VOLLSTÄNDIGES LEXIKON FÜR PREDIGER UND KATECHETEN: IN WELCHEM DIE...

Thomas Wiser







Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

in welchem

die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren ausführlich betrachtet sind.

Herausgegeben

von

Dr. Thomas Wiser,

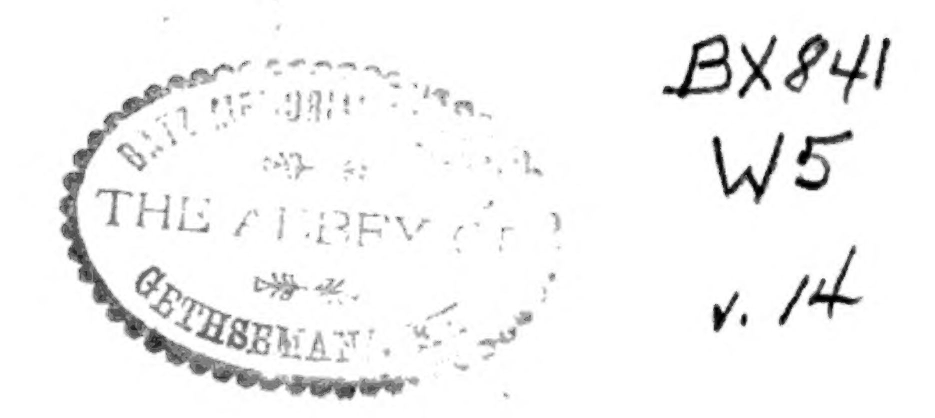
Stiftsdechant bei Unserer lieben Frau zur alten Kapelle und Kreis-Scholarch bei der Oberpfälz'schen Regierung in Regensburg.

(Vormals Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum hl. Kajetan in München.)

Vierzehnter Band.

Regensburg, 1859.

Verlag von Georg Joseph Manz.



Artikel CXXIII.

Delung (letzte).

1) Begriff.

Die letzte Delung ist jenes Sakrament, durch welches der kranke Christ mittelst der Salbung mit Oel und des Gebetes von dem Priester an seiner Seele gestärkt, von seinen Sünden vollständig gereiniget wird und die Kraft erhält, in seiner Krankheit geduldig auszuharren und muthig den Todeskampf zu kämpfen, auch im Falle, wo es seiner Seele und Gottes Willen angemessen ist, die Gesundheit des Leibes wieder erlangt.

2) Schriftstellen und Aussprüche der heiligen Väter.

Solche kommen unten am betreffenden Orte vor.

3) Geschichtliches.

Die heilige Theresia sehnte sich in ihrer letzten Krankheit mit großer Begierde nach dem heiligen Sakrament der letzten Delung. Bei der Spendung desselben antwortete sie selbst dem Priester statt des Dieners bei Abbetung der kirchlichen Gebete. Nach dem Empfange dieses Heilmittels aber ergoß sich über ihr Antlitz heilige Freude, und wurde sie nicht satt, dem Herrn für die ihr verliehenen Gnaden zu danken.

Der heilige Abelard bat, da er sich seinem Tode nahe fühlte, inständig, man möge ihm die letzte Delung spenden. Bei dieser heiligen Handlung ruhten seine Augen mit Inbrunst auf dem Bildnisse des Gekreuzigten; seine Hände aber waren ausgestreckt, voll heiligen Verlangens nach der Vereinigung mit Gott. Nach dem

Empfange des Gnadenmittels selbst aber rief er aus: Nun ententlasse, o Herr! deinen Diener im Frieden; denn was ist noch übrig, als daß ich zu dir komme?

Kaiser Rupert schwebte, wie manch anderer Christ unserer Tage, in dem Irrthum, der Empfang der letzten Oelung beschleunige den Tod. Da er nun wirklich einmal tödtlich erkrankt darniederlag, und man ihm zuredete, er möge sich auch die letzte Oelung spenden lassen, widerstund er um des genannten Grundes wegen lange allen Zuredungen. Zuletzt gab er jedoch nach; aber sieh, kaum hatte er die heilige Oelung empfangen, so trat eine Aenderung in seinem Zustande ein, und der Kaiser wurde wieder gesund. Von nun an war er aber auch von seinem Vorurtheil vollkommen geheilt. Cf. Mehler's Beispielsammlung B. 4.

4) Gleichnisse.

Wie einstens die Wettkämpfer vor dem entscheidenden Kampfe sich mit Oel salbten und dadurch ihre Leibeskräfte zu stärken suchten, so wird auch der Christ vor dem letzten entscheidenden Kampfe mit Oel gesalbt, um die Seele zu stärken und sie zur Erringung des letzten Sieges zu kräftigen.

Das Oel lindert den Schmerz und befördert die Heilung der Wunden. Darum goß der barmherzige Samaritan Oel in die Wunden des unter die Räuber Gefallenen. Elend zugerichtet von Sünden, liegt auch mancher Christ auf dem Schmerzenslager, und wie der Leib, so ist auch die Seele voll Ach und Weh. Da sendet der Herr den Priester als barmherzigen Samaritan mit dem wunderbaren Oele, wodurch der Schmerz gemildert, und gewiß der Seele, wenn auch nicht immer des Leibes Heilung befördert wird. Cf. Schmid's historischen Katechismus.

5) Das Sakrament der letzten Oelung ist im alten Bunde vorgebildet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Institutionen des neuen Bundes bereits im alten Testamente vorbildlich und wie im Schatten durch verschiedene Ceremonien und Gebräuche angedeutet wurden. Das Christenthum ist ja die Vollendung der Einen Offenbarung Gottes an die Menschen, und Christus kam nicht, das Ge-

setz aufzuheben, sondern vollkommen zu machen. Wie es demnach für andere Sakramente des neuen Bundes im alten Vorbilder gibt, so ist auch die letzte Oelung des neuen Testaments bereits im alten Bunde vorgebildet. Das Oel war bei den Juden überhaupts ein Symbol der Freude, der Hoffnung und der Linderung; schon daraus folgt, daß man sich desselben in Zuständen bedient haben wird, wo die Weckung dieser Gefühle erwünscht schien. In der That bezeugen sowohl der Talmud, als die spätern Rabiner, daß man die Kranken bei den Juden mit Oel salbte. Mit dieser Salbung der Kranken war aber auch Gebet verbunden, was zur Genüge beweist, daß die Handlung selbst ein religiöser Akt war. Daraus erklärt sich auch die Stelle: „Sie (die Apostel) trieben viele Teufel aus, und salbten viele Kranke mit Oel und heilten sie." Mark. 6, 13.

In dieser von den Aposteln vorgenommenen Krankensalbung ist zwar nicht das von Christus eingesetzte Sakrament der letzten Oelung zu verstehen; denn die Personen, welche nach Markus die Apostel salbten, waren noch keine Christen, sondern wie der Zusammenhang lehrt, war die durch die Salbung herbeigeführte Gesundheit für sie eine mitwirkende Ursache zur Bekehrung zum Christenthum. V. 7 u. flgd. ist deutlich der Befehl Christi an die Apostel angeführt, auszugehen, um die Menschen zum Christenthume zu bekehren, sowie V. 12. der wirkliche Vollzug dieses Befehles erzählt wird. Die Apostel heilen überhaupts nach der angeführten Stelle zunächst bloß körperlich Kranke; und es fehlt demnach ein Haupterforderniß zu einem Sakramente, nämlich die innere Gnade. Daß der Kranke gesund wurde, war die nächste Ursache, warum sich die Apostel des äußern Zeichens des Oeles bedienten; daß sich dann aber der geheilte Kranke bekehrte, war nicht Folge des Salbens, sondern dazu trug nebst andern auch die durch das Wunder erhaltene Gesundheit bei. Und selbst die Bekehrung war nicht nothwendige Folge der erhaltenen Gesundheit, weil ja der Gesundgewordene auch unbekehrt bleiben konnte. Es fehlt also offenbar die innere Gnadenwirkung. Die Apostel heilten überdieß jene Kranken durch die ihnen verliehene Wunderkraft; des Oeles aber bedienten sie sich dabei nur als eines zufälligen, äußeren Zeichens, so wie auch Christus einmal Staub und Speichel zu einer Heilung gebrauchte. Sie gaben aber den Kranken Gesundheit in Folge der

Salbung mit Oel, weil auch die Juden die Kranken mit Oel unter Gebet zu salben pflegten, um ihnen dadurch Linderung zu verschaffen und sie zur freudigen Hoffnung aufzurichten. In der Stelle bei Mark. 6, 13. ist demnach zwar das Sakrament der letzten Oelung nicht selbst gemeint; aber immerhin ist sie ein indirektes Zeugniß dafür, indem darauf hingedeutet ist, so wie sie auch bezeugt, daß dieses Heilmittel bereits im alten Bunde durch die Salbung, welche man mit Oel unter Verrichtung von Gebet an den Kranken vorzunehmen pflegte, bereits vorgebildet war.

6) Die heilige Schrift des neuen Bundes bezeugt, daß die letzte Oelung ein wahres Sakrament sei.

Die hier einschlägige Schriftstelle findet sich im Briefe des heiligen Jakobus. Dort lesen wir: Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und sie sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden. Jak. 5, 14. 15.

In diesen Worten liegt der vollständige Beweis, daß die letzte Oelung ein Sakrament sei. Zu einem Sakramente gehört nämlich: Ein äußeres Zeichen, innere Gnadenwirkung und die göttliche Einsetzung. Nun ist offenbar vorhanden:

I. Das äußere Zeichen (signum sensibile). Darunter begreift man das Vorhandensein der Materie, der Form und des rechtmäßigen Ausspenders. All dieses findet sich bei der letzten Oelung; denn der Kranke wird mit Oel gesalbt, hierin besteht die Materie; es wird über ihn gebetet, womit die Form bezeichnet ist; endlich der Ausspender ist der Priester der Kirche.

II. Die innere Gnadenwirkung, und zwar wirkt diese das Heilmittel selbst, nicht die Würdigkeit des Ausspenders oder Empfängers; denn wie die Schule sagt: Ein Sakrament wirkt ex opere operato. Auch dieses ist bei der letzten Oelung der Fall. Denn

a) sie ertheilt innere Gnade. Diese spricht der Apostel in den Worten aus: „Es wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden.“ — Der Ausdruck „Sündenver-

gebung" ist gewiß eine innere Gnadenwirkung. Dasselbe ist in den Worten: „Der Herr wird ihn aufrichten" ausgedrückt. Denn die Worte: „Der Herr wird ihn aufrichten" hängen genau mit den folgenden: „Wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben werden" zusammen und finden darin ihre Erklärung. Der Sinn der beiden Sätze ist nämlich: Gott wird den Kranken innerlich aufrichten; damit aber diese innere Aufrichtung vollkommen sein kann, so wird Gott dem Kranken auch seine Sünden vergeben, die er vielleicht noch nicht ganz getilgt hat, und welche die innere Aufrichtung verhindern würden, weil durch sie das Gemüth des Kranken beschwert wäre. Wohl haben wir auch noch die Worte des Apostels: „Es wird dem Kranken zum Heile sein," — welche sich zunächst auf leibliche Heilung des Kranken beziehen. Allein die körperliche Heilung, welche nach katholischem Lehrbegriffe zwar mit der letzten Oelung verbunden sein kann, ist nur eine sekundäre Wirkung der letzten Oelung, und tritt nur in so ferne ein, als es Gottes weisestem Willen gefällig und dem Seelenheile des Kranken angemessen ist. Die Hauptwirkung bleibt also die innere Gnadenverleihung. Darüber erklärt sich der Kirchenrath von Trient also: „Die Salbung des heiligen Geistes nimmt die Vergehungen, wenn solche noch zu sühnen sind, und die Ueberbleibsel der Sünden hinweg, und erhebt und stärkt die Seele des Kranken, indem sie in ihm ein großes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit weckt, wodurch der Kranke erleichtert wird, die Leiden und Mühseligkeiten der Krankheit leichter trägt, den Versuchungen des nachstellenden, bösen Feindes besser widersteht, und bisweilen auch die Gesundheit des Leibes, wenn es seinem Seelenheile zuträglich ist, wieder erlangt." Sess. 14. c. 2.

b) Die Gnade ertheilt die letzte Oelung als solche, d. h. sie wirkt opere operato, und hängt ihre Wirkung nicht von der Würdigkeit des Ausspenders oder Empfängers derselben ab, vorausgesetzt, daß der Letztere dem Sakramente selbst kein Hinderniß entgegensetzt, sondern es in gehöriger Vorbereitung empfängt. Dieses geht klar aus den Worten des heiligen Jakobus selbst hervor, der von der mit Gebet verbundenen Salbung die Wirkung abhängig macht, indem er sagt: „Sie sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn, . . . und der Herr wird ihn auf-

richten" u. s. w. Wohl setzt er auch noch hinzu: „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein," und daraus folgern die Feinde der Kirche, daß die Wirkung von dem subjektiven Glauben des Ausspenders abhänge, wodurch, sagen sie, das Wesen des Sakraments zerstört wird. Allein der Apostel sagt nicht: Das Gebet des Glaubens von Seite des Priesters (Ausspenders) erleichtert den Kranken, sondern er setzt das Wort „Glaube" — allein und allgemein, so daß hier der objektive Glaube der Kirche bezeichnet ist, in so ferne nämlich das Gebet Ausdruck des gemeinsamen Glaubens der Kirche ist. Es läßt sich zwar erwarten, daß ein jeder wahre Priester den objektiven Glauben der Kirche in sich aufnehme und zu seinem subjektiven mache, so daß es dem Begriffe eines Sakraments nicht entgegen wäre, wenn es hieße: Das Gebet des Glaubens (gläubige Gebet) des Priesters u. s. w.; allein der Apostel spricht nur vom Glauben überhaupts, was ganz dem Begriffe eines Sakraments entspricht. Auch der Kirchenrath von Trient schreibt der letzten Oelung als solcher die Wirkung zu, indem er sagt: „Wenn Jemand behauptet, die heilige Oelung der Kranken ertheile keine Gnade, erlasse die Sünden nicht und erleichtere die Kranken nicht u. s. w., so sei er im Bann."

III. Die Einsetzung durch Christus.

Wenn auch die Zeit und die nähern Umstände, wann und wie Christus dieses Sakrament eingesetzt hat, nicht bekannt sind, so läßt sich doch an der wirklichen Einsetzung durch Christus nicht im Mindesten zweifeln. Schon der Ausdruck des Apostels: „In nomine Domini" könnte unbeschadet des Sprachgebrauchs übersetzt werden: „Nach Vorschrift des Herrn." Aber davon ganz abgesehen, ist die Einsetzung dieses Sakraments durch Christus dadurch vollkommen erwiesen, daß der heilige Apostel Jakobus den Empfang desselben den Kranken als Gnadenmittel vorschreibt. Dieses hätte der heilige Jakobus als Apostel, und im Besitze der Fülle des heiligen Geistes nimmer mehr thun können, wenn die letzte Oelung nicht wirklich ein Gnadenmittel wäre, und als solches von Jesus Christus eingesetzt worden wäre.

7) Zeugnisse der heiligen Väter für das Sakrament der letzten Oelung.

Origenes schreibt: Die siebente, wiewohl harte und mühevolle Vergebung der Sünden geschieht durch die Buße, wenn der Sünder ... sich nicht schämt, dem Priester des Herrn seine Sünde zu entdecken und Heilung zu suchen, wie Jener that, der sagte: Ich sprach, ich will dem Herrn anzeigen wider mich meine Ungerechtigkeit, und du nahmst hinweg die Bosheit meines Herzens. Hiebei erfüllt sich auch das, was der Apostel sagt: Ist Jemand krank, so rufe er die Priester der Kirche, daß sie ihm die Hände auflegen, ihn salben mit Oel im Namen des Herrn, und das gläubige Gebet wird den Kranken heilen, und wenn er gesündiget hat, werden ihm seine Sünden vergeben. Hom. 2. in Levit. — Origenes redet hier offenbar von einem kranken Sünder. Dieses beweiset im zweiten Satze der Ausdruck: Ist Jemand unter euch krank u. s. w. Origenes redet aber in der angezogenen Stelle von zweierlei Heilsmitteln: Im ersten Satze offenbar von der Buße; denn er verlangt vom Sünder das Bekenntniß seiner Missethaten; im zweiten Satze aber von der vom heiligen Jakobus den Kranken anbefohlenen, letzten Oelung. Dadurch ist bewiesen, daß zur Zeit des Origenes nicht bloß nach Vorschrift des heiligen Jakobus die Krankensalbung statt fand, sondern auch zugleich gesagt, daß damals mit der Beicht bei Kranken die Salbung derselben statt fand, wie es eigentlich noch heutigen Tages häufig statt findet.

Der heilige Chrysostomus sagt: „Nicht bloß in der Taufe, sondern auch nach derselben können uns die Priester die Sünden vergeben. Denn der Apostel sagt: Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche; sie sollen über ihn beten und ihn salben mit Oel im Namen des Herrn. Das gläubige Gebet wird den Kranken retten, und wenn er Sünden hat, so werden sie ihm vergeben.“ Lib. 3. de sacerdot. — Der heilige Chrysostomus redet im angeführten Werke überhaupts von der Würde und der Gewalt der Priester, welche er unter Andern vorzüglich in der Nachlassung der Sünden findet. Er durchgehet sofort die verschiedenen Arten der Sündenvergebung. Zuerst führt er die Buße an; hierauf zeigt er die Macht der Priester, die Sünden zu vergeben durch

die Taufe; dann kömmt er auf jene Vergebung der Sünden, die der Priester durch die Spendung der vom heiligen Jakobus anbefohlenen Oelung an den Kranken vornimmt. Der heilige Chrysostomus spricht darnach von einem dreifachen Heilmittel, wodurch die Sünden nachgelassen werden, und setzt die letztere Art der Sündenvergebung (die Oelung) mit den beiden vorhergehenden auf gleiche Stufe, und bezeichnet dadurch auch die Oelung offenbar als Sakrament.

Viktor, Priester zu Antiochien im Anfange des fünften Jahrhunderts, schrieb eine aus älteren Exegeten zusammengesetzte Erklärung des heiligen Markus. Zur Stelle Mark. 6, 13. macht er nun folgende Bemerkung: „Was der Apostel Jakobus in seinem allgemeinen Briefe schreibt, ist diesem nicht zuwider; denn er sagt: Wird Jemand krank u. s. w. Das Oel lindert unter Anderm die Mühseligkeiten, nährt das Licht und verschafft Heiterkeit. Daher zeigt das Oel, welches bei der heiligen Oelung angewendet wird, sowohl die Barmherzigkeit Gottes, als auch die Heilung von Krankheit und die Erleuchtung des Herzens an; doch kann man sagen, das Gebet wirke dieses Alles, das Oel aber sei von all dem, was dabei vorgeht, nur ein äußeres Zeichen." Aus dieser Stelle geht deutlich hervor, daß zu Viktors Zeiten die Krankensalbung gebräuchlich war, und zwar als eine heilige, religiöse Handlung; denn er nennt sie sancta unctio (die heilige Oelung). Es folgt aus derselben auch, daß man von dieser Salbung sakramentalische Wirkungen erwartete; denn Viktor sagt, daß dasjenige, was das äußere Zeichen, das Oel, bedeute, auch in der That erfolge. Das Oel, sagt er, bezeichnet die Barmherzigkeit Gottes, die in der Nachlassung der Sünden sich zeigt; Heilung der Krankheit, die in der erlangten Gesundheit erscheint, und Erleuchtung des Herzens, die dadurch sich kund gibt, daß der Kranke gestärkt wird gegen die Anfechtungen des Teufels, und getröstet bei den Schmerzen der Krankheit und der Angst der Seele.

Ein klares Zeugniß für die letzte Oelung ist ein Ausspruch des Papstes Innocenz I. Vom Bischofe Decentius von Eugubium unter Andern um die Lösung einiger Bedenklichkeiten gebeten, die sich auf die letzte Oelung bezogen, antwortete dieser große Papst in einem Briefe Folgendes: Es unterliegt keinem Zweifel, daß die

Stelle bei Jakobus: „Wenn Jemand erkrankt“ u. s. w. von Kranken müsse genommen und verstanden werden, die mit dem heiligen Oele des Chrysam können gesalbt werden. Mit diesem vom Bischof geweihten Oel sind nicht nur die Priester, sondern alle Christen in ihrer und der Ihrigen Noth zu salben. Der Zweifel, ob es auch Bischöfe gebrauchen dürfen, ist überflüssig, da es Priester ohne Zweifel gebrauchen dürfen. In der gedachten Stelle ist deßwegen von Priestern die Rede, weil die Bischöfe durch andere Geschäfte gehindert, unmöglich zu allen Kranken kommen können. Wenn übrigens ein Bischof kann, oder es für schicklich hält, einen Kranken zu besuchen und zu segnen und mit Chrysam zu salben, so darf er es ohne Zweifel, da es ihm ja auch zukömmt, selbst den Chrysam zu weihen. Den Büßenden aber kann die Oelung nicht ertheilt werden, weil sie ein Sakrament ist. Wie könnte man eines der Sakramente denen ertheilen, welchen alle übrigen Sakramente versagt sind? Innoc. I. epist. ad Decent. Eugub. c. 8.

Aus dieser Stelle erhellet, daß die Krankenölung sowohl dem Papste Innocenz als dem Bischofe Decentius eine ausgemachte Sache war; denn letzterer zweifelt nicht darüber, ob man die Kranken wirklich nach der Lehre der Kirche salben müsse, sondern nur darüber, ob die Bischöfe eben so wie die Priester diese Salbung ertheilen dürften. Diese Stelle beweist ferner, daß die Krankenölung damals als Sakrament bekannt war; denn Innocenz nennt sie ausdrücklich „Sakrament“.

Der heilige Augustin sagt: „So oft eine Krankheit hereinbricht, soll der Kranke den Leib und das Blut Christi empfangen, und hierauf seinen Leib salben lassen, damit erfüllt werde, was geschrieben steht: Wird Jemand krank unter euch, so führe er die Priester der Kirche herbei, sie sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben, und das gläubige Gebet wird ihm zum Heile gereichen, der Herr wird ihn erleichtern, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben. Sehet, Brüder, daß der, welcher in einer Krankheit zur Kirche seine Zuflucht nimmt, sowohl die Gesundheit des Leibes erhalten, als Sündenvergebung erlangen kann.“ — Soll auch diese Stelle, wie die Kritik behauptet, nicht dem heiligen Augustin, sondern dem heiligen Cäsarius, Bischof von Arelatä, zuzuschreiben sein, so ist doch so viel durch sie bewiesen, daß man im

fünften Jahrhunderte die letzte Oelung allgemein kannte; denn zu Ende des fünften und am Anfange des sechsten Jahrhunderts lebte Cäsarius.

Der heilige Cyrillus von Alexandrien, der um das Jahr 444 gestorben ist, verwirft in seiner Schrift: De adoratione in spiritu et veritate lib. IV. zuvor den Gebrauch aller zauberischen Künste in Krankheiten; dann fährt er fort: Wenn du Schmerzen an irgend einem Gliede des Leibes hast, und festes Vertrauen in die Worte setzest: „Herr Sabaoth" — und andere dergleichen Benennungen, welche die heilige Schrift Gott vermöge seiner Natur beilegt, so glaubst du, sie haben eine Kraft, dieses Uebel zu vertreiben, und entrichtest über dich selbst Gebete. Indem du es so machst, thust du besser, als Jener, der zur Zauberei seine Zuflucht nimmt; denn du gibst Gott, und nicht unreinen Geistern die Ehre. Ich will dich aber auch erinnern, was die göttlich eingegebene Schrift sagt. Da heißt es: Wird Jemand krank unter euch, so führe er die Priester der Kirche herbei; sie sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn, und das gläubige Gebet wird den Kranken heilen u. s. w. — Aus dieser Stelle geht hervor, daß die Krankensalbung zur Zeit des heiligen Cyrillus allgemein bekannt war, und zwar mit denselben Wirkungen, wie der heilige Jakobus sie vorschreibt; und zugleich auch, daß Cyrillus sie für eine göttliche Institution hielt; denn er nennt sie eine in der göttlich eingegebenen, heiligen Schrift enthaltene Anordnung.

Beda, der Ehrwürdige, schreibt: Wir lesen im Evangelium, daß dieses auch die Apostel gethan haben, wie es noch Gewohnheit der Kirche ist, daß nämlich die Kranken mit geweihtem Oel von den Priestern gesalbt und unter Beifügung von Gebet geheilt werden. Commentar. in epist. S. Jacobi in c. 5. 14.

8) Zeugnisse der Concilien für die letzte Oelung.

Das älteste Zeugniß von Concilien ist die arabische Uebersetzung des Concils von Nicäa, wo es can. 8. heißt: Debet sacerdos benedicere aquam et oleum, non sicut benedicitur in baptismo, nec ut benedicitur Chrysma, sed ut oleum infirmorum. Es sind nun freilich nicht alle in dieser Uebersetzung enthaltenen Kanonen wirklich vom Concilium von Nicäa gegeben worden, und sonach

läßt sich auch an der Aechtheit dieses Kanons zweifeln; indeß gibt derselbe unstreitig das Zeugniß, daß zur Zeit, wo die Uebersetzung gefertiget wurde, die Krankensalbung statt fand; die Zeit der Verfertigung ist aber höchst wahrscheinlich das siebente Jahrhundert.

Der zweite Kirchenrath von Chalon im Jahre 813 verordnete: Nach der Vorschrift des heiligen Jakobus, mit welchem auch die Zeugnisse der heiligen Väter übereinstimmen, müssen die Kranken mit dem von den Bischöfen geweihten Oel von den Priestern gesalbt werden. Denn Jakobus sagt: Wird Jemand unter euch krank u. s. w. Eine solche Arznei darf man nicht gering schätzen, da sie den Krankheiten des Leibes und der Seele abhilft. Conc. Cabillon. II. can. 48.

Das Concilium zu Mainz im Jahre 847 sagt: Die Priester müssen die gefährlich Kranken zu einer reuigen Beicht anhalten; und daher nach dem Ansehen der Kanonen, daß Solchen die Thüre der Gottseligkeit nicht verschlossen scheine, sollen sie durch Gebet und Tröstungen der Kirche mit der heiligen Salbung Gottes nach den Verordnungen der heiligen Väter gestärkt und mit der heiligen Wegzehrung versehen werden. Conc. Mogunt. can. 26., unter Rabanus gehalten. — Vergl. auch Concil. Aquisgran. Anno 836; Concil. Regiatic. Anno 850; Concil. Ticin. Anno 856 etc.

Endlich das Concilium von Trient sagt: Wenn Jemand behauptet, die letzte Oelung sei nicht ein wahres und eigenthümliches, von Christus, unserm Herrn, eingesetztes, und von dem heiligen Apostel Jakobus verkündetes Sakrament, sondern nur ein von den Vätern angenommener Gebrauch, oder bloße Täuschung, so sei er im Banne. — Und wiederum: „Wenn Einer sagt, die heilige Krankenölung ertheile keine Gnade, erlasse nicht die Sünden und erleichtere nicht die Kranken, sondern habe bereits aufgehört, als hätte es gleichsam nur ehemals Krankenheilungen bewirkt; — so sei er im Banne.“ Und zum dritten Male: „Wenn Jemand sagt, der Ritus und der Gebrauch der letzten Oelung, wie die heilige Römische Kirche sich dessen bedient, widerstreite der Ansicht des heiligen Apostels Jakobus, und daher müsse man denselben ändern, und er könne von den Christen ohne Gewissen verachtet werden; so sei er im Bann.“ — Endlich noch einmal: „Wenn Jemand behauptet, die Priester (Aeltesten) der Kirche, welche nach der Mahn-

ung des heiligen Jakobus zu den Kranken zu führen sind, daß sie dieselben salben, seien nicht die vom Bischof geweihten Priester, sondern die Aeltesten in jeder Gemeinde, und deßwegen sei nicht der Priester allein der eigenthümliche Ausspender der letzten Oelung, so sei er im Banne."

9) Liturgische Schriften und andere Urkunden des Alterthums geben für das Bestehen der letzten Oelung Zeugniß.

Im Sakramentarium des heiligen Gregor findet sich eine besondere Vorschrift, das Oel für Kranke am grünen Donnerstag zu weihen; auch geschieht daselbst Meldung von der Salbung der fünf Sinne eines Kranken unter einer gewissen Gebetsformel, damit Gott die Ueberbleibsel der Sünden austilgen wolle. Eben so finden sich im Sakramentarium des Papstes Gelasius (v. Jahre 492—496) besondere Vorschriften und Gebete zur Weihe des Oeles für die Kranken am grünen Donnerstage.

Im Pönitentiale des Theodor, der im Jahre 670 den erzbischöflichen Stuhl von Kanterbury bestieg, wird ebenfalls die Ertheilung der Krankenölung vorgeschrieben.

In den Kapitularien Karls, des Großen, befinden sich mehrere Verordnungen, daß die Priester es sich ganz besonders angelegen sein lassen sollen, für die Kranken zu sorgen, sie mit dem heiligen Oel zu salben und ihnen das Viatikum zu reichen. So heißt es z. B. lib. VI. c. 75.: „Wenn Jemand in eine schwere Krankheit fällt, soll er sein Leben nicht beschließen, ohne die heilige Kommunion und ohne die Salbung mit dem heiligen Oel empfangen zu haben."

10) Zeugniß der alten Häretiker für die letzte Oelung.

Die heiligen Väter Irenäus, Epiphanius und Augustinus reden von einer Krankensalbung, welche die Häretiker Valentinianer, Markosianer und Herakleoniten gebrauchten. So schreibt der heilige Irenäus: Es gibt Solche, welche auf das Haupt der aus diesem Leben Abscheidenden Oel mit Wasser vermischt gießen, und dabei sich gewisser Gebete bedienen. Dieses thun sie, daß sie von den (bösen) Geistern und Gewalten nicht ergriffen oder gar fest

gehalten werden können. Lib. 1. c. 21. — Epiphanius sagt: Die Sterbenden ihrer Partei kauft Herakles zwar nicht auf dieselbe Weise los, wie Markus, sondern er beobachtet, ihr Heil zu bewirken, eine gewisse andere Art; denn Einige dieser Partei besprengen das Haupt des Sterbenden mit Oel, dem Wasser beigemischt ist u. s. w. Und endlich der heilige Augustin schreibt: Die Herakleoniten erlösen ihre Sterbenden auf eine neue Art, nämlich durch Oel, Balsam und Wasser und Anrufungen, welche sie in hebräischer Sprache über ihre Häupter aussprechen.

Daß die häretische Salbung von der katholischen, und nicht umgekehrt diese von jener, entlehnt ist, folgt schon aus der allgemeinen Erfahrung, wornach bestätiget wird, daß nie die katholische Kirche von Ketzern Etwas annimmt, gewöhnlich aber die Ketzer die Gebräuche der katholischen Kirche nachahmen. Deßwegen werden die Häretiker von den heiligen Vätern auch oft mit Affen verglichen. Ueberdieß weiß man von den Herakleoniten und ihren Anhängern, daß sie auch andere Sakramente, wie die Taufe, die Eucharistie u. s. w. korrumpirten.

11) Zeugnisse der griechischen Kirche und der übrigen orientalischen Sekten für die letzte Oelung.

Es ist unbestreitbare Thatsache, daß die Griechen sieben heilige Sakramente haben, und darunter befindet sich auch die letzte Oelung; sowohl ihre Synoden, als Ritualien zeugen dafür. Die Punkte, worin die Griechen hierin von den Lateinern abweichen, sind nur disciplinarer Natur und betreffen daher das Wesen nicht. In der lateinischen Kirche wird nämlich das hiezu nöthige Oel nur vom Bischof geweiht, während bei den Griechen es die Priester weihen; ferner nehmen sie zur Ertheilung der heiligen Oelung mehr als Einen Priester, und zwar gewöhnlich sieben. Ungeachtet dieser und einiger anderer, unwesentlicher Abweichungen stimmen die Griechen beharrlich darin mit der abendländischen Kirche überein, daß die letzte Oelung ein Sakrament sei. Der Patriarch Jeremias sagte, als man im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert der protestantischen Lehre bei den Griechen Eingang zu verschaffen suchte, bezüglich der letzten Oelung: daß sie Nachlassung der Sünden, Aufrichtung des innern Menschen bewirke; er sagte auch, daß Christus

dieses Sakrament eingesetzt habe und daß es von den Aposteln ausgespendet worden sei. — Im Glaubensbekenntnisse der orientalischen Kirche, das in Fragen und Antworten abgefaßt ist, heißt die hundert und siebenzehnte Frage: „Welches ist das siebente Sakrament der Kirche?" Hierauf folgt als Antwort: „Die heilige Oelung, welche von Christus selbst eingesetzt worden ist." — Das Concilium von Konstantinopel vom Jahre 1638, welches die Lehre des dem Protestantismus günstigen Patriarchen Cyrillus Lukaris verdammte, sagte, daß es sieben Sakramente gebe, die von Christus eingesetzt seien, und führt darunter auch die heilige Oelung auf. Dasselbe geschieht auf einem Concilium zu Konstantinopel vom Jahre 1642; eben so auf einem solchen zu Jerusalem im Jahre 1762.

Auf gleiche Weise haben die übrigen orientalischen Sekten die letzte Oelung als Sakrament. So die Jakobiten, die Nestorianer, die Kopten u. s. w.

12) Akatholische Stimmen für die letzte Oelung.

Viele nüchterne Protestanten sind sehr geneigt, die letzte Oelung als ein Sakrament anzuerkennen. So sagt der große Leibnitz: Was die Oelung der Kranken betrifft, so ist kein Grund vorhanden, warum wir viel streiten sollen. Die heilige Schrift redet deutlich, und mit Sicherheit können fromme Katholiken auch hierin der Erklärung ihrer Kirche vertrauen; ich sehe auch nicht ein, was in diesem Gebrauche der Kirche getadelt werden könnte. Leibnitz System der Theologie.

Göthe sagt in seiner Darstellung von den heiligen Sakramenten der katholischen Kirche bezüglich der letzten Oelung: „Zum Schlusse werden sodann, damit der ganze Mensch geheiliget sei, auch die Füsse gesalbt und gesegnet. Sie sollen selbst bei möglicher Genesung einen Widerwillen empfinden, diesen irdischen, harten, undurchdringlichen Boden zu berühren; ihnen soll eine wunderbare Schnellkraft mitgetheilt werden, wodurch sie den Erdschollen, der sie bisher anzog, unter sich abstossen." . . Er fährt sodann fort: „So ist durch einen glänzenden Zirkel gleich ehrwürdiger Handlungen, deren Schönheit von uns nur kurz angedeutet worden ist, Wiege und Grab, sie mögen zufällig noch so weit auseinander gerückt liegen, in einem stätigen Kreise verbunden." Dichtung u. Wahrheit v. Göthe.

Oberhofprediger Dr. von Ammon glaubt, daß, wenn die Sache nach dem Dafürhalten der Kirche bemessen werden soll, sehr wohl den beiden schon bestehenden Sakramenten noch ein drittes, nämlich das der Uebergabe der Seele in die Hände des Herrn, beigezählt werden könne. Unter dem Sakramente der Uebergabe der Seele in die Hände des Herrn versteht er aber die letzte Oelung.

Ein Mitarbeiter der evangelischen Kirchenzeitung sagt bezüglich der Worte Jak. 5, 14 u. 15.: „Unleugbar sind diese Worte des Apostels zunächst in Beziehung auf die damalige Beschaffenheit der ersten Christengemeinde gesprochen. Aber der Geist des Herrn, der ihn dabei leitete, ja der durch ihn sprach, bleibt doch immer derselbe, und wer diesen Geist nicht hat, der ist nicht sein. Das Wesentliche in dem Ausspruche, das eigentlich Geistige, Evangelische muß daher giltig sein und bleiben für Alle, die den Namen des Herrn anrufen und seiner Heerde angehören."

13) Die Vernunft erkennt das Bedürfniß der letzten Oelung an.

Wer bedenkt, wie umsichtig Jesus für ein jedes wichtige Verhältniß im Leben des Christen gesorgt hat; wie kräftig er durch Einsetzung eines heiligen Sakraments einer jeden Gefahr zuvorgekommen ist: der findet es nicht denkbar, daß der Herr des Menschen in seiner letzten und größten Noth vergessen haben soll. Der Heiland hat ein Sakrament eingesetzt, um den Menschen gleich beim Eingang in diese Welt zu reinigen und zum Kinde Gottes zu machen; ein Sakrament, um den Glauben wider alle Gefahren und Verfolgungen des Lebens zu schützen; ein Sakrament zur Nachlassung der wirklichen Sünden; ein Sakrament zur geistigen Labung auf dem engen Pfade des Heiles; ein Sakrament zur Einweihung der Priester, und eines sogar zur Heiligung des Ehestandes: — und er sollte keines eingesetzt haben, um den Christen beim Hinscheiden aus dieser Welt zu schützen, zu stärken und zu reinigen? Jesus sollte den Menschen in seinen gesunden Tagen und auf den gangbaren Wegen des Lebens sorgfältig bei der Hand leiten, und am Rande des Abgrundes, bei jenem schrecklichen Schritte in die Ewigkeit sollte er von ihm weichen und ihn seiner Schwachheit, seiner Gefahr und seinem Unglücke gleichgiltig überlassen? Wie

würde sich dieses mit seiner Liebe und Sorgfalt für das menschliche Wohl vertragen?

14) Gegner der letzten Oelung.

Das Sakrament der letzten Oelung fand in der Kirche lange Zeit keinen Widerspruch. Die Ersten, welche dieses Sakrament anfeindeten, waren die Waldenser; doch scheinen sie es weniger geleugnet, als vielmehr verachtet zu haben. Nach ihnen bestritt Wickleff das Sakrament der letzten Oelung. Daß Luther, Melanchthon, Kalvin und die übrigen Reformatoren dieses Sakrament oft mit lästervollen Ausdrücken verwarfen, ist bekannt.

15) Einwendungen gegen das heilige Sakrament der letzten Oelung.

1) Es ist ungewiß, ob der Brief, in welchem von der letzten Oelung die Rede ist, vom heiligen Jakobus herrühre, und ob er nicht vielmehr ein unterschobenes Machwerk ist. — Sechszehnhundert Jahre ist es gewiß gewesen, daß dieser Brief vom heiligen Jakobus stamme; die heiligen Väter haben daran nicht im Mindesten gezweifelt; alle ältesten Kirchen kannten diesen Brief: und jetzt soll auf einmal ungewiß worden sein, was so lange eine ausgemachte Wahrheit war? Und wegen dieses ungegründeten Zweifels soll ein so trostreiches Geheimniß verworfen werden? Vergl. B. 2. S. 631 u. 632.

2) In der ersten Zeit der Kirche geschah es oft, daß Kranke wunderbar geheilt wurden, und dieses geschah durch Händeauflegung und Salbung mit Oel. Davon redet der Apostel in der Stelle Jak. 5, 14. 15. — Keineswegs; denn jene Wundergabe in den ersten Zeiten des Christenthums war nicht auf die Priester beschränkt, sondern auch Laien hatten sie; der heilige Jakobus aber schreibt die Macht, die Krankensalbung zu spenden, wovon er redet, nur den Priestern zu. Ferner will der heilige Jakobus, daß die Salbung nur an den Gläubigen geschehe, während von jenen wunderbaren Heilungen auch die Ungläubigen nicht ausgeschlossen waren. Auch spricht Jakobus von Kranken im gewöhnlichen Sinne, während jene wunderbare Heilung sich auch auf andere, körperlich Leidende, wie Blinde,

Lahme, Aussätzige u. s. w. bezog. Endlich wurde durch jene allgemeinen Salbungen in der ersten Kirche nur die Gesundheit des Leibes erzielt; denn eine Heilung der Seele durch Sündenvergebung war damit nothwendig nicht verbunden; aber die von Jakobus erwähnte Salbung bringt vorzüglich geistige Güter, weil Erleichterung der Seele und Sündenvergebung.

3) **Die nach der Taufe begangenen Sünden werden durch das Sakrament der Buße nachgelassen: wozu bedarf es also noch der letzten Oelung?** — Wir bestreiten den Vordersatz nicht. Es handelt sich bei der letzten Oelung auch nicht einzig und allein um Sündenvergebung, sondern überhaupts um Kraft und Stärke, um gut sterben und den Anfechtungen der Hölle in den letzten Stunden standhaft widerstehen zu können. Ferner, wie viele Fälle gibt es, wo das Bußsakrament gar nicht mehr, oder doch nicht mehr in gehöriger Weise empfangen, aber doch durch die heilige Oelung dem Kranken noch geholfen werden kann. Wie mancher Kranke ist mit schweren Bedrängnissen belastet, von körperlichen Wehen gepreßt, von Gemüthsängsten gequält, nicht gestimmt und stark genug, gehörig seinen Geist zu sammeln, sich in nöthiger Vorbereitung und Fassung zu Gott zu erheben und die erforderlichen Bedingnisse zur Sündenvergebung vollkommen zu setzen. Kann man in einem solch verwirrten Zustande so leicht aller Sünden des ganzen Lebens, auch der wichtigsten Umstände und Folgen derselben sich erinnern? Wie gar leicht kann es geschehen, daß auch beim redlichen Empfange des Bußsakraments aus menschlicher Schwachheit Fehler gemacht werden? David selbst betete: Wer kennt seine Fehler? Verzeihe mir, o Herr, die verborgenen. Gedenke nicht meiner Jugendsünden! — Mancher Sterbende ist auch gar nicht mehr im Stande, durch das Bußsakrament seine Seele von Sünden zu reinigen. Wie tröstlich ist es nun, daß ihm in solchen Fällen durch die Krankensalbung Hilfe werden kann? Sei es aber auch, daß durch das Bußsakrament alle Sünden erlassen sind, so bleiben doch noch so manche Neigungen zum Bösen, von welchen die Seele des Kranken durch die heilige Oelung gereiniget; so manche Schwachheiten, gegen welche sie gestärkt werden soll; so manche Sündenüberbleibsel, die alle getilgt werden sollen. Wer überzeugt sich hier nicht von den höchst wohlthätigen Wirkungen der letzten Oelung?

4) Viele empfangen die letzte Oelung und werden doch nicht gesund; sie hat also die verheißene Wirkung nicht, und ist daher kein Sakrament. — Die hauptsächlichste Wirkung derselben bezieht sich auf die Seele. Des Kranken Seele wird aufgerichtet, gestärkt, und wenn sie in Sünden ist, davon gereiniget, und überdieß zum Todeskampf gestärkt; die Erlangung der Gesundheit des Leibes ist aber nur eine zufällige Wirkung, in so ferne es dem Willen Gottes gemäß, und dem Heile des Kranken zuträglich ist. Daraus folgt, daß die letzte Oelung noch heutigen Tages die verheißenen Wirkungen habe.

5) In der heiligen Schrift werden gewisse Handlungen, wie Gebet, Fasten und Almosen empfohlen, und zwar als von Christus angeordnet und mit der Verheißung hoher Wirkungen für den Leib und die Seele, und doch sind sie keine Sakramente. So heißt es vom Almosen, daß es vom Tode erlöse, und mache, daß man das ewige Leben erlange Tob. 12, 9.; das gläubige Gebet aber hat die Verheißung, Alles von Gott erlangen zu können. Matth. 21, 22. — Auf gleiche Weise muß man schließen, daß auch die letzte Oelung kein Sakrament sei. — Der Schluß ist keineswegs richtig; denn das Gebet, Almosen u. s. w. wirkt nicht in der Weise, als hätte Gott selbst schon die Gnade in diese Werke hineingelegt, also nicht, wie die Schule sich ausdrückt, opere operato, sondern opere operantis. -Der Betende muß sich z. B. die Gnade erst erflehen, und er hat keine absolute Gewißheit, daß er sie erlangt, wenn er auch von seiner Seite kein Hinderniß setzt. Die Sakramente aber, und als solches auch die letzte Oelung, wirken unfehlbar, wenn anders der Empfänger eines solchen nicht selbst seinen Wirkungen hinderlich in den Weg tritt.

16) Wer ist Ausspender der letzten Oelung.

Der Minister dieses Sakraments ist der Priester. Dieß spricht der heilige Jakobus klar aus; denn er sagt: Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche. Daß hier unter dem Ausdrucke „Presbyter", dessen sich der heilige Jakobus bedient, wirklich die Priester, und nicht die Aeltesten zu verstehen seien, geht

schon aus der Natur der Sache hervor; denn die Ausspendung eines Sakraments ist überhaupts nicht Sache der Laien. Deßwegen sagt der Apostel: Jedermann halte uns für Ausspender der Geheimnisse Gottes. Wenn aber hierüber noch ein Zweifel bestehen könnte, wird er durch die Tradition vollkommen gehoben. Sowohl Origenes, als Chrysostomus bezeichnen in den von ihnen bereits angeführten Stellen den Priester als Minister dieses Sakraments. Eben so bezeugen die ältesten Euchologien der griechischen, und die Sakramentarien der lateinischen Kirche, daß nicht die Laien, sondern nur die Priester die letzte Oelung ertheilt haben. Endlich erklärt der Kirchenrath von Trient: Wenn Jemand sagt, die Priester der Kirche, welche der heilige Jakobus zur Oelung der Kranken zu rufen ermahnt, seien nicht die vom Bischofe geweihten Priester, sondern nur die Aeltesten in jeder Gemeinde, und deßhalb sei der Priester nicht allein der ordentliche Ausspender der letzten Oelung; — ein Solcher sei im Bann. Sess. 14. can. 4.

Hiebei entsteht die Frage, ob die letzte Oelung von mehreren Priestern ertheilt werden muß, oder ob auch Einer dazu hinreiche. — Der Apostel sagt allerdings: man solle die Priester der Kirche rufen. Auch war es ehemals in der lateinischen Kirche üblich, daß mehrere Priester zugleich die letzte Oelung spendeten; in der griechischen Kirche ist es noch Gewohnheit, sie von sieben, oder wenigstens drei Priestern ertheilen zu lassen. Allein es reicht allerdings auch ein einziger Priester zur Spendung dieses Sakraments hin. Dieß hat klar Papst Alexander III. ausgesprochen. Daß der Apostel sagt: „Er rufe die Priester", ist nicht so zu verstehen, als wenn die heilige Oelung von mehreren Priestern ertheilt werden müßte, sondern es ist hiemit überhaupts nur gesagt, daß die Priester die Ausspender desselben sind. Dasselbe geschieht im gewöhnlichen Sprachgebrauche. So sagt man z. B.: Wenn du krank bist, so rufe Aerzte zu Hilfe; wenn du gesündiget hast, so wende dich an die Priester. Wer wird dieses so verstehen, als wenn der Kranke mehr Aerzte gebrauchen, und der Büsser mehreren Priestern beichten müßte? Auch ist aus dem Alterthume bekannt, daß die letzte Oelung bereits schon dort auch nur von Einem Priester ertheilt worden ist. So erhielt Artemius nach der Erzählung des heiligen Gregorius von Tours vom heiligen Nepotian die letzte Oelung; eben so Eugenius

von einem der Brüder, wie die Bollandisten berichten. Der heilige Thomas von Aquin gibt den Grund hievon an, indem er schreibt: Der Priester handelt hiebei im Namen und in der Kraft der ganzen Kirche, deren Minister er ist, und deren Stelle er vertritt, in Folge dessen zur Wesenheit und Wirkung dieses Sakraments Ein Priester genügt. Bei all dem ist auch die griechische Kirche nicht zu tadeln, welche bei der Spendung der heiligen Oelung mehrerer Priester sich bedient; als Grund hievon wird angegeben, weil dabei auch für den Kranken zu beten befohlen ist; das Gebet wird aber um so kräftiger, je mehrere sind, die andächtig und eifrig beten.

17) Wer die letzte Oelung empfangen kann, wann man sie empfangen soll, und wie oft man sie empfangen darf.

Das Sakrament der letzten Oelung kann man nicht einem Jeden spenden, sondern nur kranken Gläubigen, und zwar bedenklich kranken. Dieses geht aus den Worten des heiligen Jakobus selbst hervor. Der Apostel richtet nämlich sein Schreiben an neubekehrte Gläubige, womit angedeutet ist, daß dieses Sakrament nur für die Gläubigen bestimmt ist. Indem er sagt: „Ist Jemand unter euch krank" — sind die Gläubigen selbst näher bezeichnet. Das Kranksein bezeichnet aber nicht ein leichtes Uebelbefinden, eine vorübergehende Unpäßlichkeit, nicht ein bloßes Leiden an Leibesgebrechen, sondern ein hartes Darniederliegen, eine bedenkliche Krankheit, die mit der Gefahr des Todes verbunden ist. Hiemit stimmen auch die kirchlichen Verordnungen überein. Das Concilium von Trient erklärt: Dieses Sakrament sei jenen Kranken zu spenden, die so gefährlich darniederliegen, daß sie an den Ausgang des Lebens versetzt zu sein scheinen, und daß deßwegen die letzte Oelung auch das Sakrament der Sterbenden genannt werde. Sess. 14. can. 3. Daraus folgt, daß jene Gläubigen, deren Krankheit mit keiner Gefahr verbunden ist, die letzte Oelung nicht empfangen können; auch solche nicht, die sich zwar einer Lebensgefahr aussetzen oder einem baldigen Tode entgegensehen, aber nicht krank sind, wie Soldaten, die in das Treffen gehen, oder Missethäter, die zum Richtplatze geführt werden. Eben so wird Jenen die letzte Oelung nicht gespendet, die den Gebrauch der Vernunft nicht haben, wie Kinder 2c. Daher sagt der römische Katechismus: Alle, welche des Gebrauches

der Vernunft beraubt sind, sind zum Empfange dieses Sakraments nicht geeignet; auch Kinder nicht, die keine Sünde begehen, deren Ueberbleibsel durch das Hilfsmittel dieses Sakraments zu heilen nöthig wäre. Ferner sind vom Empfange der letzten Oelung ausgeschlossen die Exkommunicirten, so wie die Unbußfertigen, wenn sie kein Zeichen der Reue von sich geben. Hingegen darf man dieses Sakrament einem spenden, der durch einen plötzlichen Unglücksfall in den Zustand der Betäubung und der Bewußtlosigkeit versetzt wird, und dessen nahes Hinscheiden zu befürchten ist; auch sehr alte Personen können die heilige Oelung empfangen; denn das hohe Alter selbst ist oft schon einer bedenklichen Krankheit gleich zu achten, und steht so zu sagen mit einem Fuße bereits im Grabe. Wenn es übrigens heißt, die letzte Oelung können nur die bedenklich krank Darniederliegenden empfangen, so will damit nicht gesagt sein, daß man mit dem Empfange derselben warten soll, bis der Kranke in die Züge greift und bereits zu sterben anfängt, sondern, da von Seite desselben auch eine Vorbereitung erfordert wird, ist es rathsam, dieses Heilmittel bei Zeiten sich reichen zu lassen, und überhaupts mit dem Empfange desselben nicht zu zögern, sobald die Krankheit gefährlich zu werden anfängt. Darüber sagt der römische Katechismus: „Darin fehlen diejenigen sehr schwer, welche jene Zeit zur Salbung des Kranken zu beobachten pflegen, da er bei aller verlornen Hoffnung der Genesung ohne Leben und Sinne zu sein anfängt; denn es ist bekannt, daß es zum Empfange der reichlichern Gnade des Sakraments sehr viel hilft, wenn der Kranke gesalbt wird, da er noch ganz bei Vernunft und Verstand ist, und durch Glaube und eine fromme Gesinnung dazu beitragen kann."

Wir kommen auf die Frage, wie oft man die letzte Oelung empfangen kann; und hierauf lautet die Antwort kurz: So oft, als man schwer krank und in der Gefahr des Todes sich befindet. Der Kirchenrath von Trient sagt: „Wenn Kranke nach dem Empfange der heiligen Oelung wieder genesen sind, so können sie wiederum durch das Mittel dieses Sakraments Hilfe erhalten, wofern sie in eine neue Lebensgefahr gerathen sind." In ein und derselben Krankheit darf man also in der Regel die letzte Oelung nur einmal empfangen; dieselbe darf aber wiederholt werden, so oft man neuerdings gefährlich krank wird. Dabei ist es einerlei, ob eine neue

Krankheit eintritt, oder die alte wiederkehrt. Hat z. B. Jemand in einer gefährlichen Krankheit die letzte Oelung empfangen, darnach aber sich so sehr erholt, daß er das Bett verlassen konnte und außer Gefahr war, etwa auch schon ausgegangen ist, so kann er, wenn er in seine Krankheit rückfällig wird, neuerdings die letzte Oelung erhalten.

18) Verhältniß des Sakraments der Oelung zur Firmung und namentlich zur Buße.

Firmung und Oelung treffen ihrer Idee nach offenbar darin zusammen, daß sie beide Sakramente sind, welche eine übernatürliche Stärke zum geistigen Kampfe wider die Feinde des Heils mittheilen, welche wesentlich immer dieselben sind. Allein bei der Firmung ist es der geistliche Kampf während der Lebensperiode, bei der Oelung ist es der letzte, Alles entscheidende Todeskampf. Und während bei der Firmung die Stärkung als Gegengewicht gegen die Schwäche der menschlichen Natur überhaupts und insbesonders gegen die aus der Erbsünde stammende Schwäche anzusehen ist, zielt die Kräftigung der Oelung vorwaltend auf Hebung jener Schwäche und Ohnmacht, welche die Folge persönlicher Sünden zu sein pflegt. Auch kann man sagen, daß bei der Firmung die Feinde des Heiles vorwaltend das Fleisch und die Welt sind, deren sich der Teufel als seiner Hebel bedient, um den Menschen zu verderben; bei der Oelung aber vornehmlich der Teufel unmittelbar auf die Seele einzuwirken sucht, um sie in den Abgrund zu ziehen, oder kurz ausgesprochen: Im Innern des Herzens herrscht in der Lebensperiode, wo die heilige Firmung empfangen wird, Sinnlichkeit und Ehrsucht; zur Zeit der letzten Oelung aber Kleinmuth und Verzweiflung. Von selbst versteht sich übrigens, daß dieses nicht haarscharf abgegrenzt werden darf, indem das Eine in das Andere unmerklich übergreift.

Was das Verhältniß der heiligen Oelung zur Buße betrifft, so ist sie die Vollendung der letztern. Im Absatz, wo von den Wirkungen der letzten Oelung die Rede ist, wird auch erörtert, daß sie Sündenvergebung bewirke. Man stelle sich nämlich vor, daß das Sakrament der Buße gleichsam die erste Aernte hält, und das Unkraut des Lasters niedermähet, die Oelung aber die Nachlese an-

stellt und die hin und wieder zurückgebliebenen Unkrauts-Samen und Wurzeln vollends austilgt. Es gibt aber auch Fälle, wo der schwer krank Darniederliegende das Sakrament der Buße nicht mehr empfangen kann. Er ist vielleicht nicht im Stande, die vollkommene Reue in sich zu erwecken, wodurch er ebenfalls in seiner Lage gerettet würde. Er bringt es indeß zur unvollkommenen Reue. In diesem Falle, sagen mehrere Theologen, würde der Empfang der letzten Oelung ihm Vergebung auch der schweren Sünden bringen und ihn für den Himmel retten. Freilich kann der Mensch nicht den innersten Wirkungen der Gnade folgen, sondern er kann in Fällen, wo die Offenbarung sich nicht ausspricht, und die Kirche Nichts entschieden hat, nur Muthmassungen hegen. Der heilige Liguori antwortet auf die Frage, ob das Sakrament der letzten Oelung die schweren Sünden an und für sich, oder nur zufällig erlasse, es sei die erstere Meinung die wahrscheinlichere und allgemeinere, weil die letzte Oelung, obgleich es ein Sakrament der Lebendigen ist, doch nach göttlicher Einsetzung auch die Sünden erläßt, wie dieses aus den Worten des Apostels erhellet und durch die Entscheidung des Conciliums von Trient bestätiget wird. Sess. 14. can. 2. Der heilige Liguori nennt es unwahrscheinlich, daß unter den Sünden nur die läßlichen zu verstehen seien. Derselbe fährt fort: Hierin aber unterscheiden sich die Taufe und die Buße von der letzten Oelung, daß jene vorzüglich und principaliter zur Vergebung der Sünden eingesetzt sind; die letzte Oelung aber zunächst zur Aufhebung der Ueberbleibsel der Sünden, nämlich der Schwäche und Untauglichkeit, die von der wirklichen Sünde zurückbleiben; aber es können die Ueberbleibsel nicht entfernt werden, wenn nicht zuvor die Sünde selbst hinweggenommen wird. Theolog. moral. B. 6.

19) Einige besondere Bemerkungen über die letzte Oelung.

Bei einem jeden Sakrament unterscheidet man Materie und Form; so auch bei der letzten Oelung. Die Materie ist hier das Oel, und zwar Olivenöl. Es wird geweiht, um anzuzeigen, daß es nicht aus seiner natürlichen Kraft, sondern durch die Kraft der heiligen Dreifaltigkeit wirke; es wird vom Bischof geweiht, der die Stelle Jesu Christi vertritt, um zu zeigen, daß alle Wirkungen die-

ses Sakraments ihre Quelle in den Verdiensten Jesu Christi haben, und um zugleich zu zeigen, daß der Priester, der dieses Sakrament ausspendet, als Diener des Bischofs handelt und als sein Untergeordneter, da er sich keines andern Oeles, als das der Bischof geweiht hat, bedienen kann.

Es scheint zwar nach der Ansicht mehrerer Theologen die Weihe des Oeles zur Wesenheit des Sakraments nicht zu gehören; denn die Kirche hat hierin, so wie auch darüber, daß die Weihe vom Bischofe zu geschehen hat, strenge genommen, Nichts entschieden. In der griechischen Kirche nehmen diese Weihe die bloßen Priester vor, ohne daß die abendländische Kirche je einmal Widerspruch dagegen erhoben hätte. Allein nach der Praxis der abendländischen Kirche muß man sich bei der Ausspendung der letzten Oelung eines vom Bischofe geweihten Oels bedienen. So wurde es von jeher in der katholischen Kirche gehalten. Hiefür zeugt im fünften Jahrhundert Papst Innocenz I. in seinem Briefe an Decentius; eben so im sechsten Jahrhundert Gregor der Große; später Eugen IV.; endlich sagt das Concilium von Trient, daß die Materie dieses Sakraments das vom Bischof geweihte Oel sei.

Das Oel bei der Krankensalbung bezeichnet seiner Natur nach, was durch die Kraft des Sakraments in der Seele des Kranken gewirkt wird, nämlich: Erleuchtung, Heilung und Stärke zum Kampfe. Das Oel hat in sich eine schmerzstillende, heilende und stärkende Kraft. Deßwegen sagt Viktor von Antiochien: „Das Oel, welches bei der Krankensalbung angewendet wird, bedeutet die Barmherzigkeit Gottes, die Heilung der Krankheit und die Erleuchtung des Geistes." Gleichwie vor Zeiten die Kämpfer ihre Glieder mit Oel salbten, um zum Kampfe desto stärker und geschickter zu sein; so rüstet auch Jesus seine sterbenden Diener zum letzten Kampfe aus.

Welche Theile des Körpers gesalbt werden sollen, darüber enthält die heilige Schrift keine Bestimmungen, und war auch die Praxis der Kirche nicht immer gleich. Bei den Griechen geschieht die Salbung an der Stirne, am Kinn, an der Brust, an Händen und Füßen. Bei den Lateinern war im sechsten Jahrhundert der Gebrauch, nur die Brust zu salben, vermuthlich, weil eine jede Sünde nach dem Ausspruche des Herrn im Herzen ihre Quelle hat. Im siebenten Jahrhundert fing man an, die fünf Sinne zu salben.

Die Form dieses Sakraments besteht in dem Gebete, welches der Priester bei der Salbung verrichtet. Der heilige Jakobus deutet diese Form im Allgemeinen an, indem er sagt: „Die Priester sollen über den Kranken beten, und das Gebet des Glaubens wird ihm helfen." Das Gebet, welches die Kirche hiebei bestimmt hat, lautet: Durch diese heilige Oelung und seine mildeste Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr, was du gesündiget hast (jetzt wird der Sinn genannt, welchen der Priester eben salbt). Es werden übrigens sowohl vor, als nach der Salbung von dem Priester noch einige andere Gebete für das Heil des Kranken verrichtet.

20) Von der Pflicht, die letzte Oelung zu empfangen.

Die letzte Oelung ist zwar zur Erlangung des ewigen Seelenheiles kein unumgänglich nothwendiges Sakrament; aber dessenungeachtet ist der kranke Christ, der sie empfangen kann, verpflichtet, sich dieselbe ertheilen zu lassen; denn

a) ist sie eines von den heiligen Sakramenten, zum Heile der Gläubigen von Christus eingesetzt, und schon in so ferne von unschätzbarem Werthe;

b) die Wirkungen dieses Sakraments beziehen sich auf Kranke in Lebensgefahr, wo Gottes Hilfe und Gnade, besonders in Hinsicht der Sündenvergebung, vor Allem nothwendig ist;

c) hat die Kirche als sorgfältige Mutter immer die Gläubigen, ihre Kinder, ermuntert und angehalten, vor dem Ausgange aus diesem sterblichen Leben in das bessere Jenseits sich mit der heiligen Oelung salben zu lassen.

Ja, es muß als eine schwere Sünde bezeichnet werden, wenn Jemand aus Geringschätzung die letzte Oelung nicht empfangen wollte, da ein Solcher durch seine Weigerung eines Theils großes Aergerniß gibt; dann aber auch Verachtung gegen die von Jesus Christus eingesetzten Gnadenmittel und große Sorglosigkeit für sein ewiges Heil an den Tag legt. Daher erklärt auch der Kirchenrath von Trient in seiner vierzehnten Sitzung, daß die heilige Oelung ohne Sünde nicht vernachlässigt werden könne. In der That, wer wird in der Gefahr des Schiffbruches die Hand verachten, die ihn retten will? Wer wird das Brett oder Seil, das man ihm zur Rettung anbietet, verschmähen, und auf seine unsichere Schwimm-

kunst vertrauen? Da nun vom Tode die ewige Glückseligkeit abhängt, und die letzte Oelung ein Mittel ist, selig zu sterben: wer wird wohl so sehr gegen sich selbst wüthen, daß er den Empfang derselben zurückweiset? Es gibt aber Menschen, die in ihrer Unwissenheit oft deßwegen den Empfang der letzten Oelung ablehnen, weil sie meinen, sie müßten dann sterben, oder der Tod würde wenigstens eher eintreten. Dieses ist eine große Täuschung, und eher das Gegentheil wahr; denn die letzte Oelung hat ja auch die Wirkung, daß sie dem Kranken, wenn es ihm zum Heile und Gottes Willen gemäß ist, auch zur leiblichen Gesundheit verhelfe. Daher ist es unvernünftig, in Folge des Empfanges der heiligen Oelung Beschleunigung seines Todes zu erwarten.

21) Von den Wirkungen der letzten Oelung.

Die letzte Oelung hat höchst trostreiche und wohlthätige Wirkungen. Sie bewirkt nämlich:

I. Bezüglich des Leibes Wiedergenesung desselben. Der heilige Jakobus spricht dieses in den Worten aus: „Das gläubige Gebet wird ihn retten," d. h. heilen, gesund machen. Daß die Worte des Apostels wirklich in dieser Weise zu verstehen sind, dafür zeugt die unfehlbare Auslegung der katholischen Kirche. So sagt das Concilium von Trient von der letzten Oelung: Auch die Gesundheit des Leibes erfolgt bisweilen, wenn es dem Heile der Seelen ersprießlich ist. Und der römische Katechismus sagt bezüglich der Wirkungen der letzten Oelung: „Endlich kommt auch die Genesung des Körpers hinzu, wenn sie heilsam sein soll." Daraus ist zugleich ersichtlich, daß diese Wirkung, nämlich die Wiedererlangung der Gesundheit, nur bedingnißweise erwartet werden kann, in so ferne es nämlich für das Seelenheil ersprießlich ist. In den ersten Zeiten der Kirche hat indeß die letzte Oelung sehr oft leibliche Genesung bewirkt, weil es damals nothwendig war, den in seinem Entstehen begriffenen Glauben zu stärken und den heiligen Sakramenten selbst unter den Neubekehrten Hochschätzung zu verschaffen. Je tiefer jedoch die christliche Religion in den Herzen der Menschen Wurzel gefaßt hat, sagt der römische Katechismus, desto weniger bedarf sie mehr solcher wunderbarer Bekräftigungen, wie sie im Anfange der erst entstehenden Kirche nothwendig zu sein

schienen. — Indeß hat diese Wirkung heut zu Tage nicht gänzlich aufgehört. Auch jetzt kann noch der Kranke in Folge der mit der letzten Oelung verbundenen Gnade seine Gesundheit wieder erlangen; denn die Verheißung des Apostels ist allgemein, und nicht auf die erste Zeit des Christenthums beschränkt; auch jetzt ist Gott noch eben so mächtig, gütig und getreu, und Jesus ist gestern und heute derselbe; es gereut ihn nicht, sein gegebenes Wort, er nimmt es nicht zurück; — er läßt es zu keiner Zeit unerfüllt. Auch jetzt betet die Kirche noch bei Ertheilung der letzten Oelung um Erhaltung der Gesundheit für den Kranken. Allein wie schon bemerkt: Die Erlangung der Gesundheit ist nicht allzeit dem Seelenheile nützlich, und auch nicht immer dem göttlichen Willen gemäß. Daher tritt auch diese Wirkung nicht immer ein. Die Gesundheit des Leibes ist nicht der Hauptzweck, um dessen willen die letze Oelung eingesetzt ist, sondern nur ein Nebenzweck, den eben deßwegen dieses Sakrament nur dann hervorbringt, wenn er zur Erreichung des Hauptzweckes, der Heilung der Seele, dienlich ist. Sieht nämlich Gott voraus, daß es dem Kranken nützlicher sein wird, noch länger zu leben, um die Zeit zur Buße und zur Vermehrung seiner Verdienste zu benützen, so wird er ihn auch kraft dieses Sakraments die Wiedergenesung geben. Daher sagt der heilige Thomas von Aquin: Wenn die körperliche Genesung der Gesundheit der Seele zuträglich ist, so bringt sie die heilige Oelung auch allzeit mit sich, soferne kein Hinderniß von Seite desjenigen, der sie empfängt, entgegensteht. Aber nur zu oft setzt der Kranke Hindernisse, aus deren Schuld er dieser Wirkung der letzten Oelung, nämlich daß sie ihm Gesundheit ertheilt, nicht mehr würdig ist. Der gänzliche Mangel an Vorbereitung, die erstaunliche Lauigkeit, womit man dieses heilige Sakrament bis zum letzten Augenblick hinausschiebt, der Kleinglaube hindern oft diese Wirkung. Wie sollte es wohl ein Kranker, der dieses heilige Sakrament mehr aus Zwang, als aus freiem Willen, ja oft mit Widerwillen empfängt, verdienen, daß Gott ihn mit der Wiedergenesung belohne? Schon halb todt, in den letzten Zügen, empfängt man die letzte Oelung, so daß ein augenscheinliches Wunder erfordert würde, wenn man wieder gesund würde. Da noch die Wiedergenesung als eine Wirkung des heiligen Sakraments erwarten, hieße Gott versuchen; denn es ist Gottes unwürdig, die

Nachlässigkeit, den Kaltsinn, die Lauigkeit und Gleichgiltigkeit gegen dieses heilige Sakrament mit einem Wunder zu vergelten. — Wenn übrigens auch nicht Wiedergenesung erfolgt, so können doch durch den Empfang der heiligen Oelung die Schmerzen gemildert werden, und wird Kraft verliehen zur geduldigen Ertragung der Leiden, wie sogleich gezeigt werden soll:

II. Bezüglich der Seele. Die Wirkungen in dieser Hinsicht bestehen darin, daß es

1) Trost in der Betrübniß und Beistand im Kampfe wider die Versuchungen des bösen Feindes gewährt. Dieses drückt der heilige Jakobus mit den Worten aus: „Der Herr wird ihn erleichtern." Der Kirchenrath von Trient aber sagt: „Die letzte Oelung erleichtert das Gemüth des Kranken und stärkt dasselbe, da durch dieses Sakrament in dem Kranken ein großes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit erweckt wird, wodurch der Kranke unterstützt, die Beschwernisse der Krankheit und die Schmerzen derselben leichter erträgt und den Versuchungen des Satans, der ihm alsdann heftiger nachstellt, leichter widersteht." — In der That, was ist es nicht für eine betrübte Stunde, wenn Einen eine bedenkliche Krankheit an den Rand des Grabes bringt, und man mit dem Tode ringt! Welche Aengsten, welche Schrecken, welche Schmerzen pflegen nicht einen armen, hilflosen Sterbenden zu überfallen! Welche Traurigkeit, welche Betrübniß, wenn er anfängt, an der Pforte der Ewigkeit zu stehen! Der Eine sieht sich in der Blüthe der Jahre dahingenommen, wo er noch kaum angefangen hat, sich seines Lebens zu erfreuen; der Andere sieht sich aus dem Schooße seiner Reichthümer hinweggenommen, oder er erblickt, wo er nur immer seine Augen hinrichtet, Gegenstände der Trauer, hier seinen trostlosen Gatten, dort seine weinenden, noch unversorgten Kinder; dazu kommen die Schmerzen des Leibes; die Schmerzen einer zu späten Reue über ein nur in Sünden zugebrachtes Leben; die brennenden Vorwürfe des Gewissens; die Aengsten über die furchtbare Ungewißheit seines nahen Schicksals, das er auf ewig unveränderlich haben wird; die Schrecken des Todes, der so zu sagen schon durch alle seine Glieder läuft; die Qualen der angstvollen Vorstellung des nahen Richters, von dessen Barmherzigkeit er wenig zu erwarten, von dessen Gerechtigkeit er aber Alles zu fürchten

hat. O wie leicht kann der arme Sterbende in Ungeduld, in Kleinmuth, in Verzweiflung gerathen? Wie trostreich ist es nicht, in dieser betrübten Stunde Hilfe und Trost im heiligen Sakramente der letzten Oelung zu finden! Die Gnade der letzten Oelung gibt dem Kranken zu erkennen, wie billig er leide, und wie viel mehr er zu leiden verdient. Er wird durch diese Gnade in seinem Gemüthe erheitert, so daß er mit Job spricht: Wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Diese Gnade macht ihn ganz Gott ergeben, so daß er mit Jesus ausruft: Dein Wille geschehe, Vater im Himmel! Sie erweckt in ihm ein Vertrauen, das ihn über alle Kleinmuth erhebt und ihm die Vergebung seiner Sünden im Blute Jesu zeigt. Diese Gnade bewirkt in ihm eine Vereinigung mit dem Willen Gottes, daß er nun gerne diese Erde verläßt, ja selbst wünscht, aufgelöst zu werden, um bei seinem Heilande sein zu können. In der That findet man oft Sterbende, die ganz ruhig und gelassen da liegen, und deren innere Zufriedenheit sich selbst auf ihrem Angesichte abspiegelt; mit rührender Innigkeit sprechen sie: Betrübet euch nicht; ich sterbe gerne; der Herr ruft mich, und ich folge ihm freudig. — Woher diese Ruhe bei augenscheinlichen Schmerzen des Leibes? Das ist die Gnade der letzten Oelung; es erfüllen sich die Worte des Apostels: „Der Herr erleichtert ihn." Dieses Sakrament gibt dem Sterbenden Kraft zum letzten Kampfe und hilft ihm die Angriffe des Satans überwinden. Denn obgleich unser Widersacher, wie das Concilium von Trient sich erklärt, unser ganzes Leben hindurch alle Gelegenheiten aufsucht und darnach hascht, wie er unsere Seelen auf was immer für eine Weise verschlingen möge, so ist doch keine Zeit, zu welcher er alle seine List so sehr aufbietet, um uns gänzlich zu Grunde zu richten, und uns vom Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, wenn es ihm möglich ist, abzuwenden, als wenn er sieht, daß uns das Ende des Lebens bevorsteht. O wie nothwendig ist uns in dieser wichtigen Stunde ein besonderer Beistand, um den Angriffen des arglistigen Feindes unserer Seele nicht zu unterliegen. In der heiligen Oelung haben wir diese Hilfe. Durch dieselbe streitet der Herr für uns, und hilft uns diesen letzten Kampf siegreich überwinden.

Eine fernere Wirkung der letzten Oelung an der Seele ist, daß sie

2) Sündenvergebung bringt. Diese Wirkung der heiligen Oelung spricht der heilige Jakobus aus, indem er sagt: „Wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben." Diese Worte beziehen sich zunächst auf die läßlichen Sünnden und die Ueberbleibsel der Sünden; dann aber wohl auch in gewissen Fällen auf die schweren Sünden. Unter den schweren Sünden, die in der letzten Oelung nachgelassen werden, sind nämlich nur jene zu verstehen, die man als solche nicht erkennt, und daher auch nicht bereut und gebeichtet hat; Todsünden also, die man auf sich hat, ohne es zu wissen, oder die man nicht mehr im Stande ist zu beichten. Daß dem so sei, und die letzte Oelung die läßlichen Sünden und die Ueberbleibsel der Sünden tilge, ist an sich klar in der Stelle des heiligen Jakobus enthalten, und spricht es der römische Katechismus deutlich aus in den Worten: „Der andere Nutzen der heiligen Oelung ist, daß sie die Seele von Schwäche und Gebrechlichkeit, welche sie aus den Sünden sich zugezogen hat, und von allen übrigen Ueberbleibseln der Sünde befreit." Unter den Ueberbleibseln der Sünde können übrigens auch die zeitlichen Strafen verstanden werden, die eine solche Seele noch im Fegfeuer zu büßen hat. Es kann geschehen, daß sie, wenn sie anders innerlich dazu befähigt ist, durch den Empfang dieses Sakraments Hinwegnahme derselben, oder doch die Gnade erhält, sie leichter ertragen zu können. Daher sagt der heilige Thomas von Aquin: „Das heilige Sakrament der letzten Oelung läßt die abzubüßende Schuld der Sünde auch in so ferne nach, als sie die Schwäche nimmt; denn ein Starker trägt dieselbe Strafe leichter, als ein Schwacher." Wiederum sagt derselbe heilige Thomas: „Da der Mensch entweder aus Nachlässigkeit oder wegen verschiedener Geschäfte des Lebens, oder wegen Kürze der Zeit oder wegen anderer, ähnlicher Dinge die Mängel (welche von der Sünde zurückbleiben) in sich nicht vollkommen heilt, so wird auf eine heilsame Weise für ihn gesorgt, daß durch dieses Sakrament die genannte Heiligung ergänzt, und er von der Schuld der zeitlichen Strafe befreit werde; so zwar, daß Nichts in ihm zurückbleibt, was die Seele bei ihrem Ausgange aus dem Leibe am Empfange der ewigen Glorie hindern könnte." — Daß übrigens auch schwere Sünden durch die letzte Oelung in gewissen Fällen getilgt werden können, gehet ebenfalls aus den Worten des heiligen Jakobus hervor; denn

im Ausdruck: „Wenn er in Sünden ist" — setzt es der Apostel durch das Wörtchen „Wenn" in Zweifel, ob Jemand in Sünden sei; nun konnte aber der heilige Jakobus nicht bezweifeln, daß jeder Mensch läßliche Sünden habe, woraus von selbst folgt, daß darunter auch schwere Sünden zu verstehen seien. Damit stimmen auch die heiligen Väter überein, wie Chrysostomus, Augustinus u. s. w., welche die Nachlassung der Sünden als eine Wirkung dieses Sakraments bezeichnen. Auf gleiche Weise erklärt sich der Kirchenrath von Trient, indem er sagt, daß die heilige Oelung die Vergehen (delicta), wenn solche noch zu sühnen sind, und die Ueberbleibsel der Sünde hinwegnimmt. (Sess. 14. can. 2.) Und wieder belegt dasselbe Concilium Jenen mit dem Bann, der leugnet, daß durch die letzte Oelung die Sünden erlassen werden. Diesem fügen wir noch ein paar andere Zeugnisse heiliger Männer bei. Der heilige Thomas von Aquin sagt nämlich: „Es ereignet sich, daß der Mensch von allen Sünden, die er begangen, weder Kenntniß, noch die Erinnerung mehr daran hat, so daß er sich von allen durch die Buße reinigen kann; . . . von diesen muß der Mensch am Ende seines Lebens durch dieses Sakrament (die letzte Oelung) gereiniget werden." Und der heilige Karl Borromäus sagt: Die Wirkung der letzten Oelung ist, daß sie die Ueberreste der Sünde hinwegnimmt, weil sie eine Ergänzung der Buße ist. Diese Ueberreste der Sünde sind entweder schwere oder läßliche Sünden, die nach andern Sakramenten noch zurückgeblieben sind; denn es kann geschehen, daß eine schwere Sünde zurückbleibt, ohne daß es derjenige weiß, der sie begangen hat, oder ohne daß er sie noch beichten kann. Hierin nützt nun das heilige Sakrament der letzten Oelung zur Auslöschung derselben so sehr, daß derjenige, der sonst verloren gegangen wäre, durch dieses heilige Sakrament noch selig werden kann.

Wie trostreich sind also nicht die Wirkungen der letzten Oelung, und wie sehr haben wir nicht Ursache, dem Heilande zu danken, daß er dieses gnadenreiche Mittel unsern Nöthen und Schwachheiten verliehen hat! Cf. Maßl's Unterweisungen in der christkatholischen Religion. B. 4.

22) Von der Vorbereitung des Kranken zum Empfang der letzten Oelung; wie er sich bei der Spendung derselben und nach dem Empfange dieses heiligen Sakraments benehmen soll.

Es gibt Fälle, wo man von einer plötzlichen Todesgefahr übereilt wird und bereits ohne Bewußtsein daliegt. Hier kann freilich von einer Vorbereitung zum Empfange der heiligen Oelung keine Rede mehr sein. Allein dieses sind Ausnahmsfälle; für gewöhnlich ist anzunehmen, daß der Kranke in einem Zustande sich befindet, wo eine Vorbereitung auf den Empfang dieses heiligen Sakraments von seiner Seite nicht unmöglich ist. Diese soll er denn auch um so weniger unterlassen, da die Wirkungen dieses Heilmittels für ihn um so größer sind, je eifriger er Alles thut, was von ihm zum Empfange desselben erfordert wird. Pflicht des Kranken aber ist,

I. vor dem Empfange der heiligen Oelung soll der Kranke

a) ein inbrünstiges Verlangen nach der heiligen Oelung haben. Dieses liegt schon in der Natur der Sache selbst; denn was kann der schwer krank Darniederliegende Anderes wünschen, als Erleichterung seiner Lage, und wenn möglich Wiedergenesung, oder falls Gott anders beschlossen hat, ein glückseliges Sterben. Zu all diesem verhilft aber die letzte Oelung: was ist daher natürlicher, als daß der Kranke nach derselben verlange? Nicht undeutlich zielt auch der heilige Jakobus auf dieses Verlangen von Seite des Kranken nach der letzten Oelung hin, wenn er sagt: „Ist Jemand krank unter euch, so lasse er die Priester der Kirche kommen.“ Diese Worte heißen nichts Anderes, als: Meine Brüder, hat euch eine Krankheit befallen, merkt ihr eine Gefahr, so sei es euere erste Sorge, die Priester des Herrn zu rufen und sie an euer Krankenlager kommen zu lassen; wartet nicht, bis euch Andere dazu ermahnen, bis ihr es selbst nicht mehr verlangen könnet, oder nicht mehr wisset, was mit euch vorgeht. Wer nun ein wahres Verlangen nach der heiligen Oelung hat, der wird sich dieselbe gewiß auch zeitig genug spenden lassen, und dieses um so mehr, weil ihm im entgegengesetzten Falle selbst der größte Schaden zugeht; denn empfängt er das Heilmittel erst im bewußtlosen Zustande, so wird er wegen mangelnder

Vorbereitung nicht mehr all jener Gnaden theilhaftig, die es ihm sonst gebracht hätte, und vereitelt insbesonders die Wirkung dieses Sakraments in Beziehung auf die Wiedergenesung, die bei dem Zustande, in welchen er bereits gerathen ist, ohne augenscheinliches Wunder nicht mehr eintreten kann.

b) Sein Herz zerknirschen und aufrichtige Reue und ernstlichen Abscheu über seine begangenen Sünden haben. Die heiligen Väter nennen die letzte Oelung die Vollendung der Buße, so zwar, daß durch dieselbe ersetzt werden soll, was unserer Buße noch abgeht. Eben deßwegen muß der Kranke vor dem Empfange dieses Gnadenmittels sein Möglichstes thun, um sein Gewissen von allen Sünden zu reinigen und sich in den Zustand wahrer Bußfertigkeit zu versetzen. Deßwegen geht der letzten Oelung in der Regel die Beicht vorher; selbst die Kommunion pflegt man zuvor noch zu empfangen, und die heilige Oelung macht gleichsam den Schlußstein von Allem. In dem Falle, wo der Kranke nicht mehr beichten kann, soll er, wenn er noch bei Bewußtsein ist, wenigstens im Herzen eine aufrichtige Reue erwecken und damit den Wunsch verbinden, seine Sünden beichten zu wollen, sobald ihn Gott nochmal in einen Zustand versetzen würde, wo ihm Solches wieder möglich ist; auch soll er sich bemühen, diese seine inneren Gesinnungen so viel als thunlich durch äußere Zeichen zu erkennen zu geben.

II. Bei der heiligen Oelung selbst soll der Kranke

a) seinen Glauben an dieses heilige Geheimniß erwecken. Der Glaube ist überall nothwendig, namentlich auch beim Empfange der heiligen Sakramente. Der römische Katechismus sagt deßwegen: Der Kranke soll sich dem Priester zur Salbung mit demselben Glauben hingeben, mit welchem ehemals jene, die von den Aposteln geheilt werden wollten, sich selbst darzustellen pflegten. Der Kranke soll sich hiebei lebendig in das Gedächtniß rufen, was die heilige Schrift, die heiligen Väter und die unfehlbare Kirche von der letzten Oelung lehren. Er soll fest glauben, daß dieses heilige Geheimniß von Jesus zum Troste der Kranken eingesetzt, und daß mit diesem äußerlichen Zeichen durch Gottes Allmacht und Liebe eine innere Kraft verbunden sei, wodurch der Zustand des Kranken erleichtert und jede Spur der Sünde in ihm ausgetilgt wird.

b) Ein wahres Vertrauen auf dieses heilige Geheimniß in sich hervorrufen. Er soll all seine Hoffnung auf Jesus richten, der mit dem äußern Zeichen der letzten Oelung so liebreich seinen Nöthen zu Hilfe kömmt. Er soll daher voll kindlichen Sinnes zu ihm rufen: Herr, göttlicher Erlöser, als mildester Mittler verzeihst du mir nicht nur meine Sünde, sondern nimmst nun auch durch dieses Heilmittel Alles von mir, was von meinen Sünden zurückgeblieben ist; als mein freigebigster Freund vermehrst du in mir die heiligmachende Gnade; als mein gütigster Arzt linderst du meine Schmerzen, ja, wenn es meinem Seelenheile zuträglich ist, willst du mir selbst die Gesundheit des Leibes wieder schenken; als mein süßester Tröster willst du meine Todesangst mindern, mir Muth einflößen und mir in meinen letzten Augenblicken beistehen, und mir den letzten Kampf glücklich überwinden helfen. O wie gnädig bist du, mein Erlöser, und wie groß ist deine Erbarmung gegen mich! In diesen oder ähnlichen Gesinnungen soll sich das Vertrauen aussprechen.

c) Heilige Gesinnungen hegen. Er soll Ehrerbietung, Andacht und Liebe zu Gott in seinen Geberden, Worten und in seinem ganzen Betragen äußern; soll sich allen Fügungen Gottes willig hingeben, und sein Gebet mit dem des Priesters vereinigen. Wenn der Priester die Augen salbt, kann der Kranke denken: O liebreichster Jesus, du hast die Augen des Blindgebornen mit deiner allmächtigen Hand berührt, und ihm das Gesicht wieder gegeben. Du berührst jetzt meine Augen; o verzeihe mir Alles, was ich durch dieselben gesündiget habe. — Bei der Salbung der Ohren kann er denken: O mildester Jesus, du hast deine Finger in die Ohren des Tauben gelegt, und ihm das Gehör wieder verliehen: o erbarme dich meiner, und vergib mir, daß ich meine Ohren so oft dem Versucher öffnete, mit dem Gifte der Verleumdung und andern Sünden sie erfüllte. So soll der Kranke bei der Salbung eines jeden Gliedes entsprechende Gesinnungen hervorrufen. Ueberhaupts kann er in dem Priester, der die Salbung an verschiedenen Gliedern seines Leibes vornimmt, den Herrn Jesus erblicken, der heilsames Oel in die Wunden des unter die Räuber gefallenen Wanderers gießt; ja Jesus gießt in der Person des Priesters nicht so fast Oel, als vielmehr sein kostbares Blut in die Wunden des

Kranken. Durch diese Vorstellung muß aber auch das Feuer der Liebe zu Jesus in der Seele des Kranken sich mächtig regen; denn wer kann solcher Liebe des göttlichen Erlösers sich erinnern, ohne mit Gegenliebe erfüllt zu werden?

III. Nach dem Empfange der heiligen Oelung hat der Kranke die Pflicht:

a) Herzlichen Dank abzustatten. Dazu wird es ihn von selbst drängen, wenn er die Wohlthaten und Gnaden erwägt, die ihm durch die letzte Oelung zu Theil geworden sind, und je mehr diese ihm zum Bewußtsein kommen, desto inniger wird auch sein Dank sein. Preise, meine Seele, wird er ausrufen, oder wenn er dessen nicht mehr fähig ist, doch im Innern denken, preise, meine Seele, den Herrn, und Alles, was in mir ist, lobe seinen heiligen Namen. Danke dem Herrn, und vergiß nicht seine unzählbaren Wohlthaten; denn liebreich hat er sich deiner erbarmt, und dich mit herrlichen Gütern überhäuft.

b) Sich vollkommen dem göttlichen Willen zu ergeben. Der Kranke, der nun ganz mit seinem Heilande geeint ist, und so viele Beweise seiner unendlichen Liebe erhalten hat, hat keinen eigenen Willen mehr; er will weder leben, noch sterben, sondern nur das, was sein göttlicher Erlöser verlangt. Daher hört man nichts Anders von ihm, als die Seufzer: Herr, wie du willst; Herr, so lange du willst; Herr, wie es dir gefällt!

c) Im Falle der Wiedergenesung endlich soll der Kranke seinen Dank gegen Gott noch besonders zeigen, indem er, je nachdem seine Gesundheitsverhältnisse es erlauben, im Heiligthume Gottes sich einfindet, und dort die Gefühle seines Dankes auf Gottes heiligen Altar niederlegt. Auch soll die seinen Gliedern verliehene Salbung ihm ein neuer Antrieb sein, dieselben rein zu bewahren vor aller Ansteckung der Sünde. Cf. Maßl's Unterweisungen in der christkatholischen Religion B. 4.

23) Von den Ceremonien bei der Ausspendung der letzten Oelung.

Wenn der Priester zu einem Kranken gerufen wird, ihm die heilige Oelung zu ertheilen, begibt er sich mit dem heiligen Gefässe, in welchem sich das Oel für die Kranken befindet, zu dem

Leidenden, und bittet Gott schon auf dem Wege, er möge ihn dieses heilige Sakrament würdig ausspenden und dem Kranken alle damit verbundene Gnade zu Theil werden lassen. Sobald er in das Haus des Kranken eintritt, spricht er: „Der Friede sei mit diesem Hause, und mit allen denen, die darin wohnen.“ Dieß sind die Worte, welche Jesus selbst seinen Aposteln zu sprechen befohlen hat, wenn sie in ein Haus hineingehen; es ist daher gleichsam der Gruß, welchen Jesus selbst den Kranken und Allen im Hause sagen läßt. Die Schrecknisse des Todes versetzen die Angehörigen des Kranken und alle Bewohner des Hauses in Traurigkeit; da erscheint der Priester wie ein Bote vom Himmel, bringt den Friedensgruß und sagt durch denselben gleichsam: Fürchtet euch nicht; denn Jesus lebt; er, der uns den Frieden erworben hat, der uns im Unglücke nicht verzagen und selbst im Tode Nichts fürchten läßt. Hierauf besprengt der Priester den Kranken und die Anwesenden mit Weihwasser, eine laute Aufforderung an alle Anwesende, daß sie ihr Herz durch die Buße mit Hilfe des Thaues der göttlichen Gnade reinigen sollen, um so des gewünschten Friedens würdig zu werden. Der Kranke wird ebenfalls durch die Besprengung mit Weihwasser an die Nothwendigkeit des Bußsinnes erinnert, und es wird ihm zu Gemüthe geführt, daß das Blut Jesu über ihn geflossen und seine Seele dadurch vollkommen gereiniget wird; daß dieses göttliche Blut allen Sakramenten ihren Werth gibt, und die heilige Oelung, die er nunmehr empfangen soll, auch eine Zueignung des Blutes Jesu ist, wodurch er gestärkt, getröstet und geheiligt werden soll.

Hierauf betet der Priester einige Gebete, dahin lautend, daß der Friede, die Gnade und der Trost in dieses Haus einkehren, und alle widerwärtigen Mächte daraus entfliehen sollen. „Herr Jesus Christus, bei unserm demüthigen Eingange kehre ein in diesem Hause ewige Glückseligkeit, göttliche Gnade, heitere Freude, fruchtbare Liebe und beständige Gesundheit. Es entferne sich aus diesem Orte der Zugang der bösen Geister; die Engel des Friedens sollen sich nähern, und alle boshafte Zwietracht soll dieses Haus verlassen. Verherrliche über uns, o Herr, deinen heiligen Namen, und segne unsere Zusammenkunft. Heilige unsern demüthigen Eingang, der du heilig und gütig bist, und mit dem Vater und dem

heiligen Geiste in Ewigkeit bleibest. Amen. Lasset uns beten und unsern Herrn Jesus Christus anflehen, daß er diese Wohnung und Alle, die darin sich befinden, mit seinem Segen erfülle. Er gebe ihnen einen guten Schutzengel und mache, daß sie die Wunder seiner Gebote betrachten und ihm dienen. Er entferne von ihnen alle schädlichen Mächte, bewahre sie vor aller Furcht und Verwirrung und wolle sie in diesem Hause gesund erhalten, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert, Gott in alle Ewigkeit. Amen. — Lasset uns beten! Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, erhöre uns und würdige dich, deinen heiligen Engel vom Himmel zu senden, der Alle, die in diesem Hause wohnen, beschütze, erhalte, beschirme, bewache und vertheidige; durch Christus, unsern Herrn. Amen."

Nach diesen Gebeten wendet sich der Priester zu dem Kranken, und bereitet ihn zum Empfange der heiligen Oelung vor; er führt ihm die wohlthätigen Wirkungen dieses Sakramentes zu Gemüthe; fragt ihn, ob er Nichts mehr auf seinem Gewissen habe u. s. w. Hierauf wird die offene Schuld gebetet, wornach der Priester in der gewöhnlichen Formel die Absolution ertheilt. Jetzt wirft sich der Priester vor einem Crucifix nieder, das bei dieser heiligen Handlung zwischen zwei brennenden Lichtern in Bereitschaft stehen soll, und betet: „Schone, Herr Jesus Christus, deines Dieners (deiner Dienerin), den (die) du mit deinem kostbaren Blute erlöset hast, auf daß du seiner (ihrer) nicht ewig zürnest." Diesem reihet sich der Psalm Miserere an, durch welchen die bußfertige Gesinnung des Kranken ausgedrückt, und zugleich Gott um Erbarmung für denselben angerufen wird. Um aber sein Gebet desto kräftiger zu machen, ruft der Priester auch die Heiligen des Himmels um ihre Fürbitte für den Kranken an. Dieß geschieht in der Allerheiligen-Litanei. In derselben werden angerufen Maria, die allerseligste Jungfrau, dann die heiligen Engel, die Apostel, die Martyrer, die Bekenner, die Jungfrauen, die unschuldigen Kinder, die heiligen Büsser, — sie alle werden angerufen, daß sie sich für den Kranken flehend am Throne Gottes niederwerfen. Hierauf wird in dieser Litanei Alles der göttlichen Güte vorgestellt, was sie zum Erbarmen des Kranken bewegen kann: alle Geheimnisse des Heiles, die gnadenreiche Menschwerdung des Sohnes Gottes u. s. w., auf daß

Gott den Kranken in Gnaden ansehen, sein Herz mit innerm Frieden trösten, den Geist der Buße in ihm erwecken, alle bösen Gedanken von ihm entfernen, die Macht der Finsterniß von ihm abwenden, die Gnade der Beharrlichkeit ihm verleihen wolle. Daß hiebei alle Anwesenden mit dem Priester auf die Kniee sich niederwerfen, ihr Gebet mit dem der Kirche vereinigen und Gottes Barmherzigkeit um Gnaden des Leibes und der Seele für den Kranken anrufen sollen, bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung.

Nach Vollendung der Litanei zu allen Heiligen und den darauf folgenden Gebeten um Entbindung von allen Sünden des Kranken sowohl, als aller Anwesenden, um Gesundheit des Leibes, wenn es dem Seelenheile des Kranken zuträglich ist, um Entfernung der Traurigkeit und Ertheilung des ewigen Lebens steht der Priester auf, tritt näher zum Kranken hinzu und spendet diesem das Sakrament der heiligen Oelung. Er streckt seine rechte Hand über ihn aus, und indem er dreimal das Kreuzzeichen über ihn macht, spricht er: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes werde in dir ausgelöscht alle Macht des Teufels durch die Auflegung unserer Hände und durch die Anrufung aller heiligen Engel, der Erzengel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Martyrer, der Bekenner, der Jungfrauen und aller Heiligen." Welch eine kräftige Beschwörung! Vermöge der von Jesus ihm verliehenen Gewalt gebietet der Priester im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, vor welcher die Hölle bebt, und durch die Anrufung aller Engel und Auserwählten, die den Satan so oft und so glorreich überwunden haben, dem bösen Geiste, zu weichen, keinen Anspruch auf den Kranken zu machen und keinen Angriff auf ihn zu wagen.

Nun kömmt er zur Salbung selbst. Der Priester benetzt den Daumen der rechten Hand mit dem Oel, bestreicht zuerst die geschlossenen Augen des Kranken in Form eines Kreuzes und spricht: „Durch diese heilige Salbung und seine gnädigste Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr, was du durch das Gesicht gesündiget hast; im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen." Dann salbt er auf dieselbe Weise und unter denselben Worten die Ohren, die Nase, den Mund, die Brust, die Hände

und Füße. Warum gerade diese Theile des menschlichen Leibes? Weil durch dieselben die Seele des Menschen am meisten wirkt und in ihnen die meiste Lebenskraft ist. Die äußern Sinne sind gewöhnlich die Veranlassung zur Sünde; sie sind die Werkzeuge, wodurch die Sünde begangen wird, gleichsam die Knechte, welche die bösen Anschläge der Seele vollbringen. Um zuerst von den Augen zu reden, gibt es fast kein Laster, das nicht zuerst durch die Augen gegangen ist; der Vorwitz, der Hochmuth, der Neid, die Unkeuschheit bedienen sich ihrer, und sie haben hinwiederum diesen Lastern gedient. Von wie viel Sünden ist ferners das Gehör verunreiniget! Du hast dem Verführer Gehör gegeben, deine Ohren dem Verleumder, dem unkeuschen Zotten- und Possenreißer geliehen, und allen Unflath von Verleumdung, von Wollust und Unzucht dir in dieselben legen lassen; du hast sie dagegen den heilsamen Ermahnungen verschlossen und von der Wahrheit abgewendet. Der Geruch scheint noch der unschuldigste Sinn zu sein, und dennoch ist auch dieser nicht rein; denn wozu mißbraucht ihn nicht die übertriebene Zärtlichkeit und Weichlichkeit! Die Lippen werden als Sprachwerkzeuge und als Repräsentanten des Geschmacksinnes gesalbt. O wie vieler Sünden machen sich die Lippen in dieser doppelten Hinsicht, nämlich durch sündhafte Reden und durch Unmässigkeit im Essen und Trinken schuldig! Als der Prophet Ezechiel im Geiste sich vor den Thron Gottes versetzt sah, rief er aus: Wehe mir, daß ich unter einem Volke wohne, welches unreine Lippen hat, — und es flog ein Engel auf ihn zu, der seine Lippen mit einer glühenden Kohle berührte. Was müssen wir einstens vor Gottes Richterstuhl ausrufen, die wir nicht nur unter einem Volke leben, das unreine Lippen hat, sondern selbst unsere Lippen durch sündhafte Sprache, und den Geschmack zur Leckerhaftigkeit, Schwelgerei und Unmässigkeit mißbraucht haben? Wie nothwendig ist es daher, daß diese Lippen durch eine andere glühende Kohle, durch heiliges Oel gereiniget werden! — Die Brust wird gesalbt, weil unter derselben so zu sagen die Werkstätte, der Feuerherd aller Leidenschaften ist; Hände und Füße salbt der Priester, weil sie so häufig, ja allzeit zur Ausführung der Sünden mitgewirkt haben. Die Salbung selbst geschieht mit Oel, dessen Bedeutung wir bereits oben angaben; sie geschieht in Form eines Kreuzes, weil die Kraft die-

ses Sakraments allein von dem Blute herkömmt, welches am Kreuze vergossen worden ist.

Nach vollendeter Salbung folgen wieder einige Gebete; unter diesen folgende: „O Herr, Gott, du hast durch deinen Apostel Jakobus gesagt: Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, auf daß sie über ihn beten, und ihn mit Oel im Namen des Herrn salben; und das gläubige Gebet wird den Kranken retten, der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm nachgelassen werden. Wir bitten dich, unser Erlöser, heile mit der Gnade des heiligen Geistes die Schwachheiten dieses Kranken, heile seine Wunden, vergib ihm seine Sünden, vertreib von ihm alle Schmerzen des Leibes und der Seele und stelle seine volle Gesundheit von Innen und von Außen wieder her, auf daß er durch die Hilfe deiner Barmherzigkeit zu seinem vorigen Geschäfte zurückkehren könne; der du mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebst und regierst Gott zu ewigen Zeiten. Amen. — Wir bitten dich, o Herr, sieh auf deinen Diener, unter der Leibeskrankheit schmachtend, und erquicke die Seele, die du geschaffen hast, auf daß er durch Züchtigungen gebessert, sich durch deine Heilungskraft gerettet fühle; durch Christum, unsern Herrn. Amen. — Heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du die Gnade deines Segens den kranken Leibern eingießest, und dein Geschöpf mit vielfacher Güte beschützest! auf Anrufung deines heiligen Namens gewähre in Gnaden, daß du deinen Diener, von der Krankheit befreit und mit der Gesundheit beschenkt, mit deiner Rechten aufrichtest, durch deine Kraft stärkest, mit deiner Macht schützest und ihn mit allem erwünschten Wohlsein deiner heiligen Kirche zurückstellest; durch Christum, unsern Herrn. Amen." — Welch kräftige Gebete! Und wie thöricht ist es deßwegen, den Empfang der heiligen Oelung scheuen, weil man besorgt, dann eher sterben zu müssen, da doch so nachdrucksvoll und so oft wiederholt auch um die leibliche Genesung des Kranken gefleht wird!

Hierauf nimmt der Priester das Bildniß des Gekreuzigten, tritt zum Kranken hin, und segnet denselben, wiederholt das heilige Kreuz über ihn machend, mit folgenden Worten: „Unser Herr Jesus Christus sei bei dir, daß er dich vertheidige; er sei in dir, daß

er dich stärke; er sei um dich, daß er dich erhalte; er sei über dir, daß er dich überall schütze und segne. Der heilige Geist steige herab und bleibe über dir; Amen. Der Herr sei dir all deiner Vergehungen wegen gnädig; Amen. Und errette dein Leben vom Untergange; Amen. Und leite dein Verlangen nach allen Gütern; der als einziger Gott in der Dreifaltigkeit lebt und regiert in alle Ewigkeit; Amen. Der Friede sei mit dir!" — Welch eine Fülle heiliger Wünsche und Segnungen! Sie strömen so zu sagen aus dem mütterlichen Herzen der Kirche auf ihr leidendes Kind über. Der Kranke gleicht einem verzagten Menschen, der auf einem schmalen Pfade sich befindet, und bei Sturm und Gewitter und bei Gefahren von allen Seiten einen noch nie betretenen Weg zu wandeln hat. Kann man ihm etwas Besseres wünschen, als einen Geleitsmann, der bei ihm ist, um ihm Muth einzuflößen; der um ihn ist, um von jeder Seite die Gefahr abzuwenden; der vor ihm ist, wenn sein Fuß auf Hindernisse stößt; der hinter ihm ist, wenn Furcht ihn zurückschreckt, vorwärts zu schreiten? Und diesen Geleitsmann gibt die Kirche dem mit dem Tode ringenden Kranken. Diese Segnung mit dem Bilde des Gekreuzigten, was ist sie Anderes, als zugleich eine Ermahnung an den Kranken, das Bildniß des Gekreuzigten nie aus den Augen zu lassen, und noch weniger aus dem Herzen; in Jesu, dem Gekreuzigten, seinen Erlöser zu erkennen, der ihn bis in den Tod geliebt, der ihm nun das Siegel seiner Gnade aufgedrückt hat, und dem er jetzt aus Liebe und Dankbarkeit gleich einer Magdalena nicht Küsse genug auf seine Hände und Füsse, auf seinen Mund und seine Herzenswunde drücken kann? Diese Segnung mit dem Bilde des Gekreuzigten ist für den Kranken auch eine Aufforderung, mit dem Heilande am Kreuze mit Geduld zu leiden, seine Schmerzen mit denen Jesu am Kreuze zu vereinigen, und sich so vollkommen, wie der göttliche Heiland, in den Willen des himmlischen Vaters zu ergeben.

Der Priester streckt noch einmal seine rechte Hand über den Kranken aus, legt ihm dieselbe auf das Haupt, und spricht: „Es heile dich Gott der Vater, der dich erschaffen hat im Fleische; es heile dich Gott der Sohn, der für dich gelitten hat am Kreuze; es heile dich Gott der heilige Geist, der dir eingegossen worden ist in der Taufe. Die heilige, preiswürdige Dreieinigkeit, der einige

Gott, vermehre in dir seine Gnade zum Gedeihen des Heiles der Seele und des Leibes, befreie dich von jedem Uebel und erhalte dich zugleich im Guten; der lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen." — Nach einigen Ermahnungen an den Kranken und seine Angehörigen, besprengt der Priester den Erstern noch einmal mit Weihwasser, ertheilt ihm dabei wiederholt den heiligen Segen und verläßt ihn endlich im Frieden. —

Offenbarung.

Sieh unten den Artikel „Religion".

Opfer.

Sieh oben den Artikel „Messe" B. 13. S. 149 u. flgd.

Artikel CXXIV.

Ordnung,

(Reinlichkeit, Wohlanständigkeit, und ihre Gegentheile, als: Unordnung, Unreinlichkeit).

1) Schriftstellen.

Du, o Gott, hast Alles nach Maaß, Zahl und Gewicht geordnet. Weish. 11, 21.

Im Lande des Jammers und der Finsterniß ist Schatten des Todes und keine Ordnung. Job 10, 22.

Es soll dein Lager heilig sein und nichts Unfläthiges darin gesehen werden. Deut. 23, 14. — Wie sehr Moses überhaupts bei seinem Volke auf Reinlichkeit sah, geht aus vielen Stellen der Mosaischen Bücher hervor z. B. Deut. 23, 10—14.; Levit. 7, 20. Dafür zeugen auch die levitischen Waschungen und Reinigungen, die zugleich ein Bild der innern Reinigkeit waren.

2) Aussprüche der heiligen Väter.

So lange die Ordnung blüht und herrscht, ist die Welt herrlich, und ihre Schönheit sicher und beständig; Unordnung und Verwirrung verursachen dagegen in der Luft Donner, auf der Erde Erschütterungen, auf dem Meere Schiffbrüche, in den Städten und Häusern Kriege und Streit, in den Körpern Krankheiten, in den Seelen Sünden. St. Gregor. v. Naz. orat. 26.

Was keine rechte Ordnung hat, ist ohne Ruhe; ist es in Ordnung gebracht, so ruht es. St. Augustin. confess. 13. 9.

Denket, wie nöthig bei unsern Handlungen die Ordnung ist;

auch in unsern Reden müssen wir sie beobachten. Richard von St. Viktor.

Wenn bei menschlichen und körperlichen Dingen Ordnung beobachtet werden muß, damit keine Verwirrung, und somit Schaden entstehe; wie viel mehr muß sie dann bei geistlichen Dingen gewahrt werden. St. Laurentius Justin.

3) Worin die Tugend der Ordnung besteht.

Unter Ordnung versteht man jenen Zustand, wo Alles seine bestimmte Stelle einnimmt, zu seiner bestimmten Zeit eintritt und einen bestimmten Verlauf hat; mit einem Worte, da ist Ordnung, wo Alles seinen bestimmten Gang geht. Der Mann der Ordnung wird in der Volkssprache häufig als der Mann nach der Uhr bezeichnet, weil er Alles zu seiner Zeit thut. Er hält aber auch bezüglich des Raumes überall Ordnung ein; denn wie er jedem Geschäfte seine bestimmte Stunde anweist, so einem jeden Gegenstand seinen bestimmten Ort. Besuchen wir einmal einen solchen Mann in seiner Wohnung, so wird es uns in die Augen springen, was Ordnung sei. Der Mann, den wir besuchen, ist nicht sehr begütert, aber doch auch nicht arm. Man braucht nicht reich zu sein, um Ordnung zu halten; aber wer Ordnung hält, wird auch selten arm; denn er hält in Allem Ordnung, in seinem Gewerbe, in seiner Haushaltung, in seinen Arbeits- und Erholungsstunden. Alles hat bei ihm seine Zeit, das Aufstehen, das Niederlegen, das Essen u. s. w. Dieser geregelten Haushaltung müssen sich alle Glieder seines Hauses fügen; wer es nicht thut, paßt nicht in dieses Haus. Aber nicht bloß das Aufstehen, Essen u. s. w., sondern auch das Beten hat in einem solchen Hause seine Zeit; denn man verrichtet sein Morgen- und Abendgebet, man betet vor und nach Tisch und zu den übrigen Stunden des Tages, wo hiezu eine Gelegenheit gegeben ist; man geht ferner an den Feiertagen nach Vorschrift in die Kirche und wohnt dem Gottesdienste bei, und zwar nicht bloß der heiligen Messe, sondern auch der Predigt. Da kömmt Keiner zu spät, und Niemand eilt zu früh hinweg; denn Solches würde der Hausvater nicht gestatten. In einer solchen Familie ist auch ein jedes Angehörige zur rechten Zeit zu Hause; ein Nachtschwärmen wird nicht gestattet. Wie bezüglich der Zeit, so ist auch

hinsichtlich des Raumes, wie schon bemerkt, in einem solchen Hause Alles in schönster Ordnung, d. h. Alles befindet sich da, wo es seinen naturgemäßen Platz hat. Es liegt Nichts verwirrt herum; Alles ist aufgeräumt und an seine Stelle gesetzt oder gelegt. Man braucht daher auch nach Nichts lange zu suchen; man hat Alles augenblicklich, weil man die Stelle von einem jeden Dinge weiß.

4) Werth der Ordnung.

Eine jede Tugend hat einen großen Werth, und alle Tugenden stehen in innigem Zusammenhange mit einander; eine stützt die andere, und alle vereinigen sie sich zum schönen Kranze. Wenn daher nur Eine fehlt, so ist dieser Kranz nicht mehr geschlossen, nicht mehr vollkommen. Schon daraus erhellet der große Werth, welchen die Ordnung hat. Die Ordnung übt aber überdieß auf das sittliche Leben selbst den größten Einfluß aus; denn wer die Ordnung liebt, dessen Wandel bewegt sich innerhalb der Schranken des Gesetzes; er ist wohlgeordnet. Umgekehrt aber achtet ein unordentlicher Mensch keine Vorschrift und kein Gebot. Er setzt sich über Alles hinweg, und thut nach seinen bösen Neigungen. Wer die Unordnung liebt, dessen Wandel ist immer auch böse. Daher warnt uns der Apostel vor einem solchen Menschen, indem er sagt: Wir gebieten euch, Brüder, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch einem jeden Bruder entziehet, der unordentlich lebt, und nicht nach der Vorschrift, die er von uns empfangen hat. 2. Thessal. 3, 6. Ueberhaupts gibt es nichts Unglücklicheres, als die vollendete Unordnung. Sie ist das reißendste Thier, das wildeste Ungeheuer, welches man sich nur denken kann. Wenn alle Elemente toben, die ganze Natur im Aufruhr ist, richtet sie nicht solche Gräuel der Verwüstung an, wie die Unordnung der Menschen, d. h. wenn das Volk tobt und im Aufruhr begriffen ist. Nicht minder zerstört die Unordnung das Glück des häuslichen Lebens; denn denkt euch ein Haus, wo Alles in Unordnung gerathen ist, und ein Jeder thut, was ihm beliebt: wo der Hausvater ganze Tage und halbe Nächte in den Wirthshäusern zubringt; die Hausfrau Stunden lang herumplaudert, die Kinder sich selbst überlassen sind, und das Gesinde an die Arbeit geht und damit aufhört, wie es ihm gefällt: werdet ihr in einem solchen Hause nicht Noth und

Elend, Streit und Zank und alles Unheil finden? — Hingegen wo Ordnung herrscht, da ist Heiterkeit, Frieden und Eintracht; da geht die Arbeit von Statten; da werden die Familien wohlhabend: denn es wird ihnen der Segen des Himmels zu Theil. Gott ist ja selbst die höchste Ordnung, und er will, daß sie im Himmel und auf Erden herrsche. Wo er daher Ordnung findet, da weilt er auch gerne mit seinem Segen.

Alle besseren Menschen sehen auch den großen Werth, welchen die Ordnung schon für das irdische Leben hat, vollkommen ein. Sie wollen daher, daß Ordnung in ihrem Hause herrscht; sie dringen bei ihren Untergebenen darauf, sie prägen sie ihren Kindern ein. Ich will Ordnung haben, ruft der christliche Hausvater, ich dulde solchen Unfug bei den Meinigen nicht. Ja, möchte nur ein Jeder die Ordnung sich recht angelegen sein lassen. Er würde sich dadurch vielen Verdruß ersparen; er würde sich seine Arbeiten um Vieles erleichtern und viel schneller und vollkommener seine Geschäfte zu Stande bringen; denn wahr ist es, was das Sprichwort sagt:

Lerne Ordnung, übe sie;
Sie erspart dir Zeit und Müh.

5) Durch die Unordnung leidet das Hauswesen großen Schaden.

Es kann nicht anders sein, als daß die Unordnung dem Hauswesen großen Schaden zufügt. Wie viel Zeit geht nur verloren über dem Suchen verlegter Dinge, die man aber gerade im Augenblicke nöthig hat. Bald findet man den Schlüssel zur Mehltruhe nirgends, bald hat man den Schlüssel zum Keller verlegt, bald haben die Kinder ein Messer vertragen. Nach langem Suchen findet man das Eine, aber inzwischen hat man etwas Anderes verräumt. Man will es nehmen, und sich endlich an die Arbeit setzen; aber sieh, da fehlt der Werkzeug. Nun reißt auch der Faden der Geduld. Es ist doch, heißt es, als wenn es verzaubert wäre, wie wenn es so sein müßte, und der Satan sein Spiel dabei hätte. Dieser Unmuth nimmt die Lust zur Arbeit noch nehr; so vergeht die Zeit, und es geschieht Nichts. Das Nothwendigste bleibt liegen, und zuletzt häufen sich die Geschäfte, und wird die Unordnung immer

größer. Wie kann unter solchen Verhältnissen die Wirthschaft gedeihen! Wie kann Etwas vorwärts gebracht werden! Umgekehrt, es geht Alles rückwärts, und über kurz oder lang geht ein solches Hauswesen zu Grunde und kommen seine Glieder an den Bettelstab.

6) Wie bringt man es zur Ordnung.

Die Ordnung ist eine Tugend, und muß als solche errungen werden. Am tiefsten wird man in der Ordnung begründet werden, wenn man sich dieselbe von Jugend auf aneignet. Daher sollen die Eltern mit aller Sorgfalt dahin wirken, daß ihre Kinder von zarten Jahren an die Ordnung kennen und lieben lernen. Die Eltern müssen ihnen aber hierin selbst mit dem Beispiel vorausgehen; sie müssen selbst strenge auf Ordnung halten und diese in ihrem Wandel darstellen. Es ist viel leichter, die Seinigen ursprünglich vor der Unordnung zu bewahren, als ihnen dieselbe, wenn sie einmal eingerissen hat, wieder abzugewöhnen. Aber leider versäumen gar viele Eltern und Erzieher hierin ihre Pflicht. Sie lassen ihren Kindern und Zöglingen alle Unarten und Unordnungen hingehen, und so wachsen diese mit ihnen auf, und später vermag oft der angestrengteste Fleiß diese eingewurzelten Fehler nicht mehr zu überwinden.

Wer die Ordnung sich aneignen will, der muß sich der größten Genauigkeit und Pünktlichkeit befleißen. Er zieht sich seine Grenze, und diese überschreitet er nicht, wenn es auch ohne alles Unrecht geschehen könnte. Er theilt sich seine Zeit und seine Geschäfte ein, und davon weicht er nicht ab, wenn es ihm auch völlig frei gestellt wäre. Er thut es nicht, um in seine Ordnung keinen Riß zu bekommen, und dadurch nicht allmälig an die Unordnung selbst sich zu gewöhnen. Er setzt jeder Versuchung, jeder Ueberredung mit Beharrlichkeit einfach die Worte entgegen: Von meiner Ordnung weiche ich nicht ab. Er ist hierin so unabbringbar, als die Sonne von ihrer Bahn. Wer diesen festen Willen hat, wird in strengster Ordnung sich erhalten.

Wer indeß bereits auf den Weg der Unordnung gerathen ist, verzweifle deßwegen nicht, in der Meinung, er vermöge aus derselben nicht mehr herauszukommen. Es bedarf nur eines ernsten Willens und einiger Ueberwindung, so wird bald eine Aenderung

eintreten, wer z. B. unordentlich ist im Nachhausegehen, nehme sich ernstlich vor, zur rechten Zeit das Wirthshaus zu verlassen. Schlägt die bestimmte Stunde, so breche er auf, und lasse sich durch kein Hinderniß und keine Ueberredung zurückhalten. Hat er es ein paar Mal über sich gewonnen, so wird es immer leichter gehen, und zuletzt wird es ihm ein Bedürfniß werden, zur rechten Zeit zu Hause zu sein. Ist einer unordentlich in seinem Geschäfte und in sonstigen Arbeiten, so überwinde er sich nur einige Tage, Alles gehörig einzutheilen und zur rechten Zeit zu verrichten, Alles an seinen Platz zu stellen und Allem seinen bestimmten Ort anzuweisen, so wird er sich bald überzeugen, wie gut es um die Ordnung ist, wie sie alle Geschäfte erleichtert und viel schneller sie vollbringen hilft. Dieses wird machen, daß er die Ordnung liebt, an dieselbe sich gewöhnt, und endlich selbst ordentlich wird.

7) Wie vielfach die Reinlichkeit ist, und von ihrem engen Zusammenhange mit der Ordnung.

Die Reinlichkeit kann eine innere und eine äußere sein; die erstere bezieht sich auf die Seele, die letztere auf den Leib. Die Reinheit der Seele besteht in der Makellosigkeit, in dem Freisein von jeder Sünde. Die äußere oder leibliche Reinlichkeit verlangt, daß nicht bloß der Leib frei sei von Schmutz, sondern daß auch die Wohnung gesäubert und aufgeräumt sei, und in allem Uebrigen, namentlich in Wasch und Kleidern, in Bereitung der Speisen u. s. w. der Mensch sich der Säuberlichkeit befleiße.

Die Reinlichkeit ist mit der Ordnung innig verwandt; wo Ordnung herrscht, da wird auch Reinlichkeit sich finden. Beide Tugenden reichen sich gleichsam die Hand und eine stützt die andere, umgekehrt aber fällt auch die eine mit der andern. Denn seht ihr einen Menschen, der sich oft Tage lang nicht wascht, oder dessen Kleid voll Schmutz ist, so dürft ihr sicher annehmen, daß er an keine Ordnung gewöhnt ist. Oder wenn ihr in eine Stube hineintretet, wo Alles mit Staub und Schmutz bedeckt ist, wo verrostete Gabeln auf dem Ofen liegen und unabgespülte Teller in der Ecke stehen; wo die ganze Wohnung nur ein großer Kehrichthaufen und Sammelplatz des Unrathes zu sein scheint: gewiß, wenn ihr in eine solche Wohnung tretet, wird der erste Gedanke sein, der euch

aufsteigt, daß bei diesen Leuten keine Ordnung herrscht. So wird es aber immer der Fall sein: wo keine Reinlichkeit ist, findet sich auch keine Ordnung.

8) Von dem großen Einfluß, welchen die äußere Reinlichkeit auf die Sittlichkeit selbst ausübet.

Groß ist der Einfluß der äußern Reinlichkeit auf die Sittlichkeit, woraus von selbst folgt, daß Unreinlichkeit im Aeußern nur zu oft auch befleckend auf die Sitten einwirkt. Zunächst sei es erwähnt, daß mit der Unreinlichkeit gewöhnlich Verdruß und Unwillen verbunden ist. Denkt euch eine Stube, wo Alles voll Unrath ist und unordentlich durcheinander liegt, will man an das mit Staub bedeckte Fenster gelangen, durch welches das Sonnenlicht nur noch einen matten Schein hereinwirft, so muß man über ein paar Häfen steigen, und einen Besen und Anderes aus dem Wege räumen, um nicht darüber zu fallen. Ich will nun annehmen, der Hausvater ist es, der hier zum Fenster vordringen will, und dabei auf solche Hindernisse stoßt, wird er sich nicht ärgern? Wird er, durch die dumpfe Luft, die in der ganzen Stube herrscht, ohnehin in eine gedrückte Stimmung versetzt, nicht in seinem Herzen, und am Ende gar auch mit seinem Munde den Tag verwünschen, an welchem er seine Ehefrau heimgeführt hat? Wird es nicht täglich, ja stündlich finstere Gesichter, spitzige Reden, ärgerliche Vorwürfe in einer solchen Familie geben? Unter welchen Eindrücken wachsen bei solcher Sachlage die armen Kinder heran, die im Schmutze fast ersticken möchten! In welches Eck sie sich auch flüchten, überall irren sie; denn in einem Zimmer, wo keine Ordnung herrscht, wo Alles wie in einer Rumpelkammer durcheinander liegt, kann es nicht anders sein, als daß immer Eines das Andere irrt. Die Hausfrau, ohnehin immer voll übler Laune, weil ihr Alles im Wege steht, und sie vor lauter Aufräumen nicht zum Aufräumen kommen kann, theilt nach allen Seiten hin Ohrfeigen aus. Wenn man nur von ferne an diesem Hause vorüber kömmt, so hört man Geschrei, Geheul, Flüche und Scheltworte. Wie wird es da mit dem Christenthum aussehen? Muß hier die Tugend nicht gleichsam im Schmutze ersticken? Nein, die Tugend gedeiht nicht im Unrath; die innere Reinigkeit ist auch eine Feindin des äußern Unflathes. Wir

wollen annehmen, eine Tochter jener Familie, von welcher wir eben redeten, komme zur Erziehung in ein anderes Haus, wo christlicher Sinn lebt, und auch auf äußere Ordnung und Reinlichkeit gehalten wird. Setzt nun den Fall, daß diese Tochter zur Jungfrau herangewachsen, wieder zu ihren Eltern zurückkäme, um das Hauswesen zu führen. Lasset sie einige Wochen zu Hause sein, und Alles wird eine ganz andere Gestalt annehmen, der Stubenboden ist aufgewaschen, die Ofenplatte ist gereinigt, die Fenster sind geputzt; nirgends stößt das Auge auf einen Gegenstand, der es beleidiget; Alles steht an seinem Platze; die Kinder sind reinlich angezogen, ihr Haar ist gekämmt. Sehet, weil diese Tochter an Ordnung gewöhnt ist, weil sie christlich erzogen wurde und die innere Reinigkeit liebt, so hält sie auch auf äußere Reinlichkeit. Ja, Reinlichkeit und Sittlichkeit sind gar nahe mit einander verwandt. Schon das Sprichwort sagt: Wie man von Außen ist, so ist man auch im Innern. Wer Nichts auf seinen Leib hält, hält auch Nichts auf seine Seele. Der Leib ist die Wohnung der Seele; wer etwas auf seine Seele hält, läßt ihr Haus nicht im Kothe verderben. Umgekehrt aber ist es dem, der sich im Schlamme der Unreinlichkeit wälzt, eine süße Gewohnheit, sich auch im Schlamme der Sünde zu wälzen. In der Regel ist Beides vereiniget; denn ein Schmutz erzeugt den andern. Ich will zwar nicht sagen, daß es nicht auch Ausnahmen gebe; es kömmt wohl vor, daß auch hinter dem schmutzigen Kittel ein reines Herz wohnt. Allein man muß auf die Stellung und den Stand eines solchen Menschen sehen. Seine groben Arbeiten erlauben ihm nicht, reinlicher zu erscheinen. Dieses ist aber auch nicht die Unreinlichkeit, welche wir tadeln. Es ist begreiflich, daß der grobe Arbeiter die Spuren seiner Verrichtungen an sich trägt; dieser Unrath schadet seiner Tugend nicht. Aber wer absichtlich und mit Willen unreinlich ist, weil ihm die Reinlichkeit entweder zu viel Mühe kostet, oder er überhaupts den Schmutz liebt, bei diesem läßt sich von dem Aeussern ein Schluß auf das Innere machen, und gewöhnlich ist dieser Schluß begründet: Wie im Aeußern, so im Innern.

9) Durch die Reinlichkeit wird manche Ausgabe erspart und das Hauswesen vortheilhafter geführt.

Tretet einmal, um euch von der Wahrheit des vorstehenden Satzes zu überzeugen, in ein Haus, wo Reinlichkeit herrscht. Da ist Alles ordentlich aufgeräumt, und ein jedes Ding an seinen Platz gethan; insbesonders die Kleider hängen, vom Staube und Schmutze gereiniget, in schönster Ordnung im Schranke; die Geräthschaften werden zur rechten Zeit geputzt, der Boden wird aufgewaschen und alles Uebrige vom Schmutz, der sich von selbst oft sammelt, befreit. Dieses trägt aber sehr viel zur bessern und längern Erhaltung der Dinge selbst bei. Richtet euer Augenmerk nur auf die Kleider. Wer diese, wenn er sie im kothigen Wetter beschmutzt hat, voll Unrath in einen Winkel hineinwirft, der wird mehr, als um das Doppelte auf seinen Anzug verwenden müssen, und doch selten anständig gekleidet sein. Denn Nichts schadet der Kleidung mehr, als sie im Unrathe liegen lassen. Ein an die Unreinlichkeit gewöhnter Mensch wird überhaupts Alles viel schneller ablegen; er meint, dieses oder jenes Kleidungsstück tauge nicht mehr zum Anziehen; darum wirft er es hinweg. Allein es ist nur wegen des vielen Schmutzes so abscheulich geworden; würde dieser herausgeschafft, so gäbe es wieder ein hübsches Kleid. — Wie ersprießlich die Reinlichkeit auf die ökonomischen Verhältnisse einwirkt, und welch ein Schatz insbesonders eine reinliche Hausfrau ist, weiß jener Familienvater, der dieses Kleinod besitzt. Eine solche Hausfrau weiß Alles geschickt zu benützen; ihr geht kein Fleck verloren; auch das Unansehnlichste, das sie vom Schmutze gereiniget, leistet wieder seine Dienste. Dadurch erspart sie viele Ausgaben, und macht, daß dennoch die Ihrigen geschmackvoller gekleidet sind, als viele Andere, deren Anzug weit größere Summen verschlingt, wo man aber weniger auf Reinlichkeit sieht.

10) Die Reinlichkeit erhält die Gesundheit.

Es ist außer allem Zweifel, daß die Unreinlichkeit den schädlichsten Einfluß auf die Gesundheit ausübt. Die Unreinlichkeit legt sich nicht nur wie eine Kruste an die Wände des Hauses, sondern auch an die Wände des Leibes, nämlich an die Haut. Dadurch

werden die Oeffnungen der Haut verstopft, durch welche der Schweiß ausgetrieben werden soll, die Ausdünstung wird unterdrückt, und die schädlichen Stoffe, welche dadurch ausgeschieden werden sollen, bleiben im Körper zurück, häufen sich im Innern desselben und legen dadurch den Grund zu verschiedenen Krankheiten. Mancher stirbt am Siechthum, und man weiß den Grund hievon nicht anzugeben. Sehr oft ist die Unreinlichkeit, in welcher er aufgewachsen, Schuld daran. Am menschlichen Körper ist Alles lebendig, auch die Haut muß ihre Lebensthätigkeit äußern. Durch die Schmutzrinde aber und die dadurch hervorgerufene Unterdrückung der Ausdünstung wird sie in ihrer Lebensthätigkeit gehemmt und stirbt ab, oder wird wenigstens krank. Die meisten Hautkrankheiten haben ihre Ursache in der Unreinlichkeit, und die Reinlichkeit ist die erste Bedingniß ihrer Heilung. Man denke nur an die bei uns so häufig vorkommende Krätze, Flechte, an den Kopfgrind, und wie diese Uebel alle heißen. Ihre ursprüngliche Entstehung haben diese Uebel offenbar in der Unreinlichkeit, und der Unreinliche erbt sie auch leichter von denen, die bereits davon angesteckt sind. Die Natur ist eine Feindin der Unreinlichkeit; denn wenn wir uns z. B. in den Finger schneiden, und ein Stäubchen in die Wunde kömmt, so schwürt sie alsobald und heilt nicht eher, als bis alle Unreinigkeit durch Eiter ausgeflossen ist. Dagegen heilt sie ohne allen weitern Krankheitsproceß, wenn man jeder Unreinigkeit durch Verbinden den Zutritt versperrt. Die Krankheiten überhaupts, nicht bloß die äusserlichen, sondern auch die innerlichen, sind ihrem Wesen nach nichts Anderes, als ein Bestreben der Natur, die Unreinigkeiten aus dem Körper hinauszuschaffen, die sich entweder von Außen eingedrängt, oder im Innern erzeugt haben. Hierin wird sie am beßten durch die Reinlichkeit unterstützt, und diese vermag oft zur Wiederherstellung der Gesundheit mehr, als selbst die Aerzte. Cf. Maßl's christliche Tugendschule. B. 5.

11) Man soll sich der Reinigkeit befleißen, um bei Niemanden anzustossen.

Die bessere, feinere Natur des Menschen sträubt sich gegen den Schmutz und die Unreinlichkeit. Unreinliche Menschen sind daher nicht wohl gelitten, ja man flieht sie; denn man ekelt sich an den-

selben, man wendet sich mit Abscheu von ihnen ab. Sie werden überall zurückgesetzt und ausgeschlossen. So heißt es z. B.: Diese Magd kann ich nicht brauchen, sie ist zu schweinisch. Solche Personen werden überdieß oft die Zielscheibe des Spottes und Witzes, und beeinträchtigen dadurch, wenn sie eine etwas hervorragende Stelle einnehmen, nicht wenig den Erfolg ihrer Wirksamkeit. So kannte ich einmal einen Lehrer, der an und für sich zwar ein wackerer Mann war, aber im Aeußern sich zu sehr vernachlässigte, und namentlich seine Kleider stets voll Schmutzflecken hatte. Diese Vernachlässigung kostete ihm bei Manchem das Ansehen. Die Kinder trieben im Rücken ihr Gespött mit ihm. Der Eine sagte, man könne Rüben auf dem Rocke ihres Lehrers bauen; der Andere sagte, er diene ihm zum Spiegel, nämlich wegen seiner Schmutzkrusten, wovon sein Kleid glänzte; und so wußte der Eine diesen, der Andere jenen Schwank. Dieses schadete aber sehr dem Ansehen des sonst nicht untüchtigen Lehrers. Soll man nun in Betracht alles dessen sich nicht der Reinlichkeit befleißen?

12) Von der Wohlanständigkeit.

Die Wohlanständigkeit ist jene Eigenschaft, wodurch der Mensch auf seinen Nächsten durch seine äußere Erscheinung einen angenehmen Eindruck macht, so daß dieser ihm seine Neigung zuwendet und gerne mit ihm umgehet. Daraus ist ersichtlich, daß die Wohlanständigkeit sehr zu empfehlen ist, da man sich dadurch den Weg zu den Herzen seiner Mitmenschen bahnt, sich und Andern das Leben angenehm macht und sich und den Seinigen auch noch andere Vortheile verschafft. Soll aber die Wohlanständigkeit eine christliche sein, so ist sie ferne von aller Uebertreibung, und ordnet nicht bloß das Aeußere, sondern insbesondere auch das Innere, so daß in jenem sich nur dieses spiegelt. Die christliche Wohlanständigkeit vernachlässiget allerdings weder den Anzug, noch die äußere Haltung und die Geberden; sie ist aber insbesonders auch sittsam und eingezogen. Sie ist ferner im Umgang artig und freundlich; ihre Worte sind liebenswürdig, ihre Sitten fein. Sie weiß Nichts von rohen, beleidigenden Ausdrücken; auch wo sie widersprechen muß, geschieht es auf eine Weise, daß der Andere sich nicht verletzt fühlt, und selbst dem Tadel weiß sie das Bittere zu nehmen. Sie liebt den

Frieden und die Verträglichkeit; daher verwickelt sie sich selten in Streit mit Andern, wo es aber dennoch geschieht, weiß sie schnell die Versöhnung zu bewirken. Dieses Alles gehört zur christlichen Wohlanständigkeit, wodurch eine an sich nur gesellige Eigenschaft wahrhaft zur Tugend wird. Um übrigens hier bereits Gesagtes nicht zu wiederholen, verweisen wir auf die einschlägigen Artikel, nämlich Eingezogenheit, Sittsamkeit, Ernst, Bescheidenheit und Schamhaftigkeit B. 5. S. 374 u. flgd.; namentlich S. 404—407, wo von der Wohlanständigkeit selbst näher gehandelt ist; dann Freundlichkeit, Höflichkeit und Artigkeit B. 7. S. 124—129; deßgleichen Dienstfertigkeit (Gefälligkeit) B. 4. S. 340 u. s. w.

Ohrenbläserei.

Sieh unten den Artikel „Verleumdung".

Ostern.

Sieh den Artikel „Cultus" B. 3. S. 586 u. flgd.

Artikel CXXV.

Papst.

1) Einleitende Worte.

Der Papst ist das Oberhaupt der katholischen Kirche, der Nachfolger des heiligen Apostels Petrus, der sichtbare Stellvertreter Jesu Christi auf Erden und daher auch der Statthalter Jesu in der von ihm gestifteten Kirche. Mit ihm sind Alle im Verbande, welche zur rechtgläubigen, zur katholischen Kirche gehören; wer davon sich trennt, hat den Felsen der Wahrheit verlassen; er ist nicht mehr in der wahren Kirche, sondern baut sich ein Haus auf Sand, das über lang oder kurz zusammen fallen wird. Den apostolischen Stuhl verlassen, heißt von der Wahrheit abfallen; heißt seinem Glauben die Grundlage hinwegnehmen und sich der Gefahr aussetzen, in alle Irrthümer sich zu verlieren.

Von diesem wichtigen Artikel wollen wir daher in größter Ausführlichkeit handeln.

Weil indeß sowohl Schriftstellen, als auch Aussprüche der heiligen Väter in der Abhandlung selbst der Menge nach vorkommen, auch mehrere geschichtliche Ereignisse eingeflochten sind, glauben wir davon im Eingang Umgang nehmen zu dürfen.

2) Christus, der Herr, hat dem heiligen Petrus den Primat in seiner Kirche übertragen.

Diese Wahrheit beweisen wir

I. Aus der heiligen Schrift.

Nicht leicht ist eine Wahrheit deutlicher und öfter in der heiligen Schrift ausgesprochen, als der Vorrang des heiligen Petrus

über die andern Apostel. Schon damals, als Andreas seinen Bruder Simon zu Jesus führte, deutete der Herr an, daß er diesen Jünger zu etwas Außerordentlichem auserwählt habe; denn er bestimmte ihm bereits einen andern, höchst bedeutungsvollen Namen. „Du bist Simon, des Jonas Sohn; du sollst aber Kephas heißen, welches verdollmetscht wird Petrus." Joh. 1, 42. Diese Namensänderung deutete eine besondere Bestimmung an, die Petrus im Reiche Christi haben würde; denn im Namen ist das Wesen einer Sache bezeichnet. Und zwar mußte die Bestimmung, welche Jesus dem Petrus zudachte, diesem Jünger allein vor allen übrigen zukommen, weil der Herr bei keinem der andern Apostel eine Namensänderung vornahm. Auch mußte sie etwas Auszeichnendes für Simon haben; dieß verlangt der bedeutungsvolle Name Petrus.

Hat der Herr den Petrus schon im ersten Augenblicke ausgezeichnet, wo er seiner ansichtig wurde, so geschah es nicht minder in jener Stunde, wo er ihn zum Apostelamte berief. Der heilige Lukas erzählt Kap. 5., daß Jesus einstens am See Genesareth stund und vom Volke, welches das Wort Gottes hören wollte, gedrängt wurde. Da sah er am Ufer zwei Schiffe, aus welchen die Fischer gestiegen waren, ihre Netze auszubessern. In eines dieser Schiffe, das dem Simon Petrus gehörte, begab er sich, und lehrte daraus das versammelte Volk. Im Leben Jesu ist Nichts bedeutungslos, auch nicht der geringste Umstand, ja gerade das scheinbar Unansehnliche ist oft der Träger einer wichtigen Wahrheit. Jesus liebte es überdieß, in Bildern und Gleichnissen zu lehren. So hat auch jener Vorfall, daß Jesus aus dem Schiffe Petri das Volk lehrte, seine tiefe Bedeutung. Der Heiland sinnbildete dadurch die wichtige Wahrheit, daß nur aus dem Schiffe Petri seine Lehre rein und unverfälscht komme, weil er selbst es ist, der aus demselben spricht, daß also auch vor allen übrigen Jüngern Petrus gehört werden müsse, weil, wie auch die heiligen Väter deutlich sagen, Christus selbst durch diesen Apostel redet.

Hören wir indeß, was der Evangelist weiter erzählt. Nach geendigtem Unterrichte sprach Jesus zu Simon: „Fahre weiter in die See hinaus; dann werfet euere Netze zum Fischfange aus." Es ist wohl zu beachten, daß Jesus zu Petrus allein sagt: „Fahre in die See hinaus" — und zu den übrigen Aposteln: „Werfet

euere Netze aus." Hier ist das Verhältniß ausgedrückt, in welches die übrigen Apostel zu Petrus treten sollen. Petrus soll in die See hinausfahren, also der Steuermann des Schiffes sein, das heißt, die Kirche regieren; die übrigen Apostel sollen aber die Netze auswerfen, d. h. durch Verkündigung des Evangeliums die Völker bekehren. Was ist hier Anderes gesagt, als daß Petrus die oberste Leitung der Kirche habe, und daß die übrigen Apostel ihm als Gehilfen beigegeben sind? — Der Fischzug, welchen damals die Apostel unter der Leitung Petri machten, fiel auch wider alle Erwartung außerordentlich reichlich aus, zum klaren Beweise, daß alle Bischöfe und Priester mit den Nachfolgern Petri in Gemeinschaft stehen, so zu sagen durch denselben Glauben auf dem nämlichen Schiffe sich befinden müssen, wenn ihre apostolische Wirksamkeit eine gesegnete sein soll. Dieß findet sich in der That durch die Erfahrung in allen Jahrhunderten bestätiget. Wer in der Trennung vom Stuhle Petri lebt, richtet mit aller Mühe im Weinberge Gottes Nichts aus. Ein Solcher, sagt der heilige Cyprian, sammelt nicht, sondern er zerstreut; er bauet nicht auf, sondern er reißt ein.

Es gibt aber noch andere Stellen in der heiligen Schrift, in welchen es noch viel kräftiger ausgesprochen ist, daß Petrus der sichtbare Stellvertreter Jesu Christi und das Oberhaupt seiner Kirche auf Erden ist. Dahin gehören insbesondere folgende Worte: Glückselig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen; auch will ich dir die Schlüssel des Himmelreiches geben und Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein. Matth. 16, 17—19. Fassen wir diese wichtigen Worte genau ins Auge und auch die Gelegenheit, bei welcher sie Christus sprach. Der Heiland befand sich einmal in Mitte seiner Jünger; da legte er ihnen die Frage vor: „Für wen halten mich die Leute?" Die Apostel nahmen untereinander das Wort und sprachen: „Einige halten dich für Johannes, den Täufer, Andere für Elias, wieder Andere für Jeremias oder Einen aus den Propheten." Jesus rückt seiner Absicht näher und spricht:

„Für wen haltet denn ihr mich?“ Die Frage war an alle Apostel gerichtet, aber nur Einer antwortet. Und dieser Eine ist Petrus. Er nimmt das Wort und spricht: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Petrus spricht diese Worte nicht aus sich selbst, sondern auf Eingebung Gottes. Darum sagt auch Christus: „Das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Hat ihm aber Gott dieses Bekenntniß gegeben und zugleich den Muth verliehen, es auszusprechen, so erkannte Petrus gewiß durch die Erleuchtung desselben heiligen Geistes auch bereits seine Bestimmung. Und diese seine Stellung, die er bereits als von Gott ihm zugedacht erkannte, zwang ihn, im Namen Aller zu reden. Denn wenn an Mehrere zu gleicher Zeit eine Frage gerichtet ist, so antwortet der Erste und Vornehmste unter ihnen. Alle Uebrigen sprechen durch ihren Führer; er ist gleichsam ihr gemeinschaftlicher Mund, durch den auch sie reden. So erschien schon damals der heilige Apostel Petrus; er war gleichsam der Mund aller Apostel; alle sprachen durch ihn ihren Glauben aus. Dadurch ist schon angedeutet, was in den kommenden Zeiten geschehen soll; es ist gesagt, daß die Nachfolger Petri, die Römischen Päpste, wenn Fragen und Zweifel bezüglich des Glaubens entstehen, die Aussprüche geben sollten, und daß ihre Entscheidungen immer unfehlbar seien; denn wie der heilige Petrus nicht aus sich selbst, sondern durch die göttliche Offenbarung erleuchtet, Jesum als Mensch gewordenen Gott erkannte und bekannte, so reden auch die Päpste in Glaubenssachen nicht aus sich selbst, sondern im Auftrage Gottes und von ihm erleuchtet. Darum nennen die heiligen Väter den Mund des Statthalters Christi das Organ des heiligen Geistes, durch welches Gott selbst spricht. So war es auch in allen Jahrhunderten; wenn Glaubensspaltungen entstanden sind, hat das Oberhaupt der Kirche die Entscheidung gegeben, die Zweifel gelöset, die Fragen beantwortet und die Wahrheit vor dem Irrthum geschützt.

Petrus spricht eine wichtige Wahrheit aus. Er bekennt Christum als Gott; denn er sagt: Du bist der Sohn des lebendigen Gottes. Er bekennt aber auch zugleich das anbetungswürdige Geheimniß seiner Menschwerdung; denn er sagt auch: Du bist Christus. Er bekennt also in Christus die beiden Naturen,

die göttliche und menschliche; er bekennt ihn als wahren Gott und als wahren Menschen, und spricht daher seinen Glauben an eines der anbetungswürdigsten Geheimnisse unserer heiligen Religion aus, an die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Ein Jünger, der bereits so klar eines der tiefsten Geheimnisse unserer heiligen Religion erkannte, verdiente eben deßwegen auch eine besondere Auszeichnung in diesem Reiche. Ueberdieß fühlte sich Christus durch das Bekenntniß, welches Petrus von ihm ablegte, sehr geehrt, und rühmte ihn darüber; er will nun seinem Jünger wieder eine Ehre erweisen. Petrus hat aber seinen Herrn und Meister vor allen übrigen Aposteln geehrt; auf gleiche Weise will auch Christus den Petrus vor allen seinen Mitaposteln auszeichnen, d. h. den Vorrang vor ihnen ihm verleihen. Daß dieses der Heiland gethan hat, geht klar aus dem Nachfolgenden hervor. Denn er nennt ihn jetzt Petrus, d. h. Fels. „Du bist Petrus," — d. h. ich mache dich zum Fels, zum Grund- und Eckstein meiner Kirche. An einem andern Orte wird Christus selbst der Eckstein genannt. Indem der Herr seinen Apostel Petrus dazu macht, ist ersichtlich, daß er ihn zu seinem Stellvertreter machen will. Auch ist bekannt, daß auf dem Grunde das ganze Gebäude ruht, mit demselben entweder steht oder fällt. Petrus ist also die vorzüglichste Stütze der Kirche, auf ihm ruhet die ganze Last des Gebäudes, also auch die ganze Fülle der Regierungsgewalt. Daß Christus diese dem Petrus wirklich übertragen hat, sagen die Worte: „Auf dich will ich meine Kirche bauen." Wenn der Heiland auf Petrus seine Kirche gebaut, so hat er sie ihm ja in seine Gewalt gegeben, also ihn zum obersten Leiter derselben eingesetzt; denn das Fundament trägt das ganze Gebäude, hat es gleichsam in seiner Gewalt; so ruht auch die Kirche auf Petrus, und ist ihm zur Regierung übergeben, und dadurch ist sie fest und unerschütterlich. Dieses hat Christus vorausgesagt in den Worten: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Schauet hinein in die Jahrbücher der Geschichte, so leset ihr auf allen Blättern die Bestätigung dieser Wahrheit. Welche Verfolgungen sind über die Kirche Jesu im Laufe der Jahrhunderte verhängt worden, welche Kämpfe hatte sie zu bestehen! Aber der Fels ist unerschütterlich geblieben. Wie viele Reiche sind inzwischen zerfallen, wie viele Throne eingestürzt, wie viele Völker untergegangen; aber der

Stuhl Petri besteht noch. Dieß ist doch ein augenscheinlicher Beweis von seiner göttlichen Stiftung; denn beruhte er nur auf menschlicher Grundlage, so hätte er längst untergehen müssen.

Aber nicht anders, als wäre das bisher Angeführte noch zu wenig gewesen, sagt Christus ferner zu Petrus: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.“ Die Uebergabe der Schlüssel ist immer das Sinnbild der Verleihung der höchsten Autorität. In diesem Sinne gebraucht das Bild die heilige Schrift, so heißt es vom Messias: Gott wird auf seine Schultern den Schlüssel des Hauses Davids legen Js. 22, 22., d. h. Gott wird ihm im Hause Davids die höchste Gewalt übergeben. In gleicher Weise heißt es von Christus, er habe erhalten den Schlüssel des Todes und der Hölle, um seine oberste Herrschaft über beide anzudeuten. Apok. 1, 18. Besonders in der morgenländischen Redeweise ist immer mit dem Schlüsselbesitze die höchste Gewalt über jenes Objekt verbunden, wozu die Schlüssel gehören. So übt bei den Türken jener arabische Stamm, der im Besitze der Schlüssel zum Tempel zu Mekka ist, die obersten Hoheitsrechte über diesen Ort aus; mit dem Verluste der Schlüssel geht aber auch dieses Recht verloren. Es hat sich dieses Bild auch unter uns mehrfältig erhalten. Wenn z. B. im Kriege die Schlüssel einer Festung dem feindlichen Feldherrn übergeben werden, so ist damit angedeutet, daß ein Solcher der Herr der Festung sei, und in derselben schalten und walten könne. Oder denken wir uns eine Herrschaft, die Jemanden die Schlüssel ihres Schlosses anvertraut, was ist die Folge davon? Die Herrschaft hat diesen auf die Zeit ihrer Abwesenheit zu ihrem Hausmeister oder Verwalter gesetzt. Ein Solcher hat aber auch das Recht, im Hause zu schalten, und wer in demselben Etwas zu thun hat, muß sich an ihn wenden. Indem also Christus dem Petrus die Schlüssel des Himmelreiches, d. h. seiner Kirche, welche das Himmelreich auf Erden ist, übergab, machte er ihn offenbar, wie wir sagen würden, zu seinem Verwalter, also Stellvertreter auf Erden. Dieses findet noch eine Bekräftigung in folgenden Worten: „Was du immer auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und was du immer auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöset sein.“ Petrus hat also die oberste Gewalt, im Hause Gottes zu schalten und zu walten; er kann binden und lösen, d. h. auf-

nehmen und ausschließen, überhaupts Alles an Jesu Statt thun, was dieser selbst vornehmen würde, wäre er sichtbar auf Erden. Dem heiligen Petrus ist die höchste Binde- und Lösegewalt verliehen, d. h. die Vollmacht, den Himmel, die Kirche Jesu, zu öffnen und zu verschließen; er ist demnach der wahre Himmelspförtner. Zwar haben auch die übrigen Apostel die Vollmacht erhalten, Sünden zu verzeihen oder zu behalten; aber die Schlüsselgewalt, d. h. die Fülle der Macht, ist nur dem Petrus und seinen Nachfolgern verliehen worden; er ist das sichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche, der Stellvertreter Jesu Christi; in den Nachfolgern Petri ist Christus fortwährend bei uns.

Bei einer andern Gelegenheit sprach der Herr: Simon, Jonas Sohn, liebst du mich mehr, als diese? Und Petrus antwortete: Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich liebe. Dreimal wiederholte Jesus seine Frage, und dreimal betheuerte Petrus seine Liebe und treue Anhänglichkeit an seinen Herrn und Meister. Ein jedes Mal gab aber der Herr dem Petrus den Auftrag: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Ihr wißt, was es bedeutet, wenn ich zu Jemanden sage: „Weide meine Schaafe!“ Ich mache einen Solchen zum Hirten meiner Schafe, und traue ihm meine Heerde an. Der Hirt aber leitet und lenkt die Schafe; sie sind ganz in seiner Gewalt. Auf gleiche Weise übergibt hier auch Christus das Oberhirtenamt dem heiligen Petrus; er traut ihm an seine Heerde, übergibt sie seiner Gewalt, und ertheilt ihm den Auftrag, sie zu weiden, also sie zu leiten und zu regieren. Die Heerde Christi aber besteht aus den zu seiner Kirche gehörigen Gläubigen. Die Kirche also zu leiten und zu regieren und das oberste Vorsteheramt in ihr auszuüben, dazu bekömmt hier Petrus von seinem Herrn und Meister den Auftrag. Petrus wird hier wieder zum Stellvertreter Jesu Christi gesetzt; denn der eigentliche Hirt der Gläubigen ist Jesus selbst. Daher nennt er sich den guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe gibt. Indem er auch dem Petrus diese Würde verleiht, und ihn zu dem macht, was er selbst ist, zum Hirten seiner Schafe, setzt er ihn offenbar an seine Stelle. Wohl sind auch die übrigen Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, Hirten; aber ihnen ist nicht die ganze Heerde anvertraut, sondern nur ein Theil derselben; sie sind nicht über die ganze Kirche gesetzt, sondern nur über ein-

zelne Diözesen. Zu Petrus aber sagte Christus: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Er ist also der Oberhirt; denn die ganze Kirche ist ihm übergeben. Nicht bloß die Lämmer, unter welchem Worte das gläubige Volk bezeichnet wird, sondern auch die Schafe, womit Priester und Bischöfe gemeint sind, stehen unter ihm. Petrus ist also gesetzt zum Hirten der gesammten Heerde Jesu Christi. Schon der Ausdruck, Hirt eines Volkes zu sein, hat in den alten Zeiten immer den Begriff der obersten Regierungsgewalt in sich eingeschlossen. Daher nennen die alten Dichter, namentlich Homer, die Fürsten und Könige die Hirten des Volkes. Auch die heilige Schrift redet in dieser Weise; insbesonders stellen die Propheten die Herrschaft Gottes und des Messias über sein erwähltes Volk als Hirtenamt dar. Wer wollte noch leugnen, daß hier Christus dem heiligen Petrus einen besondern Vorrang unter den übrigen Aposteln gegeben, und ihn zum Oberhaupte seiner Kirche eingesetzt hat?

Ich muß die Aufmerksamkeit auf noch eine andere, hieher gehörige Stelle der heiligen Schrift lenken. Der Heiland sprach einmal: „Simon, Simon! sieh, der Satan hat verlangt, euch wie Waizen zu sieben. Ich habe aber für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gebreche, und wenn du einst bekehrt wirst, so stärke deine Brüder.“ Luk. 22, 31. In dieser Stelle wird das Gebet des Herrn vorzüglich dem Petrus versprochen. Ist hiemit nicht zugleich schon ausgesprochen, daß Petrus dem Heilande selbst der wichtigste unter den Aposteln war? Dieses kann nicht auf seine apostolische Wirksamkeit an und für sich bezogen werden; in dieser Weise wäre wohl Paulus der wichtigste Apostel; denn dieser ist am meisten die Länder durchgezogen und hat Völker bekehrt; es bezieht sich also auf die Stellung, die Petrus in der Kirche einnahm. Für Petrus hat der Heiland besonders gebetet, weil er als Fundament der Kirche vor allen Uebrigen Festigkeit haben mußte; denn wenn der Grund weicht, so fällt das ganze Gebäude ein. Für Petrus hat der Heiland besonders gebetet, damit ein reicheres Maaß des Glaubens in ihm sei. Wozu aber dieses, frage ich, wenn er den übrigen Aposteln gleich gewesen wäre? Noch mehr, Christus verlangt es, daß Petrus seine Brüder, d. h. Mitapostel, im Glauben stärken solle. Setzt dieses nicht auch einen Vorrang über sie voraus? Ist

hier nicht deutlich ausgesprochen, daß er eine höhere, einflußreichere Stellung einzunehmen habe? Es wäre unklug von Christus gewesen, dem Petrus den Auftrag zu geben, er solle seine Mitapostel im Glauben stärken, d. h. wohl auch, sie ermahnen und ihnen Vorschriften ertheilen, wenn er ihm nicht zugleich auch einen Vorrang vor ihnen eingeräumt hätte. Unter Gleichgestellten hat Niemand das Recht, dem Andern etwas vorzuschreiben, und wer es thut, führt häufig nur Zwist und Widerspenstigkeit herbei; denn von seines Gleichen läßt man sich nicht viel gefallen. Nur die Höhergestellten können mit Erfolg den Untergebenen Vorschriften ertheilen. Wie läßt sich annehmen, daß Christus, die himmlische Weisheit, in einen Fehler gefallen wäre, den schon die menschliche Klugheit zu vermeiden weiß! Was aber Christus hier dem Petrus aufträgt, das hat sich im Laufe der Jahrhunderte buchstäblich erfüllt, der Glaube des Petrus und seiner Nachfolger, der Römischen Päpste, hat nie gewankt. Alle übrigen Kirchen, waren sie auch von den Aposteln gegründet, und stunden sie ursprünglich auch in noch so großem Ansehen, wie Jerusalem, Antiochien, Alexandrien u. s. w., haben in der Folge der Zeit den Glauben verloren; denn es hat sich die Irrlehre bald in dieser, bald in jener Gestalt in sie eingeschlichen. Der apostolische Stuhl zu Rom aber ist jener Felsen, der nie gewankt hat; die Römische Kirche ist nie in eine Irrlehre verfallen, sie hat vielmehr alle Irrlehren gerichtet und verdammt; sie selbst aber ist immer rein und makellos geblieben, so daß sich die Worte auf sie anwenden lassen: „Eine ist meine Braut, meine Geliebte.“ Daher ist es immer als ein Zeichen des wahren Glaubens angesehen worden, mit dieser Kirche übereinzustimmen. Die Nachfolger Petri haben auch ihre Brüder, die Bischöfe, in ihrem Glauben gestärkt. Wo nur immer in der katholischen Kirche ein Zweifel, ein Bedenken entsteht, da wendet man sich nach Rom. Der apostolische Stuhl gibt die Entscheidung; denn hat Rom gesprochen, so ist die Sache entschieden. Wer die Aussprüche dieses Stuhles nicht annimmt, der ist kein katholischer Christ mehr, sondern ein Un- und Irrgläubiger.

Der Heiland hat also den Apostel Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche eingesetzt, und dieses Vorzuges ist sich sowohl Petrus bewußt, als ihn auch die übrigen Apostel und Jünger Christi an-

erkennen. Petrus handelte überall als Inhaber des Vorsteheramtes; denn er führte bei Gelegenheiten, wo es sich um die wichtigsten Dinge handelte, das Wort und gab die Entscheidung, so z. B. auf der Synode zu Jerusalem. Apostelg. 15. Petrus ist es, der nach der Ausgießung des heiligen Geistes zuerst das Wort ergreift, und Christum verkündet und die ersten Gläubigen in die Kirche aufnimmt Apostelgesch. 3.; er ist es, welcher zuerst den Heiden das Evangelium verkündet, und denselben den Eintritt in die Kirche öffnet. Apostelgesch. 10. — Petri Vorrang erscheint auch von den Aposteln und von der ersten Kirche anerkannt. Denn bei Petrus sehen wir die Apostel und die Jünger nach der Kreuzigung des Herrn sich stets versammeln. Joh. 20, 2.; Apostelg. 1, 19. Sein Handeln und Reden wird hauptsächlich berichtet, seine Gefangennehmung und wunderbare Befreiung weitläufig erzählt, und dabei bemerkt, wie die Gemeinde für ihn so inbrünstig gebetet habe Apostelg. 12.; seiner wird oft mit Verschweigung der Uebrigen namentlich gedacht Luk. 8, 45.; Apostelg. 2, 14.; in der Aufzählung der Apostel wird er immer zuerst gesetzt Luk. 6, 14.; Apostelg. 1, 13., und von Matthäus ausdrücklich der Erste genannt Matth. 10, 2. Auch sonst erweisen die übrigen Apostel dem Petrus Ehre und Auszeichnung. So begab sich Paulus, der doch unmittelbar vom Himmel selbst seinen Glauben und sein Apostolat erhalten hatte, dennoch zum heiligen Petrus nach Jerusalem, wodurch er wohl zu verstehen gab, daß ihm vor den übrigen Aposteln der Vorzug gebühre. Und selbst das, was man aus der heiligen Schrift als ein Zeugniß gegen den Primat des Petrus anführen will, nämlich daß Paulus dem Petrus einmal widersprochen habe Gal. 2, 11., ist mehr ein Zeugniß dafür, als dagegen; denn eben deßwegen, weil Petrus den Vorrang über die Apostel hatte, legte Paulus ein so großes Gewicht auf seinen Widerspruch.

II. Aus der Lehre der Kirche.

Die heiligen Väter erklären einmüthig, daß Petrus von Jesus Christus den Vorrang vor den übrigen Aposteln erhalten hat. So nennt Origenes den heiligen Petrus den höchsten Gipfel der Apostel. — Der heilige Cyprian schreibt: Ueber jenen Einen (Petrus) baute Christus seine Kirche und übergab ihm seine zu weidenden

Schafe, und obschon er nach seiner Auferstehung allen Aposteln eine gleiche Macht ertheilte und sagte: „Wie mich der Vater gesendet, so sende ich euch," — so bestellte er doch, um die Einheit zu manifestiren, Einen Stuhl und ordnete den von Einem anfangenden Ursprung derselben Einheit durch seine Autorität an. (De unitat.) — Der heilige Hieronymus: Unter den Zwölfen wird Einer auserwählt, damit durch die Anordnung eines Oberhauptes die Veranlassung zum Schisma beseitiget wird. Lib. 2. adv. Jovin.

Optatus, Bischof von Milevi, schreibt: Du kannst nicht leugnen, daß du wissest, daß Petrus in der Stadt Rom den bischöflichen Stuhl gesetzt hat, auf welchem Petrus, das Haupt der Apostel, zuerst saß. Contr. Parmenianum lib. 2. c. 2.

Der heilige Chrysostomus: Petrus war der Vornehmste unter den Aposteln; er war das Organ, durch welches sie alle sprachen, war der Anführer des ganzen Chors, weßhalb ihn auch Paulus vor allen Uebrigen besuchte. In Joan. hom. 88.

Der heilige Cyrillus von Jerusalem: Petrus ist der Höchste und der Fürst der Apostel. Catech. 2.

Der heilige Cyrillus von Alexandrien: Auf diese Art nennt uns die göttliche Rede den seligen Petrus als den Vornehmsten unter den heiligen Aposteln. Dial. de trinit.

Gregor von Nyssa: Es wird das Andenken des heiligen Petrus gefeiert, welcher ist das Haupt der Apostel. Ueber ihm ist die Kirche befestiget; denn er ist gemäß des vom Herrn ihm bewilligten Vorranges der unerschütterliche Fels, auf welchen der Heiland seine Kirche baute. Serm. de S. Stephan.

Basilius, der Große: Selig ist jener Petrus, der vor allen Schülern den Vorzug erhalten, welchem allein größere Zeugnisse gegeben sind, als den Uebrigen, welchem auch die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut worden sind. De judic. Dei c. 7.

Ambrosius: Den Vorrang erhielt nicht Andreas, sonders Petrus. Cap. 12. ep. 2. ad Corinth.

Epiphanius: Der Apostelfürst ist Petrus, der uns ist ein fester Fels, auf welchen, wie auf ein Fundament, der Glaube des Herrn sich stützt. Haeres. 59. n. 7.

Augustin: Petrus wird genannt ein Fels, auf den die Kirche gebaut ist. In Ps. 59.

Eucherius: Zuerst hat ihm (dem Petrus) der Herr die Lämmer, dann die Schaafe übergeben, weil er ihn nicht nur zum Hirten, sondern zum Hirten der Hirten gesetzt hat. Hom. in Vigil. S. Petri.

Der heilige Papst Leo: Als die zwölf Apostel, nachdem sie durch den heiligen Geist die Redegabe aller Sprachen empfangen, sich angeschickt hatten, die Welt durch das Evangelium zu unterrichten, so traf den hochseligen Petrus, den Fürsten des apostolischen Collegiums, die Residenzstadt des Römischen Reiches zum Loose, auf daß das Licht der Wahrheit, welches zum Heile aller Völker geoffenbart worden ist, selbst von dem Haupte aus über den ganzen Körper der Welt sich ergießen möchte. Serm. 1. de Ss. Apostol. Petr. et Paul.

Damit stimmen auch die Concilien überein. So erklären die Väter des allgemeinen Conciliums von Chalcedo: „Wir haben an Petrus einen Fels der Zuflucht, und ihm allein steht an Gottes Statt das Recht zu, durch freie Vollmacht zu entscheiden vermöge der ihm von Gott gegebenen Schlüssel.“ — Fast auf allen Concilien, wo vom Papste die Rede ist, wird er als Nachfolger des Petrus bezeichnet, und dieser immer „Fürst der Apostel“ genannt. So z. B. auf dem dritten allgemeinen Concilium von Constantinopel; auf dem zweiten allgemeinen Concilium von Lyon; auf jenem von Florenz ꝛc., wie die Zeugnisse unten ausführlicher vorkommen werden.

3) Der Primat des heiligen Petrus ist auf seine Nachfolger übergegangen.

Daß der Primat mit dem Petrus nicht erloschen, sondern auf seine Nachfolger übergegangen sei, liegt auf der Hand. Denn alle Anordnungen, die Jesus in seiner Kirche traf, sind für alle Zeiten gemacht. Der Heiland hat z. B. die Taufe nicht bloß für seine Zeitgenossen, sondern für alle Menschen aller Zeiten eingesetzt. Dieß gilt auch vom Oberhaupte; er hat es nicht bloß für die erste Zeit des Glaubens, sondern für alle Jahrhunderte eingesetzt. Dieselben Stellen der heiligen Schrift, welche oben zum Beweise angeführt wurden, daß Petrus von Christus den Primat erhalten habe, zeugen also auch dafür, daß derselbe auf die Nachfolger Petri über-

gegangen und daher noch in der Römischen Kirche vorhanden sei. Der Primat durfte um so weniger mit dem Tode des Petrus erlöschen, da er in den kommenden Zeiten noch viel nothwendiger war. So lange die Zahl der Gläubigen noch gering war, ließen sich diese leicht in der Einheit zusammenhalten; nachdem aber die Kirche an Ausdehnung gewonnen und bei allen Völkern und in allen Ländern Aufnahme gefunden hatte, da war ein gemeinschaftliches Band der Einheit, wie es im Primat der Römischen Kirche gegeben ist, um so nothwendiger. Was daher Christus in seiner Weisheit der ersten Zeit des Glaubens gegeben hatte, das durfte um so weniger den folgenden Jahrhunderten fehlen. Und so ist es von sich klar, daß Petrus seine Nachfolger im höchsten Vorsteheramte in der Kirche haben muß. An die Stelle der Apostel sind die Bischöfe getreten, und der Primat des heiligen Petrus hat sich auf die Päpste vererbt. In den Päpsten ist Petrus noch in unserer Mitte, und weidet die Heerde Christi; sie sind unsere Oberhirten, und mit der höchsten Gewalt in der Kirche bekleidet.

Was Christus, bemerkt der heilige Augustin und mit ihm einmüthig alle Väter, dem Petrus an kirchlicher Gewalt übergeben, hat er ihm nicht für seine Person, sondern für seine Kirche, also auch für seine Nachfolger gegeben. So fordert es die Ordnung der Sache; die Privilegien, sagt der heilige Franz von Sales, die das allgemeine Wohl bezwecken, sind nicht der Person, sondern dem Amte verliehen. Mit Recht sagt daher Leo, der Große: „Es dauert die Ordnung der Wahrheit, und der heilige Petrus, indem er in der empfangenen Festigkeit des Felsens ausharrt, hat die erhaltenen Steuerruder nicht verlassen, seine Gewalt lebt auf seinem Sitze, und sein Ansehen ragt hervor. In der Person meiner Niedrigkeit also soll derjenige geehrt werden, dessen Würde auch in dem unwürdigen Erben nicht geschwächt ist.“ — Unzählige Väter und allgemeine Concilien sprechen auf dieselbe Weise ihren Glauben aus. Daher riefen die Väter des vierten allgemeinen Conciliums aus: Petrus hat durch (den Papst) Leo geredet; und der Bischof Sergius von Cypern schreibt an den Papst Theodor: Du bist Petrus, und auf deiner Grundfeste sind die Säulen der Kirche befestiget. Darum sagt auch Bossuet: Man kann nicht denken, daß dieses Amt (der Primat), welches Jesus Christus durch die Stimme

seiner Allmacht einem sterblichen Menschen verliehen hat, mit Petrus zu Grabe gegangen ist; denn der Grund eines ewigen Gebäudes darf nicht mit der Zeit zerstört werden. Petrus lebt also immer in seinen Nachfolgern, Petrus wird immer von seinem Stuhle sprechen.

4) Zeugnisse der heiligen Väter und anderer kirchlichen Schriftsteller, herab bis zum heiligen Bernard, daß der Nachfolger des heiligen Petrus das Oberhaupt der Kirche sei.

Einer der ältesten Zeugen hiefür ist Hermas, ein Schüler des heiligen Paulus, und von welchem dieser in seinem Briefe an die Römer Kap. 16. V. 14. Meldung thut. Hermas sagt nun in seiner Schrift, „Pastor“ genannt, er habe Befehl erhalten, eine Abschrift seines Buches dem Clemens von Rom, dem damaligen Papst zu schicken, damit dieser es den auswärtigen Gemeinden mittheile, wozu Clemens befugt sei. — Dieses Zeugniß gewinnt um so mehr an Kraft, wenn man bedenkt, daß damals der Apostel Johannes noch lebte. Also nicht an Johannes schickt Hermas sein Buch, sondern an Clemens. Deutet dieses nicht den Vorrang des Letztern an?

Der heilige Ignatius, ein Schüler des heiligen Apostels Johannes und Bischof von Antiochien, des ersten vom Apostel Petrus errichteten apostolischen Stuhles, nennt die Kirche von Rom die Vorsteherin des Liebesbundes (προκαϑημενη της ἀγαπης). Er sagt ferner von der Römischen Kirche, daß sie lehrend befehle (quae docendo praecipitis). Wer lehrend befiehlt, hat doch gewiß in der Kirche das oberste Entscheidungsrecht in Dingen der Lehre. Diese Zeugnisse erschienen dem Protestanten Dr. Zeidler im siebenzehnten Jahrhundert so beweisend, daß er von der Kraft derselben überwältiget, das Bekenntniß ablegte: Ignatius hatte die Römische Kirche als die Erste und des Vorzuges vor allen andern würdig anerkannt.

Polykarp, ebenfalls ein Schüler des heiligen Johannes und Bischof von Smyrna, reiste nach Rom, um den Ketzer Marcion dort anzuklagen, und in Betreff der Osterfeier sich Raths zu erholen.

Irenäus, ein Schüler des heiligen Polykarp, schreibt: „Alle müssen von der Römischen Kirche abhängen, wie Flüsse von der Quelle, und Glieder vom Haupte.“ Advers. haeres. l. 3. c. 3.

Und wieder: Mit dieser Kirche (der Römischen) muß wegen des entschiedenen Vorranges eine jede andere Kirche übereinstimmen; denn in dieser wurde die apostolische Tradition stets wider alle Verfälschung bewahrt." Und abermals im fünften Buch derselben Schrift: „Gestützt auf die Autorität und Lehre dieser von Petrus und Paulus gegründeten, Römischen Kirche machen wir Alle zu Schanden, die aus Eitelkeit oder Bosheit anders lehren, als sie sollen." — Die Aussprüche dieses Kirchenvaters sind um so gewichtiger, da er aus dem Orient kam, und dann im Occident Bischof wurde, also das Zeugniß der morgenländischen und abendländischen Kirche in sich vereinigte, und überdieß noch ein Mann von größter Gelehrsamkeit war.

Tertullian, dem zweiten Jahrhundert angehörend, schreibt: „Durchgehe die apostolischen Kirchen, bei denen noch die Sitze der Apostel an ihrer Stelle stehen. Bist du Italien nahe, so hast du Rom, von woher auch uns das Ansehen (die Autorität) festgesetzt ist, jene so glückliche Kirche, in welcher die Apostel mit ihrem Blute die ganze Lehre ausgegossen haben." De praescript. c. 37. Tertullian konnte die Römische Kirche nicht deßwegen glücklich nennen, weil sie von den Aposteln gegründet war: dieses hatte sie ja mit vielen andern Kirchen gemeinschaftlich, sondern um ihres Vorranges willen vor den übrigen mußte er sie glücklich preisen. — Tertullian gab selbst noch nach seinem Falle Zeugniß von dem allgemeinen Glauben der Christen an die oberstrichterliche Lehrgewalt der Römischen Kirche; denn er sagt vom Papste Zephirin und seiner Glaubensentscheidung: „Ich höre, ein peremtorisches Urtheil sei ergangen, der höchste Oberpriester, d. h. der Bischof der Bischöfe, spricht." Lib. de pudic.

Origenes, der im Jahre 253 starb, sagt in seiner Katena von der Römischen Kirche: Sieh, welche Macht und Gewalt dieser Felsen habe, auf welchem die Kirche Christi aufgebaut wurde, daß die Entscheidungen, die von ihm ausgehen, solche Kraft und Giltigkeit haben, als hätte Gott selbst gesprochen.

Der heilige Cyprian, für den Glauben gemartert im Jahre 257, gibt in vielen Stellen seiner Schriften für den Vorrang des Römischen Stuhles Zeugniß. In seinen Briefen schreibt er: Nur daher entstunden Ketzereien, nur daher Spaltungen, weil man dem

Priester Gottes des Allerhöchsten nicht gehorchte, noch an Einen Priester, der zugleich Richter ist an Christi Statt, gedacht wird. Würden alle diese Brüdergemeinden nach göttlicher Vorschrift Folge leisten und sich in Allem unterwerfen, so würde Niemand in der Kirche eine Spaltung herbeiführen. Epist. 4. ad Cornel. Pontif. — In einem andern Briefe sagt er von Novatius und seinen Anhängern: Sie wagen es, zum Lehrstuhle Petri zu schiffen, zur ersten Kirche, von welcher die priesterliche Einheit stammt, nicht wissend, daß dieß die Römer seien, zu welchen kein Irrglaube Zugang hat. Epist. 48 et 49. Legt hier Cyprian der Römischen Kirche nicht Unfehlbarkeit bei? Wiederum sagt Cyprian: „Ein Gott ist und Ein Christus und Eine Kirche und Ein Lehrstuhl auf Petrus, durch Christi Wort gebaut." Epist. 43. Der Papst ist dem heiligen Cyprian in dieser Hinsicht eben so viel, als die katholische Kirche selbst; denn er sagt im Briefe an Antonius (epist. 55.): „Du schreibst mir, daß ich ein Exemplar deines Briefes an Cornelius senden möge, damit er ohne Sorge wisse, daß du mit ihm, d. h. mit der katholischen Kirche in Gemeinschaft lebest." — Wenn Cyprian in der Hitze der Leidenschaft im Streite über die Ketzertaufe hie und da Aeußerungen macht, welche diesen klaren und ruhig gehaltenen Zeugnissen zu widersprechen scheinen, so läßt sich daraus, eben weil dort die Hitze, hier aber die ruhige Ueberlegung spricht, Nichts gegen den Primat des Römischen Stuhles folgern.

Der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers, nennt den heiligen Petrus „ecclesiae fundamentum, coelestis regni janitorem et in terreno judicio judicem coeli."

Der heilige Athanasius schreibt an den Papst: Du bist der Richter über alle Irrthümer, welche die Kirche Gottes verheeren; du bist der Lehrer und das Oberhaupt der orthodoxen Lehre und des reinen, unverfälschten Glaubens.

Der heilige Basilius sagt in einem Briefe an den Papst Damasus: Alles Preises würdig ist euere Heiligkeit; denn ihr verlieh Gott, das Unächte und Verfälschte vom Aechten und Wahren zu unterscheiden, und den Glauben der Väter ohne irgend eine Makel zu verkünden.

Ephräm, der Syrer, dieser heilige Mann, der aus Demuth nie Priester werden wollte, nennt den heiligen Petrus den Fürsten

und die Spitze der Apostel — principem et verticem apostolorum. Derselbe sieht den Römischen Stuhl als die Quelle des bischöflichen Amtes an. Daher sagt er von Basilius, daß er die Stelle des heiligen Petrus einnehme und an seiner Würde Theil habe.

Optatus von Milevi sagt in der Schrift contra Parmenianum: Du kannst nicht leugnen, daß Petrus in der Stadt den bischöflichen Stuhl gesetzt, auf welchem Petrus, das Haupt der Apostel, zuerst saß, und in welcher Einer Hauptkirche die Einheit von Allen bewahrt werden soll.

Der heilige Cyrillus von Jerusalem nennt in seiner zweiten und zwölften Kateches den heiligen Petrus „den Ersten und den Fürsten unter den Aposteln."

Der heilige Gregor von Nazianz, der den Beinamen „der Theolog" erhielt, sagt in einer seiner Homilien vom Papste: Wir kommen nicht, jenen großen Hirten, welcher der glanzreichen Stadt vorsteht, zu verachten, ihn zu schmähen. Wir wissen ja, daß er ehrwürdig ist, wir erkennen ihn an als das Haupt, wir nennen ihn heilig; als ein nachsichtsvoller Vater erweise er sich den Söhnen, und trage Sorge für die ganze Kirche.

Der heilige Gregor von Nyssa, gestorben im Jahre 398, sagt: „Durch Petrus gab Christus den Bischöfen die Schlüssel der himmlischen Schätze." — Wiederum sagt derselbe: „Es wird das Andenken des Petrus gefeiert, der das Haupt der Apostel ist, und zugleich mit ihm werden alle übrigen Glieder der Kirche verherrlichet. Die Kirche Gottes aber wird in ihm befestiget; denn dieser ist gemäß des ihm vom Herrn zugestandenen Vorranges der feste und unerschütterliche Fels, über welchem der Heiland die Kirche erbaut hat."

Der heilige Ambrosius sagt in seinem Briefe an Papst Siricius: „Durch die Briefe deiner Heiligkeit erkannten wir die oberhirtliche Sorgfalt des guten Hirten, der du treu den Eingang bewachest und die dir anvertraute Heerde Christi bewahrest und schützest, würdig, daß die Schafe des Herrn dich hören und dir folgen; und darum, weil du die Schafe Christi kennst, erkennst du auch leicht die Wölfe, und trittst ihnen als sorgsamer Hirt entgegen." — In seiner sieben- und vierzigsten Rede de fide Petri stellt Ambrosius den Grundsatz auf: „Wo Petrus ist, da ist die Kirche." — In der Trauerrede auf seinen Bruder Satyrus lobt er diesen wegen seines Glaubens,

daß keine andere Kirche die wahre sei, als jene, welche mit der Römischen in Verbindung steht. Derselbe Kirchenvater nennt in seiner eilften Rede den Petrus einen unbeweglichen Felsen des ganzen christlichen Werkes. — In dem zweiten Buche seiner Abhandlung de fide ad Gratianum schreibt er: Versucht könne die Römische Kirche werden, verändert aber niemals. — In andern Schriften ist dem heiligen Ambrosius das Schifflein Petri jene Kirche, außerhalb welcher Alles verloren geht; die Kirche zu Rom ist ihm jene, welcher er in Allem folgen will. Er sieht alle Jene als verworfen an, welche Papst Damasus verworfen hat; er sieht in Damasus den Regenten des Hauses Gottes, der die Lämmer und Schafe leiten soll. Im zweiten Briefe an die Korinther heißt es Kap. 12.: „Nicht Andreas, sondern Petrus hat den Primat erhalten."

Epiphanius, Bischof von Salamine, schreibt: Gott kennt die Neigungen und die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, und weiß, wer die erste Stelle verdient; daher erwählte er den Petrus zum Fürsten unter seinen Schülern. Haeres. 51.

Der heilige Chrysostomus nennt den Petrus den Vornehmsten im Chor der Apostel, der überall zuerst seinen Mund öffnete. Hom. III. in Act. Er nennt ihn „den Mund und das Haupt der Apostel, den Lehrer des ganzen Erdkreises." Hom. 87. in Joan. Ferner den Hirten und das Haupt der Kirche. Hom. 55. in Matth. Er vergleicht den heiligen Petrus, der die von seinen Mitaposteln errichteten Kirchen besucht, mit dem Feldobersten, der die ausgestellten Posten visitirt. Hom. in Act. ap. — In einer anderen Homilie nennt Chrysostomus den heiligen Petrus das Organ, durch welches alle Apostel sprechen, den Anführer des ganzen Chors, weßhalb ihn auch Paulus besucht habe; ihm habe der Herr die Aufsicht über die Brüder anvertraut, ihn zum Lehrer der ganzen Welt bestellt.

Der heilige Hieronymus, der 420 gestorben, sagt in seinem Briefe an Papst Damasus: „Ich stehe mit deiner Heiligkeit, d. h. mit dem Stuhle Petri in Gemeinschaft; denn ich weiß, daß auf diesen Felsen die Kirche gegründet ist. Wer immer außer diesem Hause das Lamm ißt, ist ein Profaner. Wer mit dir nicht sammelt, der zerstreut. Ich beschwöre dich bei dem Gekreuzigten, bei dem Heile der Welt, daß mir die Macht gegeben werde, von der

dreifachen Hypostasis entweder zu schweigen oder zu reden. Entscheide, wenn es dir gefällt; ich werde kein Bedenken tragen, eine dreifache Hypostasis zu bekennen, wenn du es so befiehlst." Epist. 57. — Ein anderes Mal sagt derselbe: Auf den Petrus ist die Kirche gegründet, . . . und zwar ist deßwegen unter Zwölfen Einer gewählt worden, daß, wenn ein Oberhaupt aufgestellt ist, die Gelegenheit zu Spaltungen genommen ist. Contra Jovin.

Der heilige Augustin, Bischof zu Hippo in Afrika, gestorben 430, spricht in vielen seiner Schriften den Primat des Römischen Stuhles auf das Deutlichste aus. Den von Donatus und seinem Anhange verfolgten Bischof Cäcilian vertheidigte Augustin dadurch, daß derselbe mit der Römischen Kirche sich in Gemeinschaft befände. „Si te innocentem reddit sedes Bagaitana: quanto potius illum (Caecilianum) sedes apostolica? Haec est illa petra, quam non vincunt inferorum portae." — Im Pelagianischen Streite bemerkt Augustin: „Es erfolgte von Rom ein Antwortschreiben, dadurch ist der Streit beendet." In serm. de verb. Apost. Und wiederum: „Durch die Briefe, die wir von Innocenz erhielten, ist nun aller Zweifel, der früher in dieser Sache obwaltete, verschwunden." Lib. 2. c. 3. contr. epist. Pel. Und gegen Julian: Wozu verlangst du noch eine Untersuchung, da diese schon beim apostolischen Stuhl geschehen ist? Lib. 2. contr. Jul. — Im hundert sieben und fünfzigsten Briefe schreibt er: In dem Bekenntnisse des apostolischen Stuhles ist der katholische Glaube so alt und fest begründet, so sicher und klar, daß es eine Gottlosigkeit wäre, an demselben zu zweifeln. — Ein anderes Mal sagt der heilige Augustin: Die, welche meine Schafe sind, spricht der himmlische Hirt, hören meine Stimme und folgen mir; seine Stimme ertönt deutlich aus der Römischen Kirche. Wer also immer von der Heerde Christi sich nicht verirren will, höre diese Stimme (der Römischen Kirche) und folge ihr. De unitat. eccles. c. 12.

Der heilige Prosper sagt in seinen Gedichten: Der Römische Stuhl, welcher in der Hirtenehre das Haupt der Welt geworden ist, hat, was er durch die Waffen nicht besitzt, durch die Religion inne.

Der Patriarch Maximian von Konstantinopel sagt in seinem Schreiben an die orientalischen Bischöfe: „Alle Grenzen des Erdballs, alle Bekenner des wahren Glaubens blicken zur Würde und

Autorität des Römischen Papstes, wie zur Sonne auf. Ihn erwählte aus den übrigen Sterblichen auf dem Erdkreise der Schöpfer der Welt, ihm übergab er das Lehramt vorzugsweise, und zwar auf ewige Zeiten sollte er dieses Vorrecht genießen. Wer daher etwas Göttliches und Erhabenes zu wissen wünschet, der komme zu diesem Orakel der Wissenschaft und Lehre.

Der heilige Cyrillus von Alexandrien schreibt an Papst Cölestin in der Angelegenheit des Nestorius: „Die alte Gewohnheit der Kirchen räth, daß dergleichen Dinge deiner Heiligkeit mitgetheilt werden ... Wir wollen nicht eher die Gemeinschaft mit Nestorius aufgeben, als wir es deiner Heiligkeit angezeigt haben. Würdige dich also, uns deine Ansicht mitzutheilen, ob wir mit ihm in Gemeinschaft bleiben, oder ob wir öffentlich bekannt machen sollen, daß Niemand mit dem, der Solches glaubt und lehrt, in Verbindung bleiben dürfe.“ — In einer Schrift, genannt liber thesaurorum, sagt Cyrillus: „Wir wollen Glieder bleiben an unserm Haupte, dem apostolischen Throne der Römischen Päpste; bei ihm ist Hilfe, was wir glauben und was wir fest halten sollen; ihn ehren wir, ihn fragen wir vor Allen; denn ihm allein steht es zu, zu tadeln, zu bessern, zu befehlen, anzuordnen, zu binden, zu lösen an der Stelle dessen, der ihn gesetzt hat, und der keinem Andern vollkommen all das Seinige gegeben, als ihm allein, vor dem Alle nach göttlichem Rechte ihr Haupt neigen, und dem alle Vorsteher der Welt wie Jesu Christo gehorchen.“

Vincentius Lerinensis gibt in seinem Commonitorium an mehreren Stellen dem Primat der Römischen Kirche klares Zeugniß. So nennt er den Papst das Haupt des Erdkreises; er sagt, daß der Römische Stuhl durch sein Ansehen immer mit größtem Nachdrucke die Reinheit der Religion vertheidiget habe; er sagt, daß Papst Stephanus im Streite über die Ketzertaufe alle (Bischöfe) durch das Ansehen seines Stuhles (loci auctoritate) übertraf.

Der heilige Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna, der 450 gestorben, gibt dem Ketzer Eutyches, der sich an ihn gewendet, um den Patriarchen Florian bei ihm anzuschwärzen und seine eigenen Thorheiten zu beschönigen, folgende Antwort: „Vor Allem ermahnen wir dich, das, was der Römische Papst geschrieben hat, wohl zu beherzigen und mit Gehorsam anzunehmen, weil der heilige Petrus,

der auf seinem Sitze fortlebt und ihm vorsteht, den Anfragenden die Wahrheit des Glaubens ertheilt. Denn wir können aus Eifer für den Frieden und den Glauben ohne Zustimmung des Römischen Bischofs Streitigkeiten über den Glauben nicht annehmen."

Hier wollen wir auch ein paar Zeugnisse von den griechischen Geschichtschreibern Sokrates und Sozomenus einschalten. Ersterer schreibt: „Es ist ohne Bewilligung des Bischofs von Rom nicht erlaubt, in der Kirche etwas anzuordnen." — Der Letztere sagt: „Richtig ist, was immer gegen die Ansicht des Römischen Bischofs beschlossen wird."

Eucherius von Lyon sagt in seiner Homilie in Vigilia S. Petri: „Zuerst übergab er ihm (dem Petrus) die Lämmer, dann aber auch die Schafe, weil er ihn nicht bloß zum Hirten, sondern zum Hirten der Hirten aufstellte. Er regiert die Untergebenen und die Prälaten, und ist also der Hirt Aller."

Claudius Mamertus, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der um das Jahr 474 starb, sagt, daß dem Bischof von Rom unter allen Patriarchen die Sorge für die ganze Kirche immer auflag und noch aufliegt.

Der berühmte Theologe Theodoret, Bischof von Cyrus, sagt in seiner Apellation an den Papst Leo: „Wenn Paulus, der Herold der Wahrheit, zu dem großen Petrus eilte, um jenen, die zu Antiochien stritten, von ihm Lösung zu bringen, so ist es um so nothwendiger, daß wir zu Euerm apostolischen Stuhle unsere Zuflucht nehmen; denn Euch kömmt es zu, in allen Dingen der Erste zu seyn. Durch viele Dinge, wodurch Ihr der Höhere seid, wird Euer Stuhl geziert. Andere Städte schmückt die Größe, oder die Schönheit oder die Menge der Einwohner; andere auch geistige Geschenke. Die überströmende Menge der Güter Euers Stuhles aber verlieh der, welcher reich ist an Geschenken." — An den Cardinal Renatus schrieb Theodoret in folgenden Ausdrücken: „Es hat dieser heilige (Römische) Stuhl die Herrschaft und Obergewalt über alle Kirchen des Erdkreises aus vielen Ursachen, aber vorzüglich deßwegen, weil er von jeder ketzerischen Makel rein blieb, und nie Einer, der im Glauben geirrt hätte, auf demselben saß, sondern die apostolische Gnade treu bewahrte."

Maximus, Bischof von Turin, sagt in einer Homilie auf den

Apostel Petrus: Ein Fels heißt Petrus, weil er zuerst bei den Völkern den Grund des Glaubens legte, und gleichsam wie ein unbeweglicher Fels die Schwere des ganzen christlichen Werkes trägt.

Der heilige Avitus schreibt im Auftrage der gallikanischen Bischöfe in der Angelegenheit des Papstes Symmachus an den Römischen Klerus: „Wenn der Papst der Stadt Rom in Zweifel gezogen wird, so scheint nicht nur ein Bischof, sondern der ganze Episkopat zu wanken. Möchte doch der kirchliche Staat in euern Augen nicht minder sein, als der weltliche, und möchtet ihr in euerer Kirche den Stuhl Petri nicht minder lieben, als im Staate das Oberhaupt der Welt." Setzt hier Avitus nicht das geistliche Oberhaupt der Kirche dem weltlichen Oberhaupte im Staate gegenüber? — In einem andern Briefe, den Avitus ebenfalls nach Rom schrieb, sagt er: Ihr wisset, daß es Synodal-Verordnung ist, daß, wenn in kirchlichen Dingen sich ein Zweifel erhebt, wir zum Hohenpriester der Römischen Kirche, wie folgsame Glieder zu unserm Haupte, zurückkommen müssen. Nur in soweit wird mir die Wahrheit erhellen, als der Vorsteher der Römischen Kirche in Folge der ausschließlich ihm zustehenden Macht den Anfragenden Antwort zu geben belieben wird. — Den Bischof von Konstantinopel ermahnt Avitus nachdrücklich, mit der Römischen Kirche in Eintracht zu leben.

Bischof Cäsarius von Arles schreibt an Papst Symmachus, daß Alles, was dem Ansehen des Römischen Stuhles, dem Nizänischen Concilium oder den übrigen kanonischen Verordnungen zuwider sei, ohne Zweifel als verwegen und gefährlich erscheine.

Im sechsten Jahrhundert schrieb Possessor, ein afrikanischer Bischof, der sich zu Konstantinopel aufhielt, an den Papst: „Es geziemt sich, beim Haupte Heilung zu suchen, wenn es sich um die Gesundheit der Glieder handelt. Denn wer trägt größere Sorgfalt für die Untergebenen, oder von wem ist mehr die Befestigung des wankenden Glaubens zu erwarten, als vom Inhaber desjenigen Stuhles, dessen erster Vorsteher von Christus hörte: Du bist Petrus u. s. w."

Ferrandus, Archidiakon von Karthago, der 505 gestorben, schreibt dem Scholaster von Konstantinopel: „Frage, wenn du die

Wahrheit hören willst, vor Allem den Inhaber des Römischen Stuhles, durch dessen wahres Urtheil, das sich stützt auf den Grund des Ansehens, die gesunde Lehre erkannt wird."

Fakundus Hermianensis, der 553 gestorben, ist ein um so gewichtigerer Zeuge, da er wegen hartnäckiger Vertheidigung der in der Kirchengeschichte bekannten drei Kapitel als Schismatiker erscheint. Er sagt bezüglich des Römischen Primat: „Der Papst hat nicht zur Niederreißung der Lehre der Väter, sondern vielmehr zu deren Vertheidigung und zur Rechtfertigung die erste und höchste Gewalt erhalten."

Gildas, ein Engländer, sagt in seiner Increpatio in clerum, daß der Inbegriff des bischöflichen Amtes in dem heiligen Petrus, folglich in seinem apostolischen Stuhle, als in dem Mittel- und Ausströmungspunkte enthalten sei.

Der Abt Columban, ebenfalls ein Engländer, der im Jahre 615 gestorben, ist ein um so unverdächtigerer Zeuge, als er im Streite gegen die sogenannten drei Kapitel mit mehr Hitze, als Sachkenntniß Theil nahm, und darauf bezüglich oft die freieste Sprache gegen den Papst sich erlaubte. In der Anerkennung des Römischen Primats wankte er aber nie. Ich habe, schreibt er an Papst Bonifacius, es den Irländern an Euerer Statt versprochen, daß die Römische Kirche keinen Ketzer gegen den katholischen Glauben vertheidigen werde... Wachet also für den Frieden der Kirche, kommt euern Schafen zu Hilfe... Bediene dich der Sprache und der bekannten Stimme des wahren Hirten, stelle dich zwischen die Schafe und Wölfe, damit sie alle Furcht ablegen und dich wahrhaft als ihren Oberhirten erkennen. Es genügt dir nicht, für dich allein besorgt zu sein, da du die Sorge für Viele übernommen hast... Gleichsam erschreckt, weil ich uns von Feinden umgeben sehe, bemühe ich mich, dich als den Fürsten unter den Anführern aufzuwecken; denn dich geht die Gefahr des ganzen Heeres des Herrn an. Auf dich wartet Alles, der du die Gewalt hast, Alles zu ordnen... Denn Rom ist das Haupt aller Kirchen des Erdkreises.

Isidor von Sevilla, der im Jahre 636 gestorben, sagt vom Papste: „Obschon die Würde der Gewalt auf alle Bischöfe ausgegossen ist, so bleibt doch in alle Ewigkeit der Römische Bischof

durch ein besonderes Privilegium als das Haupt erhabener, als die übrigen Glieder; wer daher ihm den gebührenden Gehorsam nicht erweiset, trennt sich vom Haupte und verfällt den Acephalisten."

Der Patriarch Sophronius von Jerusalem, ein großer Eiferer für die Reinheit des Glaubens, nennt in seinem Synodalschreiben bei Besteigung des bischöflichen Stuhles Rom die Leuchte aller Kirchen unter der Sonne und die Grundfeste des rechten Glaubens; er sagt von Rom, daß von ihm die Lehre aller Glaubenswahrheit ausgehe, so wie die Unterdrückung aller häretischen Bosheit.

Stephan, Bischof von Dora, ging auf Geheiß des vorgenannten Patriarchen Sophronius nach Rom zum Papste Martin I., und sagte in einer demselben überreichten Schrift, worin er um Schutz gegen den Monotheletismus bat: „Petrus, von dem Euere apostolische Vollmacht stammt, hat nicht nur die Schlüssel des Himmels von dem Herrn erhalten und die oberste Sorge, seine Schafe zu weiden, sondern vor Allem und in Sonderheit den unverletzten Glauben, mit dem Befehle, einst seine Brüder zu stärken, weil er über Alle von dem für uns Alle Mensch gewordenen Gott dazu die Gewalt und die priesterliche Autorität erhalten. Dieß wohl wissend, hat mir Sophronius befohlen, zu diesem apostolischen und großen Stuhle zu eilen, wo das Fundament des orthodoxen Glaubens ist. Deßhalb bin ich zu Euern apostolischen Fußtritten geeilt, bittend und flehend, daß Ihr dem in Gefahr schwebenden Glauben der Christen die Hand reichet. Ich flehe, daß Ihr meine und aller orthodoxen Orientalen Bitten nicht verschmähet, sondern als Leuchte in der ganzen Welt das Wort des Lebens bewahrend, verscheuchet die Finsternisse der Irrlehren." Hard. I. c. 711.

In ähnlicher Weise spricht sich Sergius, Bischof von Cypern, aus. Er sagt in seiner Vorstellung an den Römischen Stuhl: Christus, unser Gott, hat Euern Stuhl, o heiliger Gipfel, als eine feste, unerschütterliche Grundlage und als eine Glaubensleuchte aufgestellt. Du bist, wie in Wahrheit das göttliche Wort verkündet, ein Fels, und auf diesen Felsen sind die Säulen der Kirche befestiget. Dir sind die Schlüssel des Himmels übergeben mit der Gewalt, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden. Du bist gesetzt als Zerstörer der gottlosen Häresien und als Fürst und Lehrer des orthodoxen und unverfälschten Glaubens. Darum laß

den gefährdeten Glauben deiner Väter nicht im Stich, sondern verscheuch den Nebel der Unwissenden durch das Licht deiner göttlichen Wissenschaft. Hard. I. c. 727.

In der nämlichen Angelegenheit wandten sich die afrikanischen Bischöfe der Provinzen Numidien, Mauritanien und Byzacene in einer gemeinschaftlichen Vorstellung an den Römischen Stuhl, worin sie unter Anderm sagen: Niemand kann bezweifeln, daß eine große, unversiegbare, in Strömung für alle Christen überfließende Quelle beim apostolischen Stuhl bestehe, von welcher Bächlein hervorsprudeln, die auf das reichlichste den ganzen christlichen Erdkreis bewässern. . . Es ist auch durch alte Vorschriften festgesetzt, daß Alles, was in noch so weit entfernten Provinzen geschieht, nicht eher zu verhandeln und anzunehmen sei, als bis es zur Kenntniß Euers erhabenen Stuhles gebracht ist, damit durch das gerechte Ansehen desselben der Ausspruch bekräftiget würde.

Der heilige Abt Maximus, der wegen seines Eifers in Bekämpfung des Monotheletismus die grausamsten Verfolgungen erlitt, sagt in einer seiner Schriften gegen den Monotheletismus: „Wenn Pyrrhus behauptet, er sei kein Ketzer, so säume er nicht, sich öffentlich zu rechtfertigen, er beweise seine Unschuld dem Papste, der heiligen, Römischen Kirche, d. h. dem apostolischen Stuhle, dem die Macht zu binden und zu lösen verliehen ist in Allem und durch Alles; denn es ist das über alle himmlischen Mächte waltende Wort selbst, welches mit diesem Bischofe bindet und löset."

Der heilige Bonifacius, Apostel der Deutschen, ließ sich vom Papste Gregor II. die Vollmacht geben, den Deutschen das Evangelium zu verkünden. Der Papst weihte ihn zum Missionsbischof, wobei Bonifacius sich eidlich verpflichtete, nie gegen den apostolischen Stuhl zu lehren, sondern in aller Treue ihm ergeben zu sein. Er blieb fortwährend mit Rom in Verbindung, und spricht bei verschiedenen Gelegenheiten seine hohe Achtung vor der Römischen Kirche aus. Diese Kirche, sagt er, ist durch ein Privilegium besonderer Macht nach göttlichem und menschlichem Rechte das Haupt aller Kirchen. . . Die Römische Kirche hält in Petrus die Leitseile des Himmels und der Erde. Da sie die geistige Mutter aller in Christo Gläubigen ist, darf Niemand sich weigern, durch ihre Strafe gezüchtiget oder durch ihre Zurechtweisung gebessert zu werden.

Beda, der 735 gestorben, und den der heilige Bonifacius eine Fakel der Kirche nannte, sieht im Papste den ersten Bischof der ganzen Welt, der auch das Hohepriesterthum regiert; ihm ist die Römische Kirche das Haupt der ganzen Kirche. Er war ein so großer Eiferer für den päpstlichen Stuhl, daß der Protestant Rapin de Thoyres ihm zur Last legt, er habe in England zur Befestigung des päpstlichen Ansehens nicht wenig beigetragen.

Johannes Damascenus, bekannt durch seinen Eifer für die orthodoxe Lehre zur Zeit der Bilderstürmerei und um das Jahr 750 gestorben, sagt in seiner Rede de transfiguratione vom Apostel Petrus: O seliger Mund, o theologische, wissenschaftliche Seele, der Herr hat dich nicht bloß zum Führer und Lenker der Zelte, sondern seiner ganzen Kirche gemacht.

Alkuin, Lehrer und vertrauter Rathgeber Karl des Großen, gestorben 804, sagt in einem Briefe an Papst Leo III.: „Du bist der von Gott erwählte Hohepriester, der Stellvertreter der Apostel, der Erbe der Väter, der Fürst der Kirche, der Pfleger der Einen unbefleckten Taube. An dir leuchtet der Glaube, unter deinem Hirtenstabe mehrt sich die Heerde Christi. Du bist der Trost der Betrübten, die Hilfe der Arbeitenden, die Hoffnung der nach dir Schreienden; du bist das Licht des Lebens, die Zierde der Religion.

An Abt Stephan, den muthigen Vertheidiger der katholischen Lehre, schickte der griechische Kaiser Copronymus, welcher in einer Aftersynode die Bilderstürmerei sanktionirt hatte, einige Bischöfe, um ihn für die Synodalbeschlüsse zu gewinnen. Diese redeten ihn an: „Wie bildest du dir ein, mehr zu wissen als der Kaiser und so viele Bischöfe, die auf einem allgemeinen Concilium versammelt waren?“ Abt Stephan antwortete aber: „Wie könnt ihr ein Concil ökumenisch nennen, dessen Haltung von dem Römischen Bischofe nicht bewilligt worden ist, ohne dessen Gewalt und Ansehen die Kanones verbieten, kirchliche Dinge in einem Concilium zu entscheiden?“

In der nämlichen Angelegenheit schrieben um dieselbe Zeit die Patriarchen von Jerusalem, Antiochien und Alexandrien an den Patriarchen von Konstantinopel wegen des zu haltenden Conciliums, daß, wenn sie wegen der Fortschritte der Saracenen auf dem Concilium auch nicht erscheinen können, dieses der Synode selbst keinen

Eintrag thut, „wenn nur der apostolische, Römische Papst einwilliget und seine Gesandten schickt.“

Theodor Studita, Abt zu Konstantinopel, im Jahre 826 gestorben, der seiner Orthodoxie wegen viele Verfolgungen leiden mußte, nennt den Papst Leo III. in einer Zuschrift „das Haupt aller Häupter.“ Er sagt, daß, „was immer in der katholischen Kirche durch Neuerung von jenen eingeführt wird, die von der Wahrheit abirren, nothwendig an die Nachfolger Petri berichtet werden muß.“ Sodann ruft er die Hilfe des Papstes in den Worten an: „Rette uns, Oberhirt der Kirche, die unter dem Himmel ist; denn wir gehen zu Grunde! Ahme den Meister nach, und reich unserer Kirche die Hand.“ — Bei einer andern Gelegenheit sagt er: „Dieß ist der höchste Gipfel der Kirchen Gottes, in welcher zuerst Petrus den Vorsitz führte.“ — An den Papst Paschalis schrieb Theodor: „Höre, apostolisches Haupt, von Gott gesetzter Hirt der Schafe Christi, Pförtner des Himmelreiches, Glaubensfels, auf welchen die katholische Kirche gebaut ist. Dir hat Christus gesagt: Stärke einstens deine Brüder! Sieh, nun ist es Zeit dazu. Hilf uns! denn dazu bist du von Gott verordnet. Reiche uns die Hand, so viel es geschehen kann. Du hast ja Macht von Gott, weil du der Fürst Aller bist.“ — Später sagt Theodor zu Kaiser Michael: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt sind die Tage des Heiles, daß wir uns unter deiner friedlichen Herrschaft mit Christus wieder vereinigen, dadurch, daß wir uns einigen mit dem Oberhaupte der Kirchen Gottes zu Rom, und durch sie mit den übrigen drei Patriarchen.“

Der Bischof Jonas von Orleans sagt in seiner Schrift (de cultu imaginum lib. III.), der Bischof von Rom heiße und sei Apostolikus, nicht etwa als bloßer Hüter des Grabes Petri, sondern als Stellvertreter dieses Apostels mit gleicher Amtsgewalt.

Bischof Jesse von Amiens (gest. 836) sagt in seinem Pastoralschreiben an die Geistlichkeit seines Sprengels: „Folgen wir der Autorität der heiligen, Römischen Kirche, auf daß wir daher, woher wir den Anfang des katholischen Glaubens erhalten, auch das Vorbild unsers Heiles nehmen, damit nicht die Glieder von ihrem Haupte getrennt werden, und nicht der Schlüsselträger des Himmelreiches die zurückweise, welche er von seinen Lehren abweichend erkennt.

Hier wollen wir ein Zeugniß des Aeneas von Paris einschalten. In seinem Büchlein gegen die Griechen sagt er: Alle Katholiken müssen wissen, daß die Römische Kirche nicht durch Synodalbeschlüsse aufgerichtet worden ist, sondern durch die Worte des Herrn: „Du bist Petrus u. s. w." — den Primat erhalten hat.

Der Patriarch Ignatius von Konstantinopel, welcher durch den Eindringling Photius so viel zu leiden hatte, sagt in einem Schreiben an Papst Nikolaus, das aber, weil Nikolaus inzwischen gestorben, seinem Nachfolger Hadrian II. eingehändigt worden: „Der Herr hat zu Petrus gesagt: Du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Und wieder: Dir gebe ich die Schlüssel des Himmels. Dergleichen selige Aussprüche hat er gewiß nicht für den Fürsten der Apostel beschränkt und verordnet, sondern selbe durch ihn Allen, die nach ihm durch ihn oberste Hirten werden sollten, den heiligen Bischöfen der Römischen Kirche übergeben. Darum waren sie auch die Ausreißer und Vernichter so vielen Unkrauts in den entstandenen Ketzereien und Vergehungen."

Erzbischof Hinkmar von Rheims (gest. 882), ein in vieler Beziehung leidenschaftlicher Mann, der dem Papste in mancher Hinsicht entgegentrat, hat nichts desto weniger bei vielen Gelegenheiten seine Anerkennung des apostolischen Stuhles laut ausgesprochen. Als das berüchtigte Concil von Aachen die Ehescheidung des Königs Lothar von seiner Gemahlin Teutberga aussprach, schrieb Hinkmar dagegen ein eigenes Buch, in welchem er unter Andern sagte: In einer so wichtigen Sache müsse zuerst die Entscheidung des apostolischen Stuhles abgewartet werden; denn in allen Zweifeln, die einen Bezug auf die Glaubenslehre haben, muß man die Römische Kirche, die Mutter und Meisterin Aller, um Rath fragen und ihre heilsamen Anordnungen vollziehen. — Da man mit verschiedenen Vorwürfen gegen ihn auftrat, und ihm zur Last legte, daß er selbst die Anordnungen des apostolischen Stuhles verletze, sprach er auf der Synode von Douzi: „Was ich von der Binde- und Löse-Gewalt des apostolischen Stuhles denke und halte, welche Kirche die Mutter und Lehrerin aller Kirchen auf dem ganzen Erdkreise ist, und dessen Hoherpriester der Patriarch der Patriarchen und der Primas der Primaten aller Provinzen

ist, — damit ihr wisset, was ich davon halte, so erkläre ich vor euch Allen, wie ich es im Herzen glaube" u. s. w.

Ratramus von Korbei, ein berühmter Theologe seiner Zeit, sagt in seiner Schrift „Contra Graecorum errores": „Wir sehen aus alten Denkmälern, daß die Autorität des Römischen Hohenpriesters über alle Kirchen Christi hervorrage, so daß ihn alle Bischöfe als ihr Haupt anerkennen, und daß von seinem Urtheile abhängt, was in kirchlichen Dingen angeordnet wird, so zwar, daß nach seinem Dafürhalten das, was festgesetzt ist, bleibt, oder was gefehlt war, verbessert oder was neu anzuordnen ist, festgesetzt wird."

Mit nicht minder kräftigen Worten erkennen der berühmte Abt zu Fulda und nachherige Erzbischof von Mainz, Rabanus Maurus, ferner Paulin von Aquileja, Lupus von Ferrieres und Rhegino von Prüm, die sämmtlich dem neunten Jahrhundert angehören, die apostolische Vollmacht des Papstes. Unter diesen sagt z. B. Rhegino von Prüm vom Römischen Stuhle: Er hat sich weder jemals geirrt, noch konnte er jemals von Jemanden in einen Irrthum geführt werden. (Nec se fefellit, nec ab aliquo falli potuit.)

Im zehnten Jahrhunderte nahmen manchmal sehr unwürdige Personen den Römischen Stuhl ein; aber deßwegen hörte man nicht auf, im Papste selbst das Oberhaupt der Kirche zu erblicken. Ja, gerade dieses Zeitalter lieferte den Beweis, daß die päpstliche Macht keineswegs auf persönlichen Vorzügen, sondern auf dem von Gott gegebenen Vorrechte beruhe. Trotz aller Wehen dieses Jahrhunderts blieben daher die Völker dennoch dem Römischen Stuhl durch das Band des Glaubens und des Gehorsams verbunden. Man sah nicht auf die Verdienste der Personen, sondern auf die Rechte des Stuhles. In dieser Weise erklärten sich die unter dem Erzbischofe Heriväus von Rheims im Jahre 909 zu Troslei versammelten Bischöfe; sie erklären, die Kirche sei auf den Felsen (Petrus) gebaut, und von seinen Nachfolgern habe insbesonders auch die Gallische Kirche Glaubensfestigkeit erhalten und bis auf den heutigen Tag bewahrt. — Der Patriarch Nikolaus von Constantinopel sagt in einem Briefe an den Fürsten der Bulgaren, daß bei allen gut Gesinnten das Ansehen des Papstes sehr groß sei, und daß der mindeste Ungehorsam wider ihn als Verbrechen erscheine.

Der Abt Odo von Klüni, eine der schönsten Zierden dieses

unseligen Jahrhunderts, der 939 gestorben, sagt: „Dank sei dem ewigen Könige, daß er eine solche Macht dem gab, welchen er zum Fürsten und Vorsteher seiner ganzen Kirche machte; denn wenn auch in unsern Zeiten etwas recht geschieht, so muß man es der Regierung desjenigen zuschreiben, zu dem gesagt worden ist: Wenn du einstens bekehrt bist, so stärke deine Brüder.

Luitprand, Bischof von Cremona (gest. 968), zeichnet manche Päpste seiner Zeit in sehr düstern Farben; aber dennoch redet er vom Primat selbst mit großer Achtung, und immer ist ihm der Bischof zu Rom der supremus pontifex und universalis papa.

Der heilige Dunstan, Erzbischof von Kanterbury, ließ sich durch den persönlichen Unwerth des Papstes nicht abhalten, nach Rom zu eilen und sich als Erzbischof bestätigen zu lassen; er berief sich in seinen Dekreten auf die Autorität des Papstes, und hob überall das Ansehen des Hohenpriesters zu Rom hervor.

Ratherius von Verona schildert zwar das unkanonische Leben des Clerus zu Rom mit grellen Farben, spricht aber den Primat der Römischen Kirche auf das Klarste aus: Niemals, schreibt er in seinem Itinerarium, hat Etwas gegolten, was zu Rom verworfen worden ist; niemals wurde Etwas verworfen, was dort als giltig anerkannt worden ist. — Vertrieben von seinem bischöflichen Stuhle, sagt er in seiner Apellation an den Römischen Stuhl: „Helft mir; denn deßwegen habt Ihr den Stuhl inne, daß Ihr die Pforten der Hölle gegen die Kirche nicht mächtig werden lasset."

Abbo von Fleury, der 1004 gestorben, nennt den Papst den Herrn, den immer ehrwürdigen, des heiligen, Römischen und apostolischen Stuhles Vorsteher, und den Lehrer der ganzen Kirche.

Auf der im Jahre 1031 zu Limoges gehaltenen Synode sagten die versammelten Bischöfe: „Das Richteramt über die ganze Kirche ist vorzüglich bei dem apostolischen Stuhle." Und der der Synode vorsitzende Erzbischof von Bourges sprach: „Der Römischen Kirche widersprechen, ist ein Unrecht. Was unser Haupt, der Römischapostolische Stuhl billiget, dasselbe müssen auch wir, die Glieder, mit aller Ehrfurcht annehmen."

Zum Abt Odilo von Klüni, in dessen Kloster der polnische Prinz Casimir Mönch geworden, kamen polnische Gesandte und verlangten den Casimir auf den polnischen Thron zurück. Odilo

aber erklärte, er könne dieses aus eigener Macht nicht thun, sondern wies sie an Rom, indem er sagte: „Sie sollten an das höchste Tribunal auf Erden, an die oberste Gewalt, nämlich an den apostolischen, Römischen Stuhl, an den Statthalter Christi sich wenden." — Der Papst dispensirte den Mönch Casimir von seinen Gelübden; dieser bestieg den polnischen Thron, und von nun an war das Königreich Polen dem apostolischen Stuhle lehen- und zinsbar.

Der kenntnißreiche und dabei offenherzige Petrus Damiani, der ohne Ansehen der Person zu reden pflegte (gest. 1072), nennt in seiner Rede beim Concilium zu Mailand die Römische Kirche „die heilige Lehrerin", und fordert die Mailänder auf, dieser heiligen Lehrerin mit unverbrüchlichem Gehorsame zu folgen. Er sagt, „daß derjenige, welcher dem Privilegium der Römischen Kirche Abbruch zu thun wagt, ohne Zweifel in Häresie verfällt." — Er nennt die Römische Kirche den Lehrstuhl Petri, nach dessen Richtschnur der Wahrheit Alles, was etwa in Unordnung gekommen ist, wieder hergestellt wird. — Er sagt von der Römischen Kirche: „Diese Eine Kirche, durch den Stuhl des heiligen Petrus das Haupt der ganzen Christenheit geworden, herrscht über alle Kirchen des Erdkreises, wie eine Heerführerin vor der Schlachtordnung; gestützt auf die Schaaren der Gläubigen und befestiget durch das Ansehen ihrer besondern Vorrechte haut sie mit dem evangelischen Schwerte den der Wahrheit Widerstrebenden den Nacken ab, und befestiget zum unüberwindlichen Kampfe die ganze Streitmacht Christi in der Einheit der Liebe und des Glaubens." — Wiederum sagt derselbe vom Papste: Ihr seid der apostolische Stuhl, Ihr die Römische Kirche; wohin mit Euch Petrus flieht, da, wissen wir, ist die Römische Kirche.

Theophylakt, Erzbischof von Akrida in Bulgarien, hatte zwar den Muth nicht, dem griechischen Schisma zu entsagen, dachte und schrieb aber ganz richtig von dem Römischen Primat; denn in seinem Commentar über die Evangelien sagt er: „Christus hat dem Petrus den Vorrang über alle Gläubigen übergeben." Und wiederum: „Petrus erhielt den Sitz über den ganzen Erdkreis." Und abermals über die Worte: „Bestärke deine Brüder", sagt Theophylakt: „Der klare Sinn hievon ist: Weil ich dich zum Fürsten der

Jünger gesetzt habe, . . . so befestige sie; denn dieses ziemt dir, weil du nach mir der Fels und das Fundament der Kirche bist . . . Du hast in dir den Samen des Glaubens; wenn auch der Sturm die Blätter abwirft, so wird doch die Wurzel leben, und dein Glauben nicht abnehmen. Du empfängst den Vorrang über Alle und die Herrschaft über den Erdkreis."

Lanfrank, Erzbischof von Kanterbury (gest. 1089), sagt in seiner Schrift gegen Berengar: „Wenn auch Einige im Laufe der Zeit den Weg der Wahrheit verließen und lieber die Straße des Irrthums wandeln wollten, so ehrten sie doch den Stuhl des Apostels Petrus und wagten es nicht, gegen ihn eine Lästerung auszusprechen oder zu schreiben . . . Du verfällst in das, was die heiligen Lehrer, wenn auch nicht mit den nämlichen Worten, doch in demselben Sinne an vielen Stellen einmüthig behaupten, daß nämlich derjenige ein Ketzer sei, der in Glaubensdingen von der Römischen, allgemeinen Kirche abweicht." — Der Erzbischof von York wollte dem bischöflichen Stuhl von Kanterbury den Titel eines Primas streitig machen, indem er sagte: Papst Gregor habe dieses Privilegium dem heiligen Augustin, dem Apostel Englands, und bloß seiner Person verleihen wollen, da von Augustin's Nachfolgern keine Meldung geschehen sei. Darauf erwiderte Lanfrank: „Als der Herr zum heiligen Petrus sagte: Du bist Petrus u. s. w., hätte er, wenn er gewollt hätte, allerdings hinzusetzen können: Dieselbe Gewalt verleihe ich auch deinen Nachfolgern. Aber die Hinweglassung dieser Worte thut den Nachfolgern des Petrus an der Ehre keinen Eintrag. Willst du etwa das Gegentheil thun? Es ist ja dem Gewissen aller Christen eingeschrieben, daß sie, wie dem Petrus, so auch seinen Nachfolgern gehorchen, vor seinen Drohungen zittern, und dann erst eine Verordnung in allen kirchlichen Dingen als giltig erkennen, wenn sie durch den Ausspruch der Nachfolger des heiligen Petrus gutgeheißen ist." — Der heilige Anselm, Erzbischof von Kanterbury, sagt: Indem man sich weigert, den apostolischen Dekreten, die der Papst zum Heile der Christenheit erläßt, Folge zu leisten, versagt man dem Apostel Petrus, dessen Stelle der Papst vertritt, ja Christo selbst, der dem Petrus seine Kirche anvertraute, den Gehorsam. Bei Gelegenheit, als Anselm seine Schrift gegen den Irrlehrer Roscelin dem Papste Ur-

dan weihte, sagte er: „Die göttliche Vorsehung hat Euere Heiligkeit erwählt, den christlichen Glauben zu schützen und seine Kirche zu regieren. Zu niemand Anderm wendet man sich also mit mehr Recht, wenn etwas wider den katholischen Glauben in der Kirche entsteht, damit es durch dessen Autorität verbessert werde, und niemand Anderm wird sicherer dasjenige vorgelegt, was man gegen einen Irrthum antwortet, damit es durch dessen Klugheit geprüft werde."

Um Leo von Chartres, Bruno von Asti, Rupert von Deutz, Hugo von St. Viktor und andere hervorragende Männer ihrer Zeit, die sämmtlich für den Primat des Römischen Stuhles Zeugniß ablegen, zu übergehen, schließen wir die lange fortgeführte Kette mit dem heiligen Bernard, der 1153 gestorben. In seiner Schrift de consideratione lib. 2. c. 8. sagt der heilige Bernard vom Papst: „Du bist der hohe Priester, der höchste Oberpriester. Du bist der Fürst der Bischöfe, der Erbe der Apostel . . . Du bist es, dem die Schlüssel übergeben worden sind. Es sind zwar auch die übrigen Pförtner und Hirten der Heerden, aber du bist um so ruhmreicher, einen je ausgezeichnetern Namen du vor den Andern geerbt hast. Jene haben die ihnen einzeln zugewiesenen Heerden; dir aber sind Alle anvertraut, und nicht bloß über die Schafe, sondern auch über alle Hirten bist du allein der Hirt" u. s. w. — Dem Papste Innocenz II. schreibt er: An Euer Apostolat muß man alle Gefahren und Aergernisse, die im Reiche Gottes auftauchen, bringen; denn ich halte dafür, es sei billig, daß da vorzüglich der Schaden im Glauben ausgebessert werde, wo der Glaube keinen Schaden nehmen kann. Das ist aber ein Vorzug dieses Stuhles. Denn zu wem Andern ist gesagt worden: Ich habe für dich gebetet? Was also darauf folgt, das wird vom Nachfolger des Petrus gefordert; auch du sollst deine Brüder bestärken. Und nun, heiliger Vater, ist es Zeit, daß du deine Vollmacht und dein Ansehen geltend machst, deinen Eifer bewährst, dein Amt verwaltest. Daran wird man erkennen, daß du Petri Stelle, dessen Sitz du einnimmst, vertrittst, wenn durch deine Worte und dein Zureden die Gemüther, die schwankend sind, im Glauben bestärkt und aufgerichtet werden; wenn du durch deinen Machtspruch und dein Ansehen die Feinde des Glaubens zu Schanden machest. — In der

Sache Abälards schreibt Bernard an den Papst: „Die Machtvollkommenheit über alle Kirchen der Welt ist durch ein besonderes Privilegium dem Römischen Stuhle verliehen." — Cf. die apostolische Vollmacht des Papstes von P. Weninger, und der Primat des Papstes von Dr. Rothensee.

5) Die Aussprüche der Concilien zeugen für die oberste Gewalt des Papstes in kirchlichen Dingen.

Das erste allgemeine Concilium zu Nicäa im Jahre 325 sprach durch mehrere Akte den Principat des Papstes deutlich aus. So saß auf diesem Concilium Osius, Bischof von Corduba, als päpstlicher Legat vor allen Patriarchen; auch nennt der heilige Athanasius den Legaten Osius den Führer des Conciliums. Schon vor der Synode verdammten die päpstlichen Gesandten im Namen des Papstes den Arius; ein Urtheil, welchem später die Väter des Conciliums beipflichteten. Endlich schickten die Väter des Concils alle ihre Verhandlungen an den Papst Sylvester zur Bestätigung. Dazu bemerken Sozomenus und Nicephorus, daß ohne diese Bestätigung alle Verordnungen der Bischöfe vergeblich gewesen wären. Es wird wohl von den Gegnern des Römischen Stuhles ein großes Gewicht auf den sechsten Kanon des ersten Nicänischen Conciliums gelegt, in welchem der Papst mit den übrigen morgenländischen Patriarchen in gleichen Rang gesetzt wurde. Allein dieses ist unrichtig. Beim Inhaber des Römischen Stuhles ist der Papst und der Patriarch von einander zu unterscheiden. Nicht mit den päpstlichen Rechten des Römischen Stuhles befaßt sich der erwähnte Kanon, sondern mit denen des Patriarchen, und als solchem werden mit dem Inhaber des Römischen Stuhles die übrigen Patriarchen des Morgenlandes in gleiche Linie gesetzt. Daß bei Abfassung dieses Kanons die Väter nicht den allgemeinen Primat des Römischen Stuhles im Auge hatten, sondern bloß die großen Patriarchate, und dabei jenen des Morgenlandes die Uebung des abendländischen zum Maßstabe für ihre Amtsbefugnisse darstellten, sieht man aus vielen andern Zeugnissen. Wie hätte sonst Papst Nikolaus I. behaupten können, die Nicänische Synode habe bezüglich der Römischen Kirche Nichts zu bestimmen gewagt, weil sie erkannt hatte, daß ihr Alles vom Herrn selbst zugestanden sei. Wie

hätte sonst der Bischof Juvenalis von Jerusalem öffentlich auf dem Concilium zu Epheses behaupten können: Mos est ex apostolico ordine, ut sedes Antiochena apud Romam dirigatur et judicetur, da doch Antiochien in Syrien unmöglich zum abendländischen Patriarchat gezählt werden konnte. Wie hätte ferner in der arabischen Uebersetzung der Nicänischen Kanonen der Römische Primat so klar und unumwunden ausgesprochen werden können, wie es z. B. can. 44. geschehen, in welchem es heißt: Quemadmodum patriarcha habet potestatem super subditos suos, ita quoque potestatem Romanus Pontifex super universos patriarchas u. s. w. Wie hätten endlich die päpstlichen Legaten auf dem Concilium zu Chalcedon, ohne Widerspruch zu erfahren, bei Allegirung des in Rede stehenden Kanons aus dem Römischen Codex sagen können: „Ecclesia Romana semper habuit Primatum."

Das Concilium von Sardika, das vom Anfange an als eine Fortsetzung des ersten allgemeinen Conciliums von Nicäa betrachtet wurde, sagt in seinem 18. can.: „Alle Bischöfe apelliren in schwierigen Fällen frei an den apostolischen Stuhl, dessen Entscheidung alle wichtigeren Angelegenheiten von Alters her das apostolische Ansehen vorbehalten hat." Und im 29. can. heißt es: Jener, welcher den Römischen Stuhl inne hat, ist das Haupt aller Patriarchen wie Petrus, auf daß er sei der Stellvertreter Christi über die gesammte christliche Kirche. Cf. die apostolische Vollmacht des Papstes von Weninger S. 80. 2. Aufl.

Im Jahre 381 kam das erste Concil zu Konstantinopel zu Stande. Die Väter desselben sandten ein überaus demüthiges Schreiben an den Papst, und baten um Bestätigung ihrer Beschlüsse; zugleich baten sie den Papst Damasus, einen gewissen Timotheus, einen Schüler des Apollinarius, zu verdammen, was übrigens zu Rom bereits geschehen war. Nur dadurch und nur in so weit als Damasus die Verhandlungen dieses Conciliums bestätigte, wurde es ein allgemeines, da es sonst, nur aus griechischen Bischöfen bestehend, den Charakter eines Nationalconciliums gehabt hätte. Einige Anordnungen dieses Conciliums verwarf Rom, und sie blieben wirklich ohne bindende Kraft, bis Papst Innocenz im dreizehnten Jahrhundert dieselben unter gewissen Bedingnissen bestätigte.

Die zu Anfang des fünften Jahrhunderts zu Milevi versam-

melten afrikanischen Bischöfe hatten die Irrlehre des Pelagius verdammt, und verlangten vom Papste die oberhirtliche Bestätigung ihrer Beschlüsse.

Auf dem allgemeinen Concilium zu Ephesus wider den Nestorius sprachen die päpstlichen Legaten unter Anderm zu den versammelten Bischöfen: „Es ist kein Zweifel, sondern es ist allen Jahrhunderten bekannt, daß der heilige Petrus, der Fürst und das Haupt der Apostel, die Säule der Wahrheit und das vom Herrn gelegte Fundament der katholischen Kirche, die Schlüssel des Himmels erhalten, der bis auf diese Zeit und immerdar in seinen Nachfolgern lebt und sein Gericht ausübt. . . Der Nachfolger und Statthalter desselben, Cölestin, sendet uns . . . Sagt demnach, was bisher geschehen, damit wir, folgend der Vorschrift Cölestins, was ihr gethan, bekräftigen können." — Die versammelten Väter waren weit entfernt, gegen diese Sprache eine Einrede zu erheben, sondern bekennen vielmehr, daß sie durch die heiligen Kanonen und den Brief des Cölestin gezwungen, zu diesem beklagenswerthen Urtheil, nämlich zur Verdammung des Nestorius gekommen seien; ja sie legitimiren ihr Verfahren durch das Endurtheil des Papstes. Daher brach Theodot, Bischof von Ancyra, auf dem Concilium in die Worte aus: „Daß das Urtheil der Synode gerecht sei, hat Gott, der Herr, durch die Briefe Cölestins dargethan." — In ihrem Berichte an Cölestin, worin sie um Bestätigung ihrer Beschlüsse nachsuchen, sagen die zu Ephesus versammelten Bischöfe: daß ihnen der apostolische Stuhl Hilfe gebracht habe, und es sei dieses nichts Neues; denn es sei diesem Stuhle eigen, daß er, weil auf solche Höhe erhoben, durch seine Sorgfalt die Grundfesten aller übrigen Kirchen festige. — Der Patriarch Genadius von Konstantinopel sagt geradezu, Papst Cölestin habe die Beschlüsse der Synode gegen den Nestorius diktirt.

Im Jahre 451 kam wegen der Eutychianischen Streitigkeiten das allgemeine Concilium von Chalcedon zu Stande. In seinem Schreiben an die versammelten Bischöfe sagt Papst Leo, der Große, die Bischöfe sollen meinen, er selbst führe unter ihnen den Vorsitz. „Me synodo fraternitas vestra existimet praesidere." — Der Legat Paschasinus eröffnete die Synode mit der Erklärung: „Wir haben vom heiligen und apostolischen Manne, dem Papste der Stadt Rom,

welcher ist das Haupt aller Kirchen, den Befehl, daß Dioskor beim Concilium keinen Sitz erhalte; entweder hat sich er zu entfernen, oder es treten wir ab. Er muß Rechenschaft ablegen von seinem Verfahren, weil er sich herausnahm, eine Synode ohne Autorisirung des Römischen Stuhles zu halten, was sonst nie geschehen war, noch geschehen darf." — Es waren sechs hundert und dreißig Bischöfe des Orients zugegen, und alle stimmten ein, Dioskor mußte abtreten; dagegen rief man bezüglich des auf der Räubersynode zu Ephesus abgesetzten Bischofs Theodoret: „Er soll hereinkommen, weil ihm der Erzbischof Leo das Episkopat wieder zurückgestellt hat!" — Als es zur Berathung der bisherigen Irrlehre kam, rief Kekropius, Bischof von Sebastopol: „Uns ist die Form vom heiligsten Bischofe Roms gegeben; wir folgen ihr und haben Alle den Brief unterschrieben." Die übrigen Bischöfe riefen: Wir haben die Briefe des heiligen Cölestinus und Cyrillus unterschrieben; wir bedürfen keine Korrektur. Dieß ist der Glaube der Katholiken; so glauben wir Alle; so hat Cyrillus gelehrt, so Papst Leo; Papst Leo hat diese Auslegung gegeben, wir Alle glauben so; auf diesen Glauben sind wir getauft. Darauf taufen auch wir. Das ist unser Glaube. — Nach der Vorlesung des päpstlichen Synodalschreibens an Flavian, welches Dioskor geheim gehalten hatte, schrie Alles: „So glauben wir Alle; so glaubt Papst Leo. So erkennt, so glaubt, so schrieb der Erzbischof Leo. Das ist der Glaube der Väter, das der Glaube der Apostel, das der Glaube der Orthodoxen, Petrus hat durch Leo gesprochen; so haben die Apostel gelehrt; dieß hat Leo in Frömmigkeit und Wahrheit gelehrt; dieß ist der wahre Glaube; dieß hat man zu Ephesus (auf der Räubersynode) nicht vorgelesen; dieß hat Dioskor verheimlichet." — Wir lesen auch in den Beschlüssen dieses Conciliums: „Wir haben an Petrus einen Fels der Zuflucht, und ihm allein steht an Gottes Statt das Recht zu, durch freie Vollmacht zu entscheiden, vermöge der ihm von Gott gegebenen Schlüssel, und Alles, was von ihm definirt ist, muß, als vom Stellvertreter des apostolischen Stuhles erklärt, festgehalten werden." — Eben so riefen die Väter bei der Verdammung des Dioskor aus: „Der heiligste Erzbischof des großen Rom, zugleich mit dem dreimal seligsten Petrus, welcher der Fels und Damm der katholischen Kirche ist, und jener, welcher die Grund-

feste des rechten Glaubens ist, hat ihn der bischöflichen Würde entsetzt.“ — Die Bischöfe ersuchen auch den Papst um Bestätigung ihrer Synodalbeschlüsse, und in ihrem Synodalschreiben nennen sie den Papst den von Gott eingesetzten Ausleger der Stimme Petri; sie gestehen, daß er für sie bei Haltung der Synode das gewesen, was das Haupt den Gliedern, der Vater den Söhnen sei, und bezeugen ihre Freude, daß Gott an dem Papst einen so großen Vorsteher dem apostolischen Stuhl gegeben habe, aus welchem die Quelle und der Ursprung unserer Religion hervorsprießt. In der vierten Sitzung dieses Concils erklären ferner die versammelten Väter, daß, wer nicht mit dem Briefe des heiligsten Bischofs Leo übereinstimmt, ein Ketzer sei. — Wie deutlich und klar hat sich demnach nicht das allgemeine Concilium von Chalcedon über den Primat des Römischen Stuhles ausgesprochen?

Dagegen vermag wohl der bekannte acht und zwanzigste Kanon dieses Conciliums, der nur ein Machwerk des stolzen und ränkesüchtigen Patriarchen Anatolius von Konstantinopel ist, Nichts zu beweisen. Denn dieser Kanon, in welchem Anatolius für den bischöflichen Stuhl von Neu-Rom (Konstantinopel) eine gewisse Ehrenpräcidenz verlangte, wurde den feilen Bischöfen des Orients erst abgeschwätzt, nachdem sowohl die kaiserlichen Kommissarien, als die päpstlichen Legaten den Sitzungssaal bereits verlassen hatten; die Letzteren widersprachen sogleich in der nächsten Sitzung mit aller Beharrlichkeit. Daher findet sich auch dieser Kanon bei vielen alten Schriftstellern nicht. Der Papst Leo hat den Anatolius darüber ernstlich zurechtgewiesen, und ihm, wenn er sich nicht fügen soll, gedroht, noch mit größerer Schärfe gegen ihn vorgehen zu wollen. Daß übrigens auch mit diesem Kanon der päpstliche Primat nicht angegriffen werden wollte, geht klar aus seiner Fassung hervor; denn man verlangte für den Bischof zu Konstantinopel nur den ersten Rang nach dem apostolischen Stuhl zu Rom. Dieses drückt der Kaiser Marcian klar in dem Schreiben an den Papst aus, in welchem er um die Bestätigung dieses Kanon nachsucht: „Post apostolicam Constantinopolitanae urbis antistes secundum obtineat locum.“ Und in seinem Synodalschreiben sagt das Concil an den Papst: „Confirmavimus regulam (canonis III. Constantinopolitani) quae praecepit post vestram apostolicam sedem honorem habere

Constantinopolitanam, quae secunda ordinata est." Selbst die Centuriatoren sagen, man habe zu Chalcedon gemeint, daß, obgleich omnis primatus et honor praecipuus dem Papst zustehe, und unverändert bleiben müsse, doch dem Bischof der kaiserlichen Residenzstadt Einiges bewilliget werden möge. *)

Das zweite Concilium von Konstantinopel, oder das fünfte allgemeine lud den damals wie ein Gefangener in Chalcedon sich befindlichen Papst Vigilius ein, den Vorsitz auf dem Concilium zu führen, und erkannte dadurch das oberste Ansehen des Papstes. Auch erklärte die Synode, daß sie die Sendschreiben des Papstes in Dingen des Glaubens wie die vier Evangelien annehme. Endlich ward das Concilium erst dann allgemein anerkannt, nachdem man sich überzeugt hatte, daß die Päpste es konfirmirt haben.

Das sechste allgemeine oder dritte Concilium von Konstantinopel rief, als der Brief des Papstes Agatho vorgelesen wurde, aus: „Der oberste Fürst der Apostel stritt mit uns; denn seinen

---

*) Der fragliche acht und zwanzigste Kanon lautet nämlich: „Da wir den Satzungen der heiligen Väter durchaus folgen, und den vor Kurzem verlesenen Kanon der hundert und fünfzig Bischöfe kennen, so haben auch wir in Betreff der Vorrechte der heiligen Kirche von Konstantinopel, des Neu-Rom, das Gleiche beschlossen. Mit Recht haben die Väter dem Stuhl der alten Roma wegen ihres Charakters als Kaiserstadt seine Vorrechte eingeräumt, und durch dieselbe Rücksicht bewogen, haben die hundert und fünfzig Bischöfe die gleichen Vorrechte auch dem heiligsten Stuhle von Neu-Rom zuerkannt, mit gutem Grunde urtheilend, daß die Stadt, welche durch das Kaiserthum und den Senat geehrt ist, und die dieselben Vorrechte, wie die alte Kaiserstadt genießt, auch in kirchlicher Beziehung erhöhet werden, und die zweite nach jener sein müsse. Und (wir beschließen) daß von den Diözesen Pontus, Asia und Tracien nur die Metropoliten, in den von den Barbaren besetzten Gegenden der genannten Diözesen aber auch die (gewöhnlichen) Bischöfe von dem heiligen Stuhle der konstantinopolitanischen Kirche geweiht werden müssen; während natürlich jeder Metropolit in den genannten Diözesen in Gemeinschaft mit den Bischöfen der Eparchie die neuen Bischöfe derselben weiht, wie es in den heiligen Kanonen verordnet ist. Die Metropoliten der genannten Diözesen aber sollen, wie gesagt, von dem konstantinopolitanischen Erzbischofe geweiht werden, nachdem zuvor in herkömmlicher Weise ihre Wahl einträchtig vollzogen und dem Bischofe von Konstantinopel darüber berichtet worden ist." —

Nachfolger auf dessen Stuhl haben wir zum Beschützer gehabt.“ — In ihrem Schreiben an den Papst sagt die Synode: „Wir überlassen dir, der du den ersten Sitz der allgemeinen Kirche einnimmst, was zu thun sei, da du auf dem unerschütterlichen Felsen des Glaubens sitzest.“ — In demselben Schreiben nennt die Synode den Papst „das Oberhaupt der Apostel.“

Als beim siebenten allgemeinen Concilium, welches unter dem Vorsitze der von Papst Hadrian I. geschickten Legaten zu Nicäa gegen die Bilderstürmer gehalten wurde, und bei welchem sich mehr als dreihundert und fünfzig Bischöfe einfanden, die päpstlichen Briefe vorgelesen worden waren, riefen die versammelten Väter aus: „Die ganze Synode glaubt eben so, denkt eben so, lehrt eben so. Wir folgen und nehmen an die Briefe des heiligsten Papstes von Alt-Rom.“ — Im Schreiben, durch welches der Patriarch Tarasius die Bestätigung der Synodalbeschlüsse beim Papste nachsucht, sagt er unter Anderm: „Wie das Auge dem Körper, so hast du (Hadrian) den Weg der Rechtgläubigkeit und der Wahrheit gezeigt.“ —

Auf dem achten allgemeinen Concilium, welches im Jahre 870 zur Ausgleichung der durch Photius veranlaßten Zwiste zu Konstantinopel gehalten wurde, erklärten die versammelten Väter, nachdem ihnen von den päpstlichen Legaten das Schreiben des Papstes Hadrian II. vorgelesen worden war, einmüthig: „Folgend in Allem dem apostolischen Stuhle und seine Anordnungen haltend, hoffen wir in jener Eurer Gemeinschaft zu sein zu verdienen, welche der apostolische Stuhl verkündet, in welchem die volle und wahre Festigkeit der christlichen Religion gesetzt ist.“ Zugleich unterschrieben die einzelnen Bischöfe mit den Worten: „Ich N. N., Bischof von N., habe das vom seligsten Hadrian, höchsten Priester und allgemeinen Papste übergebene Glaubensbekenntniß unterschrieben u. s. w.“ — In seinem Berichte an den Papst bat das Concilium um Bestätigung seiner Verhandlungen, wobei es sagt: „Bestätiget (unsere Verhandlungen), die durch Vorschriften und Ermahnungen gleichsam die Eurigen sind, damit sie in Folge Eueres weisesten Lehramtes auch allen übrigen Kirchen erschallen und von ihnen als Wort der Wahrheit und Beschluß der Gerechtigkeit angenommen werden.“

Die Reihe führt uns zu den im Lateran gehaltenen allgemeinen Concilien. Das erste derselben wurde unter Papst Calixtus II.

gehalten. Die versammelten Väter, deren bei tausend waren, hielten einstimmig den Nachfolger des heiligen Petrus für das Organ des heiligen Geistes. Der Papst zeigte seine oberste Gewalt in kirchlichen Dingen hiebei vorzüglich durch Beendigung des Investiturstreites; denn der Papst war es, und nicht das Concilium, der seine Entscheidung gab. Darum heißt auch der hierüber mit dem Kaiser geschlossene Vertrag Pactum Calixtinum, und nicht Pactum Concilii Lateranensis. — Nicht minder leuchtete auf dem zweiten Lateranensischen Concilium unter Innocenz II. im Jahre 1139 die päpstliche Obergewalt hervor. Innocenz übte auf diesem Concilium sein oberstes Richteramt so handgreiflich, daß er den schuldigen Bischöfen selbst den Hirtenstab aus der Hand, das Pallium von der Schulter und den bischöflichen Ring von dem Finger nahm. Auch wurden die Kanonen, welche man erließ, nicht als vom Concilium, sondern als vom Papste auf dem Concilium festgesetzt bezeichnet, was überhaupts von allen Concilien gilt, auf denen der Papst persönlich den Vorsitz führte. — Das dritte Lateranensische Concilium, gehalten unter Alexander III. im Jahre 1179, mußte die oberste Gewalt in der Kirche um so mehr anerkennen, da dasselbe es für völlig überflüssig hielt, über die Irrlehre der Albigenser noch etwas zu entscheiden, weil sie bereits außer dem Concilium von den Päpsten verdammt war. Auch die gegen Petrus Lombardus, Bischof von Paris, vorgebrachte Klage, als lehre er bezüglich der Menschheit Christi Irrthümliches, überließ das Concilium dem Papste zur Entscheidung. Und nachdem Alexander III. sein Urtheil gefällt, rief Walter von St. Viktor aus: So mögen sie nun aufhören zu schreiben, diese unverschämten Sophisten; denn sie sind durch den Donnerkeil einer apostolischen Definition zermalmt. — Endlich das vierte Lateranensische Concilium, unter Innocenz III. im Jahre 1215 gehalten, bei welchem sich nahe an dreizehn hundert Väter einfanden, erklärte in seinem fünften Kanon: „Die alten Privilegien der Patriarchalsitze erneuernd, beschließen wir, daß nach der Römischen Kirche, die nach der Anordnung des Herrn über alle übrigen Kirchen den Principat hat, da sie ist die Mutter und Lehrerin aller Gläubigen Christi, den ersten Rang habe die Kirche von Konstantinopel, den zweiten die von Alexandrien, den dritten die von Antiochien, den vierten die von Jeru-

salem." Ueberdieß verordnete dieses Concilium, daß alle Patriarchen und Bischöfe bei ihrer Erhebung dem Papste Gehorsam zu schwören verbunden seien.

Auf dem zweiten allgemeinen Concilium von Lyon im Jahre 1274, gehalten in der Absicht, um das griechische Schisma zu heben und beide Kirchen wieder zu vereinigen, bei welchem sich viele Bischöfe aus dem Morgenlande einfanden und auch Gesandte des griechischen Kaisers Michael Paläologus zugegen waren, und wozu selbst der Großchan der Tartaren eine Gesandtschaft abordnete, wurde in der vierten Sitzung die von dem Kaiser und den orientalischen Bischöfen mit einem Eidschwur unterzeichnete Glaubenserklärung vorgelesen, die also lautete: „Die Römische Kirche hat den höchsten und vollen Primat und die Obergewalt über die ganze katholische Kirche, den sie vom Herrn selbst in der Person des heiligen Petrus, dem Fürsten und Haupte der Apostel, dessen Nachfolger der Römische Oberpriester ist, mit der Fülle der Gewalt erhalten zu haben, wahrhaftig und demüthig bekennt. Wie es ihr allein zusteht, die Wahrheit des Glaubens zu vertheidigen, so müssen die vorfallenden Streitigkeiten durch ihr Urtheil entschieden werden. Den Vorrang eben dieser Römischen Kirche, der freiwillig zu gehorchen wir gekommen sind, bekennen wir, erkennen wir und nehmen wir freiwillig an." — In diesem Bekenntnisse einigte sich auf dem Concilium zu Lyon das Morgen- und das Abendland.

Das allgemeine Concilium von Vienne, welches Papst Clemens V. im Jahre 1311 berief, sagt in seiner Constitution de summa Trinitate ac fide catholica, „daß es ausschließlich der apostolischen Einsicht angehöre, in Glaubensstreitigkeiten zu erklären, was zu glauben sei."

Das allgemeine Concilium von Constanz, im Jahre 1414 begonnen, erklärt: Es ist unmöglich, daß dieser Stuhl, daß die Römische Kirche Etwas festsetze und für ächt katholisch halte, was nicht der wahre Glaube wäre. Denn wie wäre sie sonst die Mutter, das Haupt aller Kirchen, der man in Allem zu folgen verbunden ist, und zu der man in allen Zweifeln und Schwierigkeiten, sobald sich ein Glaubensstreit erhebt, seine Zuflucht nehmen muß? Wie wäre sie sonst ohne Makel und Runzel? Wie wäre man schuldig, ihr nach Gott am meisten zu gehorchen, wie wäre sie die Mutter

und das Haupt aller Kirchen, so daß, wer ihr widerspricht, für einen Ketzer gilt? Wie vermöchte sie Alle zu richten, ohne daß es Einem gestattet ist, sie selbst zu richten? Wie würde sonst ein Christ, der ihr zu gehorchen sich weigert, die Sünde des Unglaubens begehen? — In der vierzigsten Sitzung erklärt dieses Concilium: „Der rechtmässig und kanonisch gewählte Papst kann von dem Concilium nicht gebunden werden." — Wenn aber das Concilium dennoch in der vierten und fünften Sitzung von einer Unterordnung des Papstes unter das Concil spricht, so kann sich dieses nur auf die schismatischen, unkanonisch gewählten Päpste beziehen.

Das Concilium von Basel, berufen im Jahre 1431, welches sogar mit dem Papste zerfiel, hat nichts desto weniger dessen höchste Gewalt klar ausgesprochen; denn in seiner ein und vierzigsten Sitzung erklärte es: „Dem erwählten, einzigen, wahren und unzweifelhaften Hirten der Römischen Kirche müssen alle Christgläubigen bei dem Verluste ihres Heiles Gehorsam leisten." Wiederum sagt das Concilium: Der Papst ist das Haupt und der Primas der Kirche, der Stellvertreter Christi, und von Christus selbst, nicht von Menschen oder Synoden aufgestellt; ihm sind vom Herrn die Schlüssel des Himmelreiches verliehen; er ist zur Fülle der Gewalt berufen, die Uebrigen nur zur Theilnahme am Hirtenamte. Dieß bekennen und glauben wir Alle. . . . Nur zu Einem ist gesagt worden: „Dir gebe ich die Schlüssel des Himmelreiches," — womit die Einheit der Kirche bezeichnet ist. Die Mehrheit der Principe ist vom Bösen; Einer sei also unser Fürst" u. s. w.

Das allgemeine Concilium von Florenz, welchem der griechische Kaiser Johann Paläologus II. mit einem großen Gefolge, der Patriarch Joseph von Konstantinopel mit vielen griechischen Bischöfen beiwohnten, gab die Definition: „Wir erklären, daß der apostolische Stuhl und der Römische Papst den Primat in der ganzen Welt habe, und daß derselbe Römische Papst der Nachfolger Petri, des Fürsten der Apostel, und der wahre Statthalter Christi, das Haupt der ganzen Kirche, und daß er der Vater und Lehrer aller Christen sei, und daß ihm in dem seligen Petrus die ganze Kirche zu weiden, zu regieren und zu leiten von Jesu Christo, unserm Herrn, die volle Macht gegeben sei, wie dieses auch in den Verhandlungen der allgemeinen Concilien und in den heiligen Kanonen enthal-

ten ist." — Läßt sich der Primat des Papstes noch deutlicher aussprechen? Daher wurde denn auch die Vereinigung der beiden Kirchen und die Anerkennung des Primats von den Griechen auf der Synode erzielet. Auch verschiedene, andre orientalische Sekten traten nach dem Concilium in die Gemeinschaft mit der Römischen Kirche. Der armenische Erzbischof Isaias von Jerusalem schrieb nach dem Concilium von Florenz, er habe längst die Vereinigung mit der Römischen Kirche, der Mutter aller Kirchen, gewünscht. Der in Alexandrien wohnende Patriarch der Eutychianer nannte in einem Schreiben an den Papst nach der Synode zu Florenz ihn „den apostolischen Hirten aller Kirchen, den Fürsten unter den Priestern, den Vater aller Christgläubigen." — Sein Bevollmächtigter, der Abt Andreas, sagte in einer Anrede an den Papst: „Du bist der Statthalter Christi, der Nachfolger Petri, der Vater, das Haupt und der Lehrer der allgemeinen Kirche." Die Syrer, Chaldäer und Maroniten traten nach dem Concilium ebenfalls der Union bei.

Das Concilium von Trient nennt die Römische Kirche „die Mutter und Lehrerin aller Kirchen"; es spricht an mehreren Orten von der „höchsten Gewalt in der Kirche, welche dem Papste übertragen ist"; es legt dem Papste die höchste Autorität bei, kraft welcher er anordnen kann, was zum Nutzen der Gesammtkirche ist. — In der fünf und zwanzigsten Sitzung erklärt das Concilium: Alles und Jedes, in was immer für Ausdrücken es gesagt sein mag, sei so angeordnet, daß in demselben stets das Ansehen des apostolischen Stuhles gewahrt werde. Es trägt überdieß allen Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen und Bischöfen auf, dem Römischen Papste wahren Gehorsam zu geloben.

6) Die Päpste üben in allen Jahrhunderten ihre oberste Gewalt aus, und vertheidigen dieselbe in Reden und Thaten.

Die erste Thatsache dieser Art ist die Beilegung der Spaltungen in der Kirche zu Korinth durch Papst Clemens, einen der erstern Nachfolger des heiligen Petrus. Wir haben noch sein apostolisches, salbungsreiches Schreiben, welches er an diesen Theil des Weinbergs des Herrn erließ, und wodurch es ihm gelang, den Frieden

in der Kirche zu Korinth wieder herzustellen. Selbst die Centuriatoren von Magdeburg, diese so erbitterten Feinde der Kirche von Rom, konnten nicht umhin, ein oberhirtliches Einschreiten in diesem Faktum zu erkennen.

Dasselbe apostolische Hirtenamt übte im zweiten Jahrhunderte Papst Hygin aus, indem er die Ketzer Marcion, Cordo und Valentin von der Kirche ausschloß, und den Marcion später wieder in dieselbe aufnahm, nach welchem Urtheile sich die gesammte Kirche richtete.

Dasselbe Amt übte im zweiten Jahrhundert Eleutherius, indem er die Gnostiker verdammte.

Im nämlichen Jahrhundert verdammte Papst Viktor die Irrlehre des Theodot von Byzanz, des Ebion und Artemon, und stieß die Genannten aus der Kirche aus, und überall galten sie, weil von Rom gerichtet, als Ketzer. — Der nämliche Viktor verordnete, daß in der orientalischen Kirche zur Beilegung des Osterstreites Synoden gehalten werden sollen, und drohte den Widerspenstigen mit Kündigung der Kirchengemeinschaft. Alle Metropoliten gehorchten und beriefen ihre Diöcesan-Bischöfe zusammen; alle bestätigten für ihre Sprengel, was Papst Viktor verordnet hatte. Selbst der berühmte Metropolit Polykrates von Ephesus, der hartnäckig auf dem bisherigen, von den übrigen Kirchen abweichenden Gebrauch bestund, hielt doch auf des Papstes Befehl seine Provincialsynode.

Zu Anfang des dritten Jahrhunderts übte das oberste Richteramt in Glaubenssachen Papst Zephirin gegen den Irrlehrer Proklus, der mit Praxeas nach Rom kam, und durch ein trügliches Glaubensbekenntniß die Montanisten rechtfertigen wollte. Diese Ketzer erkannten gar wohl den Glauben der Christenwelt, daß, was Rom gutheiße, allenthalben gelte, und was Rom verwerfe, überall verworfen sei. Doch der Papst erkannte ihren Betrug und exkommunicirte sie; und das Urtheil des Papstes wurde in der ganzen katholischen Christenheit anerkannt. — Zu eben diesem Papste Zephirin nahm, um Wiederaufnahme in die Kirche zu erhalten, auch ein gewisser Natalius seine Zuflucht, welchen der Ketzer Theodor durch Ränke und Geld bethört hatte, ihr Bischof zu sein. Im Bußsack und mit Asche bestreut, warf er sich dem Papste zu Füssen, bekannte seinen Fehler und bat um Aussöhnung. So erkannte

man von allen Sekten die Nothwendigkeit, sich vor Rom zu legitimiren, und sowohl die Ketzer, als die von ihnen Verführten wußten gar wohl und bewiesen es durch ihre Thaten, daß nach dem allgemeinen Christenglauben damaliger Zeit zu Rom ein weit grösserer Vorrang vorhanden war, als bei irgend einer andern, damals noch vorhandenen, ebenfalls von den Aposteln gegründeten Kirche.

Im dritten Jahrhundert verdammte Papst Cornelius die Irrthümer des Novatus und des Novatian, und sie blieben in den Augen der ganzen Kirche gerichtet.

Papst Dionysius untersuchte und verdammte die Irrlehren des Sabellius und des Paulus von Samosata, und seinem Urtheil fügte sich die ganze Kirche. Dieser Papst ist sich seiner Vollmacht so sehr bewußt, daß er in seinem Briefe an Severus, Bischof von Corduba in Spanien, sagt: „Wir sind bevollmächtiget, mit der Gnade Gottes der ganzen Kirche zu Hilfe zu kommen, und alles Schädliche mit unserer apostolischen Macht zu verbessern."

Papst Julius schreibt an die ketzerischen Bischöfe des Morgenlandes, welche den heiligen Athanasius und andere rechtgläubige Bischöfe von ihren Stühlen vertrieben: Wißt ihr nicht, daß der allgemeine Gebrauch bestehe, daß man uns vorerst schreibe, damit von hier aus, was recht ist, ausgesprochen werde. Wenn ihr, verblendet durch Irrthümer, die Wahrheit des Glaubens nicht einsehet, nämlich die gleichwesentliche Gottheit des Sohnes, so mag dieses noch leichter zu begreifen sein, weil es ein Glaubenssatz ist, den man nicht sieht; aber wie könnt ihr denn, was vor Aller Augen stets geübt und beobachtet war, nicht sehen, und was niemals erhört worden, das Ansehen des Römischen Stuhles und sein Entscheidungsrecht umgehen wollen? — Sofort erklärte Julius die von den Arianern abgesetzten Bischöfe als wieder eingesetzt.

Die von Kaiser Constantius nach Rimini berufene Synode ließ sich von den hinterlistigen Arianern durch Ausbrüche und Formeln, die zweideutig waren, hintergehen; so daß es bald hieß, die ganze Welt sei arianisch geworden, ohne zu wissen wie? Da trat Papst Liberius mit Energie auf, und kassirte die Synode von Rimini.

Papst Damasus übte sein oberstes Richteramt gegen Apollinaris, Timotheus und Vitalis und verdammte ihre Irrthümer in der Machtfülle seines Amtes, und sie waren und blieben gerichtet.

Dasselbe that Papst Siricius an dem Ketzer Jovinian. Der nämliche Papst Siricius sagt in einem Schreiben an den Bischof Himerius von Tarragona: Du hast uns als Haupt gefragt; wir können nicht schweigen, da die Sorge Aller auf uns liegt, die Petrus in uns trägt, von dem wir vertrauen, daß er die Erben seiner Würde schirmt und schützt. Mithin entscheiden wir durch allgemeinen Ausspruch, was von Allen zu thun, was zu meiden sei.

Rufin von Apulien hatte das Buch des Origenes περι ἀρχων, in welchem sich verschiedene Irrthümer befanden, in das Lateinische übersetzt, wodurch diese Irrthümer auch dem Abendlande zugänglicher wurden. Theophilus, Bischof von Alexandrien, hatte sich bereits gegen dieses Buch erklärt, und es in einer Synode verdammt. Alles rief nach einem endgiltigen Urtheile des Römischen Stuhles. Papst Anastasius that, was sein Hirtenamt von ihm verlangte, verdammte dieses Buch und machte das Urtheil in allen Kirchen bekannt; zugleich lud er den Rufinus nach Rom zur Verantwortung vor; erschien dieser gleichwohl nicht, so schickte er doch sein orthodoxes Glaubensbekenntniß ein.

An die Bischöfe des Concils von Milevi, welche die Irrthümer des Pelagius und des Cölestius verdammt hatten und den Papst Innocenz I. um Bestätigung ihrer Beschlüsse angingen, schrieb dieser zurück: „Sehr zweckmässig berathet ihr die wissenschaftlichen Tiefen der apostolischen Würde, der es nebst der äußern Sorge aller Kirchen obliegt, zu beantworten, welche Meinung in zweifelhaften Dingen zu halten sei; darin seid ihr der alten Regel gefolgt, von der ihr mit mir wisset, daß sie von der ganzen Welt stets sei beobachtet worden.“ . . . Diese Beantwortung nennt Papst Innocenz „eine gewöhnliche Beschäftigung des apostolischen Stuhles.“ . . . In demselben Schreiben fährt Innocenz fort: „Daß durch alle Provinzen von dem apostolischen Quell den Fragenden die Antworten stets zufließen. . . . . Vorzüglich so oft es sich um Dinge des Glaubens handelt, sollen alle Brüder und unsere Bischöfe nur zu Petrus, d. h. zu dem Stifter ihres Namens und ihrer Würde Alles berichten, sowie es nun euere Liebe gethan, was dann durch die ganze Welt allen Kirchen gemeinschaftlich zu Gute kömmt. Darum schließen wir in Kraft der apostolischen Autorität den Pelagius und Cölestius als Erfinder neuer Lehren von der Kirche aus.“

Papst Zosimus sagt im Pelagianischen Streite an die Bischöfe Afrika's, die Tradition der Väter habe dem apostolischen Stuhle stets die Autorität zuerkannt, daß Niemand dessen Urtheil zu beurtheilen sich erkühnen dürfe, und zwar um des Namens Petri willen. Hierauf fährt Zosimus fort: „Von dem ganzen kanonischen Alterthume wurde einhellig in Kraft der Verheißung Christi, unsers Gottes, selbst eine solche Gewalt diesem Apostel zuerkannt, daß er, was immer gebunden, lösen, und das Gelöste binden könne.... Wenn demnach auch sowohl durch menschliche, als göttliche Gesetze und alle Kirchengebräuche die Römische Kirche befestiget ist, deren Leitung wir nun, wie ihr als Priester wohl wisset und wissen müsset, verwalten, und wir mithin eine Vollmacht des Ansehens besitzen, daß Niemand von unserm Urtheile abweichen dürfte, haben wir doch bisher nicht entschieden." — Später hat Zosimus nach reiflicher Prüfung wirklich entschieden, und wir wissen, mit welcher Ehrfurcht sein Urtheil aufgenommen worden ist. So rief der damals lebende, heilige Augustin im Jubel den Ketzern entgegen: „Rom hat entschieden, der Streit ist beendet. Was wollt ihr die Sache noch einmal in Untersuchung ziehen, da die Untersuchung bereits der apostolische Stuhl angestellt hat? Die Ketzerei darf also von den Bischöfen nicht noch einmal untersucht werden." Advers. Julian.

Papst Bonifacius I. schreibt an seinen Vikar, den Bischof Rufus von Thessalonika: „Die größten orientalischen Kirchen haben in wichtigen Angelegenheiten, in welchen eine genauere Untersuchung nöthig war, immer an den Römischen Stuhl sich gewendet, und so oft es nöthig war, dessen Hilfe nachgesucht." Hierauf führt er mehrere Beispiele an, und schließt mit den Worten: „Noch unter meinem Vorgänger haben die Vorsteher der orientalischen Kirchen, im Schmerze, von der Gemeinschaft des heiligen Petrus getrennt zu sein, Legaten geschickt und den Frieden verlangt." Epist. VI. — Den Bischöfen Thessaliens sagt Bonifacius: „Die Gründung der allgemeinen Kirche nahm ihren Ursprung von der Würde Petri, in welcher die Regierung derselben und ihre Fülle besteht. Von seiner Kirchengewalt fließt wie aus einer Quelle die aller Uebrigen. Dieß beweisen die Anordnungen der Synode von Nicäa selbst, weil diese nicht wagte, demselben etwas zuzutheilen, indem sie sagt, daß demselben Nichts über sein Verdienst gegeben werden könnte, da sie

wußte, daß ihm bereits Alles durch das Wort des Herrn selbst gegeben war." Hierauf beklagt sich der Papst über einige Bischöfe, die es wagen, gegen die Vorschrift des Herrn zu handeln, da sie sich von der Gemeinschaft, oder richtiger gesagt, von der Macht des apostolischen Stuhles trennen wollen. — In der Streitsache des Perigenes bemerkt Bonifacius: „Niemand hat sich an dem apostolischen Stuhle, dessen Urtheil unveränderlich ist, vergriffen, der nicht selbst gerichtet werden wollte."

Papst Cölestin verdammte, ehe noch ein Concilium gehalten wurde, die Irrthümer des Nestorius, und gibt ihm zum Widerruf nur zehn Tage Bedenkzeit. Nach fruchtlosem Ablauf dieser Frist soll er seines bischöflichen Amtes entsetzt, und der Patriarch Cyrillus von Alexandrien zur Vollstreckung des päpstlichen Urtheiles bevollmächtiget sein. — In der Instruktion an die Legaten, welche Cölestin in der Sache des Nestorius an das zu Ephesus zusammenberufene Concilium abordnet, sagt er: „Wir befehlen euch, die Autorität des apostolischen Stuhles unverletzt zu bewahren; kömmt es daher zu einem Streite, so müßt ihr über ihre Meinungen richten, dürft euch aber nicht selbst in einen Streit einlassen. — In seinem Briefe an die Väter des Conciliums sagt der Papst: „Sie sollten den Verhandlungen des Concils beiwohnen, und das, was von ihm bereits früher festgesetzt worden, vollziehen." Nachdem das Schreiben zu Ephesus vorgelesen worden, waren die versammelten Bischöfe weit entfernt, in dieser Sprache eine Anmaßung des Römischen Stuhles zu sehen; sie riefen vielmehr: „Dieß ist ein gerechtes Urtheil; dieß ist der Eine Glaube der ganzen Welt."

Xistus, der Nachfolger des Cölestin, der 440 gestorben, schreibt an den Patriarchen Johannes von Antiochien: „Du hast erfahren, was es heiße, mit uns übereinzustimmen. Petrus hat seinen Nachfolgern übergeben, was er empfangen. Wer wollte sich von der Lehre desjenigen trennen, welchen unter den Aposteln der Meister selbst zuerst unterrichtet hat. Nicht das Hören von einem Andern, nicht ein geschriebenes Wort hat ihn unterrichtet; er war mit den Andern belehrt aus dem Munde des Lehrers; er weiß Nichts vom Streit der Schrift und der Uneinigkeit der Schriftsteller. Den absoluten, einfachen Glauben, der keinem Streite unterliegt, hat er empfangen. Es ist für uns ein schweres Anliegen und eine große

Arbeit, zu verhindern, daß die Kirche des Herrn nicht befleckt oder bemakelt werde." Der Hauptgrund, warum man von der Lehre Petri und seiner Nachfolger nicht abgehen dürfe, ist dem Xistus, weil bei dem apostolischen Stuhle die reine, unverfälschte Lehre Jesu vorhanden ist, so, wie sie aus seinem Munde selbst hervorgegangen, und nicht, wie sie erst aus dunklen, dem Streite unterworfenen Büchern geschöpft werden muß.

Der kräftige Papst Leo, der Große, gestorben im Jahre 454, vertheidiget nach allen Seiten hin die Rechte des apostolischen Stuhles in Wort und That. An den griechischen Kaiser Leo schreibt der Papst: Da die gesammte Kirche durch Aufrichtung jenes Hauptfelsen gleichsam selbst ein Felsen geworden ist, und der Erste unter den Aposteln, nämlich Petrus, aus dem Munde des Herrn die Worte vernahm: Du bist Petrus u. s. w.; was ist derjenige anders, als ein Antichrist, welcher diese unerschütterliche Wahrheit zu bekämpfen wagt? — Seinem Vikar, dem Bischof Anastasius von Thessalonich, gab Past Leo eine Instruktion, wie die unter den Klerikern entstandenen Zwiste in verschiedenen Instanzen zu erledigen seien, und sagt dabei, daß das, was durch einen Ausspruch nicht erlediget werden kann, an den Papst gebracht werden soll. — In der ersten Rede der Jahresfeier seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl sagt Leo: „In Petrus bildet sich die Kraft Aller, und es wird die Hilfe der göttlichen Gnade so geordnet, daß die Festigkeit, durch Christus dem Petrus mitgetheilt, durch Petrus den Aposteln verliehen wird. . . . Wir erfreuen uns also, indem wir dem ewigen Könige Jesu Christo Dank abstatten, der eine so große Macht demjenigen gegeben hat, den er zum Fürsten der ganzen Kirche gemacht hat, daß, wenn irgend Etwas in unsern Zeiten auf rechte Weise verhandelt wird, es durch uns dem Steuerruder desjenigen zugerechnet werden muß, zu dem gesagt wurde: „Du einstens bekehrt, stärke deine Brüder." — Wie sich derselbe Papst an die Väter des Conciliums von Chalcedon ausgesprochen, ist an seiner Stelle ausführlich erwähnt.

Papst Hilarius, der Nachfolger des Leo, bewies sich durch verschiedene Akte als Oberhaupt der Kirche. Gleich im Anfange seines Pontifikats erließ Hilarius ein Dekret an den gesammten Orient, worin er die Synoden von Nicäa, Ephesus und Chalcedon

bestätigte, den Eutyches, Nestorius und alle ihre Anhänger und alle Ketzer verdammte und den Vorrang des apostolischen Stuhles befestigte. Deßgleichen zeigt sich dieser Papst in verschiedenen Streitigkeiten, die unter seinem Pontifikat in der spanischen und gallischen Kirche ausbrachen, als oberster Richter.

Papst Simplicius schreibt zur Zeit, als sich der schändliche Timotheus Aelurus von Alexandrien dort wieder eingedrungen hatte und große Verwirrungen in der Kirche anrichtete, an den griechischen Kaiser Zeno: „Es bleibt bei den Nachfolgern (des Papstes Leo) ein und dieselbe Norm der apostolischen Lehre; diesem Stuhle legte der Herr die Sorge für den ganzen Schafstall auf; ihm hat er verheißen, daß er bis an das Ende der Welt bei ihm verbleibe, und daß die Pforten der Hölle ihn nie überwältigen würden; ihm gab er auch das Zeugniß, daß das, was durch seinen Spruch auf Erden gebunden wurde, auch im Himmel nicht gelöset werden könne.

Felix III. im fünften Jahrhunderte verdammte die Irrthümer des Petrus Mongus, der die Kirche von Alexandrien beunruhigte, und den Petrus Fullo, der zu Antiochien seinen Unfug trieb; zugleich lud er den Bischof Acacius zur Verantwortung nach Rom vor, und verurtheilte auch ihn zuletzt. — In einem Briefe an Acacius sagt Felix: Nie, mögen was immer für Gefahren die Kirche umringen, werde das Urtheil Petri deßhalb etwas von seiner wirksamen Kraft verlieren. Dem Petrus Fullo schreibt der Papst, Jener, welcher der Gipfel aller Hirtenkirchen sei, Petrus selbst, habe ihn gerichtet; und im Urtheil gegen Acacius sagt Felix: Der heilige Geist und das Ansehen des apostolischen Stuhles haben ihn verdammt.

Gelasius, gestorben 496, sagt den Bischöfen des Orients in einem strengen Schreiben, daß Acacius ohne den apostolischen Stuhl den Petrus Mongus nicht habe restituiren können: „Nisi primae sedis auctoritate percepta nec examinandi (Petri Mongi) jus habuit nec recipiendi potestatem.“ Im Verlaufe des Schreibens sagt der Papst, daß die Lossprechung verurtheilter Personen, auch wenn es von Bischöfen geschieht, die ein Recht dazu haben, immer von der Beistimmung des apostolischen Stuhles abhänge. . . . Wenn ihr geglaubt hättet, im katholischen Glauben zu irren, so hättet ihr davon nach dem Beispiel der Vorgänger an den apostolischen

lischen Stuhl Bericht erstatten sollen. — Im Briefe an den Kaiser Anastasius sagt der Papst, daß der apostolische Stuhl die Wurzel für die Welt (mundi radix, d. h. wohl der Mittelpunkt der Einheit) sei, und daß dieser Stuhl durch keine Ritze der Bosheit, durch keine Bestechung befleckt werden könne (also infallibel ist); dann fährt Gelasius fort: „Wenn so Etwas sich ereignen würde, was, wie wir vertrauen, nicht geschehen kann, von wo aus würden wir es wagen, irgend einem Irrthume Widerstand zu leisten! Oder woher würden wir für die Irrenden eine Zurechtweisung fordern?“ — In einem Briefe an die Bischöfe Dardaniens sagt Gelasius wörtlich: Cuncta per mundum ecclesia novit, quoniam quorumlibet sententiis ligata pontificum, sedes beati Petri apostoli jus habet resolvendi, utpote quod de omni ecclesia fas habeat judicandi, neque cuiquam de ejus liceat judicare judicio, siquidem ad illam de qualibet mundi parte canones appellari voluerunt, ab illa autem nemo sit appellare permissus. Dieses heißt nichts Anderes, als daß der Römische Stuhl über die ganze Kirche zu richten habe, er selbst aber von Niemanden gerichtet werden könne. Der Papst führt auch Beispiele an, daß der apostolische Stuhl Jene, die von einem Concil ungerechter Weise verdammt oder freigesprochen waren, freigesprochen oder verurtheilt habe. In der Synode, welche Gelasius im Jahre 495 mit fünf und fünfzig Bischöfen hielt, sagte er: Die Orientalen können nicht anders, als daß sie ebenfalls verwerfen, was der apostolische Stuhl verworfen hat, und können ihrem Heile und der Gemeinschaft des apostolischen Stuhles keine Person vorziehen. Auf diese Worte riefen die versammelten Bischöfe zwölf Mal: „Wir sehen in dir den Statthalter Christi!“ Fünfzehn Mal riefen sie: „Heiliger Petrus, schütze ihn.“ Und sechs Mal: „Wir sehen in dir den Apostel Petrus.“

Papst Anastasius II. sagt in einem Briefe an den griechischen Kaiser Anastasius: „Der Stuhl des heiligen Petrus nimmt den in der ganzen Kirche ihm vom Herrn angewiesenen Vorrang ein.“

Papst Hormisdas wahrt dem griechischen Kaiser Anastasius gegenüber mit allem Nachdrucke seine Rechte, die er als Oberhaupt hat. Er verlangt, daß sein Ansehen gewahrt werde (nobis debita reservetur auctoritas); daß die vertriebenen Bischöfe zurückgerufen

werden, damit der Römische Stuhl sie hören und ein gerechtes Urtheil über sie fällen kann u. s. w. — Derselbe Papst schickte an die orientalischen Bischöfe folgende Glaubensformel und verlangte hiefür zum Beweise der Rechtgläubigkeit ihre Unterschrift: Prima salus est, rectae fidei regulam custodire et a Patrum traditione nullatenus deviare, quia non potest Domini praetermitti sententia dicentis: Tu es Petrus etc. Haec, quae dicta sunt, rerum probantur effectibus, quia in sede apostolica immaculata est semper servata religio; unde sequentes in omnibus apostolicam sedem et praedicantes ejus omnia constituta spero, ut in una communione vobiscum, quam sedes apostolica praedicat, esse merear, in qua est integra et verax christianae religionis soliditas. Dieses Glaubensbekenntniß haben auch, wie Bossuet bemerkt, alle orientalischen Bischöfe unterschrieben und somit den Papst als ihr Oberhaupt erkannt.

Papst Agapet entsetzte den ketzerischen Patriarchen Antimus von Konstantinopel seines Stuhles und erhob auf denselben den rechtgläubigen Mennas, eben so entsetzte er auch den Patriarchen Severus von Antiochien, den Bischof Petrus von Apamea und den Presbyter Zoaras. Von der Energie dieses Papstes schreibt Rothensee in seiner Schrift „der Primat des Papstes“: Wenn man die Verhältnisse betrachtet, unter denen der hilf- und wehrlose Papst, weit entfernt von seinem Sitze, den Intriguen der treulosen Griechen preisgegeben, ganz in der Gewalt des seinen Stadt- und Hofbischof schützenden Kaisers, lediglich von dem Ansehen seines Apostolats umgeben und durch Gottes Kraft stark und unerschütterlich, Drohungen sowohl, als Hofkabalen verachtend, dasteht, handelt und entscheidet, so kann man nicht umhin, anzuerkennen, daß vigor apostolicae sedis sich da vorzüglich entwickle, wo die Gefahr und die Hindernisse am größten sind.

Papst Vigilius, vom Kaiser Justinian nach Konstantinopel gelockt, vertheidigte, wiewohl ein Gefangener des Kaisers, mit unerschütterlichem Heldenmuthe die Rechte der katholischen Kirche. In voller Versammlung der Großen des Reiches sprach der unerschrockene Papst zum Kaiser: „Wisse, daß, wenn du auch den Vigilius gefangen hältst, du doch den heiligen Petrus nicht in Fesseln hast, und daß mich Menschenfurcht nie dahinbringen wird,

den Pflichten des Papstes untreu zu werden." Durch Gewaltthätigkeit gezwungen, flüchtete sich Vigilius nach Chalcedon in die Kirche der heiligen Euphemia. Von da aus erließ er päpstliche Entscheidungen über die Streitfragen jener Zeit, und obwohl wehrlos und gefangen, verhängte er im Gefühle seiner apostolischen Vollmacht über mehrere griechische Bischöfe den Kirchenbann. So lange, sprach der Papst, trennen wir euch von der kirchlichen Gemeinschaft, bis ein Jeder von euch die Schuld seiner Sünde anerkennt, und sie bei uns durch eine entsprechende Sühne wieder gut macht.

Da die Bischöfe Istriens mit ihrem Metropoliten Elias von Aquileja in der Trennung wegen der drei Kapitel beharrten, indem sie glaubten, durch die Verdammung derselben in der Synode von Konstantinopel sei den dogmatischen Entscheidungen von Chalcedon zu nahe getreten, so schrieb ihnen Pelagius II.: „Bedenkt, daß die Wahrheit nicht lügen, noch der Glaube Petri in Ewigkeit erschüttert oder verändert werden könne; denn da der Satan alle Jünger zu sieben verlangte, hat der Herr dem Petrus allein versichert, daß er für ihn gebetet habe, und von ihm wollte er die übrigen gestärkt wissen, dem er auch die Sorge für die Schafe, die Schlüssel des Himmels vertraute und auf welchen er seine Kirche zu bauen versprach, gegen welche die Pforten der Hölle Nichts vermögen sollten.

Gregor, der Große, bewies sich als energischer Vertheidiger der Rechte des apostolischen Stuhles. Die Afrikaner hatten in einer Nationalsynode mancherlei Beschlüsse gegen die Kanones gefaßt. Als Gregor davon Kunde erhielt, citirte er den afrikanischen Bischof Paulus nach Rom, um sich zu verantworten. — In seinem Schreiben an die Bischöfe Galliens sagt Gregor: „Wenn in Glaubenssachen sich ein Streit erhebt oder sonst ein Geschäft von Wichtigkeit das Urtheil des apostolischen Stuhles nöthig macht, so befleißt euch, die Sache wohl zu untersuchen und sie zu unserer Kenntniß zu bringen, auf daß von uns das außer Zweifel gesetzte, entsprechende Urtheil gefällt werden könne." — Der Patriarch Johannes von Konstantinopel maßte sich den Titel eines allgemeinen Patriarchen an; Gregor aber protestirte mit allem Nachdrucke dagegen. Der Apostel Petrus, schreibt er an den genannten Johannes, ist das erste Glied der gesammten Kirche; Paulus, An-

dreas, Johannes aber, was sind sie anders, als Häupter der einzelnen Kirchen?

Johannes IV. verdammte die bekannte Ekthesis des Kaisers Heraklius, und mit ihr den durch sie unter kaiserlicher Firma autorisirten Monotheletismus. Auf gleiche Weise verdammte sein Nachfolger Theodor den monotheletischen Patriarchen Paulus von Konstantinopel und seine Anhänger.

Papst Martin, der 655 in Folge der von den Häuptern des Monotheletismus über ihn verhängten Verfolgungen als Martyrer starb, und den die russische Kirche selbst „den glorwürdigen Meister aller rechtgläubigen Lehre und das wahrheitverkündende Organ des heiligen Geistes" nennt, verdammte sowohl die bekannte Ekthesis, als den Typus sammt den Beförderern des Monotheletismus, nämlich den Sergius, Cyrus, Pyrrhus und Paulus. — Er ermahnt ferner die Bischöfe, daß sie seinem mit apostolischer Vollmacht in der Person des Bischofs Johannes in die Kirchenprovinzen von Antiochien und Jerusalem geschickten Vikar „als Söhne des Gehorsams" mit Eifer beistehen sollen. — An die Afrikaner schreibt Martin: „Das Urtheil des Papstes ist das Urtheil des Apostelfürsten Petrus, der allein und vor Allen vom Könige der Könige, von Christus gewürdiget worden ist, die Schlüssel des Himmels zu erhalten."

Agatho sagt in seinem Schreiben an den griechischen Kaiser Constantin, den Bärtigen: „Diese apostolische (Römische) Kirche ist niemals von dem Wege der Wahrheit in was immer für einen Theil des Irrthums abgewichen. . . Der Herr ist es, der den Petrus ermahnt hat, seine Brüder zu stärken, und dieses haben, wie wir Alle wissen, die apostolischen Päpste stets getreulich gethan. Diese apostolische Richtschnur des orthodoxen Glaubens, die da gegründet ist auf den festen Felsen dieser Kirche des Apostelfürsten Petrus, durch dessen Hut sie stets von allem Irrthume frei bleibt, soll die Gesammtzahl der Bischöfe und Priester mit dem ganzen Klerus und den Völkern einstimmig mit uns nach der Formel der apostolischen Tradition bekennen und verkünden." — In seinem Schreiben an die Väter des sechsten allgemeinen Conciliums sagt Agatho, er habe Legaten an sie gesendet, damit sie ihnen seine Unterweisung, in welcher er ihnen das Bekenntniß seines apostoli-

schen Glaubens ausgesprochen, vortragen, in Betreff dessen es ihnen nicht gestattet sei, als über etwas noch Ungewisses zu streiten, sondern obliege, dasselbe als gewiß und unveränderlich bündig zu bekennen, und einfach dahin zu trachten, daß eben dasselbe von Allen allenthalben geprediget und gehalten werde.

Papst Gregor II. hebt in seinen Briefen an den griechischen Kaiser Leo, den Isaurier, den Bilderstürmer, seine apostolische Vollmacht überall hervor. Wir haben, schreibt er ihm, die Macht, Gewalt und Autorität vom heiligen Petrus, dem Fürsten der Apostel, dich aus der Kirchengemeinde auszuschließen.

Stephan, der die Franken gegen die ihn drängenden Longobarden zur Hilfe herbeirief, nennt in einem Schreiben an Pipin die Römische Kirche das Haupt aller Kirchen, gegründet auf den festen Felsen, und sich selbst den Vorsteher dieser Kirche und den Erleuchter der ganzen Welt; er nennt ferner die Römische Kirche die Mutter aller Kirchen und die Stütze des christlichen Glaubens.

Hadrian I. sagt im Schreiben an den Patriarchen Tarasius von Konstantinopel: Der Stuhl des heiligen Petrus verbreitet seinen Glanz in alle Welt und hat den Primat inne und ist als Haupt aller Kirchen aufgestellt. In seinem Briefe an die Kaiserin Irene und ihren Sohn nennt Hadrian die Römische Kirche die Mutterkirche und das Haupt aller Kirchen und sagt: Der Herr hat ihn als himmlischen Schlüsselträger Aller zum Haupte vorgesetzt, und mit diesem Vorzuge geehrt, daß er ihm die Schlüssel des Himmels übergeben. Denn Petrus, der Fürst der Apostel selbst, der zuerst auf dem apostolischen Stuhl den Vorsitz hatte, hat den Vorrang des Apostolats und der ersten Sorge seinen Nachfolgern hinterlassen, die auf seinem Stuhle fortwährend sitzen werden; ihnen hat er auch die Gewalt der Autorität, wie er sie selbst vom Herrn empfangen hat, übertragen. Der Stuhl Petri besitzt den Vorrang auf der ganzen Erde, und ist als Haupt aller Kirchen Gottes aufgestellt. Wie Petrus nach dem Befehl des Herrn die Kirche regierte, so besaß und besitzt immer auch sein Nachfolger den Vorrang. Diesen Auftrag des Herrn sollte kein bischöflicher Stuhl mehr ausführen, als der erste, der auch eine jede Synode durch sein Ansehen bestätigt, und durch seine fortwährende Leitung bewahrt. Daher wunderten wir uns, daß in euern kaiserlichen

Dekreten für den Patriarchen euerer Hauptstadt der Titel „allgemeiner Patriarch“ sich findet. Wir rathen euch, daß dieser Ausdruck nicht mehr gebraucht werde, weil es gegen das Ansehen der Kanonen und der Beschlüsse der Väter ist; denn wenn dieser Patriarch allgemein ist, so hat er auch den Primat unserer Kirche.

Papst Leo III. gebrauchte seine apostolische Vollmacht, indem er den ketzerischen Bischof Felix von Urgel richtete, welchen die Frankfurter Synode nicht hatte überwältigen können. Als gegen diesen Papst Verleumder mit abscheulichen Anklagen auftraten, und eine Synode zu Rom sich versammelte, die Sache zu untersuchen, erklärten die versammelten Väter: „Vom apostolischen Stuhle werden wir Alle gerichtet; Er aber wird von Niemanden gerichtet.“ — Leo III. reinigte sich hierauf durch einen Eid.

Gregor IV., gestorben 841, nahm den Bischof Albrich von Mans kräftig in Schutz. Da einige übelwollende Mitbischöfe die durch Ludwigs Söhne veranlaßte Verwirrung benützten, den Albrich zu verfolgen, erließ Gregor eine Encyklika an dieselben, in welcher er unter Andern sagte: Den apostolischen Befehlen soll nicht mit Härte und Stolz widerstanden werden, sondern es soll mit Gehorsam das, was von dem Römischen und apostolischen Stuhl angeordnet wird, erfüllt werden, wenn ihr mit der Kirche Gottes, welche ist euer Haupt, Gemeinschaft haben wollt. Erhebt euch also nicht gegen das Haupt; verachtet nicht den seligen Schlüsselträger Petrus, dessen Stelle wir für Christus vertreten, verachtet nicht seinen Stuhl und den Gründer desselben.

Benedikt III. (gest. 858) bestätigte die Privilegien der Abtei Corvei und sagte darüber in seinem an die Bischöfe Galliens ausgefertigten Briefe: „Da es bekannt ist, daß der Hohepriester des Römischen Stuhles das Haupt und der Fürst aller Kirchen Christi ist und die Stelle des heiligen Petrus, des Vornehmsten unter den Aposteln, vertritt, welchem Christus den Vorrang über die ganze Kirche mit den Worten übertrug: Du bist Petrus —; so ist es der Erwägung keines Gläubigen überlassen, was wir in der Sorge für das Wohl aller Gläubigen u. s. w. zu verfügen haben.“

Auf das Kräftigste wahrte Nikolaus (gest. 867) die Rechte des apostolischen Stuhles. Im Schreiben an König Karl, den

Kahlen, und die Bischöfe der Synode von Soissons, welche den Bischof Rothad von Soissons ungerechter Weise entsetzt hatten, sagt der Papst: „Erkennet, daß ihr nicht bloß das, was zweifelhaft ist oder einer Frage unterliegt, sondern auch alles übrige Wichtige in kirchlichen Dingen an das Haupt des Episkopats, d. h. zum Stuhl des großen Petrus bringen müßt. Die Privilegien des apostolischen Stuhles sind der Schirm für die ganze katholische Kirche; sie sind die Schutzwehr gegen alle Anfälle der Bosheit. Denn was heute dem Rothad begegnete, woher wißt ihr, daß es morgen nicht einem Jeden von euch begegnen kann? Und wenn es geschieht, zu wem wollet ihr euere Zuflucht nehmen? — König Lothar wollte von seiner Gemahlin getrennt werden, um sich mit Waldrade verbinden zu können. Die Erzbischöfe von Köln und Trier, und eine in dieser Sache zu Metz gehaltene Synode willigten in das Begehren des Königs ein; aber der Papst kassirte mit apostolischer Vollmacht das zu Metz gefällte, ungerechte Urtheil, entsetzte die beiden Erzbischöfe von Köln und Trier ihrer bischöflichen Stühle, und fügt bei: „Wenn Jemand die Aussprüche, Aufträge, Verbote, Satzungen oder Dekrete bezüglich des katholischen Glaubens, der Kirchendisciplin, der Zurechtweisung der Gläubigen oder der Züchtigung der Boshaften, erlassen vom Inhaber des apostolischen Stuhles, verachtet, so sei er verdammt." — Im vollen Bewußtsein des hohen Vorzugs seiner cathedra apostolica sagte er den Bischöfen des Orients: Was wird auf allgemeinen Concilien als giltig, was als angenommen erachtet, als das, was, wie ihr selbst wisset, der Stuhl des heiligen Petrus gut geheißen hat? So wie im Gegentheil das, was er allein verwarf, bisher immer als verworfen gilt.

Hadrian II. (gest. 872) hob mit Nachdruck den versammelten Vätern auf dem allgemeinen Concilium zu Konstantinopel gegenüber seine apostolische Gewalt hervor, und verlangte von ihnen Anerkennung derselben, wie an seinem Orte näher auseinandergesetzt ist. Die wichtigste Pflicht, sagt der Papst im betreffenden Schreiben, die wichtigste Pflicht des Heiles ist, die rechte Glaubensregel zu bewahren! Nun aber kann der Ausspruch des Herrn unmöglich unerfüllt bleiben, der gesagt: Du bist Petrus u. s. w. Was hier gesagt ward, wird durch die That bewährt; denn auf dem

apostolischen Stuhle ward stets die katholische Religion unbefleckt bewahrt, und die heilige Lehre gefeiert.

Johann VIII. (gest. 882) sagt in seinem Schreiben an den König Michael von Bulgarien: Wir glauben, es sei euch nicht unbekannt, daß der apostolische Stuhl des heiligen Petrus nie von andern bischöflichen Stühlen in einem Irrthume ergriffen worden ist; dagegen hat er alle übrigen und vorzüglich den von Konstantinopel sehr oft getadelt oder vom Irrthume befreit, oder doch Jene, welche den Gehorsam versagten, durch das Urtheil seines Ausspruches verdammt. — Papst Johann machte bei verschiedenen, andern Gelegenheiten seine apostolische Vollmacht geltend. So lud er den von Hadrian II. geweihten und als Erzbischof der Slaven angestellten Methodius, gegen dessen orthodoxe Lehre Verdacht erregt worden war, zu sich, gab ihm verschiedene Aufträge und entließ ihn wieder, nachdem er sich von seiner Rechtgläubigkeit überzeugt hatte. — Auf Bitten des griechischen Kaisers Basilius und des orientalischen Klerus stellte er zwar nach dem Ableben des rechtmässigen Patriarchen Ignatius den Photius auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel wieder her; nachdem er sich aber von dessen Betrügereien überzeugt hatte, exkommunicirte er ihn sammt seinem Anhange.

Stephan VI. (gest. 891) schreibt an Stylian, Erzbischof von Neocäsarea, welcher die Ränke des Patriarchen Photius an den Römischen Stuhl berichtete: „Die heilige, Römische Kirche ist den übrigen Kirchen wie ein Spiegel und Vorbild aufgestellt; wenn sie Etwas bestimmt, so bleibt es für alle Jahrhunderte fest und unerschütterlich.“ — Dem griechischen Kaiser Basilius schreibt er: „Wer verleitet dich, den allgemeinen Hohenpriester zu schmähen und die Römische Kirche, der du mit aller Ehrfurcht solltest unterthan sein, zu verletzen? Weißt du nicht, daß diese Kirche die Erste unter allen übrigen ist?

Nicht minder behaupteten die nachfolgenden Päpste in Rede und That ihre apostolische Vollmacht, so Gregor V., Sylvester II., Benedikt VIII. u. s. w.

Leo IX. (gest. 1054), eben so ausgezeichnet durch Tugenden, als durch Kenntnisse und Geschäftsgewandtheit, schreibt den Bischöfen von Afrika: Es freut uns sehr, daß ihr von der Römischen Kirche, von euerer Mutter, ein Urtheil in eueren streitigen

8*

Fragen verlanget, und es für das Beßte erachtet habt, euch zum Urquell zu wenden; denn alle wichtigern und schwierigern Streitfragen müssen durch den heiligen und ersten Stuhl Petri, nämlich von seinen Nachfolgern entschieden werden. — Dem Patriarchen Petrus von Antiochien schrieb Leo: „Allen Kirchen auf dem Erdkreise ist der Römische Stuhl als Haupt vorgesetzt, an den alle wichtigern und schwierigern Streitfälle zur Entscheidung gebracht werden müssen. So bestätigen es die ehrwürdigen Concilien, so die menschlichen Gesetze, so der Heilige der Heiligen, der König der Könige, der Herr der Herrschenden, daß dort die höchste Würde und der ehrwürdige Höhepunkt der ganzen kirchlichen Verwaltung hervorleuchte und emporrage, wo das Haupt und der Angelpunkt der Apostel selbst, nämlich Petrus, die Auferstehung am jüngsten Tage erwartet. Dieß ist der Einzige, von welchem der Herr sagt, er habe für ihn gebetet, daß sein Glaube nicht wanke. Dieses kräftige Gebet erlangte, daß bisher der Glaube des Petrus nie wankte, und geglaubt wird, daß er auf dessen Thron in Ewigkeit nicht wanken wird, sondern die in verschiedenen Glaubensgefahren erschütterten Herzen der Brüder befestigen werde, so wie er bisher nie aufhörte, sie zu befestigen. — In seinem Schreiben an den Patriarchen Michael Cerularius, jenen stolzen und aufrührerischen Mönch, der das von Photius angefangene Schisma vollendete, schrieb Leo: „Die Römische Kirche, das Haupt und die Mutter der Kirchen, soll keine Glieder und Töchter haben? Wie könnte sie dann das Haupt oder die Mutter genannt werden? Wenn auf dem Erdkreise was immer für eine Nation im Stolze sich von dieser Kirche trennt, so ist sie nicht bloß nicht irgend eine Kirche noch, sondern gar keine mehr.“ — In einem zweiten Schreiben an denselben sagt der Papst unter Andern: „Sind nicht vom Sitze des Fürsten unter den Aposteln, nämlich von der Römischen Kirche, sowohl durch denselben Petrus, als seine Nachfolger die Irrthümer aller Ketzer verworfen und ausgerottet worden, und die Herzen der Brüder im Glauben Petri, der bisher nicht abnahm und bis an das Ende nicht abnehmen wird, befestiget worden? . . . Vom Menschen möget ihr Menschen denken, was ihr wollet; . . . aber daß irgend Jemand aus Stolz sich Etwas gegen unsern apostolischen Stuhl anmaßt und demselben Abbruch thut, das können wir nicht

ertragen; denn wer immer dem Ansehen der Römischen Kirche Eintrag thun will, der beabsichtet nicht den Untergang Einer Kirche, sondern der ganzen Christenheit. Denn durch wessen Hilfe werden die durch irgend Jemand erdrückten Töchter athmen, wenn diese einzige Mutter erstickt ist? Auf wessen Schutz werden sie sich berufen?"

Viktor II. verdammte mit apostolischer Vollmacht die Irrlehre des Berengar.

Nikolaus II. sagt in einem Schreiben an den Erzbischof Gervasius von Rheims: Deßwegen ist uns der Römische Stuhl anvertraut und durch das Ansehen des heiligen Petrus übergeben, auf welchen der Grund der ganzen Kirche befestiget ist, daß wir die Irrthümer verbessern, und uns bestreben, daß die mit unserm Haupte zusammenhängenden Glieder nicht auseinander gehen.

Alexander II. (gest. 1073) sagte auf einer Synode zu Rom: „So lange die Römische Kirche steht, stehen auch die übrigen; wenn aber diese, welche ist das Fundament und die Basis Aller, untergeht, so folgt von selbst der Sturz der übrigen." — Als der deutsche Kaiser Heinrich allgemeine Unzufriedenheit erregte, lud der Papst den Kaiser vor, sich von dem Vorwurf der Simonie und anderer gegen ihn vorgebrachter Klagen zu reinigen. — Dem König Philipp von Frankreich sagte Alexander: „Die Beschlüsse dieses heiligen Stuhles sind von den Töchtern der Mutterkirche mit solcher Ehrfurcht anzunehmen, daß sie von ihnen ohne alles Bedenken als kanonische Regel zu fassen seien.

Wie Gregor VII., jener welthistorische Papst, die Rechte des apostolischen Stuhles wahrte und vertheidigte, ist mit Flammenzügen in die Annalen der Geschichte eingeschrieben; unbeugsam verfolgte er sein Recht, und trat eben so energisch den Uebergriffen der Großen, als den Aergernissen des Klerus entgegen; er erwies sich als wahren Reformator im Hause des Herrn, und bewahrte eben so treu das Heiligthum des Glaubens, als er die Kirche von Aergernissen reinigte.

Von den nachfolgenden Päpsten wollen wir erwähnen Innocenz II., der sein oberstes Hirtenamt unter Anderm durch Verdammung des Abälard übte; Innocenz III., der seine Entscheidungen im vierten Lateranensischen Concilium gab; ferner Clemens V., der das allgemeine Concilium von Vienne im Jahre 1311 berief.

In seinem Einberufungsschreiben sagt er: „Gewiß ist die Römische Kirche, diese hehre Mutter der Gläubigen, das Haupt, gesetzt von dem Herrn zur Lehrerin aller übrigen Kirchen, von welcher, wie vom Urquell, die Strömungen des Glaubens allen Uebrigen zufließen, zu deren Leitung Christi Gnade den Römischen Papst als Verwalter an seiner Statt verordnen wollte, damit durch seinen Ausspruch alle im Wasser der Taufe Wiedergebornen den Unterricht und die Lehre der evangelischen Wahrheit festhielten."

Um Andere zu übergehen, kommen wir auf Martin V., der zur Zeit des allgemeinen Concils von Constanz Papst war. Dieser sagt in seiner Bulle, welche er während des Conciliums selbst herausgab: „Niemanden ist es erlaubt, vom höchsten Richter, nämlich vom päpstlichen Stuhle, oder von dem Römischen Papste, dem Statthalter Jesu Christi auf Erden, zu appelliren, oder seinem Urtheile in Glaubenssachen auszuweichen."

Pius II., früher Aeneas Sylvius genannt, (gest. 1464) sagt in einem Schreiben an die Bischöfe von Paris und Tours, worin er sich über die Eingriffe des französischen Parlaments beschwert: Der Römische Bischof, dessen Pfarrei der Erdkreis ist, dessen Provinz von dem Ocean nicht begrenzt wird, soll in Frankreich nur so viel Gewalt haben, als dem Parlament gefällig ist?

Um uns kurz zu fassen, sei nur noch bemerkt, daß in Kraft seiner apostolischen Vollmacht Leo X. die Lehrsätze Luthers verdammte, ungeachtet dieser Irrlehrer Anfangs in seinen Worten volle Unterwürfigkeit gegen den Römischen Stuhl heuchelte. Dasselbe thaten Pius V. und Gregor XIII. bezüglich der Irrthümer des Bajus. Urban VIII., Innocenz X. und Alexander VII. verwarfen die Irrthümer des Jansenius und seiner Sekte; ferner Innocenz XI. verdammte die Irrthümer des Molinos, Clemens IX. jene des Paschasius Quesnell, endlich Gregor XVI. die des de la Mennais und des Hermes.

7) Die rechtgläubigen Kirchen wandten sich in streitigen oder zweifelhaften Fällen von jeher nach Rom, um dort sich Rath und Entscheidung zu holen.

Die Christen der Kirche zu Korinth wandten sich zur Zeit, als der heilige Clemens auf dem Römischen Stuhl saß, mit Um-

gehung des heiligen Apostels Johannes, der damals noch zu Ephesus lebte, und mancher anderer von den Aposteln gegründeten, ihnen näher liegenden Kirchen, nach Rom, um von daher bezüglich der bei ihnen ausgebrochenen Spaltungen Hilfe zu erhalten. Schmitz nennt das Benehmen der Korinther einen Rekurs. Diesen nimmt man aber nur zur obersten kompetenten Stelle, als welche bereits in apostolischer Zeit kraft dieser Thatsache demnach Rom anerkannt ward.

Daß sich auch der heilige Polykarp nach Rom gewendet hat, um den Ketzer Marcion anzuklagen, und sich in Betreff der Osterfeier Raths zu erholen, ist an einem andern Orte bereits erwähnt.

Die Christen zu Lyon schickten den heiligen Irenäus mit einem Schreiben an den Papst Eleutherius, um sich über gewisse, die Kirche betreffende Bedenklichkeiten Raths zu erholen. Wissen wir gleichwohl nicht, worin diese Bedenklichkeiten bestanden haben, und kennen wir auch die Antwort nicht, welche Eleutherius ertheilt hat, so ist dieses doch ein unumstößliches Zeugniß für die anerkannte Autorität der Römischen Kirche und ihres Principats über andere Kirchen. Es ist diese Ueberzeugung von der Lyoner-Kirche um so lauter ausgesprochen, da sie als Gesandten den berühmten heiligen Irenäus abordnete, der in seinen Schriften so glühend für den Vorrang des Römischen Stuhles eiferte.

Der Patriarch Dionysius von Alexandrien, welcher 265 gestorben, fragte den Papst wegen eines besondern Falles der Ketzertaufe um Rath und erhielt Belehrung. Dieser Primas der großen Provinz von Aegypten, der Bischof der größten, reichsten und mächtigsten Stadt des Morgenlandes, brachte dem Römischen Stuhl die ihm gebührende Huldigung auch dadurch dar, daß er, wegen einiger der Mißdeutung fähigen Ausdrücke in den Verdacht der Heterodoxie gezogen, und zu Rom deßwegen von einigen Bischöfen angeschuldiget, sich beeilte, zu Rom sich zu rechtfertigen und als rechtgläubig sich auszuweisen. Sowohl jene anklagenden Bischöfe, als ihr Primas Dionysius wußten demnach gar wohl, wohin die Prüfung und die Entscheidung über die Rechtgläubigkeit gehöre.

Zur Zeit der arianischen Verfolgungen wurden außer Athanasius unter andern auch Paulus von Konstantinopel, Asklepas von Gaza, Marcellus von Ancyra, Lucius von Adrianopel ihrer

bischöflichen Stühle entsetzt. Sie nahmen aber alle ihre Zuflucht nach Rom, um dort Recht und Hilfe zu suchen.

Als der heilige Chrysostomus von Theophilus, Patriarchen von Alexandrien, im Vereine mehrerer, dem letztern blindlings ergebenen Bischöfe in der sogenannten Synode an der Eiche in einer Vorstadt von Chalcedon seines Amtes entsetzt worden war, appellirte er nach Rom. Ich bitte, sagt Chrysostomus zum Papst Innocenz I., schreibet und entscheidet durch Euer Ansehen, daß das in unserer Abwesenheit gefällte Urtheil keine Giltigkeit habe. Die Solches thaten, unterwerfet der kirchlichen Strafe; uns aber, die wir unschuldig sind, und welchen man kein Verbrechen beweisen kann, gebt unserer Kirche wieder zurück.

Die Bischöfe Viktricius von Rouen, Exuperius von Toulouse und Decentius von Eugubium wandten sich nach Rom, um sich Rath und Belehrung zu erholen. In der Antwort an den zuletzt Genannten sagt Papst Innocenz I. unter Anderm: „Wer soll nicht wissen, daß das, was vom Fürsten der Apostel, dem Petrus, der Römischen Kirche überliefert worden ist, und bisher bewahrt wird, von Allen gehalten werden muß?“

Der heilige Augustin bat den Papst Innocenz, die Beschlüsse der Synode von Karthago auctoritate sedis apostolicae aufzunehmen. Derselbe schickte an Papst Bonifacius seine Schrift contra epist. Pelag. zur Prüfung, und sagt im Voraus, daß er sich dem, was etwa an seiner Schrift zu verbessern sei, willig fügen werde.

Als auf der sogenannten Räubersynode zu Ephesus die Irrthümer des Eutyches triumphirt hatten, appellirten sowohl Eusebius von Doryla, der Ankläger des Eutyches, als auch der seinem Bischofe treue Klerus von Konstantinopel nach Rom. Dasselbe that der auf der Räubersynode entsetzte Bischof Theodoret von Cyrus. Der Letztere sagt in seinem Schreiben unter Andern: „Wenn Paulus, der Held der Wahrheit, zu dem großen Petrus eilte, damit er Jenen, die zu Antiochien stritten, von ihm die Lösung brächte; um wie weit nothwendiger ist es, daß wir zu dem apostolischen Stuhle unsere Zuflucht nehmen.“

Die vom Kaiser Anastasius verfolgten rechtgläubigen, orientalischen Bischöfe wandten sich flehentlich an den Papst Symmachus, um bei ihm Hilfe und Schutz zu suchen. Die Bischöfe sagten in

ihrem Schreiben an den Papst: Wie der Fürst der Apostel, dessen Sitz der beßte Hirt, Christus, deiner Heiligkeit anvertraut hat, also eile uns zu Hilfe! Befreie uns; denn wir gehen sonst zu Grunde in der Schuld unsers Vaters Akacius. Du hast nicht bloß die Gewalt zu binden, sondern auch jene zu lösen die lange Gefesselten.

Der Metropolit Stephan von Larissa in Thessalien, welchen Epiphanius, Patriarch von Konstantinopel, arg mißhandelte, und ihn zu Konstantinopel gefangen hielt, um ihm das Entkommen nach Rom unmöglich zu machen, schickte einen seiner Suffraganbischöfe, den Theodosius von Echine, mit einem Appellationsschreiben an den Papst, in welchem es hieß: Kein kirchlicher Ordo kann Euerer Macht, die vom Heilande dem ersten Hirten Aller ist verliehen worden, vorangehen. In einem zweiten Schreiben sagt er, daß im Bekenntnisse des apostolischen Stuhles alle Kirchen der Welt ruhen; er sagt von den Apellationen nach Rom, daß sie das ganze Alterthum anerkannt habe, daß sie von der Gewohnheit bewährt und von den Kanonen geheiligt seien. Der Römische Stuhl, fährt er fort, sei von jeher der sicherste Hafen der Zuflucht aller Verfolgten gewesen, und er hoffe, daß er es auch für ihn sein werde.

Als der Patriarch Ignatius von Konstantinopel ungerechter Weise seines bischöflichen Stuhles war entsetzt worden, nahm er seine Zuflucht zum Papste Nikolaus. In seinem Schreiben nennt er den Papst den Patriarchen aller bischöflichen Stühle, den Nachfolger des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, den allgemeinen Papst u. s. w. Der Papst nahm sich auch des widerrechtlich entsetzten Ignatius an, restituirte ihn wieder, und verdammte den eingedrungenen Photius sammt seinem Anhange.

8) Die apostolische Vollmacht des Papstes in kirchlichen Dingen wird sowohl von einzelnen Gelehrten, als ganzen Schulen anerkannt.

Um frühere Zeugnisse zu übergehen, da wir ohnehin oben die Väter-Zeugnisse bis auf den heiligen Bernard herabführten, beginnen wir hier mit dem heiligen Bonaventura. Dieser große Gelehrte sagt in seinem Hexemeron: „Der Papst allein hat, wie die Sonne über die Planeten, Machtfülle über alle Kirchen.“ Und in seiner kirchlichen Hierarchie schreibt er: „Der Papst, bei welchem

die erste Autorität auf Erden ist, wird nicht vom Könige, nicht von einem weltlichen Fürsten, überhaupts nicht von einem Menschen gerichtet, sondern dem Urtheile Gottes allein überlassen.

Der berühmte, heilige Thomas von Aquin hat seine Ueberzeugung vom Primat der Römischen Kirche in mehreren Schriften ausgesprochen. In seinem Commentar zu Matthäus (Kap. 6.) sagt er: „Die Kirche Petri allein blieb unverletzt.“ In seiner Schrift: Quaestion. de potent. Dei heißt es vom Papste: „Seine Autorität allein kann eine Synode versammeln; durch ihn wird der Ausspruch der Synode bestätiget und an ihn von der Synode appellirt.“ — In seiner Summa sagt er (2. 2. q. 1. a. 10.): Der Autorität des Papstes steht es zu, letztlich zu bestimmen, was ein Glaubensatz sei, damit derselbe von Allen mit unerschütterlichem Glauben festgehalten werde. . . Es muß Ein Glauben in der ganzen Kirche sein, was aber unmöglich stattfinden könnte, wenn nicht ein vorfallender Glaubensstreit durch denjenigen entschieden würde, welcher der ganzen Kirche vorsteht, auf daß so von der Kirche sein Urtheil festgehalten werde.

Wie Albertus, der Große, vom Papste dachte, geht schon daraus hervor, weil ihn die protestantischen Centuriatoren von Magdeburg einen übertriebenen Erheber der päpstlichen Macht nennen.

Johann von Paris, ein berühmter Lehrer an der Hochschule zu Paris, hatte sich im Streit des Königs Philipps, des Schönen, mit dem Papste energisch des Königs angenommen. Sein Zeugniß für den Primat muß daher um so gewichtiger erscheinen. Johann schreibt aber: „Die Obergewalt in der Kirche hat Petrus allein und sein Nachfolger, und zwar nicht durch Anordnung einer Synode, sondern durch den Mund des Herrn, der seine Kirche nicht verlassen wollte.“

Durand von St. Pourçain, zuletzt Bischof von Puy (gest. 1333) und früher Lehrer auf der hohen Schule zu Paris, sagt in seiner Schrift de origine jurisdictionum: „In der ganzen Kirche muß ein allgemeiner Regent sein, von welchem das Ansehen zu regieren auf die untersten Vorsteher hinabgehet, und dieses ist der Papst, und deßwegen besteht in der Kirche die Einheit, weil alle Glieder sind unter Einem Haupte.“

Petrus Bertrandus, Lehrer der Rechte in verschiedenen Städ-

ten, und zuletzt Bischof und Kardinal (gest. 1349), ein eifriger Vertheidiger der Freiheiten der Kirche, hält dennoch an dem Primat der Römischen Kirche unerschütterlich fest. In einer seiner Schriften sagt er: Es gibt für das christliche Volk zweierlei Gewalten, eine weltliche und eine geistliche. Beide haben ihren Ursprung von Gott. Die Christen sind beiden unterworfen, aber einer jeden auf verschiedene Weise: der weltlichen als Bürger; die geistliche erkennen sie als Gläubige an; ihr sind alle Christen, Geistliche und Laien, Fürsten und Könige unterworfen. Die Jurisdiktion hat der Papst ohne Ausnahme des Ortes oder der Person; folglich sind auch alle Christen verpflichtet, ihm zu gehorchen.

Petrus ab Alliako, Kanzler der Universität zu Paris, und später Bischof und Kardinal, gestorben 1419, welchen man den Adler unter den Gelehrten Frankreichs nannte, sagt vom Papste: Die Machtfülle der Jurisdiktion ruhet nur bei dem, welcher als Hoherpriester dem Petrus nachfolgte.

Der berühmte Gerson (gest. 1429), der sich oft auf das Freimüthigste über kirchliche Angelegenheiten und den Papst selbst aussprach, ist doch weit entfernt, dem Ansehen des Letztern in seinen wahren Amtsbefugnissen zu nahe zu treten. So nennt er z. B. in seiner Schrift de statibus ecclesiasticis denjenigen einen Ketzer, der hartnäckig das Papstthum und seine Gewalt bestreitet. — In der Schrift de potestate ecclesiastica sagt er: Die Machtfülle in kirchlichen Dingen und die oberste Gewalt des Ordo und der Jurisdiktion, welche Christus dem Petrus, als seinem Stellvertreter, übergeben hat, bleibt bei seinen gesetzlichen Nachfolgern (den Päpsten) bis zum Ende der Welt.

Johannes Turrekremata, aus dem Dominikaner-Orden und Lehrer auf der Universität zu Paris, vertheidigt in vielen seiner Schriften die apostolische Vollmacht des Römischen Stuhles. So sagt er in seiner Rede „de summi pontificis et generalis concilii potestate“ auf dem Concil zu Florenz: „Der Stuhl des heiligen Petrus ist noch nie in eine Häresie gefallen, hat aber alle Häresien gerichtet.“ — „Der Römische Oberpriester ist der Erste in der Ordnung der Prälaten, und er allein besitzt die Fülle der Gewalt.“ — „Der Römische Oberpriester ist der erste in der Kirche, und die Oberherrschaft über die ganze Kirche hat der oberste Prie-

ster unter Allen, Christus selbst, dem apostolischen Stuhle verliehen" u. s. w.

Laurentius Justinianus, Patriarch von Venedig (gest. 1455) sagt in seinem Buche de obedientia: Den Päpsten gebührt alle Ehre und der höchste Gehorsam; ihnen ist, als den Statthaltern Christi, Macht über die ganze Kirche gegeben.

Der gelehrte Spanier Alphons Tostatus, öffentlicher Lehrer zu Salamanka und hierauf Bischof von Avila, sagt: Christus wollte, daß derjenige Glaube festgehalten würde, welchen die Römische Kirche lehrt, welche ist das Haupt und die Mutter aller Kirchen.

Der berühmte Nikolaus von Cusa (gest. 1454), der es Anfangs im Concil zu Basel mit denen gehalten, welche den Papst dem Concil unterordnen wollten, dann aber, als er sah, daß die Basler zu weit gingen, sie verließ und das Ansehen des Papstes Eugenius vertheidigte, sagt: Es findet sich kein Beispiel, daß die Kirche je einmal im Glauben geirrt habe; aber wohl werden durch den unerschütterlichen Principat des Petrus die Schwachen im Glauben bestärkt. Es ist überhaupts ein Zeichen der Irrthumslosigkeit, in der Gemeinschaft mit dem Fürsten der Kirche zu stehen. — Derselbe nennt die Basler vermessen, daß sie sich herausnehmen, eine richterliche Gewalt über das Oberhaupt der Kirche sich anzumassen.

Der berühmte Minorit Johannes Capistran (gest. 1456) schrieb ein eigenes Buch „de papae et concilii autoritate", in welchem er die Rechte des Römischen Stuhles vertheidigte.

Johannes Nauklerus, Propst zu Tübingen und Lehrer des kanonischen Rechts daselbst, bekämpfte in seiner Schrift de monarch. eccles. besonders die Appellationen vom Urtheilsspruch des Papstes an ein künftiges, allgemeines Concilium. Naukleru nennt dergleichen Appellationen, die erst seit dem Concil von Constanz in Folge des unseligen Schisma in Schwung kamen, lächerlich, und bezeichnet sie als eine verwerfliche Antastung des päpstlichen Primats.

Zur Zeit der Reformation finden sich Zeugnisse für den päpstlichen Primat bei dem deutschen Gelehrten Reichlin (gest. 1522); dem Dominikaner-General Franziskus von Ferrara (gest. 1528); dem englischen Bischofe Fisher von Rochester; bei Erasmus, Johann Faber, Johann Ecke u. s. w. — Erasmus, den auf seine Seite

zu bringen sich Luther so viele vergebliche Mühe gab, nennt in verschiedenen seiner Briefe den Papst „Statthalter Christi, Oberhaupt der Kirche, den Gesalbten des Herrn, der nach Gott die größte Macht habe, die einem Sterblichen auf Erden zukömmt, den ersten Prediger des Evangeliums, welchem der Vorzug vor allen Bischöfen zukomme" u. s. w.

Die berühmte Sorbonne stellte im Jahre 1542 in einem öffentlichen Dekret den Irrthümern der Reformatoren die katholische Lehre gegenüber und sagte namentlich vom Papste, daß nach göttlichem Rechte ein einziges Oberhaupt in der Kirche bestehe, dem alle Gläubigen gehorchen müssen, und das von Christus den Primat über die ganze Kirche erhalten habe. — Dasselbe thaten bald darauf die theologischen Fakultäten von Löwen und von Köln.

Hier schalten wir ein Zeugniß des berühmten englischen Staatskanzlers Morus ein. In seinem peinlichen Verhöre sagt er den Richtern: „Die oberste Leitung der Kirche kann kein weltlicher Fürst durch irgend ein Gesetz an sich reißen; denn dieses ist ein Recht des Römischen Stuhles, welches von unserm Heilande selbst nur dem heiligen Petrus und den Bischöfen von Rom, seinen Nachfolgern, verliehen wurde. . . . Ich prüfte und forschte durch sieben Jahre, woher des Papstes Macht stamme, und fand, daß seine Gewalt, die ihr freventlich verwerfet, nicht nur rechtlich, löblich und nothwendig, sondern göttlichen Rechtes sei."

Mit Nachdruck vertheidiget den Römischen Primat der Engländer und Kardinal Polus, der alles Unheil seines Vaterlandes darin erblickte, daß es sich vom Gehorsame des Römischen Stuhles losgesagt hatte; es gelang ihm wirklich, daß das Parlament sein Bedauern über das unter Heinrich VIII. entstandene Schisma ausdrückte und zur Wiederaussöhnung eine eigene Gesandtschaft nach Rom abordnete.

Der berühmte Melchior Canus sagt in seinen locis theologicis: Das Reich Christi dauert ewig; darum ist auch der Primat in der Kirche nicht etwa bloß für einige Zeit. Wäre die Gewalt Petri auf seine Nachfolger nicht übergegangen, so müßte man auch in Abrede stellen, daß die Gewalt der übrigen Apostel an ihre Nachfolger sich vererbt habe. . . . Vom Anfange an ist der Papst als Lehrer in Glaubenssachen anerkannt worden. Denn nach der An-

ordnung Christi ist die Römische Kirche die Lehrerin der Gläubigen, und darum folgt der Römische Bischof dem Petrus im Lehramte in der Kirche nach.

Der Römische Katechismus, der von vielen Bischöfen und Synoden dem Curatklerus empfohlen wurde, sagt vom Papste: Der Regent der sichtbaren Kirche ist derjenige, der als gesetzlicher Nachfolger Petri den Römischen Stuhl inne hat. . . . Außer den Bischöfen und Patriarchen hat die katholische Kirche von jeher den höchsten Priester (Papst), welchen Cyrillus von Alexandrien auf der Synode von Ephesus den Erzbischof vom ganzen Erdkreise und den Vater der Patriarchen nennt, verehrt. Denn da er auf dem Stuhl des heiligen Petrus, des Vornehmsten der Apostel, sitzt, auf welchem dieser Apostel bekanntlich bis zu seinem Tode saß, so bekennt sie (die katholische Kirche), daß ihm der höchste Grad seiner Würde und die Ausdehnung seiner Jurisdiktion nicht durch die Synode oder sonstige menschliche Verordnungen, sondern von Gott selbst gegeben worden sei. Daher ist er der Vater und Lenker aller Gläubigen und Bischöfe und übrigen Vorsteher, und sitzt als Nachfolger Petri und wahrer und gesetzlicher Statthalter Christi auf Erden der gesammten Kirche vor.

Um hier nicht zu weitläufig zu werden, nennen wir nur noch einige vorzügliche Namen, welche für den Primat des Römischen Stuhles eiferten und schrieben, so der heilige Karl Borromäus, die Kardinäle Bellarmin, Orosius und Gotti; Fenelon, Erzbischof von Cambrai; Petrus Camus, Bischof von Belley; der heilige Franz von Sales; die Theologen Suarez, Spondanus, Thomassinus, Cabassutius, Mansi, der heilige Liguori, Murazelli u. s. w.

9) Die christlichen Regenten und Völker erkannten immer den Principat des Römischen Stuhles.

Constantin, der Große, war der erste Kaiser, der das Christenthum auf den Thron erhob. In seine Regierung fallen unter Anderm auch die Donatistischen Unruhen. Die Donatisten wollten die Wahl des Cäcilian zum Bischof von Karthago nicht gelten lassen. Wohl voraussehend, welches Urtheil in der Sache von Rom erfolgen würde, wandten sie sich an den Kaiser Constantin, der eben in Gallien war, und verlangten gallische Bischöfe zu Richtern.

Der Kaiser wies sie aber nach Rom an den Papst. Cäcilian wurde freigesprochen, und Papst Melchiades fällte den Richterspruch. Da aber die Donatisten sich dennoch nicht beruhigten, veranstaltete Constantin zwar im Jahre 314 ein Concilium zu Arles, nennt aber in seinem Schreiben an die dorthin berufenen Bischöfe die in dieser Sache von Rom bereits getroffene Entscheidung „ein himmlisches Urtheil (coeleste judicium)" und klagt über die Blindheit dieser Sektirer, welche dieses göttliche Urtheil verwerfen, und, wie wenn es eine Reichsangelegenheit wäre, an ihn den Rekurs ergreifen.

Kaiser Constantius war zwar Arianer, aber er erkannte sammt seinen arianischen Bischöfen dennoch die oberste Autorität des Römischen Stuhles an. Daher seine Bemühungen, der Papst möge seine und seiner arianischen Bischöfe getroffene Verfügungen, insbesonders ihre Verurtheilungen des heiligen Athanasius anerkennen und bestätigen.

Als merkwürdig muß hier auch dieses Umstandes gedacht werden, daß der erste christliche Kaiser, nämlich Constantin, der Große, sogleich Rom verließ und Konstantinopel zur Residenz sich wählte, und daß nach der Theilung des Reiches die abendländischen Kaiser nicht in Rom, sondern in Mailand, Ravenna und andern Städten residirten, gewiß aus keinem andern Grunde, als weil sie sich durch das oberstrichterliche Ansehen des Papstes in ihrer Sphäre als irdische Gewalthaber zu sehr verdunkelt fühlten.

Dem Kaiser Gratian, der 383 starb, war der Probierstein der Rechtgläubigkeit: Amplecti doctrinam Damasi, d. h. die Lehre des Papstes Damasus bekennen.

Kaiser Valentinian sagt in seinem Schreiben an Theodosius, den Jüngern: Diesen von unsern Ahnen erhaltenen Glauben müssen wir mit aller ihm gebührenden Andacht vertheidigen, und die Würde des dem seligen Apostel Petrus eigenthümlichen Ansehens in unsern Zeiten unverletzt bewahren; dadurch nämlich, daß der Bischof der seligen Stadt Rom, dem die erste Vorzeit die Herrschaft des Priesterthums über Alle gab, Gelegenheit und Freiheit habe, über den Glauben und die Priester zu richten. — Derselbe Kaiser Valentinian sagt in einem Edikt an den praefectus praetorio Gallorum: Alle orthodoxen Kaiser waren Beschützer und Schirmer des Römischen Stuhles. Darum verordnen wir sowohl

für Gallien als alle anderen Provinzen, daß Nichts gegen den alten Gebrauch ohne Autorität des ehrwürdigen Mannes, des Papstes der ewigen Stadt, unternommen werde, sondern daß ihnen Alles als Gesetz gelte, was immer das Ansehen des apostolischen Stuhles festgesetzt hat oder festsetzen wird. Es sollen die Satzungen Roms auch als kaiserliche Edikte gelten.... Es wäre zwar der Ausspruch des Papstes auch ohne unsere Sanktion giltig; denn was könnte wohl nicht in der Kirche die Autorität eines solchen Hohenpriesters; es sollte aber den Böswilligen auch von weltlicher Seite ein Damm gesetzt werden.

Kaiser Marcian sagt in seinem Schreiben an den Papst Leo, er glaube, daß der Papst in Glaubenssachen den Principat besitze, und bittet den Papst, daß er zur Beilegung der eutychianischen Streitigkeiten eine Synode berufen möge. Dieselbe Bitte wiederholt die Kaiserin Pulcheria, indem sie hinzusetzt, daß das Concilium unter des Papstes Autorität (te auctoritate decernant) seine Beschlüsse fassen soll.

König Theodorich wies einige Cleriker, die bei ihm wegen gröblicher Beschimpfung eines Bischofs waren verklagt worden, an den Papst; so sehr achtete dieser Gothe die kirchliche Verfassung und die Vorrechte des apostolischen Stuhls.

König Sigismund von Burgund nennt in einem Schreiben den Papst: „Universalis ecclesiae Praesulem.“

Der griechische Kaiser Justin sagt in einem Briefe an den Papst Hormisdas: „Das halten wir für katholisch, was uns durch Euere Antwort wird kund gegeben werden.“

Kaiser Justinian schrieb an Papst Hormisdas: Die Einheit der heiligen Kirche stammt aus der Lehre und aus der Autorität Eueres Apostelats. Dem Patriarchen Menas sagte er: In allen Dingen verharrt in der Einheit mit dem Papste von Alt-Rom. Denn wir leiden es nicht, daß Etwas von dem, was auf die Kirche Bezug hat, nicht an Seine Heiligkeit berichtet würde, weil er das Haupt aller Priester des Herrn ist, und vorzüglich deßwegen, weil, so oft Ketzer sich zeigten, diese durch das Urtheil und den Ausspruch dieses ehrwürdigen Stuhles gebändiget worden sind. An den Papst Johannes II. schrieb Justinian: Daß alle Priester des Orients sich mit Euerm Stuhle einigen und sich demselben unter-

werfen, ist unser Streben. Ebenso versichert Justinian den Papst Agapet von seiner Unterwürfigkeit unter den apostolischen Stuhl. Wohl ist das Benehmen desselben Kaisers gegen Papst Vigilius ein unwürdiges; allein Justinian bewies auch dadurch, daß er des Vigilius Beistimmung gleichsam erzwingen wollte, wie hoch er die Autorität des Papstes anschlage.

Die apostolische Vollmacht des päpstlichen Stuhles bekannte Kaiser Phokas so feierlich, daß die Centuriatoren und ihre Anhänger von daher selbst das Papstthum datiren, was aber um so lächerlicher ist, als viele Jahrhunderte vorher für dasselbe die lautesten Zeugnisse sprechen.

Ceadwalla und andere brittische Könige, wie namentlich Kenred und Offa wallfahrteten nach Rom, um dem heiligen Vater ihre Ehrfurcht zu erweisen. Knulph, König der Mercier, schickte eine feierliche Gesandtschaft nach Rom. In dem Schreiben, welches er der Gesandtschaft mitgab, heißt es: „Ich halte es für billig, deinen heiligen Befehlen das Ohr unsers Gehorsams demüthig zu neigen, und das, was von uns zu thun dir bedünkt, mit allem Eifer zu erfüllen."

Die Kaiserin Irene und mit ihr der Kaiser, ihr Sohn, nennen in einem Schreiben an Papst Hadrian diesen „das heiligste Oberhaupt"; sie sagen, er sei wahrhaft der erste Priester, und derjenige, welcher an der Stelle und auf dem Stuhle des Apostels Petrus den Vorsitz führt.

Karl, der Große, sagt in seinen Gesetzbüchern: „Ohne Zustimmung des Römischen Papstes dürfen keine Concilien gehalten werden." Capit. Franc. I. c. 187. Und an einem andern Orte heißt es: „Dieß müssen alle Kirchen der katholischen Welt beobachten, daß sie von derjenigen nach Christus Hilfe zur Befestigung des Glaubens suchen, welche keine Makel und keine Falte hat, und die ungeheuern Häupter der Ketzereien zu Boden tritt und die Seelen der Gläubigen bestärkt. I. c. 6. Karl nennt auch die Römische Kirche die Mutter der priesterlichen Würde und die Lehrerin der kirchlichen Wahrheit; ferner bestimmt er, daß ein Bischof oder Kleriker, wenn er gegen seinen Metropoliten eine Klage hat, sich an den Primas, oder wo ein solcher nicht besteht, an den apostolischen Stuhl wenden soll.

Wie Karl, der Große, ist auch dessen Sohn Ludwig, der Fromme, voll Pietät gegen den Papst. In einem Schreiben an Papst Eugen sagt er, daß er zu Allem bereit sei, was der Wille des heiligen Stuhles verlange. — Von nun an blieb es überhaupts Sitte, daß die Römisch-fränkischen und deutschen Kaiser das Reich selbst nur mit Beistimmung und Krönung des Papstes verwalteten. Auch andere Könige, wie die von England, Polen, Ungarn, Schweden und Dänemark haben ihre Kronen nicht anders, als von den Händen des Statthalters Christi erhalten und garantirt wissen wollen, was nur in der unbegrenzten Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl und den Inhaber desselben, den sichtbaren Stellvertreter Jesu Christi, seinen Grund haben kann.

Karl, der Kahle, sagt in seinen Verordnungen bezüglich des Römischen Stuhles: Die Römische Kirche, das Haupt aller Kirchen, soll von Allen geehrt werden. Niemand unterfange sich, Etwas gegen ihr Recht und gegen ihre Gewalt zu thun. Was der Römische Stuhl verordnet hat, soll von Allen mit höchster Verehrung umfangen werden.

Hugo Capet, König von Frankreich, sagt in seinem Schreiben an den Papst bezüglich des Erzbischofs Arnulph von Rheims: „Bestimmt, die Ihr die Stelle der Apostel inne habet, bestimmt, was mit dem zweiten Judas (Arnulph) geschehen soll." — Und in einem zweiten Schreiben an den Papst sagt der König: „Wir wissen, daß wir Nichts gegen Euer Apostolat gethan haben. Dieses sagen wir mit aufrichtigem Herzen, damit Ihr wisset, daß wir und die Unsrigen Euer Urtheil keineswegs umgehen wollen."

Der deutsche Kaiser Heinrich II. gab in seinem Leben glänzende Beweise von seiner Hochachtung und Unterwürfigkeit gegen den Römischen Stuhl. Von ihm ist auch Nachstehendes bekannt: Als er bemerkte, daß zu Rom beim öffentlichen Gottesdienste das Credo nicht gesungen werde, wie es in andern Kirchen zu geschehen pflegt, und er um die Ursache fragte, erhielt er zur Antwort: Weil die Römische Kirche niemals durch Ketzereien befleckt ward, sondern nach der Lehre Petri in der Festigkeit des katholischen Glaubens unerschütterlich verharret.

König Eduard von England (gest. 1066) hatte das Gelübde gemacht, nach Rom zur Schwelle der Apostel zu wallfahrten; ge-

hindert, sein Versprechen zu erfüllen, ließ er sich vom Papste Nikolaus II. hierin dispensiren. In seinem Schreiben nach Rom nennt er den Papst den höchsten Vater der allgemeinen Kirche, und verspricht ihm gebührende Unterwürfigkeit und Gehorsam.

Der Herzog Wratislaw von Böhmen, die Könige Geisa von Ungarn, Sueno von Dänemark, Boleslaw von Polen u. s. w. waren sämmtlich voll Devotion gegen den Römischen Stuhl. Selbst der russische Czar Demetrius reiste nach Rom, um seinen Thron durch päpstliche Huld zu befestigen.

Auch in dem darauffolgenden großen Kampfe zwischen dem Papst und mehreren Kaisern ward das höchste Richteramt des Römischen Stuhles in Glaubensdingen nicht verkannt. Als zur Zeit des deutschen Kaisers Heinrich IV. auf der Synode zu Quedlinburg ein Anhänger des Kaisers, der Kleriker Cunibert von Bamberg, den Satz bestritt, daß das Urtheil des Papstes irrefragabel sei, widersprach ihm die ganze Synode, und ein Laie rief aus: „Wer kann so etwas dem Stellvertreter des heiligen Petrus absprechen, welchen alle Katholiken als ihren Herrn und Lehrer verehren?“ — Kaiser Heinrich selbst bekannte in ruhigen und besonneren Augenblicken, daß Alles, was er in kirchlichen Dingen ohne Autorität des Papstes gethan, ungiltig sei.

Heinrich II., König von England, der den heiligen Thomas, Erzbischof von Canterbury, so grausam verfolgte und ihn endlich zum Martyrer machte, wankte nicht in der Anerkennung der päpstlichen Prärogative; denn also schreibt er an den neuen Papst Adrian: „Die Ordnung aller Kirchen geht Euch an. Ihr stehet durch göttliche Anordnung der ganzen Kirche vor, Ihr wacht mit Eifer über die Reformation aller Kirchen.“

Kaiser Friedrich, der Rothbart (gest. 1190), nennt in einem Schreiben an den Papst die Römische Kirche: „Mater omnium ecclesiarum,“ so wie er überhaupts bei allen Dissidien mit dem Papste Alexander doch den Primat selbst nie angriff.

König Wilhelm von Sicilien; Casimir II., König von Polen; Richard Löwenherz, König von England 2c. waren voll Devotion gegen den Römischen Stuhl.

Philipp von Schwaben, der sich um die Kaiserkrone bewarb, schrieb dem Papste: „Wenn wir in irgend Etwas Euch oder die

Römische Kirche sollten verletzt haben, so bieten wir uns für die Ehre unsers Herrn Jesu Christi, dessen Stelle Ihr auf Erden vertretet und aus Ehrfurcht für den heiligen Petrus, den Fürsten der Apostel, dessen Vikar Ihr seid, und zugleich wegen unsers Heiles Euch zur Genugthuung an."

Kaiser Friedrich II. (gest. 1250) sagt mitten in seinen Streitigkeiten mit dem Papste in einem Schreiben an die Könige von Frankreich und England: „Eingedenk unserer katholischen Glaubenspflicht bekennen wir offen, daß dem Bischof der Römischen Kirche vom Herrn die Machtfülle in geistlichen Dingen übertragen worden ist." Dem Papste Gregor IX. schrieb er: „Das Papstthum und das Kaiserthum sind gleich göttlichen Ursprungs. Ferne sei daher von uns jene unvernünftige Grausamkeit, daß die beiden Schwerter sich feindselig entgegen ständen." In seinem Frieden mit dem Papste im Jahre 1244 sagt Friedrich, er wisse wohl und glaube es fest, daß der Papst über ihn, wie über alle christlichen Könige und Fürsten, Geistliche und Laien, in geistlichen Dingen die vollkommenste Gewalt besitze.

Ludwig, der Heilige, König von Frankreich, war so voll Devotion gegen den Römischen Stuhl, daß sein Biograph Wilhelm von Chartres von ihm sagt: Mit welcher Ehrfurcht und Unterwürfigkeit er sich gegen die Römische Kirche benahm, mit welcher Hochachtung und welchem Gehorsam er die Schreiben und Aufträge des apostolischen Stuhles zu empfangen pflegte, wissen die, welche ihm näher stunden. Seinem Sohne gab Ludwig die Lehre: Sei unterwürfig und gehorsam gegen unsere Mutter, die Römische Kirche, und gegen den Papst benimm dich wie gegen deinen geistigen Vater.

Der russische Großfürst Demetrius, der von seinem Throne vertrieben worden ist, appellirte 1175 an den Papst, als den Richter aller Christen.

Wohl eines der merkwürdigsten Zeugnisse für den Primat der Römischen Kirche legt König Heinrich VIII. von England ab, dieser Fürst, der sich später so sehr verirrte. Er begehrte vom Papste die Erlaubniß, Luthers Schriften lesen zu dürfen, um sie zu widerlegen, was er auch in einem eigenen Buche that, in welchem es unter Anderm heißt: „Kein Feind des Papstes kann es leugnen, daß die ganze Kirche den Glauben der Römischen Cathedra als

Mutter und Herrin erkenne und verehre. . . Selbst die Indier, durch Land, Meer und Wüste so weit entfernt, unterwarfen sich doch dem Römischen Papste. Wenn der Papst nicht durch göttliches Recht zu dieser Machtfülle gelangt ist, so mag Luther sagen und angeben, wann er zu deren Besitz gelangt ist. Der Ursprung einer so unermeßlichen Macht kann doch nicht dunkel sein, besonders wenn sie inner der Schranken menschlicher Erinnerung enthalten ist." — Am Schlusse der Schrift warnt Heinrich alle Christen, ihre Ohren von den Schmähungen abzuwenden, welche Luther gegen den Papst ausstößt. — Um dieser Schrift willen erhielt Heinrich von Rom den Titel eines defensor fidei.

Kaiser Maximilian I. sagt bei Beginn der Reformation in einem Schreiben an den Papst: „Von niemand Anderm können verdächtige Behauptungen und gefährliche Sätze richtiger und wahrer gerichtet werden, als von Euerer Heiligkeit, welche dieses allein nur kann und eben deßwegen auch thun muß."

Kaiser Karl V. vergaß nie, das Oberhaupt der Kirche und dessen Primat zu respektiren. In dem durch ihn zu Stande gebrachten Augsburger Interim heißt es: „Die Kirche hat zur Erhaltung der Einheit ihren obersten Bischof, der allen Andern mit voller Gewalt vorgesetzt ist."

Wenn es bei all dem, insbesonders in späterer Zeit, nicht an Herrschern fehlt, welche die päpstliche Gewalt vernichten zu müssen meinten, so waren dieses eben Verirrungen, welche sie selbst zu einer andern Zeit oft einsahen. So wollen wir nur an die Worte Napoleons erinnern, der dem corps legislatif sagte: Ich erkenne die Nothwendigkeit des geistlichen Einflusses der Nachfolger des Ersten der Hirten der Kirche (des Papstes).

10) Auch die Ketzer geben von dem Vorrange des apostolischen Stuhles zu Rom Zeugniß.

In der Mitte des zweiten Jahrhunderts werden die Ketzer Cerdo und Marcion von ihren Bischöfen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Beide wenden sich nun, dieser aus Syrien, jener aus dem Pontus, persönlich nach Rom, um die Wiederaufnahme zu erhalten. Was konnte beide bewegen, mit Umgehung der in der hierarchischen Ordnung viel näher liegenden Behörden den

weiten Weg nach Rom zu machen? Man muß in Syrien, wie im fernen Pontus gewußt haben, daß zu Rom eine Autorität zu finden sei, welche Hilfe schaffen könnte gegen die Strenge des heimischen Bischofs. Dabei ist auch noch dieser Umstand merkwürdig, daß, nachdem auch Rom den Cerdo und Marcion zurückgestossen, alle Welt beide als Ketzer anerkannte und behandelte. Alle Kirchen, sagt Barruel, erkannten den Ausweisungsspruch des apostolischen Stuhles an, und hielten sie (Marcion und Cerdo) von der Zeit an für Nichts als Ketzer. Der Kunstgriff auf der einen, und der allgemeine Abscheu auf der andern Seite, zeugen auf gleiche Weise, daß in dem Erben Petri, wie in Petrus selbst, ein Oberhirt da ist, der alle Schafe, sie mögen kommen, woher sie wollen, in die Heerde aufzunehmen oder zurückzuweisen, über den Glauben eines Jeden, der sich in der Kirche zum Lehrer aufwirst, zu richten, seine Lehre zu prüfen, zu genehmigen oder zu verwerfen berechtiget ist.

Valentin, der auf der hohen Schule zu Alexandrien seinen Kopf mit platonischen Ideen angefüllt hatte, ging nach Rom, um dort an dem Sitze der vornehmsten Kirche desto mehr zu glänzen. Er strebte, wie Tertullian berichtet, nach dem Episkopat dieser Stadt, und wurde ein Ketzer, als er seine Hoffnungen vereitelt sah. Warum trachtete der Ehrgeiz des Valentin gerade nach dem Episkopat dieses Stuhles, wenn nicht wegen seines besondern Vorzuges?

Der Heide Phlegon, des Kaisers Hadrian Freigelassener, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, sah, wie seine Schriften zeugten, den heiligen Petrus für den Christengott an. Diese so ungemein verehrte Autorität Petri konnte Phlegon doch nur im Umgange mit Christen oder aus ihren Schriften kennen gelernt haben.

Unter dem Pontifikat des Eleutherius oder Viktor kam der Phrygier Praxeas, der später in die Ketzerei der Antitrinitarier verfiel,*) nach Rom, machte den Statthalter Christi mit den montanistischen Irrlehren näher bekannt, und bewog ihn, die Kirchengemeinschaftsbriefe, die er, durch falsche Darstellungen hintergangen, ihnen bewilliget hatte, wieder zurückzunehmen. Wäre der Prin-

*) Weil Praxeas wenigstens später in die Ketzerei verfiel, weisen wir ihm auch unter den Ketzern seinen Platz an, und schalten jenes Ereigniß hier ein.

cipat des Römischen Bischofs im zweiten Jahrhundert nicht erkannt worden, so hätte sich Praxeas mit Umgehung der nähern apostolischen Kirchen wohl nicht nach Italien verfügt, um dort das Aufheben der Kirchengemeinschaft mit den montanistischen Phrygiern zu bewirken.

Eusebius, Bischof von Nikomedien, so sehr den Arianern zugethan, daß diese Partei von ihm auch die Eusebianer genannt wurden, schickte nach dem Zeugnisse des Sokrates (histor. eccles. II. 11.) eine Gesandtschaft nach Rom, daß der Papst den Richter im Streite gegen Athanasius machen soll. Freilich fügten sich die Eusebianer dem Urtheile nicht, da es gegen sie ausfiel.

Der Irrlehrer Priscillian wandte sich mit seinen Gesellen an den Papst Damasus, um von dem Römischen Stuhle Billigung seiner Lehre zu erlangen; allein Damasus, der den Menschen und seine Heuchelei bereits kannte, ließ sich mit Priscillian nicht ein.

Dem Ketzer Pelagius war an seiner Rechtfertigung beim heiligen Stuhle Alles gelegen. Er wandt sich daher aus dem Orient, wo er sich damals aufhielt, schriftlich an Papst Innocenz, der aber inzwischen gestorben, und an dessen Stelle Zosimus getreten war, in einem eigenen Schreiben, in welchem er sagte: „Wenn darin vielleicht etwas minder Richtiges oder Unbehutsames vorkömmt, so wünschen wir es von dir verbessert, der du den Stuhl und den Glauben Petri hast. Wenn aber unser Bekenntniß durch das Urtheil deines Apostolats gutgeheißen wird, dann wird Jener, der mich bemakeln will, beweisen, daß er selbst nicht katholisch, nicht aber daß ich ein Ketzer sei." Auch Cölestius ging nach Rom, um sich als rechtgläubig darzustellen. Denn vom apostolischen Stuhle als rechtgläubig anerkannt zu werden, war das Bestreben dieser Ketzer; sie wußten wohl, wie viel in der öffentlichen Meinung daran gelegen sei.

Als der Patriarch Flavian von Konstantinopel mit mehreren Bischöfen auf einer Synode die Irrthümer des Eutyches verdammt hatte, appellirte dieser nach Rom, um dort sein Recht zu suchen.

Photius, der sich nach Vertreibung des rechtmässigen Patriarchen Ignatius auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel eingedrängt hatte, bewies sich Anfangs gegen den Römischen Stuhl voll heuchlerischer Unterwürfigkeit, um seine Bestätigung in der

bischöflichen Würde zu erlangen, wodurch er aber eben den Beweis ablegte, daß der Papst in kirchlichen Angelegenheiten das Endurtheil zu fällen habe. Ueberhaupts appellirte Photius mehr als ein Mal an den Papst. Auch die gesammte Geistlichkeit der Kirche und des Sprengels von Konstantinopel, so wie der Kaiser Leo selbst wandten sich nach Rom, um die durch Photius veranlaßte Spaltung zu beenden und für des Kaisers Bruder Stephan, der von Photius zum Diakon geweiht worden war, um Dispensation nachzusuchen, wodurch man klares Zeugniß dafür ablegte, daß der Römische Stuhl in kirchlichen Dingen die oberste Behörde sei.

11) Zeugnisse der Heiden für den Vorrang der Römischen Kirche.

Vor allen übrigen sind die Worte merkwürdig, welche der heilige Cyprian dem heidnischen Kaiser Decius nach dem Martertode des Papstes Fabian in Bezug auf die Wahl eines neuen Papstes in den Mund legt. Er habe sich geäußert, lieber wolle er einen aemulum principem sich gegenüber gestellt dulden, als constitui Romae aemulum sacerdotem. Darnach hatte Decius die Stellung des Papstes in der Kirche vollkommen erkannt.

Der Irrlehrer Paulus, Bischof von Antiochien, durch den Ausspruch einer Synode seines Sitzes entsetzt, wollte dem an seiner Stelle erwählten Domnus die bischöfliche Wohnung und Kirche nicht räumen. Da wandten sich die Väter dieser Synode an den damals dort anwesenden Kaiser Aurelian um Unterstützung zum Vollzuge ihres Ausspruches. Der heidnische Kaiser fällte hierauf die merkwürdige Sentenz: Die Wohnung und die Kirche soll demjenigen eingeräumt werden, welchem von den Uebrigen der Bischof von Rom dieselbe zuerkennen würde. — Dieser Vorfall verdient alle Beachtung. Mehr als siebenzig Bischöfe waren zu Antiochien, wo der Kaiser sich eben aufhielt, versammelt. Was konnte den Kaiser abhalten, das Urtheil so vieler einheimischer Bischöfe auf ihre Bitte vollziehen zu lassen? Warum, wenn je ein Dritter noch gehört werden sollte, wurde nicht der Patriarch von Alexandrien vernommen? Ohne Zweifel wußte der Kaiser, daß die Synode vorzüglichen Werth auf das Urtheil des Bischofs von Rom setze, oder er hatte den Vorzug dieses bischöflichen Stuhles von den Christen,

deren er mehrere um sich hatte, erfahren. Er konnte daher seine parteilose Gerechtigkeit nicht besser darthun, als daß er die Entscheidung der Sache dem Römischen Bischof übertrug. — Die Kraft dieses Zeugnisses fühlten auch die schismatischen Griechen so sehr, daß sie in diesem Ereignisse sogar den Ursprung des ihnen so verhaßten Römischen Primats fanden.

Der heidnische Philosoph Porphyrius, ein Erzfeind der Christen, bemerkt spottweise, daß der heilige Paulus sich erlaubt habe, dem Fürsten der Apostel und seinem Herrn Vorwürfe zu machen. Darnach ist klar, daß Porphyrius wußte, daß Petrus den Christen als Fürst der Apostel gelte, und daß er nach ihrer Ansicht mit größerer Autorität versehen war, als die übrigen Apostel; denn wie hätte er ihn sonst spottweise den Herrn des Paulus nennen können?

Der Heide Ammianus Marcellinus thut in seinen Schriften der obersten Richtergewalt des Römischen Bischofs ausdrücklich Erwähnung.

12) Auch nach dem Schisma fehlt es nicht an Griechen, welche die göttliche Institution des Römischen Stuhles anerkennen.

Unter diese gehört Theophylakt, Erzbischof von Akrida, von welchem bereits oben die Rede war; sodann der Patriarch German von Konstantinopel, der sich nach der Einnahme von Konstantinopel nach Nicäa zurückzog. Von hieraus schrieb er an den Papst, in welchem Briefe er seinen Schmerz über die Trennung und zugleich sein Verlangen nach Wiedervereinigung ausdrückte. Er nannte den Papst „den Nachfolger des heiligen Petrus, welcher den Primat des Römischen Stuhles erlangte."

Welches Bekenntniß die griechischen Bischöfe sammt den Legaten des Kaisers Michael Paläologus auf dem zweiten allgemeinen Concilium zu Lyon unterschrieben, ist bereits oben auseinandergesetzt.

Der an die Stelle des abgesetzten Patriarchen Joseph von Konstantinopel, der sich als großer Gegner des Concils von Lyon erwies, auf diesen Stuhl zum Patriarchen erhobene Veccus sagt in seinem Synodalschreiben an den Papst: „Wir erkennen den Primat des apostolischen Stuhles, wir begeben uns unter den ihm schuldigen Gehorsam, und geloben, daß wir ihm nebst den Vorrechten,

welche ihm unsere Vorfahren vor der Spaltung zugestanden haben, auch die Freiheiten unverletzt erhalten wollen, welche ihm von den Kaisern verliehen waren. Diesem Primat zu Folge bekennen wir, daß der Papst die Fülle der Macht habe, und weil er mehr als ein Anderer verpflichtet ist, den Glauben zu vertheidigen, die streitigen Glaubenspunkte durch seinen Ausspruch entschieden werden müssen. Alle, die sich in Betreff der geistlichen Gerichtsbarkeit beleidiget finden, können an die Römische Kirche appelliren; alle übrigen Kirchen sind ihr unterworfen, und alle Prälaten sind ihr Ehrfurcht und Gehorsam schuldig.

Der griechische Mönch Barlaam (gest. 1348), früher ein eifriger Vertheidiger des Schisma, aber später zur bessern Einsicht gekommen, sagt (in epist. ad amicos in Graecia de unione eccles.): Eine jede Menge entbehrt der Ordnung, wenn sie nicht auf die Einheit eines Princips zurückgeführt wird; denn die Wahrheit der Principe oder der Mangel eines solchen sind gleichviel der Grund zur Unordnung. Die ganze Menge dieses Volkes (der Lateiner) ist unter Ein Princip gestellt, nämlich unter die Römische Kirche und ihren Vorsteher. Diesen ehren und fürchten Alle als Solchen, der nicht nach Bestimmung der Menschen, sondern von Christus selbst eingesetzt ist, um seine Stelle auf Erden zu versehen. . . . Auf der andern Seite aber, nämlich bei den Schismatikern, wird kein einheitliches Princip, sondern eine Mehrheit und also ein Mangel desselben angenommen. Keiner dieser Patriarchen sieht den Andern als sein Oberhaupt an u. s. w. — In seinem zweiten Briefe sagt Barlaam: „Nie ist ein allgemeines Concilium gehalten oder sonst etwas zum Nutzen der Gesammtheit ohne den Römischen Stuhl beschlossen worden. Aus dieser Kirche ist in der Vergangenheit nie eine Häresie hervorgegangen, noch sind die anders woher entstandenen ohne Sorgfalt dieses Stuhles untergegangen. Jenem Stuhle stehen alle Titel eines gerechten Besitzes für seinen Primat über die ganze Kirche zur Seite, nämlich der göttliche Ausspruch, die apostolische Anordnung, die Beschlüsse der Synoden, die Dekrete der Heiligen, die Beistimmung der Menge, die Verjährung bezüglich der Zeit; auch übte diese Kirche in den verflossenen Zeiten ihre Oberherrschaft ohne Widerspruch aus.

Wie die griechischen Bischöfe auf der Synode zu Florenz sammt

ihrem Kaiser einstimmig mit der abendländischen Kirche den Primat des Römischen Stuhles anerkannten, ist an seinem Orte auseinandergesetzt.

Der Patriarch Joseph von Konstantinopel starb während des Concils zu Florenz, wohin er sich trotz seines hohen Alters begeben hatte; vor seinem Tode erklärte er noch seine aufrichtige Vereinigung mit der Römischen Kirche.

Gregorius Mammas, ebenfalls Patriarch von Konstantinopel, erklärte, er nehme Alles an, was der Papst sage und die Synode von Florenz vorschreibe. Dieser Nämliche wurde wegen seines Eifers für das Vereinigungswerk auf Anstiften des Erzbischofs Markus von Ephesus, des heftigsten Gegners der Union, auf einer Synode zu Konstantinopel von seinem Patriarchenstuhl vertrieben.

Der griechische Mönch Manuel Calecas vertheidigte eifrig die katholische Kirche gegen die Schismatiker, und zog sich dadurch viele Verfolgungen zu. Er schrieb vier Bücher gegen die Irrthümer der Griechen; im vierten Buche dieser Schrift sagt er: „Niemals fehlten unter uns gewichtige Männer, welche mit der Römischen Kirche übereinstimmten, und die Trennung von ihr als unvernünftig und gegen die Gesetze der Kirche und die Theologie der Väter ansahen.“

Joseph, Bischof von Modon, der selbst dem Concil von Florenz beiwohnte, war mit Wärme der griechischen Kirche zugethan, wünschte aber eben so sehnlich die Aufhebung des Schisma; und spricht daher in seiner Antwort auf die Schrift des schismatischen Markus von Ephesus scharfen Tadel gegen diesen aus.

Bessarbon, Erzbischof von Nicäa, der ebenfalls dem Concil von Florenz anwohnte und eifrig für die Vereinigung wirkte, später aber der Gewalt der Schismatiker wich, nach Italien ging und als Kardinal und Bischof von Tuskulum starb (1472), sagt in seiner Encyclica ad ecclesias orientales: „Wenn ihr die Bücher unserer Lehrer durchgehet, so werdet ihr finden, daß die Römische Kirche über alle andern Macht habe und der Gesammtkirche vorstehe, so daß ohne ihr Ansehen eine kirchliche Frage durchaus nicht erlediget werden kann.“

Georgius Scholarius, der auf dem Concilium zu Florenz warm die Vereinigung anstrebte, und später unter dem Namen

Gennadius Patriarch von Konstantinopel wurde, schrieb nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel eine Apologie des Concils von Florenz, in welcher er unter Andern sagte: „Der Papst ist der Nachfolger Petri, des Fürsten der Apostel, der Statthalter Christi, der Vater und Lehrer aller Christen. Wer könnte dieses leugnen, da Christus und alle Lehrer offenbarer dieses aussprachen, als wenn der Donner dröhnte.“

Philotheus, Patriarch von Alexandrien, der sich zu Florenz von einem Abgeordneten vertreten ließ, bekannte in einem Antwortschreiben auf die vom Papste ihm überschickte Unionsurkunde klar den Primat des apostolischen Stuhles. Derselbe nennt in einem Schreiben an seinen Kaiser denjenigen einen Häretiker, der die Beschlüsse der Synode von Florenz nicht annimmt.

Gregor von Trapezunt, ein gelehrter griechischer Laie, gestorben 1486, sagt in seiner epistola ad hieromonachos Cretenses: „Petrus allein hat von Christus unmittelbar die Schlüssel des Himmelreiches empfangen; die Päpste haben sie vermittelst der Nachfolge von Petrus erhalten. Sonach haben alle Bischöfe, die von der Römischen Kirche getrennt sind, alle, die mit dem höchsten Bischof dieser Kirche nicht in Gemeinschaft stehen, die Schlüssel des Himmelreiches nicht. Umsonst werden sie und ihre Anhänger rufen: Herr, Herr, mach uns auf! Ich kenne euch nicht, werden sie zur Antwort erhalten. Nie wird diese Kirche vom Irrthume unterjocht werden; sie, die erste von Allen, durch welche alle übrigen nur eine und dieselbe Kirche ausmachen. Sollet ihr daran zweifeln, so höret Jesum, der da sagte: Du bist Petrus.“

Johannes Plusiadenus, Erzpriester zu Konstantinopel, sagt in seinem dialogus pro synodo Florentina: „Christus will Ordnung in seiner Kirche, nicht Verwirrung; deßhalb machte er den heiligen Petrus zum ersten seiner Apostel und gab dessen Nachfolgern eben darum mit demselben Primat auch dieselben Rechte, die Kirche zu regieren.“

13) Die Russische Kirche und andere schismatische Sekten legen Zeugniß ab für die apostolische Vollmacht des Römischen Stuhles.

Das Russische Corpus doctrinae, welches aus dem dreizehnten Jahrhundert stammt, sagt in seinem ursprünglichen Texte, und ehe man es verfälschte: „Damals war oberster Bruder der Papst von Rom, weil damals Rom den Vorrang hatte, und weil dort an des Oberapostels Statt der Papst gesetzt wurde."

Großfürst Iwan von Moskau suchte die Vermittlung des Papstes im Kriege mit den Polen nach, und ließ durchschimmern, daß er das Schisma verlassen und zur Einheit der Kirche zurückkehren wolle, und vielleicht wäre sie durch die Bemühungen des Jesuiten Possevin zu Stande gekommen, wenn nicht der englische Gesandte Alles aufgeboten hätte, sie zu hintertreiben.

In ihren kirchlichen Gebeten legt die Russische Kirche auf das Unzweideutigste Zeugniß davon ab, daß der Römische Bischof das Oberhaupt der Kirche sei. So heißt es z. B. im Hymnus auf den heiligen Papst Sylvester: Du bist das Haupt des heiligen Conciliums; du hast den Thron des Fürsten der Apostel verherrlichet; göttliches Oberhaupt der heiligen Bischöfe, du hast die göttliche Lehre befestiget, du hast den gottlosen Mund der Ketzer geschlossen. — Im Hymnus auf Papst Leo, den Großen, sagt sie: Welchen Namen werde ich heute dir geben? Werde ich dich den vorzüglichen Herold und die feste Stütze der Mehrheit nennen, das Haupt des obersten Conciliums, den Nachfolger auf dem Throne des heiligen Petrus, den Erben des unüberwindlichen Felsens und seinen Nachfolger im Reiche? — Im Hymnus auf den heiligen Papst Martin I. heißt es: Du hast dem göttlichen Throne Petri Ehre gemacht und dadurch, daß du die Kirche auf diesem unerschütterlichen Felsen erhalten, hast du deinem Namen Ruhm erworben; glorwürdigster Meister der rechtgläubigen Lehre, wahrheitverkündendes Organ der heiligen Gebote, um den sich das ganze Priesterthum und die ganze Orthodoxie vereinigten, um die Ketzer zu verdammen. — Dem heiligen Papst Gregor II. ruft die Russische Kirche zu: Gott hat dich berufen, auf daß du der höchste Bischof seiner Kirche und Nachfolger Petri, des Fürsten der Apostel, seiest. — In einer zum

Gebrauche der Russischen Kirche dienenden, patristischen Homilien-sammlung, Sobornik genannt, heißt es vom heiligen Papst Leo III.: O du oberster Hirt der Kirche unter dem Himmel, hilf uns in der höchsten Noth! Versieh die Stelle Jesu Christi! Reiche uns die schützende Hand und stehe unserer Kirche von Konstantinopel bei. Zeige dich als den Nachfolger des ersten Papstes deines Namens! O du Haupt und Fürst des Apostelamtes; denn du bist wirklich Petrus, weil du den Stuhl Petri einnimmst und ihm Glanz verleihest. Du bist es, zu dem Christus gesagt hat: Stärke deine Brüder. Hilf uns, weil Gott dir die Gewalt dazu gegeben; denn deßwegen bist du Fürst von Allen.

Die Nestorianer schickten im sechszehnten Jahrhundert den Abt Simon Sulaka, welchen sie zu ihrem Patriarchen gewählt hatten, nach Rom, auf daß er dort seine Bestätigung und Weihe erhalte. In dem Schreiben, welches sie ihm an den Papst mitgaben, sagen sie: „Du bist die starke Mauer der großen Stadt Rom, welche Petrus, der Fürst der Schüler des Herrn, mit seiner Angelruthe gefangen hat. Du bist das Haupt aller Väter, wie Petrus das Haupt aller Schüler war. — Auf gleiche Weise kam der nachfolgende Patriarch Abdisi im Jahre 1562 nach Rom, um dem apostolischen Stuhle seine treue Anhänglichkeit zu bezeugen.

Die Jakobiten in Syrien schickten in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts den Simon Marden nach Rom, um dem Oberhaupte der Christenheit ihre Verehrung zu erweisen.

David, Kaiser von Aethiopien, schickte im Jahre 1524 den Zara Zabo an den Papst mit einem Schreiben, in welchem er den Papst das Haupt aller Bischöfe nennt, und ihn seines Gehorsams versichert. In einem vom Gesandten überreichten Glaubensbekenntnisse heißt es: „Ich kenne an den Römischen Hohenpriester als den ersten Bischof und den Hirten aller Schafe Christi; denn die Unserigen haben vom Anfange an den Hohenpriester der Römischen Kirche als ersten Bischof anerkannt, und auch wir gehorchen ihm noch heutigen Tages als dem Stellvertreter Christi."

Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts schickte Gabriel, Patriarch der Kopten, der in Alexandrien residirte, zwei seiner Geistlichen nach Rom, um dem Papste seine Ehrfurcht auszudrücken. In seiner Zuschrift nennt er den Papst: Den Vater der Väter,

den Fürsten unter den Patriarchen, den Nachfolger des heiligen Petrus, den Glaubensfels, das Haupt und den Lehrer des ganzen Volkes Gottes u. s. w. In dem Glaubensbekenntnisse, welches die Abgeordneten ablegten, bekennen sie sich zu Allem, was die Synode von Florenz angenommen, und namentlich erkennen sie den Papst als Oberhaupt der ganzen Kirche an.

Die Griechen in Polen, Podolien, Volhynien, Lithauen u. s. w., welche die zu Florenz erzielte Union wieder verlassen hatten, verlangten gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Wiedervereinigung. In dieser Absicht versammelten sich im Jahre 1594 unter dem Vorsitze des Metropoliten von Kiew mehrere Erzbischöfe, Bischöfe und Archimandriten, um Berathungen darüber zu pflegen. Im nächsten Jahre schickten sie eine Deputation nach Rom ab, und in dem durch dieselbe übergebenen Glaubensbekenntnisse sagen sie unter Andern, daß dem Papst der Primat über die ganze Erde zukomme.

Elias, Patriarch der chaldäischen Christen von Babylon, schickte den Archimandriten Adam an den Papst Paul V. und versicherte ihn seiner Unterwürfigkeit. Im überschickten Glaubensbekenntnisse hieß es: Ich nehme Alles an, was lehrt der apostolische Stuhl und die Römische Kirche; ich nehme an, daß der Papst zu Rom die Stelle des heiligen Petrus, des Vornehmsten unter den Aposteln, einnimmt; daß er ist das Haupt der Kirche über Alle, und der Lehrer unter den Lehrern aller Christen, und daß ihm Christus vollkommene Gewalt gegeben, seine Schafe zu weiden. Ich werde auch dem Papste zu Rom und seinen Nachfolgern immer wie ein unterthäniger Sohn Gehorsam leisten.

14) Zeugnisse der Reformatoren und ihrer Anhänger und Nachfolger für den Primat des Papstes und dessen gesegnete Wirksamkeit.

Diese Reihe wollen wir mit Luther selbst eröffnen. In seinem Schreiben vom Jahre 1518 an den Papst spricht er mit der größten Achtung vom Oberhaupte der Kirche; er sagt sogar, die Stimme des Papstes wie die Stimme Christi annehmen zu wollen. — In seiner Appellation an ein künftiges Concilium erklärte er, daß er damit dem Ansehen des Römischen Stuhles nicht Abbruch thun

wolle. — Ein anderes Mal sagt er: Die ganze Welt ist darin Eins, daß die Amtsgewalt des Papstes durch die Schriftstellen: „Du bist Petrus; weide meine Schafe" u. s. w. begründet werde... Der Glaube der ganzen Welt muß mit dem, was die Römische Kirche glaubt, übereinkommen; ich danke Jesu Christo, daß er diese einzige Kirche durch ein großes Wunder auf Erden erhalte, welche allein zeigen kann, daß unser Glaube der wahre ist, und welche sich nie und durch kein Dekret vom wahren Glauben entfernt hat. — Erst später, als der Papst seinen Irrthümern energisch entgegentrat, wurde er der bitterste Feind des Römischen Stuhles und vergaß sich bis zur Verfassung der unsinnigen Schrift: Das Papstthum vom Teufel gestiftet.

Melanchthon schreibt in einem seiner Briefe: „Es ist kein Streit über die Superiorität des Papstes und die Autorität der Bischöfe, und der Papst sowohl als die Bischöfe können ihre Autorität ohne Anstand behalten... Die Monarchie des Papstes würde sehr zuträglich sein, die Einheit der Lehre unter mehreren Nationen zu erhalten." — Wiederum sagt er: „Wegen der Superiorität des Papstes würde man sich leicht verstehen, wenn man einmal über die übrigen Differenzpunkte sich geeiniget hätte." — In einem Briefe an Karlowitz schreibt er: „Ich wünsche, daß die Kirchenverfassung erhalten, daß den Bischöfen und dem obersten Bischofe (dem Papst) ihr Ansehen, wie es im Augsburger Interim beschrieben ist, erhalten werde."

Kalvin, ein so großer Feind Roms er war, muß zugeben, daß von Alters her häufig an den Römischen Stuhl appellirt worden sei (institut. christian. lib. 7.); so wie er auch zugesteht, daß die Alten der Römischen Kirche große Ehre erwiesen haben.

Der würtembergische Theologe Schmidelin, den seine Anhänger einen göttlichen Mann nannten, sagt: „Der Stadt Rom scheine es am Meisten zu geziemen, daß sie das Haupt und die Quelle des ganzen kirchlichen Regiments sei."

Der bekannte Bucer sagt: „Wir bekennen offen, daß bei den alten Vätern die Römische Kirche vor den übrigen den Vorrang besessen habe, welche als Inhaberin des Sitzes des heiligen Petrus galt, und dessen Bischöfe fast immer für Nachfolger Petri gehalten wurden."

Capito, Prediger zu Straßburg, schreibt in einem vertraulichen

Briefe an Farel: „Ich erkenne die großen Unbilden, die wir der Kirche zugefügt haben, da wir so unüberlegt und voreilig das Ansehen des Papstes verworfen haben. Das Volk ist nun gänzlich zügellos und verachtet alle Autorität, als ob wir durch Abschaffung des Papstes auch alle Macht der Kirchendiener und Kraft der Sakramente entzogen hätten."

Flacius Illyrikus kann bei all seinem Hasse gegen das Papstthum doch nicht in Abrede stellen, daß dasselbe mit dem Apostel Petrus seinen Anfang genommen.

Die Magdeburger Centuriatoren führen, so bissig sie auf die katholische Kirche auch sind, aus den früheren Jahrhunderten viele, mit Erfolg ausgeübte Primatshandlungen der Päpste an, und sind dadurch, ohne es zu wollen, Zeugen für das Bestehen des Papstthums in der frühesten Zeit.

In England war man von der Nothwendigkeit des Primats so sehr überzeugt, daß man denselben, nachdem man sich von Rom getrennt hatte, dem weltlichen Herrscher übertrug, so daß die Könige von England zugleich die Oberhäupter der Hochkirche sind, was um so sonderbarer erscheint, wenn die Regierungsgewalt von einer Regentin ausgeübt wird. Bekanntlich hat sich schon die Königin Elisabeth über ihren Primat in geistlichen Dingen lustig gemacht.

Der französische Jurist und Protestant Godofredus schreibt, es sei unter den Bischöfen der Römische Papst im höchsten Ansehen gestanden, und deßwegen habe man sich vorzüglich auf seinen Glauben und seine Gemeinschaft berufen.

Der gelehrte Engländer Eduard Sandys, einer der feurigsten Vertheidiger des Protestantismus, sagt: Der Papst war (von jeher) der gemeinsame Vater, Rathgeber und Führer der Christen; er war es, der ihre Feindschaften versöhnte und ihre Streitigkeiten schlichtete.

Der gelehrte Hugo Grotius, ein eben so gründlicher Theologe, als großer Staatsmann, schreibt: „Die Einheit eines Vorstehers ist das beßte Mittel gegen Trennungen, was auch Christus zeigte, und die Erfahrung beweist." — Wiederum sagt er: „Die Protestanten können unter sich nicht geeiniget werden, wenn sie sich nicht mit denen vereinigen, welche dem Römischen Stuhle anhängen,

ohne welchen sich in der Kirche kein gemeinschaftliches Regiment hoffen läßt."

Der protestantische Theologe Dr. Dreier zu Königsberg schreibt, daß dem Römischen Bischofe ganz vorzüglich wegen des Vorrechts seines Sitzes die Gewalt zustehe, die anderswo irrenden Bischöfe zu ermahnen und auf den rechten Weg zurückzuführen; daß derselbe Bewacher und Erhalter der Kanones und den Bedrängten, unrechtmässig Verfolgten eine allgemeine Freistätte sei. Darum beschlossen die übrigen Patriarchen nicht leicht etwas, ehe sie sich mit ihm, als dem ersten und vornehmsten Bischof der ganzen christlichen Kirche berathen hatten. Erhob sich eine Schwierigkeit in Glaubenssachen oder äußerte sich eine Spaltung, so hielten sie es für das Sicherste, sich mit dem Römischen Bischofe, als dem vorzüglichsten Vereinigungspunkte der Kirchen zu besprechen und ganz fest zu verbinden, damit sie von der Gemeinschaft der katholischen Kirche nicht abgerissen würden.

Der eifrige Protestant Puffendorf bemerkt: Die Unterdrückung des päpstlichen Ansehens hat unzählige Keime der Uneinigkeit in die Welt gestreut; denn da es keine oberste Autorität mehr gab, so sah man die Protestanten unter sich uneins werden und in ihren eigenen Eingeweiden wüthen.

Der Engländer Locke hat in seiner Schrift: „Vernunftmässiges Christenthum" — die Nothwendigkeit eines Oberhauptes in kirchlichen Dingen mit überzeugenden Gründen dargethan.

Der Calvinist Basnage sieht sich zu dem Bekenntnisse genöthiget, daß der Primat des Papstes in der ganzen Urkirche gegründet sei.

Der große Leibnitz bekennt, daß der Papst eine Reihe von Jahrhunderten mit allgemeiner Zustimmung die höchste Gewalt ausgeübt habe, und daß viele ausgezeichnete Männer unter den Protestanten der Ansicht seien, es könne dem Papste dieses Recht zum Nutzen der Kirche, wenn der Mißbrauch aufgehoben wird, gelassen werden.

Wetstein schreibt: „Wenn wir die Kirchengeschichte befragen, so werden wir sehen, daß seit dem vierten Jahrhundert sobald sich irgend ein Streit unter den griechischen Bischöfen erhob, die Partei, welche zu siegen wünschte, nach Rom eilte, um dort der Oberherr-

lichkeit des Papstes den Hof zu machen und den Papst auf ihre Seite zu bringen."

Lessing nennt die Päpste die Retter Deutschlands, ja des Menschengeschlechtes.

Marheinecke gesteht: „Christus vertraute dem Petrus ausdrücklich eine höhere Gewalt und Aufsicht über die Kirche an. Er machte ihn zum sichtbaren Oberhaupte derselben mit aller dazu gehörenden Autorität und Jurisdiktion."

Der berühmte Herder sagt: Frühe äußerte Rom seine gesetzgebende Klugheit dadurch, daß es auf Freiheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus drang, auf den die Kirche gebaut werden mußte. Schon im dritten Jahrhundert wagte es Viktor, die Christen in Asien nicht für seine Brüder zu halten, wenn sie das Osterfest nicht zu Einer Zeit mit ihm feiern wollten... Nie hat sich Rom vor Ketzern gebeugt, so diese es auch mächtig drängten. Morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer; einige derselben beherrschten Rom. Rom aber blieb katholisch. Ohne Nachsicht schnitt es sich zuletzt ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war.

Um viele Andere zu übergehen, schließen wir mit einem Zeugnisse von Rauner. Dieser berühmte Historiker sagt von der Wirksamkeit der Päpste: „Der päpstliche Stuhl hat die Auflösung, das Zerfallen der christlichen Kirche verhindert; er allein hat dafür gewirkt, daß alle christlichen Staaten sich als ein großes Ganze betrachten, und stets innern Frieden halten sollen... Durch das Licht einer höhern Offenbarung erleuchtet, erzog der päpstliche Stuhl die Welt und rettete sie wiederum durch eine ernste, wohlbegründete Abneigung gegen übereilte Neuerungen von tollkühnem Umsturze. Mit großem Verstande und löblicher Unparteilichkeit haben die Päpste Gesetze gegeben, sie mit bewunderungswerther Geschicklichkeit zur Anwendung gebracht. Und welche Reihe weltlicher Herrscher darf sich, selbst wenn man Alles bloß vom weltlichen Standpunkte aus betrachtet, ihnen voran oder auch nur gleichstellen. Würden etwa die vielen Kaiser und Könige die christliche Welt besser zusammengehalten und regiert, die heidnischen und rohen Völker leichter gewonnen und bekehrt haben, als die Päpste? Durch

alle Stufen des weltlichen und kirchlichen Verbandes wirkten sie dieses, schreckend, wo es sich gebührte, aber eben so oft mit langmüthiger Mässigung und herzlichem Troste. Von ihnen ging offenbar im eilften und zwölften Jahrhundert die Erneuerung der entarteten Kirche aus; sie haben Willkühr und Unrecht in fürstlichen Familien sehr oft verhütet oder gebessert; sie haben unzählige Mal unwürdige Geistliche in Ordnung gehalten und gestraft; selbst Einzelne, selbst die Geringsten fanden bei ihnen Abhilfe und Schutz; während da, wo das weltliche Schwert allein entscheidet, gegen Gewalt gar keine, oder wieder nur gewaltige Hilfe möglich ist. Und wie unparteiisch sie Geistliche gegen Laien, und Laien gegen Geistliche schützten, ergibt sich aus dem allgemeinen Bestreben, in ihren Schutz zu kommen. Wie wenig ihnen Ansehen der Person galt, zeigt die Freude, welche hilflose Wittwen und Waisen äußerten, sobald ihre Sache zur Kenntniß eines Papstes kam. Nur diejenigen scholten auf den Römischen Stuhl, welche ungestraft Unrecht thun mochten oder vergessen, daß die Geliebtesten am strengsten zum Guten anzuhalten sind; welche allen Gehorsam, alle Unterordnung verwerfen und sich einbilden, die gesammte christliche Welt könne jetzt mit Formen und Mitteln regiert und in Ordnung gehalten werden, die im ersten und zweiten Jahrhundert anwendbar waren und zweckmässig erschienen. Länger, umfassender, tüchtiger, heilbringender hat das neue Rom geherrscht, als das alte, und wie viel besser stünde es in der Welt, wenn man seinen Einfluß nicht übereilt und leidenschaftlich zerbrechen, sondern regeln und verklären wollte."

15) Zeugnisse von Ungläubigen und Rationalisten aus der neuesten Zeit für den päpstlichen Primat.

Der Engländer Hume sagt in seiner Geschichte von England: „Die von der Römischen Kirche ausgeübten Gewalten seien größtentheils älter, als alle politischen Einrichtungen Europas."

Voltaire, gewissermaßen das Haupt der Ungläubigen, schreibt von der päpstlichen Gewalt: „Das Interesse des Menschengeschlechts forderte die fremde (päpstliche) Macht nachdrücklichst, indem die Völker, eines fremden Beschützers beraubt, zu Hause gar keine weitere Stütze fanden, als oft verderbte Sitten und verachtete Ge-

setze. Das Interesse des Menschengeschlechtes erheischte einen Zügel, welcher die Fürsten zurückhalte und das Leben der Völker sichere. Dieser Zügel der Religion hätte durch eine allgemeine Uebereinkunft in den Händen der Päpste liegen können. Diese obersten Bischöfe würden, indem sie in weltliche Händel, nur um sie beizulegen, sich gemischt, indem sie die Könige und Völker an ihre Pflichten erinnert, ihre Verbrechen ihnen verwiesen und die Exkommunikation für große Frevel aufbewahrt hätten, stets wie Ebenbilder Gottes auf Erden betrachtet werden können." Wiederum sagt derselbe: „In der Meinung der Völker war ein Bischof von Rom etwas Heiligeres, als jeder andere Bischof."

16) **Die konsequente Vernunft erkennt die durch Christus geschehene Einsetzung eines Oberhauptes in seiner Kirche nicht bloß als höchst zweckmässig und heilsam, sondern auch als nothwendig.**

Davon überzeugt man sich leicht durch nachstehende Erwägungen:

1) Das Christenthum hat seine eigenthümlichen Lehrsätze und Heiligthümer, die unversehrt erhalten und überliefert werden sollen. Wie sehr ist also nicht zu wünschen, daß ein eigener Wächter aufgestellt sei, dessen Beruf und Geschäft es ist, die christlichen Dogmen mit besonderer Aufmerksamkeit zu hüten und zu vertheidigen. Dieses Moment steigert sich um so höher, wenn wir bedenken, daß ohne einen universalen Hochwächter der köstliche Schatz der christlichen Glaubenswahrheiten bei der großen Ausgedehntheit der Kirche auf alle Weltgegenden und alle Jahrhunderte und bei der noch größern Verkehrtheit der dünkelvollen Adamskinder ohne specielle Fürsorge der Gottheit in eine sehr unsichere Lage gestellt, und allem Anscheine nach der unvermeidlichen Gefahr allmälig verloren zu gehen ausgesetzt ist, wie denn auch die Kirchengeschichte klar darthut, daß an dem ehrwürdigen Gebäude des von den Aposteln ererbten Gesammtglaubens kein einziger Stein mehr ist, an dem nicht verwegene Neuerer gerüttelt hätten, um ihn los zu machen, d. h. keine einzige Lehre des Evangeliums ist, die im Laufe der Jahrhunderte nicht angegriffen worden wäre.

2) Um von der Wahrheit des Christenthums die möglichste Ueberzeugung zu haben, bedarf es der Apostolicität, d. h. des Be-

weises, daß die Apostel dasselbe gelehrt haben. Dieses ergibt sich aber aus dem Zusammenhange mit dem Stuhle Petri, der durch das Papstthum fortgesetzt wird. — Es unterliegt keinem Zweifel, das, was die Apostel lehrten, ist bei den von ihnen gegründeten Kirchen zu erfragen. Bei denselben, sagt ein alter Kirchenlehrer, haben die Apostel wie in einer reichen Vorrathskammer alle Wahrheit niedergelegt. Dieses Beweises bedient sich schon Tertullian. Daher schreibt er: Was Christus den Aposteln offenbarte, läßt sich nicht anders beweisen, als durch dieselben Kirchen, welche die Apostel gründeten. Es ist daher klar, eine jede Lehre, welche mit jenen apostolischen Mutterkirchen im Glauben übereinstimmt, muß ohne Zweifel als Wahrheit festgehalten werden, weil es die Kirche von den Aposteln, die Apostel aber von Christus empfingen. Praescript. c. 21. — Von allen von den Aposteln gegründeten Kirchen hat sich aber die Römische erhalten, sie weiset auch ihren ununterbrochenen Zusammenhang mit dem Apostel Petrus auf das Deutlichste nach; ihr geben überdieß alle Jahrhunderte das Zeugniß, daß sie nie in einen Irrthum gefallen ist. In dieser Kirche lehrt also gleichsam Petrus noch durch den Mund seiner Nachfolger. Die Uebereinstimmung mit dieser Kirche ist der sicherste Beweis der Apostolicität einer Lehre. Wie erwünscht ist es daher nicht, und welche Beruhigung gewährt es nicht dem gläubigen Herzen, daß der Stuhl Petri in seinen Nachfolgern noch fortbesteht.

3) Das Christenthum ist zur universalen Ausbreitung unter alle Völker bestimmt, und kann von diesen nur dann erkannt und bei der Vielheit der einander sich widersprechenden Sekten ergriffen werden, wenn ein allgemeiner und sichtbarer Repräsentant der Rechtgläubigen vorhanden ist. — Wenn sich einzelne Individuen oder ganze Stämme aus dem Juden- oder Heidenthume bekehren wollen, so müssen sie sich bei der Beobachtung, daß so viele Sekten unter den Christen bestehen, von denen jede die Wahrheit ihnen darzubieten behauptet, in peinlicher Verlegenheit befinden, auf welcher Seite ihnen diese wirklich geboten wird. Sie werden also seufzen nach einem leicht erkennbaren Merkmale der Wahrheit. Das leichteste und für sie geeignetste Auskunftsmittel dürfte sein, wenn ein Nachfolger der Apostel, wenn ein sichtbares Oberhaupt der Gläubigen, wenn ein Stellvertreter Jesu Christi vorhanden wäre;

an diesen könnten sie sich voll Zuversicht wenden, da sie bei seinem Stuhle die volle Wahrheit fänden.

4) Zur Ausbreitung und Fortpflanzung des Christenthums wird, um von Schwärmern und Irrlehrern sicher zu sein, erfordert, daß die Religionslehrer und Missionäre, wenn sie ihre Sendung nicht durch Wunder und Zeichen beweisen können, sich wenigstens durch eine ordinäre Mission legitimiren, welches in zweifelhaften Fällen durch Anerkennung und Bestätigung des Oberhauptes geschieht. — Gewiß läßt sich nicht in Abrede stellen, daß bei der Bösartigkeit und Verkehrtheit der Menschen Schwärmer und Irrlehrer auftauchen können, die ihre Privatansichten als Gottes Wort ausgeben, und dadurch Viele täuschen und zur Annahme ihrer Irrthümer veranlassen. Die Geschichte weiset nach, wie oft es dem Satan schon gelungen ist, auf diese Art Unkraut unter den Waizen zu säen. Ist es daher nicht zu wünschen, auf eine leichte und sichere Weise den Irrlehrer zu erkennen und sich vor seinem Irrthume zu schützen? Diesem Bedürfnisse ist durch ein Oberhaupt in der Kirche abgeholfen. Denn sobald dieses in der ihm von Jesus Christus verliehenen Vollmacht irgend eine Lehre als Irrthum bezeichnet, so ist es ein sicherer Beweis, daß die, welche diese Lehre verbreiten, keine apostolische Sendung haben, und daß man ihren Worten kein Gehör schenken darf.

5) Ohne sichtbares Oberhaupt erscheint die Kirche in einer Art Defektibilität, da ihr ein wesentliches Attribut mangelt. — In jeder, wenn auch noch so kleinen Gesellschaft, wird doch gewöhnlich ein Hausvater, ein Familienhaupt oder ein Vorstand angetroffen. Die Kirche bildet die größte Gesellschaft; sie ist das Reich Gottes auf Erden. Wo aber gibt es ein geordnetes Reich ohne einen Regenten? Was würde aus einem Staate werden, wenn er des Regenten entbehrt? Man mag ferners über die verschiedenen Formen von Regierung was immer für eine Ansicht haben, so wird man doch nicht leugnen, daß jene Regierungsform an sich die tauglichste und kräftigste sei, bei welcher die leitende Gewalt sich im Haupte des Reiches concentrirt findet, wenn derselbe anders die Fähigkeit hat, sie gehörig auszuüben. Diese Zweckmässigkeit wird um so nothwendiger, je ausgedehnter ein Reich ist. Daher wandeln sich auch die Staaten nach dem Zeugnisse der Geschichte bei

formen hatten, meistens in Monarchien um. Ist daher nicht um so mehr diese Leitungsform für die Verwaltung der Kirche nothwendig, die sich nach dem Willen Christi über die ganze Erde verbreiten soll? Die Vernunft erwartet daher mit Recht von der Weisheit Christi, daß er seiner Kirche, dem Reiche Gottes unter den Menschen, ein vollkommen befähigtes Oberhaupt gegeben habe.

6) Die Kirche Jesu bedarf als Streiterin wider die Welt und die Hölle immerwährend einen obersten Feldherrn und Führer, und insbesonders in Zeiten der Glaubensbedrückung und Verfolgung. — Fortwährender Kampf ist der Kirche unvermeidliche Aufgabe; daher wird sie auch auf Erden die streitende genannt. Dabei spricht es sich aber als strenges Bedürfniß aus, daß ein allgemeiner, sichtbarer Anführer vorhanden sei, der mit dem Beispiele des Muthes und der Unerschrockenheit vorausgehe, die zerstreuten Schaaren sammle und ordne, die schüchternen ermuthige, und wie ein erfahrener Feldherr überall das Treffen leite. Diesem Bedürfnisse wird nur durch die Institution des Papstthumes abgeholfen. Wie traurig würde es um die Kirche Jesu stehen, wenn sie an Tagen, wo rohe Gewalt sie angreift oder hohle Erdenweisheit sie bekämpft, nicht eines allgemeinen Oberhauptes sich zu erfreuen hätte. Der allgemeine Vater der Christen kann mit jenem Nachdrucke, welchen sein ehrwürdiges Amt ihm verleiht, zu geeigneter Gegenwehr sich stellen, er kann zu Völkern und Fürsten sprechen, er kann warnen und mahnen, er kann Priester und Laien aufmuntern und im Glauben stärken, und überall den Angriffen auf die Kirche nachdrücklich entgegentreten. Eine andere Person, wie etwa ein bloßer Landesbischof, ist einer solchen Aufgabe gar nicht gewachsen; er kann sich oft um die Gläubigen des eigenen Landes kaum annehmen, viel weniger um die in andern Ländern lebenden. Dabei darf man nicht übersehen, daß die Würde des Papstthums selbst schon heilbringend auf die Kirche zurückwirken muß. Wir wollen nicht vergessen, daß auch die Päpste Menschen sind und bleiben. Allein man muß mit Dank anerkennen, daß Schatten und düstere Bilder auf dem Stuhle Petri eine seltene Erscheinung sind; dagegen weist dieser Stuhl eine Reihe der vortrefflichsten Männer nach. Und so muß es auch sein; denn die Erinnerung an den großen Apostel-

fürsten, dessen Nachfolger; der große Gedanke an den Gottmenschen, dessen Reichsverwalter; der Hinblick auf die zahllose Christenfamilie, deren allgemeiner Vater und Oberhirt er ist; der heilige Boden, auf dem er wandelt; die ewige Roma, inner deren Mauern er residirt; die Erfahrungsschätze von Jahrhunderten, die vor ihm liegen; seine Persönlichkeit, die nicht auf Fleisch und Blut Rücksicht zu nehmen hat, weil von diesen Banden befreit: — dieß Alles muß einen heilsamen und ganz mächtigen Gesammteindruck auf sein Gemüth und seine ganze Denk- und Handlungsweise hervorbringen und erzeugen, der geeignet ist, einen seltenen, ausgezeichneten Mann ohne Furcht und Schwachheit, einen heldenmüthigen Kämpfer für Wahrheit und Unschuld, einen standhaften Bekenner, und wenn es nöthig sein soll, selbst einen unerschrockenen Blutzeugen aus dem Papste zu machen. Auf diese Weise wird der Stuhl des heiligen Petrus schon an und für sich eine Art Schaubühne von erhabenen Tugenden und glänzenden Beispielen, die von Oben herab glänzend auf die Christenwelt herniederleuchten und mächtig und wohlthätig zu allem Guten anregen.

7) Durch den Papst schlingt sich über die in der Welt zerstreute Christenheit ein heiliger und ehrwürdiger Bund. — Man redet in unsern Tagen so viel von Bündnissen zwischen Staaten und Nationen; der ehrwürdigste und älteste Bund aber ist jener der rechtgläubigen Christen. Sie bilden alle nur Eine Familie; sie verehren im Himmel einen unsichtbaren Oberherrn; sie sehen sich an als Glieder der Einen Gottesfamilie auf Erden. Allein durch Grenzen und Marksteine sind sie von einander geschieden; die in verschiedene Staaten und Reiche vertheilten Gläubigen bedürfen daher, um ihre Einheit sichtlich darzustellen, noch eines eigenen Central- und Schlußpunktes. Dies ist das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der Papst. Die centralisirende Kraft dieses Schlußpunktes hat bereits mehrmals große Dinge gethan und dadurch der Christenheit viel Ruhm und Segen gebracht, und kann dieses vorkommenden Falles gewiß auch in zukünftigen Jahrhunderten wieder thun. Ja, würden die Gläubigen jene centralisirende, mächtige Kraft, die im Papstthume liegt, immer recht verstanden und benützt haben: wie viele Drangsale und Leiden wären ihnen erspart ihrem Heranwachsen, wenn sie auch früher andere Regierungs-

worden. Das Papstthum wäre ihr mächtig rettender und schützender Genius geworden.

8) Die Einheit in der Kirche, welche Jesu so sehr am Herzen lag, läßt sich nur durch ein allgemeines Oberhaupt erhalten. — Ja, die Erhaltung der Einheit in der Kirche ist ein Hauptzweck der Einsetzung des Primats. Dieses lag auch in der Absicht Jesu, als er den heiligen Petrus zum Oberhaupte bestimmte: der Eine Fels soll das Eine Gebäude tragen (Matth. 16.); der Eine Oberhirt der Einen Heerde vorstehen (Joh. 10.). Von jeher hat daher die Kirche den Primat als das Princip der Erhaltung der Einheit angesehen. Darum schreibt Optatus: „In dem Einen Stuhle Petri soll Allen die Einheit bewahrt werden." — Hieronymus sagt: „Unter Zwölfen wurde Einer gewählt, damit nach Aufstellung eines Oberhauptes die Gelegenheit zu Trennungen entfernt wäre." Advers. Jov. I. 14. — Ausführlich aber erklärt sich der heilige Cyprian; denn in seiner Schrift von der Einheit schreibt er: „Auf Petrus allein erbauet Jesus seine Kirche, ihm gibt er den Auftrag, seine Schafe zu weiden. Obschon er allen Aposteln nach seiner Auferstehung gleiche Gewalt gibt und sagt: Wie mich der Vater gesendet hat u. s. w., — so wollte er doch, um die Einheit an den Tag zu legen, Einen Stuhl aufstellen, und den Ursprung dieser Einheit von Einem ausgehend durch seine Vollmacht anordnen. Allerdings waren auch die übrigen Apostel, was Petrus war, versehen mit gleicher Theilnahme sowohl an der Ehre als an der Macht; aber der Ursprung hievon geht von der Einheit aus, und der Vorrang wird dem Petrus gegeben, auf daß die Eine Kirche Christi und der Eine (apostolische) Stuhl sichtbar wäre. . . . Wer daher den Stuhl Petri, auf welchen die Kirche gegründet ist, verläßt, kann ein Solcher die Hoffnung hegen, in der Kirche zu sein?" — Zur Erhaltung der Einheit bedarf es nothwendig eines einzigen, dem Ganzen vorstehenden Princips. Eben dadurch ist auch die Allgemeinheit bedingt, oder wir können sagen: Wie es ohne ein Oberhaupt keine einige Kirche gibt, so gibt es ohne ein solches auch keine allgemeine Kirche. Denn ohne ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt wären die Kirchen nur zerstreute Glieder, eine unzusammenhängende Menge von Nationalkirchen und kleinen Gemeinden. Deßwegen schreibt auch der fromme Graf von Stollberg: Fast alle Völ-

ker hatten und haben Ein Oberhaupt der Priesterschaft, man nenne es nun Hoherpriester, Oberpriester, Pontifex maximus, Archiereus oder Mufti. Die Natur der Sache führt dahin. Göttliche Stiftung ordnete für die Kinder des alten Bundes die Söhne eines der zwölf Stämme Israels zur Pflege des Heiligthumes; zum Priesterthume nur die Söhne Eines Zweiges von diesem Stamme, Aarons Nachkommen; zum Hohenpriesterthum nur Einen Sprößling dieses priesterlichen Zweiges u. s. w.

Der Mangel eines gemeinschaftlichen Oberhauptes ist der Grund, warum die Protestanten in alle mögliche Sekten zerfallen, und es nie weder zur Einheit, noch zur Allgemeinheit bringen. Dieß erkennen ihre Häupter selbst. Darum sagt der hochkirchliche Bischof Bramhall, daß ohne eine höchste Autorität in der Kirche eben so wenig als in irgend einem politischen Staate Friede und Ordnung bestehen könne. Hugo Grotius aber schreibt, er sei vollkommen überzeugt, daß die Protestanten unter sich niemals vereiniget werden können, es sei denn, daß sie sich mit den Anhängern des Römischen Stuhles verbinden. Dasselbe hat schon der heilige Cyprian bezüglich der Ketzer seiner Zeit gesagt; er schreibt nämlich in seiner Schrift von der Einheit der Kirche: Die Trennung im Glauben geschieht deßwegen, weil man zum Ursprung der Wahrheit nicht zurückkehrt, und das von Jesus Christus eingesetzte Oberhaupt nicht aufsucht.

9) In Zeiten der Stürme, der Sektirerei und Afteraufklärung ist der Stuhl des heiligen Petrus ein fester und sicherer Anhaltspunkt für die Kirche. — Im Laufe der Zeit ereignen sich Stürme und Katastrophen, die alle bisherige Ordnung gewaltsam stören; es erschüttern Revolutionen die Länder; Fürstenthümer und Bischofssitze gehen unter; Bischöfe werden getödtet oder ins Elend geschickt, und die Heerde der Gläubigen zerstreut sich. In solcher Zeit sind aller Augen auf das Oberhaupt der Kirche gerichtet, dessen Aufgabe es nun ist, das Steuerruder mit mächtiger Hand zu führen, und überall zu ermuthigen und zu helfen. Es kommen oft auch Zeiten, wo der Unglaube oder der Irrglaube mächtig das Haupt erheben, die bisherigen Dogmen und Heilsinstitute angreifen und verwerfen und ein neues Lehrgebäude aufführen, das um so mehr zu verführen geeignet ist, je mehr es gewöhnlich den mensch-

lichen Neigungen schmeichelt und der Sinnlichkeit zusagt. Wie nothwendig ist in solchen Tagen ein oberster Glaubenswächter, der nicht bloß die heilige Ueberlieferung getreulich bewahrt und gegen Angriffe muthig vertheidiget, sondern auch den Irrthum entlarvt und die Gläubigen dadurch vor demselben sicher stellt. Diese dürfen in solchen Zeiten sich nur fest an den apostolischen Stuhl anschließen, und sie sind gegen alle Gefahr der Verführung gesichert; denn wo der Papst ist, da ist die Heerde Jesu Christi, da ist die wahre Kirche. Wie einstens Pharao zu Allen, die Getreide bedurften, sprach: „Gehet zu Joseph;" — so kann man im neuen Bunde zu Allen, welche nach göttlicher Wahrheit verlangen, sagen: Geht zu Petrus und seinem Nachfolger; denn er ist der Hüter und Aufbewahrer, der Schirmherr und der Vertheidiger der göttlichen Offenbarungen.

Aus all diesem erhellet, wie heilsam, ja wie nothwendig die Institution eines Oberhauptes in der Kirche Jesu ist. Daher sagt mit Recht der weltberühmte Staatsmann de Maistre: „Mir ist es erwiesen, und ich wünschte von ganzer Seele, es auch Andern erweisen zu können, daß es ohne den Papst kein wahres Christenthum gibt, und daß, von ihm getrennt, kein rechtschaffener Christ, dem einiges Wissen eigen ist, ein klar ausgesprochenes Glaubensbekenntniß auf seine Ehre unterzeichnen wird."

17) Widerlegung der gegen das Oberhaupt der Kirche erhobenen Einwendungen und Anklagen.

I. Gegen den Primat des Petrus insbesondere.

Die Gegner der Kirche geben sich oft Mühe, gewissen Stellen der heiligen Schrift Gewalt anzuthun, um dadurch zu beweisen, daß Christus dem heiligen Petrus keineswegs vor seinen Mitaposteln einen Vorrang verliehen habe. Sie sagen nämlich:

a) **Christus heißt den Petrus Matth. 16, 23. einen Satan. Einem solchen Jünger konnte aber der Herr unmöglich noch einen Vorrang vor den übrigen Jüngern einräumen.** — Allein hier wird übersehen, daß Christus den heiligen Petrus keineswegs im schlimmen Sinne mit dem Satan vergleichen wollte; denn sonst hätte er ihn auch aus der

Reihe der Apostel ausstossen müssen. Satan bedeutet hier nur so viel, als Feind oder Gegner in einer Sache. Jesus hatte nämlich seinen Jüngern sein bevorstehendes Leiden vorausgesagt. Hierauf erwiderte Petrus: „Das sei ferne von dir, Herr; das soll dir nicht widerfahren." Die Absicht des Petrus war, indem er sich dem Leiden seines Herrn und Meisters widersetzte, offenbar gut gemeint. Um so weniger konnte ihn Jesus daher im schlimmsten Sinne einen Satan nennen. Eben deßwegen kann auch in Beziehung auf den Petrus dieser schlimme Sinn im gebrauchten Worte nicht liegen. Daher sagt auch der heilige Hilarius, daß das Wort Satan nicht auf Petrus, sondern auf den Teufel sich bezieht, der den Petrus zu dieser Rede versucht haben soll.

b) Gal. 2, 11. rühmt sich Paulus, daß er dem Petrus ins Angesicht widersprochen habe; daraus folgt, daß er seinen Primat nicht anerkannte. — Den Nachsatz können wir nicht zugeben. Es kömmt gar oft vor, daß ein Untergebener seinem Obern widersprechen muß, womit er eben keineswegs dessen Vorstandschaft selbst angreift. Der heilige Paulus setzt daher auch den Grund hinzu, warum er dem heiligen Petrus widersprochen, nämlich „weil er zu tadeln war". Petrus machte sich nämlich aus zu großer Rücksichtsnahme für die Judenchristen bezüglich des jüdischen Ceremoniengesetzes, das er bei andern Gelegenheiten selbst durch sein Beispiel als aufgehoben erklärte, in seinem Benehmen eines Fehlers schuldig, da er, als Judenchristen nach Antiochien gekommen waren, nicht mehr mit den Heidenchristen aß, um den Erstern nicht anstössig zu sein. Der Fehler betraf also nicht die Lehre, sondern das Privatverhalten des Petrus. Dieses Letztere war aber allerdings tadelnswerth, weil dadurch den Heidenchristen ein Anstoß gegeben wurde. Paulus hatte also wohl Recht, daß er den Petrus darüber tadelte; daraus aber zu folgern, er habe den Primat des Petrus nicht anerkannt, ist völlig falsch und grundlos.

c) In der Stelle Matth. 16, 13—19. hat Christus dem Petrus keine besondere Gewalt übertragen; denn nach Einigen hat Christus bei den Worten: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen u. s. w." auf sich selbst gedeutet, und also sich

selbst unter dem Felsen verstanden; Andere aber sagen, daß Christus unter dem Ausdruck „Fels“ nicht die Person des Petrus, sondern den Glauben an seine Gottheit und das muthige Bekenntniß dieses Glaubens verstanden habe, so daß nicht Petrus, sondern der Glaube an die Gottheit Jesu der Fels, d. h. der Grund der Kirche Jesu sei. — Schon die verschiedene Erklärungs- und Auffassungsweise ist ein Zeichen des Irrthums; denn Sache der Wahrheit ist, sich gleich zu bleiben. Allein davon abgesehen, ist die erste Annahme nur willkührlich, und daher falsch; denn woher weiß der Exeget, daß Christus bei den Worten: „Du bist ein Fels u. s. w.“ auf sich gedeutet hat? Der ganze Zusammenhang lehrt vielmehr, daß Christus zu Petrus gesprochen; es müssen sich daher auch die Worte auf Petrus beziehen; wäre ein oder das andere Wort in dieser Rede auf jemand Andern zu beziehen, so müßte Solches der Evangelist auch ausdrücklich erwähnen, was aber nicht geschieht. — Auch die zweite Erklärungsweise ist falsch; denn aus dem Zusammenhange der Stelle geht klar hervor, daß Christus die Person des Petrus, und nicht dessen Glauben als das Fundament seiner Kirche bezeichnete. Christus hat den Petrus wegen seines muthigen Bekenntnisses belohnen und auszeichnen wollen; daher müssen sich die Worte: „Du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen,“ — in welchen diese Auszeichnung ausgesprochen ist, auf Petrus selbst beziehen, und können nicht auf das Bekenntniß gehen: denn das Bekenntniß sollte nicht ausgezeichnet werden, da es ja der Grund war, um dessen willen Petrus ausgezeichnet werden sollte. Nimmt man aber auch nach dem Zeugnisse einiger Väter das Bekenntniß Petri für den Felsengrund an, auf welchen die Kirche Christi gebaut ist, so hat man darunter nicht den Glauben selbst, sondern den diesen Glauben aussprechenden Petrus zu verstehen, in so fern die Kirche nicht auf den Glauben, sondern auf den gläubigen Petrus gebaut ist.

d) Aus den Worten Petri selbst geht hervor, daß er keinen Primat besessen habe, weil Petrus selbst sich einen Mitältesten und Christum den Oberhirten nennt. 1. Petr. 5, 1 u. 4. — Petrus konnte sich allerdings einen Mitpriester nennen, weil er es in der That auch war. Wie aber da-

mit in Abrede gestellt sein soll, daß er das Oberhaupt der Kirche sei, leuchtet nicht ein. Nennt ja auch der Papst heut zu Tage die übrigen Bischöfe „Brüder", womit er gewiß seinen Primat nicht in Abrede stellen will. Eben so wenig folgt daraus, daß Petrus Christum den Oberhirten nannte, etwas gegen seinen Primat; denn der eigentliche Oberhirt ist allerdings Jesus Christus, da Petrus nur sein Stellvertreter ist.

e) **Petrus hat zu Antiochien viel früher, als zu Rom seinen bischöflichen Stuhl aufgerichtet; daher könnte sich sein Amtsnachfolger zu Antiochien noch eher, als jener zu Rom, den Primat vindiciren.** — Keineswegs; denn dadurch, daß Petrus Antiochien verließ, und der Kirche zu Rom vorstund, hat er auch den Primat dorthin getragen, sonst müßte schon zu seinen Lebzeiten sein erster Nachfolger zu Antiochien das Oberhaupt der Kirche gewesen sein, was bekanntlich nicht stattfand. Weil also mit Petrus der Primat an die Römische Kirche kam, so ist natürlich der Nachfolger Petri auf dem Römischen Stuhle auch der Oberhirt, wofür auch die heiligen Väter einmüthig Zeugniß ablegen.

f) **Petrus ist gar nicht zu Rom gewesen, und hat auch die Römische Kirche nicht gestiftet.** — Daß Petrus nicht bloß zu Rom gewesen, sondern auch die Römische Kirche gestiftet hat, ist eine so verbürgte Wahrheit, daß die Protestanten selbst dieselbe nicht mehr in Abrede zu stellen wagen. Epiphanius schreibt: Die Bischöfe zu Rom sind sich also gefolgt: Petrus und Paulus, Linus, Anaklet u. s. w. Haeres. 27. — Optatus von Milevi: Du kannst nicht leugnen, zu wissen, daß in der Stadt Rom dem Petrus zuerst die Cathedra übertragen wurde. lib. 2. cont. Parmen. — Cyprian sagt, daß Cornelius zu Rom Bischof geworden und an die Stelle Petri getreten sei. Epist. ad Ant. — Dasselbe bezeugen Tertullian, Irenäus, ferners Athanasius, Hieronymus, Laktantius, Augustinus u. s. w., so daß man aller Geschichte widerspricht, wenn man die Anwesenheit Petri in Rom und die Ausübung seines Primats daselbst leugnen wollte. Darum sieht sich der protestantische Historiker Schröckh zu dem Bekenntnisse genöthiget: Es ist zwar in der Hitze des Streites behauptet worden, Petrus sei nie in Rom gewesen; aber es ist nicht leicht eine

Begebenheit dieser alten Geschichte durch ein so einstimmiges Zeugniß der ersten christlichen Lehrer außer Streit worden, als eben diese.

II. Gegen das Papstthum überhaupts.

a) **Das Papstthum ist den Völkern schädlich, indem es sowohl der religiösen Aufklärung, als der Freiheit hemmend entgegentritt.** — Keines von beiden ist wahr; denn

α) der Papst ist stets ein warmer Freund der ächten, religiösen Aufklärung, und hat daher auch Künste und Wissenschaften stets in Schutz und Pflege genommen, was er noch heutigen Tages thut, wie es an seinem Orte näher auseinander gesetzt ist, allein der Papst will nur, was wahr und gut ist; er weiß wohl zu unterscheiden das Denken vom Glauben. Er kann als Wächter des von den Vätern ererbten Glaubensgutes nicht zugeben, daß eine frivole Aufklärung und der krasse Unglaube seine frevelhafte Hand an dasselbe lege. Was würde aus der Offenbarung werden, wenn ein Jeder dieselbe nach seiner Willkühr und seinen verdorbenen Neigungen deuten und davon nur so viel annehmen dürfte, als ihm gefällig ist. Das ist keine Aufklärung, sondern Willkühr, wenn Jeder nach seinem Belieben seinen Glauben gestalten darf. Wir verweisen übrigens hier auf den Artikel „Kirche" zurück, und zwar B. 12. S. 87 u. flgde. — Eben so wenig ist der Papst hinderlich

β) der Freiheit der Völker. Es findet vielmehr das Gegentheil statt, wie Solches auch einsichtsvolle, partellose Männer anerkennen, z. B. Herder, Johann von Müller, Graf de Maistre u. s. w.; denn sie zeigen, daß vorzüglich Rom es gewesen ist, welches die Fessel der Völker brach und dem Despotismus mächtig entgegenarbeitete. Der Papst mischt sich gewöhnlich in Nichts ein, was nicht die Sphäre seines erhabenen Berufes berührt; sein Reich ist eigentlich nicht von dieser Welt; seine Herrschaft ist eine geistliche. Wenn aber Rom dennoch sich manchmal auch in die politischen Wirren der Völker mischte, so geschah es wahrlich nicht zum Nachtheile derselben, sondern zur Wahrung der Rechte der Menschheit. Mehr davon unten.

b) **Man braucht keinen Papst; denn jede Nation kann ihre Kirchenangelegenheiten selbst ordnen.** —

Dieß heißt nichts Anders, als die Einheit der Kirche aufheben. Käme dieser Grundsatz zur Anwendung, so gäbe es bald keine katholische Kirche, weil keine Eine und keine allgemeine Kirche mehr; es gäbe nur noch Nationalkirchen. Das Eine Evangelium würde sich in einem jeden Lande anders gestalten. Die Bischöfe, dastehend ohne höheren Schutz, wären weiter nichts mehr als Werkzeuge der Regierungen, durch welche diese die Gewissen der Gläubigen beherrschen würden. Kurz, die Verwirklichung dieses Grundsatzes wäre die Zerstörung und Auflösung der christlichen Kirche und machte aus dem Evangelium zuletzt nur ein Zerrbild. Daraus ist klar, daß der Papst allerdings nothwendig ist.

c) Die Römischen Päpste taugten nichts; sie gaben vielmehr durch ihren Wandel der christlichen Welt Anstoß. — Man muß allerdings zugeben, daß die Päpste Menschen sind, und Christus ihnen keineswegs eine persönliche Heiligkeit verheißen hat. Darnach ist es möglich, daß ihr Privatleben befleckt sein kann. Aber gesetzt, die Feinde unsers Glaubens hätten Recht, und die Römischen Päpste taugten ihrem Privatleben nach wirklich nichts; was folgte daraus? Gerade das Gegentheil von dem, was die Feinde der katholischen Kirche wollen. Denn der Umstand, daß die Kirche ungeachtet der Unwürdigkeit ihrer Oberhäupter in allen Stürmen sich unerschüttert erhielt, wäre ein deutlicher Beweis ihrer Göttlichkeit und die sichtbare Verwirklichung des Ausspruches Jesu Christi: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Aber ferne sei es, die Sache darauf beruhen zu lassen, und einen Vorwurf hinzunehmen, welchen die Römischen Päpste durchaus nicht verdienen. Unter mehr als zweihundert sechs und fünfzig Männern, die seit fast neunzehn Jahrhunderten auf dem Römischen Stuhle saßen, sind kaum einige zu finden, deren Privatleben in der Wirklichkeit Tadel verdient. Ist doch selbst unter den zwölf Aposteln ein Judas gewesen; wer wird aber so ungerecht sein, dieses einzigen Verräthers wegen die übrige Schaar der Apostel zu brandmarken und den Stein der Verdammniß auf sie zu werfen? Eine so geringe Zahl unwürdiger Männer kann unmöglich im Vergleich mit den Verdiensten und der Würdigkeit der übrigen in Anschlag gebracht werden. Mit Recht schreibt daher Herder in seinen philosophischen Ideen: „Eine

lange Reihe von Männern müßte hier stehen, wenn auch nur die vorzüglichsten, würdigen und großen Päpste genannt werden sollten; der Weichlinge sind auf dem Römischen Stuhle weit weniger gewesen, als auf den Thronen weltlicher Regenten, und bei manchen derselben sind nur deßwegen ihre Fehler auffallender, weil sie Fehler der Päpste sind." — Dabei ist auch dieses noch zu beherzigen, daß gerade diejenigen Päpste, denen oft die meisten Fehler aufgeladen werden, wie ein Innocenz III., Gregor VII., in der neuesten Zeit gerade von Solchen, die nicht in der katholischen Kirche gestanden sind, auf eine glänzende Weise gerechtfertiget wurden.

d) Die Päpste saugen die Länder aus, indem sie das Geld an sich ziehen und dadurch Reichthümer ansammeln. — Welch ein Vorwurf kann wohl ungerechter sein, als dieser? Habt ihr schon einmal in unsern Ländern von einer päpstlichen Steuer gehört? Oder wie viel habt ihr schon nach Rom zahlen müssen? Richtig ist es, daß bei Ehedispensationen gewisse Gebühren dahin entrichtet werden; aber dadurch will sich Rom nicht bereichern, sondern nur Ehen in zu nahe Verwandtschaft verhindern. Auch sind diese Gebühren keineswegs so bedeutend, sondern oft sehr geringfügig; denn all diejenigen, die kein eigenes, bedeutendes Vermögen besitzen, und Alle, die nicht leben könnten ohne den Fleiß ihrer Hände, obwohl sie dadurch reichliches Auskommen haben, wie die Beamten, Künstler ꝛc. werden nach der Sprache der Römischen Kurie unter die Armen gezählt, und dürfen nur unbedeutende Gebühren bezahlen. Oder sollen die Päpste durch die Ablässe das Geld aus fremden Ländern an sich ziehen? Wohl geschah in dieser Beziehung früher öfters Mißbrauch; aber nicht durch die Päpste, sondern durch unkluge Ablaßverkünder. Daß in unsern Zeiten für den Ablaß Nichts bezahlt wird, wissen wir Alle.

Indeß soll dieser Punkt noch etwas weiter erörtert werden. Unter den früher nach Rom geflossenen Geldern verdienen insbesonders die Peterspfenninge Erwähnung. Wie entstunden sie aber? Philipps sagt in seinem Kirchenrechte hierüber: Es ist bekannt, wie mehrere angelsächsische Könige in dankbarer Erinnerung an die thätige Liebe, welche Gregor, der Große, ihren Vorfahren und Völkern erwiesen hatte, und von dem Geiste der Andacht geleitet, ihren Weg nach Rom nahmen, um dort an geheiligter Stätte die Ver-

gebung ihrer Sünden zu erflehen. Reichlich waren die Spenden an Gold und Silber, welche sie bei solcher Gelegenheit der Römischen Kirche darbrachten, alle frühern aber wurden von den Gaben des Königs Aethelwulf übertroffen. Schon vor ihm hatte Offa von Mercia den Peterspfenning geleistet. Aethelwulf dehnte diese Steuer auf sein ganzes Reich aus. Sie bestund in der Abgabe eines Pfennings, die auf jedes Haus gelegt wurde, das eine jährliche Einnahme von mindestens dreißig Pfenningen hatte; sie brachte im Ganzen eine Summe von etwa zweihundert Pfund Sterlinge ein. Anerkennend den Papst nicht bloß als kirchlichen Einheitspunkt, sondern auch als das eigentliche Bindemittel der christlichen Gesellschaft, ordneten sich viele Fürsten nicht bloß dem unmittelbaren Schutz des Papstes unter, sondern verpflichteten sich auch, dafür eine Abgabe zu entrichten; so that unter Anderm König Stephan von Ungarn. Deßgleichen machte König Peter von Aragon, der die königliche Krone aus den Händen des Papstes Innocenz III. empfangen wollte, sein Reich gegen eine jährliche Abgabe zinspflichtig. Daraus ist ersichtlich, daß die Leistung derlei Abgaben auf dem freien Willen der Monarchen beruhte und in der Ehrfurcht ihren Grund hatte, welche sie gegen den heiligen Stuhl hatten. Es war auch nur eine kleine Beisteuer zu den Lasten, welche dämals die Päpste zu tragen hatten, und diese Gaben flossen oft reichlich vermehrt, in anderer Weise wieder in die eigenen Länder zurück, so daß sich die Päpste genöthiget sahen, noch in anderer Weise ihre Einnahmen zu vermehren, wie durch die sogenannten Annaten. Mag hierin immerhin in den Zeiten der Verwirrung manche Unordnung vorgefallen sein, so werden diese nach Rom geflossenen Gelder von den Feinden des Römischen Stuhles nur zu sehr übertrieben. Denn hätten sie Recht, so müßte man zu Rom unermeßliche Reichthümer gefunden haben; statt dessen aber fanden sich die Päpste oft im größten Gedränge, die laufenden Ausgaben zu bestreiten; so war Innocenz VIII. im Jahre 1496 in der Lage, sein Triregnum und andere Kostbarkeiten der Römischen Kirche für ein Darlehen um hunderttausend Dukaten zu versetzen. Man hat insbesonders in Deutschland über die Last der Annaten geklagt; allein war es zu viel, wenn z. B. der Erzbischof von Mainz, der eine jährliche Einnahme von einer Million viermalhunderttausend Gul-

den hatte, bei seinem Amtsantritte zehntausend Kammergulden nach Rom bezahlte? In diesem Verhältnisse zahlten aber auch die übrigen Bischöfe. Daß die nach Rom geflossenen Gaben und Zahlungen in gar keinem Verhältnisse zu den Geldsubsidien stunden, welche die Päpste einzelnen Ländern in Zeiten der Noth angedeihen ließen, ist hinreichend erwiesen, wenn man z. B. nur weiß, daß die Republik Venedig im Zeitraume von 1655—1717 die Summe von mehr als vier Millionen fünfmalhunderttausend Skudi, und die Kaiser Leopold I. und Karl VI. fast ein und eine halbe Million Skudi von den Päpsten erhalten haben. In neuerer Zeit wurden diese Abgaben ohnehin eigens geregelt, und wie mässig sie sind, folgt daraus, daß z. B. bezüglich der bayerischen Bisthümer in einem Besetzungsfalle z. B. München-Freising tausend, Bamberg achthundert, Regensburg, Augsburg und Würzburg sechshundert, und Passau, Eichstädt und Speier vierhundert Kammergulden nach Rom bezahlen. Daraus ist ersichtlich, wie ungegründet die Klage über Zahlungen nach Rom sei.

18) Gesegnete Wirksamkeit des Papstthums.

Viel und groß sind die Wohlthaten, welche die Menschheit den oft so sehr geschmähten und verachteten Päpsten verdankt. Um einige der vorzüglichsten derselben hervorzuheben, sagen wir: Groß sind die Verdienste der Päpste, welche sie sich erworben haben:

I. Durch Ausbreitung der Kirche. Es wird wenige christliche Völker geben, welche nicht die Päpste als die uranfänglichen Gründer des Glaubens bei sich anerkennen müssen. Schon der heilige Papst Eleutherius sandte den Damian und Fugatius als Glaubensboten nach Britannien ab. Später wird der heilige Bonifacius Glaubensbote der Deutschen; der heilige Augustin erscheint als Apostel in England. In Irland treten der heilige Patricius, bei den Friesen der heilige Wilfried und Wilibrod, bei den Pommern der heilige Otto, bei den Mähren der heilige Methodius, bei den Preußen und Polen der heilige Adalbert als Glaubensprediger auf. Für die Schweden wird der heilige Anscharius, für die Pikten und Schotten der heilige Kolumbus, für die Bewohner des Norikum, des Ober- und Unterösterreich sammt Kärnthen, Tyrol und Steiermark der heilige Severin ein Rettungsengel aus

den Finsternissen des Heidenthums. Frankreich wurde durch den heiligen Klodwig, Norwegen und Island durch den heiligen Olaus, Dänemark, Esthland, Kurland durch den heiligen Canut, Ungarn durch den heiligen Stephan der Kirche Jesu einverleibt. Kaum war die neue Welt entdeckt, so reisen fromme Söhne aus dem Orden des heiligen Dominikus, des heiligen Ignatius, des heiligen Franziskus nach den entferntesten Ländern, um den Bewohnern derselben den Weltheiland zu verkünden. An allen diesen Bekehrungen nahm Rom den lebhaftesten Antheil; denn es hat diese Männer entweder direkt gesendet, oder sie haben sich ihre Mission von ihm ertheilen lassen. Die Päpste konnten freilich nicht in eigener Person als Glaubensboten herumreisen; allein sie waren im Grunde doch bei dem heiligen Geschäfte der Weltbekehrung die Hauptperson; sie waren die Hauptperson in dem großen, auf allgemeine Welterleuchtung berechneten, lebendigen Räderwerke; sie waren der Centralpunkt und die ehrwürdige Autorität, welche den heiligen Bemühungen der Missionäre ihre Sanktion aufdrückte.

II. Durch Erhaltung, Vertheidigung und Beschirmung der christlichen Kirche, wodurch die Civilisation selbst gerettet worden ist. Unter dem eisernen Drucke des Heidenthums und in den Jahrhunderten der Verfolgung konnte der Papst fast nichts thun, als leiden und streiten. In dieser traurigen Lage hat der Römische Oberhirt nicht versäumt, die Pflicht eines wackern Anführers im heiligen Kampfe Jesu getreu zu erfüllen. Er hat durch das Beispiel seiner Standhaftigkeit die Schwachen ermuthiget; er hat den Zagenden in den Gefängnissen und in den Metallgruben Trost nachgespendet; wahrscheinlich hat er dadurch, wenn er selbst war ergriffen, und wenn die heidnische Verfolgungswuth in seinem Blute war etwas gestillt worden, wenigstens von Einigen seiner Pfleganbefohlenen die Folter und die würgende Grausamkeit auf einige Zeit abgewendet. Die gesegnete Wirksamkeit des Papstes zeigte sich aber bald in einer andern Weise auf das glänzendste; denn daß der ganze Occident nicht von den Hunnen, Tartaren, Mongolen, Saracenen und Türken verschlungen, daß die Christenheit nicht auch in Europa wie in andern Theilen der alten Welt von Barbaren verdrängt und in Sklavenbande gefesselt worden, dazu hat, wie Herder und Johann von

Müller offen gestehen, besonders die Unerschrockenheit, Wachsamkeit und treue Sorgfalt der Päpste Vieles beigetragen. Der heilige Papst Leo I. brachte durch die Kraft seiner Beredsamkeit und durch die Ehrwürdigkeit seiner Person den Attila, den König der Hunnen, die fürchterliche Geißel Gottes, die, Alles vernichtend, über Italien gegen Rom heranrückte, auf mildere Gesinnungen, besänftigte seinen Zorn und nöthigte ihn zum Rückzuge. Auf diese Art ist Leo, wie einstens die Mutter Coriolans, der Retter von Rom und ein Schutzengel der Christenheit geworden. Daher schreibt Johannes von Müller: Keine Legion, kein Senat unternahm die Rettung des Vaterlandes der alten Beherrscher der Welt. Aber Papst Leo nahm den Bischofsstab in die Hand und wagte sich in das hunnische Lager. Er brachte rührende Vorstellungen für den König und Geschenke für seinen Rath. So wurde Rom durch Leo gerettet. Die Kaiser, umringt von Weibern und Verschnittenen, stritten über beide Naturen und beide Willen in Christus; sie selbst aber hatten keinen Willen. Wenn die natürliche Billigkeit entscheiden kann, so ist wahrlich der Papst mit Recht Herr von Rom; denn ohne ihn wäre Rom nicht vorhanden.

Die Päpste Gregor IV., Johann X., Benedikt VIII. und Viktor III. waren mächtige Bollwerke für die Christenheit durch ihre Bemühungen, wodurch sie der Herrschaft der Saracenen Abbruch zu thun suchten. Bald erhob sich ein neuer Feind, der den frühern an Macht und Eroberungssucht und wilder Grausamkeit wider die Christenheit nichts nachgibt, nämlich der fanatische Muhamedanismus, mit dem gewaltigen Säbel der Türken bewaffnet. Bereits war das orientalische Kaiserreich, nicht mehr durch das feste Band des apostolischen Gesammtglaubens mit dem Occident zusammengehalten, innen schwach und durch Sekten und Parteien zerstückt, von Außen durch den Andrang der Türken überschwemmt, endlich im Jahre 1453 sammt seiner Hauptstadt eine Beute der stolzen Sieger geworden. Große Gefahr fing nun an, der Christenheit im Abendlande zu drohen. Die Päpste erkannten diese Gefahr, und sannen auf Mittel, ihr zu begegnen. Schon Nikolaus V. befaßte sich damit; aber vom Tode übereilt, verfolgte Calixtus III. die Pläne seines Vorgängers und ermuthigte die christlichen Fürsten zu einem Feldzuge wider die Türken, welche bereits unter dem stol-

zen Muhamed II. auf Belgrad losgingen und die gänzliche Eroberung der christlichen Reiche im Sinne hatten; die Frucht seiner Bemühungen war die Rettung von Belgrad. Die Verdienste der Päpste Pius II., Paul II. und Sixtus IV. sind hierin nicht minder groß. Zur Zeit des zuletzt genannten Papstes verbreiteten sich die Türken schon über die Moldau, Wallachei und Siebenbürgen aus, rückten über die Alpen von Krain in das Friaul bis nach Italien vor, und hatten sogar Otranto schon erobert und bedrohten bereits Loreto. Der muthige Papst schickte schnell eine Flotte ab, wodurch die Türken zum Rückzuge genöthiget und nachher auch Otranto wieder den Christen zu überlassen gezwungen wurden. Ferner der große Sieg, der von der christlichen Flotte unter Anführung des Don Juan von Oesterreich gegen die Türken in dem lepantischen Meerbusen erfochten wurde, ist ganz eine Trophäe des Papstes Pius V.; denn er war die Seele dieses Krieges. Nach all diesem läßt sich sagen: Was ein Mutius Skävola, was ein Regulus oder ein Fabius Cunctator für das heidnische Rom gethan, das haben die Päpste in noch viel ausgedehnterm Maßstabe für das christliche Rom, und dadurch auch für Ausbreitung, Erhaltung und Beschirmung des Christenthums und der christlichen Länder gethan.

III. Durch Befreiung und Freierhaltung der Kirche. Wenn die Kirche frei sein soll, so müssen vor Allem ihre Diener, Bischöfe und Priester, wenigstens in ihrer Wirkungssphäre frei und geschützt sein, und darf keinem Großen der Erde gestattet sein, sich derselben wie Werkzeuge zur Erreichung seiner Zwecke und Pläne zu bedienen. Wer nun die Geschichte kennt, der weiß, wie christliche Kaiser, von Hofleuten und Ketzern aufgestachelt; er weiß, wie Könige, Herzoge, Grafen und Ritter durch standhafte Berufstreue von Bischöfen und Priestern in ihren schändlichen Leidenschaften gehindert oder aus einem andern Grunde vom Rachgefühle angestachelt, sich kein Gewissen daraus machten, fromme und rechtgläubige Bischöfe und Priester, unschuldige Mönche und Nonnen zu mißhandeln, einzukerkern, selbst zu morden, oder Kirchen und Klöster zu berauben und niederzubrennen und ihre Bewohner zu verjagen. In solchen Stürmen und Mißhandlungen trat der Papst auf als Felsenmann, bald väterlich mahnend und warnend, bald

nachdrücklich protestirend und drohend, und wenn nichts fruchtete, zuletzt die Donnerkeule des Bannes gegen die Schuldigen schleudernd. Rom nahm sich der Unschuldigen an, vertheidigte sie gegen ihre Dränger und gewährte ihnen auch eine sichere Zufluchtsstätte, wie in älteren, so in neuern Zeiten. Denn um bei dem Letztern stehen zu bleiben, hat nicht Clemens XIII. die aus Portugal und aus den angränzenden Ländern grausam vertriebenen Jesuiten liebreich in seinen Staaten aufgenommen? Fanden später viele, durch die Schrecken der Revolution aus Frankreich vertriebene Bischöfe und Priester nicht auf gleiche Weise bei Pius VI. einen Zufluchtsort und gleichsam ein zweites Vaterland?

Was wäre aus der Kirche und dem Evangelium geworden, wenn nicht Rom der Willkühr der Großen entgegengetreten; wenn es das Laster der Simonie nicht bekämpft, den überhand genommenen Gräuel des Concubinats unter der Priesterschaft nicht ausgerottet hätte? Bekannt ist der Investitur-Streit des Mittelalters. Was wollte die weltliche Macht dadurch, daß sie die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab ansprach? Nichts Geringeres, schreibt der Graf de Maistre, als die Vernichtung der kirchlichen Suprematie; denn der damals herrschende Feudal-Geist wollte aus der Kirche in Deutschland und Italien ein großes, vom Kaiser abhängiges Lehen machen. Wer hat die Kirche aus dieser Knechtschaft, in welche sie die deutschen Kaiser bringen wollten, gerettet, wenn nicht der Muth und die Kraft der Päpste? — Die Simonie war im Mittelalter fast allgemein. Ungescheut verkauften die deutschen Kaiser die Kirchenstellen, und der heilige Peter Damianus berichtet: Es gab damals wenige Bischöfe, welche die Simonie für eine Sünde gehalten hätten. Eben so allgemein war der Gräuel des Concubinats unter der Priesterschaft. Wohin hätten aber diese beiden Laster die Kirche geführt? Da wäre es um die Ehre und die Freiheit der Kirche geschehen gewesen, wenn die Päpste nicht muthig den Uebeln des Zeitalters entgegengearbeitet hätten.

Soll die Kirche frei sein, so darf in Beziehung auf Kirchenregiment und Kirchengut von der weltlichen Macht nicht nach Belieben dagegen verfahren werden; die Kirche darf in diesem Betreff nicht feindlich eingeschränkt oder verkürzt werden. Wo es aber geschah, da sind die Päpste als Protektoren der kirchlichen Freiheit

und der kirchlichen Gerechtsamen aufgestanden. Dieses beweisen ihre Kämpfe mit den deutschen Kaisern Heinrich IV., Friedrich I. und Friedrich II., mit König Philipp von Frankreich u. s. w. Als ferner die Kaiser Heraklius und Constanz ihren bekannten Typus und ihre Ekthesis aufstellten, womit sie in das kirchliche Regiment eingriffen; als Karl V. mit seinem Interim auftrat; als in Deutschland durch die Reformation, und später in Frankreich durch die Revolution Kirchenregiment und Kirchengut aufgehoben und verschlungen wurde, haben die Päpste, wenn sie auch nicht mehr vermochten, wenigstens dagegen protestirt. Papst Innocenz XI. und Alexander VIII. erhoben ihre Stimme wider jene unter Ludwig XIV. sogenannten Freiheiten der gallikanischen Kirche. Pius VI. that sein Möglichstes, um den Kaiser Joseph II. in seinen Neuerungen und Störungen des Kirchenregiments und Kirchengutes aufzuhalten. Und was hat in dieser Beziehung nicht Pius VII. gelitten und gethan in Betreff Frankreichs. Unerschrocken ist er dem Kaiser Napoleon gegenübergetreten, und hat, obwohl selbst gefangen gesetzt, muthig für die Freiheit der Kirche gekämpft.

IV. Durch Verherrlichung der Kirche. Die Päpste waren es, die zur Verherrlichung der christlichen Kirche nach Außen nicht wenig beitrugen. Dieses thaten sie durch ihr ehrwürdiges Auftreten vor heidnischen Kaisern, durch ihr persönliches Erscheinen vor gefürchteten Barbaren, wie es z. B. durch Leo I. vor dem Hunnen-König Attila geschehen ist; durch unerschrockenes Unternehmen wider die Saracenen und Türken, durch ihre apostolischen Missionen zu heidnischen Völkern nach Amerika, Japan und China, endlich auch durch Anordnung der vielfach mißverstandenen Kreuzzüge, wenn sie gleich nicht jene bleibenden Folgen hatten, welche die Päpste von ihnen erwartet hatten.

Noch größer sind die Verdienste, welche sich die Päpste um die innere Verherrlichung der Kirche erworben haben. Denn was wir in Beziehung auf würdige Feier des Gottesdienstes Erbauendes, den Geist und das Herz mächtig Anregendes haben, ist fast Alles durch die Sorgfalt und Thätigkeit der Päpste ins Leben getreten. Das Papstthum hat uns nicht bloß die von Jesus Christus eingesetzten Gnadenmittel und Geheimnisse erhalten, sondern auch dafür gesorgt, daß diese uns auf würdige Weise gefeiert und jene

auf erbauende Weise uns gespendet werden. Es ist bekannt, wie durch das Zusammenwirken mehrerer Päpste die Gebete und Ceremonien bei der Feier der heiligen Messe entstunden. Fromme und weise Päpste, schreibt Kastner in seiner Schrift: „Des Papstthums segensvolle Wirksamkeit", — hüllten gleichsam eine heilige Wolke ehrwürdiger Ceremonien und geistvoller Gebete um das himmlische Kleinod des neutestamentlichen Opfermahles, um dessen Majestät tiefer in die Herzen und Sinne der Gläubigen einzugraben. So gestaltete sich allmählig das alterthümliche, ehrwürdige Missale oder Meßbuch, voll Kraft und heiliger Salbung, voll des apostolischen Geistes. Den Päpsten verdanken wir die meisten unserer Festtage; eben so viele unserer erbauendsten Andachten und Kirchenfeierlichkeiten. Das Papstthum ist es auch, das uns die Bibel und die apostolische Auslegung derselben mit aller Treue und Sorgfalt überliefert hat. Schon Papst Damasus veranlaßte durch den heiligen Hieronymus eine lateinische Uebersetzung; später setzte Rom hierin seine Bemühungen fort, und bekannt ist, wie die Päpste nach dem Concilium von Trient nicht bloß eine Revision des Missale und Breviers, sondern auch der Vulgata besorgten.

V. **Durch ihre Sorgfalt für Reinerhaltung der ethischen Verhältnisse, insbesonders der Ehe.** Die Statthalter Jesu Christi auf Erden haben auf die sittlichen Verhältnisse, insbesonders die eheliche Verbindung allzeit ein vorzügliches Moment gelegt; ihre Verordnungen, um dem ehelichen Bunde mehr Würde und Unverletzbarkeit zu sichern, werden mit Recht als Meisterstücke der väterlichen Fürsorge und der Weisheit gepriesen. Wie traurig sieht es noch heutigen Tages mit der Ehre der Mädchen und mit der Würde der Frauen in heidnischen Ländern aus! Die Päpste hingegen sind von jeher schützende Geister für die Heiligkeit des Ehebandes und ritterliche Kämpfer für Mädchen- und Frauenwürde gewesen. Schon die Lehre von der Erhabenheit der Jungfräulichkeit über die Ehe ist für das Mädchen eine Aufforderung, nichts Unerlaubtes zu begehen, und für den Lüsternen eine Warnung vor Ungebührlichkeit. Der Cölibat setzt die Geistlichkeit in den Stand, ein um so unparteiischeres Richteramt in Ehesachen zu üben und des verletzten Theiles sich anzunehmen; insbesonders die Päpste waren jeder Zeit die treuesten Wächter des ehelichen

Bandes. Ja vielleicht wäre durch die Ausschweifung der Großen heidnische Unzucht herrschend geworden, wenn nicht die Päpste als unerschrockene Vertheidiger der Unverletzbarkeit des Ehestandes aufgetreten wären. Das erste Aergerniß in Betreff der Ehe gekrönter Häupter im Abendlande gab König Lothar; er heirathete, nachdem er seine rechtmässige Gemahlin verstoßen hatte, seine Beischläferin. Zwei Concilien, das eine zu Metz, das andere zu Aachen, billigten das Vergehen Lothars. Papst Nikolaus I. aber erklärte diese Verbindung für ungiltig, und Hadrian II. ließ den König auf das heilige Abendmahl schwören, daß er der Waldrade aufrichtig entsagt habe. Mit gleichem Nachdruck trat Urban II. gegen König I. von Frankreich auf, der seine rechtmässige Gemahlin Ingelbergis verstoßen hatte, um eine andere zu heirathen. So benahmen sich die Päpste gegen die Großen der Erde, wie einstens Johannes, der Täufer, gegen Herodes, als er das ernste Wort sprach: Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zur Gattin zu haben. Dadurch wurde die Heiligkeit der Ehe und das Ansehen der Kirchengesetze gerettet und mittelst heilsamer Furcht dem Strom des Verderbens ein Damm entgegengesetzt.

VI. Durch ihr Bemühen das menschliche Elend zu mildern. Die Päpste haben sich von jeher der Nöthen der leidenden Menschheit liebreich angenommen, und waren bemüht, ihnen möglichst abzuhelfen. In den frühesten Zeiten lastete das Joch der Sklaverei auf einem großen Theil der Menschen. Die Kirche und an ihrer Spitze die Päpste suchten gleich Anfangs den traurigen Zustand der Sklaven zu lindern, und arbeiteten dann, sobald als die Zeiten es erlaubten, auf gänzliche Aufhebung der Sklaverei hin. Die Päpste hatten längst den Menschenhandel verboten, ehe noch einer unserer modernen Staaten der Sklaverei im Mindesten seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte. Schon im Jahre 1167 erhob Papst Alexander III. seine Stimme gegen die Sklaverei, und erklärte, daß es unter Christen keine Leibeigenschaft geben soll. Die Päpste begnügten sich aber nicht damit, die Menschen frei zu machen, sondern sie nahmen sich auch auf das Liebreichste der Armen und Kranken an. Wer kann die Anstalten der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit alle zählen, die auf das Geheiß, durch die Unterstützung, ja durch alleinige Mittel der Päpste errichtet wurden, jene

Hospitäler und Lazarethe, in denen der Kranke und Arme die bereitwilligste Aufnahme und Verpflegung fand. Wer hätte sich damals dieser Unglücklichen angenommen, wo das Faustrecht herrschte, die Adeligen in beständiger Fehde mit einander lebten, und das Volk oft in Knechtschaft schmachtete, wenn nicht die Päpste ihren Hilferuf hätten erschallen lassen und selbst mit den freigebigsten Händen vorangegangen wären. Wie sich die Päpste auch der geistigen Nöthen der Völker annahmen, und insbesonders durch Sendung von Missionären den Ungläubigen das Licht der Wahrheit brachten, ist bereits oben besprochen worden.

VII. Durch ihre Bemühung um die politische Rettung und Emporbringung der Staaten Europa's über die übrigen Welttheile. Wir haben bereits oben auseinandergesetzt (No. II.), welch mächtige Bollwerke die Päpste gegen die Einfälle barbarischer Völker waren. Dadurch retteten sie nicht bloß die Kirche, sondern die civilisirten Länder Europas. Hätte der große Attila, sagt Herder, sich nicht von Rom hinwegbitten lassen und die Hauptstadt der Welt zur Hauptstadt seines Reiches gemacht; wie schrecklich anders wäre die europäische Geschichte! Nun gingen seine geschlagenen Völker wieder in ihre Steppen zurück und ließen uns, Gott Lob! kein kalmukisches Kaiserthum zurück. Dasselbe kann man in gewisser Hinsicht auch von den Saracenen und Türken sagen, wider welche die Päpste in Zeiten der Gefahr eine so mächtige Schutzwehr waren. Durch den Sieg des christlichen Glaubens über heidnische Irrthümer und über rohe Herzen, der zunächst als Trophäe päpstlicher Wirksamkeit zu betrachten ist, bildeten sich christliche Staaten in Europa, stark und furchtbar dem Auslande, besonders den Feinden des christlichen Namens. Von jenen Städten Italiens, welche das milde Sonnenlicht des Papstthums zunächst beschien, breiteten sich nach hundertjährigen Finsternissen, welche wie eine Nacht über unsern Welttheil ihre Flügel ausgebreitet hatten, allmählig und zuerst die Strahlen der Aufklärung der Künste und Wissenschaften, des Gewerbes und der industriellen Thätigkeit in Europa aus, und setzten den Europäer in den Stand, nicht bloß vor den Bewohnern anderer Welttheile sich rühmlichst hervorzuthun, sondern dieselben seinem Handelsinteresse, ja endlich selbst seiner Herrschaft unterthänig zu machen. So schwang der Europäer sich

empor, und setzte selbst Asien, Afrika und später Amerika in Bewunderung und Schrecken. Ein großer Theil des Verdienstes hievon fällt dem Papstthume in die Wagschaale.

VIII. Durch Bezähmung des Uebermuthes der Grossen. Mit dem wiederhergestellten Throne der alten Cäsaren durch Wiederaufrichtung des Römischen Reiches ging nur zu oft auch der Geist dieser Gewaltmänner, nämlich ihre Herrschbegierde, ihre Eroberungssucht, ihr Eroberungsgeist sammt den übrigen Untugenden auf die Inhaber des wieder aufgerichteten Kaiserthrones über. Je mehr manche Kaiser mit Talenten ausgerüstet und zur Ausführung großer Thaten aufgelegt sich fühlten, desto mehr drohte von ihrer Seite Gefahr der bürgerlichen Freiheit, und den Gerechtsamen der Völker. Solche Gewaltmänner waren in Deutschland Heinrich IV., Friedrich I. und Friedrich II. Auch in andern Ländern fehlten sie nicht; denn wir weisen in Frankreich auf Philipp, den Schönen, in England auf Heinrich II. rc. hin. Wenn nun diese Herrscher und andere ihrer Gesinnungsgenossen die Gerechtsame der Völker und selbst die schwächern Fürsten gleichsam mit Füssen traten; wenn sie über Staat und Kirche nach Willkühr schalten und Alles sich erlauben wollten, was ihrer Leidenschaft schmeichelte: — da waren die Päpste es, die ihnen muthig entgegentraten, den Kampf für Recht und Wahrheit mit ihnen begannen und ihren Leidenschaften einen wohlthätigen Damm entgegensetzten.

IX. Durch Aufrechthaltung der Subordination und Souveränität. Wie die Päpste die Völker schützten gegen die Willkühr der Regenten, so stunden sie auch hinwiederum diesen bei, die Völker im Gehorsam gegen sie zu erhalten. Die Päpste vertraten immer das Princip der Autorität, und wurden dadurch ein Hauptpfeiler zur Aufrechthaltung der socialen und politischen Ordnung, und eine unverwüstliche Stütze der fürstlichen Throne. Rom hat nie mit der Revolution geliebäugelt; sie sieht in der weltlichen Macht eben so wie in der geistlichen Gewalt eine Stellvertreterin Gottes, und predigt fortwährend durch seine Priesterschaft: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Viele der Häresien haben eine gefährliche Lehre auch in Beziehung auf das sociale Leben und das Verhalten gegen die Obrigkeit ausgehegt; daher haben sie Aufruhr gegen die Obrigkeit

und Störung der öffentlichen Ruhe oft in ihrem Gefolge gehabt; so Waldo, Wiklef, Huß und später die Reformatoren. Die Päpste haben aber diese Lehren verdammt, und dabei nicht bloß das Wohl der Kirche im Auge gehabt, sondern auch den Staaten die beßten Dienste erwiesen und die bürgerliche Ordnung befestiget.

X. Durch Verbreitung der Civilisation und Humanität. Wir wollen zwar nicht verkennen, daß hierin auch manche andere Faktoren thätig waren; allein das Papstthum ist fast immer mit rühmlichen Beispielen vorausgegangen, welche zur Nachahmung anspornten, und hat überhaupts jede Gelegenheit fleißig benützt. Wo immer der Papst einen Missionär hinsandte, da erneuerte sich gewöhnlich das Angesicht eines solchen Landes, da wurden Einöden und Wüstenèien urbar gemacht und in Felder und Wiesen verwandelt; da kamen hervor aus den Wäldern und Höhlen die rohen Söhne der Natur, um die Stimme des ehrwürdigen Priesters zu hören; da bildete sich bald eine religiöse Gesellschaft, und wo Anfangs schlechte und zerstreute Hütten stunden, erhoben sich allmählig freundliche Dörfer, Märkte und Städte. Von den ältern und größern Städten in Europa werden nicht gar viele sein, welche nicht auf diese Weise entweder ihren ersten Ursprung oder doch eine sehr beträchtliche Erweiterung erhalten hätten. Bei gar vielen Ortschaften deutet noch heut zu Tage selbst der Name, den sie tragen, auf diesen Ursprung, so wie auf ihren Wohlstand hin, den sie ursprünglich einem Missionär, einem daselbst errichteten Bischofssitze oder Kloster, einer Wallfahrt oder einer andern religiösen Einrichtung zu verdanken haben. Selbst ein einziges Kloster erweiterte sich manchmal zu einer kleinen Welt, von frommen und fleißigen Mönchen bewohnt, welche Ackerbau und Gewerbe trieben, oder verschiedene für das damalige Bedürfniß berechnete Fabrikate verfertigten oder auch mit Handelschaft sich abgaben. Von all diesen so schönen, für die Menschheit und für das sittlich religiöse und sociale Leben so wohlthätigen Resultaten gebührt dem Statthalter Jesu ein großer Theil der Ehre und des Verdienstes.

XI. Durch Beförderung der Künste und Wissenschaften. Wenn man die Vorwürfe liest, die dem Papstthume von seinen Gegnern gemacht werden, so sollte man freilich meinen, das Papstthum sei von jeher nichts, als die Herberge der Unwissen-

heit und Trägheit gewesen, und als hätte man dort das Licht der Aufklärung geflissentlich unter den Schäffel gestellt. Allein in der Wirklichkeit verhält sich die Sache ganz anders, und es zeigt sich vielmehr, daß die Päpste immer große Freunde der Künste und Wissenschaften gewesen und sich um Beförderung derselben höchst verdient machten. Daß von den Gefilden Italiens nach dem langen, nächtlichen Schlummer des Mittelalters das Licht der Literatur, der allmähligen Aufklärung, des bessern Geschmackes in Kunst und Wissenschaft zuerst aufstieg, und von dorther über Frankreich, England, Spanien und später über Deutschland sich verbreitete, ist geschichtlich bekannte Thatsache. In Italien blühten längst die Universitäten, ehe man in Deutschland nur daran dachte, solche zu errichten. Mehrere Päpste waren selbst große Gelehrte, wie z. B. Leo I., Gregor I., Sylvester II., Gregor XIII., Benedikt XIV. u. s. w.; die meisten aber waren Freunde und Beförderer der Künste und Wissenschaften. Für die bildende Kunst, für Architektur, Bildhauer- und Malerkunst bleibt Rom noch immer der klassische Boden und die Musterschule, wohin aus den verschiedensten Ländern diejenigen pilgern, welche ihrer Kunst die höchste Weihe geben wollen. Die Päpste zeigten sich nicht nur als Freunde der ernsten Theologie, sondern auch als Gönner der schönen Künste und Wissenschaften. Die Musik, Poesie, Redekunst, dann Bildhauer- und Malerkunst wurden von ihnen eifrig gepflegt. Auf Italiens Boden haben Michael Angelo, da Vinci, Raphael und Corregio ihre berühmten Meisterstücke ausgedacht und hergestellt. Die Päpste Julius III., Paul III. und Leo X. haben mehrere dieser Männer unterstützt. Hier tönten auch von der Leier des Dante, Ariosto, Petrarka und Tasso jene meisterhaften Gesänge, die uns noch heutigen Tages erfreuen: Petrarka wurde öffentlich zu Rom und mit großer Feier als Dichter gekrönt. Papst Clemens VIII. hatte dem Dichter Tasso zweihundert Skudi jährlichen Gehalt angewiesen und ihm die Ehre der öffentlichen Krönung zugedacht. Die Tonkunst hat an den Päpsten nicht minder große Gönner gefunden. Kaum hatte Guido von Arezo die Theorie seiner musikalischen Tonleiter bearbeitet, so wendete Papst Johann XX. auf diese schöne Erfindung sein Augenmerk und überhäufte den Erfinder mit Ehren. Noch heut zu Tage hat Rom den beßten Choralgesang, der auf das religiöse Gemüth

außerordentlichen Eindruck macht. Und was die klassischen Alterthümer, die Ueberreste der griechischen und römischen Kunst und Literatur betrifft, — wie viel verdanken wir nicht auch hierin der Sorgfalt der Päpste! Sie sammelten Handschriften und Bücher und stellten im Vatikan eine eigene Bibliothek auf, welche bezüglich der Handschriften noch heut zu Tage eine der reichsten ist. Papst Leo X. gab allen seinen Gesandten, welche an auswärtige Höfe geschickt wurden, den besondern Auftrag, jede Gelegenheit zu benützen, um kostbare Ueberreste des Alterthums aufzusuchen, und oft schickte er eigene Gelehrte in entlegene Länder, wo noch finstere Unwissenheit herrschte, um dergleichen Werke zu entdecken. Wie viele Kunstschätze wurden dadurch gerettet, die sonst für immer verloren gegangen wären! Cf. oben den Artikel „Kirche" B. 12. S. 84—87.

So haben sich die Päpste nach allen Seiten hin um die Menschheit verdient gemacht, und grober Undank ist es, diese Verdienste zu mißkennen, ja selbst zu verleumden. Cf. des Papstthums segensvolle Wirksamkeit von Kastner.

19) Von den Rechten des Papstes.

Wenn von den Rechten des Papstes die Rede ist, unterscheiden die Kanonisten gewöhnlich zwischen wesentlichen (jura primigenia) und zufälligen Rechten (jura accessoria vel secundaria). Unter den erstern verstehen sie jene Rechte, welche entweder auf göttlicher Anordnung oder mit dem Primat innigst verbunden und zur Erreichung des Zweckes desselben nothwendig sind; unter den zweiten aber jene, die zwar nicht unmittelbar mit dem Primat zusammenhängen, auch nicht vom Anfange her mit demselben verbunden waren, sondern durch den Zusammenfluß verschiedener Umstände erworben worden sind, und theils auf Gewohnheiten, Vorbehalten und Praxis beruhen.

Als wesentliche Rechte des Papstes werden bezeichnet: Das Recht zu fordern, daß alle Kirchen der Christenheit mit ihm, als dem Mittelpunkt der Einheit, in steter Verbindung stehen und darin verharren; das Recht der Oberaufsicht zur Erhaltung der Einigkeit im Glauben, in den Sitten und in der allgemeinen Disciplin, daher auch das Recht, hierauf bezügliche Gesetze zu geben, und die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen; das Recht, von allen Bischöfen

und Kirchenvorstehern über die Glaubens- und Sittenlehre, wie über alle auf die Einheit der Kirche sich beziehende Angelegenheiten Berichte abzufordern; das Recht, Legaten und Nuntien zu schicken; das Recht, allgemeine Concilien zu berufen, auf denselben den Vorsitz zu führen, deren Beschlüsse zu bestätigen und zu promulgiren; das Recht, bei entstandenen Glaubensstreitigkeiten Entscheidungen zu geben; das Recht, bezüglich der Kirchengesetze zu wachen, daß dieselben ihrem ganzen Umfange nach befolgt werden; das Devolutionsrecht, vermöge dessen der Papst die Fahrlässigkeit der Kirchenvorsteher in Erfüllung ihrer Pflichten ergänzen kann; das Recht, jene, die sich von ihren Kirchenvorstehern in ihren geistlichen Verhältnissen gekränkt glauben, zu schützen, daher auch das Recht, in geistlichen Angelegenheiten Appellationen anzunehmen; das Recht, in den Kirchengesetzen zu dispensiren; das Recht, die Kirche und Bischöfe bei Verletzung ihrer Rechte zu vertreten.

Zu den zufälligen Rechten des Papstes rechnet man gewöhnlich: Das Recht, die Bischöfe zu bestätigen; das Recht, die Kardinäle zu ernennen; das Recht, die Bischöfe auf andere Sitze zu versetzen oder ihre Versetzung zu gestatten; das Recht, den Bischöfen Coadjutoren zu setzen, oder auf geschehenen Vorschlag solche zu bestätigen; die Abdankungen und Resignationen der Bischöfe anzunehmen; apostolische Vikare aufzustellen; die Bischöfe nach vorhergegangener Untersuchung ihrer Würde zu entsetzen; neue Bisthümer zu errichten, bestehende zu theilen oder zu vereinigen; den Bischöfen vor ihrer Consekration den Eid der Treue und des Gehorsams abzufordern; selig und heilig zu sprechen; in den päpstlichen Vorbehalten zu absolviren; von den Ordensgelübden und dem Cölibat zu entbinden; geistliche Orden einzuführen, zu bestätigen oder aufzuheben; den Erzbischöfen das Pallium zu verleihen; reservirte Beneficien zu vergeben; Ablässe zu ertheilen, Annaten und Taxen zu erheben; den Bischöfen die Quinquennal-Fakultäten und einige andere Vollmachten zu ertheilen; allgemeine Festtage anzuordnen, abzuändern oder abzuschaffen; Fasttage für die Gesammtkirche einzuführen oder aufzuheben; die Reliquien der Heiligen zu prüfen und ihre Aussetzung zu gestatten; die Missionsanstalten zu leiten; gewisse wichtigere Gegenstände sich allein vorzubehalten. Cf. Lexikon des Kirchenrechts von Dr. Müller.

Indeß lassen Andere diese Ausscheidung in wesentliche und zufällige Rechte des Primats nicht gelten, weil sie, bemerkt Philipps, zu einer Reihe von Mißverständnissen und praktischen Irrthümern führt. Ueberhaupts, fährt derselbe fort, ist jene Systematisirung schwierig, und selbst die, wie von selbst sich bietende, nach den drei großen Vollmachten des Hohenpriesterthums, des Lehramtes und der Regierung, welche Petrus von Christus erhalten hat, nur unter der Voraussetzung anzuwenden, daß man stets den Gesichtspunkt im Auge behält, daß jene Dreiheit der Vollmachten, unter welchen die Regierungsgewalt der ersten, das Priesterthum der zweiten, das Lehramt der dritten Person in der Dreieinigkeit vorzugsweise entspricht, eben dadurch selbst in gewisser Weise gleichfalls den Charakter der Untheilbarkeit an sich trägt. Als höchster Lehrer ist der Papst nicht nur zu den Entscheidungen über den Glauben berechtiget, sondern ihm steht auch die oberste Leitung des zur Verbreitung der Lehre dienenden Missionswesens zu, sowie das Urtheil über die Verwerfung von Schriften, welche gegen den Glauben, die Sittlichkeit und die Ordnung in Kirche und Staat gerichtet sind. Als dem Hohenpriester ist ihm der gesammte Cultus der Kirche und dessen Regelung anvertraut; auch hat er das Urtheil über die Zulässigkeit der Verehrung der Heiligen, sowie er, da ihm die höchste Sühngewalt zukömmt, Ablässe im weitesten Umfange ertheilen kann. Aber dieser oberste Lehrer und Hohepriester ist zugleich der stellvertretende König im Reiche Christi, und alle ihm in dieser Hinsicht gegebenen Befugnisse beziehen sich doch wiederum auf Lehre und Cultus. Dahin gehört die Oberaufsicht, Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit und Strafgewalt und die Befugniß, überall selbst einzuschreiten, wo eine Pflichtversäumniß Anderer, die mit der kirchlichen Regierungsgewalt betraut sind, Statt findet; nicht minder sind hieher zu ziehen die Berufung, Leitung und Bestätigung der allgemeinen Concilien und die verschiedenen Befugnisse, welche dem Papste in Betreff der Bisthümer und Orden zustehen; auch ist dahin zu zählen sein oberstes Besteuerungsrecht, sowie die Disposition über kirchliche Beneficien, endlich das allgemeine Schutzrecht, welches er zu Gunsten von Kirchen und Klöstern, von Geistlichen und Laien, kurz für Alle zu üben hat, deren Lage seine Hilfe nöthig macht, oder welche sich mit ihren Bitten an ihn gewendet

haben. Es ist somit eine gewaltige Bürde auf die Schultern der Nachfolger des heiligen Apostels Petrus gelegt, und daher erklärt sich, daß die Päpste in ihren Briefen weit mehr von dieser Last, d. h. von ihren Pflichten, als von ihren Rechten reden, so daß sie ihr Amt als apostolische Knechtschaft und sich selbst als Knechte der Knechte Gottes bezeichnen. So Philipps im Wetzer'schen Kirchenlexikon über die Rechte des Papstes.

Der Papst hat aber auch noch Ehrenrechte. Dahin gehören: Der Vorzug der Ertheilung der Weihe, indem, sobald die Habilität des Ordinanden dargethan ist, der heilige Vater denselben vor allen Bischöfen ordiniren kann; sodann, wie sich von selbst versteht, der Vorrang vor allen Bischöfen und kirchlichen Personen, wessen Namens und Standes sie immer sein mögen; besondere Titulaturen, als: Bischof aller Bischöfe, Papst, Statthalter Christi, summus Pontifex, Nachfolger Petri, päpstliche Heiligkeit, Euere Heiligkeit, Heiligster Vater ꝛc. Sich selbst unterschreibt der Papst gewöhnlich: Servus servorum Dei, welchen Titel sich zuerst Gregor, der Große, den Anmaßungen des Johannes, des Fasters, Patriarchen von Konstantinopel, gegenüber, der sich allgemeinen Patriarchen nannte, beilegte. Der Papst hat sodann besondere Insignien, nämlich einen geraden, oben mit einem Kreuze versehenen Hirtenstab, einen Thron, eine dreifache Krone. Das Pallium trägt der Papst immer und überall, während sich die Metropoliten desselben nur an gewissen Festen, zu gewissen Feierlichkeiten und in ihrer Diözese und ihren Kirchen bedienen dürfen. Zum päpstlichen Ornat überhaupts gehören: Eine weiß seidene Toga, purpurfarbene Schuhe, worauf ein goldenes Kreuz eingestickt ist; ein Biret oder ein Käppchen; das Rochett und der Kragen; das Cingulum, an welchem an der linken Seite zwei Gürtel herabhängen; die Stola, mit drei Kreuzen versehen; der rothe, päpstliche Mantel und die Mitra. — Die gewöhnliche Kleidung des Papstes ist ein Talar von weiß seidenem Stoff, ein Unterkleid von feiner Leinwand und ein Käppchen von rothem Sammet. Uebrigens ändert sich die Farbe des Kleides nach den Festen.

Als besondere Ehrfurchtsbezeugung gegen den Papst kam in früherer Zeit das Stegreifhalten Seitens der Könige und Kaiser vor. Heut zu Tage ist die allgemein übliche Erweisung der Ehr-

furcht der Fußkuß, wovon jedoch die Souveräne ausgenommen sind.

Noch ist zu bemerken, daß der Papst zugleich der Patriarch des Occidents ist, und als solcher die Rechte eines Patriarchen ausübt; ferner hat er als Primas von Italien über die italienischen Bischöfe die primatialischen Rechte; als Erzbischof der suburbikarischen Provinzen übt er die erzbischöflichen Rechte, und als Bischof von Rom die bischöflichen Rechte über die Römische Diözese aus.

Endlich ist der Papst Regent des Kirchenstaates, und stehen ihm als solchem die weltlichen Hoheits-Rechte im Kirchenstaate zu.

20) Der Papst steht über einem Concilium.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Papst über dem Concilium steht.

Diese Wahrheit gründet sich auf Aussprüche der heiligen Schrift selbst, und zwar zunächst auf jene Stelle: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Wenn Petrus der Grund der Kirche ist, so trägt er dieselbe. Die ganze Kirche, sowohl Laien, als Priester und Bischöfe sind ihm untergeordnet, und dieses Verhältniß bleibt unverändert, mag die Kirche zerstreut oder versammelt sein; denn was dem einzelnen Bischofe nicht zusteht, kann auch der Gesammtheit derselben nicht zugestanden werden. Wie ein jeder Bischof dem Papste untergeordnet ist, so auch die Gesammtheit derselben.

Dasselbe ist in der Stelle ausgesprochen: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke, und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder.“ Luk. 22, 31. Wäre das Concilium über den Papst, so müßten diese Worte auf dasselbe Bezug haben; was aber unrichtig ist. Denn Christus hat nicht zur Kirche, sondern zu Petrus gesprochen.

Noch deutlicher ist in dieser Beziehung die Stelle: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ Joh. 21, 16. Hiezu bemerkt der heilige Eucherius: Zuerst vertraute Jesus dem Petrus die Lämmer, dann die Schafe, weil er ihn nicht bloß zum Hirten, sondern zum Hirten aller Hirten bestellte. Daher ist der Papst auch über alle Bischöfe, und muß demnach auch das allgemeine Concilium unter ihm sein.

Daß der Papst über dem Concilium steht, ist auch Lehre der Kirche. Die heiligen Väter erklären sich einmüthig dahin, und verweisen wir in dieser Beziehung, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die oben angeführten Zeugnisse. Ueberhaupts hat man vor dem Concilium von Constanz gar nie daran gezweifelt, daß der Papst über dem Concilium stehe; im Gegentheile, die Concilien selbst haben anerkannt, daß der Papst über ihnen stehe. Schon aus dem Concilium zu Chalcedon läßt sich entnehmen, daß der Papst über dem Concilium stehe. Denn Viele von verschiedenen Orten her an das Concilium geschickte Schreiben beginnen mit der Anrede: An den heiligen, allgemeinen Patriarchen des großen Rom, Leo, und an das heilige, allgemeine in Chalcedon versammelte Concilium. Niemand erhob gegen diese Ordnung Einsprache, und alle versammelten Bischöfe erkannten somit den Vorrang des Papstes vor dem Concilium, und dieses auch dadurch, daß das Concilium in einem Schreiben an Papst Leo diesen seinen Vater und sein Haupt nannte. Ueberdieß hat das Concilium von Sinuessa unter Marcellinus den Grundsatz aufgestellt: „Der erste Stuhl soll von Niemanden gerichtet werden.“ Deßgleichen sagt das Römische Concilium unter Sylvester: „Niemand soll den ersten Stuhl richten.“ Ein unter Symmachus zu Rom gehaltenes Concilium nahm das Buch des Diakon Ennodius an, in welchem sich unter Anderm die Stelle findet: „Das Haupt des Römischen Stuhles behielt Gott ohne Untersuchung seinem eigenen Urtheile bevor.“ Ferner erklärt die achte allgemeine Synode, der Römische Papst habe die Häupter aller Kirchen gerichtet, über ihn selbst habe aber Niemand jemals geurtheilt. — Bekannt ist, daß, als unter Kaiser Karl, dem Grossen, zu Rom ein Concilium von vielen Bischöfen sich versammelte, um die Anklagen zu untersuchen, welche man gegen Papst Leo vorbrachte, die versammelten Väter erklärten, es sei Niemanden erlaubt, den Papst zu richten, worauf sich Leo durch einen Eid von den ihm zur Last gelegten Vergehungen reinigte.

Unter Alexander III. erklärte das Concilium im Lateran, daß von Rom keine Appellationen mehr zulässig seien. Das Concilium im Lateran aber unter Papst Leo X. erklärt: „Bloß der Römische Papst hat als derjenige, welcher über alle Concilien Autorität besitzt, das volle Recht und die Macht, Concilien anzusagen, zu ver-

legen und aufzulösen. Dieses gründet sich deutlich nicht bloß auf das Zeugniß der heiligen Schrift, auf die Aussprüche der heiligen Väter und der Römischen Päpste, sondern auch auf das eigene Zeugniß der Concilien."

Hieran reihen wir die Zeugnisse und Handlungsweise der Päpste selbst. Papst Gelasius sagt: Die ganze Kirche in der ganzen Welt weiß, daß der Römische Stuhl das Recht hat, Alle zu richten, und daß es nicht erlaubt ist, über sein Urtheil zu urtheilen. Epist. ad episcop. Dardaniae. — Papst Paschalis II. sagt: Sie bringen vor, in den Concilien finde sich keine Verordnung, als ob irgend ein Concilium der Römischen Kirche ein Gesetz vorgesteckt, da alle Concilien durch die Autorität der Römischen Kirche sowohl ins Leben gerufen, als Kraft erhalten und bei den Verordnungen der Concilien offenbar die Autorität des Römischen Papstes ausgenommen wird. — Papst Bonifacius erklärt: „Verirrt sich die geistliche Gewalt, so hat der Niedrigere den Höherstehenden zum Richter; verirrt sich aber die höchste geistliche Gewalt, so kann diese bloß von Gott, nicht von einem Menschen gerichtet werden." — Ebendeßwegen, weil der Papst über dem Concilium ist, fanden von jeher auch Appellationen von einem Concilium an den Papst statt. In dieser Beziehung sagt Papst Gelasius: Aus allen Theilen der Welt kann an den apostolischen Stuhl appellirt werden; von diesem weiter zu appelliren, ist aber Niemandem gestattet. Epist. ad episcop. Dardaniae. — In Folge ihrer Superiorität über den Concilien haben daher die Päpste jederzeit die Concilien bestätiget, und oft auch dieselben ganz oder doch ihnen nicht genehme Beschlüsse derselben verworfen. Daher sagt Papst Leo: Wir heben die Beschlüsse der Bischöfe, welche den in Nicäa erlassenen Kanonen widerstreiten, auf, und erklären dieselben kraft der Autorität des heiligen Apostels Petrus durch eine allgemeine Bestimmung für ungiltig. Und Papst Gregor erklärt: Alle Verhandlungen jener Synode haben durch den Widerspruch des apostolischen Stuhles ihre Kraft verloren. Lib. 4. epist. 34.

Der Papst muß aber auch über dem Concilium stehen; denn das Haupt ist über den Gliedern des ganzen Leibes, auch über den vornehmsten. Der Papst wäre nicht mehr das Oberhaupt, er besäße nicht die höchste Gewalt in der Kirche, wenn er nicht über

dem Concilium wäre. Was würde aus der Kirche werden, wenn der Papst nicht der oberste Richter, und somit auch über dem Concilium wäre? Auch unsere Gegner geben zu, daß ein Concilium, um nur als allgemeines gelten zu können, gewisse Eigenschaften an sich haben muß, und daß die größere oder geringere Anzahl der versammelten Bischöfe hierin nicht maßgebend sei. Wenn nun ein Zweifel sich erhebt, ob ein Concilium als allgemeines gelten kann, so bedarf man nothwendig eines Richters. Dieser kann aber kein anderer sein, als der Papst. Denn wollte man sagen, man müsse dieses Urtheil einem andern, künftigen Concilium überlassen, so könnte sich bei demselben der nämliche Zweifel erheben, was ins Unendliche fortgehen würde. Der Papst muß also nothwendiger Weise in dieser Sache Richter sein. Nun ist es ein allgemein anerkannter Rechtsgrundsatz, daß der Untergebene keine Gewalt über den Obern hat. „Lex superioris per inferiorem tolli non potest.“ Demnach muß der Papst, wenn er in dem erwähnten Falle Richter sein soll, und daß er es ist, geben auch die Gegner offen zu, nothwendig über dem Concilium stehen. — Ferner sagen wir: Es ist eine unzweifelhafte Regel, daß allgemeine und gewisse Sätze keine Ausnahme zulassen, wenn diese nicht ebenfalls gewiß ist. Nun ist es außer allem Zweifel, daß der Papst die höchste Gewalt über die ganze, zerstreute Kirche hat. Sollte bezüglich eines allgemeinen Conciliums der umgekehrte Fall eintreten, und hier der Papst der Untergeordnete sein, so müssen die Gegner diesen Ausnahmsfall offenbar beweisen. Wie will aber Jemand diesen Beweis führen, da sich weder in der heiligen Schrift, noch in der Ueberlieferung die mindesten Anhaltspunkte dafür finden?

Ist nun im Allgemeinen der Satz falsch, daß das Concilium über dem Papste steht, so kann er auch bezüglich jener drei Fälle nicht zugegeben werden, auf welche die Superiorität des Conciliums über den Papst restringirt wird. Man sagt nämlich, das Concilium sei über den Papst:

a) Wenn es bei Gelegenheit eines Schisma zweifelhaft sei, wer der rechtmässige Papst sei. Allein möglicher Weise kann auch die rechtmässigste Papstwahl von Gegnern bestritten, und so auch dem rechtmässigsten Papste ein Gegenpapst entgegengewählt werden, wie es wirklich schon geschehen ist. Das Concilium würde sonach

auch über den rechtmässigen Papst sein, was doch nicht der Fall sein soll. Es kann daher der aufgestellte Grundsatz schon seiner gefährlichen Folgen wegen nicht zugegeben werden. Ueberhaupts ist ein allgemeines Concilium kaum möglich, wenn im Falle eines Schisma unter mehreren Päpsten nicht irgend Einer wenigstens vorläufig und faktisch als Papst anerkannt wird, da ja nur der Papst ein allgemeines Concilium berufen kann. Dieses findet auch beim Concilium von Constanz statt. Denn bekanntlich versammelte sich dasselbe auf den Ruf Johannes XXIII., und erkannte somit anfänglich diesen als Papst; später erklärte es sich durch Gregor XII. konstituirt und erkannte, da es dessen Abdankung entgegennahm, diesen als rechtmässigen Papst; endlich wählte es Martin V., von dem es seine Verhandlungen bestätigen ließ. Dieser bestätigte aber nur, was de fide und conciliariter beschlossen worden war, was sich bezüglich der vierten und fünften Sitzung, wo sich das Concilium als über den Papst gesetzt gerirte, durchaus nicht sagen läßt.*)

b) Wenn der Papst aus der göttlichen Ordnung so weit heraustritt, daß er die Kirchengesetze überschreitet. Allein wie der weltliche Herrscher durch einen unwürdigen Wandel seine Gewalt nicht verliert, und dadurch seine Unterthanen nicht Richter über ihn werden; eben so wenig kann dieses beim Papste durch persönliche Unwürdigkeit Platz greifen, und die Ordnung dahin verkehren, daß er nun von denen, über welche er als Richter gestellt ist, gerichtet werden könnte.

c) Wenn der Papst in Häresie verfällt. Dieser Fall fällt eigentlich ohnehin weg, weil wir dem Papste, wenn er ex cathedra spricht, Unfehlbarkeit zueignen.

*) Als die vierte und fünfte Sitzung gehalten wurde, schreibt Kardinal Bellarmin, war das Concilium auf keinen Fall ökumenisch; denn nur der dritte Theil der Kirche, nämlich die Anhänger des Papstes Johann, schlossen sich dieser Ansicht an, welcher die Anhänger Gregors und Benedikts ausdrücklich widersprachen. Auch erklärten in der Versammlung vom 14. Sept. 1417 die drei andern Nationen der deutschen gegenüber, daß ein rechtmässig gewählter Papst vom Concilium nicht gebunden werden könne. Es ging überhaupts in dieser Sache höchst stürmisch zu und man drängte aus Furcht vor dem Kaiser ohne gehörige Ueberlegung und Berathung, wie es die Wichtigkeit der Sache erheischt hätte, zu einem schnellen Beschluß, wobei selbst Laien ihre Stimme abgaben.

Bezüglich der Einwendungen, welche man noch gegen die Superiorität des Papstes über das Concilium vorbringt, verweisen wir unten auf den Absatz: „Ueber die Infallibilität des Papstes", — da die dort angebrachten und widerlegten größtentheils auch hieher gehören.

21) Ueber die Infallibilität des Papstes.

Es ist eine unter allen Theologen ausgemachte Thatsache, daß die Kirche infallibel sei, d. h. daß sie die reine, unverfälschte Wahrheit verkündet, den Irrthum erkennt und ihn als solchen bezeichnet, und überhaupts in Glaubens- und Sittenlehren und was mit denselben in nothwendigem Zusammenhang steht, nie in einen Irrthum fallen könne. Hinsichtlich des Objekts der Infallibilität ist also die Sache ausgemacht; anders verhält es sich bezüglich des Subjektes.

Ein Theil der Theologen stellt die Behauptung auf: Die Infallibilität ist nur der Gesammtkirche verliehen. Unter Gesammtkirche werden hier die Repräsentanten derselben verstanden, nämlich die Bischöfe in Vereinigung mit ihrem Oberhaupte, dem Römischen Papste. Ein anderer Theil hingegen sagt: Dem Papste als solchen, wenn er nämlich ex cathedra spricht, kömmt die Infallibilität zu. Der Ausdruck „Ex cathedra" ist näher zu erklären. Man versteht darunter den Papst, wenn er als oberster Lehrer zur Kirche spricht und eine Entscheidung abgibt. Als Privatperson ist nämlich der Papst keineswegs irrthumslos; wenn er aber in seiner Eigenschaft als Kirchenoberhaupt spricht, so ist er in Glaubens- und Sittenlehren und Allem, was damit enge zusammenhängt, infallibel. Es ist nun zwar die Infallibilität des Papstes kein Dogma; allein es stützt sich diese Behauptung auf die wichtigsten Gründe, und zwar läßt sich dieselbe stützen durch

I. die heilige Schrift selbst.

In der bekannten Stelle Matth. 16, 18. sagt Christus zu Petrus: Du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Durch den Ausdruck „Du bist ein Fels" ist offenbar die unerschütterliche Beharrlichkeit im Festhalten an der Wahrheit

von Seite des Petrus angedeutet. Und dieses ist noch bestärkt durch das Nachfolgende: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Unter Pforten der Hölle ist offenbar das Reich der Lüge und des Irrthums bezeichnet. Freilich sagt hier Jesus nicht in Bezug auf Petrus, daß die Hölle ihn nicht überwältigen wird, sondern er sagt dieses von der Gesammtkirche; aber daß diese nicht wankt und nicht irrt, ist eben die Folge von der unerschütterlichen Festigkeit des Petrus. Wenn daher die Gesammtkirche infallibel ist, so muß dieses um so mehr das Oberhaupt derselben sein, weil ja nach Christi Ausspruch der Grund von der Infallibilität der Kirche Petrus ist, der nie von der Hölle überwunden wird, d. h. nie wankt und nie das Bekenntniß der Wahrheit verläßt. — Man muß ferner ins Auge fassen, daß bei jener Gelegenheit, wo Petrus Jesum als Sohn Gottes bekannte, von Seite Petrus in der That eine infallible Entscheidung getroffen worden ist. Denn auf die Frage Jesu, für wen ihn die Leute halten, brachten die Jünger die verschiedenen Ansichten vor, welche die Leute von ihrem Herrn und Meister hatten. Einige, sagten sie, halten dich für Johannes, den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias, oder einen aus den Propheten. Jesus drängte sie zur Entscheidung und sprach: Für wen haltet ihr mich? Und nun entschied Petrus wirklich; er fällte unter mehreren Ansichten das Urtheil; er gab den untrüglichen Bescheid: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Was Petrus damals that, das sollen seine Nachfolger in ähnlichen Fällen in aller Zukunft thun, in Glaubensdingen ein untrügliches Urtheil fällen, d. h. infallibel sein; denn wie Christus von Petrus sagte: „Fleisch und Blut hat dir dieses nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist,“ so gelten diese Worte von allen Nachfolgern Petri. Nicht Fleisch und Blut leitet sie in ihren Entscheidungen, d. h. nicht nach menschlicher Weisheit sprechen sie, sondern auf Eingebung des heiligen Geistes, was eben der Grund ihrer Infallibilität ist.

Die heiligen Väter verstehen auch diese Stelle von der Unfehlbarkeit des Papstes. So sagt z. B. Origenes: Weder gegen den Fels, auf den Christus seine Kirche gebaut hat, noch gegen die Kirche selbst werden die stolzen Pforten der Hölle etwas vermögen. In cap. 16. Matth. tract. 1. Hier unterscheidet Origenes

den Fels, d. h. das Oberhaupt, und die Kirche von einander, und legt dem Oberhaupte auch, wenn es allein steht, Infallibilität bei, indem er von ihm sagt, daß die Pforten der Hölle gegen dasselbe Nichts vermögen werden. — Andere heilige Väter sprechen mit Rücksicht auf die angeführte Stelle klar aus, daß die Infallibilität der Kirche auf jene des Petrus, d. h. des Oberhauptes, sich gründe. So sagt der heilige Papst Gregor: „Wer weiß nicht, daß die heilige Kirche auf die Festigkeit des Fürsten der Apostel gegründet sei, welcher die Festigkeit des Glaubens im Namen trug, da er Petrus von Petra, d. h. dem Felsen, genannt wurde?" Daher sagt derselbe heilige Kirchenlehrer, daß es Sache des heiligen Petrus ist, der noch auf seinem Stuhle lebt und sitzt, den Anfragenden die Wahrheit des Glaubens zu reichen.

Wir kommen zur Stelle Luk. 22, 32., wo Christus zu Petrus sagt: „Simon, Simon, sieh, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Waizen; ich habe aber für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke, und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder." — Diese Stelle spricht fast noch kräftiger für die Unfehlbarkeit. Der Herr sagt allen seinen Jüngern Versuchungen voraus; aber nur für Petrus allein hat er gebetet. Warum? Daß sein Glaube nicht wanke; er also in keiner Weise den rechten Glauben verlasse. Man wird wohl nicht in Abrede stellen wollen, daß das, wofür Christus eigens betet, auch wirklich geschieht. Wenn also Christus für Petrus eigens betet, daß er fest im wahren Glauben stehe: wie wird er denselben je verlassen? Wie wird man sagen wollen, daß er je im Glauben irren könne? Petrus soll aber nicht bloß selbst fest im Glauben sein, sondern auch seine Brüder darin bestärken. Dieß setzt doch voraus, daß er selbst nie den Glauben verlasse, nie in Glaubensdingen sich irre; denn sonst wäre der Fall möglich, daß er seine Brüder, statt sie in der Wahrheit zu bestärken, im Irrthume befestigen könnte. Wären nun Petrus und seine Nachfolger nicht unfehlbar, sondern wäre es nur die Gesammtkirche, so hätten die Worte Jesu: „Stärke deine Brüder" — keine rechte Bedeutung; denn in diesem Falle würde nicht Petrus die Brüder (die Bischöfe), sondern diese den Petrus (das Oberhaupt) bestärken. Nun aber ist es nach den Worten Jesu, wie auch die heiligen Väter es verstehen, umgekehrt, und liegt Solches

schon in der Natur der Sache: Das Haupt bestärkt die Glieder. Daher sagt der heilige Leo: „Durch Petrus wird die Festigkeit Aller geschützt und die Hilfe der göttlichen Gnade so geordnet, daß die Festigkeit, welche dem Petrus von Christus verliehen ist, durch Petrus auf die Apostel übergetragen wird."

II. Die Ueberlieferung.

Was zunächst die heiligen Väter betrifft, so sprechen sie sich, wie schon aus oben angeführten Zeugnissen erhellet, offenbar, wenn auch nicht immer mit gleicher Klarheit, für die Unfehlbarkeit des Papstes aus. Dafür spricht z. B. der heilige Irenäus, wenn er sagt, daß mit der Römischen Kirche eine jede andere übereinstimmen muß. Warum ist diese Uebereinstimmung nöthig? Weil es ist das Zeichen der untrüglichen Wahrheit, weil also Rom in seinem Oberhaupte unfehlbar ist. Dafür zeugt der heilige Cyprian, wenn er sagt: Kann derjenige vertrauen, in der Kirche zu sein, der den Lehrstuhl Petri, auf dem die Kirche gegründet ist, verläßt? Und in seinem Briefe an Papst Cornelius sagt er von den Römischen Päpsten, daß die Treulosigkeit keinen Zugang zu ihnen findet.

Der heilige Hieronymus, der den Papst Damasus um einen Ausspruch bittet, ob man in der heiligen Dreifaltigkeit drei Hypostasen annehmen müsse, drückt sich also aus: Von dem Hirten verlange ich die Ueberwachung der Schafe; ich rede mit dem Nachfolger des Fischers. Ich weiß, daß auf diesen Felsen die Kirche erbaut ist. Ich weiß von keinem Vitalis, ich verwerfe den Meletius, ich kenne keinen Paulinus; wer nicht mit dir sammelt, der zerstreut. . . . Deßhalb beschwöre ich deine Heiligkeit, du wollest mir in deinem Briefe Vollmacht geben, von den drei Hypostasen entweder zu reden oder zu schweigen; von dem Hirten verlange ich die Ueberwachung der Schafe. Entscheide, wenn es dir gefällt; wenn du es befiehlst, so fürchte ich mich nicht, von drei Hypostasen zu reden.

Der heilige Petrus Chrysologus ermahnt in einem Schreiben den Eutyches, sich dem Papste zu unterwerfen und sagt: Der heilige Petrus, der auf seinem Sitze lebt und den Vorsitz führt, reicht denen die Glaubenswahrheit, die darum bitten.

Bekannt ist, wie sich der heilige Augustin äußerte. Von Rom, sagt er, kam eine Antwort; die Sache ist also erlediget.

Papst Agatho sagt in seinem Briefe an den Kaiser, welcher auf dem sechsten allgemeinen Concilium vorgelesen und gebilliget worden ist: „Dieses ist die wahre Regel des Glaubens, welchen unter glücklichen und unglücklichen Verhältnissen diese geistliche Mutter Euers glücklichen Reiches stets festgehalten und vertheidiget hat, die apostolische Kirche nämlich, die durch die Gnade des allmächtigen Gottes niemals vom Wege der apostolischen Tradition sich verirren, noch dem Verderbnisse ketzerischer Neuerungen unterliegen wird, sondern den Glauben, den sie im Anfange der christlichen Religion von ihren Gründern, den Fürsten der Apostel, erhalten, bis jetzt unversehrt bewahrt hat, nach dem eigenen Versprechen Christi, des Herrn, das er dem Fürsten der Apostel im heiligen Evangelium gegeben hat, indem er zu Petrus sprach: Ich habe für dich gebetet u. s. w.

Der heilige Papst Leo sagt: Wird wohl Jemand so thöricht sein, und das Gebet desjenigen, dessen Wille stets von der Macht begleitet ist, auch nur einigermaßen für vergeblich halten? Sind nicht durch den Stuhl des Apostelfürsten, nämlich durch die Römische Kirche, und zwar sowohl durch Petrus selbst, als seine Nachfolger alle Anschläge der Ketzer bekämpft und vernichtet, und die Gemüther der Brüder im Glauben des Petrus, der bis jetzt nicht gewankt hat, noch jemals wanken wird, bestärkt worden?

Der heilige Thomas von Aquin schreibt: Die Feststellung eines Symbolums liegt demjenigen ob, welchem es zusteht, in Glaubenssachen endgiltige Entscheidungen zu geben, damit der so bestimmte Glaube von Allen unverbrüchlich festgehalten werde. Dieses aber gehört zum Wirkungskreise des Papstes, an welchen die größern und schwierigern Untersuchungen in der Kirche gebracht werden. Daher sagt auch der Herr zu Petrus, den er zum Papste eingesetzt hat: Ich habe für dich gebetet, Petrus, auf daß dein Glaube nicht wanke; bestärke auch du, wenn du einst bekehrt sein wirst, deine Brüder. Der Grund hievon ist, daß Ein Glaube in der ganzen Kirche herrschen muß nach den Worten des Apostels Paulus im ersten Briefe an die Korinther: Ich bitte euch, daß ihr auf Einstimmigkeit in der Lehre sehet, damit keine Spaltungen unter euch entstehen; was nicht befolgt werden könnte, wenn nicht entstandene Streitigkeiten in Glaubenssachen durch denjenigen ent-

schieden würden, welcher der ganzen Kirche vorsteht, auf daß seine Entscheidung von der ganzen Kirche festgehalten werde. — Der heilige Thomas sagt also, daß die Entscheidung in Glaubensstreitigkeiten Sache des Papstes ist, und daß seinem Urtheil die ganze Kirche sich fügen muß: womit er ja offenbar die Infallibilität des Papstes behauptet; denn nur unter dieser Voraussetzung kann die ganze Kirche den Ausspruch des Papstes annehmen.

Dasselbe spricht der heilige Bernard in seinem Briefe an Papst Innocenz II. aus, wenn er schreibt: An Euer Apostolat müssen Alle im Reiche Gottes sich ergebenden Gefahren und Aergernisse, besonders aber jene berichtet werden, welche den Glauben betreffen. Denn es scheint mir billig, daß die Schäden des Glaubens dort vorzüglich wieder ausgebessert werden, wo der Glaube keinen Mangel leiden kann. Dieses aber ist eine Prärogative Eueres Stuhles; denn welch Andern ist gesagt worden: Ich habe für dich, Petrus, gebetet, auf daß dein Glaube nicht wanke. Daher auch das, was folgt, von den Nachfolgern des Petrus verlangt wird: Wenn du einst bekehrt sein wirst, so bestärke deine Brüder. Dieses ist jetzt nothwendig. Es ist Zeit, daß Ihr, geliebtester Vater, Euere hohe Stellung anerkennet, Euern Eifer beweiset und dem Ministerium Ehre bringet.

Ein wichtiges Zeugniß für die Unfehlbarkeit des Papstes von Seite der heiligen Väter ist dieser Umstand, daß sie sämmtlich unbedingten Gehorsam gegen die Aussprüche des heiligen Stuhles verlangen. Dafür zeugen die bereits angeführten Worte des heiligen Augustin, des Petrus Chrysologus, des heiligen Thomas ꝛc. Nun aber läßt sich ein solcher Gehorsam vernünftiger Weise nur dann leisten, wenn der Papst infallibel ist, widrigen Falles wäre Gefahr vorhanden, daß man zur Annahme eines Irrthums genöthiget ist. Daraus ist klar, daß die Leugnung der Infallibilität des Papstes in große Verlegenheit setzt, indem sie entweder zur Aufhebung der päpstlichen Autorität selbst führt, oder die Kirche der Gefahr aussetzt, daß in sie auch ein Irrthum eindringen kann. Denn ist der Papst nicht infallibel, und ist man seinen Aussprüchen dennoch Gehorsam schuldig, so ist diese Gefahr offenbar vorhanden.

Wer die oben angeführten Zeugnisse der Concilien über den Vorrang des apostolischen Stuhles überhaupts näher ins Auge

faßt, wird sich leicht überzeugen, daß auch die Concilien die Unfehlbarkeit des Papstes anerkennen. Es ist bekannt, daß die Väter des allgemeinen Conciliums von Chalcedon im Jahre 451, als der Brief des Papstes Leo vorgelesen wurde, ausriefen: „Wir glauben Alle dasselbe; Anathem demjenigen, der nicht also glaubt; Petrus hat durch Leo geredet.“ Lassen sich wohl die Worte des Papstes Leo noch höher hinaufheben? Ist seiner Entscheidung nicht Unfehlbarkeit beigelegt? Aehnlich erklärte sich das dritte allgemeine Concilium von Konstantinopel, welches, nachdem ihm der Brief des Papstes Agatho vorgelesen worden ist, ausrief: Durch Agatho hat Petrus geredet. Auf dem vierten Concilium von Konstantinopel wurde Papst Nikolaus das Organ des heiligen Geistes genannt, und überdieß erklärten die versammelten Väter: Wir fällen keinen neuen, von dem des Papstes verschiedenen Urtheilsspruch, sondern wiederholen nur den von Papst Nikolaus ausgesprochenen, den wir durchaus nicht zu ändern im Stande sind. — Das zweite Concilium von Lyon unter Papst Gregor X. vom Jahre 1274 erklärt: Wie die Römische Kirche vor den andern gehalten ist, die Wahrheit zu vertheidigen, so müssen auch, wenn sich irgend Fragen über Glaubenssachen erheben, diese durch ihren Ausspruch entschieden werden. — Wenn nun der Papst das Recht und die Pflicht hat, zweifelhafte Fragen in Religionsdingen zu entscheiden, so muß ihm offenbar Unfehlbarkeit zukommen, sonst läuft die Kirche, welche die Entscheidungen ihres Oberhauptes annehmen muß, Gefahr, auch einmal einen Irrthum anzunehmen.

III. Die Vernunftanschauung.

Es ist gewiß, daß es in der Kirche einen unfehlbaren Richter geben muß, der über die Streitigkeiten entscheidet, die sich in Bezug auf Glaubenslehren erheben; denn sonst würden viele Dogmen unklar und unbestimmt bleiben. Was die allgemeinen Concilien betrifft, so ist es offenbar, daß dieselben nicht immer zusammentreten können. Es verfließen wirklich oft Jahrhunderte, ehe ein solches stattfindet. Besäßen nun die allgemeinen Concilien allein die Gewalt, Glaubensfragen zu entscheiden, so hätte Gott offenbar nicht gut für das Beste seiner Kirche gesorgt; denn es würde oft Jahrhunderte lang in der Kirche ein unfehlbarer Richter fehlen, der

schleunig die Spaltungen und Irrlehren als solche bezeichnete, um dadurch die Gläubigen vor Gefahren zu bewahren. Blicken wir nur auf die Geschichte. Dreihundert Jahre der ersten Christenheit verflossen, bevor es der Kirche möglich war, zum ersten Male unter dem ersten christlichen Kaiser ein allgemeines Concilium zu halten. Wie viele Glaubensstürme waren indeß vorübergegangen, in welchen, wie wir oben nachgewiesen haben, der Römische Stuhl durch apostolische Machtfülle seine Entscheidungen der Christenwelt gab. Dreihundert Jahre sind nun bereits wieder vorüber seit dem letzten allgemeinen Concilium von Trient. Wie viel Glaubensstürme sind seitdem vorübergezogen! Wenn der Papst nicht unfehlbar ist, sondern das allgemeine Concilium die letzte Entscheidung gibt, so ist es noch eine Frage, ob der Jansenismus verwerflich ist; dann ist auch der Hermesianismus noch in Frage gestellt, und die neueste Entscheidung des apostolischen Stuhles bezüglich der Günther'schen Philosophie steht ebenfalls ihrer völligen Erledigungen durch ein allgemeines Concilium erst entgegen. Wohin kömmt man also, wenn man dem apostolischen Stuhle die Unfehlbarkeit nimmt?

Dabei ist auch dieses ins Auge zu fassen, daß schon der Begriff eines allgemeinen Conciliums ein höchst weiter ist, indem die Widerspenstigkeit immer die Einrede vorbringen kann: Dieß oder jenes Concilium sei nicht als allgemeines zu betrachten, da nicht alle, oder nicht hinreichend genug Bischöfe versammelt waren. In dieser Hinsicht wird ein allgemeines Concilium um so schwerer zusammen zu bringen sein, je weiter sich die Kirche ausbreitet. Daraus folgt, daß, wenn man einmal die Unfehlbarkeit des Papstes leugnet, kein Mittel mehr vorhanden ist, den Irrthum zu verdammen. Man fand sich daher in der That genöthigt, die Behauptung, daß allgemeine Concilien das höchste Tribunal seien, dahin zu erweitern, daß man sagte, die Uebereinstimmung der gesammten, zerstreuten Kirche in Glaubensdingen komme der Autorität eines allgemeinen Conciliums gleich. Allein so wahr es an und für sich ist, daß die ganze, zerstreute Kirche nie in einen Glaubensirrthum fallen werde, so kann sie doch in keiner Weise als ein von Christus eingesetztes Glaubenstribunal angenommen werden. Denn nach der heiligen Schrift hat Petrus seine Brüder zu bestärken. Nimmt man aber den Consens der zerstreuten Kirche als letztes

Glaubensurtheil an, so folgt gerade das Gegentheil. Da würde das Haupt von den Gliedern befestiget, nicht aber sie von ihm; ja die Bischöfe würden sich selbst wechselseitig befestigen. Auch haben die heiligen Väter immer die Uebereinstimmung mit dem Römischen Stuhl als Zeichen des ächten Glaubens erklärt; so Irenäus, so Hieronymus, so Augustinus u. s. w. Nach diesem Grundsatze aber müßte Rom selbst erst die Unverfälschtheit seines Glaubens dadurch darthun, daß es mit der zerstreuten Gesammtkirche übereinstimmt. Endlich hat die zerstreute Kirche auch jene Eigenschaften nicht, die von einem obersten Glaubenstribunal nothwendig gefordert werden. Denn welch eine Prüfung setzt es voraus, um nur einigermaßen eine moralische Gewißheit zu haben, was der Gemeinglaube der ganzen Christenwelt über einen Glaubenssatz sei! Wie schwankend wird auf solche Weise vernommen, was in diesem oder jenem Falle zu glauben ist, und wie ungenügend ist nicht diese Art, einen Glaubensstreit zu schlichten! Hundert Thore stehen den Ausflüchten eines im Irrthume Befangenen dagegen offen; um so weniger würde dieses Urtheil die Hartnäckigkeit der Ketzer brechen, die laut Erfahrung den bestimmten Entscheidungen ganzer Concilien und ihres Oberhauptes Trotz bieten. Und wie erst dann, wenn der Irrthum bereits über mehrere Länder sich verbreitet hat, und Patriarchen und Bischöfe in großer Zahl sich zu demselben bekennen: wie werden diese ein Urtheil der zerstreuten Kirche aus Uebereinstimmung gelten lassen?

Um wieder auf die Concilien selbst zurückzukommen, so hat ein allgemeines Concilium nur dann als solches Geltung, wenn seine Beschlüsse der Römische Stuhl bestätiget. Dieses Confirmationsrecht läßt wohl keinen Zweifel übrig, durch wen Concilien ein definitives Ansehen erhalten und bei wem mithin die oberste Macht in Glaubensentscheidungen letzlich zu suchen sei. Denn kann der Papst bei seiner Confirmation irren, so kann er auch eine falsche Entscheidung des Concils gut heißen, und dann ist es um die ganze Unfehlbarkeit der Kirche geschehen. Man wird also gezwungen sein, zugeben zu müssen, daß der Papst in der Confirmation der Concilien irrthumslos sei; aber dadurch ist eben auch seine Unfehlbarkeit zugegeben. Auch weist die Geschichte nach, daß die zahlreichsten Concilien geirrt haben, so z. B. das Concilium von Konstan-

tinopel im Jahre 754, welchem dreihundert und acht und dreißig Bischöfe beiwohnten, und welches Papst Stephan III. verwarf; eben so ein Concilium unter Papst Nikolaus I. zu Konstantinopel, dem dreihundert Bischöfe beiwohnten. Hingegen der apostolische Stuhl hat sich in seinen Glaubensentscheidungen nie geirrt; denn daß auch die Päpste Liberius und Honorius in keinen Irrthum verfallen sind, werden wir unten umständlich auseinandersetzen. In der That müssen auch die Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit wenigstens eine Indefektibilität des Römischen Stuhles zugeben, d. h. gestehen, daß Rom noch nie einen Irrthum gelehrt hat. Für die Infallibilität des Papstes spricht also auch die Geschichte.

Schließlich wird zugegeben werden müssen, daß es Sache des Papstes sei, als Stellvertreter Christi ein richterliches Urtheil in Glaubensdingen zu geben. Der Stellvertreter Christi wird nicht erst Andere, ihm Untergebene fragen müssen, was zu glauben sei. Die Rücksicht auf die Würde Christi fordert demnach schon, daß der Stellvertreter Christi mit der Vollmacht der Unfehlbarkeit ausgerüstet sei. Ein dem Irrthum Preis gegebenes Oberhaupt der Kirche würde offenbar, ganz abgesehen davon, daß dadurch die Kirche selbst leicht der Gefahr ausgesetzt wäre, in einen Irrthum zu fallen, die Stelle Christi auf eine nicht würdige Weise repräsentiren. — So ist die Behauptung von der Unfehlbarkeit des Papstes durch die wichtigsten Gründe gestützt; dieses um so mehr, als die wider die Infallibilität des Papstes vorgebrachten Einwendungen völlig unstichhaltig sind. Daher:

IV. Widerlegung der gegen die päpstliche Unfehlbarkeit vorgebrachten Einwendungen.

Man bringt vor:

1) **Wozu allgemeine Concilien und ihr Urtheil, wenn der Ausspruch des Papstes allein schon entscheidend ist?** — Die allgemeinen Concilien haben trotz der Unfehlbarkeit des Papstes noch immerhin ihre Bedeutung, ja können sogar nach Umständen als nothwendig erscheinen; denn so wird der Uebermuth der Ketzer durch das Gesammtgewicht des kirchlichen Ansehens desto kräftiger niedergedrückt und ihnen auch jeder Schein von Ausflüchten genommen; die Maske der Rechtgläubigkeit wird den ver-

stockten Irrlehrern um so deutlicher herabgerissen; denn es ist jetzt nicht mehr die Stimme des apostolischen Stuhles allein, die sie verurtheilt, sondern die einmüthige Sprache der Gesammtkirche, die sie niederschmettert; jetzt muß ihnen selbst und der ganzen Welt einleuchten, daß ihre Verdammung eine gerechte sei; denn nicht nur sind aus allen Ländern des christlichen Erdkreises Bischöfe zugegen, die Zeugniß von dem ablegen, was in ihren Diözesen geglaubt und gelehrt wird, sondern es wird jeder streitige Punkt auf das Umständlichste untersucht, so daß der Ausspruch eines allgemeinen Conciliums schon nach bloß menschlicher Ansicht von größtem Gewichte erscheint. Die Versammlung so vieler Bischöfe aus allen Theilen der Welt dient dann ferner auch dazu, dem Umsichgreifen eines Irrthums am Zweckmässigsten entgegenzuwirken, die Hirten selbst in ihrer Rechtgläubigkeit zu kontroliren und sonstige, durchgreifende Maßregeln festzusetzen. Die Bischöfe, welche bei ihrer Versammlung gemeinschaftlich berathen und beschließen, werden eben dadurch auch um so mehr angespornt, nach ihrer Zurückkehr in ihre Diözesen dort die gefaßten Beschlüsse zur Ausführung zu bringen. — Gewiß wird Niemand in Abrede stellen, daß ein jeder der Apostel die Unfehlbarkeit für sich hatte; dennoch hielten sie zu Jerusalem ein Concilium. Und hier ergriff Petrus das Wort und entschied, zum Beweise, daß ihm und seinen Nachfolgern in kirchlichen Dingen das oberste Richteramt zustehe. War nun dieses Concilium bedeutungslos? Keineswegs, sondern es war die durch sämmtliche Apostel in dem Munde des Petrus gegebene Erklärung zur Unterdrückung des Irrthums um so kräftiger. Deßwegen sagt mit Recht Papst Leo, der Große: Die Wahrheit erhellet klarer, und wird kräftiger bewahrt, wenn das, was der Glaube durch den Papst früher gelehrt, und was Gott durch unsere Amtsverwaltung früher definirt, auch durch den Einklang der Brüder bestätiget wird.

2) W e n n d e r P a p s t i n f a l l i b e l i s t, s o s i n d d i e B i s c h ö f e a u f C o n c i l i e n n i c h t R i c h t e r i n G l a u b e n s s a c h e n, s o n d e r n n u r H e r o l d e d e r p ä p s t l i c h e n E n t s c h e i d u n g e n, w a s g e g e n a l l e G e s c h i c h t e i s t; d e n n d i e B i s c h ö f e u n t e r s c h r e i b e n s i c h g e w ö h n l i c h m i t d e r F o r m e l: „D e f i n i e n s s u b s c r i p s i". — Keineswegs; denn die Bischöfe sind wirkliche Richter in den Entscheidungen, die sie erlassen, nur nicht in ober-

ster Instanz, sondern in ihrer Unterordnung. Die auf Concilien versammelten Bischöfe entscheiden wirklich, daß Etwas eine geoffenbarte und in der Kirche anerkannte Lehre sei. Darin richten sie; nicht aber richten sie die päpstlichen Entscheidungen selbst. Eine Analogie haben wir in der Jurisdiktion der Bischöfe. Wer zweifelt daran, daß die Bischöfe wirklich eine Gerichtsbarkeit in ihren Diözesen ausüben? Aber sie haben diese rechtskräftig nur, in so ferne ihnen der apostolische Stuhl die Heerden anweiset, und so lange sie mit demselben in Verbindung bleiben. Sie haben also eine untergeordnete, aber doch eine wahre Jurisdiktion.

3) **Die Päpste haben oft erklärt, sie könnten von den Entscheidungen der allgemeinen Concilien nicht abweichen; dadurch ist bewiesen, daß sie unter dem Concilium stehen, also nicht für sich allein unfehlbar seien.** — Solche Aeußerungen beziehen sich nie auf erst zu haltende Concilien, sondern auf solche, die von ihren Vorgängern bereits bestätiget worden sind. Es ist klar, daß die nachfolgenden Päpste von dem, was ihre Vorgänger durch feierliche Aussprüche oder in den von ihnen konfirmirten Concilien als Glaubenssatz erklärten, nicht abgehen können, weil ja eben dadurch die päpstliche Unfehlbarkeit in ein Nichts zusammenfiele. Anders verhält es sich in Disciplinar-Verordnungen, in welchen die nachfolgenden Päpste aus wichtigen Gründen allerdings von den Verordnungen ihrer Vorgänger abgehen können. Daher sagt auch Benedikt XIV. in seiner Synod. Dioec. ausdrücklich: Der Papst habe die von Christus ihm gegebene Gewalt, ein jedes, bloß kirchliche Gesetz durch eigene Autorität nachzulassen oder völlig aufzuheben.

4) **Die Concilien von Constanz und Basel haben die Superiorität eines allgemeinen Conciliums über den Papst ausgesprochen, daher seine Infallibilität in Abrede gestellt.** — Das Concilium von Constanz hat eigentlich nur die damaligen Prätendenten der päpstlichen Würde im Auge, von denen man nicht wußte, welches der rechtmässige Papst sei. Daß aber das Concilium mit seiner Erklärung den rechtmässigen Papst nicht treffen wollte, beweist ein anderer Ausspruch derselben Synode, welcher lautet: Ein rechtmässig und kanonisch erwählter Papst kann von einem Concilium nicht gebunden werden. Uebrigens ist zu

wissen, daß Martin V. jenes fragliche Dekret des Conciliums, woraus man etwas gegen die Superiorität und Unfehlbarkeit des Papstes folgern will, nicht bestätigte. Es kann aber überhaupts um so weniger in der Absicht des Conciliums gelegen gewesen sein, die Unfehlbarkeit des Papstes zu leugnen, als es in der achten Sitzung den Satz annahm: „Es ist unmöglich, daß der apostolische Stuhl Etwas für einen katholischen und richtigen Glaubenssatz erkläre, was nicht wirklich ein solcher ist." — Was aber das Concil von Basel betrifft, welches den Papst unter das Concil setzen will, so hat die hierauf bezüglichen Sätze Eugen IV. im allgemeinen Concilium von Florenz mit Beistimmung des Concils feierlich verdammt.

5) Der Papst kann nicht unfehlbar sein, weil die Concilien oft die von den Päpsten bereits entschiedenen Streitsachen wieder in Untersuchung zogen. — Wenn auf Concilien die bereits von Päpsten gegebenen Entscheidungen abermals in Untersuchung gezogen worden sind, so kann daraus nicht gefolgert werden, daß die Concilien die Unfehlbarkeit des Papstes in Zweifel ziehen wollten, sondern es geschah dieses nur, um die Wahrheit Allen desto einleuchtender und annehmbarer darzustellen. Die Kirche, sagt Papst Gregor XVI. in seinem Triumph des heiligen Stuhles, sucht immer als unsere liebevolle Mutter und weise Leiterin die eigene Autorität der Schwäche und den Bedürfnissen ihrer Söhne so anzupassen, daß sie auf wunderbare Weise das Amt einer absoluten Regentin mit dem einer Leiterin, Rathgeberin und Lehrerin vereiniget, auf daß die Gläubigen erkennen mögen, wie vernunftgemäß der Gehorsam sei, welchen sie von ihnen für die anbetungswürdigen Wahrheiten, die sie ihnen vorlegt, verlangt, und auf daß die Widerspenstigen die Thorheit ihres Ungehorsams zu bekennen oder wenigstens einzusehen gezwungen seien. Es gelten hier die Worte des Tertullian: Propter instructionem et munitionem quorundam dandus sit etiam retractantibus locus, vel ne videatur unaquaeque perversitas non examinata, sed praejudicata damnari. Der Papst verdammt nämlich eine Neuerung; die Neuerer hören aber nicht auf, ihre Sache geltend zu machen, widerspenstig zu sein und jede Autorität zu verwerfen. Der Papst läßt jetzt gleichsam die apostolische Trompete ertönen, die ganze

Kirche versammelt sich, und obwohl sie die Ketzer mit den Worten des heiligen Augustin fragen könnte: Quid adhuc quaeritis examen, quod jam factum est apud sedem apostolicam? so ruft sie dieselben doch, wenn sie in ihrer Hartnäckigkeit verharren, anfangs als ihre Söhne zu sich, um sie zu besänftigen, nimmt sie in der Folge als Schüler auf, um sie zu unterweisen, und stößt sie endlich, wenn dieses Alles nicht fruchtet, von sich, um alle Welt zu überzeugen, daß Alles geschah, um sie zu retten und ihre Augen für die Wahrheit zu öffnen. Man kann um so weniger aus diesem Verhalten der Concilien folgern, daß sie die Unfehlbarkeit des Papstes in Abrede stellen, da noch jedes allgemeine Concilium im Sinne der bereits vom Papste getroffenen Entscheidungen seine Kanonen und Beschlüsse faßte.

6) Der heilige Cyprian hat sich standhaft der Entscheidung des Papstes Stephan widersetzt. — Hier sagen wir mit dem heiligen Augustin: Auch angenommen, daß in Betreff des Streites sich Alles so verhalten habe, wie die Feinde der päpstlichen Gewalt das Faktum selbst darzustellen pflegen; so ist die eigentliche Ansicht Cyprians über die päpstliche Glaubensvollmacht keineswegs bloß aus jenen Aeußerungen und Thaten zu beurtheilen, die Cyprian in der Hitze des Streites von sich gab, sondern diese seine Ansicht ist vielmehr aus jenen Aeußerungen, die er ohne Leidenschaft außer dem Streite an so vielen Orten und bei so vielen Gelegenheiten in entschiedenster Anerkennung des Rechtes, das wir behaupten, kund gab, zu beurtheilen. In der That, wie oft gibt Cyprian in seinen Schriften klares Zeugniß von der Unfehlbarkeit des Papstes! Schreibt er nicht an Papst Cornelius, daß er Richter sei an Christi Statt? Sagt er nicht in demselben Briefe, daß es die göttliche Anordnung fordert, daß ein Jeder sich dem Urtheil des Papstes pflichtgemäß unterwerfen soll? Rühmt er nicht von der Römischen Kirche, daß zu ihr kein Irrthum gelangen kann? u. s. w. — Sei es aber auch, daß Cyprian hier einem Irrthume gehuldiget hat, was würde seine vereinzelnte Stimme gegen das Gesammtgewicht der übrigen Zeugnisse aus dem Munde der Väter vermögen? Aber Cyprian hat nicht einmal die päpstliche Unfehlbarkeit durch sein Benehmen, streng genommen, in Abrede stellen wollen, sagen die Theologen; denn der Papst Ste-

phan hatte kein definitives Urtheil erlassen, sondern drang bloß auf die Aufrechthaltung der Gewohnheit der Römischen Kirche, so daß die Streitfrage mehr das Ansehen einer Disciplinarsache, als einer eigentlichen Glaubensdifferenz hatte, bis erst lange nach dem Tode des Cyprian ein definitives Urtheil erfolgte. Daraus ist auch erklärlich, daß Papst Stephan mit Cyprian im Frieden blieb, und es zu keinem Glaubensbruche kam. Daher sagen wir mit dem heiligen Augustin: Entweder hat Cyprian es durchaus nicht so gemeint, wie ihn die Gegner des päpstlichen Ansehens meinen lassen, oder er hat es alsdann verbessert durch die Regel der Wahrheit, oder er hat diesen Fehler gedeckt durch die Fülle der Liebe; denn es steht geschrieben: „Die Liebe deckt die Menge der Sünden."

7) Man beruft sich auf die französische Kirche, welche im vierten Artikel der gallikanischen Freiheiten, die vom Jahre 1682 stammen, diese Glaubensvollmacht des Papstes nicht anerkennt. — Allein sind die Bischöfe von 1682 schon die ganze gallikanische Kirche? Und wäre es der Fall, könnten die Bischöfe einer Provinz einen Glaubenssatz der übrigen kirchlichen Vor- und Mitwelt aufheben? Wie viele Glaubenssätze müßte man dann nicht aufgeben, weil England, Schweden, Rußland rc. in Häresie und Schisma gefallen sind? Diese Artikel heißen ferner Freiheiten der gallikanischen Kirche; haben dadurch diejenigen, die sie verfaßten, nicht zugegeben, daß sie durch dieselben von dem Gesammtglauben der übrigen katholischen Welt abgewichen sind? Was soll überhaupts mit einem Zeugnisse aus so später Zeit bewiesen werden, dem die eigentlich giltigen Stimmen der frühern Jahrhunderte, wie des heiligen Irenäus, Hilarius, Cäsarius, Cassian u. s. w., die sämmtlich der gallikanischen Kirche angehörten, geradezu entgegengesetzt sind? Noch im Jahre 1663 erklärte die versammelte französische Geistlichkeit: Die Unterwürfigkeit, welche wir gegen den heiligen Vater an den Tag legen, ist das Erbgut der Bischöfe Frankreichs. Diese ertheilt unserm Glauben Unüberwindlichkeit und unserm Ansehen Unfehlbarkeit. — Wenn es also geschah, daß diese Bischöfe wenige Jahre darnach anders erklärten, so steht ihre Erklärung offenbar mit sich selbst und mit dem Ansehen der Tradition ihrer Kirche im Widerspruche, ja, diese Erklärungen von 1682 waren nicht vom heiligen Geiste, sondern vom

Hofgeiste den Bischöfen eingegebene Aussprüche, welche später sie selbst sammt ihrem Könige wieder zurücknahmen, und die in der Folge noch öfters von dem französischen Klerus verworfen worden sind.

8) Es hat Päpste gegeben, die wirklich in Irrthümer gefallen sind; daher kann der Papst an und für sich nicht infallibel sein. — In dieser Beziehung müssen gewöhnlich die Päpste Liberius und Honorius herhalten. Was den Liberius betrifft, so soll er durch Unterschreibung einer arianischen Formel in die Irrlehre verfallen sein. Allein es läßt sich nicht einmal die Thatsache darthun; denn es läßt sich durchaus nicht erweisen, welche Formel er unterschrieben, und ob die ihm vorgelegte nicht auch ein Katholik, ohne seinen Glauben zu verletzen, habe unterschreiben können. Wenigstens ist so viel gewiß, daß Liberius, nachdem er wieder nach Rom zurückkehren durfte, dort auf das Glänzendste empfangen wurde; einem in Ketzerei Verfallenen hätte man aber kaum einen feierlichen Empfang bereitet. Aber selbst in dem Falle, daß Liberius durch das Exil von zwei Jahren niedergebeugt, und durch Androhung des Todes erschüttert, eine arianische Formel unterschrieben hätte, so würde er wohl gefehlt haben; aber einen Beweis gegen die Infallibilität des Papstes könnte seine Handlungsweise nicht liefern. Denn Liberius hat nicht ex cathedra gesprochen, sondern der Gewalt weichend gehandelt. Er hatte nicht den Willen, eine Glaubensentscheidung zu treffen; dazu fehlte ihm schon die Freiheit. Es läßt sich daher mit Recht sagen: Das vorliegende Faktum erscheint als eine Entscheidung der Arianer, die sie erpreßt haben, nicht aber des Liberius, von dem sie erpreßt worden, und kann daher auch nicht als Ausfluß des Glaubensprimats gelten.

Wir kommen zu Honorius; dieser wäre in den Irrthum der Monotheleten gefallen. Wir müssen auch diese Anklage in Abrede stellen. Denn Honorius hat sich in seinem Schreiben an Sergius ganz orthodox in dieser Sache ausgesprochen, indem er die doppelte Wirkungsweise der beiden Naturen, und also auch die beiden Willen in Christus, den göttlichen und menschlichen, genau unterschied. Wenn er dennoch in seinem zweiten Briefe an Sergius nur von Einem Willen in Christus spricht, so ist dieses dahin zu verstehen, daß Christus als Mensch nicht zwei einander widerstreitende Willen,

wie in uns der fleischliche und geistige Wille ist, sondern nur Einen, nämlich den geistigen Willen, mit Ausschluß des fleischlichen, gehabt habe. Man beruft sich nun zwar auf das sechste allgemeine Concilium, welches den Honorius verdammte. Allein dagegen muß bemerkt werden, daß gegründete Zweifel bestehen, ob überhaupts das Concilium den Honorius verdammt habe, und ob nicht vielmehr der fragliche Passus durch griechische Treulosigkeit verfälscht ist. Denn um nur auf den einen Widerspruch aufmerksam zu machen, so ist bekannt, daß der Nachfolger des Honorius, Papst Agatho, an den griechischen Kaiser geschrieben habe, daß die Römische Kirche nie im Glauben geirrt habe, was auch wegen der Verheißungen Christi niemals habe geschehen können. Diesen Brief hat aber auch das sechste allgemeine Concilium gutgeheißen. Wie konnte es nun ohne Widerspruch auf der einen Seite annehmen, Rom habe nie geirrt, und auf der andern den Papst Honorius als Ketzer verdammen? Aber auch zugegeben, die Stelle sei ächt, so hat das Concilium doch den Honorius auf keinen Fall als Ketzer, sondern nur als Begünstiger der Ketzerei verdammt. Darum trennt es seinen Namen auch von dem der eigentlichen Ketzer, und nennt ihn zuletzt, während es ihn, wenn er wirklich in die Ketzerei der Monotheleten verfallen wäre, seiner Stellung gemäß, zuerst hätte nennen müssen. Darum sagt auch Papst Leo II., der dieses Concilium bestätigte, von Honorius: „Daß er die Flamme des ketzerischen Dogma nicht, wie es sich für sein Ansehen geziemte, erstickte, als sie sich zu entzünden anfing, sondern ihr durch seine Nachlässigkeit Nahrung verschaffte." — Demnach ist so viel gewiß: Papst Honorius ist nicht in die Ketzerei des Monotheletismus gefallen; aber er hat hierin gefehlt, daß er die Entscheidung unterlassen, wozu ihn sein Amt verpflichtete, und dadurch der Ketzerei Vorschub leistete.

22) Kurze Darstellung vom Ursprunge des Kirchen-Staates.

Schon frühe scheint die Kirche von Rom einige Grundstücke als eigen besessen zu haben, sei es durch Kauf oder Schankung. Ueberhaupts scheint die Frömmigkeit der Gläubigen die Römische Kirche schon in den ältesten Zeiten reichlich mit Geschenken bedacht

zu haben, so daß der Römische Stuhl auch um dieses Grundes willen für geldgierige Seelen ein Gegenstand des Verlangens sein konnte. Daher sagt der heidnische Präfekt Prätertatus zum Papste Damasus, der ihn ermahnte, ein Christ zu werden: „Mache mich zum Bischof von Rom, so will ich gleich ein Christ werden.“ Indeß waren bisher noch immer die Kaiser des Orients die Herren von Rom und der umliegenden Landschaften geblieben, obschon sie in ihrer Schwäche nicht im Stande waren, das Land wider die Angriffe fremder Völker zu schirmen. Ihre Exarchen waren für den Papst und für die Christen oft vielmehr eine Plage, als eine Hilfe gegen eindringende Barbaren. Endlich setzten sich in Italien auch die Longobarden fest und brachten durch ihre Gewaltthaten den Papst in Angst und Verlegenheit. Nachdem Papst Stephan III. vergeblich die Hilfe des griechischen Kaisers angefleht hatte, wandte er sich an den fränkischen König Pipin. Dieser zieht mit einer Kriegsmacht nach Italien, und nimmt dem Longobarden-König Aistulph das Exarchat nebst zwei und zwanzig andern Städten ab. Diese Ländereien schenkte Pipin dem Papste. So ward das Erbtheil des heiligen Petrus aus seiner Unbedeutendheit herausgehoben und an- ansehnlich vermehrt. Karl, der Große, bestätigte nicht bloß diese Schankung, sondern vermehrte sie auch noch mit neuem Zuwachs; dasselbe that Ludwig, der Fromme. In spätern Jahrhunderten erwarb Rom die Güter der frommen Gräfin Mathilde. So entstund der Kirchenstaat, und wurde der Papst auch weltlicher Regent. Aus diesen kurzen Andeutungen ist ersichtlich, daß die päpstliche Landeshoheit nicht bloß die älteste unter allen heut zu Tag bestehenden Dynastien ist, sondern sich auch des rechtmässigsten Besitzes erfreut.

23) Wie gut und sachdienlich es ist, daß das Oberhaupt der Kirche unabhängiger Besitzer eines eigenen Territoriums ist.

Es ist höchst erwünscht, daß das Kirchenoberhaupt eine unabhängige Territorial-Herrschaft besitzt, welche zu seiner eigenen Subsistenz und zur Bestreitung der allgemeinen Kirchenangelegenheiten die erforderlichen Mittel darbietet. Geldbesoldungen sind für gewisse Zeiten höchst unsicher und können vielfältig verkümmert oder

gar verweigert werden, wie es sich denn auch in der That gar oft ereignet, daß um der nichtigsten Gründe willen mit Temporaliensperr gedroht wird. Wie glücklich ist daher der Nachfolger Petri in seiner Unabhängigkeit und im Besitze seines geistlichen Patrimonialstaates, der das Erbgut des Apostelfürsten bildet. Wie Vieles kann er nicht in dieser Beziehung für die Kirche und für Individuen leisten! Auf diese Art hat das Schifflein Petri einen sichern Hafen und festen Ankergrund. Das Oberhaupt der Kirche rückt auf einen Fürstenthron hinauf, und setzt sich in den Stand, eine freie Sprache mit Regenten und Völkern wie mit Brüdern und seines Gleichen zu reden. Mit dem Perspektive der Beobachtung kann der Papst auf die Wechselfälle, welche die Kirche berühren, hinaussehen, und darnach seine Maßregeln ergreifen. Er kann einzelnen Personen und auch ganzen Ständen, welche des Glaubens wegen verfolgt oder sonst unschuldig unterdrückt werden, ein Asyl anweisen. Er kann mit Regenten und Völkern Verträge und Concordate schließen und über deren Haltung wachen. Er kann Gesandte, sogenannte Nuntien, an verschiedene Höfe abordnen, um aus allen Weltgegenden die Bedürfnisse der Kirche in Erfahrung zu bringen und Abhilfe dagegen einzuleiten. Er kann für Milderung der Armuth, für Heilung der Krankheit, für Pflege der Kunst und Wissenschaft nunmehr viel freigebiger und nachhaltiger sorgen. Seine Verordnungen selbst in kirchlichen Dingen sind dadurch ehrwürdiger, weil aller Schein entfernt ist, als ob ihn irgend ein Großer der Erde, in dessen Staaten er sich aufhält, und von dessen Gnade er seinen Unterhalt bezieht, aus Privatinteresse zu dieser oder jener Anordnung veranlaßte.

24) Einige Bemerkungen bezüglich des Todes eines Papstes.

Der päpstliche Stuhl ist allerdings auch schon durch Resignation erlediget worden; so resignirte Cölestin V. Allein diese Fälle sind nur Ausnahmen, und der gewöhnliche Erledigungsfall des päpstlichen Stuhles ist der Tod.

Ist der Papst schwer erkrankt, so soll er, wie jeder Gläubige, zeitig die Heilsmittel der Kirche empfangen. Er soll sodann die Kardinäle an sein Krankenlager rufen, ihnen seine Glaubenstreue

kund geben, in ihrer Gegenwart sein Testament machen und seine Grabstätte bestimmen u. s. w. Insbesonders soll er die Kardinäle zum Frieden ermahnen und ihnen das Wohl der Kirche empfehlen; auch kann er über den etwa zu wählenden Nachfolger sich aussprechen.

Nach dem Ableben des Papstes übernimmt der Kardinal Camerarius die Jurisdiktion über den päpstlichen Palast und beugt etwa sich ergebenden Unordnungen in demselben vor. Die Anstalten, welche nun bezüglich der Beerdigung zu machen, schreibt genau der Ordo Romanus vor. Es wird namentlich die Leiche in vollem Schmucke in der Kapelle des heiligsten Sakraments in der Peterskirche drei Tage hindurch ausgestellt, und dann in Gegenwart der von dem Verstorbenen ernannten Kardinäle in einen dreifachen Sarg von Cypressen-Holz, Blei und dann von gewöhnlichem Holze gelegt und zur Erde bestattet. Die Exequien haben neun Tage zu dauern, und werden von den Kardinälen gehalten. Hat der Papst über seine Grabesstätte während seiner Lebenszeit nichts bestimmt, so wird er in der Peterskirche begraben.

In der alten Zeit ging nach dem Ableben des Papstes die Regierung der Kirche während der Sedisvakanz auf den Römischen Klerus über. Seit dem sechsten Jahrhundert üben der Archidiakon, Archipresbyter und der Primicerius der Notare im Auftrage des Römischen Klerus diese Gewalt aus. Heut zu Tage vertritt der Kardinal Camerarius während der Sedisvakanz den päpstlichen Stuhl, dem aber noch drei Kardinäle zur Seite stehen, die immer je nach drei Tagen von andern Kardinälen abgelöset werden.

25) Ceremoniell bei Wiederbesetzung des Römischen Stuhles.

Sind die Exequien des jüngst verlebten Papstes vorüber und sonst einige Vorkehrungen getroffen, so schreiten die Kardinäle zur Wahl eines neuen Papstes. Was nun die Art dieser Wahl betrifft, so hat anfänglich das ganze Römische Volk daran Theil genommen. Indeß gab schon Papst Symmachus zu Anfang des sechsten Jahrhunderts die Verordnung, daß nach dem Ableben eines Papstes dessen Nachfolger nur von der Römischen Priesterschaft gewählt werden soll. Nikolaus II. beschränkte die Papstwahl auf die Kardinäle. Gregor X. bestimmte endlich im Jahre 1274 die Art

und Weise, wie die Papstwahl von den Kardinälen vorzunehmen sei, und diese Verordnungen werden bis auf den heutigen Tag bei einer Papstwahl eingehalten.

Nach der Verordnung des eben genannten Gregor X. haben die Kardinäle zehn Tage nach dem Ableben des letzten Papstes das Conklave zu beziehen, und zur Wahl eines neuen Papstes zu schreiten. Das Conklave soll, wenn nicht besondere Hindernisse entgegentreten, wie z. B. beim Tode Pius VI., wo wegen der Franzosen für das Conklave zu Rom keine Sicherheit zu hoffen war, und daher zu Venedig zur Papstwahl geschritten wurde, an dem Orte gehalten werden, wo der vorige Papst mit Tod abgegangen ist. Weil dieses gewöhnlich zu Rom geschieht, so ist im vatikanischen Palast ein eigener Trakt dazu bestimmt. Haben die Kardinäle das Conklave bezogen, so wird dasselbe geschlossen, und es ist ihnen der Verkehr nach Außen strenge untersagt, auch sollen sie unter sich weder mündlichen, noch schriftlichen Verkehr pflegen. Deßgleichen müssen sich die Kardinäle während der Dauer des Conklave mancher Einschränkung unterziehen, so z. B. dürfen sie nur einen oder zwei Diener dahin mitnehmen, und müssen sich nach der Verordnung Pius IV. täglich mit Einem Tische begnügen. Auch werden ihnen die Speisen unter besonderem Ceremoniell durch eine Winde in das Conklave zugebracht. Jeder Kardinal bewohnt eine durch das Loos ihm zugefallene, ziemlich beschränkte Zelle, die nur mit den nothwendigsten Bedürfnissen eingerichtet ist, und die vom Gange her ihr Licht erhält; denn die Fenster nach Außen, so wie auch alle übrigen Zugänge werden vermauert, mit Ausnahme des Hauptthores, welches mit vier verschiedenen Schlössern verschlossen wird. Zwei von diesen Schlössern gehen nach Außen und die Schlüssel dazu hat der Marschall des Conklave; zwei nach Innen, und von einem davon hat den Schlüssel der Kardinal-Kämmerer, den andern der päpstliche Ceremonienmeister. Noch ist eine kleine Einlaßthüre in das Conklave angebracht, die nur bei Gelegenheit der Vorlassung von Personen des diplomatischen Korps zur Audienz bei dem heiligen Collegium geöffnet, nach deren Beendigung aber wieder geschlossen wird.

Am Morgen des Tages, der zum Einzug in das Conklave bestimmt ist, versammeln sich die Kardinäle in der Vatikan-Basilika,

wo der Kardinal-Dekan oder der älteste Kardinal die heilige Geistmesse liest, worauf ein anderer Prälat eine entsprechende Rede hält. Nach der Rede beginnt der feierliche Zug der Kardinäle in das Conklave. In der Paulskapelle angekommen, betet der Kardinal-Dekan das Deus, qui corda fidelium, und hält an die Kardinäle eine geeignete Anrede. Hierauf werden die Bullen über die Papstwahl und die im Conklave zu befolgende Lebensweise vorgelesen und von den Kardinälen beschworen. Nun erscheint der Gouverneur von Rom und schwört, daß auch er die genannten Bullen, soweit sie auf ihn Bezug haben, auf das Genaueste halten wolle. In der Sixtinischen Kapelle werden sodann in Gegenwart der Kardinäle Jene beeidet, welchen die Bewachung des Conklave obliegt. Gegen Mitternacht des ersten Tages gibt der erste Ceremonienmeister mit der Glocke das Zeichen zur Entfernung aller derjenigen Personen, die sich etwa noch auf Besuch bei einem der Kardinäle, der am ersten Tage noch erlaubt ist, befinden. Hierauf wird das Conklave von allen Seiten geschlossen, und sich durch eine Visitation in den Zellen der Kardinäle überzeugt, daß fremdartige Personen nicht mehr hier sind.

Jetzt wird an die Bewachung des Conklave gegangen. Diese ist eine innere und eine äußere; jene besorgen die capi d'ordine mit dem Kardinal-Kämmerer; diese verschiedene geistliche und weltliche Personen.

Ist einer der Kardinäle zur Zeit, wo von den übrigen das Conklave bezogen wird, nicht in Rom anwesend, so wird er bei seiner Ankunft unter besonderm Ceremoniell in das Conklave geführt. — Auch Gesandte fremder Höfe werden, wenn sie von ihren Höfen besondere Aufträge an die Kardinäle erhalten, zur Entledigung derselben unter einem besondern Ceremoniell in das Conklave eingelassen, und zwar durch die sogenannte kleine Einlaßthüre.

Die Wahl des neuen Papstes selbst kann geschehen:

a) Durch Akklamation oder Quasi-Inspiration, wenn Jemand ohne alle Verhandlungen einhellig zum Papste ausgerufen wird; so wurde z. B. Stephan X. zum Papste gewählt.

b) Durch Kompromiß; wenn die Wahlberechtigten ihre Stimmen einem oder mehreren aus ihnen zu dem Behufe übertragen, daß sie in Aller Namen den Papst zu wählen befugt sein sollen.

c) Durch Skrutinium, wobei ein jeder Wahlberechtigte selbst wählt und zu diesem Zwecke seinen Wahlzettel abgibt.

Ehe ein Kardinal seinen Wahlzettel in der Wahlkapelle in den hiezu bereit stehenden Kelch legt, kniet er an den Stufen des Altares nieder und spricht nachstehende Eidformel: Ich rufe Jesum Christum, der mich einstens richten wird, zum Zeugen an, daß ich jenem meine Stimme gebe, den ich nach dem Willen Gottes wählen zu müssen glaube. — Von Kardinälen, die wegen Kränklichkeit oder aus andern Hindernissen in der Wahlkapelle nicht erscheinen können, holen unter der Beobachtung der hiezu gegebenen Vorschriften die sogenannten Infermieri, die hiezu, wie auch die Skrutatoren, eigens gewählt worden sind, die Wahlzettel, welche sodann, wenn Alles richtig befunden worden ist, von den Skrutatoren in die Wahlurne gelegt werden.

Sind alle Wahlzettel abgegeben, so enthüllen die Skrutatoren dieselben in der vorgeschriebenen Weise. Wenn im Skrutinium Niemand die vorgeschriebene Stimmenmehrheit erhält, welche in wenigstens zwei Drittheilen der Stimmen aller im Conklave anwesenden Wähler besteht, so schreiten die Wähler zum Acceß, wobei in der Hauptsache dieselben Vorschriften bestehen, als für das Skrutinium selbst; wenn hier ein Kardinal keinem unter den mit passiven Stimmen Beehrten beitreten zu können glaubt, so schreibt er auf seinen Acceß-Zettel am geeigneten Orte: „Nemini", d. h. Niemanden, hin. — Zuletzt werden die Stimmzettel, die Wahl mag vollendet sein oder nicht, von den Skrutatoren verbrannt.

Ist die Wahl vollendet, und befindet sich der Gewählte unter den Kardinälen des Conklave, so rücken jene Kardinäle, die ihm zunächst sitzen, ehrerbietig von ihm hinweg, um anzuzeigen, daß sie nicht mehr seines Gleichen seien. Der Kardinal-Dekan fragt sofort den Gewählten, ob er die auf ihn gefallene Wahl annehme. Dieser kniet nieder, und verrichtet ein kurzes Gebet, nach welchem er seine Erklärung gibt. Befindet sich der Neugewählte außerhalb des Conklave, so wird sogleich eine feierliche Gesandtschaft an ihn abgeordnet. Sehr viele Päpste gingen nur mit Widerstreben daran, sich auf den päpstlichen Stuhl erheben zu lassen, so Gregor II., der sich durch die Flucht der ihm zugefallenen hohen Würde entziehen wollte; Benedikt III., der unter Thränen bat, man möge ihn doch

von der Uebernahme des Pontifikats befreien; Leo VII., der sich alle Mühe gab, seine Wahl zum Papste zu verhindern; Leo IX. legte eine öffentliche Beicht ab, um durch Veröffentlichung seiner moralischen Gebrechen die Wähler von ihrem Vorhaben abzubringen. Als Pius V. zum Papst gewählt worden war, rief er aus: Als ich noch in meinem Kloster lebte, hoffte ich mit Zuversicht das Heil meiner Seele; als ich Bischof und Kardinal wurde, fing ich an, darum besorgt zu werden; seitdem ich aber sogar zum Papst gewählt worden bin, ist es mir, als müßte ich daran verzweifeln. Benedikt XIII., aus dem Dominikaner-Orden, konnte nur durch den Befehl seines Ordensgenerals zur Annahme der auf ihn gefallenen Wahl bewogen werden. Als Pius VI. auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben worden, rief er aus: Dieser Beschluß der versammelten Väter ist ein Unglück für mich.

Der gewählte Papst ändert seinen Namen, wie auch Christus dem Simon, als er ihn zum Oberhaupte seiner Kirche machte, den Namen änderte und ihn nunmehr Petrus nannte.

Der neu gewählte Papst wird sofort von den zwei ersten Kardinal-Diakonen zu dem Altare der Wahlkapelle begleitet, wo er ein Danksagungsgebet verrichtet; von da begibt er sich in die Sakristei der Kapelle, wo er mit dem päpstlichen Ornat bekleidet wird. Inzwischen wird auf den Stufen des Altars der Wahlkapelle ein Tragsessel zurecht gerichtet, auf welchem sich der Neugewählte niederläßt, um die erste Huldigung der Kardinäle zu empfangen; ein Jeder nähert sich ihm einzeln und küßt ihm Hand und Fuß, worauf er von ihm selbst den Friedenskuß auf die rechte Wange erhält.

Der erste Kardinal-Diakon erbittet sich von dem Neugewählten die Erlaubniß, dessen Erhebung zur päpstlichen Würde öffentlich bekannt zu machen. Hat er sie erhalten, so verfügt er sich mit der gehörigen Begleitung auf den großen Balkon über dem Portal des Vatikan- oder Quirinal-Palastes, je nachdem das Conklave in diesem oder jenem gehalten wurde, und verkündiget der harrenden Volksmenge die Wahl des neuen Oberhauptes der Kirche mit folgenden Worten: „Ich verkündige euch eine große Freude; wir haben einen Papst in der Person Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn N. N., welcher sich den Namen N. N. beigelegt hat." — Die frohe Kunde hievon verbreitet sich schnell durch die ganze Stadt;

das Geschütz der Engelsburg donnert in den allgemeinen Freudenruf der Menge; alle Glocken Roms werden geläutet, und die vor dem Palaste in Reihe und Glied aufgestellten Truppen geben die üblichen Salven.

Hierauf empfängt der neue Papst in der Sixtinischen Kapelle die zweite Huldigung von Seite der Kardinäle. Sodann verfügt sich der Neugewählte in feierlichem Zuge in die Peterskirche. Hier angekommen, verrichtet der neue Papst einige Gebete, wornach er den Hochaltar besteigt, und sich auf der Epistelseite auf einem Kissen niederläßt. Der Kardinal-Dekan stimmt den ambrosianischen Lobgesang an, und während dieser von den päpstlichen Sängern fortgesetzt wird, bringen die Kardinäle dem neuen Papste die dritte Huldigung dar. Nach Beendigung dieser und des Lobgesanges verrichtet der Kardinal-Dekan die üblichen Gebete, um auf den neuen Papst den Segen des Himmels zu erflehen. Sofort begibt sich der Papst in die für ihn bereit stehenden päpstlichen Gemächer. An den drei zunächst folgenden Tagen werden die angesehensten Personen von Rom bei dem heiligen Vater zum Fußkusse zugelassen und erhalten von ihm den apostolischen Segen; der neue Papst *theilt* reichliche Almosen aus; die Stadt wird beleuchtet; ein allgemeines Jubiläum wird für die ganze Kirche verkündet u. s. w.

Hätte der neugewählte Papst noch nicht alle höhern Ordines empfangen, so werden sie ihm ertheilt, wobei namentlich der Bischof von Ostia das Recht hat, ihn zum Bischof zu weihen.

Den Schluß macht die Krönung des Papstes. Am Morgen des der Krönung vorhergehenden Tages theilt der päpstliche Almosenier reichliche Almosen aus. Am Krönungstage selbst begibt sich der Papst mit seiner Begleitung in jenes Gemach des Vatikan-Palastes, welches Letto dei Paramenti heißt, und zwar in seiner Alltagskeidung. Diese besteht in einem langen, weißseidenen Unterrocke, einem bischöflichen Chorhemde; einem Röckchen, das im Winter von rothem Sammet mit Hermelin gefüttert, im Sommer von rothem Atlas ist; einem rothatlasnen Käppchen; einem Hut von rothseidenem, geflammten Stoffe; einer gestickten Stole und Schuhen von rothem Tuche mit Goldstickerei und am vordern Theile mit einem goldgestickten Kreuze.

Im Saale del Letto dei Paramenti werden dem Papste die

Pontifikalkleider angelegt, wornach man sich im feierlichen Zuge in die Peterskirche begibt. Beim Hauptportal angekommen, besteigt der Papst den für ihn errichteten Thron, und läßt die Klerisei der Peters-Basilika zum Fußkusse vor. Ist die Huldigung beendet, so besteigt der heilige Vater den Tragsessel und läßt sich in die Kirche selbst tragen. Beim Altare des allerheiligsten Sakraments angekommen, verrichtet der Papst auf einem hiezu bereit stehenden Betschemmel einige Gebete. Von hier bewegt sich der Zug in die klementinische Kapelle. Nachdem der Papst auch hier einige Gebete verrichtet hat, besteigt er den ihm bereiteten Thron und empfängt die sogenannte Obedienz, die darin besteht, daß ihm die Kardinäle stehend die rechte Hand, die Erzbischöfe und Bischöfe kniend den Fuß und das Knie, die Pönitentiarien der Peterskirche ebenfalls kniend, jedoch bloß den Fuß küssen. Nachdem die Obedienz geleistet ist, ertheilt der heilige Vater den anwesenden Gläubigen den Segen. Hierauf werden die Terz und die zur Vorbereitung der heiligen Messe vorgeschriebenen Gebete gebetet. Nach diesem werden dem Papste die Sandalen angezogen, und wird ihm das Wasser zum Händewaschen gereicht. Jetzt zieht der Papst den Meßornat an. Sofort setzt sich der Krönungszug zum Hochaltare der Peterskirche, welcher vorzugsweise der päpstliche Altar genannt wird, in Bewegung. Sobald der heilige Vater die klementinische Kapelle verläßt, wird das vom Ceremonienmeister getragene Werg angezündet. Der Träger kniet dabei nieder und sagt, während er das Werg in die Höhe hält, zum heiligen Vater gewendet: Sancte Pater, sic transit gloria mundi! Diese Ceremonie wird noch ein paar Mal wiederholt, und soll der Papst dadurch recht lebendig an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert werden.

Beim Hochaltare angekommen, unter dem in einem prächtig geschmückten Gewölbe die Reliquien des heiligen Petrus aufbewahrt werden, hält der Papst das feierliche Hochamt. Hiebei ist vorzüglich Folgendes hervorzuheben: Nach dem Pax vobis und den darauffolgenden Kollekten begibt sich der erste Kardinal-Diakon mit seiner Assistenz in die unterirdische Kapelle, wo die Gebeine des heiligen Petrus und Paulus ruhen, um daselbst durch eigens vorgeschriebene Gebete, die namentlich in einer Litanei bestehen, für den neuen Papst den Beistand des Himmels zu erflehen. Als be-

kannt kann vorausgesetzt werden, daß sowohl die Epistel, als auch das Evangelium nicht bloß in lateinischer, sondern auch in griechischer Sprache gesungen werden. Bei der Kommunion bricht der Papst die konsekrirte Hostie in zwei Theile, den einen konsumirt er selbst, den andern theilt er abermals und reicht davon die eine Hälfte dem Kardinal-Dekan, die andere dem Subdiakon. Den konsekrirten Wein schlürft der heilige Vater mittelst eines goldenen Röhrchens; läßt aber einen Theil davon noch im Kelche zurück, wovon der Kardinal-Diakon ebenfalls mit dem goldenen Röhrchen schlürft, während den Rest der Subdiakon ohne Röhrchen trinkt.

Nach jedem Hochamt, und somit auch nach dem Krönungs-Hochamt überreicht dem Papste das Kapitel der Peterskirche das sogenannte Presbyterium, d. h. ein seidenes Beutelchen, worin sich fünf und zwanzig Paoli in alten Münzstücken befinden, und zwar mit den Worten: Heiligster Vater, das Kapitel und die Domherren dieser heiligen Kirche überreichen Euerer Heiligkeit das gewöhnliche Presbyterium für die gut gesungene Messe.

Jetzt begibt man sich processionaliter zur großen Loge über dem Portal der Peterskirche, von wo aus gewöhnlich der apostolische Segen ertheilt zu werden pflegt. Hier angekommen, setzt sich der Papst auf den errichteten Thron. Nachdem der päpstliche Chor die Antiphon: „Corona aurea super caput ejus“ — vollendet hat, betet der Kardinal-Dekan unter Assistenz zweier Cardinal-Diakonen über den zu krönenden Papst: „Omnipotens, sempiterne Deus, dignitas sacerdotii et auctor regni, da gratiam famulo tuo N. N., pontifici nostro, ecclesiam tuam fructuose regendi, ut, qui tua clementia pater regum et rector omnium fidelium constituitur et coronatur, salubri tua dispositione cuncta bene gubernet.“ — Nach diesem Gebete nimmt der zweite Kardinal-Diakon dem heiligen Vater die Infel vom Haupte, statt deren ihm der erste Kardinal-Diakon in Verbindung mit dem Kardinal-Dekan das Triregnum aufsetzt, wobei er spricht: „Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiare, und wisse, du seiest der Fürsten und Könige Vater, der Regierer des Erdkreises, der Stellvertreter unsers Herrn Jesu Christi, dem Ehre sei und Ruhm in Ewigkeit. Amen.“ — Sofort verrichtet der heilige Vater selbst nachstehende Gebete, die seine Assistenz mit Amen beantwortet, und wobei ihm ein Bischof das

Buch und ein anderer das Licht hält: „Die heiligen Apostel Petrus und Paulus, auf deren Macht und Ansehen wir uns verlassen, mögen für uns bei dem Herrn fürbitten. Amen. — Durch die Bitten und Verdienste der seligsten Jungfrau Maria, des heiligen Erzengels Michael, des heiligen Johannes, des Täufers, und der heiligen Apostel Petrus und Paulus und aller Heiligen erbarme sich euer der allmächtige Gott und geleite euch nach Vergebung all euerer Sünden zum ewigen Leben. Amen. — Der allmächtige, barmherzige Gott verleihe euch Nachlassung, Verzeihung und Vergebung all euerer Sünden, Zeit zu einer wahren, heilbringenden Buße, ein stets reumüthiges Herz, Besserung des Lebens, die Gnade und den Trost des heiligen Geistes und das Verharren in guten Werken bis an das Ende. Amen." — Nun erhebt sich der Papst und ertheilt der versammelten Menge den Segen mit den Worten: „Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes komme über euch und bleibe immer bei euch. Amen." — Gleichdarauf verkünden die beiden assistirenden Kardinal-Diakonen einen vollkommenen Ablaß allen denen, welche den apostolischen Segen erhielten. Die Ablaß-Bullen werden lateinisch und italienisch laut vorgelesen, und Abschriften davon unter das Volk geworfen. Ein allgemeiner Jubel erfüllt die Luft, die Kanonen der Engelsburg donnern, die auf dem Petersplatz aufgestellten Truppen geben Salven, die Musikcorps der Regimenter spielen und alle Glocken der Hauptstadt ertönen. Der Papst aber läßt sich in die Paramentenkammer der Peterskirche tragen, wo er den päpstlichen Ornat gegen seinen gewöhnlichen Anzug verwechselt, von wo aus er sich, nachdem ihm noch der Kardinal-Dekan im Namen des heiligen Collegiums den Glückswunsch über die erfolgte Krönung ad multos annos ausgesprochen, in seinen Wohnpalast in einem geschlossenen Tragsessel bringen läßt.

Am Abende des Krönungs- und des folgenden Tages erfolgt die Beleuchtung der Façade und der Kuppel der Peterskirche, Abbrennung des Feuerwerkes auf der Engelsburg und Beleuchtung der Paläste der Kardinäle, der römischen Fürsten, Gesandten u. s. w.

Einige Tage nach der Krönung hält der neue Papst ein Consistorium. Dabei drückt er den Kardinälen seinen Dank aus für das ihm geschenkte Vertrauen, und ersucht sie, ihn in seinem schwe-

ren Amte nach Kräften zu unterstützen. Sodann beschwört er die Bullen Pius V. und Alexander VII. über die Unveräußerlichkeit der Besitzungen der Römischen Kirche, so wie jene Innocenz XII. bezüglich der päpstlichen Nepoten ꝛc.

Nunmehr schreibt der heilige Vater ein Jubiläum für die ganze Christenheit aus, um den göttlichen Beistand zu einer glücklichen Regierung zu erflehen. Sixtus V. war im Jahre 1585 der Erste, der dieses that, und seitdem beobachtete es ein jeder Papst.

Bald nach der Krönung nimmt der Papst von der Basilika St. Johann im Lateran Besitz, welches die Hauptkirche aller Kirchen in Rom und der ganzen katholischen Welt ist. Dieses geschieht in einer feierlichen Weise. Der Papst begibt sich in einem glänzenden Zuge dahin, und zwar reitend auf einem weißen Pferde. Bei der Hauptpforte der Basilika angelangt, steigt der Papst vom Pferde, kniet auf ein Sammetkissen nieder und verrichtet ein kurzes Gebet. Sodann besteigt er den bereit stehenden Thron, worauf ihn der Erzpriester der Lateran-Basilika mit einer lateinischen Rede bewillkommt und ihm die zwei Kirchenschlüssel darreicht, von denen der eine von Gold, der andere von Silber ist. Nachdem die gesammte Geistlichkeit der Basilika zum Fußkusse zugelassen ist, tritt der heilige Vater unter Darreichung des Aspersoriums und der Darbringung der Incension in die Kirche selbst ein. Während er beim Kreuzaltare das hochwürdigste Gut anbetet, wird das Te Deum angestimmt. Hierauf begibt sich der Papst zum Hochaltare, um den heiligen Häuptern der Apostel Petrus und Paulus, die öffentlich ausgestellt sind, seine Andacht zu erweisen. Wenn dieses geschehen ist, besteigt der Papst seinen Thron und nimmt die Huldigung der Kardinäle durch Handkuß an, wobei ein jeder eine goldene und silberne Medaille in seine Infel erhält.

Nach vollendeter Huldigung der Kardinäle begibt sich der erste Kardinal-Priester zum päpstlichen Altare, um die Litanei abzusingen. Nach Vollendung derselben besteigt der Papst selbst den Altar, und ertheilt den Anwesenden den apostolischen Segen. Nun setzt ihm der erste Kardinal-Diakon das Triregnum auf. Damit geschmückt, läßt er sich in die große Loge über dem Hauptportal der Basilika tragen, wo er der versammelten Menschenmenge den Segen ertheilt, wornach er in seinen Palast zurückfährt.

26) Geschichtliche Notizen über die Römischen Päpste.

Die Römischen Päpste folgen in nachstehender Weise aufeinander:

1) **Petrus** bildet den ehrwürdigen Stammvater von der apostolischen Dynastie der Päpste, er stellt den Patriarchen der Gläubigen des neuen Bundes dar, wie Abraham der Patriarch der Gläubigen des alten Bundes gewesen ist. Er starb bekanntlich zugleich mit Paulus den Martertod; während Paulus als römischer Bürger enthauptet worden, wurde Petrus gekreuziget, im Jahre 66 oder 67. Ihm folgte:

2) Linus; er verordnete, daß das weibliche Geschlecht mit Schleiern bedeckt in der christlichen Versammlung erscheinen soll; auch schließt er die Schüler des Mänander von der Kirche aus.

3) Cletus; ihn lassen mehrere von 78—91 auf den Römischen Stuhl sitzen, indeß Andere sagen, er sei mit Anaklet ein und dieselbe Person.

4) Clemens I. vielleicht von 91—100. Bei Gelegenheit einer zu Korinth entstandenen Spaltung, wobei einige Priester, durch Ränke abgesetzt, ihre Zuflucht nach Rom, der Haupt- und Mutterkirche nahmen, sendete er zur Herstellung des Friedens Abgeordnete dahin mit einem bewunderungswürdigen Sendschreiben.

5) Anaklet hat nach Mehreren von 103—112 die Römische Kirche regiert; nach Andern aber ist er mit Cletus ein und dieselbe Person.

6) Evaristus von 112—121 führte die Gewohnheit der Einweihung der Kirchen ein, und theilte Rom in gewisse Pfarrsprengel oder Titel ab, wovon er jedem Priester einen zugewiesen.*)

7) Alexander I. von 121—132 verordnete bei der heiligen Messe den Wein mit etwas Wasser zu mischen.

8) Sixtus I. von 132—142 soll in der heiligen Messe das dreimalige Heilig angeordnet haben.

---

*) Andere nehmen die Succession der Päpste in folgender Weise: Petrus, Linus, Cletus, Anakletus, Evaristus, Clemens, Alexander u. s. w.; wieder Andere setzen: Petrus, Linus, Anaklet, Clemens, wobei Cletus übergangen ist. Daß darnach auch die Regierungs- und Sterbejahre dieser Päpste verschieden angegeben werden, versteht sich von selbst.

9) Telesphorus von 142—154 hat in der heiligen Messe das Gloria eingeführt, und verordnet, daß zu Weihnachten die heilige Messe um Mitternacht gefeiert werde.

10) Hyginus von 154—158 gab bezüglich der Taufpathen Anordnungen und schloß den Cerdo und Valentin von der Kirche aus.

11) Pius I. von 158—167 befiehlt, daß die Osterfeier immer am Sonntage begangen werden soll; er schließt den Valentin neuerdings von der Kirche aus und verweigert dem Marcion die Aufnahme.

12) Anicet von 167—175 setzt sich mit Nachdruck den Ketzereien des Valentin und Marcion entgegen, und nimmt den heiligen Polykarp, Bischof von Smyrna, der wegen der Differenz der Osterfeier nach Rom kam, mit aller Liebe und Freundschaft auf.

13) Soter von 175—179 zeichnete sich durch seine Wachsamkeit bezüglich der montanistischen Umtriebe aus.

14) Eleutherius von 179—194 trat mit Ernst im Osterstreite auf, und drohte den Galliern selbst mit Ausschließung von der Kirchengemeinschaft; um dieses zu verhüten, reiste der heilige Irenäus nach Rom. Nach Britannien schickte er den Fugatius und Damianus als Glaubensboten, die den König Lucius tauften.

15) Viktor I. von 194—203; auch er verfuhr strenge gegen die, welche auf der Feier der Ostern hartnäckig mit den Juden bestunden.*)

Alle bisher genannten Päpste starben den Martertod und werden als Heilige verehrt.

16) Zephyrinus von 203—221 (nach Döllinger bis 219) war voll Eifer gegen die Irrlehrer; Tertullians Abfall betrübte ihn tief.

17) Calixtus I. von 221—226 (nach Döllinger bis 223) soll die Quatemberfasten eingeführt haben.

18) Urban I. von 226—233 (nach Döllinger bis 230) benützte des Kaisers Alexander Severus günstige Gesinnung gegen

---

*) Bezüglich des Regierungsantrittes und des Sterbjahres finden auch bei den Päpsten des zweiten Jahrhunderts Abweichungen statt. So ordnet z. B. Döllinger: Hyginus bis 142; Pius von 142—157; Anicet von 157—168; Soter von 168—177; Eleutherius von 177—193; Viktor von 193—202. Andere bestimmen die Jahre wieder anders.

die Christen, um das Christenthum bis in den kaiserlichen Palast zu verbreiten.

19) Pontianus von 233—237 (nach Döllinger bis 235) wurde unter Kaiser Maximin auf die Insel Sardinien verbannt, wo er als Martyrer starb.

20) Antheros von 237—238 (nach Döllinger bis 236) ließ die Akten der Martyrer sorgfältig sammeln und ihre Antworten aufzeichnen, wozu eigene Notarien bestellt wurden, die eine Art Stenographen waren.

21) Fabian von 238—250 befahl den Gläubigen wenigstens zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten den Empfang der heiligen Kommunion. Nach ihm bleibt der Verfolgungen wegen der päpstliche Stuhl einige Zeit erlediget, bis ihm folgt:

22) Cornelius von 251—252; er bringt Ordnung und Beruhigung unter die Christen, welche durch die Häresie und Ränkesucht des Novatian, Novatus und Felicissimus waren geärgert worden.

23) Lucius I. von 252—253 verordnete, daß ein Bischof von zwei Priestern und drei Diakonen als Zeugen seines Wandels umgeben sein soll.

24) Stephan I. von 253—257 erklärt die von Ketzern ertheilte Taufe für giltig, und thut den Ausspruch: Man soll keine Neuerung einführen, sondern an der Ueberlieferung festhalten.

25) Sixtus II. von 257—258 sendet Glaubensboten nach Gallien, und läßt die Leiber der Apostel Petrus und Paulus in die Katakomben übertragen. Rührend ist das Gespräch, welches er im Augenblicke, als er zum Martertode geschleppt wurde, mit seinem Diakon Laurentius führte: Ich verlasse dich nicht, mein Sohn! Für den Glauben Christi warten deiner größere Kämpfe. . . Nach drei Tagen wirst du als Diener mir, dem Priester, folgen. Inzwischen vertheile, was du noch hast, unter die Armen.

26) Dionysius von 259—269 widersteht standhaft der Irrlehre des Paul von Samosata und des Sabellius, sowie er die Einwohner von Cäsarea und Kapadocien mit reichlichem Almosen unterstützte.

27) Felix I. von 269—274 ist voll Eifer in Bekämpfung der so eben genannten Irrlehren, und erneuerte die Verordnung, über den Gräbern der heiligen Martyrer das heilige Meßopfer zu feiern.

28) Eutychianus von 275—283 verordnete, alle Feld- und Gartenfrüchte vor dem Genusse auf dem Altare zu segnen, und bewies sich in Beerdigung der Leiber der Martyrer als wahren Tobias; er soll deren mit eigenen Händen dreihundert und zwei und vierzig beerdiget haben. Deßgleichen hat er in einem Schreiben an den Bischof Maximus von Alexandrien die Gottheit und Menschheit Christi trefflich dargelegt.

29) Cajus von 283—296, ein naher Verwandter des Kaisers Diokletian, hielt sich der Verfolgungen wegen häufig in Klüften verborgen, und starb zuletzt als Martyrer.

30) Marcellinus von 296—304, sein mühevolles Pontifikat fällt in die für die Christen blutigen Tage unter den Kaisern Maximian und Diokletian. Die Erzählung, daß er aus Furcht den Götzen Weihrauch gestreut habe, wird mit Recht als donatistische Verleumdung dargestellt.

Auch die Päpste des dritten Jahrhunderts starben fast alle den Martertod und werden als Heilige verehrt.

Nach Marcellinus blieb der päpstliche Stuhl fast vier Jahre erlediget, endlich folgte ihm:

31) Marcellus I. von 308—310; er wurde von Kaiser Marentius längere Zeit, weil er sich weigerte, den Götzen zu opfern, zur Strafe als Stallknecht benützt. Er war der letzte Papst, der von heidnischen Verfolgern zu leiden hatte.

32) Eusebius 310—310; hatte kaum vier Monate den päpstlichen Stuhl inne.

33) Melchiades von 310—314; die Donatisten sowohl, als die Manichäer fanden an ihm einen eifrigen Hirten; dafür suchten ihn jene mit Unrecht als Traditor darzustellen. Er verbot auch an Sonntagen das Fasten.

34) Sylvester I. von 314—335; unter ihn fällt das erste allgemeine Concilium von Nicäa im Jahre 325, wo er durch Bischof Hosius von Cordova und die Priester Vitus und Vincentius den Vorsitz führte; so wie er auch zum Concil von Arles im Jahre 314 seine Gesandten schickte. Daß er den Kaiser Constantin, den Großen, getauft und ihn vom Aussatze befreit habe, ist eine Fabel.

35) Markus von 336—336 saß nur acht Monate auf dem

päpstlichen Stuhl, und verordnete, daß bei der heiligen Messe das nicänische Symbolum gebetet werde.

36) Julius I. von 337—352 schützte standhaft den heiligen Athanasius gegen die Eusebianer; auf einer Synode zu Rom 343 sprach er ihn und den Marcellus von Ancyra, welche beide die Arianer verurtheilt hatten, frei; an der Synode zu Sardika 347 nahm er durch seine Legaten Theil; eben so beschickte er die Synode von Mailand im Jahre 347, wo Photinus verdammt wurde; den Photinianismus verdammte Julius auch auf einer Synode zu Rom im Jahre 351.

37) Liberius von 352—366. Weil er sich nicht bewegen ließ, ein auf der Synode zu Mailand 355 entworfenes arianisches Symbolum zu unterzeichnen, wurde er durch Kaiser Constantius nach Thracien verbannt. Ob und welche Sirmische Formel er unterschrieben, wodurch er scheinbar mit den Arianern in Gemeinschaft getreten wäre, kann hier nicht weiter ausgeführt werden; aber behauptet muß werden, daß Liberius im Glauben selbst nicht irrte, wenn er auch die verfängliche, arianische Formel unterschrieben hätte; denn immer beharrte er auf der Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater; ja als auf der Synode zu Rimini im Jahre 359 fast alle katholischen Bischöfe wankten, dem Drohen des Kaisers Constantius nachgaben und die zweideutige Formel unterzeichneten, daß der Sohn dem Vater ähnlich sei, war es neben den Bischöfen Vincentius von Capua und Gregor von Elvira der einzige Papst Liberius, der standhaft blieb.

38) Felix II. von 355—358 wurde, als sich Papst Liberius durch seinen Widerstand gegen die arianischen Forderungen des Kaisers Constantius die Verbannung zuzog, und die Römische Kirche in Gefahr gerieth, auf lange Zeit verwaist zu bleiben, vom Römischen Clerus als Papst anerkannt, wiewohl ihn eigentlich Constantius der Römischen Kirche aufgedrungen hatte. Es scheint, Liberius selbst habe auf die Dauer seiner Verbannung dazu eingewilliget. Uebrigens hat Felix sein Leben in der Einsamkeit heilig beschlossen.

39) Damasus I. von 366—384. Eine Gegenpartei wählte den Diakon Ursicinus zum Gegenpapst, der später auch dem Siricius gegenüber sich noch als Papst geltend machte. Beide Parteien griffen zu den Waffen; doch mußte zuletzt Ursicinus die Stadt Rom

verlassen. — Damasus hielt im Jahre 368 eine Synode zu Rom, wo er die arianischen Bischöfe Ursacius und Valens verdammte, und auf einem zweiten daselbst im Jahre 370 widerfuhr dasselbe dem arianischen Bischofe Aurentius von Mailand. Unter ihm wurde auch das allgemeine Concilium von Konstantinopel im Jahre 384 gehalten. Papst Damasus, ein großer Freund des heiligen Hieronymus, veranlaßte diesen zur Verbesserung der vielfach divergirenden Bibelübersetzungen.

40) Syricius von 384—398. Als eifriger Wächter über die Reinheit des katholischen Glaubens verdammte er die Häretiker Jovinian und den Bonosus von Sardika und bekämpfte mit aller Strenge die Manichäer und Priscillianisten. Zur Unterdrückung der Manichäer und Priscillianisten nahm er auch die Hilfe des Kaisers Theodosius in Anspruch, mißbilligte es jedoch sehr, daß Priscillian und die übrigen Häupter dieser Sekte mit dem Tode bestraft wurden. Eben so besorgt war Syricius um Herstellung der Kirchenzucht; dieses beweisen die von ihm vorhandenen Dekretalbriefe.

41) Anastasius I. von 398—401 verdammte die Irrthümer des Origenes, welche durch Rufinus, der des Origenes Werke übersetzte, neue Verbreitung fanden. Er verbot ferner, gebrechliche Personen zu geistlichen Orden zuzulassen, so wie er befahl, die Vorlesung des Evangeliums stehend anzuhören.

42) Innocenz I. von 401 oder 402—417 erließ mehrere Disciplinarverordnungen; so verordnete er, daß die Priester und Diakonen von aller Gemeinschaft mit Weibern ausgeschlossen sein sollen; daß die Streitigkeiten der Geistlichen von den Bischöfen entschieden werden sollen u. s. w. Er nahm sich des verfolgten Chrysostomus nachdrücklich an. Mit großer Energie ging er in den pelagianischen Streitigkeiten vor; überhaupts verfocht er mit Kraft die Rechte des apostolischen Stuhles nach allen Seiten hin, so daß er mit Recht unter die größten Päpste gezählt werden kann.

43) Zosimus 417—418. Vergeblich gaben sich Pelagius und Cölestius Mühe, ihn durch ihre Verstellung zu täuschen; der Papst, durch wahre Berichte belehrt, sprach über beide den Bann aus.

44) Bonifacius I. von 418—423 hatte Anfangs den Archidiakon Eulalius zum Gegenpapst, welch letzterer jedoch durch den Kaiser Honorius vertrieben wurde. Es ist dieß der erste Fall der

später so verhängnißvoll gewordenen Einmischung des weltlichen Armes in die Wahl des Papstes. Bonifacius förderte durch entschiedenes Auftreten sehr das Ansehen des Römischen Stuhles, welches er nachdrücklich gegen die Bischöfe Illyriens, Galliens u. s. w. geltend machte.

45) Cölestin I. von 423—432 hielt 430 zu Rom ein Concilium, wo er den Nestorius verdammte, schickte zwei Legaten zum allgemeinen Concilium nach Ephesus und bestätigte die Beschlüsse desselben. Er schlichtete den Streit über des heiligen Augustin Lehre von der Gnade, und schickte den Palladius als Missionär nach England und Irland.

46) Sixtus III. von 432—440. Die Metropoliten von Tarsus und Tyana, mit der Absetzung bedroht, appellirten an Sixtus III.; er erbaute auch die liberische Basilika St. Maria Maggiore.

47) Leo I. von 440—461, mit Recht der Große genannt, war unermüdlich in Handhabung der Kirchenzucht und in Bekämpfung und Ausrottung der Ketzer. Er führte viele Manichäer, die unter ihm selbst zu Rom im Stillen ihr Unwesen trieben, zur Kirche zurück; eben so suchte er den priscillianistischen Irrthümern, die in Spanien um sich griffen, Abbruch zu thun. Unter ihm wurde das allgemeine Concilium von Chalcedon gegen die Irrlehre des Eutyches gehalten. Leo rettete auch Rom vor Attila, indem er demselben entgegenging und ihn zum Rückzug bewog. — Die in der orientalischen Kirche auch nach dem Concilium von Chlacedon fortdauernden religiösen Streitigkeiten machten dem Papst Leo, der sich überall um Recht und Wahrheit annahm, noch viel zu schaffen. Von diesem Papste haben wir auch mehrere Schriften, so sechs und neunzig Reden (sermones) und ein und vierzig Briefe rc.

48) Hilarus von 461—467 erwies sich als strenger Wächter über die Beobachtung der kanonischen Satzungen. Im Jahre 465 hielt er zu Rom eine Synode, wo er unter andern verordnete, daß Bigami, Wittwer und Gatten einer gefallenen Jungfrau von geistlichen Weihen ausgeschlossen seien, eben so Verstümmelte; ferner daß kein Bischof sich selbst einen Nachfolger geben dürfe.

49) Simplicius von 467—483 sprach im Jahre 478 auf einer Synode zu Rom das Verdammungsurtheil über Timotheus Aelurus, Johannes von Apamea, Paulus von Ephesus und Peter Fullo aus.

Mit Nachdruck protestirte Simplicius, wie es schon Leo, der Große, gethan, gegen den Canon des Concils von Chalcedon, wornach die Kirche von Konstantinopel die zweite Stelle nach Rom einnehmen soll.

50) Felix III. von 483—492, auch als Felix II. aufgeführt, in so ferne Felix II. als Afterpapst von Vielen nicht gezählt wird. Er verfocht mit Nachdruck die katholische Wahrheit in den monophysitischen Streitigkeiten; er belegte den Petrus Fullo mit dem Bann; verwarf das Edikt des Kaisers Zeno, das sogenannte Henotikon u. s. w. Unter ihm entstund die erste Trennung der morgenländischen Kirche von Rom, die 519 wieder ausgeglichen wurde.

51) Gelasius I. von 492—496 hatte den Byzantinern gegenüber die Suprematie des Römischen Stuhles und gegen die Manichäer und Pelagianer die Reinheit des apostolischen Glaubens zu behaupten; er befahl der Manichäer wegen, welche den Genuß des Weines überhaupts verboten, den Empfang des heiligen Abendmahls unter beiden Gestalten; schied auf einer Synode zu Rom im Jahre 496 die kanonischen Bücher der heiligen Schrift von den Apogryphen aus; setzte an die Stelle der heidnischen Luperkalien das Fest Mariä Lichtmeß; bestimmte für die priesterliche Ordination die Quatemberzeit, gab ein Gesetz bezüglich der Ausscheidung der Kircheneinkünfte in vier Theile und ordnete den Meßkanon.

52) Anastasius II. von 496—498 nahm sich in einem Schreiben der damals vom Kaiser Anastasius verfolgten Rechtgläubigen an.

53) Symmachus von 498—514 hatte den Archipresbyter Laurentius zum Gegenpapst, wodurch viele Unruhen veranlaßt wurden; im Uebrigen that Symmachus Vieles, was seine apostolische Wirksamkeit nach allen Seiten beurkundet; er verbannte die Manichäer aus Rom, unterstützte die vom Vandalenkönig Trasamund vertriebenen, afrikanischen Bischöfe; suchte den Kaiser Anastasius, wiewohl vergebens, zur Lossagung von den Ketzern zu bewegen ꝛc.

54) Hormisdas von 514—523 gab sich vergebliche Mühe, die Vereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche zu erzielen; so lange der Kaiser Anastasius lebte, war sie nicht möglich. Aber unter seinem Nachfolger Justin kam sie im Jahre 519 zu Stande, womit aber die monophysitischen Streitigkeiten noch keineswegs ihr Ende erreichten.

55) Johann I. von 523—526. Von ihm ist nur seine Reise

bekannt, welche er mit einigen Bischöfen nach Konstantinopel machte, um, von dem ostgothischen König Theodorich dazu bewogen, von dem griechischen Kaiser Justin II. die Zurücknahme eines den Arianern im oströmischen Reiche höchst ungünstigen Edikts zu erzielen. Nach seiner Rückkehr starb Johannes im Gefängniß; er wird von der Kirche als Martyrer verehrt.

56) Felix IV. von 526—529 wurde auf Andringen des Ostgothen-Königs Theodorich auf den päpstlichen Stuhl erhoben; er zeichnete sich übrigens als Papst durch Ausschmückung der Kirchen, durch Demuth und Wohlthätigkeit aus.

57) Bonifaz II. von 529—531 bestätigte die noch unter seinem Vorfahrer gehaltene zweite Synode von Orange im Jahre 529 und die darauffolgende von Valence (530), und seitdem haben die fünf und zwanzig gegen den Semipelagianismus gerichteten Kanonen von Orange allgemein kirchliches Ansehen. In die Regierungszeit dieses Papstes fällt noch die zweite Synode von Toledo im Jahre 531. Er ist übrigens der erste Papst, dessen Namen im Römischen Martyrologium nicht vorkömmt.

58) Johannes II. von 532—533 trat mit Energie der Simonie entgegen, welche besonders bei Besetzung des päpstlichen Stuhles ihr Unwesen trieb; dabei bediente er sich der Hilfe des Gothen-Königs Athalarich. Mit dem griechischen Kaiser Justinian suchte er sich im guten Einvernehmen zu erhalten und bestätigte auch das von ihm entworfene Glaubensbekenntniß.

59) Agapet I. von 535—536 mußte auf Verlangen des Gothen-Königs Theodat eine Reise nach Konstantinopel unternehmen, um vom Kaiser Justinian einen dauernden Frieden für die Gothen zu erwirken, starb aber zu Konstantinopel, ohne den Zweck seiner Reise erreicht zu haben.

60) Silverius von 536—537. Die monophysitisch gesinnte Gemahlin des Kaisers Justinian, Namens Theodora, war bestrebt, ihren Günstling Vigilius auf den päpstlichen Stuhl zu bringen; durch das Betreiben des Gothen-Königs Theodat aber wurde Silverius gewählt. Die Kaiserin Theodora kehrte jedoch ihre ganze Wuth gegen Silverius; er wurde falsch angeklagt, als verrathe er die Kaiserlichen an die Gothen, und starb endlich nach vielfacher Verfolgung in der Verbannung auf der Insel Palmaria den Hungertod.

61) Vigilius von 537—555; durch die ränkesüchtige Theodora schon zu Lebzeiten des Silverius zum Papste gemacht, wurde er erst nach dessen Tod rechtmässiger Inhaber des Stuhles Petri. Theodora täuschte sich in ihren Erwartungen; denn als Vigilius rechtmässiger Papst war, bewies er sich seiner Stellung würdig und hielt streng zur rechtgläubigen Lehre. Er hatte deßwegen viele Verfolgungen zu leiden und brachte acht Jahre als Gefangener zu Konstantinopel zu, und starb endlich auf der Rückreise von Konstantinopel unter großen Schmerzen auf der Insel Sicilien.

62) Pelagius I. von 555—559. Der fortdauernde drei Kapitelstreit verbitterte ihm sehr sein Pontifikat; denn da er sich für die Verdammung der drei Kapitel aussprach, erklärten ihn seine Gegner für einen Verräther an der allgemeinen Synode von Chalcedon, was er aber entschieden zurückwies. Die Synode von Aquileja im Jahre 557 exkommunicirte ihn sogar.

63) Johann III. von 560—572 (al. 573 auch 574); sein Pontifikat fiel in sehr unruhige Zeiten, wozu der griechische Kaiser Justinian durch seine theologischen Dispute nicht wenig beitrug.

64) Benedikt I. von 574— 578 (al. 579). Seine Regierung fiel in die traurige Zeit, wo die Longobarden ganz Ober- und Mittel-Italien verwüsteten; er starb aus Trauer über den Gräuel der Verwüstung, der ihn umgab.

65) Pelagius II. von 578 (579)—590. Unter ihm legte sich der Patriarch von Konstantinopel, Johannes Jejunator, den Titel „ökumenischer Patriarch" bei, wogegen Pelagius ernstlich protestirte; dieser Papst starb an der Pest.

66) Gregor I. (der Große) von 590—604 weigerte sich umsonst, die auf ihn einstimmig gefallene Wahl anzunehmen; auch seine Flucht half nichts. Gregor begann zuerst mit der Reformirung beim Römischen Stuhle selbst, und trachtete sodann überall die Mißbräuche zu entfernen; mit großer Sorgfalt überwachte er die Sitten und Amtsführung der Bischöfe; früher selbst ein Mönch, förderte er eifrig das klösterliche Leben; mit glücklichem Erfolge führte er allenthalben die Schismatiker zur heiligen Kirche zurück; umsonst aber bemühte er sich, die Patriarchen von Konstantinopel zur Ablegung des Titels eines allgemeinen Patriarchen zu bewegen; ihrem Stolze gegenüber nannte er sich selbst: „Servus

servorum Dei.“ Er war so glücklich, viele arianische Longobarden zur Kirche zurückzubringen, wobei ihm die katholische Königin Theodolinde wichtige Dienste leistete; eben so wußte er in Spanien den arianischen König der Westgothen, den Rekkared, für die katholische Kirche zu gewinnen. Den Franken wendete er nicht minder alle Sorgfalt zu und steuerte den bei ihnen noch bestehenden Mißbräuchen; nach England schickte er den Mönch Augustin als Missionär. Gregor hinterließ auch, wiewohl sehr häufig krank, viele Schriften, und gilt zugleich als Vater des Choralgesanges.

67) Sabinianus von 604—605 (al. 606) soll die Glocken erfunden oder doch deren Gebrauch zum Gottesdienste angeordnet haben.

68) Bonifacius III. von 606—607 verbot auf einer Synode, welcher zwei und siebenzig Bischöfe anwohnten, strenge alle Wahlumtriebe zu Gunsten irgend einer Person, um sie auf den päpstlichen Stuhl zu bringen.

69) Bonifacius IV. 607—614 (al. 615) weihte zu Rom das heidnische Pantheon zur Ehre der heiligen Martyrer ein, wovon das Allerheiligen-Fest seinen Anfang hat; er soll acht und zwanzig Wagen voll Reliquien dahin gebracht haben. Hunger, Pest und Ueberschwemmung suchten unter ihm die christlichen Länder heim, und 614 eroberte Chosroes II. Jerusalem und nahm das von der Kaiserin Helena aufgefundene Kreuz Christi als Siegestrophäe mit sich fort.

70) Deusdedit (Adeodat) I. von 615—618 nahm sich eifrig des durch Kriege verarmten Clerus an; seine kurze Regierung wurde durch heftige Erdbeben und pestartige Krankheit getrübt.

71) Bonifacius V. von 618—625. Unter ihm machte die Verbreitung des Christenthums in England große Fortschritte; dagegen fällt auch das öffentliche Auftreten Muhameds in seine Regierungszeit.

72) Honorius I. von 625—638. Von diesem Papste ist insbesonders sein zweideutiges Benehmen in der monotheletischen Häresie zu erwähnen, welcher Ketzerei er seinem Amte gemäß allzu wenig kräftig entgegentrat; daher wird er auch von Papst Leo II. mit Recht darüber getadelt; ja die sechste allgemeine Synode zu Konstantinopel im Jahre 680 sprach sogar das Anathem aus diesem Grunde über ihn aus.

73) Severin von 639—640 verdammte die vom Kaiser Heraklius erlassene Ekthesis und damit auch die Monotheleten.

74) Johann IV. von 640—641 verdammte ebenfalls auf einer Synode der seinem Stuhle unmittelbar unterworfenen Bischöfe die Ekthesis des Kaisers Heraklius und die Monotheleten.

75) Theodor I. von 642—649 verdammte den Typus des Kaisers Constanz, welchen dieser der Ekthesis entgegensetzte.

76) Martin I. von 649—655 verdammte auf einer Synode im Lateran im Jahre 649 mit hundert und fünf Bischöfen den Monotheletismus sammt der Ekthesis und dem Typus. Der Kaiser Constanz, darüber erbittert, ließ 653 den Papst gefangen nehmen, worauf er nach Konstantinopel geschleppt, dort durch gekaufte Zeugen des Verrathes am Reiche angeklagt und abgesetzt, und ins Exil nach Cherson gebracht wurde, wo er in großem Elende starb. Die Kirche verehrt ihn als heilig.

77) Eugenius I. von 654—657 wurde mit Zustimmung des Papstes Martin noch bei dessen Lebzeiten, als nämlich dieser nach Konstantinopel geschleppt ward, gewählt, aus Furcht, der Kaiser möchte der Kirche einen monotheletischen Päpst aufdringen. Er bemühte sich vergebens, die orientalische Kirche mit der abendländischen zu vereinigen.

78) Vitalian von 657—671 hielt mit unermüdetem Fleiße auf Festhaltung der Kirchenzucht und verdiente durch seine außerordentliche Frömmigkeit als Heiliger verehrt zu werden; auch war er bemüht, die Vereinigung der orientalischen Kirche mit der occidentalischen zu erzielen; aber mit geringem Erfolg.

79) Deusdedit II. von 672—677 war sehr freigebig gegen die Armen; übrigens wurde seine kurze Regierung durch die Fortschritte der Saracenen sehr beunruhigt.

80) Donus I. von 677—678 wurde vom griechischen Kaiser Constantin IV. (Pogonites) zur Theilnahme an der sechsten, allgemeinen Synode eingeladen; war aber bereits todt, als das Schreiben ankam.

81) Agatho von 678—681; in seine Regierung fällt die sechste allgemeine Synode zu Konstantinopel, wo die Monotheleten verdammt worden sind; er brachte es auch dahin, daß der Kaiser die Summe von dreihundert Solidi nachließ, welche bisher für die

Bestätigung eines neuen Papstes nach Konstantinopel bezahlt werden mußten.

82) Leo II. von 682—684 bestätigte die Beschlüsse der sechsten allgemeinen Synode; er führte bei der heiligen Messe den Friedenskuß ein und die Besprengung des Volkes mit Weihwasser, auch verbesserte er den Gregorianischen Kirchengesang.

83) Benedikt II. von 684—685 war bemüht, die Beschlüsse der sechsten allgemeinen Synode überall zur Annahme zu bringen. Kaiser Constantin V. (Pogonatus) verzichtete auf die Bestätigung der neu gewählten Päpste.

84) Johann V. von 685—686 verrichtete als Papst keine Handlung von Bedeutung; bei seinem Tode hinterließ er dem Römischen Clerus ein bedeutendes Vermögen.

85) Conon von 686—687; unter ihm kam der Irländer Kilian nach Rom, um sich die Vollmacht geben zu lassen, den heidnischen Thüringern das Evangelium verkünden zu dürfen.

86) Sergius I. von 687—701; unter ihm wurde im Jahre 691 die trullanische Synode zu Konstantinopel gehalten; der Kaiser Justinian gab sich vergeblich alle Mühe, den Papst zur Bestätigung derselben zu veranlassen. Als Sergius hierauf nach Konstantinopel geschleppt werden sollte, griff das Volk für ihn zu den Waffen. Dieser Papst führte das Agnus Dei bei der Messe ein.

87) Johann VI. von 701—705; vergeblich sträubte sich der griechische Kaiser Tiberius Apsimarius gegen die Wahl dieses Papstes; sein Exarch Theophilakt, der ihn vom päpstlichen Stuhl stossen sollte, wurde in einer Schlacht erschlagen. Der Bischof Wilfrid von York, der auf einer Synode zu Onestrefeld seiner Pfründen und Würden beraubt wurde, appellirte nach Rom, und der Papst entschied zu seinen Gunsten.

88) Johann VII. von 705—707. Auch von diesem Papste konnte der inzwischen wieder auf den Thron gekommene Kaiser Justinian II. die Bestätigung der trullanischen Beschlüsse nicht erhalten. Der longobardische König Aribert II. gab unter diesem Papst der Römischen Kirche das ihr schon früher gehörige Patrimonium Petri in den kottischen Alpen wieder zurück.

89) Sisinnius von 707—708 verwaltete die Kirche nur zwanzig Tage; indeß traf er Anstalten zur Erbauung einiger Kirchen.

90) Constantin I. von 708—715. Unter seinem Pontifikat wollte Felix, Bischof von Ravenna, die Unabhängigkeit seiner Kirche von Rom behaupten; wurde aber sammt seinen Anhängern von Kaiser Justinian nach Konstantinopel geschleppt, wo man viele derselben tödtete, den Felix selbst aber blendete. Um für die Kanonen der trullanischen Synode die päpstliche Bestätigung zu erhalten, lud Kaiser Justinian den Papst Constantin nach Konstantinopel ein; der Papst ging dahin, ward dort glänzend empfangen: wie weit er aber das kaiserliche Verlangen erfüllte, ist nicht bekannt. Auf keinen Fall handelte er mit Verleugnung seiner Stellung; denn Constantin war ein kräftiger Papst, wie er es unter dem Nachfolger des Justinian, dem monotheletischen Kaiser Philippikus Bordanes, hinreichend bewies.

91) Gregor II. von 715—731. In seine Regierungszeit fällt der zu Byzanz der Bilder wegen erregte Sturm, wobei der Papst die rechtgläubige Lehre nachdrücklich vertheidigte. — Als der Longobarden-König Luitprand gemeinschaftlich mit dem Exarchen des griechischen Kaisers auf Rom losging, es zu erobern, ging Gregor in das Lager Luitprands, und bewog ihn durch die Kraft seiner Rede, daß er die Römer seines Schutzes versicherte und reiche Geschenke auf das Grab des heiligen Petrus niederlegte. — Gregor gab auch dem heiligen Bonifacius die Mission zur Bekehrung der Deutschen.

92) Gregor III. von 731—741 trat energisch den Bilderstürmern entgegen und hielt gegen sie im Jahre 732 zu Rom ein Concilium. — Als der Longobarden-König Luitprand vor das wehrlose Rom rückte, schickte Gregor eine Gesandtschaft an Karl Martell, um ihm die Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus zu überbringen, und ihn um Hilfe gegen die Longobarden und den griechischen Kaiser zu bitten.

93) Zacharias von 741—752, ein wahrer Vater des Clerus und des römischen Volkes; er ernannte den heiligen Bonifacius zum ersten Bischof von Mainz; in sein Pontificat fällt die Regierungsentsetzung des schwachen Franken-Königs Childerich zu Gunsten Pipin's.

94) Stephan II. von 752—752 starb schon am dritten oder vierten Tage nach seiner Erwählung, und wurde daher nicht kon-

sekrirt: aus diesem Grunde wird er auch oft in der Reihe der Päpste übergangen.

95) Stephan III. (oder auch aus dem so eben angeführten Grunde II.) von 742—757, ein eben so frommer, als kluger Papst; gedrängt vom Longobarden-König Aistulph wandte sich Stephan an Pipin, den König der Franken. Dieser zog zweimal gegen die Longobarden zu Felde, und schenkte das eroberte Exarchat und zwei und zwanzig Städte dem päpstlichen Stuhl, wodurch der Grund zur weltlichen Macht des Papstes gelegt wurde.

96) Paul I. 757—767 war ein Bruder seines Vorgängers und wetteiferte mit demselben an Frömmigkeit; er war bemüht, den griechischen Kaiser Constantin Copronymus von der Bilderstürmerei abzubringen; gegen den Longobarden-König Desiderius rief auch er den Franken-König Pipin zu Hilfe.

97) Constantin II. von 767—768. Kurz vor dem Tode des Papstes Paul drang Toto, Herzog von Nepe, mit vielen Bewaffneten in Rom ein und ließ seinen Bruder Constantin erst zum Cleriker, dann zum Römischen Bischof weihen; 768 wurde aber dieser Constantin, welchen Viele nicht in die Reihe der Päpste setzen, gestürzt.

98) Stephan IV. von 768—772 setzte auf einer Synode im Lateran den Eindringling Constantin II. ab; auf dieser Synode wurden auch die Dekrete verdammt, welche die Pseudo-Synode zu Konstantinopel gegen die Bilder erlassen hatte. Vom Longobarden-König Desiderius gedrängt, suchte er bei den Nachfolgern Pipins, seinen Söhnen Karl und Karlmann, Hilfe.

99) Hadrian I. von 772—795 suchte gegen den Longobarden-König Desiderius Hilfe beim Franken-König Karl. Dieser kam wiederholt nach Italien, zerstörte das longobardische Reich und bestätigte und erweiterte die schon von seinem Vater Pipin dem päpstlichen Stuhl gemachten Schankungen. Dadurch wurde er der eigentliche Gründer des Kirchenstaats. Unter Hadrian wurde das zweite allgemeine Nicänische Concilium im Jahre 787 gehalten, dessen Beschlüsse er bestätigte; auch der Adoptianische Streit fiel unter ihm vor. Dieser Papst trug überhaupts viel zur Selbstständigkeit Roms und zum Glanze des Pontifikats bei.

100) Leo III. von 795—816 hielt im Jahre 798 zu Rom

eine Synode bezüglich des Adoptianismus; über Felix von Urgel wurde das Anathem gesprochen, wenn er nicht widerrufe. — Glücklich und fast wie durch ein Wunder den Mordangriffen entkommen, welche eine feindliche Partei wider ihn unternahm, floh er zu Karl, dem Großen, nach Paderborn. Seine Gegner reichten nun eine schwarze Anklageschrift bei Karl wider Leo ein. Dieser kehrte jedoch bald wieder nach Rom zurück; im November begab sich Karl selbst dahin. Eine große Menge von Bischöfen und Aebten hatte sich in Gegenwart des Königs Karl und des Papstes in der Basilika des heiligen Petrus versammelt, um die Anschuldigungen wider Leo zu untersuchen; aber alle anwesenden Väter erklärten, daß sie inkompetent in dieser Sache seien. Der Römische Stuhl, riefen sie einstimmig, kann von Niemanden gerichtet werden. Hierauf reinigte sich der Papst durch einen Schwur von den ihm zur Last gelegten Verbrechen. — Am heiligen Weihnachtsfeste krönte Leo III. den König Karl als Römischen Kaiser während des Hochamtes. Der Beisatz des „filioque" im Symbolum rief unter seinem Pontifikate einige Streitigkeiten hervor; der Papst hieß die Lehre, daß der heilige Geist auch vom Sohne ausgehe, vollkommen gut, wünschte jedoch den Beisatz im Symbolum beseitiget, wohl deßwegen, weil das allgemeine Concil von Ephesus den Fluch darauf setzte, wenn Jemand die öffentlichen Bekenntnisse änderte.

101) Stephan V. von 816—817 krönte Ludwig, den Frommen, zu Rheims zum Kaiser und seine Gemahlin Irmengardis zur Kaiserin.

102) Paschal I. von 817—824. Theodor Studita suchte bei ihm Hilfe gegen den Bilderstürmer Leo, den Armenier, und der Papst richtete Trostbriefe an den Verfolgten. Paschalis krönte den Sohn Ludwig, des Frommen, den Lothar, welchen sein Vater zum König von Italien machte, zum Kaiser. Dieser Papst gab auch dem Ebbo, Erzbischof von Rheims, die Mission zur Bekehrung der Dänen.

103) Eugen II. von 824—827, ein gelehrter und frommer Mann, hielt im Jahre 826 zu Rom ein Concilium, dessen acht und zwanzig Canones beweisen, wie sehr den versammelten Vätern Wissenschaftlichkeit und Sittenreinheit des Clerus am Herzen lag.

104) Valentin von 827—827 starb schon nach einem zwei und vierzigtägigen Pontifikat.

105) Gregor IV. von 828—844; in sein Pontifikat fallen die Kriege Ludwigs, des Frommen, mit seinen Söhnen und dieser unter einander, wo der Papst vergeblich als Mittler auftrat. — Gregor besetzte den von Ludwig, dem Frommen, errichteten bischöflichen Stuhl zu Hamburg, und erhob auf denselben den heiligen Ansgar als Erzbischof.

106) Sergius II. von 844—847, weil er ohne Wissen des Kaisers Lothar geweiht worden, schickte dieser seinen Sohn Ludwig, der den Kirchenstaat gräulich verwüstete; doch kam bald eine Ausgleichung zu Stande.

107) Leo IV. von 847—855, ein in jeder Beziehung würdiger Papst; er schuf großartige Anstalten zur Vertheidigung gegen die Saracenen, und gab dem Cult in der verwüsteten Peterskirche seine ganze Würde wieder. Im Jahre 850 krönte er Ludwig II., den sein Vater Lothar zum Mitregenten angenommen hatte, zum Kaiser. Im Jahre 853 hielt er in der Peterskirche eine Synode, auf welcher zwei und vierzig Kanones in Betreff der Kirchendisciplin gegeben wurden. Er starb im Rufe eines Wunderthäters. Nach ihm schieben einige die sogenannte Päpstin Johanna ein; es folgte ihm aber in Wahrheit

108) Benedikt III. von 855—858. Eine Partei wollte den Kardinal Anastasius auf den päpstlichen Stuhl bringen, in Folge dessen Benedikt sogar in den Kerker kam; aber zuletzt erhielt Benedikt die Oberhand. Er war unermüdet thätig in Ausschmückung der Kirchen, worin ihn auch weltliche Fürsten unterstützten. Benedikt bestätigte die auf einer Synode zu Konstantinopel im Jahre 854 vom Patriarchen Ignatius verfügte Absetzung des unwürdigen Bischofs Gregorius von Syrakus, der dann die Vertreibung des Ignatius erwirkte, an dessen Stelle den Photius zum Patriarchen weihte, und so das griechische Schisma veranlaßte.

109) Nikolaus I. von 858—867 wurde in Gegenwart des Kaisers Ludwig II. zum Papste konsekrirt. Er ist der erste Papst, der gekrönt worden, so wie er auch der erste ist, welchem der Kaiser das Pferd am Zügel führte. Er war ein großer und energischer Papst. In seine Zeit fällt das durch den Patriarchen Photius veranlaßte, griechische Schisma. — König Lothar von Lothringen verstieß, durch die feilen Bischöfe Thietgaud von Trier und Gün-

ther von Köln gestützt, unter falschen Anschuldigungen seine Gemahlin Theutberge und heirathete die Waldrade. Nikolaus aber belegte die beiden Bischöfe mit dem Bann, und drohte auch dem Könige damit, wenn er die Theutberge nicht wieder als Gemahlin zu sich nehme. Der Papst starb vor Ausgleichung der Sache, nachdem er zuvor noch wirklich den Bann über Lothar verhängt hatte. — Der Bulgaren-König Bogoris wandte sich 865 an Nikolaus und bat ihn um Priester und Bischöfe. Diese vollendeten wirklich in drei Jahren die Christianisirung dieses Landes, welches aber später in das griechische Schisma hineingezogen wurde.

110) Hadrian II. von 867—872, ein fünf und siebenzigjähriger, aber höchst würdiger Greis. Nachdem König Lothar eidlich versprochen hatte, mit Waldrade keinen Umgang mehr zu haben, sprach der Papst ihn vom Bann los und reichte ihm die heilige Kommunion; da aber Lothar bald darauf starb, hielt man dieses für eine Strafe seiner Lüge. Gegen Hinkmar, Erzbischof von Rheims, wahrte Hadrian mit Nachdruck seine Papalhoheit. Der Kampf mit dem eingedrungenen Patriarchen Photius von Konstantinopel und das allgemeine Concilium vom Jahre 869 fällt ebenfalls in das Pontifikat dieses Papstes.

111) Johann VIII. von 872—882 salbte Karl, den Kahlen, im Jahre 875 zum Kaiser, was den Papst in mancherlei Feindseligkeiten brachte, die noch zunahmen nach Karl des Kahlen Tod, der 877 erfolgte. Nicht minder wurde der Papst von den Saracenen bedrängt, von denen er sich nur um fünf und zwanzig tausend Mark Silber jährlichen Tributs Ruhe erkaufen konnte. Im Jahre 881 krönte er Karl, den Dicken, zum Kaiser, der ihm aber ebenfalls keine Hilfe gegen die Saracenen bot. — Unter seinem Pontifikat wußte sich der auf dem allgemeinen Concilium vom Jahre 869 gebannte Photius wieder auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel einzudrängen. Johann war unter gewissen Bedingungen zu seiner Wiederaufnahme bereit, und es wurde dieser Sache wegen in Gegenwart päpstlicher Legaten zu Konstantinopel ein Concilium gehalten. Nachdem sich aber der Papst von dem Verlaufe desselben überzeugt hatte, sprach er über Photius in der Peterskirche zu Rom den Bann aus. — Methodius, Apostel der Mähren, wurde von Johann VIII. nach Rom berufen, um sich von den

wider ihn erhobenen Beschuldigungen zu reinigen, was ihm auch vollkommen gelang.

112) Martin II. von 882—884 ist der Erste, der als Bischof zur päpstlichen Würde gelangte; auch er exkommunicirte den Photius.

113) Hadrian III. von 884—884; der Kampf mit Photius dauerte unter ihm fort.

114) Stephan VI. von 885—891 verwandte sein ganzes Privatvermögen darauf, die Noth der Armen zu mildern. Die Rechte der Kirche vertheidigte er mit Erfolg gegen den schismatischen Patriarchen Photius, der endlich unter Kaiser Leo 886 in ein armenisches Kloster verwiesen wurde, wo er 891 starb.

115) Formosus I. von 891—896 wurde als Bischof von Porto zwar von Papst Johann VIII. exkommunicirt, weil er Partei gegen Kaiser Karl, den Kahlen, genommen, aber von Papst Martin II. bereits wieder losgesprochen. Wie übrigens die Wahl des Formosus sehr stürmisch war, so sein ganzes Pontifikat. Sein Vorgänger, Stephan VI., hatte den Guido von Spoletto als Kaiser gekrönt; Formosus wurde von ihm vermocht, daß er auch seinen Sohn Lambert, den er zum Mitregenten angenommen, krönte. Bald aber war der Papst genöthiget, gegen die Tyrannei des Guido den deutschen König Arnulph um Hilfe anzurufen, welchen er auch 896 zum Kaiser krönte.

116) Bonifacius VI. von 896—896 starb schon fünfzehn Tage nach seiner Consekration.

Die Reihenfolge der Päpste bietet bisher eine Kette der frömmsten und gelehrtesten Männer dar. Anders wurde es im zehnten Jahrhundert, wo der Römische Stuhl ein Spielball italienischer Tyrannen und einflußreicher, sittenloser Weiber, wie der Theodora und Marocia wurde, welche ihre Söhne und Günstlinge auf den Römischen Stuhl brachten, und die Römische Kirche auf das Tiefste erniedrigten, aus welcher Schmach sie von den deutschen Kaisern befreit wurde. Gerade der Umstand aber, daß die Kirche Gottes, wenn gleichwohl einigemal in schlechten Händen, dennoch in ihrer innern Einrichtung, und insbesonders an ihrer Lehre keinen Schaden litt, zeugt für ihre Göttlichkeit. Uebrigens werden die Fehler derjenigen Päpste, welche den apostolischen Stuhl als Unwürdige einnahmen, nur zu oft übertrieben, so wie auch ihre Zahl vergröß-

fert wird. Es sind unter der großen Menge guter und würdiger Päpste kaum einzelne Unwürdige, und gehören diese hauptsächlich eben dem verdorbensten Zeitalter des zehnten Jahrhunderts an, die durch schlechte Personen, oft allen Kirchengesetzen zum Hohn, und nicht selten gewaltthätiger Weise auf den Stuhl Petri erhoben wurden. Eben deßwegen gehören manche derselben, genau genommen, gar nicht in die Reihe der rechtmässigen Päpste; einige erscheinen ohnehin offenbar als Afterpäpste. Wir wollen nun in möglichster Kürze darüber hinweggehen.

117) Stephan VII. von 896—897 besiegelte die wenig ehrenhafte Art seiner Erhebung durch Grausamkeit gegen die Leiche des Papstes Formosus, die er aus Haß ausgraben und verstümmeln ließ. Er wurde später selbst in das Gefängniß geworfen und in demselben erdrosselt.

118) Romanus I. von 897—898 war nur einige Monate Papst; er mißbilligte bereits das Verfahren seines Vorgängers gegen Formosus und abrogirte die desfallsigen Dekrete.

119) Theodor II. von 898—898 starb schon zwanzig Tage nach seiner Erhebung; bezüglich der von Stephan VII. verübten Schandthat an der Leiche des Formosus mißbilligte auch er dieselbe, und ließ dessen Leiche wieder ehrenvoll begraben.

120) Johann IX. von 898—900 hielt bereits 898 zu Rom eine Synode, in welcher er die Ehre des von Stephan VII. geschändeten Papstes Formosus wieder herstellen ließ. Außerdem erkannte er daselbst den Herzog Lambert von Spoletto als Kaiser an, während er die Ernennung des Arnulph als erschlichen erklärte. Er war ein von Eifer erfüllter Papst; konnte aber in seiner verdorbenen Zeit nicht viel wirken.

121) Benedikt IV. von 900—903 (al. 904), einer der bessern Päpste seines Jahrhunderts. Unter seiner Regierung kam Ludwig, König der Provence, mit Berengar wegen der Kaiserkrone in Streit; Benedikt krönte den Ludwig als Kaiser, welchen aber sein Gegner blenden ließ.

122) Leo V. von 903—903 (al. 904) wurde vom Kardinalpriester Christophorus ins Gefängniß geworfen, in welchem er schon nach vierzig Tagen in Folge erlittener Mißhandlung starb, und es schwang sich jetzt derselbe Christophorus auf den päpstlichen Stuhl, als

123) Christoph von 904—905; er wurde ebenfalls verdrängt und in ein Kloster gesperrt von seinem Nachfolger

124) Sergius III. von 905—911 (al. 912), dessen Wandel Luiprand von Cremona vielleicht über Gebühr tadelt.

125) Anastasius III. von 911—913; von ihm ist nichts Denkwürdiges bekannt.

126) Lando von 913—914 (al. 915); die Kirche verdankt ihm nicht viel.

127) Johann X. von 914—928 war glücklich in seinen kriegerischen Unternehmungen gegen die Saracenen; als einen nie da gewesenen Mißbrauch bezeichnet es Baronius, daß er den fünfjährigen Sohn des Grafen Heribert von Aquitanien als Erzbischof von Rheims bestätigte. — Er wurde auf Anstiften der bekannten Marocia ins Gefängniß geworfen und dort erdrosselt.

128) Leo VI. von 928—929 war ein guter, friedlicher Mann, der Ordnung herzustellen sich bemühte.

129) Stephan VIII. von 929—931 wird als Mann von grosser Frömmigkeit geschildert.

130) Johann XI. von 931—936, ein Sohn der berüchtigten Marocia, was ihn hinreichend kennzeichnet.

131) Leo VII. von 936—939, ein frommer Papst, der den besten Willen hatte, die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen.

132) Stephan IX. von 939—942, ein Deutscher von Geburt und Verwandter des Kaisers Otto.

133) Martin III. von 942—946 ein würdiger Papst.

134) Agapet II. von 946—956 ein geehrter Papst, welcher der Kirche in schlimmen Zeiten mit Würde vorstund.

135) Johann XII. von 956—963 (al. 964) erst sechzehn bis achtzehn Jahre bei seiner Erhebung alt, ein Enkel der berüchtigten Marocia; er krönte 962 den deutschen König Otto zum Kaiser; nachdem ihn eine Synode zu Rom, welcher der Kaiser Otto beiwohnte, abgesetzt hatte, starb er nach mancherlei Unruhen eines gewaltsamen Todes.

136) Leo VIII. von 963—965; er wurde bereits nach der Absetzung des Johannes XII. auf einem Concilium zu Rom zum Papste gewählt, und war ganz die Kreatur des Kaisers Otto. Er konnte sich nicht bloß dem Johannes gegenüber nicht behaupten, sondern

mußte auch erfahren, daß nach des Johannes Ableben die Römer Benedikt V. als Papst wählten. Der Kaiser Otto setzte aber Leo VIII. von Neuem auf den päpstlichen Stuhl; daher Leo auch dem Kaiser Rechte einräumte, wodurch, wären sie von Otto's Nachfolgern gehandhabt worden, der Statthalter Christi zum Knechte der deutschen Könige gemacht worden wäre.

137) Benedikt V. von 964—965 wurde, weil Kaiser Otto seine Wahl nicht anerkannte, sondern seinen Günstling Leo schützte, dem Bischof Adalbag von Hamburg in Verwahr gegeben, wo er starb.

138) Johann XIII. von 965—972 suchte den Uebermuth des römischen Adels zu brechen, in Folge dessen sich eine Verschwörung gegen ihn entspann, und der Papst selbst gefangen gesetzt wurde; er entkam jedoch, und Kaiser Otto ordnete gegen die Schuldigen ein strenges Gericht an. Unter ihm wurde das Erzbisthum Magdeburg gegründet; auch für Verbreitung des Christenthums unter den Böhmen war er thätig. — Der Papst stund mit Kaiser Otto fortwährend in gutem Einvernehmen und krönte auch dessen Sohn Otto II. zum Kaiser.

139) Benedikt VI. von 972—974 wurde durch Umtriebe seiner Gegner in der Engelsburg gefangen gesetzt, wo er auch starb.

140) Bonifacius VII. von 974—974 floh nach einem Monate mit den Schätzen der Basilika im Vatikan nach Konstantinopel.

141) Donus II. von 974—975, ein stiller und friedfertiger Mann, starb schon nach einigen Monaten.

142) Benedikt VII. von 972—984 hielt bereits im ersten Jahre seines Pontifikats zu Rom eine Synode, wo Kardinal Franko, der sich unter dem Namen Bonifacius VII. des päpstlichen Stuhles bemächtigt hatte, erkommunicirt wurde. Er eiferte auch sonst sehr für die Kirchenzucht und hielt in dieser Beziehung im Jahre 983 eine Synode.

143) Johann XIV. von 984—985 wurde von dem zurückgekehrten Bonifacius VII. eingekerkert, und kam im Gefängniß um; aber auch Bonifacius starb schon 985.

144) Johann XV. von 986—996 hatte auf einer Synode im Lateran im Jahre 993 den Bischof Ulrich von Augsburg feierlich heilig gesprochen, das erste Beispiel dieser Art.

145) Gregor V. von 996—999; bei seiner Erhebung erst vier

und zwanzig Jahre alt; aber dessen ungeachtet ein kräftiger Papst. Er krönte Otto III. zum Kaiser. Bei einer ausgebrochenen Empörung flüchtete er aus Rom, und hielt zu Pavia eine Synode, wo er den Erzbischof Johann von Piacenza, der unter dem Namen Johann XVI. auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, erkommunizirte, und auch den König Robert von Frankreich, der seine rechtmässige Gemahlin verstossen und die Bertha, die Wittwe eines Grafen Odo, sich beigelegt hatte, mit der Erkommunikation bedrohte, wenn er das Aergerniß nicht aufheben würde.

146) Johann XVI. von 997—997 war der so eben genannte Gegenpapst; er wurde, als Kaiser Otto den rechtmässigen Papst Gregor V. wieder nach Rom zurückführte, verstümmelt, wornach er bald starb.

147) Sylvester II. von 999—1003 war der erste französische Papst, vor seiner Erhebung Gerbert genannt, ein großer Gelehrter; dem heiligen Stephan, König von Ungarn, verlieh er den Königstitel, sandte ihm eine eigene Krone und ein doppeltes Kreuz, so wie er seine Einrichtungen, die er bezüglich der Kirche in Ungarn getroffen hatte, bestätigte.

148) Johann XVII. von 1003—1003 starb schon einige Monate nach seiner Erhebung.

149) Johann XVIII. von 1003—1009 ertheilte Bruno, dem Apostel der Preußen, die bischöfliche Weihe; den Plan des Kaisers Heinrich, in Bamberg ein neues Bisthum zu gründen, förderte er eifrigst. Auch wird er als großer Freund und Beschützer der Mönche gerühmt.

150) Sergius IV. von 1009—1012. Die Geschichte hat von ihm nichts Wichtiges aufbewahrt.

151) Benedikt VIII. von 1012—1024, ein guter Papst, der sein Amt mit Kraft verwaltete; er krönte Heinrich II. zum Kaiser, war glücklich im Kriege gegen die Saracenen und unermüdet auf das Wohl der Kirche bedacht. Er kam zur Consekration der Kathedrale des neu errichteten Bisthums Bamberg nach Deutschland, und der Kaiser schenkte ihm diese Stadt, die unter Leo IX. gegen Benevent vertauscht wurde.

152) Johann XIX. von 1024—1033. Der griechische Kaiser Basilius II. bemühte sich vergeblich, durch reiche Geschenke und eine

glänzende Gesandtschaft den Papst zu vermögen, daß er den Patriarchen von Konstantinopel als allgemeinen Bischof des Orients anerkenne. Johann krönte Konrad II. zu Rom als Kaiser. — Seiner Strenge wegen war er bei den Römern nicht beliebt.

153) Benedikt IX. von 1033—1045, bestieg als achtzehnjähriger Jüngling den päpstlichen Stuhl; er dispensirte den polnischen Königssohn Casimir von den Ordens-Gelübden, sprach den Mönch Simeon von Syrakus heilig; führte aber nicht den erbaulichsten Wandel. Eine Partei setzte ihm den Bischof Johann von Sabina als Papst entgegen unter dem Namen Sylvester III. im Jahre 1044. Benedikt resignirte zu Gunsten des Erzpriesters Johannes, der sich Gregor VI. nannte. Benedikt bereute aber bald seine Resignation, und trat wieder als Papst auf; es gab also drei Päpste. Um das Schisma zu heben, kam der deutsche Kaiser Heinrich III. im Jahre 1046 nach Italien, und vermochte den Gregor VI. zur Abdankung, den Sylvester ließ er absetzen und in ein Kloster sperren; Benedikt IX. aber wurde, weil er bereits früher abgedankt hatte, nicht mehr berücksichtiget. Sodann folgte Bischof Suidger von Bamberg als Papst Clemens II., der Heinrich III. als Kaiser krönte. Daher setzt sich die Reihe der Päpste fort.

154) Sylvester III. (Bischof Johann von Sabina) 1044 war ein Gegenpapst.

155) Gregor VI. von 1045—1046 ein frommer, allgemein geachteter Mann, der selbst abdankte und 1048 in Deutschland starb.

156) Clemens II. von 1046—1047 krönte Heinrich III. als Kaiser. — Nach seinem Tode drang sich abermals Benedikt IX. auf kurze Zeit in das Pontifikat ein.

157) Damasus II. von 1048—1048 früher Bischof von Brixen; starb schon nach drei und zwanzig Tagen.

158) Leo IX. von 1049—1054, ein Deutscher, zuvor Bischof von Toul, konnte nur mit Widerstreben zur Besteigung des päpstlichen Stuhles vermocht werden; es war sein unermüdetes Streben, die Simonie, den Konkubinat der Geistlichen, die Erpressungen des Adels und sonstige Laster zu unterdrücken. Er war während seines ganzen Pontifikats immer auf Reisen begriffen, um selbst überall Reformen vorzunehmen. Im Jahre 1050 hielt er zu Rom ein Concilium, wo Lanfrank vom Verdacht der Häresie sich reinigte,

dagegen aber Berengar verdammt ward; auch gegen Simonie und Confubinat wurden Vorschriften erlassen. Zu gleichem Zwecke hielt der Papst auch zu Vercelli, Toul und an andern Orten Versammlungen. Im Jahre 1052 sprach er zu Regensburg die Bischöfe Erhard und Wolfgang heilig; dann nach Bamberg sich begebend, trat er diese Stadt sammt der Abtei Fulda an den Kaiser ab, und erhielt dafür Benevent. — Im Orient hatten sich neue Verwicklungen ergeben, Michael Cerularius vollendete nämlich das griechische Schisma. — Im Kampfe gegen die Normanen war Leo unglücklich im Jahre 1053 und gerieth selbst in ihre Gefangenschaft. — Leo ist wahrhaft ein großer Papst und wird als Heiliger verehrt.

159) Viktor II. von 1055—1057, zuvor Bischof von Eichstädt, wollte seinem Vorgeher weder an Frömmigkeit, noch an Eifer für das Wohl der Kirche nachstehen. Als Kaiser Heinrich starb, that er Alles, um dem siebenjährigen Prinzen seine Rechte zu wahren.

160) Stephan X. von 1057—1058 eiferte nachdrücklich gegen die Simonie und den Confubinat der Geistlichen; starb indeß schon nach acht Monaten.

161) Benedikt X. von 1058—1058 wurde von der römischen Adelspartei schnell und tumultuarisch auf den päpstlichen Stuhl erhoben; die bessern Kardinäle aber, darunter Peter Damiani, protestirten dagegen, und wählten:

162) Nikolaus II. von 1058—1061. Benedikt X., welcher exkommunizirt worden ist, unterwarf sich dem neuen Papste, und starb bald darauf. Nikolaus hielt 1059 zu Rom eine Synode, wo sich Berengar unterwarf, ohne jedoch sein Versprechen zu halten. Er erließ eine besondere Verordnung, wie es bei künftigen Papstwahlen gehalten werden soll, und gab bezüglich der Simonie, des Confubinats des Clerus und anderer Uebel seiner Zeit die heilsamsten Gesetze. — Die Normanen traten 1059 zum Papste in das Verhältniß der Lehensbarkeit und versprachen den Römischen Stuhl zu schützen; Nikolaus hingegen ernannte ihren Führer Robert Guiskard zum Herzog von Calabrien, Apulien und Sicilien.

163) Alexander II. von 1061—1073 von dem bereits einflußreichen Hildebrand und seinen Gesinnungsgenossen auf den päpstlichen Stuhl erhoben; vergebens stellte ihm die Partei des Grafen von Tuskulum im Vereine mit dem schlechten Clerus in

Honorius II. einen Gegenpapst entgegen; Alexander wurde bald allgemein anerkannt. Er setzte seinen Kampf gegen den schlechten Clerus fort, und trat auch gegen den ausschweifenden König Heinrich IV. von Deutschland auf; er gestattete nicht, daß er seine rechtmässige Gemahlin Bertha verstosse, exkommunicirte dessen schlechte Räthe, und lud ihn selbst nach Rom vor, starb aber, bevor Heinrich sich hiezu entschloß.

164) Gregor VII. von 1073—1085, zuvor Hildebrand genannt, einer der größten Päpste, wurde schon vor seiner Erhebung von mehreren Päpsten zu den wichtigsten Geschäften gebraucht. Er ließ den deutschen König Heinrich IV. bitten, seine Wahl nicht zu bestätigen, widrigen Falles der König gewiß sein könne, daß er (der neue Papst) mit Nachdruck gegen seine groben Fehler auftreten werde; dennoch trat Heinrich der Weihe des Hildebrand nicht entgegen. Der Hauptgedanke Gregors war, die Kirche frei und den Clerus unabhängig zu machen; daher sein Kampf gegen die Investitur durch die Laien und die damit zusammenhängende Simonie und für die Aufrechthaltung der alten Cölibatsgesetze. Darauf drang er bereits in der Synode zu Rom im Jahre 1074, und eben so in einer solchen ebendaselbst im Jahre 1075. Daß sich Gregor durch sein Vorgehen viele Feinde schuf, ist natürlich. Ein vom Erzbischof von Ravenna angestifteter Aufruhr endete indeß zum Unheile des Anstifters selbst. Es trat aber König Heinrich IV. selbst gegen den Papst auf, und ließ auf einer Versammlung zu Worms im Jahre 1076 das Absetzungsurtheil gegen ihn fällen. Der Papst entsetzte nun hinwiederum den König Heinrich IV. des Reiches und verfügte über ihn und seine Anhänger den Bann. Heinrich kam in eine sehr schlimme Lage; es bildete sich gegen ihn eine Partei, und ein Fürstentag zu Tribur beschloß: Wenn der König innerhalb eines Jahres nicht die Lösung vom Banne erhalten hätte, soll er des Reiches verlustig sein. Heinrich kam zum Papste nach Canossa; erhielt aber die Absolution erst, nachdem er drei Tage fastend und betend in rauher Witterung zugebracht hatte. Heinrich zerfiel aber bald wieder mit dem Papste; es kam zur Aufstellung eines Gegenkönigs in der Person Rudolphs von Schwaben. Gregor sprach abermals den Bann über Heinrich aus; dieser aber stellte Gregors größten Feind, den Erzbischof Wibert von Ravenna unter dem

Namen Clemens III. als Gegenpapst auf. Jetzt kam Gregor in eine mißliche Lage; aber Nichts beugte seinen Muth. Der Gegenpapst krönte zwar den Heinrich zum Kaiser, aber Gregor erneuerte seinen Bannfluch über beide. Gregor starb mitten in diesen Wirren. Dieser große Papst richtete aber trotz seiner Kämpfe mit Heinrich IV. seine Aufmerksamkeit auch auf andere Länder der Christenheit; so suchte er die griechische Kirche mit der lateinischen wieder zu vereinigen und trat deßwegen mit Kaiser Michael VIII. in Unterhandlungen; er nahm in Afrika den Erzbischof von Karthago gegen den dortigen Clerus in Schutz, verlieh dem Herzog von Kroatien und Dalmatien den Königs-Titel u. s. w.

165) Viktor III. von 1085—1087 wurde von Gregor VII. selbst als ein würdiger Nachfolger erklärt; weigerte sich aber lange, den päpstlichen Stuhl zu besteigen. Er war glücklich gegen die Saracenen. Auch er exkommunicirte den Gegenpapst Clemens III.

166) Urban II. von 1088—1099. Obwohl ihm der Gegenpapst Clemens III. viele Hindernisse in den Weg legte, suchte er doch überall eifrigst das Wohl der Kirche zu fördern. Unter ihm begannen die Kreuzzüge, er unterstützte nach Kräften das Bemühen des Peter von Amiens und begeisterte auf der Versammlung zu Clermont im Jahre 1095 Alles dafür. Urban leitete das Schifflein Petri mit Würde; er kämpfte zu gleicher Zeit gegen den mächtigen Gegenpapst Clemens III., den schismatischen Kaiser Heinrich IV., den ausschweifenden König Philipp I. von Frankreich, den gewaltthätigen König Wilhelm von England und gegen einen des Concubinats und der Simonie schuldigen Clerus.

167) Paschal II. von 1099—1118. Seine Regierung fällt in die Zeit der Gründung des Königreichs Jerusalem und des Kampfes zwischen dem Papstthum und Kaiserthum. Der Gegenpapst Clemens III. starb im Jahre 1100; es wurden ihm zwar nach einander drei Gegenpäpste entgegengesetzt; aber ihre Sache nahm ein trauriges Ende. Im Jahre 1102 hielt Paschalis zu Rom eine Synode, auf welcher Heinrich IV. abermals erkommunicirt wurde. Auch mit König Philipp I. von Frankreich gerieth der Papst wegen Ehedissidien in Streit, der 1104 mit der Unterwerfung des Königs endete. Paschalis hielt mehrere Synoden, so zu Troyes, Benevent, Rom rc., wo überall die Laien-Investitur

verboten wurde. Uebrigens dauerte der Investitur-Streit auch mit König Heinrich V. fort.

168) Gelasius II. von 1118—1119. Heinrich V. setzte ihm in der Person Gregor VIII. einen Gegenpapst entgegen, und Gelasius mußte die Flucht ergreifen; er starb schon nach kurzer Zeit.

169) Calixtus II. von 1119—1124 verdammte auf einer Synode zu Toulouse die Petrobrusianer; auf einem Concilium zu Rheims wurden sofort König Heinrich V. und sein Gegenpapst Gregor VIII. exkommunicirt. Aber im Jahre 1122 kam bei Worms das Wormser-Concordat oder das sogenannte Pactum Calixtinum zu Stande, welches die neunte allgemeine Synode im Lateran im Jahre 1123 bestätigte, und womit der Investitur-Streit sein glückliches Ende erreichte.

170) Honorius II. von 1124—1130, ein Freund der Wissenschaften und der Gelehrten. Er begleitete sein Oberhirtenamt mit großem Ruhme, hielt die kirchlichen Gesetze gegen die Willkühr des Grafen Wilhelm von der Normandie aufrecht, stellte die gestörte Ordnung in der Abtei Clugny wieder her; förderte die sittliche Reform des Clerus u. s. w. Er bestätigte auch den Prämonstratenser-Orden.

171) Innocenz II. von 1130—1143 hatte Anaklet II. zum Gegenpapst und schiffte sich, da er sich gegen denselben nicht halten konnte, nach Frankreich ein. Im Jahre 1132 vom deutschen König Lothar III. nach Rom zurückgeführt, krönte er diesen zum Kaiser. Im Jahre 1139 hielt Innocenz das zehnte allgemeine Concilium im Lateran; auf demselben wurde Arnold von Brescia, so wie Roger von Sicilien exkommunicirt, welch letztern er später mit dem Königreich Sicilien belehnte.

172) Cölestin II. von 1142—1144 hob das über Frankreich verhängte Interdikt auf und starb, als er eben im Begriffe war, sich mit König Roger von Sicilien zu zerschlagen.

173) Lucius II. 1144—1145. Von Arnold von Brescia gereizt, empörten sich die Römer wider ihn. Als er mit Bewaffneten gegen das Capitol vordrang, wurde er mit einem Steine todt geworfen.

174) Eugen III. 1145—1153 verkündigte den zweiten Kreuzzug, der aber wenig Ersprießliches ausrichtete. Zu Rom fanatisirte Arnold von Brescia abermals das Volk, das sich zu wilden

Gräueln hinreißen ließ. Eugen hielt mehrere Concilien, so zu Paris, zu Rheims, zu Trier. Bekannt ist, welch großen Einfluß auf diesen Papst der heilige Bernard ausübte. Die Unruhen der Römer machten Eugen viel zu schaffen, und oftmals verließ er deßwegen Rom; erst am Abende seines Lebens glich sich die Sache aus.

175) Anastasius IV. von 1153—1154 versah zur Zeit einer Hungersnoth das Volk reichlich mit Getreid; er war ein tugendhafter, erfahrungsreicher Greis.

176) Hadrian IV. 1154—1159 führte den berühmten Kampf mit Friedrich Barbarossa, dessen Ausgang er nicht mehr erlebte. Den König Wilhelm von Sicilien zwang er, sein Reich als Lehen vom apostolischen Stuhl anzunehmen. In Rom selbst agirte Arnold von Brescia gegen die weltliche Macht des Papstes; dieser belegte aber Rom mit dem Interdikt, und zwang die Römer, daß sie den Arnold verjagten, der hierauf gehängt wurde.

177) Alexander III. von 1159—1181 ist durch seinen Kampf gegen Kaiser Friedrich Barbarossa zu einem der berühmtesten Päpste geworden. Sein unerschütterliches Festhalten an dem Rechte der Kirche hat ihm die Bewunderung der Mit- und Nachwelt erworben. Er siegte zuletzt, und Friedrich, der ihm vergeblich drei Gegenpäpste entgegengestellt hatte, demüthigte sich endlich im Frieden von Venedig im Jahre 1177. Nicht minder siegte er über König Heinrich II. von England, der die Absolution wegen seines Antheils an der Ermordung des Primas Thomas Beket nur durch Anerkennung der Papalhoheit und Kirchenfreiheit gewinnen konnte.

178) Lucius III. von 1181—1185 verließ Rom wegen der Unruhen, welche die Römer anzettelten; auf einer Versammlung zu Verona erließ er strenge Gesetze gegen die Katharer und Waldenser. Im Jahre 1184 kam eine Gesandtschaft der morgenländischen Christen um Hilfe zu ihm. Der Papst sandte sie an Heinrich II. von England, dem zur Sühnung des Mordes an Thomas Beket ein Kreuzzug oblag.

179) Urban III. von 1185—1187 mußte ebenfalls Rom wegen der dort herrschenden Unruhen verlassen; gegen Kaiser Friedrich beschwerte er sich, daß er die Güter der Gräfin Mathilde behalte und sonstige Eingriffe in die Rechte der Kirche sich erlaube.

Der Verlust von Jerusalem schmerzte ihn so sehr, daß er vor Betrübniß starb.

180) Gregor VIII. von 1187—1187 erließ während seines kurzen Pontifikats ein Schreiben an alle Christen, um sie zu einem neuen Kreuzzuge zu veranlassen.

181) Clemens III. von 1187—1191; unter ihm kam der dritte Kreuzzug zu Stande, woran sich Friedrich Barbarossa, Richard Löwenherz, Philipp August ꝛc. betheiligten.

182) Cölestin III. von 1191—1198; bei seiner Erhebung bereits fünf und achtzig Jahre alt, krönte Heinrich VI. als Kaiser; ließ einen neuen Kreuzzug predigen. Als König Philipp August von Frankreich von seiner Gemahlin Ingelburga sich scheiden lassen wollte, trat Cölestin dem Könige entgegen und verachtete die Beschlüsse des dem Könige ergebenen Pariser Concils. Er bestätigte den deutschen Ritterorden.

183) Innocenz III. von 1198—1216; kaum sieben und dreißig Jahre bei seiner Erhebung alt, sträubte er sich mit Thränen gegen die Annahme der Wahl; sein Pontifikat aber ist eines der glänzendsten. Er stellte die Herrschaft der Päpste in Rom wieder her; belehnte den Sohn Heinrichs VI., Namens Friedrich, mit Sicilien. Nach dem Ableben Heinrich VI. zum Vormunder seines Sohnes Friedrich bestellt, vertheidigte er überall dessen Rechte. Er krönte wohl im Jahre 1209 Otto IV. zum Kaiser, erkommunicirte ihn aber, da er nichts Geringeres im Schilde zu führen schien, als eine allgemeine Säkularisation herbeizuführen, wornach Friedrich selbst im Jahre 1215 zu Aachen als deutscher König gekrönt wurde. — Den König Philipp von Frankreich, der seine Gemahlin Ingelburga verstoßen, und eine Andere geheirathet, zwang er durch das über sein Land verhängte Interdikt zur Anerkennung der Kirchengesetze; dasselbe Mittel wandte er in gleicher Sache gegen König Alphons von Leon an. Durch seine Bemühungen wurde die Macht der Mauren in Spanien für immer gebrochen; eben so richtete Innocenz sein Augenmerk auf Polen, Dänemark, Ungarn u. s. w. und stiftete überall Frieden und stellte Ordnung her. Nach manchem Streit mit König Johann von England übergab dieser dem Papst sein Land als Lehen und leistete ihm als Vasal den Eid der Treue. — Unter ihm wurde 1204 von den Kreuzfahrern Konstantinopel

erobert, und dort das lateinische Kaiserthum gestiftet. — Im Jahre 1215 hielt er die bekannte allgemeine Synode im Lateran. — Unter Innocenz hatte das Papstthum seinen höchsten Glanz erreicht.

184) Honorius III. von 1216—1227 wollte mehr mit Milde vorgehen, als mit Strenge. Er drang nachdrücklich auf einen Kreuzzug; aber nur Andreas II. von Ungarn unternahm einen solchen, jedoch ohne allen Erfolg. Im Jahre 1220 krönte er Friedrich II. zum Kaiser. — Friedrich versprach oft wiederholt einen Kreuzzug; zögerte aber immer damit. — Gegen die Albigenser forderte der Papst die Könige Philipp II. und Ludwig VIII. von Frankreich zum Kreuzzuge auf. Honorius bestätigte auch die Orden des heiligen Dominikus und Franziskus.

185) Gregor IX. von 1227—1241 forderte gleich nach seiner Erhebung zu einem Kreuzzuge auf; insbesonders drang er in den Kaiser Friedrich II., sein Wort in dieser Beziehung einmal zu halten. Statt dessen entzweite sich Friedrich mit dem Papste, und letzterer exkommunizirte ihn 1227. Friedrich unternahm sodann wenigstens zum Scheine einen Kreuzzug, kehrte aber bald wieder nach Europa zurück, und es kam zwischen ihm und dem Papste wieder zur Aussöhnung. Bald fand sich neue Ursache zum Zwiste, und der Papst verhängte 1239 abermals den Bann über Friedrich, wodurch große Verwirrung entstand, und der Papst selbst in grosses Gedräng kam; er starb indeß ungebeugt als fast hundertjähriger Greis. — Gregor nahm mehrere Canonisationen vor: die des heiligen Franziskus, Dominikus, Antonius von Padua, des Erzbischofs Vigilius, der Landgräfin Elisabeth von Thüringen; er veranlaßte auch durch Raimund von Pennaforte die bekannte Dekretalensammlung.

186) Cölestin IV. von 1241—1241, ein besonderer Freund der Armen und allgemein geachtet, starb schon achtzehn Tage nach seiner Erhebung.

187) Innocenz IV. von 1243—1254 wurde nach neunzehn Monat langer Sedisvacanz zur päpstlichen Würde erhoben. Seine Hoffnung, mit Friedrich eine Ausgleichung herbeizuführen, schlug fehl; Friedrich wurde auf dem allgemeinen Concilium von Lyon abermals exkommunicirt, und der Kampf stieg auf das Höchste, bis Friedrich 1250 starb. — Innocenz IV. hatte seine Aufgabe, die

Freiheit der Kirche gegen deren gefährlichsten Gegner zu retten, glücklich gelöset. Auch nach andern Seiten hin entwickelte er seine Thätigkeit. Er bewilligte dem Großfürsten Daniel von Rußland, der sich mit der Kirche wieder versöhnte, die Krönung, entsetzte den König Sancho von Portugal des Reichs, forderte den König von England zu einem Kreuzzug auf ꝛc.; auch sendete er Missionäre bis ins Innere von Asien und Afrika.

188) Alexander IV. von 1254—1261. Durch sein ganzes Pontifikat zog sich der unglückliche Kampf in Sicilien mit dem hohenstaufischen Bastarden Manfred. Große Unordnung entstand auch nach dem Tode Friedrichs II. in Deutschland. Der Papst konnte sich fast nirgends das nöthige Ansehen verschaffen.

189) Urban IV. von 1261—1264. Unter ihm ging das lateinische Kaiserthum in Konstantinopel wieder an die Griechen über. Dieser Papst setzte die Feier des Fronleichnamsfestes ein.

190) Clemens IV. von 1265—1268 gab Sicilien als Lehen an Karl von Anjou, Bruder Ludwigs, des Heiligen, von Frankreich, der im Jahre 1266 den Manfred besiegte, und später auch Conradin, den letzten Hohenstaufer, und ihn hinrichten ließ. — Clemens hatte übrigens Rom als Papst nie gesehen; er war ein großer Prediger und außerordentlich fromm.

191) Gregor X. von 1271—1276 bestieg nach einer fast dreijährigen Sedisvakanz den päpstlichen Stuhl, da die Kardinäle sich nicht einigen konnten. Unter Gregor wurde in Deutschland Rudolph von Habsburg zum Kaiser gewählt. Dieser Papst hielt auch das allgemeine Concilium von Lyon im Jahre 1274, wodurch die griechische Kirche mit der lateinischen wieder vereiniget werden sollte, und wo Gregor auch unter Andern bezüglich künftiger Papstwahlen eine eigene Institution gab.

192) Innocenz V. von 1276—1276 arbeitete eifrig an der Versöhnung der Gibellinen und Guelfen in Italien.

193) Hadrian V. von 1276—1276 kam krank auf den päpstlichen Stuhl und starb schon nach acht und dreißig Tagen.

194) Johann XXI. von 1276—1277 wandte große Thätigkeit den Angelegenheiten des heiligen Landes zu; er ordnete auch eine Gesandtschaft an den Groß-Khan der Tartaren ab; er wurde durch die einfallende Decke eines Zimmers getödtet.

195) Nikolaus III. von 1277—1280 stund mit Rudolph von Habsburg in beßtem Einvernehmen, und war auch bemüht, die auf dem allgemeinen Concil von Lyon beabsichtete Vereinigung der Griechen mit der Römischen Kirche zu verwirklichen; zu diesem Zwecke kam der griechische Kaiser Michael Paläologus nach Rom.

196) Martin IV. von 1281—1285, ein nur zu williges Werkzeug des Karl von Anjou und der französischen Politik, wodurch er viel zur Minderung der Achtung des apostolischen Stuhles beitrug.

197) Honorius IV. vom Jahre 1285—1287 führte während der kurzen Zeit seines Pontifikats das Kirchenregiment mit kräftigem Arm, was schon die Art und Weise beweist, wie er die Freiheit der Kirche gegen die Republik Florenz und den Herzog von Savoyen vertheidigte. Mit derselben Freimüthigkeit ermahnte er den König Ladislaus von Ungarn, seine verstossene Gemahlin wieder zu sich zu nehmen.

198) Nikolaus IV. von 1288—1292, der erste Papst aus dem Franziskaner-Orden, nahm die Wahl zum Papste erst an, als diese zum dritten Male einstimmig auf ihn fiel. Unter ihm verloren die Christen die letzte Schutzwehr im Orient, nämlich Ptolemais. Vergeblich bemühte sich der Papst, einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen.

199) Cölestin V. von 1294—1294, früher Einsiedler und Gründer des Cölestiner-Ordens; resignirte freiwillig wieder.

200) Bonifacius VIII. von 1294—1303. Sein Pontifikat fällt in eine schwierige Zeit; denn der Streit wegen Sicilien war noch unerlediget; in Deutschland der machtlose Adolph von Nassau von seinem Nebenbuhler Albrecht bedroht; Philipp, der Schöne, von Frankreich mit Eduard I. von England im Kampfe; in Italien gährte gibellinischer und welfischer Parteigeist und Handelseifersucht, und deßwegen lag Venedig mit Genua, Pisa mit Florenz im Kriege. Die reiche und mächtige Familie Colona, welche gegen den Papst sich empörte, wurde von ihm mit aller Strenge gezüchtiget. Am meisten machte dem Papst Philipp, der Schöne, zu schaffen; der Streit wurde so hitzig, daß der Papst den König exkommunicirte, und dieser gegen den Papst die ärgsten Anklagen vorbrachte; zuletzt gerieth der Papst in die Gefangenschaft seiner Feinde. — Bonifacius publicirte den liber sextus decretalium, kanonisirte

Ludwig IX. von Frankreich, gründete das hundertjährige Jubiläum, welches später auf fünfzig und dann auf fünf und zwanzig Jahre herabgesetzt wurde.

201) Benedikt XI. von 1303—1304; unter ihm fand die Aussöhnung des Königs von Frankreich, Philipp, des Schönen, mit dem päpstlichen Stuhle statt. Er war ein frommer, demuthsvoller Mann. Als seine Mutter im vornehmen Anzug zu ihm kommen wollte, um seine Würde zu ehren, wehrte er ihr den Zutritt, und ließ sie nur vor, nachdem sie sich einfach und ihrem Stande gemäß gekleidet hatte.

202) Clemens V. von 1304—1314 wurde erst nach eilfmonatlicher Sedisvakanz gewählt, da die Kardinäle in eine italienische und französische Partei getheilt waren. Clemens war voll Nachgibigkeit gegen den französischen König Philipp und verlegte selbst seine Residenz nach Avignon, welches damals dem König von Sicilien gehörte und durch Kauf im Jahre 1348 an den päpstlichen Stuhl kam; es blieb siebenzig Jahre lang die Residenz der Päpste. — Auf einer Synode zu Vienne im Jahre 1310 willigte Clemens in die Aufhebung des Ordens der Templer, und nur mit Mühe entzog er sich dem Verlangen des Königs Philipp, das Andenken des Papstes Bonifacius zu verfluchen, wiewohl er Alles von diesem Papste gegen Philipp Unternommene annullirte. — Von ihm stammen die sogenannten Clementinen im kanonischen Rechte; er kanonisirte Cölestin V. und ließ zu Rom durch Kardinäle den deutschen König Heinrich VII. zum Kaiser krönen.

203) Johann XXII. von 1316—1334 wurde erst nach zweijähriger Sedisvakanz gewählt, da sich abermals die italienische und französische Partei der Kardinäle nicht einigen konnte. Johann war noch mehr als sein Vorgänger den französischen Interessen ergeben. Er belegte Ludwig, den Bayer, mit dem Bann; dieser stellte in der Person Nikolaus V. einen Gegenpapst auf, von welchem er sich zum Kaiser krönen ließ. Nikolaus unterwarf sich später dem rechtmässigen Papste. — Gegen die Fratricellen erließ Johann scharfe Verordnungen. Er war ein großer Freund der Gelehrten, nahm Thomas von Aquin in die Heiligen auf &c. Bei seinem Tode fand man in seiner Schatzkammer ungeheuere Schätze.

204) Benedikt XII. von 1334—1342 richtete sein Hauptaugen-

merk auf die Reformirung der religiösen Orden und gab auch sonst wohlthätige Constitutionen; aber der französische Hof suchte seine Thätigkeit vielfach zu hemmen, daher es auch kommen mag, daß Ludwig, der Bayer, trotz aller Mühe keine Aussöhnung finden konnte.

205) Clemens VI. von 1342—1352, war sehr gelehrt und wohlthätig, aber auch ungemein prachtliebend. Der Streit mit Ludwig, dem Bayer, der inzwischen durch die Ehe seines Sohnes Ludwig mit Margaretha, der Erbin von Tirol und Kärnthen, großes Aergerniß gab, entbrannte neuerdings, und der Kaiser starb im Bann. — Den König Casimir III. von Polen belegte er wegen seines Conkubinats mit dem Bann. — Seine Bemühungen, die Griechen mit der Römischen Kirche zu vereinigen, blieben erfolglos; auch der 1345 zu Stande gebrachte Kreuzzug gegen die Türken führte zu keinem wesentlichen Resultat. — Gegen die Flagellanten zeigte er große Strenge. — Unter seinem Pontifikat wüthete der schwarze Tod.

206) Innocenz VI. von 1352—1362 machte sich um Wiederherstellung der Kirchenzucht verdient; krönte im Jahre 1355 durch seinen Legaten den deutschen König Karl IV. zum Kaiser; gab sich große Mühe, die Könige von Frankreich und England, Johann und Eduard auszusöhnen; trat mit den griechischen Kaisern Johann Cantakuzenus und Johann Paläologus in Unterhandlungen zur Hebung des Schisma u. s. w.

207) Urban V. von 1362—1370. Dieser Papst kehrte im Jahre 1367 nach Rom zurück. Der griechische Kaiser Johann Paläologus legte zu Rom das katholische Glaubensbekenntniß ab, täuschte sich aber in seiner Hoffnung auf Hilfe gegen die Türken. Indeß kehrte Urban wieder nach Avignon zurück und starb daselbst.

208) Gregor XI. von 1370—1378. Auf mehrfältiges Einladen der Römer verlegte er endlich die päpstliche Residenz im Jahre 1377 wieder nach Rom. In sein Pontifikat fällt das Auftreten des Wiklef.

209) Urban VI. von 1378—1389. Die französische Partei wählte Clemens VII. als Afterpapst, der zu Avignon residirte und mit ihm hielt es nicht bloß Frankreich, sondern auch Spanien, Neapel und ein Theil Deutschlands. Urban, der seiner Strenge

wegen vielfältig gehaßt wurde, starb, ohne das Schisma gehoben zu haben.

210) Bonifaz IX. von 1390—1404 bemühte sich, das Schisma zu heben; aber vergeblich, da die Gegenpartei nach dem Tode des Clemens VII. in Benedikt XIII. einen neuen Afterpapst wählte. — Unter Bonifacius griff die Irrlehre des Wiklef um sich.

211) Innocenz VII. von 1404—1406. Das Schisma dauerte fort; außerdem machten dem Papste die unruhigen Römer und insbesonders der König Ladislaus von Neapel viel zu schaffen; Letztern exkommunicirte der Papst.

212) Gregor XII. von 1406—1409. Das Schisma dauerte fort, und da gegen beide Päpste Klage geführt wurde, sagten viele Kardinäle auf den 15. März 1409 nach Pisa eine Synode an. Das Concilium erklärte beide Päpste für abgesetzt und wählte als Papst Alexander V., so daß es jetzt drei Päpste gab, von denen ein jeder seine Anhänger hatte.

213) Alexander V. von 1409—1410, ein Mann alles Lobes werth, wurde, wie erwähnt, vom Concilium von Pisa gewählt, lebte aber als Papst kaum ein Jahr lang. Sein Tod hob das Schisma nicht; denn an seine Stelle wurde gewählt:

214) Johann XXIII. von 1410—1416 beherrschte bereits seinen Vorgänger, Alexander V. Er verdammte die Irrthümer Wiklefs; im Uebrigen ist seine Regierung nicht die lichtvollste. Auf dem Concil zu Constanz erklärte er sich anfangs zur Abdankung bereit, flüchtete sich aber bald darauf. Das Concilium setzte ihn indeß ab; er wurde auf der Flucht eingeholt und sodann gefangen gehalten. Im Jahre 1419 wußte er sich aus seiner Haft zu befreien, worauf er zu Martin V. kam und ihm huldigte.

215) Martin V. von 1417—1431 wurde bekanntlich auf dem Concil zu Constanz gewählt, wo das Schisma sich hob; denn Johann XXIII. und Benedikt XIII. wurden abgesetzt; Gregor XII. aber resignirte freiwillig auf eine ihn ehrende Weise. Nach Beendigung der Synode ging Martin nach Italien und stellte den Kirchenstaat wieder her, der während des Schisma größtentheils in fremde Hände gekommen war. Der zu Constanz gegebenen Verheißung gemäß schrieb er im Jahre 1423 eine allgemeine Synode nach Pavia aus, die bald nach Siena verlegt und vom

Papste wieder aufgelöst wurde, um später zu Basel eröffnet zu werden.

216) Eugen IV. von 1431—1447. Unter ihm begann das Concilium zu Basel, zu dem er in eine äußerst unangenehme Stellung gerieth. Außerdem nöthigten ihn Unruhen im Kirchenstaate selbst zur Flucht. — Um die Vereinigung der Griechen zu erzielen, hielt Eugen im Jahre 1438 ein allgemeines Concilium zu Ferrara, das später nach Florenz verlegt wurde; die Union kam zu Stande, und auch die Armenier, Jakobiten und Maroniten kehrten zur Kirche zurück.

217) Nikolaus V. 1447—1455 hatte den vom Basler Concilium aufgestellten Felix V. zum Gegenpapst, der indeß im Jahre 1459 resignirte. Unter Nikolaus kam das sogenannte Aschaffenburger Konkordat zu Stande. Im Jahre 1452 traute Nikolaus den deutschen König Friedrich III. zu Rom mit Eleonora von Portugal und krönte ihn hierauf zum Kaiser. — Die auf dem Concil von Florenz vermeintlich erzielte Union mit den Griechen ging wieder in Trümmer, und was auch Nikolaus that, die Griechen zu gewinnen, hatte keinen Erfolg. Im Jahre 1453 fiel Konstantinopel in die Hände der Ungläubigen, worüber Nikolaus tiefen Schmerz fühlte. Während seines ganzen noch übrigen Lebens bemühte er sich, einen Kreuzzug gegen die Türken aufzubieten, der aber bekanntlich nicht zu Stande kam. — Nikolaus war auch ein großer Freund der Künste und Wissenschaften und legte den Grund zur vatikanischen Bibliothek. Er gehört zu den beßten Päpsten.

218) Sixtus III. von 1455—1458 erneuerte das Ausschreiben seines Vorgängers zu einem allgemeinen Kreuzzuge gegen die Türken; von daher entstand auch das Gebetläuten.

219) Pius II. von 1458—1464 war der bekannte Aeneas Sylvius und war früher in eine schiefe Stellung zu Papst Eugen IV. gekommen. Sein größtes Anliegen war, die Türken wieder aus Konstantinopel zu vertreiben, und zu diesem Zwecke einen Kreuzzug zu veranlassen. Die Fürsten Europa's hörten aber nicht auf seine Stimme. Da stellte er sich selbst an die Spitze dieses Unternehmens; es sammelte sich wirklich ein Heer; allein der Papst starb noch in demselben Jahre. Merkwürdig ist seine bulla retractationum, in welcher er Alles zurücknahm, was er in frühern Jahren gegen den päpstlichen Stuhl

gethan oder geschrieben hat, und aussprach: Aeneam rejicite, Pium recipite.

220) Paul II. von 1464—1471 betrieb mit Eifer den Türkenkrieg; schon hatte ihm der Reichstag zu Regensburg eine große Macht zu diesem Zwecke zugesagt, als Paul vom Schlage getroffen starb. — Der König Ferdinand von Neapel, so wie eine unruhige Partei in Rom selbst machten ihm viel zu thun. — Gegen die Hussiten verfuhr er strenge.

221) Sixtus IV. 1471—1484, ein gelehrter Franziskaner; es lag ihm zwar der Krieg gegen die Türken am Herzen, aber in der That kam Nichts zu Stande, und der Erbfeind der Christenheit breitete sich immer mehr aus und bedrohte selbst Italien. Sixtus war rastlos bemüht, Rom mit Werken der Kunst und der Wissenschaften zu schmücken. Ein Fehler von ihm war, daß er zu sehr dem Nepotismus huldigte.

222) Innocenz VIII. von 1484—1491 betrieb vergeblich den Krieg gegen die Türken. König Ferdinand von Neapel verweigerte ihm den Tribut; dem König Ferdinand von Aragonien bewilligte er den Titel: Katholische Majestät; er suchte das Umsichgreifen der hussitischen Lehre in Böhmen zu hemmen; sprach den Markgrafen Leopold von Oesterreich heilig.

223) Alexander VI. von 1491—1503; sein Andenken ist im Unsegen; unter ihm hielt der berüchtigte Hieronymus Savonarola seine Strafpredigten über das Verderben der Kirche, wozu ihm Alexander selbst allerdings Stoff darbot.

224) Pius III. von 1503—1503, einer der würdigsten Männer im Kardinal-Collegium, aber kränklich, und starb schon sechs und zwanzig Tage nach seiner Erhebung.

225) Julius II. von 1503—1513, ein kriegerischer Papst, in welcher Hinsicht ihm die meisten seiner Pläne gelungen sind; denn er führte viele losgerissene Theile des Kirchenstaates wieder unter die päpstliche Hoheit zurück, und suchte auch die Macht der Franzosen in Italien zu brechen; seinen brennenden Wunsch aber, alle christlichen Fürsten zu einem Kriege gegen die Ungläubigen zu veranlassen, vermochte er nicht zu realisiren. Er faßte auch den Plan und fing ihn auszuführen an, von Beiträgen der Gläubigen aus allen Ländern eine neue Peters-Kirche zu Rom zu erbauen.

226) Leo X. von 1513—1521; selbst hochgebildet, war er der größte Gönner der Gelehrten; er bot Alles auf, um Rom zur Metropole der Wissenschaften zu machen. Bei all dem fiel Leo's Pontifikat in ein politisch ungemein unruhiges Zeitalter. Im Jahre 1513 schloß er mit Heinrich VIII. von England, dem deutschen Kaiser Maximilian und dem Könige Ferdinand von Spanien ein Bündniß, in Folge dessen die Schlacht bei Novara für die Franzosen ungünstig ausfiel; hingegen siegten die Franzosen in der Schlacht bei Marengo im Jahre 1515. — Im Jahre 1513 hielt Leo das schon von Julius II. veranstaltete Concilium im Lateran, wo die schismatischen Kardinäle zur Obedienz zurückkehrten und die Aftersynode von Pisa als aufgehoben erklärt wurde. — Umsonst bemühte er sich, die Fürsten zu einem Krieg gegen die Türken zu vereinigen. — Zur Erbauung der Peters-Kirche und zugleich um zu dem gegen die Türken beabsichteten Krieg Geld zu erhalten, schrieb er den bekannten Ablaß aus, durch welchen Tetzel das Auftreten Luthers veranlaßte. Im Jahre 1520 schleuderte Leo die Bannbulle gegen Luther, die dieser verbrannte. In den Kriegen Karl V. mit Franz I. von Frankreich stund der Papst auf der Seite des Erstern; starb aber unerwartet und schnell in Folge eines Katarrh, erst sechs und vierzig Jahre alt, am 1. Dezember 1521.

227) Hadrian VI. von 1521—1523, der Lehrer des Kaisers Karl V. und durch dessen Einfluß Papst geworden; war den Ereignissen nicht gewachsen, und unterschätzte namentlich die Reformation; war aber eben so fromm als gelehrt.

228) Clemens VII. von 1523—1534; die Reformation machte in Deutschland und andern Ländern immer größere Fortschritte, und ungeachtet Karl V. allein der Mann war, dieser einen Damm entgegenzusetzen, ließ sich der Papst verleiten, mit Franz von Frankreich ein Bündniß gegen Karl zu schließen, was zur Folge hatte, daß Rom von den Soldaten Karls gestürmt und gräulich verwüstet wurde im Jahre 1527. Nach zwei Jahren wurde endlich Friede geschlossen, und Karl als Kaiser gekrönt. Vergeblich hatte Clemens die Deutschen im Angesichte der drohenden Stellung Solimans zur Rückkehr zum Glauben und zur Beschränkung des häretischen Unwesens aufgefordert. Endlich verlangte auch noch Heinrich VIII. die Auflösung seiner Ehe mit Katharina, einer Tante

des Kaisers Karl V. — Unter seinem Pontifikat breitete sich die Kirche in Mexiko aus, und entstunden mehrere neue Orden, wie die Kapuziner, Theatiner, Somasker. Der Papst war auch ein großer Freund der Gelehrten.

229) Paul III. von 1534—1549 betrieb mit Eifer das Zustandekommen eines allgemeinen Conciliums, welches er zuerst nach Mantua, hierauf nach Piacenza und endlich nach Trient berief. Er war bemüht, zwischen Karl V. und Franz I. den Frieden zu vermitteln, arbeitete kräftig an der Reformation des Römischen Hofes, verhängte über Heinrich VIII. den Bann u. s. w. Unter seinem Pontifikat begannen die erfolgreichen Missionen der Jesuiten.

230) Julius III. von 1550—1555 war den Jesuiten sehr gewogen, errichtete zum Behuf der Reformation der Kirche eine eigene Congregation, suchte die Aussöhnung zwischen Heinrich II. von Frankreich und Karl V. zu bewirken, auch schickte er den Kardinal Polus nach England, um die Wiedervereinigung dieses Königreichs mit dem Römischen Stuhle zu bewirken.

231) Marcellus II. von 1555—1555, ein Mann von seltenen Geistesgaben, großer Klugheit und Güte, starb bereits zwei und zwanzig Tage nach seiner Erhebung.

232) Paul IV. von 1555—1559. Mit Strenge und Uneigennützigkeit schaffte er Mißbräuche und Ungerechtigkeiten ab und drang auf gute Sitten der Clerifer; er ließ den index librorum prohibitorum anfertigen. Er beschwerte sich nachdrücklich gegen den König Ferdinand über den Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555.

233) Pius IV. von 1559—1565 berief das lang vertagte allgemeine Concilium im Jahre 1560 wieder in Trient zusammen und brachte es dahin, daß es am 18. Januar 1562 nach zehnjährigem Interstitium wieder eine Sitzung halten konnte. Es wurde unter seinem Pontifikat glücklich beendet am 14. Dezember 1563, und Pius bestätigte sämmtliche Beschlüsse. Er publicirte ein neues Glaubensbekenntniß (professio fidei Tridentina); er erlaubte auf Bitten des Kaisers und einiger Fürsten, daß in ihren Staaten den Laien der Kelch wieder gereicht werden durfte, wodurch man den Protestanten die Rückkehr zur Kirche zu erleichtern hoffte.

234) Pius V. von 1566—1572 war sehr darauf bedacht, die Beschlüsse des Conciliums von Trient ins Leben einzuführen, und besorgte die Herausgabe des Römischen Katechismus, des Missale und des Breviers; er war eifrig bemüht, der Irrlehre Schranken zu setzen, unterstützte den Kampf des französischen Hofes gegen die Hugenotten und suchte die unglückliche Maria Stuart zu retten. In sein Pontifikat fällt der glänzende Sieg der Christen unter Don Juan von Oesterreich über die Türken am 7. Oktober 1571. — Clemens X. hat diesen Papst selig und Clemens XI. im Jahre 1712 heilig gesprochen.

235) Gregor XIII. von 1572—1585, ein großer Freund der Wissenschaften, studirte noch mit siebenzig Jahren wie ein Jüngling; er gründete in den verschiedensten Städten Collegien und Seminarien; war bemüht für Wiederherstellung des katholischen Glaubens in protestantischen Ländern, und schickte den Jesuiten Possevin nach Rußland, um den Großfürsten Johann Basilowitz von Moskau zur Aufhebung des Schisma zu bewegen. Umsonst waren seine Bemühungen bei den christlichen Fürsten zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Türken. Die Ausrüstung der spanischen Armada zur Demüthigung der Königin Elisabeth erfüllte ihn vergeblich mit Hoffnungen, da das Unternehmen mißlang. Das berühmteste Werk dieses Papstes ist die Verbesserung des Julianischen Kalenders. — Kurz vor seinem Tode erschienen drei Japanische Fürsten an seinem Hofe, ihm für die Einführung des Christenthums in Japan zu danken.

236) Sixtus V. von 1585—1590 that ungemein viel zur Verschönerung Roms, und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die christlichen Fürsten zum Kampfe gegen die Türken und die Ketzer zu entflammen, und sammelte zu diesem Zwecke einen bedeutenden Schatz. Die Zahl der Kardinäle setzte er auf siebenzig fest, und sollen diese aus allen Nationen genommen werden.

237) Urban VII. von 1590—1590, starb schon dreizehn Tage nach seiner Erhebung, ein Mann voll Milde und Güte, dem der Tod erwünscht kam, um von der schweren Bürde seines hohen Amtes befreit zu werden.

238) Gregor XIV. von 1590—1591, ein Spanier, und daher ganz der Politik des Königs von Spanien ergeben, aber ein Geg-

ner des akatholischen Königs Heinrich IV. von Frankreich. Er starb indeß schon zehn Monate nach seiner Erhebung.

239) Innocenz IX. von 1591—1591; seine Wahl kostete einen heftigen Wahlkampf; er lebte aber als Papst nur zwei Monate, während welcher Zeit er manche heilsame Anordnung traf.

240) Clemens VIII. von 1592—1605 bethätigte einen großen Eifer; er visitirte in eigener Person alle Kirchen, Klöster, Collegien rc. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf das durch Religionskriege zerrissene Frankreich. Heinrich IV., König von Navarra, war 1593 zur katholischen Kirche zurückgekehrt, und der Papst söhnte sich im Jahre 1595 mit ihm aus, sowie er drei Jahre später zwischen Heinrich und Philipp II. den Frieden vermittelte. Dem Rudolph II. hatte der Papst gegen die Türken kräftigen Beistand geleistet. König Sigmund III. von Schweden und Polen veranlaßte im Jahre 1595 den Metropoliten zu Kiew und sieben ruthenische Bischöfe zur Wiedervereinigung mit Rom. Durch Jesuiten verbreitete der Papst das Christenthum in auswärtigen Welttheilen. In seine letztern Pontifikatsjahre fällt noch der Streit über die Gnade, zu dessen Untersuchung er die berühmte Congregatio de auxiliis divinae gratiae einsetzte. Schmerzlich für ihn war die unter seinem Pontifikat ausgebrochene Christenverfolgung in Japan. — Clemens übte sich viel in der Abtödtung und im Gebete, so wie er große Liebe zu den Armen hatte; er pflegte fast täglich zu beichten.

241) Leo XI. von 1605—1605 brachte nur sechs und zwanzig Tage in seiner hohen Würde zu.

242) Paul V. von 1605—1621 zerschlug sich mit Venedig, das an Paul Sarpi ein dienstwilliges Werkzeug gegen den Papst fand; im Jahre 1607 erfolgte ein Vergleich. Dieser Papst war bemüht, dem Tridentinum in Frankreich Geltung zu verschaffen. Unter seinem Pontifikate kamen Gesandtschaften von Congo in Afrika, aus Japan und von dem nestorianischen Patriarchen in Persien nach Rom. Er kanonisirte den heiligen Ignaz von Loyola und Karl Borromäus; er bereicherte die vatikanische Bibliothek; schloß die Congregatio de auxiliis gratiae, ohne selbst eine Entscheidung zu geben.

243) Gregor XV. von 1621—1623 errichtete die Congregatio de propaganda fide; er sprach Aloysius, Stanislaus Koska, Xaverius, Theresia, Philipp Neri rc. heilig. Er nahm thätigen An-

theil an der Säuberung der österreichischen Staaten von der Häresie und der Uebertragung der Churwürde an Maximilian von Bayern. Derselbe Papst erließ eine Verordnung bezüglich der Papstwahlen, und gab eine besondere Bulle wider die Zauberer und Hexenmeister heraus.

244) Urban VIII. von 1623—1644; selbst gelehrt, war er ein Gönner der Gelehrten; den Kardinälen gab er den Titel Eminenz; er hob mehrere Feiertage auf; seine politische Stellung zu Frankreich führte ihn zu einer so offen hervortretenden Kälte gegen das spanisch-österreichische Haus, daß man ihm bereits mit Wallenstein drohte.

245) Innocenz X. von 1644—1655 verdammte die fünf bekannten Sätze des Jansenius. Er unterstützte die Venetianer in ihren Kriegen gegen die Türken; eben so nahm er sich, so viel er konnte, der katholischen Irländer an; mit König Johann IV. von Portugal gerieth er in Streit. Gegen den westphälischen Frieden protestirte er in einer Bulle vom 3. Januar 1651. Seine Schwägerin Donna Olimpia Mailbochina, eine ehrgeizige und eifersüchtige Frau, brachte viel Bitterkeit in seine Familienverhältnisse.

246) Alexander VII. von 1655—1667 zeigte neben großer Gelehrsamkeit die strengste Lebensweise, er schlief neben einem Sarg; unter ihm konvertirte Königin Christine von Schweden. — König Ludwig XIV. von Frankreich stellte es so recht darauf an, den Papst zu kränken; er schickte ihm den brutalen Herzog von Crequi als Gesandten. Auch Portugal und Venedig bereiteten dem Papste viele Bitterkeiten.

247) Clemens IX. von 1667—1669. Die Lage der Kirche war damals sehr traurig. In Rom herrschte Armuth und Theuerung; Italien sah sich von den Türken bedroht; Deutschland blutete an den Wunden des dreißigjährigen Krieges; Frankreich war durch auswärtige Kriege und innere, religiöse Zwiste fast erschöpft; Spanien in Fraktionen zerrissen; Portugal durch den langwierigen Erbfolgestreit ohne rechtmässige Bischöfe, und in Polen ein wankelmüthiger König. Clemens war höchst wohlthätig und herablassend gegen Alle. Durch seine kluge Aufmerksamkeit gewann er Ludwig XIV. von Frankreich, der seinem Vorgänger das Leben so sehr verbitterte; auch mit Portugal versöhnte er sich. Gegen die Türken

kämpfte er mit Wort und That; als aber dennoch Candia fiel, brach ihm der Schmerz hierüber das Herz.

248) Clemens X. von 1670—1676. Erst nach fünf Monaten einigten sich die Kardinäle in der Wahl des beinahe achtzigjährigen Clemens X., ein friedliebender, frommer und wohlthätiger Papst. Ueberall trat er versöhnend und vermittelnd an den fürstlichen Höfen auf. In Polen suchte er namentlich die Großen des Reiches mit ihrem Hofe auszusöhnen, und schickte dann reiche Hilfsgelder gegen die Türken dahin, und erlebte die Freude, daß die Polen im Jahre 1674 einen bedeutenden Sieg über die Türken errangen. — Unter Clemens begann in Frankreich der Streit über das Regalrecht; auch die Streitigkeiten der Jansenisten gehören hieher.

249) Innocenz XI. von 1676—1689 führte im Kirchenstaate wohlthätige Reformen ein, hob allenthalben die Kirchenzucht; verwarf mehrere aus den jesuitischen Moralisten gezogene Thesen, besonders den Probabilismus betreffend; verdammte die Lehre des Molinos. Mit Ludwig XIV. von Frankreich verwickelte sich der Papst in Streit, weil er zu Rom das sogenannte Quartierrecht der fremden Gesandten zur bessern Handhabung der Gerechtigkeitspflege aufhob, ebenso dauerte der Zwist über die Regalien fort. Der König hielt eine Versammlung seiner Bischöfe, wo unter Leitung Bossuets die vier berüchtigten Propositionen des gallikanischen Clerus zu Stande kamen, die der Papst öffentlich verbrennen ließ. — Den Kaiser Leopold und Johann Sobiesky von Polen unterstützte der Papst reichlich in ihren Kriegen gegen die Türken.

250) Alexander VIII. von 1689—1691. Unter ihm ließ Ludwig XIV. das Asylrecht fahren. Am berühmtesten machte sich dieser Papst durch den Ankauf der Bibliothek Christinens von Schweden. — Gegen die vier gallikanischen Artikel protestirte er noch am Tage vor seinem Tode.

251) Innocenz XII. von 1691—1700 wurde erst nach einem fast halbjährigen Conklave gewählt. Er schaffte den Nepotismus gänzlich ab, sorgte eifrig für die Pflege der Gerechtigkeit und für innere Ruhe und Sicherheit, führte eine sehr sparsame Haushaltung, und nahm sich sehr der Armen an, die er seine Nepoten nannte. — Der Streit mit Frankreich endigte unter seinem Pontifikat, wiewohl eine völlige Zurücknahme der gallikanischen Artikel

nicht erfolgte. In Sachen des Jansenismus hatte Innocenz zwei Breve erlassen. Im Streite zwischen Bossuet und Fenelon entschied sich der Papst für ersteren. Mit Kaiser Leopold verwickelte er sich zwar hie und da in Differenzen, die sich aber bei beiderseitiger Nachgiebigkeit bald wieder ausglichen. — Er verbot strenge das Lottospiel. — Viel Unruhe machte ihm der Streit der Jesuiten und Dominikaner wegen der chinesischen Gebräuche.

252) Clemens XI. von 1700—1721 weigerte sich Anfangs, die Wahl anzunehmen, beichtete täglich und lebte höchst einfach. Seine Regierung war wenig freudig; denn ein eigener Trotz gegen den Statthalter Christi hatte sich selbst an den katholischen Höfen geltend gemacht. Zuerst brachte ihn der spanische Erbfolgekrieg in mißliche Verhältnisse. Da der Papst der bourbonischen Seite mehr gewogen schien, verwickelte er sich mit Kaiser Joseph I. in argen Zwist; nicht viel besser gestaltete sich die Sache unter dessen Bruder und Nachfolger, dem Kaiser Karl VI. Im Utrechter Frieden im Jahre 1713 war Sicilien, ein päpstliches Lehen, ohne alle Intervention des Oberherrn, an Herzog Viktor Amadeus von Savoyen gekommen, mit welchem Clemens ohnehin schon in Streit war, und wodurch sich die Irrungen noch mehrten. — In den polnischen Wirren nahm sich der Papst mit Wärme des Königs August II. an. — Den Venetianern leistete er gegen die Türken kräftige Hilfe. — Mit dem Könige von Portugal gerieth Clemens ebenfalls in Differenzen wegen der überseeischen Missionen. — Gegen den Jansenismus erließ er bereits 1705 eine Bulle, und 1713 folgte seine berühmte Bulle Unigenitus, welche in Frankreich großen Widerstand fand und den französischen Clerus in die Constitutionisten und Anticonstitutionisten oder Appellanten theilte. — Kummer machten auch ihm die Streitigkeiten über die chinesischen Gebräuche. — Er war ein großer Freund der Gelehrten.

253) Innocenz XIII. von 1721—1724 verlieh dem Kaiser Karl VI. das Königreich Neapel. Große Sorgfalt legte er an den Tag für die Vertheidigung der von den Türken hart bedrängten Insel Malta. Die Bulle Unigenitus nahm er mit aller Energie in seinen Schutz.

254) Benedikt XIII. von 1724—1730 nahm die Wahl nur unter vielen Thränen auf den Befehl seines Ordensgenerals an. Er sah

strenge auf Disciplin, und drang mit Ernst auf Annahme der Bulle Unigenitus. Die mit Viktor Amadeus von Savoyen und Sardinien entstandenen Streitigkeiten legte er bei, indem er demselben das Patronat über alle Kirchen und Klöster seiner Länder einräumte. Den Zwist mit Johann V. von Portugal, der das Recht ansprach, sogenannte Kronkardinäle vorzuschlagen, vermochte er nicht auszugleichen. Das Officium Gregors VII., gegen dessen Annahme mehrere Höfe protestirten, verursachte ihm ebenfalls einige Differenzen.

255) Clemens XII. von 1730—1740 drang mit Ernst auf Aufrechthaltung der kirchlichen Disciplin; 1738 verdammte er die Gesellschaft der Freimaurer; den Protestanten in Sachsen suchte er durch eine eigene Bulle den Rücktritt zur katholischen Kirche dadurch zu erleichtern, daß er ihnen für diesen Fall den ungestörten Besitz aller Kirchengüter zusicherte. — Den deutschen Kaiser unterstützte er reichlich im Krieg gegen die Türken. — Mit Frankreich und Spanien zerschlug sich der Papst; denn die Bourbonen traten mit alten und neuen Ansprüchen hervor, die dem Papste nicht geringen Kummer machten.

256) Benedikt XIV. von 1740—1758 einer der gelehrtesten Päpste, er schrieb Mehreres, darunter sein Werk: De synodo dioecesana; er kanonisirte mehrere Heilige, darunter den Fidelis von Sigmaringen. Dagegen minderte er für mehrere Länder die Feiertage. Er eiferte gegen das Duell, sowie gegen die Freimaurer. Er verfuhr mit Strenge gegen die gemischten Ehen; er erklärte sich gegen die chinesischen und malabarischen Gebräuche, was aber in China eine blutige Christenverfolgung nach sich zog. Dem König von Portugal verlieh er den Titel: Rex fidelissimus, und räumte ihm das Ernennungsrecht zu allen Bisthümern und Abteien ein; dasselbe Recht verlieh er dem König von Spanien und jenem von Neapel bezüglich von sechs und zwanzig Bisthümern. — Die Venetianer führten das sogenannte placetum regium ein, und der Papst bemühte sich umsonst, sie zur Zurücknahme desselben zu bewegen. — So wirkte stille und friedlich dieser Papst nach allen Seiten hin höchst wohlthätig.

257) Clemens XIII. von 1758—1769. Sein Pontifikat war eine Kette von Kämpfen für die Rechte der Kirche und zur Ver-

theidigung des grausam verfolgten Ordens der Gesellschaft Jesu. Wohl gelang es ihm, den Zwist mit Venedig wegen des Placetum regium beizulegen; allein auch diese Republik betrübte den Papst gegen Ende seines Lebens noch mit neuen kirchenfeindlichen Verordnungen. — In Portugal drang der ungläubige Minister Marquis von Pombal auf Vertreibung der Jesuiten, ganze Schiffsladungen derselben ließ er an den Küsten des Kirchenstaates mit den höhnischen Worten aussetzen: Ein Geschenk für den heiligen Petrus. Dieselbe Feindschaft hatte in Frankreich der Minister Choiseul im Bunde mit den Ungläubigen und Jansenisten gegen die Jesuiten; im Jahre 1764 wurden sie aus Frankreich verbannt. In Spanien ging dieselben Wege Graf Aronda, und König Karl verjagte alle Jesuiten aus seinem Lande. Das kräftige Vorgehen des Papstes gegen den Herzog Ferdinand von Parma, der sich mehrere kirchenfeindliche Verordnungen erlaubte, brachte die Bourbonischen Höfe noch um so mehr gegen Clemens auf. Ferdinand selbst verjagte ebenfalls die Jesuiten. Frankreich nahm dem Papste die Grafschaften Avignon und Venaissin, Neapel andere Theile des Kirchenstaates hinweg. In Deutschland war das Buch des Febronius erschienen, welches ungebührlich die Rechte des Papstes beschränkte, und das ungeachtet des päpstlichen Verbots immer mehr Aufnahme fand. Der polnische Reichstag von 1767 gewährte den Dissidenten bedeutende Zugeständnisse zum Nachtheile der katholischen Kirche, wogegen der Papst vergeblich protestirte.

158) Clemens XIV. von 1769—1774 wurde unter schwierigen Verhältnissen auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Seine Hauptsorge war, das gute Einvernehmen mit den antijesuitischen Höfen wieder herzustellen, und Clemens erwies diesen Höfen mehrere, selbst bedenkliche Gefälligkeiten; er schwieg in gleicher Absicht selbst zu den einseitigen Kirchenreformen in Neapel, Venedig und Deutschland. Die Bourbonischen Höfe stellten sich aber mit Allem nicht zufrieden; sie verlangten die Aufhebung der Jesuiten. Lange suchte der Papst auszuweichen, endlich gab er nach; am 21. Juli 1773 unterzeichnete Clemens das Breve ihrer Aufhebung. Bald bemächtigte sich bittere Reue des Papstes, und oft hörte man ihn unter Schmerzen ausrufen: Compulsus feci.

159) Pius VI. von 1775—1799 erwarb sich große Verdienste

durch tüchtige Administration des Kirchenstaats, durch Austrocknung der pontinischen Sümpfe ꝛc. Aber sein Pontifikat ist durch viel Anderes reich an Trauer geworden. In seine Zeit fallen die Reformen Kaiser Josephs II. Der Papst wagte 1782 eine Reise nach Wien, um den Kaiser auf andere Wege zu bringen; aber vergebens. In derselben Weise handelte Leopold, Großherzog von Toskana, der an dem Bischof Ricci von Pistoja ein williges Werkzeug fand, und der auf seiner Diöcesansynode im Jahre 1782 eine Menge bedenklicher Neuerungen einführen wollte. Dasselbe Verfahren schlugen im Jahre 1786 die Bevollmächtigten der drei großen Rheinischen Erzbischöfe sammt dem Erzbischofe von Salzburg auf einer Versammlung im Bade Ems ein. Das Maß der Leiden für Pius vollendete sich durch die französische Revolution. Nach vielen Opfern und Leiden ward der Papst nach Proklamirung der römischen Republik unter Berthier 1798 gefangen genommen, zuerst drei Monate im Kloster Siena eingesperrt, dann nach Valence in Frankreich gebracht, wo er am 29. August 1799 starb, in einem Alter von ein und achtzig Jahren. Viele hielten dafür, das Papstthum sei nunmehr erloschen; aber vier und dreißig Kardinäle versammelten sich zu Venedig und wählten unter dem Schutze Oesterreichs am 14. März 1800:

160) Pius VII. von 1800—1823. Napoleon, der inzwischen erster Consul geworden, war Anfangs freundlich mit dem Papste, er stellte die katholische Religion in Frankreich wieder her und schloß 1801 mit Rom ein Concordat, dem freilich Napoleon die sogenannten organischen Artikel nachfolgen ließ. Der Papst krönte Napoleon am 2. Dezember 1804 zu Paris als Kaiser. Allein dieser fing bald Händel mit Pius an, und die Verwicklungen gingen so weit, daß der Papst nächtlicher Weile hinweggeschleppt und zu Savona gefangen gehalten, der Kirchenstaat aber im Jahre 1810 dem Kaiserreiche einverleibt wurde. Napoleon behandelte das Oberhaupt der Kirche auf die demüthigendste Weise; am 14. Januar 1811 ließ er dem Papste sogar eröffnen, daß er aufgehört habe, Oberhaupt der Kirche zu sein. Dagegen berief Napoleon in demselben Jahre ein sogenanntes National-Concilium nach Paris, wo der hochbetagte Abbe Emery und der spätere Bischof von Münster Maximilian Droste-Vischering freimüthig ihre Stimme erhoben.

Im Jahre 1812 wurde Pius auf höchst rücksichtslose Weise nach Fontainebleau gebracht; erst nach der Schlacht bei Leipzig im Jahre 1814 erhielt Pius seine Freiheit und den Kirchenstaat wieder zurück. Der Papst suchte nun die Wunden zu heilen, welche Revolution und Krieg der Kirche geschlagen hatten, und schloß mit verschiedenen Ländern Concordate, so mit Frankreich, Bayern, Neapel; auch stellte er durch eine Bulle vom 7. August 1814 den Jesuiten-Orden wieder her.

261) Leo XII. von 1823—1829 hatte schon vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl in den verschiedensten Aemtern der Kirche gedient, und namentlich eine Reihe von Jahren in Deutschland zugebracht. Als Papst schloß er ein Concordat mit Hannover; am 3. Mai 1824 erließ er ein Rundschreiben, worin er die Bischöfe an verschiedene Pflichten erinnerte, und sie namentlich gegen den Indifferentismus und die Bibelgesellschaften kräftigst warnte; am 25. Dezember 1825 erließ er eine Bulle, in welcher er das Jubiläum auf die ganze Christenheit ausdehnte; am 13. März 1825 veröffentlichte er seinen Erlaß gegen die Freimaurer. Im Jahre 1827 ordnete er die kirchlichen Verhältnisse der oberrheinischen Kirchenprovinz; besonders leitete er aber, wie auch schon sein Vorgänger, den Emancipationsakt der englischen Katholiken ein; eben so schloß er mit dem Könige der Niederlande ein Concordat; deßgleichen vereinigte er einige schismatische Kirchen in Asien mit der Mutterkirche u. s. w. Auch der Verwaltung des Kirchenstaates widmete er alle Aufmerksamkeit und constituirte namentlich das Unterrichtswesen in demselben neu.

262) Pius VIII. von 1829—1830. Während seiner kurzen Regierung warnte er in seiner Encyklika vom 20. Mai vor dem Indifferentismus, den Bibelgesellschaften und der Freimaurerei, bewirkte die Errichtung eines Erzbisthumes für die katholischen Armenier in Konstantinopel, erhob seine Stimme gegen den Sklavenhandel und erlebte die Freude, die Katholiken in England emancipirt und Algier von den Franzosen erobert zu sehen.

263) Gregor XVI. von 1831—1846. Die Verhältnisse, unter welchen Gregor den päpstlichen Stuhl bestieg, waren keineswegs günstig; denn die Juli-Revolution hatte ihren Einfluß auch nach Italien ausgedehnt. — Gregor verewigte sein Pontifikat durch viele

wohlthätige Maßregeln und Verordnungen. Im Jahre 1831 stiftete er den Orden des heiligen Gregorius. Sodann geschah Vieles für Ausgrabung und Aufstellung der Alterthümer und Sonstiges im Interesse der Künste und Wissenschaften. Bereits im Jahre 1831 erklärte Gregor durch eine Constitution, daß er jedes Mal die faktisch bestehende Regierung anerkenne. Im Jahre 1834 wurde das Verdammungsurtheil über Lamennais ausgesprochen, und im Jahre darauf der Hermesianismus, und kurz darnach die demselben gegenüberstehende Lehre des Abbé Bautain verurtheilt. — Vergeblich waren die Bemühungen Gregors beim russischen Kaiser Nikolaus, der mehr als zwei Millionen griechischer Christen von ihrer Union mit Rom wieder abzog, und auch die Katholiken in Polen aufs Härteste drückte. Bekannt ist, mit welchem Freimuthe der Papst dem Kaiser entgegentrat, als dieser im Jahre 1845 in Rom war. — Für die spanische Kirche, welche ebenfalls unter furchtbarem Drucke litt, forderte der Papst im Jahre 1842 die gesammte Kirche zum Gebete auf. Die Differenzen mit der portugiesischen Regierung wurden im Jahre 1841 ausgeglichen. Auch für die unterdrückten Rechte der Kirche in der Schweiz und in der oberrheinischen Kirchenprovinz trat Gregor auf. Im Mai 1839 nahm er die Canonisation des heiligen Liguori und einiger anderer ausgezeichneter Persönlichkeiten vor. In demselben Jahre verdammte er den Sklavenhandel. Mit besonderer Wärme nahm er sich des Missionswesens an, und vorzüglich in Amerika machte unter ihm die Kirche große Fortschritte. In Sachen der gemischten Ehen erhob Gregor mit Nachdruck seine apostolische Stimme, und bekannt ist sein Streit hierüber mit dem Könige von Preußen, wobei die Erzbischöfe Droste-Vischering und Dunin so wichtige Rollen spielen.

264) Pius IX., unser gegenwärtiger, die Kirche Gottes regierender Papst, aus dem gräflichen Geschlechte der Mastai-Ferretti, geboren am 23. Mai 1792. Bekanntlich wollte er sich Anfangs dem Militärstande widmen, wurde aber durch Krankheitszustände daran gehindert; machte dann eine Wallfahrt nach Loretto, wurde von seinem Uebel geheilt und trat dann in den geistlichen Stand. Im Jahre 1827 wurde er Erzbischof von Spoleto, 1840 Kardinal und zugleich Bischof von Imola; endlich 1846 bestieg

er den päpstlichen Stuhl. Er ist an apostolischem Sinne, wie an Trübsal den letzten Päpsten seines Namens ähnlich, und das crux de cruce des Erzbischofs Malachias hat sich bereits in hohem Grade an ihm verwirklichet; bekannt ist, wie sich Pius im Jahre 1848 durch die Revolution aus Rom flüchten mußte, und erst 1850 unter dem Schutze der Franzosen wieder dahin zurückkehren konnte. Möge ihn Gott zur segensreichen Verwaltung seines hohen Amtes in unsern verhängnißvollen Zeiten stärken und lange zum Wohl der Kirche erhalten!

Pfingsten.

Sieh den Artikel „Cultus" B. 3. S. 600 u. flgd.

Artikel CXXVI.

Pflicht.

1) Begriff und Eintheilung der Pflichten.

Aus dem Gesetze geht für den Menschen die Verbindlichkeit hervor, oder die sittliche Nothwendigkeit, Etwas zu thun oder zu unterlassen. Diese Verbindlichkeit des Menschen zu Handlungen oder Unterlassungen nennt man Pflicht. — Die Pflicht ist also in ihrer allgemeinen Fassung die Bestimmung des Willens durch das Gesetz; sie fließt aus dem Gesetze und bindet den Willen an das Gesetz; sie ist die moralische Nöthigung des Willens.

Die Pflichten werden verschieden eingetheilt. Sie sind nämlich:

1) Dem Subjekte nach:

a) allgemeine Pflichten, welche alle sittlichen Subjekte betreffen, wie z. B. Gerechtigkeit, Wahrheit 2c.;

b) besondere, welche einzelnen Ständen obliegen, so z. B. kömmt es dem Arzte zu, die Kranken zu besuchen;

c) individuelle, die auf besondern persönlichen Verhältnissen beruhen.

2) Dem Objekte nach gibt es Pflichten

a) gegen Gott,

b) gegen sich selbst,

c) gegen Andere, — was in sich klar ist.

3) Der Form nach unterscheidet man:

a) Kategorische, oder unbedingte, auch vollkommene Pflichten, die unter allen Verhältnissen verbinden. Man sagt von ihnen: Obligant semper et pro semper.

b) Hypothetische oder bedingte; sie verbinden unter der Bedingung des Könnens oder des Eintritts besonderer Verhältnisse. Daher der Ausspruch: Ultra posse nemo obligatur. Auch sagt man von diesen Pflichten: Obligant semper, sed non pro semper.

c) Disjunktive; — diese stellen gleichzeitig an ein und dasselbe Subjekt zwei Forderungen, deren Erfüllung zugleich nicht möglich ist, z. B. Kirchenbesuch und Krankenpflege.

4) Der Qualität nach theilt man die Pflichten ein in

a) affirmative; sie entsprechen dem gebietenden Gesetze und verbinden zu einer Handlung z. B. zum Almosen;

b) negative; sie entsprechen dem verbietenden Gesetze und verbinden zur Unterlassung einer Handlung, z. B. des Diebstahls.

Hieher gehört weiter die Eintheilung der Pflichten in

c) natürliche und positive; erstere werden durch ein Naturgesetz, letztere durch ein statuarisches Gesetz begründet.

d) In Rechts- und Liebespflichten; eine Pflicht erster Art ist, seine Schulden zu bezahlen; eine Pflicht zweiter Art ist z. B. Almosengeben.

5) Endlich werden die Pflichten nach Ursprung und Grad eingetheilt in ursprüngliche und abgeleitete; in unmittelbare und mittelbare; in höhere und niedere und in Pflichten von gleichem Range.

2) Verhältniß der Pflicht zum Rechte.

Pflicht und Recht setzen sich gegenseitig: das Recht auf der einen Seite setzt die Pflicht auf der andern, und wenn auf einer Seite eine Pflicht besteht, so ist auf der andern ein Recht vorhanden. Wie aber das Recht die Pflicht hervorruft, so hält auch die Pflicht das Recht in seinen Schranken. Der Pflichtige selbst hat wieder ein Recht. Die Pflicht hütet das Recht; sie bewahrt unverletzt des Andern Recht. Verletze Niemanden, lautet die oberste Rechtspflicht. Diese Pflicht schließt aber zugleich die Forderung gleicher Achtung meines Rechtes von Seite des Andern in sich. Diese gegenseitige Gewährschaft ist in dem Satze ausgesprochen: Wozu ich eine Pflicht habe, dazu habe ich auch ein Recht. Ich habe z. B. die Pflicht, das Eigenthum, das Leben, die Freiheit des Andern nicht anzutasten: folglich habe ich auch das Recht, von dem-

selben zu verlangen, diese Güter auch in Ansehung meiner Person nicht zu verletzen. Ebenso schließt die Verpflichtung zu einem bestimmten Zwecke das Recht in sich, die zu dessen Erreichung nöthigen Mittel ungehindert gebrauchen zu dürfen. Pflicht und Recht hängen in dieser Hinsicht so innig zusammen, daß sie, wie in Einem Leibe verwachsen, zum organischen Ganzen verschmolzen erscheinen. Der Rechtslose und nur Verpflichtete ist der absolute Sklave; nur wo Recht und Pflicht im harmonischen Einklang stehen, da gibt es eine des Menschen würdige Freiheit.

3) Was versteht man unter Kollision der Pflichten?

Wenn in einem besondern Falle zwei Gesetze oder zwei Pflichten so zusammentreffen, daß man unmöglich beide zugleich erfüllen kann, so entsteht ein Widerspruch, ein Streit zwischen Gesetz und Gesetz, zwischen Pflicht und Pflicht. Dieser Widerstreit wird Kollision genannt. So können in gewissen Fällen der erlaubte Genuß und die Aufforderung zur Entsagung; die Pflicht der Nachsicht und die der Aufrechthaltung der Ordnung; die Pflicht der Selbsterhaltung und die der Selbstaufopferung so zusammentreffen, daß ihre beiderseitige Forderung sich widerspricht. Oft ist der Inhalt zweier sich gegenübertretender, sittlicher Elemente kein widersprechender, sondern ihre Unvereinbarkeit liegt nur in der Forderung einer gleichzeitigen Befriedigung ihrer partikularen Interessen, so z. B. wenn die Pflicht der Krankenpflege mit der Pflicht des Kirchenbesuches zusammenfällt.

4) Gibt es eine wirkliche Kollision der Pflichten?

Je nachdem der Standpunkt ist, auf welchen man sich stellt, wird die Antwort auf diese Frage lauten. Objektiv genommen, gibt es eine eigentliche Kollision der Pflichten nicht; denn die Pflichten entspringen aus sittlichen Gesetzen; sie sind die einzelnen Bestimmungen des Sittengesetzes, welches nichts Anderes ist, als der Inbegriff der sittlichen Wahrheiten. Nun können die sittlichen Wahrheiten einander nicht widersprechen; sie müßten in diesem Falle aufhören, Wahrheiten zu sein; der Widerspruch herrscht nur im Reiche der Lüge. Folglich kann es auf dem Gebiete der moralischen Wahrheiten einen Widerstreit der Pflichten nicht geben. Zu

demselben Resultat kömmt man, wenn man die sittlichen Gesetze und die daraus hervorgehenden Pflichten als Ausfluß des göttlichen Willens betrachtet. Der göttliche Wille kann sich nicht widersprechen; folglich kann auch in den Pflichten als göttlichen Willensbestimmungen kein Widerspruch sein. Endlich erscheinen die sittlichen Gesetze und Pflichten als die Grundfesten der sittlichen Welt. Ein Konflikt der sittlichen Urelemente müßte aber den Zusammensturz des Gebäudes der moralischen Weltordnung zur Folge haben. Eine solche Katastrophe kann indeß um so weniger eintreten, als ja der göttliche Wille selbst der Mittelpunkt der moralischen Weltordnung ist. Daraus folgt, daß es objektiv weder eine Kollission der Gesetze, noch der Pflichten gibt.

Anders verhält es sich im wirklichen Leben, oder in subjektiver Beziehung. Denn die verpflichteten Subjekte sind endliche, beschränkte Wesen, gebunden an die bewegenden Schranken von Zeit und Raum, und über Nichts weniger gebietend, als über ein unendliches Maß von Kenntnissen und Kräften. In Folge dieser Beschränktheit kann ein sittlicher Widerstreit eintreten, und dieses um so mehr, wenn wir die Verwicklungen noch hinzurechnen, in welche das vielfach verschlungene Gewebe der praktischen Interessen nicht selten das handelnde Subjekt hineinzieht. Dadurch geschieht es, daß die Fäden der obwaltenden Interessen und Pflichtbeziehungen sich verwirren und zu einem Knoten schürzen, dessen Auflösung eine schwere Arbeit ist. Die Schwierigkeit wird um so größer, je überraschender die Verwicklung hereinbricht, und je gebieterischer die Nothwendigkeit des Handelns auf rasche Entscheidung dringt. Aber selbst da, wo der Lösung Zeit und Muse gegönnt ist, hält es in vielen Fällen schwer, sie auf eine befriedigende Weise durchzuführen.

Dieser Zustand nun, in welchem es scheint, daß man zu gleicher Zeit mehrere Pflichten erfüllen soll, die man doch unmöglich zugleich erfüllen kann, heißt, wie schon erwähnt, Kollision der Pflichten; obwohl man ihn richtiger eine aus der Beschränktheit unsers Erkenntnißvermögens hervorgehende Verlegenheit nennen könnte, vermöge welcher man nicht sogleich entscheiden kann, was in einem gegebenen Falle eigentlich Pflicht sei. Cf. Fuchs, System der christlichen Sittenlehre.

5) Allgemeine Regeln in Kollisionsfällen der Pflichten.

Um in Kollisionsfällen richtig und gewissenhaft entscheiden und darnach handeln zu können, stellen Riegler und Frint folgende Grundsätze auf:

1) Man verschaffe sich eine richtige und möglichst vollständige Kenntniß der Sittengesetze, und nehme dabei immer Rücksicht auf ihre relative Wichtigkeit; denn aus dieser Kenntniß muß die Entscheidung in allen Kollisionsfällen hervorgehen.

2) Man gehe bei der Untersuchung unparteiisch nach dem Gesetze und der Vernunft zu Werke, ohne sich von der Bequemlichkeit, vom sinnlichen Interesse, von der Eigenliebe und Selbstsucht leiten zu lassen.

3) Um sich vor Selbsttäuschung zu hüten, sehe man darauf, ob das, was man thun will, in ähnlichen Fällen als allgemein giltige Maxime aufgestellt werden könne.

4) Man sei bei seiner Untersuchung weder leichtsinnig, noch auch übertrieben ängstlich. Leichtsinn verträgt sich nicht mit der Wichtigkeit der Sache, wo es sich um Recht oder Unrecht handelt; man versäumt eine ernste Prüfung und handelt auf Gerathewohl, setzt sich also aus eigener Schuld der Gefahr aus, gegen das Sittengesetz zu handeln. Gegen Leichtsinn wird man am Besten gesichert, wenn man sich in solchen Fällen an Gott, als den Urheber des Sittengesetzes, in einem inbrünstigen Gebete wendet und ihn um Erleuchtung anfleht. Auch zu große Aengstlichkeit muß man meiden; denn ist man zu ängstlich, so geräth man in Verwirrung, man kommt entweder zu keiner Entscheidung, und handelt gar nicht, oder die Entscheidung fällt irrig aus.

6) Besondere Regeln für Kollisionsfälle.

Um bei scheinbaren Widersprüchen seiner Pflicht genügen zu können, muß man Rücksicht nehmen:

I. Auf den Grad und die Art der Verbindlichkeit. Es haben nämlich die unmittelbaren, höhern, unbedingten, weiter ausgedehnten, edlern und dringendern Pflichten den Vorzug vor den mittelbaren, niedern, bedingten, weniger ausgedehnten, minder edeln und minder dringenden. Deßwegen sind a) Pflichten, welche

den Zweck betreffen, wichtiger, als die, welche sich nur auf das Mittel zum Zwecke beziehen, so z. B. geht die Ausübung der Nächstenliebe dem Gebete vor. b) Gerechtigkeitspflichten gehen den Liebespflichten vor, z. B. Schuldenzahlen ist wichtiger, als Almosengeben. c) Negative Pflichten sind den affirmativen vorzuziehen. Das Verbot: Du sollst nicht stehlen, ist mehr als der Befehl, Almosen zu geben. d) Pflichten, die das Ganze zum Gegenstande haben, gehen jenen vor, die sich nur auf einen Theil beziehen, so ist z. B. die Erhaltung des Leibes wichtiger, als die Erhaltung eines Gliedes an demselben. e) Die Naturpflichten gehen den positiven vor, so z. B. ist die Pflicht, den Nächsten vom Tode zu retten, größer, als jene, den Sonntag zu heiligen. f) Die gewissen Pflichten haben den Vorzug vor den ungewissen, die wahrscheinlichen vor den minder wahrscheinlichen. Wenn sich z. B. ein mir unbekannter Mensch in einer wirklichen Lebensgefahr befindet, so muß ich ihm zu Hilfe kommen, obschon es möglich ist, daß sich einer meiner Freunde, gegen welchen ich eine stärkere Verbindlichkeit habe, in einer gleichen Gefahr befindet. g) Pflichten, welche mehreren Verhältnissen entsprechen, gehen jenen vor, die sich auf wenigere oder minder wichtige Verhältnisse beziehen. Daher haben auch die Pflichten aus göttlichen Geboten den Vorzug vor den aus bloß menschlichen Gesetzen entspringenden; denn man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen. h) Grundpflichten sind wichtiger, als die abgeleiteten Pflichten; denn jene sind die Stützen, worauf diese ruhen.

II. **Auf die Würde und Vortrefflichkeit der Zwecke und Güter, worauf sie sich beziehen, so wie auf das Bedürfniß und die Noth.** — Hinsichtlich der Güter soll man die höheren den niederen, die edleren den minder edlen vorziehen. Daher haben die Güter der Seele den Vorzug vor den des Leibes. Unter den leiblichen Gütern selbst besteht wieder ein Unterschied, so ist z. B. Gesundheit mehr als Reichthum rc.

Bei gleichartigen Gütern gibt der Grad des Bedürfnisses den Ausschlag. Folglich muß man dem, der in äußerste Noth versetzt ist, eher zu Hilfe kommen, als dem, der in schwerer Noth ist, und diesem wieder eher helfen, als jenem, der sich in einer gewöhnlichen Noth befindet.

III. **Auf die Beschaffenheit derjenigen, gegen welche man Pflichten zu erfüllen hat.** Hierbei können in Widerspruch kommen:

1) Die Pflichten gegen Gott mit den Pflichten gegen sich selbst und Andere. In diesem Falle gilt als Regel: a) Die absoluten Pflichten gegen Gott gehen den nicht absoluten Pflichten gegen uns und Andere vor, so geht z. B. die Pflicht, in Wahrheit zu schwören, der Pflicht vor, sein Leben zu erhalten. b) Die absoluten Pflichten gegen uns und Andere gehen den nicht absoluten Pflichten gegen Gott vor, so geht die Pflicht, meine Seele zu retten, jener vor, am Sonntage der heiligen Messe beizuwohnen. d) Die nicht absoluten, aber nothwendigen Pflichten gegen uns und Andere gehen den nicht absoluten Pflichten gegen Gott vor, so z. B. geht die Pflicht, mein Leben zu erhalten, jener, in die Kirche zu gehen, vor. d) Die nicht absoluten, sondern nur behaglichen Pflichten, deren Zweck weder uns noch Andern nothwendig ist, gehen den nicht absoluten Pflichten gegen Gott nicht vor, so darf man z. B. um ein Freundschaftsmahl zu halten, den pflichtmässigen Gottesdienst nicht versäumen.

2) Die Pflichten gegen sich selbst mit den Pflichten gegen Andere. — Hier gelten folgende Regeln: a) Sind die Güter und ist das Bedürfniß in gleichem Grade vorhanden, so darf man sich selbst allen Andern vorziehen. Wenn ich mich z. B. in eben so großer Lebensgefahr befinde, als mein Nächster, so darf ich mich zuerst retten. Freilich kann hier manchmal noch ein Umstand eintreten, der das Gegentheil gebietet, so erheischt es die Pflicht, sein eigenes Leben augenscheinlicher Gefahr auszusetzen, um das Leben eines besonders verdienten Mannes, wie des Fürsten, zu retten. — b) Sind die Verbindlichkeiten verschieden, so gehen die Gerechtigkeitspflichten gegen uns den Liebespflichten gegen Andere und umgekehrt vor. Daher darf man weder sein Leben, noch seine Gesundheit der Gefahr aussetzen, um dadurch dem Andern einen zeitlichen Vortheil zuzuwenden. Sind hingegen die Gerechtigkeitspflichten gegen uns und Andere unter sich, und die Liebespflichten gegen uns und Andere im Widerspruch, so ist die Erhaltung oder Dienstesleistung des Würdigern, des ganzen oder größern Theiles der Erhaltung oder Dienstesleistung des weniger Würdigen, des Theiles oder kleinern

Theiles vorzuziehen. So ist man z. B. schuldig, Andern in ihrer leiblichen, äußersten Noth mit seinen Gütern, die zwar zur Erhaltung des standesmässigen Lebens, aber nicht zur Erhaltung des eigenen Lebens selbst nöthig sind, zu helfen. — c) Wenn endlich die Güter und der Grad des Bedürfnisses ungleich siud, so gehen die Güter der Seele Anderer unsern Gütern des Lebens, Standes und Glückes vor; die Güter des Lebens und des Körpers Anderer unsern Gütern des Standes und des Glückes; die nothwendigen Güter des Standes Anderer unsern nicht nöthigen oder überflüssigen Gütern des Standes vor.

3) Die Pflichten gegen Andere unter einander. — Sind in diesem Falle die Güter und das Bedürfniß von ungleicher Art, so gelten die eben vorher unter 2. b. und c. gegebenen Regeln; sind aber die Güter gleichartig, so entscheidet: a) die Zahl der Personen; denn Mehrere gehen Wenigeren vor. b) Das Verdienst der Personen; auf Würdigere ist mehr Rücksicht zu nehmen. c) Der Grad des Bedürfnisses; wer aller Hilfe beraubt ist, hat den Vorzug. d) Der erzielende Nutzen; wer größern Vortheil aus unserer Hilfe haben wird, ist vorzuziehen. e) Das Band der Natur; die Eltern, Ehegatten, Kinder u. s. w. gehen Andern vor. f) Die Religion: so verdienen gleiche Glaubensgenossen den Vorzug. Röm. 12, 10., Gal. 6, 10., 1. Petr. 1, 22. g) Gesellschaftliche Verbindung; so müssen Herrschaften und Dienstboten, Lehrer und Schüler u. s. w. gegenseitig Hilfe leisten. Cf. Rieglers christliche Moral B. 1.

Plage, sieh den Artikel „Leiden“ B. 12. S. 253 u. flgde.

Prädestination, sieh den Artikel „Gnadenwahl“ B. 9. S. 584 u. flgde.

Prahlerei, sieh den Artitel „Hoffart“ B. 11. S. 136.

Prediger, sieh den Artikel „Priester“.

Predigt, sieh unten den Artikel „Wort Gottes“.

Artikel CXXVII.

Priester.

(Zugleich auch von den übrigen Gliedern der Hierarchie, als den Bischöfen, Diakonen u. s. w.)

1) Einleitende Worte.

Der Priester ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen, indem er einer Seits die Güter des Heiles den Menschen spendet, ander Seits das Volk in seinen Angelegenheiten bei Gott vertritt, und Bitten, Danksagungen und Opfer für dasselbe dem Allerhöchsten darbringt. Alle Völker, bei denen eine Art Gottesdienst besteht, hatten von jeher auch ihre Priester, so wie sie ihre Opfer hatten; denn gerade der Opferdienst ist der Brennpunkt der priesterlichen Wirksamkeit. Daher fällt mit dem Opfer auch das Priesterthum, wie in der That jene christlichen Sekten, welche das Opfer verwerfen, keine Priester haben, und in Folge dessen sich auch keines würdigen Gottesdienstes erfreuen.

Indem wir nun den Artikel Prjester in Angriff nehmen, ziehen wir sämmtliche Glieder der Hierarchie hieher, wie die Bischöfe, Diakonen 2c., worüber wir in Kürze das Nöthige sagen wollen.

2) Stellen aus der heiligen Schrift.

Die Priester sollen heilig sein ihrem Gott und seinen Namen nicht entweihen; denn sie opfern die Feuerung des Herrn und das Brod ihres Gottes, und darum sollen sie heilig sein. 3. Mos. 21, 6.

Die Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, werden leuchten, wie die Sterne immer und ewig. Daniel 12, 3.

Rufe ohne Aufhören, wie eine Posaune erhebe deine Stimme, und verkünde meinem Volke seine Laster, und dem Hause Jakob seine Sünden. Js. 58, 1.

Der Herr streckte seine Hand aus und berührte meinen Mund, und der Herr sprach zu mir: Sieh, ich lege meine Worte in deinen Mund. Jerem. 1, 9.

Ich habe dich zum Wächter über das Haus Israel bestellt; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und es ihnen verkünden in meinem Namen. Ezech. 3, 17.

Wenn du (mein Wort) dem Gottlosen verkündest, und er sich nicht bekehrt von seiner Missethat und seinem bösen Wege; so soll derselbe zwar sterben in seiner Missethat, du aber hast gerettet deine Seele. Ezech. 3, 19.

Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist meines Vaters redet durch euch. Matth. 10, 20.

Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Luk. 10, 16.

Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Joh. 10, 11.

Nicht ihr habt mich erwählet, sondern ich habe euch auserwählet. Joh. 15, 16.

Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute erworben. Apostelg. 20, 28.

Wir sind Gesandte an Christi Statt, indem Gott durch uns ermahnet. 2. Corinth. 5, 20.

Wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, unsern Herrn. 2. Corinth. 4, 5.

Priester, die gut vorstehen, halte man doppelter Ehre werth, besonders solche, die in Wort und Lehre sich abmühen. 1. Tim. 5, 17.

Jeder Hohepriester, aus den Menschen genommen, wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünden, und Mitleiden haben könne mit den Unwissenden und Irrenden, da auch er selbst mit Schwachheit umgeben ist, weßhalb er, wie für das Volk, so auch für sich selbst Opfer darbringen muß für die Sünden. Auch nimmt

sich Niemand selbst die Würde, sondern der von Gott berufen wird, wie Aaron. Hebr. 5, 1—5.

Die Priester, die unter euch sind, bitte ich, als ihr Mitpriester . . ., weidet die euch anvertraute Heerde Gottes und besorget sie nicht aus Zwang, sondern freiwillig, nach Gottes Willen, nicht um schändlichen Gewinnes wegen, sondern aus Liebe; nicht als Solche, die über das Erbe Gottes herrschen, sondern die Vorbild der Heerde geworden sind von Herzen; und wenn der Oberhirt erscheinen wird, werdet ihr die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen. 1. Petr. 5, 1—5.

3) Väterstellen.

Der Prediger soll nicht bloß seine Worte, sondern mehr noch seine Thaten ertönen lassen; er soll den Seinigen ein Muster der Nachahmung sein, und ihnen nicht mit Worten allein, sondern auch mit Handlungen den Weg zeigen, welchen sie gehen sollen. St. Gregor Past. c. 6.

Thaten ohne Worte nützen mehr, als Worte ohne Thaten. St. Isidor. Pelus.

Seid Eines mit dem Bischofe, wie Christus Eines ist mit dem Vater; folget den Priestern, wie den Aposteln; ehret die Diakonen als die Diener Gottes. St. Ignat. epist. ad Smyrn.

Hohe Würde der Priester, aber auch ein hoher Fall, wenn sie sündigen. Freuen wir uns bei dem Emporsteigen; aber fürchten wir den Fall. Es ist keine so große Freude, das Hohe gehabt zu haben, als es Traurigkeit ist, von der Höhe herabgestürzt zu sein. St. Hieron. in cap. 44. Ezech.

Auf dich, o Priester, sind Aller Augen gerichtet. Dein Haus und dein Lebenswandel sind gleichsam als Lehrer der öffentlichen Zucht auf eine hohe Warte gestellt. Was du thust, das meinen Alle thun zu müssen. Hüte dich also, etwas zu thun, was jene, welche tadeln wollen, mit Recht getadelt zu haben scheinen, oder was jene, welche es nachahmen wollen, wieder zu verlassen gezwungen werden. Ders. epist. ad Heliodor.

Niemand schadet in der Kirche mehr, als wer, verkehrt handelnd, Namen und Stand der Heiligkeit hat. Denn Niemand wagt es, diesen Fehlenden zur Rede zu stellen. St. Gregor d. Große.

Der Priester soll ein Licht sein; bei seinem reinen Lebenswandel steht es um den ganzen Körper der Gemeinde gut: bei seiner Unreinigkeit aber befindet er sich übel. Gregor v. Naz.

Die Priester sind die Zierde der Kirche und ihr Schmuck; sie sind die Pforte des himmlischen Jerusalems, durch welche Alle eingehen, die zu Christus kommen wollen. Der heil. Prosper.

Wir können unsere Untergebenen nicht mehr zurechtweisen, da wir an demselben Fieber krank liegen; wir, die wir von Gott gesetzt sind, Andere zu heilen, bedürfen selbst der Arznei. Wo bleibt uns noch eine Hoffnung der Rettung, da wir, die Aerzte, selbst fremder Hilfe bedürfen? Der heil. Chrysost. Hom. 10. in epist. ad Ephes.

Unter Weltleuten sind Possen nur Possen, aber im Munde eines Priesters sind sie Gotteslästerungen. Der heil. Bernard lib. 2. de consid. c. 13.

(Einige ausführlichere Stellen vom heiligen Chrysostomus, aus dessen Schrift: „Vom Priesterthume".) Die Priester vollbringen nicht bloß das heilige Opfer der Messe, sondern sie verwalten auch andere Geheimnisse, die eben so ansehnlich, und für unser Heil eben so ersprießlich sind. Obgleich sie auf der Erde wohnen und weilen, sind sie doch berufen, die Schätze des Himmels zu verwalten; sie besitzen eine Macht, die Gott weder den Engeln noch den Erzengeln verliehen hat; denn zu diesen sagte er nicht: Was ihr immer auf Erden bindet, das soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden löset, soll auch im Himmel gelöset sein. Allerdings können auch die Herrscher der Erde binden, aber bloß die Leiber. Das Band der Priester hingegen umschlingt die Seele und reicht in den Himmel hinauf; was sie hienieden thun, bestätiget Gott oben, und der Herr genehmiget das Urtheil seiner Knechte. Die ganze Fülle der Himmelsgewalt hat er ihnen mit den Worten übergeben: Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten (Joh. 20, 23.). Welche Macht wäre größer, als diese? Der Vater hat alle Richtergewalt dem Sohne übergeben; die Priester haben dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung vom Sohne erhalten, sie sind als Führer des heiligsten Amtes so hochgestellt, so überschwänglich begnadiget worden, als wären sie schon eingebürgerte Geister des Himmels, als hätten sie schon das Pilgerkleid der menschlichen Natur ausgezogen,

als wären sie schon los und ledig von jeder irdischen Leidenschaft. Gäbe irgend ein König einem seiner Unterthanen die Vollmacht, Leute nach Belieben einzusperren und wieder zu entlassen, gewiß, Alle würden einen solchen Mann bewundern, Alle würden ihn selig preisen. Nun haben die Priester von Gott eine Vollmacht erhalten, welche diese königliche Gnade eben so weit übertrifft, als der Himmel die Erde, als die Seele den Leib . . . Niemand kann eingehen in das Reich der Himmel, wenn er nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste (Joh. 3, 5.). Wer das Fleisch des Herrn nicht ißt, und sein Blut nicht trinkt, der ist ausgeschlossen vom ewigen Leben (Joh. 6, 54.). Das eine, wie das andere Geheimniß wird durch niemand Andern, sondern ausschließlich durch die heiligen Hände der Priester gefeiert und ausgespendet; wie könnte man also ohne sie dem Feuer der Hölle entrinnen, wie könnte man die Krone der Vergeltung erringen? Sie sind die beglaubigten Helfer bei den Wehen der geistigen Wiedergeburt, bestellt, uns durch die Taufe zu einem neuen Leben zu zeugen; durch sie ziehen wir Christus an, und werden mit dem Sohne Gottes innigst verbunden, werden Glieder seines heiligen Hauptes. Deßwegen muß man die Priester nicht nur weit mehr fürchten als Herrscher und Könige, sondern auch tiefer verehren, als Väter. Diese haben uns nur aus dem Geblüte nach der Lust des Fleisches gezeugt; jene bewirkten, daß wir aus Gott geboren wurden, und durch diese selige Wiedergeburt zur wahren Freiheit, zur göttlichen Kindschaft gelangten. Lib. 3. nr. 6. u. 7.

Wie die Strahlen der Sonne muß die Seele des Priesters ihr Licht über den Erdkreis verbreiten . . . Die Priester sind die Salzkörner der Erde . . . Nicht bloß rein muß der Priester sein, der hochbegnadigte Führer eines so heiligen Amtes, sondern auch höchst verständig und versucht in allen Dingen, so gut als die Kinder der Welt mit allen Angelegenheiten des gemeinen Lebens vertraut, und von Allem mehr losgeschält, als die Mönche, die auf den Bergen hausen. Er tritt mit allerlei Menschen in Verkehr, sie haben Weiber und Kinder, Bediente und unermeßlichen Reichthum, sie sitzen am Ruder des Staates und führen das Siegel der Macht; deßwegen muß er viel gewandt sein. . . . Er muß sein voll kühner Freiheit, ein unbestechlicher Redner der Wahrheit in

Wort und That, der es versteht, auch weise nachzugeben, wenn es der vorliegende Fall erheischt, gütig und streng zugleich. Nicht nach einem nagelfesten Alltagsgriffe darf er alle seine Untergebenen auf gleiche Weise behandeln; die Jünger der Arzneikunde verordnen ja auch nicht einem jeden Kranken das nämliche Tränklein, und auf gar mannigfaltige Art weiß der Steuermann zu kämpfen gegen den Ansturz der Winde. Das Schifflein der Kirche ist auch umbraust von beständigen Stürmen; aber nicht bloß von Außen stürmen sie ein, sondern sogar unter dem Verdecke erzeugen sie sich, und die geschmeidigste Nachhilfe, der pünktlichste Eifer ist nöthig, es glücklich zu lenken. Inzwischen sei das Auge bei der verschiedenartigsten Anstrengung beständig gerichtet auf Ein Ziel, auf die Verherrlichung Gottes und die Erbauung der Gemeinde. Lib. 6. nr. 7.

Man schmeichelt sich oft, als Priester seine Gebrechen verbergen zu können; aber eitler Wahn, thörichte Hoffnung. Sogar ein jedes Sonnenstäubchen eines Fehlers wird schnell offenkundig und ruchbar. . . . Wie das Volk durch die Tugenden (des Priesters) zu gleichem Eifer ermuntert wird, eben so nimmt es Anstoß an seinen Sünden, bekümmert sich immer weniger um die Uebung der Tugend, und wird immer träger auf dem dornigen Pfade der Rechtschaffenheit. Daher muß der Vorsteher aus dem Heiligthum seiner reinen Seele überall hin den Glanz eines heiligen Lebens verbreiten, daß, wer immer ihn anschaut, zugleich erfreut und erleuchtet wird. Fehlt ein gemeiner Mann, so ist sein Vergehen gleichsam in Finsterniß eingehüllt, der Thäter allein stürzt sich ins Unglück; aber die Sünde des allbekannten Mannes (des Priesters) ist ein gemeinschädliches Gift für Alle; die Lauen werden dadurch noch lauer im mühevollen Kampfe für die Tugend; die Eifrigen beschleicht die schnöde Lust des Stolzes. Gibt ferner der gemeine Mann wegen seiner Sünden auch ein weit bekanntes Aergerniß in der Christengemeinde, so wird dadurch doch Niemand bedeutend verwundet; der Priester hingegen, welcher auf dem Gipfel des erhabensten Amtes steht, wird nicht nur von Allen deutlich gesehen, sondern sein winzigster Fehler nimmt in den Augen der Menge die Gestalt eines großen Verbrechens an, weil hier allgemein nicht die Größe des Vergehens, sondern die hohe Würde des Sünders in Anschlag kömmt. Folglich muß der Priester mit der regsten

Thätigkeit, mit der unermüdetsten Lebensweisheit, mit der vielseitigsten Umsicht gewaffnet, und wenn ich so sagen soll, mit einer diamantenen Rüstung gepanzert sein, daß ihm nicht etwa ein Feind eine Schwachheit, eine Blöße abspäht und einen tödtlichen Streich versetzt; denn Alle umringen ihn, bereit, ihn zu verwunden, bereit, ihn niederzuwerfen. . . . So lange das Leben des Priesters von jeder Makel rein ist, kann ihm keine lauernde Tücke etwas anhaben; macht er sich aber des kleinsten Vergehens schuldig, wie es einem Schwachen wohl begegnen mag, der auf dem klippenvollen Meere dieses Lebens herumgeschleudert wird, so ist er nicht im Stande, mit dem ganzen Schimmer seiner übrigen Tugenden den Mund seiner Ankläger zu verstopfen; der einzige Fehltritt, sei er auch noch so klein, verdunkelt eine jede andere Vortrefflichkeit, die er besitzen mag, und ein Jeder hält sich für befugt, ihn nicht wie einen Mann, der noch in der Hülle des Fleisches athmet, der noch im Kreise des sterblichen Lebens festgebannt ist, sondern wie einen Engel, wie einen Verklärten, der von einem jeden menschlichen Anfluge frei ist, zu beurtheilen. Lib. 3. nr. 21. u. 22.

4) Gleichnisse.

Wie die Augen dem ganzen Leibe und allen Gliedern desselben bei ihren Verrichtungen gleichsam voranleuchten; so sind die Priester die geistige Leuchte des Volkes Gottes und erhellen ihm die Wege, welche es wandeln soll. Daher nennt sie Christus auch das Licht der Welt.

Wie das Gold, wenn es auch mit Koth befleckt wird, dennoch keinen Schaden leidet, so wird das Priesterthum selbst, auch wenn der Träger desselben unwürdig ist, in seiner Kraft nicht beeinträchtigt.

Wie eine kostbare Flüssigkeit, mag sie durch eine bleierne Röhre hindurchfließen, oder durch eine Röhre von edlem Metalle, immer dieselbe bleibt; so haben auch die Sakramente, mögen sie von einem würdigen oder unwürdigen Priester gespendet werden, immer dieselbe Kraft.

Wie ein Flecken in einem festlichen Gewande mehr in die Augen fällt, als in einem gewöhnlichen Anzuge; so wird auch jeder Fehler an dem Priester leichter und schneller bemerkt, als an einem andern Menschen.

5) Geschichtliches.

Ein eifriger Prediger der Wahrheit war Johannes, der Täufer; er rief einem Jeden, der zu ihm kam, ohne Unterschied zu: Thu Buße; denn das Himmelreich ist nahe. Als die Pharisäer und Schriftgelehrten zu ihm kamen, nahm er keine Rücksicht auf ihren Stand, sondern rief ihnen zu: Ihr Natternbrut, wer lehrt euch, ohne Sinnesänderung der hereinbrechenden Strafe zu entgehen? Johannes scheute selbst die Macht des Königs Herodes nicht, der Wahrheit Zeugniß zu geben; denn unerschrocken trat er vor ihn hin, und sprach: Solches zu thun ist dir nicht erlaubt.

Jesus Christus ist, wie Allen, so auch den Verkündern der göttlichen Wahrheiten, ein Muster und Vorbild. Er übte Alles, was er Andern predigte, an sich selbst aus, so daß man sagen konnte: Sein Wandel war die Bestätigung seiner Worte. Er bereitete sich durch Gebet und Fasten auf seinen Beruf vor, und oft, nachdem er das Volk gelehrt hatte, zog er sich in die Einsamkeit zurück und betete, um anzuzeigen, daß der Priester ein Mann des Gebetes sein und die stille Zurückgezogenheit lieben müsse. Er lehrte mit der größten Selbstaufopferung und Geduld, und vergaß darüber, wie bei der Samaritanerin am Jakobsbrunnen, selbst auf Speis und Trank. Hingegen sprach er auch, so mild und liebevoll er war, ohne Ansehen der Person, mit dem schärfsten Tadel, wo es nöthig war, wie gegen die Pharisäer.

Der heilige Apostel Paulus war einer der eifrigsten Prediger des Christenthums; er bereiste die meisten, damals bekannten Länder, um überall hin das Evangelium zu verbreiten. Wie viel er dabei zu leiden hatte, erzählt er uns selbst in einem seiner Briefe. (cf. 2. Cor. 11.) Endlich starb er auch zum Zeugnisse für das Evangelium den Martertod.

Kaiser Basilius ermahnte oft seinen Sohn Leo, die Priester ihrer hohen Würde wegen zu ehren; denn setzte er hinzu, die Ehrfurcht, welche du den Priestern erweisest, geht auf Gott selbst zurück. Wie nämlich wir wünschen, daß das Volk unsere Minister ehre und achte, so verlangt auch Gott, der Herr, daß man seine Diener ehre und achte.

Der König Ozias wollte sich in die Amtsgeschäfte der Prie-

ster eindrängen und Weihrauch auf dem Altare anzünden. Der Hohepriester Azarias wehrte es ihm mit nachdrücklicher Zurechtweisung. Der König wollte sichs aber nicht wehren lassen, sondern mit Gewalt in den heiligen Dienst sich eindrängen; allein sieh, in demselben Augenblicke ereilte ihn die Strafe des Herrn, da er über und über vom Aussatze befallen wurde.

Der heilige Bonifacius pflegte zu sagen: Ehemals bedienten sich goldene Priester hölzerner Kelche; jetzt aber bedienen sich hölzerne Priester goldener Kelche.

Kaiser Constantin, der Große, pflegte zu sagen, wenn er an einem Bischofe oder Priester einen Fehler bemerke, so bedecke er ihn mit seinem Purpurmantel.

Der heilige Franz von Assis war von solcher Ehrfurcht gegen die Priester erfüllt, daß er sich nicht entschließen konnte, sich dazu weihen zu lassen, weil er sich dessen nicht für würdig hielt. Er pflegte zu sagen, wenn ihm ein Priester und ein Engel zugleich begegnen würden, so würde er den Priester vor dem Engel grüßen, weil die Gewalt des erstern größer sei, als die des letztern.

Kaiser Karl, der Große, verordnete, daß all diejenigen, welche den Priestern trotzig und spöttisch begegnen, abgesetzt werden sollen, wenn es auch seine eigenen Söhne wären.

Selbst das blinde Heidenthum erwies seinen Priestern Achtung und Ehrfurcht. Daher berichtet ein heidnischer Schriftsteller: Obwohl die freche Ausgelassenheit der Sitten zu den größten Ausschweifungen verleitet, so getraut sie sich doch die Ehrerbietigkeit gegen die Priester nicht aus den Augen zu verlieren.

6) Es besteht ein Unterschied zwischen Laien und Klerikern.

Bei der Austheilung des gelobten Landes erhielt der mit dem Tempeldienste betraute Stamm Levi keinen Antheil am Lande, sondern gleichsam den Herrn selbst zum Loos und Erbtheil, und sollte daher, weil dem Altare dienend, auch vom Altare seinen Antheil erhalten. Mit Beziehung darauf werden auch im neuen Bunde diejenigen, welche durch besondere Weihen zum Dienste Gottes ausgewählt und abgesondert werden und ganz besonders Gott gehören, von dem griechischen Worte κληρος Cleriker oder Geist-

liche genannt, im Gegensatze zu den übrigen Gläubigen, die vom Worte λαος (Volk) Laien heißen.

Diesen Unterschied haben nur die Ketzer des sechzehnten Jahrhunderts, die hierin eine Art geistigen Communismus einführten, geleugnet; die Kirche aber war sich dieses Unterschiedes immer bewußt, und hatte hierin, wie erwähnt worden, bereits den alten Bund zum Vorbilde; denn auch die Israeliten hatten einen besondern Stand, dem die Sorge für das Heiligthum übertragen war; ja selbst die Heiden fühlten dieses Bedürfniß. Denn sie hatten ihre Priester, denen die Sorge für den Gottesdienst oblag.

In der heiligen Schrift ist der Unterschied zwischen Laien und Cleriker unleugbar begründet. Dafür zeugt schon die Thatsache, daß Christus die geistlichen Vollmachten nicht Allen, sondern nur einer kleinen, von ihm erwählten Schaar übertragen hat. Ueberdieß hebt es der Apostel scharf hervor, daß nicht Allen die gleiche Gewalt in Versehung des Heilsdienstes verliehen ist; denn er sagt nicht bloß: „Jeder halte uns für die Ausspender der Geheimnisse Gottes“ — sondern er fragt auch 1. Cor. 12, 29.: „Sind etwa Alle Apostel, sind Alle Propheten, Alle Lehrmeister?“ Dem Titus aber gibt Paulus den Auftrag, daß er in den Städten die Diener des Reiches Gottes aufstellen soll. Tit. 1, 5.

Die Kirche hat jederzeit den Unterschied zwischen Laien und Clerus festgehalten. Die ältesten Kirchenlehrer geben Zeugniß dafür, so Clemens von Rom (epist. I. n. 30.); Clemens von Alexandrien; Tertullian (de praescript. c. 14.); Epiphanius, Hieronymus u. s. w. Ausführlich handelt hierüber Bellarmin de membr. eccles. l. I. c. 1. Daher sagt auch das Concilium von Trient: Wenn Jemand behauptet, alle Christen des neuen Bundes seien ohne Unterschied Priester, oder Alle seien mit gleicher geistlicher Gewalt versehen, so vermengt er die kirchliche Hierarchie, welche ist eine zum Kampf gerüstete Schlachtreihe. Sess. 23. cap. 4.

7) Wie es sich mit dem sogenannten allgemeinen Priesterthum verhalte.

Die von der Kirche getrennten Parteien schwärmen mit großer Wortseligkeit für die Idee eines allgemeinen Priesterthums. Sie sagen unter Anderm, daß ein jeder Christ schon vermöge der hei-

ligen Taufe eine gewisse Theilnahme am Mittleramt Christi habe, und berufen sich überdieß auf das Zeugniß des heiligen Apostels Petrus selbst.

Was den heiligen Apostel Petrus betrifft, so werden seine Worte offenbar falsch verstanden. Dieser Apostel sagt einmal: „Bauet euch selbst als lebendige Steine auf ihn (Jesus) zum heiligen Priesterthume, um geistige Opfer darzubringen.“ 1. Petr. 2,5. Diese Stelle kann allerdings auf die Gläubigen bezogen, und es kann von ihnen in einem gewissen Sinne gesagt werden, daß sie Priester sind; aber nicht in wirklicher, sondern in geistiger Beziehung. Daher sagt der heilige Ambrosius: „Ein Jeder wird (bei der Taufe und bei der Firmung) gesalbt zum Priesterthum und zum Königthum.“ Der heilige Vater setzt indeß sogleich hinzu: „Es ist aber dieses ein geistiges Königthum und ein geistiges Priesterthum.“ Lib. 4. de Sacrament. cap. 1. Eben so sagt Origenes: Durch das Sakrament der Firmung werden auch die Laien zu Priestern; denn beim Empfange desselben werden sie an der Stirne gleichsam wie die Athleten gesalbt, daß sie für den Glauben bis zum Tode kämpfen, und wenn es nöthig ist, sich selbst durch den Martertod Gott zum Opfer darbringen. Hom. 9. in Levit.

Die heiligen Väter geben überhaupts mehrere Beziehungen an, in welchen auch die Laien Priester sind; aber sie nehmen dieses nie im buchstäblichen, sondern immer nur im geistigen Sinne. Die Laien können nach dem heiligen Augustin Priester genannt werden, weil sie zugleich mit den wirklichen Priestern Gott in der heiligen Messe das Kreuzopfer Jesu Christi darbringen. Dieses deutet auch der Priester in verschiedenen Gebeten bei der heiligen Messe an. So sagt er z. B. bei der Aufopferung des Kelches: Offerimus tibi Calicem, d. h. wir bringen dir dar den Kelch u. s. w., was offenbar nur im Hinblick auf die anwesenden Gläubigen gesagt werden kann. Die meisten Väter aber nennen die Gläubigen in dem Sinne Priester, weil sie Gott geistige Opfer ihrer guten Werke u. s. w. darbringen; so der heilige Athanasius, Hilarius, Ambrosius 2c. Denn ein Opfer, sagt der heilige Augustin, ist ein jedes Werk, welches der Christ zur Ehre Gottes verrichtet und zu seiner Verherrlichung darbringt. De civit. Dei lib. 10. c. 6. In diesem Sinne, sagt der heilige Leo, seien alle Gläubigen Priester und Könige;

denn fügt er bei, was ist so sehr königlich, als einen Gott hingegebenen Geist zu haben, und der Herrscher seines Leibes zu sein; und was ist so sehr priesterlich, als Gott ein reines Gewissen zu geloben, und die reinen Opfer der Frömmigkeit am Altare des Herzens darzubringen? Serm. 3. in die anniversar. assumt. suae ad pont.

Der Apostel will also am angeführten Orte nicht sagen, daß die Laien wirkliche Priester seien, und auch nicht in Abrede stellen, daß es in der Kirche wirkliche Priester gebe, wofür Andere, und zwar die tüchtigsten Beweise bestehen, wie an seinem Orte gezeigt werden soll. Der heilige Petrus spricht auch nicht von jedem einzelnen Gläubigen, sondern von der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen, also von der Kirche. Diese hat aber in der That ein Priesterthum, und im Hinblick auf dasselbe konnte der Apostel von der ganzen Gemeinde allerdings sagen, sie solle sich zum heiligen Priesterthum auf Christus bauen.

In derselben Weise sind die Worte des Apostels: Ihr seid ein königliches Priesterthum (1. Petr. 2, 9.), zu verstehen, nämlich in geistiger Auffassung. Daher bemerkt Cornel a Lapide zu vorgenannter Stelle: Die Gläubigen sind in der Weise Priester, wie sie Könige sind, d. h. in geistigem Verstande. Könige sind sie, indem sie über sich selbst herrschen, und Priester, indem sie sich selbst opfern. Auch die Israeliten nennt Moses „ein priesterliches Königreich". Exod. 19, 6. Allein es ist bekannt, daß keineswegs alle Israeliten Priester waren; denn vor dem Gesetze war es ein Vorrecht des Erstgebornen und unter dem Gesetze war das Priesterthum dem Stamm Levi verliehen.

8) Unter den Clerikern selbst besteht wieder ein Unterschied, oder von der hierarchischen Ordnung.

Auch unter denen, die zum Dienste des Reiches Gottes berufen sind, besteht ein Rangverhältniß; es gibt eine genau gegliederte Ordnung der Kirchendiener, die man als Hierarchie bezeichnet. Denn auch die Kirche muß, als aus einer Gemeinschaft von Menschen bestehend, gleich jedem andern Reiche, eine geordnete Verfassung haben; es müssen in ihr Solche sein, welche im Auftrage Jesu das Vorsteher-, Lehr- und Priesteramt ausüben und die innern Angelegenheiten dieses Reiches Gottes auf Erden ordnen.

Unter Hierarchie versteht man also die Ordnung der Gewalten im Reiche Gottes auf Erden oder in der Kirche.

Dieselben Stellen, welche beweisen, daß zwischen Laien und Clerus überhaupts ein Unterschied besteht, zeugen auch dafür, daß der Clerus selbst wieder in mehrere Stufen gegliedert sei. Vergl. oben Seite 281.

Das Concilium von Trient belegt jene mit dem Bann, welche die Rangordnung unter den Clerikern leugnen; denn es sagt: Wenn Einer behauptet, es gebe außer dem Priesterthum in der Kirche nicht noch andere Ordines, sowohl höhere als niedrigere, durch welche man wie durch gewisse Stufen zum Priesterthum emporsteigt, so sei er verflucht. Sess. 23. can. 2. Und wiederum sagt derselbe Kirchenrath: Um desto würdiger und mit desto größerer Ehrfurcht das Priesterthum auszuüben, war es geziemend, daß es in der genau und scharf begrenzten Ordnung der Kirche mehrere und verschiedene Abstufungen der Diener gebe, welche dem Priesterthum pflichtgemäß dienen sollen, und zwar so vertheilt, daß die, welche bereits mit der klerikalischen Tonsur ausgezeichnet wären, durch die niedern zu den höhern Ordines aufsteigen sollen. Denn nicht bloß von den Priestern, sondern auch von den Diakonen thun die heiligen Schriften klare Erwähnung (Apostelg. 6, 5.; 21, 8.; 1. Timoth. 3, 8—10.), und lehren mit den ernstesten Worten, was bei Ertheilung dieser Ordines vorzüglich zu beachten ist; aber erweislich haben auch vom Anfange der Kirche an die Namen nachstehender Ordines, so wie die einem jeden derselben eigenthümlichen Verrichtungen, nämlich der Ordo des Subdiakon, des Akolyth, des Exorcisten, des Lektor und des Ostiarius bestanden, obschon nicht mit gleichem Grade; denn das Subdiakonat wird zu den höhern Weihen von den Vätern und den heiligen Concilien gerechnet, bei denen wir aber auch von den übrigen niederen Ordines sehr häufig Erwähnung finden. Sess. 23. cap. 2.

Man unterscheidet übrigens:

a) Eine Hierarchia ordinis, und

b) eine Hierarchia jurisdictionis.

Jede von diesen ist wieder theils göttlicher, theils menschlicher Institution.

Zur Hierarchia ordinis divinae institutionis, d. h. göttlicher Anordnung gehören:

1) Die Bischöfe mit dem Papste an ihrer Spitze;

2) die Priester, und

3) die Diakonen.

Hierauf bezüglich sagt der Kirchenrath von Trient: Wenn Jemand behauptet, in der katholischen Kirche gibt es keine Hierarchie, durch göttliche Anordnung eingeführt, welche aus den Bischöfen, Priestern und Diakonen besteht, so sei er mit dem Anathem belegt.

Zur Hierarchia humanae institutionis gehören:

1) Die Subdiakonen, und

2) die Minoristen, als: Tonsuristen, Ostiarier, Lektoren, Exorcisten, Akolythen.

Bezüglich der Hierarchia jurisdictionis sind:

1) göttlicher Einsetzung: der Papst, die Bischöfe und die Priester;

2) menschlicher Anordnung sind: die Kardinäle, Patriarchen, Exarchen, Primaten, Metropoliten oder Erzbischöfe, Coadjutoren; ferner die Archidiakonen, Archipresbyter, Pröpste, Dekane, Generalvikare, Kanoniker, Pfarrer, Cooperatoren 2c.

9) Der eigentliche und wahrhaftige Priester ist Jesus Christus.

Das Priesterthum beruht seiner tiefsten Bedeutung nach auf dem Mittleramt zwischen Gott und dem Menschen, auf der Wiederzurückbringung der gefallenen Menschheit zu Gott. Wie nun Christus der wahre Mittler ist, und zur Aussöhnung der Menschen mit Gott am Kreuze sich selbst geopfert hat, wobei er das Opfer und der Priester zugleich war, so ist er auch der allein wahrhaftige Priester, und alle übrigen, die diesen Namen führen, sind nur Stellvertreter Jesu und sind nur Priester im Hinblick auf ihn. Man kann daher sagen, daß die priesterliche Macht und Würde gleichsam in Jesus beschlossen ist, und von ihm Ursprung und Kraft hat. Vor seiner Ankunft auf Erden wurde er in seinem Priesterthume repräsentirt durch das patriarchalische und levitische Priesterthum. Es ist bekannt, wie die Patriarchen mit der Würde des Familienhauptes stets die priesterliche in sich vereinigten und auf ihre Erstgebornen vererbten. Nachdem aber die Israeliten sich zu einem Volke gestalteten und Gott dasselbe unter seine besondere Leitung

stellte, erscheint der Stamm Levi als mit dem Dienste des Altares betraut. Daß das Priesterthum Christi sowohl im patriarchalischen als levitischen Dienste vorgebildet ist, wird keines Beweises bedürfen; für die Vorbildlichkeit des levitischen Priesterthums zeugt offen der Brief des heiligen Paulus an die Hebräer. Auf das levitische Priesterthum folgt das christliche; wie nun jenes ein Vorbild des Priesterthums Christi war, so ist dieses gleichsam ein Nachbild desselben, und weiset rückwärts auf Christum hin. Der christliche Priester ist nur der Stellvertreter des Einen Hohenpriesters Jesu Christi. Daher nennt der heilige Paulus Jesum auch Priester in Ewigkeit. Hebr. 7, 21.

10) Von den Gliedern der Hierarchia ordinis.

Die Einen dieser Glieder beruhen auf göttlicher, die Andern auf menschlicher Anordnung. Daher

A. Glieder der Hierarchia ordinis, die auf kirchlicher Anordnung beruhen.

Das Priesterthum ist eine hohe Würde, zu welcher die Kirche stufenweise empor führen will. Daher hat sie auch mehrere Ordines angeordnet, die gleichsam Vorstufen dieses Heiligthums sind. Es haben sich daher vom Diakonat, welches noch göttlicher Institution ist, abwärts mehrere Ordines ausgebildet, nämlich: das Subdiakonat, Akolythat, Exorcistat, Lektorat und Ostiariat, und zu unterst steht als Eingangspforte in den Klerikalstand selbst die Tonsur. Daher hätten wir zu reden: von dem Grade

a) des Ostiarius,

b) des Lektor,

c) des Exorcisten,

d) des Akolythen,

e) des Subdiakon, welch letzterer bereits zu den höheren Ordines gehört. Da sich aber das hier zu Sagende füglicher bei dem Artikel „Priesterweihe", wo von den einzelnen höhern und niedern Weihen ausführlich die Rede ist, zusammenhängend behandeln läßt, so weisen wir darauf hinab.

B. Glieder der Hierarchia ordinis, die göttlicher Einsetzung sind.

Hieher gehören:

I. Die Diakonen.

a) Bedeutung des Wortes. — Das Wort Diakon bedeutet soviel, als Diener oder Minister, und ist schon damit die Stellung der Diakonen und ihr Verhältniß zu den Presbytern bezeichnet; sie sind denselben untergeordnet, und ihnen als Minister im heiligen Dienste beigegeben.

b) Zeugnisse aus der heiligen Schrift für die Diakonen. — Die Einsetzung der Diakonen ist Apostelgesch. Kap. 6. angegeben. Dort lesen wir: Als die Zahl der Jünger wuchs, entstand ein Murren der Griechischen und Hebräischen, darum, weil bei der täglichen Ausspendung ihre Wittwen übersehen wurden. Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es geht nicht an, daß wir vom Worte Gottes ablassen und den Tisch besorgen. Darum, Brüder, sehet euch nach sieben Männer um, die ein gutes Zeugniß haben, und voll heiligen Geistes und Weisheit sind; die wollen wir zu diesem Geschäfte bestellen, wir aber werden eifrig dem Gebete und dem Dienste des Wortes obliegen. Und die Rede gefiel der ganzen Menge. Sie erwählten den Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippus, und Prochorus, und Nikanor, und Timon, und Parmenas und Nikolaus, einen Judengenossen aus Antiochien. Diese stellten sie den Aposteln vor, welche beteten und ihnen die Hände auflegten. — Auch an andern Stellen der heiligen Schrift ist von den Diakonen die Rede, so z. B. 1. Timoth. 3, 8., wo Paulus von den Diakonen verlangt, daß sie sittsam seien u. s. w. ferner Phil. 1, 1. 2c.

c) Zeugnisse aus der Tradition. — Die heiligen Väter erwähnen der Diakonen oft in ihren Schriften. So schreibt der heilige Ignatius: Ehret die Diakonen als die Diener Gottes. Epist. Smyrn. Und wieder: Der Diakon ist untergeben dem Bischof und den Priestern. Epist. ad Magnes. — Der heilige Clemens von Rom sagt: Da die Apostel in den Städten und Ländern predigten, setzten sie die Erstlinge im Glauben, nachdem sie dieselben vorher im Geiste geprüft hatten, zu Vorstehern und Dienern unter dem Namen der Bischöfe und Diakonen ein. Epist. I. ad Corinth. — Clemens von Alexandrien bemerkt, daß in der Kirche die Stufen

der Bischöfe, Priester und Diakonen seien als Nachahmung der englischen Herrlichkeit. Strom. lib. 6. c. 13. — Rufin schreibt: Die Diakonen sollen nicht den Priestern vorgezogen werden, nicht in der Rathsversammlung der Presbyter sitzen oder in ihrer Gegenwart die Eucharistie austheilen, sondern in den Handlungen ihnen nur dienen. Wenn aber keine Priester gegenwärtig sind, so ist es ihnen erlaubt, die Eucharistie auszutheilen. Hist. eccl. l. 1. c. 5. — Der heilige Ambrosius schreibt: Die Diakonen, obgleich sie nicht Priester sind, können doch das Evangelium verkündigen, wie auch Stephanus und Philippus gethan. Ad Eph. c. 4. — Tertullian sagt: Das höchste Recht, die Taufe zu ertheilen, hat der Bischof, dann der Presbyter und Diakon. De bapt. c. 17. — Cyrillus von Jerusalem: Ihr habt gesehen, daß der Diakon dem Priester und den den Altar umstehenden und die Hände waschenden Presbytern das Wasser reicht. Catech. 23. mystag. 5. c. 2. — Der heilige Cyprian: Nach vollbrachten Feierlichkeiten fängt der Diakon an, den Anwesenden den Kelch darzubieten. De laps.

Auch die Concilien reden von den Diakonen. So sagt das Concilium von Laodicea: Der Diakon soll nicht vor dem Presbyter sitzen, sondern mit Geheiß des Presbyters sitzen. Und das vierte Concil von Karthago verordnet: Der Diakon soll sich ansehen als einen Diener des Presbyters, so wie des Bischofs.

d) Amt und Verrichtungen der Diakonen. — Aus den eben angeführten Väterstellen erhellet größtentheils auch der Dienst der Diakonen. Sie hatten nicht bloß die Armenpflege über sich, sondern sie nahmen am liturgischen Dienst selbst Theil, namentlich kam es ihnen zu, das Evangelium zu verkünden, die Sakramente der Taufe und des Altares auszuspenden und dem Bischofe und Priester am Altare zu dienen. Außerdem kam es ihnen in früheren Zeiten zu: Ordnung in der Kirche zu halten, die verschiedenen Abschnitte des Gottesdienstes zu bezeichnen und die Evangelien vorzulesen. Der Diakon stellte die Täuflinge dem Bischofe dar, und taufte öfters auch selbst. Bei der Ausspendung der Firmung stand der Diakon an der Seite des Bischofs, trug die heiligen Oelgefäße, trocknete die Gefirmten mit Baumwolle ab und umhüllte sie mit dem Firmbande. Bei der Feier der heiligen Messe führte derselbe die Gläubigen zum Friedenskusse (Cyrill. Catech.

mystag. 5.), theilte die heilige Kommunion aus und überbrachte sie den Abwesenden oder Kranken (Justin. Apol. 2.). Zur Zeit der öffentlichen Buße verkündete der Diakon den Büßern die vom Bischofe festgesetzte Bußzeit, er munterte sie zur Ausübung der Bußwerke auf und führte die Büßer nach erhaltener Vergebung wieder in die Klasse der übrigen Gläubigen ein. Bei der Priesterweihe verzeichneten die Diakonen die Namen der Ordinanden, prüften auf Befehl des Bischofs ihren Wandel und ihre Kenntnisse und legten bei der Weihe das öffentliche Zeugniß ab. Bei der Ertheilung der niedern Weihen sprachen sie das Flectamus genua, d. h. laßt uns die Knie beugen u. s. w. Bei der letzten Oelung begleiteten sie den Priester zum Kranken, trugen ihm die heiligen Gefässe, das Kreuz rc. Bei der Ehe stellten sie dem Bischofe die Brautleute dar, und baten für sie um die priesterliche Einsegnung. Sie hatten auch die Sorge für die heiligen Bekenner in den Fesseln. Sie bewahrten und verwalteten endlich den ganzen Kirchenschatz und alle Einkünfte. Nach Außen erschienen die Diakonen als die Mittler zwischen dem Bischof und der Gemeinde, übten die unmittelbare Aufsicht über die Gläubigen und brachten das Wichtigere zur Kenntniß des Bischofs, assistirten mit den Presbytern dem bischöflichen Gerichte und entschieden selbst in minder wichtigen Fällen. Aus dieser Stellung erklärt sich, wie die apostolischen Constitutionen den Diakon das Auge und Ohr, den Mund, die Hand, das Herz und die Seele des Bischofs nennen können. Daraus ist auch erklärlich, wie bei dem steigenden Ansehen der Diakonen die Kirche um so mehr sich veranlaßt sehen mochte, sie in die ihnen gebührenden Schranken zurückzuweisen, als Einzelne ihre Gewalt manchmal mißbrauchen mochten. So erlaubt ihnen das Concilium von Laodicea Kanon 20. die Ehre des Sitzes nur nach erhaltener Einladung von Seite des Presbyters; das Concilium von Nicäa verbietet ihnen, den Presbytern die heilige Eucharistie zu reichen, oder im Empfange desselben den Vortritt vor den Presbytern sich anzumaßen. Das vierte Concilium von Karthago verbietet ihnen die Ausspendung der heiligen Eucharistie in Gegenwart der Priester und ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß.

II. Die Presbyter oder Priester.

a) **Bedeutung des Wortes.** — Die im neuen Testament vorkommenden Bedeutungen des Wortes Presbyter sind verschieden. Es bezeichnet z. B. in der einfachen Zahl den Aeltesten. Luk. 15,25. In der vielfachen Zahl werden damit Vorsteher, d. h. Männer bezeichnet, die eine gewisse Würde begleiten. Matth. 15,2.; Matth. 16,21.; Apostelg. 4,5. 8. Insbesonders versteht man darunter die Vorsteher in der Kirche, und zwar bald im weitern, bald im engern Sinne. In erster Beziehung werden die Apostel und Bischöfe selbst darunter begriffen. 2. Joh. 1,1.; 1. Petr. 5,1. Im engern Sinne aber versteht man darunter kirchliche Personen, die im zweiten Grade der Hierarchie stehen, höher als die Diakonen sind und niedriger als die Bischöfe, und von einer ihrer Hauptfunktion, von der Darbringung des heiligen Opfers, Priester heißen. Apostelg. 11,30.; 14,22.; 15,2.; 16,4.; 1. Timoth. 5,17.; Tit. 1,5. ꝛc.

b) **Zeugnisse aus der heiligen Schrift für die Presbyter.** — Daß Christus die Presbyter (Priester) eingesetzt habe, ist außer Zweifel. Dafür zeugt schon der Umstand, daß er außer den Aposteln noch zwei und siebenzig Jünger wählte. Der heilige Lukas sagt darüber: Es verordnete der Herr noch andere zwei und siebenzig, und er sandte sie paarweise vor sich her in alle Städte und Orte, wo er selbst hinkommen wollte u. s. w. Luk. 10,1. Der Ausdruck: „Er verordnete" — deutet die Einsetzung in ein Amt an. Daß diese zwei und siebenzig Jünger wirklich eine geistige Gewalt von Christus erhielten, beweist auch der Umstand, weil sie als Arbeiter im Weinberge des Herrn bezeichnet werden (Luk. 10,2.), und er ihnen eben daselbst die Sendung zur Verkündung des Evangeliums gibt: „Sieh, ich sende euch wie Lämmer unter die Wölfe. . . Machet die Kranken gesund und sprecht zu ihnen: Das Reich Gottes ist zu euch gekommen." Luk. 10,3 u. 9. — Auch sonst wird an mehreren Stellen in der heiligen Schrift der Unterschied zwischen den Aposteln (Bischöfen) und Presbytern (Priestern) deutlich hervorgehoben; so z. B. Apostelg. 15,2., wo es heißt, daß Paulus und Barnabas hinaufzogen zu den Aposteln und Aeltesten (Presbytern); wären die Presbyter von den Aposteln nicht verschieden gewesen, so würden sie nicht neben ihnen angeführt wor-

den sein. Eben so Apostelg. 15, 4. 22 u. 23. Auf gleiche Weise unterscheidet der heilige Paulus die Presbyter von den Aposteln; denn er redet in seinen Briefen nicht bloß von Bischöfen und Diakonen, wie 1. Timoth. 3.; sondern auch von Presbytern (Priestern), wie 1. Timoth. 5, 17 u. 19.; Tit. 1, 5.

c) Zeugnisse aus der Tradition. — Die ältesten Zeugnisse der Väter erklären sich dahin, daß die Priester eine von den Bischöfen verschiedene hierarchische Stufe bilden und jene diesen untergeordnet sind. So unterscheidet schon Clemens von Rom die einfachen Priester von dem hohen Priester (Bischof), so wie er auch die übrigen Abstufungen bezeichnet, indem er schreibt: Dem hohen Priester sind eigene Dienste angeordnet; eben so ist den Priestern ein eigener, amtlicher Wirkungskreis angewiesen, auch den Leviten liegen eigene Verrichtungen ob, und der Laie ist an die Vorschriften für Laien gebunden. Epist. I. ad Corinth. nr. 40. — Mit besonderer Klarheit spricht sich der heilige Martyrer Ignatius aus: Ich erinnere euch, dahin zu streben, daß ihr Alles in gottgefälliger Eintracht unternehmet unter dem Vorsitze des Bischofs, der die Stelle Gottes vertritt, und der Priester, welche den Rath der Apostel vorstellen, und der mir vorzüglich werthen Diakonen, denen der kirchliche Dienst Jesu Christi anvertraut ist. In epist. ad Magnes. nr. 6. Und wieder: Ein Jeder soll die Diakonen ehren, wie einen Befehl Jesu Christi; den Bischof wie den Stellvertreter des Vaters; die Priester aber als wie den Rath Gottes und die Versammlung der Apostel. Epist. ad Trall. nr. 3. — Tertullian schreibt: Der Bischof hat zuerst das Recht, zu taufen; dann die Priester, doch nicht ohne Erlaubniß des Bischofs. Lib. 2. de bapt. c. 12. — Der heilige Cyprian sagt: Gewiß, wenn Jesus Christus, unser Herr und Gott, der allerhöchste Priester Gottes seines Vaters selbst ist, und wenn er sich selbst der Erste seinem Vater geopfert, und dabei befohlen hat, daß eben dieses zu seinem Andenken geschehen soll; so vertritt auch der Priester die Stelle Christi, welcher das Nämliche thut, was Christus gethan hat, und wenn er so opfert, wie selbst Christus geopfert hat, so bringt er in der Kirche Gottes dem Vater ein wahres und vollständiges Opfer dar. Epist. 63. ad Caecil. — Der heilige Hieronymus in seiner Schrift gegen die Luciferianer: Das Wohl der Kirche hängt vom obersten Priester

(Bischof) ab; würde diesem nicht eine über Alle hervorragende Gewalt gegeben, so würden in den Kirchen so viele Trennungen entstehen, als es Priester gibt. Hier unterscheidet Hieronymus klar die Bischöfe von den untergeordneten Priestern. — Diesen Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern spricht auch klar das Concilium von Trient aus; denn es sagt, daß die Bischöfe an die Stelle der Apostel gefolgt und vom heiligen Geiste gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren; daß sie über den Priestern stehen und mehrere Verrichtungen vornehmen, welche die in den niedern Ordines Stehenden nicht ausüben können. Sess. 23. cap. 4. Wiederum sagt der heilige Kirchenrath: Wenn Jemand behauptet, in der katholischen Kirche gebe es keine auf göttlicher Anordnung beruhende Hierarchie, welche aus Bischöfen, Priestern und Ministern bestehe, so sei er im Bann. Sess. 23. can. 6. Eben so belegt das Concilium Jene mit dem Bann, welche behaupten, die Bischöfe seien nicht höher, als die Priester. Sess. 23. can. 7.

d) Das Amt und die Verrichtungen der Priester. — Der Priester ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen; er ist berufen, die Trennung zwischen Gott und den Menschen aufzuheben und den Liebesverkehr zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe wieder herzustellen. Die Trennung der Menschen von Gott ist aber durch die Sünde geschehen; um daher die Trennung aufzuheben, muß die Schuld gesühnt werden, was durch das Opfer geschieht. Daher ist eine der wesentlichsten Verrichtungen des Priesters das Opfer. Es bringen auch die heiligen Väter das Opfer immer mit dem Priester in Verbindung, wie Cyprian epist. 63. ad Caecil.; Ambrosius ennarrat. in Ps. 38.; Augustin de civit. Dei lib. 8. c. 27. rc. Ja, der heilige Isidor von Sevilla leitet das lateinische Wort „Sacerdos", d. h. Priester, vom Opfer ab; denn er sagt, Sacerdos bedeute nichts Anders, als einen, qui sacra dat, d. h. der Heiliges gibt, also opfert. — Außerdem aber gehört es zu den Amtsverrichtungen des Priesters, das Evangelium zu verkündigen, ferner zu taufen, Sünden zu vergeben und überhaupts alle Sakramente auszuspenden bis auf die Ordination und die Firmung. Hierauf bezüglich sagt der heilige Hieronymus: „Was thut mit Ausnahme der Ordination der Bischof, das nicht auch der Priester thäte?" Ein sehr altes Zeugniß für die ausgedehnte

Gewalt des Priesters enthalten die Martyrer=Akten von Ruinart. Hier lesen wir, daß die Gläubigen in Afrika zur Zeit der vandalischen Verfolgung ihren Priestern, die man ihnen hinwegschleppte, zuriefen: „Wen hinterlasset ihr uns Armen, da ihr zur Krone hingehet? Wer wird uns unsere Kinder taufen? Wer wird uns die Gnade der Buße ertheilen, und uns Sünder von Sünden lossprechen? Denn euch ist gesagt worden: Was ihr lösen werdet auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein. Wer wird uns unter feierlichem Gebete die Todten beerdigen? Oder von wem soll uns das göttliche Opfer verrichtet werden?“ Lib. 2. c. 10. — Dabei kömmt noch in Betracht, daß zwar die Priester die Funktionen, die sie heut zu Tage verrichten, auch in den ältesten Zeiten verrichten konnten; aber sie bedurften hiezu noch einer besondern Erlaubniß von Seite des Bischofs. Daher sagt der heilige Ignatius: „Ohne den Bischof darf Niemand in der Kirche etwas vornehmen; ohne Erlaubniß des Bischofs darf Keiner taufen oder das Opfer verrichten, sondern nur das ist gottgefällig, was der Bischof genehmigt.“ Epist. ad Smyrn. Und Tertullian schreibt: „Der Bischof hat zuerst das Recht, zu taufen, dann die Priester; doch nicht ohne Erlaubniß des Bischofs.“ Lib. 2. de bapt. c. 12.

III. Der Bischof.

a) Bedeutung des Wortes. — Bischof, welches die verkürzte Form des griechischen Wortes ἐπισκοπος ist, bedeutet in der profanen Sprache einen Aufseher, einen Vorgesetzten oder Vorsteher. Nach der Sprache der heiligen Schrift versteht man darunter den höchsten Vorstand in einer Kirche, dessen Sorge das Heil der Gläubigen anvertraut ist, der daher auch Hirt der Gläubigen heißt. Vergl. Röm. 12, 8.; Eph. 4, 11.; 1. Petr. 2, 25. u. s. w. Im kirchlichen, engern Sinne ist der Bischof jener Kirchenobere, der auf der dritten Stufe und von oben gezählt, auf der ersten Stufe der Hierarchie steht, die Priester und übrigen Cleriker unter seiner Gewalt hat, und in einem Sprengel der Kirche alle Theile der Kirchengewalt, jedoch in der ihm vorgeschriebenen Unterordnung unter die Einheit, ausübt. Die Bischöfe sind daher als Nachfolger der Apostel die Hohenpriester, die Regierer der Kirche, die Träger des Lehramts, der Weihegewalt und der Leitungsgewalt, die sie unter

der Oberleitung des Papstes und in Verbindung mit diesem Einheitspunkte in ihren Diözesen ausüben. Der Bischof heißt auch Ordinarius, weil er jure ordinario seine Gewalt in seinem Sprengel ausübt, und der ordentliche Obere in allen kirchlichen Angelegenheiten in demselben ist.

b) Ursprung des Episkopats. — Der Episkopat hat seine Wurzel im Apostolat. Jesus Christus hat seine Apostel nicht bloß zu Priestern eingesetzt, indem er ihnen die Gewalt, das heilige Opfer zu verrichten und Sünden zu vergeben, verlieh, sondern er gab ihnen eine Fülle der Gewalt, indem er zu ihnen sprach: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch." Joh. 20, 21. Den Aposteln übergab Christus das oberste Vorsteher- und Richteramt in der Kirche und verlieh ihnen hiezu besonders den heiligen Geist. Matth. 18, 17. u. flgde.; ebendas. 28, 19. u. flgde. Die Apostel werden daher von den heiligen Vätern immer als die unmittelbaren Stellvertreter Jesu Christi angesehen. So schreibt Tertullian: Die Kirche stammt von den Aposteln, die Apostel aber sind von Christus eingesetzt. Praescript. c. 21. Und Irenäus sagt: In der Kirche hat Gott die Apostel als Lehrer und zur gesammten Wirksamkeit (als Organe) des heiligen Geistes eingesetzt. Lib. 3. c. 40. Die Gewalt aber, welche Christus seinen Aposteln übertrug, sollte mit ihrem Tode nicht aufhören; denn seine Kirche hatte ja die Bestimmung, bis an das Ende der Zeiten fortzudauern. Es mußte demnach auch die apostolische Gewalt, durch welche die Kirche gleichsam gestützt und getragen wird, fortbestehen. In der That vererbten die Apostel ihre von Christus empfangene Gewalt wieder auf Andere. So that Paulus bezüglich des Timotheus und des Titus. Cf. 1. Timoth. 1, 3.; Tit. 1, 5. Diese nennt der Apostel seine Mitarbeiter. Röm. 16, 21.; 2. Corinth. 8, 23. Solche einzusetzen war schon bei Lebzeiten der Apostel um so nothwendiger, als die Apostel selbst bei Ausbreitung des Christenthums sich zu weit zerstreuen mußten, um in einzelnen Sprengeln noch die Oberleitung zu führen. Es wurde daher von den Aposteln selbst oder von ihren Gehilfen in jeder größern Gemeinde zur Fortführung des apostolischen Amtes ein Hauptvorsteher, ein Bischof, eingesetzt. Daraus ist klar, wie der Episkopat der fortgesetzte Apostolat ist, und die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind.

Als Solche, als Nachfolger der Apostel, werden auch die Bischöfe von den heiligen Vätern durchgehends bezeichnet, und es wird von den Bischöfen gesagt, daß sie mit derselben Vollmacht ausgerüstet seien, welche die Apostel von Christus erlangt haben. Hören wir einige Zeugnisse hiefür aus der Tradition. Der heilige Ignatius schreibt: Ich erinnere euch, daß ihr Alles in Gott wohlgefälliger Eintracht unternehmet unter dem Vorsitze des Bischofs, der die Stelle Gottes vertritt u. s. w. Epist. ad Magnes. — Der heilige Irenäus: Wir können diejenigen aufzählen, welche von den Aposteln als Bischöfe in den Kirchen und als Nachfolger derselben bis auf uns herab eingesetzt worden sind. Advers. haeres. lib. 3. nr. 1. — Der heilige Cyprian: Laßt uns die von dem Herrn durch die Apostel ihren Nachfolgern überlieferte Einheit bewahren. Epist. 42. ad Cornel. — Der heilige Hieronymus: Bei uns nehmen die Bischöfe die Stelle der Apostel ein. Epist. 41. ad Marcell. — Der heilige Augustin: An ihre, der Apostel Stelle, hat (der Herr) uns Bischöfe gesetzt. De verb. Domin. serm. 24. — Der heilige Gregorius: Die Stelle der Apostel nehmen nun in der Kirche wahrhaft die Bischöfe ein. In Evangel. lib. 2. hom. 26. — Auf dieselbe Weise erklären sich auch die Concilien. So sagt ein unter Cyprian zu Karthago gehaltenes Concilium: Ihnen (den Aposteln) sind wir (Bischöfe) nachgefolgt, die wir mit der nämlichen Vollmacht die Kirche des Herrn regieren. — Das Concilium von Trient sagt: Die heilige Synode erklärt, daß außer den übrigen kirchlichen Ordines zu diesem hierarchischen Ordo vorzüglich die Bischöfe gehören, die an die Stelle der Apostel folgten. Sess. 23. c. 4.

Es ist wohl von sich selbst klar, daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sein müssen; denn das Werk, welches Christus den Aposteln auftrug, sollte auch nach ihrem Hintritt aus dieser Zeitlichkeit noch fortgesetzt werden; sie mußten daher ihre Nachfolger haben. Nur so konnte das Wort des Herrn: „Ich bin bei euch bis an das Ende der Welt“ — Wahrheit werden. Und dieses ist der Sinn der Worte: „Für die Väter sind die Söhne geboren.“ Ps. 44, 17. Wozu schon der heilige Augustin bemerkt: Was will dieses sagen: Für die Väter sind die Söhne geboren? Als Väter sind die Apostel gesendet, statt der Apostel sind die Söhne geboren, d. h. es sind Bischöfe aufgestellt. Denn woher sind heute

die Bischöfe, welche es in der ganzen Welt gibt, entstanden? Die Kirche selbst nennt sie Väter, sie selbst hat sie erzeugt, sie selbst sie auf die Stühle der Väter gesetzt. Halte dich also, Kirche, nicht für verlassen, weil du den Petrus nicht siehst, weil du nicht siehst den Paulus, nicht jene siehst, durch die du geboren bist: aus deiner Nachkommenschaft erwuchs dir die Vaterschaft; für deine Väter (Apostel) sind dir Söhne (Bischöfe) geboren. — Daraus ist klar, daß, wie der Apostolat und wie der Primat, so auch der Episkopat göttlicher Einsetzung ist. Daher nennt es auch der heilige Cyprian eine göttliche Einrichtung, daß die Kirche auf die Bischöfe gegründet ist und durch sie, als ihre Vorsteher, regiert wird. Cyprian. epist. 27. de lapsis. Wenn demnach die Apostel Bischöfe einsetzten, so haben sie dieses nicht nach menschlicher Weisheit gethan, sondern durch göttliche Erleuchtung. Es gehören hieher auch die Worte Tertullians: „Die Apostel des Herrn sind uns Bürge, daß sie, was sie einführten, nicht aus eigener Willkühr schöpften, sondern die ihnen von Christus übergebene Ordnung getreu den Völkern überantworteten." De praescript. c. 6. — Bekannt ist, daß selbst die anglikanische Hochkirche die bischöfliche Gewalt als von den Aposteln herrührend ansieht.

c) In wie ferne sind die Bischöfe Nachfolger der Apostel, und welcher Unterschied tritt zwischen beiden hervor? — Was die bischöfliche Nachfolge selbst betrifft, so ist klar, daß der einzelne Bischof nicht Nachfolger dieses oder jenes Apostels, wie z. B. der Römische Bischof der Nachfolger des heiligen Petrus ist; sondern sie sind im Allgemeinen die Nachfolger der Apostel, und jeder Einzelne ist ein Nachfolger der Apostel, wenn er in der Einheit mit dem apostolischen Stuhle verharrt. Dabei läßt sich ein Unterschied zwischen dem Apostolat und Episkopat nicht verkennen. Die Apostel, sagt Philipps in seinem Kirchenrechte, hatten von den Bischöfen, wie die Wundergabe der Sprachen, so die unmittelbare, persönliche Erleuchtung voraus; sie konnten kraft dieser neue Lehrsätze aufstellen, sie konnten kanonische Schriften verfassen, und es vermag auch der Nachfolger Petri nicht Bestimmungen zu treffen, welche denen der Apostel widersprechen. Aber nur ihm ward unter den Bischöfen die Erleuchtung über die Lehre in so ferne zu Theil, als er, für dessen Glauben Christus gebetet

hat, unfehlbare Entscheidung abgeben kann. . . . Und später sagt derselbe: „Der Satz, daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind, ist nicht in dem Sinne zu nehmen, daß Alles und Jedes, was von den Aposteln gilt, auch ohne Weiters auf jene anwendbar sei. Den Aposteln nachfolgend, sind die Bischöfe als ihre Stellvertreter verordnet, wie der heilige Cyprian sich ausdrückt: „Qui apostolis vicaria ordinatione succedunt,“ aber damit haben sie noch keineswegs alle Rechte derselben. Sie sind ihnen succedirt in Allem, was den Aposteln nicht bloß persönlich gegeben war. Dieß war außer der persönlichen Erleuchtung, die jedem Einzelnen als Solchem über den ganzen Erdkreis zustehende Autorität in Handhabung der Binde- und Lösegewalt, des Lehramtes und der Regierung. In diese Autorität sind die Bischöfe nur in ihrer Gesammtheit, nur in Gemeinschaft mit Petrus succedirt, aber in der Ausübung der Autorität sind die Einzelnen, mit Ausschluß des Nachfolgers Petri, sowohl dem Raume, als der Sache nach beschränkt, und zwar eben deßhalb, weil sie den Aposteln auch in der Unterordnung succedirt sind, in welcher dieselben zu Petrus standen. Diese Unterordnung war bei den heiligen, vom Geiste Gottes erfüllten Aposteln eine wahre Unterordnung, und doch nur um des Vorbildes willen für die Zukunft nothwendig; sie führte für sie zu keiner Beschränkung; denn Alles, was sie thaten, war heilige Ordnung; aber damit in der Kirche, wie Christus es gewollt, stets heilige Ordnung sei, mußten seinem Willen gemäß den nachfolgenden Bischöfen Schranken gezogen werden und nur der Nachfolger Petri, nach der Verheißung Christi das unerschütterliche Fundament der Kirche, konnte und mußte außer dem ihm ausschließlich gegebenen Primat die volle apostolische Autorität über den ganzen Erdkreis behalten.“ — Und abermals: „Die Apostel mußten eine ganz außerordentliche Gewalt, zu welcher sie aber auch mit außerordentlichen persönlichen Eigenschaften von Christus ausgerüstet waren, zur Begründung der Kirche haben; die einzelnen Bischöfe aber würden, da sie jene außerordentlichen Eigenschaften nicht besitzen, wenn sie, wie jene, die freie Macht, Gesetze für die ganze Kirche und dieser dadurch eine neue Gestalt zu geben, gehabt hätten, wenn sie nach Willkühr hier und dort Kirchen zu gründen, andere Bischöfe einzusetzen oder die Strafgewalt ausübend, abzusetzen befugt gewesen wären, das ganze Reich

Christi auf Erden in die größte Verwirrung gebracht haben; die gesammte Regierung der Kirche wäre eine völlig schwankende und unsichere geworden. . . . Zu den Aposteln hatte Christus gesprochen: Gehet hin und lehret alle Völker. Somit hat auch der gesammte Episkopat den Auftrag überkommen, hinzugehen und alle Völker zu lehren; aber dieser Auftrag ergeht nicht speciell an den einzelnen Bischof, sondern indem die Apostel einen Solchen einsetzten, lautete ihr Auftrag an diesen: Gehe hin und lehre dieses Volk; er wurde in den alle Völker lehrenden Episkopat mit dem Auftrage, ein bestimmtes, einzelnes Volk zu lehren, aufgenommen." — Philipps zeigt nun unter Berufung auf Stellen der heiligen Schrift (cf. 1. Petr. 5, 2.; Tit. 1, 5.), der heiligen Väter, wie Ignatius, Irenäus, Cyprian &c., und Concilien-Beschlüsse (concil. Nic. can. 6.; conc. Antioch. can. 9.; conc. Constantinop. I. can. 5.), daß jeder Bischof nur innerhalb bestimmter Grenzen seine bischöfliche Gewalt ausüben durfte. Wenn dennoch hie und da Ausnahmen vorkommen, so waren dieses eben nur besondere, oft durch außerordentliche Umstände gebotene Fälle. Daher sagt der heilige Chrysostomus in seinem Briefe an den Papst Innocenz I.: „Wenn die Sitte überhand nimmt und einem Jeden es frei steht, in die Amtsbezirke der Andern einzugreifen, und das von so weiter Entfernung her, um Andere zu vertreiben, wie es ihm beliebt, in Allem aus eigener Autorität handelnd, so weißt du, daß Alles zu Grunde gehet u. s. w. — Anders verhält es sich mit jenen Männern, die zur Bekehrung heidnischer Völker abgeschickt werden, die nicht einen so genau abbegrenzten Sprengel zum Gebiete ihrer Wirksamkeit erhalten, und daher auch apostolische Missionäre heißen.

d) Verhältniß der Bischöfe zum Oberhaupt der Kirche. — Die Bischöfe stehen zu dem Oberhaupte der Kirche im Verhältnisse der Unterordnung; ja sie sind nur dann wahrhaft apostolische Bischöfe, wenn sie in diesem Verhältnisse verharren. Nicht einmal ein Apostel konnte einen Bischof einsetzen, ohne daß er ihn auf Petrus, als das Fundament der Kirche, gründete. Daher sagt Optatus von Milevi: „In diesem Einen Stuhl (dem des Petrus) soll die Einheit vor Allen bewahrt werden, damit nicht ein jeder Einzelne der übrigen Apostel seinen Sitz für sich behaupte, so daß derjenige ein Sünder und Schismatiker sein soll,

wer jenem Einen Stuhl einen andern gegenüberstellt." — Die ursprünglichen Hauptkirchen waren ohnehin die von Petrus gegründeten Patriarchate von Rom, Antiochien und Alexandrien; ihnen aber waren die übrigen untergeordnet. Daraus ist klar, daß sämmtliche Kirchen in Petrus ihren Centralpunkt, ihren Ursprung und ihre Stütze hatten. Alle Bischöfe sind daher, wie ihre Kirchen, so sie selbst ihrer bischöflichen Gewalt nach auf den Nachfolger des Apostel Petrus begründet, wie der Stamm auf die Wurzel. Daraus folgt aber auch ihre Unterordnung unter den Römischen Stuhl und zugleich auch ihre Beschränkung in gewisser Beziehung; denn das Untergeordnete ist in Beziehung auf den, welchem es untergeordnet ist, beschränkt. Daher können die Bischöfe nicht Alles lösen; die Unfehlbarkeit ihres Lehramtes ist bedingt durch ihre Uebereinstimmung mit Petrus; eben so ist auch ihre Jurisdiktion in Grenzen gewiesen.

Was aber die Frage betrifft, ob die Bischöfe ihre Gewalt unmittelbar von Gott oder mittelbar von dem apostolischen Stuhle haben, so entscheidet sie der Kirchenrechtslehrer Philipps dahin, daß er sagt: Die Bischöfe empfangen ihre Gewalt unmittelbar von Gott, aber diese Gewalt hat die ebenfalls von Gott gegebene Eigenschaft, daß sie eine dem Petrus untergeordnete und daher ihrer Ausübung nach von der Zustimmung Petri und seines Nachfolgers abhängt. Ein jeder Bischof hat also sein Amt von Gott; aber die Ausübung der bischöflichen Gewalt ist an den stillschweigenden, oder, wie gegenwärtig, an den ausdrücklichen Consens des Papstes geknüpft. Nach allen Seiten hin steht also so viel fest: daß die Bischöfe nur in ihrer Vereinigung und Unterordnung unter den Nachfolger des heiligen Petrus wahrhaft das sind, was sie sein sollen, Stellvertreter Gottes und Nachfolger der Apostel, vom heiligen Geiste dazu aufgestellt, die Kirche Gottes zu regieren und die Heerde Jesu Christi zu weiden.

e) Ueber den Unterschied der Bischöfe und Presbyter und den Vorrang der Erstern vor den Letztern. — Die Bischöfe sind die alleinigen Nachfolger der Apostel, und von diesen haben jene die Gewalt erhalten, die Kirche Gottes zu regieren. Die heiligen Väter, wie Clemens von Rom, Ignatius, Cyprian und Andere reden daher in den erhabensten Ausdrücken

von der Würde des Bischofs. Immer ist nur Ein Bischof in einer Gemeinde, und immer erscheint dieser als Haupt derselben, dem alle Uebrigen, Cleriker und Laien, untergeordnet sind. Der Bischof ist daher auch der Einheltspunkt der Gemeinde, dem ein Jeder sich unterordnen muß, um gegen Schisma und Häresie geschützt zu sein. Daher sagt der heilige Cyprian: „Davon sind entstanden und entstehen Trennungen und Ketzereien, indem der Bischof, der Einer ist, und der Kirche vorsteht, durch Stolz und Anmassung verachtet wird. Daher sollst du wissen, daß der Bischof in der Kirche und die Kirche im Bischof sei, und daß, wenn Einer mit dem Bischofe nicht ist, er auch in der Kirche nicht ist." Epist. 69. Der heilige Hieronymus, auf den sich die Gegner oft berufen, um die Gleichheit der Bischöfe und Priester darzuthun, erkennt die höhere Würde des Bischofs vor dem Presbyter gar wohl an; denn er nennt den Bischof im Verhältnisse zum Presbyter den Vater. So schreibt er: „Sei deinem Hohenpriester unterthan und sieh ihn an, wie den Vater deines Lebens. Epist. 52. ad Nepotian. Es ist aber bekannt, daß Nepotian Priester war. In einem Brief an den heiligen Augustin schreibt Hieronymus: „Lebe wohl, mein theuerster Freund, dem Alter nach mein Sohn, der Würde nach mein Vater." Hieron. epist. 105. — Ein anderes Mal sagt Hieronymus: „Was thut der Bischof, das, mit Ausnahme der Ordination, nicht auch der Priester thut." Hieron. epist. 146. ad Evang. In dieser Stelle, welche Manche dahin deuten, als habe in derselben Hieronymus mit Geringschätzung der bischöflichen Würde gesprochen, hat Hieronymus vielmehr die ganze Bedeutung des Bischofs mit einem kurzen Ausdruck hervorgehoben. Denn gerade durch die Ordination, welche zu ertheilen dem Bischof allein zukömmt, ist er über Alle gehoben und gestellt. Dadurch erscheint er als Nachfolger der Apostel, recht wahrhaft als Haupt und Vater der Gemeinde, zu dem alle Uebrigen in das Verhältniß der Kindschaft treten; denn in ihm wurzelt das Priesterthum, das Lehramt und Vorsteheramt, durch ihn erhalten jene ihre Gewalt, die er sich durch die heilige Weihe als Gehilfen annimmt, und daher weidet er entweder unmittelbar selbst oder durch die Dienste der zu Gehilfen angenommenen Priester die ganze Gemeinde. Man bezeichnet deßwegen weit richtiger das Presbyterat als eine Entfaltung des Episko-

pats, als umgekehrt den Episkopat als die Vervollständigung des Presbyterats.

Die heiligen Väter sprechen auch mit klaren Worten die Superiorität der Bischöfe über die Presbyter aus. So sagt der heilige Ignatius, der Martyrer: Was ist der Bischof anders, als derjenige, der allen Vorrang und alle Gewalt über Alle hat? . . . Was ist aber die Priesterschaft anders, als eine heilige Versammlung, Rathgeber und Beisitzer des Bischofs? Epist. ad Trall. c. 7. — Tertullian unterscheidet die Bischöfe ausdrücklich von den Priestern, wenn er z. B. sagt, daß die Presbyter ohne Erlaubniß der Bischöfe die Taufe nicht ertheilen dürfen. De baptismat. c. 17. Diesen Unterschied halten auch fest Clemens von Alexandrien Stromat. VI.; Origenes contr. Celsum lib. 3. und Andere. Der heilige Augustin sagt: Obschon das Episkopat größer als das Presbyterat ist, so ist doch in einzelnen Dingen Augustin kleiner als Hieronymus. Epist. 82. — Hören wir einen spätern Zeugen, den heiligen Thomas von Aquin. Dieser sagt: „Was den Namen betrifft, so unterschied man ehemals die Bischöfe nicht von den Priestern; aber der Sache nach war immer, auch schon zur Zeit der Apostel, ein Unterschied. Später aber war es zur Vermeidung eines Schisma nöthig, daß man auch die Namen unterschied, daß nämlich die Größern Bischöfe und die Kleinern Priester genannt wurden. Summa II. 2. q. 184. art. 6. Endlich sagt das Concilium von Trient: „Wer behauptet, daß die Bischöfe nicht mehr seien, als die Presbyter, sei im Bann." Sess. 23. can. 7.

Darnach ist der zuerst von Aerius aufgestellte Satz, daß Bischöfe und Priester einander völlig gleich und zwischen beiden kein Unterschied bestehe (Epiphan. haeres. lib. 3. haer. 75.), von selbst gerichtet. Man beruft sich freilich sowohl auf die heilige Schrift, als die heiligen Väter, um darzuthun, daß zwischen Bischöfen und Presbytern kein Unterschied bestehe; aber mit Unrecht; denn man sagt:

α) In der heiligen Schrift sowohl als bei den ältesten Vätern werden beide Ausdrücke, Bischof und Presbyter, ganz gleichbedeutend gebraucht. — Es kann allerdings zugegeben werden, wie auch das bereits angeführte Zeugniß des heiligen Thomas bezeugt, daß die Bischöfe oft Presbyter und auch umgekehrt genannt wurden, und in einem gewissen Sinne mit Recht; denn die Bischöfe sind

ja wirklich auch Priester, und in so ferne mit dem Worte ἐπισκοπος der Begriff von „Vorgesetzter" verbunden ist, konnte man auch dem Presbyter diesen Namen geben. Bei all dem aber wurde, wie aus den oben angeführten Väterstellen erhellet, der Wesensunterschied zwischen Bischof und Presbyter immer festgehalten. Von dem Sprachgebrauche darf in dieser frühen, einfachen Zeit um so weniger auf die Sache geschlossen werden, als man erwiesener Maßen es auch mit andern Wörtern so abgegrenzt nicht nahm; so werden außer den Aposteln viele Andere, die in der That doch keine Apostel waren, mit diesem Namen geehrt (Röm. 16, 7.; Phil. 2, 25. rc.); die Apostel bezeichnen sich selbst oft als Diakonen und Synpresbyteri (1. Corinth. 3, 5.; 2. Corinth. 3, 6.; 1. Petr. 5, 1.); ja Christus selbst wird Bischof genannt (Hebr. 3, 1. u. 5, 5.).

β) Man beruft sich auf das Ansehen des heiligen Hieronymus, der die Presbyter den Bischöfen gleichsetzt. — Allerdings hält Hieronymus im Eifer für die priesterliche Würde nicht immer den Unterschied gehörig fest. So sagt er z. B.: „Idem est ergo presbyter, qui episcopus." Allein man muß die Zeitverhältnisse ins Auge fassen. Die Bischöfe und Diakonen vereinigten sich gemeinschaftlich zur Schmälerung der priesterlichen Wirksamkeit und des priesterlichen Ansehens. Und nun riß den heiligen Hieronymus die Wärme seines Gefühles, wie es auch sonst manchmal zu geschehen pflegt, zu Aeußerungen hin, die er bei kälterm Blute nicht gethan haben würde. Daß er übrigens den Unterschied zwischen Bischof und Presbyter nicht aufgehoben wissen wollte, geht aus andern, oben angeführten, klaren Zeugnissen desselben Kirchenvaters hervor.

f) Rechte und Pflichten des Bischofs. — Die Rechte und Pflichten des Bischofs müssen von doppeltem Standpunkte aus aufgefaßt werden, nämlich in Beziehung

1) auf die Gesammtkirche und

2) auf die Diözese.

In erster Beziehung haben die Bischöfe für die Reinheit der Lehre und Aufrechthaltung der Kirchendisciplin zu sorgen, und gegen Gefährdungen dieser Art die nöthige Vorsorge zu treffen; mit dem Oberhaupte der Kirche in steter Einheit sich zu erhalten; in wichtigen, allgemeinen Kirchenangelegenheiten im geeigneten Benehmen

und in steter Uebereinstimmung mit dem heiligen Stuhle zu handeln; ordentliche Mitglieder allgemeiner Concilien zu sein, an den Berathungen und Beschlußfassungen derselben Antheil zu nehmen und für Einführung der daselbst gefaßten Beschlüsse thätig zu sein.

In Hinsicht auf die eigene Diözese stellen sich die Rechte und Pflichten als Lehr=, Weihe= und Regierungsgewalt dar. Der Bischof hat also

a) bezüglich des Lehramtes (jus magisterii) für Aufrechthaltung und Verbreitung der reinen Lehre zu sorgen, in eigener Person, wenn er nicht gehindert ist, das Evangelium zu verkünden und andere geeignete Männer dazu aufzustellen. Die Ermächtigung zur Ausübung des kirchlichen Lehramtes hat nur der Bischof zu geben, und zwar im ausgedehntesten Sinne. Daher müssen auch die Religionslehrer an öffentlichen Schulen von ihm approbirt sein. Er hat für geeignete Katechismen und Religionslehrbücher Sorge zu tragen, und die kirchliche Censur über Bücher und Schriften zu üben, die dem Glauben und den Sitten gefährlich sind.

b) Bezüglich des Weiheamtes (jus ordinis vel ministerii) steht ihm zu, die von Jesus Christus eingesetzten Sakramente zu spenden und die übrigen liturgischen Handlungen vorzunehmen. Diejenigen dieser Handlungen, welche die Bischöfe den Presbytern übertragen, und auch diese vornehmen können, wie die Feier des Meßopfers, die Beicht, Taufe u. s. w., heißen gemeinsame Rechte. Die Ausübung dieser Rechte steht übrigens dem Bischofe in seiner ganzen Diözese zu. Hingegen sind andere Rechte des Weiheamtes dem Bischof ausschließlich vorbehalten, die daher vorbehaltene oder bischöfliche Weihrechte heißen, nämlich die Spendung der Sakramente der Firmung und der Priesterweihe; ferner die Weihe des Chrisma, die Consekration der Kirchen und Altäre rc. In der Ausübung dieser Rechte kann der Bischof nach Umständen einen Weihbischof sich beigeben lassen.

c) Bezüglich der Regierungsgewalt (jus jurisdictionis) hat der Bischof das Recht der Gesetzgebung, der Regierung im engern Sinne und der richterlichen Gewalt.

Vermöge der Gesetzgebungsgewalt, welche der Bischof innerhalb der durch die allgemeinen Kirchengesetze gezogenen Schranken ausüben soll, hat er das Recht: In Glaubenssachen provisorische Entscheidungen zu geben; Disciplinarverfügungen, so weit sie kirchliche

Dinge und Personen betreffen, zu erlassen; Privilegien und Dispensen innerhalb der Grenzen seiner Gewalt zu verleihen.

Vermöge der Regierungsgewalt hat der Bischof das Recht, die von der Regierung der allgemeinen Kirche ausgegangenen Bestimmungen in Lehre, Liturgie und Disciplin und die sie enthaltenden apostolischen Bullen und Breven zu verkünden und zu vollziehen oder nach Umständen davon Dispensationen nachzusuchen; Diözesansynoden zu halten; die eigene Diözese zu visitiren; die Gesuche der Diözesanen um päpstliche Dispensationen einzuleiten; die Aufsicht zu führen über das Lehramt in Predigten und Katechesen, dann über den Ritus, die Liturgie, die Disciplin der Geistlichen und des Volkes; zu wachen über den Religionsunterricht und die Erziehung an Volks- und Gelehrtenschulen, eben so über die kirchliche Literatur, um über religions- und sittenwidrige Schriften die Censur zu verhängen. Der Bischof hat die Oberaufsicht über alle kirchlichen Körperschaften und Institute seines Sprengels, über den Stand des Kirchenvermögens und seine Verwendung. Er darf in seinem freien Verkehr mit dem Oberhaupte der Kirche nicht gehindert werden. Es kömmt ihm zu, nach Umständen und nach kanonischen Vorschriften Pfarreien und Pfründen im Einvernehmen der Staatsregierung zu errichten, zu theilen, zu vereinigen oder aufzuheben; ferner die Pfründen, welche er zu vergeben hat, frei zu verleihen, und die von Andern, denen das Recht hierin zusteht, Gewählten oder Präsentirten kanonisch zu investiren; ferner die Geistlichen seines Sprengels für die Seelsorge zu approbiren, den Pfarrern nach seinem Ermessen Hilfsgeistliche zur Aushilfe in der Seelsorge beizugeben und bei Erledigung einer Pfründe einen Verweser zu bestellen.

Vermöge der richterlichen Gewalt steht es dem Bischof zu, in kirchlichen Rechtsstreitigkeiten Entscheidungen zu treffen, namentlich bezüglich der Eheverhältnisse; dann das kirchliche Strafrecht gegen Geistliche bei Disciplinarvergehen auszuüben, so wie gegen Laien mit geistlichen Censuren einzuschreiten.

Außerdem haben die Bischöfe noch mancherlei Ehrenrechte. Dahin gehören ihre Auszeichnung im Range und in der Titulatur; ihr feierlicher Empfang bei Amtsreisen; besondere Insignien, näm-

lich: der Krummstab als Sinnbild des Hirtenamtes; der Ring als Sinnbild der geistigen Vermählung mit der Kirche; das Brustkreuz, der bischöfliche Thron, die Insel, die Pontifikalkleidung, Handschuhe, Sandalen, rothe Strümpfe.

g) Die Besetzung der Bisthümer geschah ehedem gewöhnlich durch Wahl; durch die in neuerer Zeit geschlossenen Conkordate mit dem päpstlichen Stuhle erlangten viele katholische Landesfürsten für die meisten Diözesen das Recht, die Bischöfe zu ernennen. Das Ausführlichere hierüber gehört dem Kirchenrechte an.

11) Von den Gliedern der Hierarchia jurisdictionis.

Während die hierarchia ordinis oder der Weihe auf die Verrichtungen des geistlichen Amtes sich bezieht, und sowohl die Gewalt zur Verwaltung des Lehramtes, als zur Ausspendung der Sakramente ertheilt, begreift die hierarchia jurisdictionis oder der Gerichtsbarkeit nicht bloß die Macht in sich, in einem größern oder kleinern Theile der Kirche die durch die Weihe empfangene, geistliche Gewalt auszuüben, sondern sie enthält auch alle damit verbundene Befugnisse und Rechte, welche nothwendig sind, um zur Erhaltung der Verbindung, Einheit und Ordnung der Kirche sowohl die nach Stufenfolgen angeordneten Kirchenvorsteher, als auch alle übrigen Kirchenmitglieder durch Gesetze, Urtheil und Strafen in Gehorsam zu erhalten. Sie hat zunächst Bezug auf die äußern Kirchenverhältnisse, und sucht die Hindernisse des geistlichen Wirkens durch kirchliche Disciplin zu beseitigen. Der heilige Thomas von Aquin drückt sich über den Unterschied der hierarchia ordinis et jurisdictionis in folgender Weise aus: Duplex est spiritualis potestas, una quidem sacramentalis potestas est, quae per aliquam consecrationem confertur, . . et talis potestas secundum suam essentiam remanet in homine, qui eam per consecrationem est adeptus, quamdiu vivit, sive in schisma, sive in haeresim labatur. . . . Tamen haeretici et schismatici usum potestatis ommittunt, ita scilicet, quod non liceat eis sua potestate uti. Si tamen usi fuerint, eorum potestas effectum habet in sacramentalibus. Potestas autem in jurisdictionibus est, quae ex simplici injunctione hominis confertur. Ei talis potestas non immobiliter adhaeret. Unde in schismaticis et haereticis non manet, unde non possunt

nec absolvere, nec excommunicare, nec indulgentias facere, aut aliquid hujus modi. Cf. Müllers Kirchenlexikon B. 3.

Auch bei den Gliedern der hierarchia jurisdictionis läßt sich zwischen solchen, die göttlicher Anordnung sind, und solchen, die von der Kirche eingeführt worden sind, unterscheiden. Göttlicher Anordnung sind: Der Papst, welcher die Jurisdiktion über die gesammte Kirche; die Bischöfe, welche dieselbe in ihren Sprengeln ausüben; die Priester, welche sie zunächst im Sakrament der Buße ausüben. Die durch die Kirche eingeführten Glieder der hierarchia jurisdictionis sind sodann: Die Patriarchen, Metropoliten, Primaten, Pröpste, Dekane, Pfarrer ꝛc.

Um die Glieder der hierarchia jurisdictionis nach ihrem Range zu nennen, so steht an der Spitze

1) der Papst, das Haupt der Gesammtkirche, wovon ausführlich beim einschlägigen Artikel gehandelt ist. Nach dem Papste folgen:

2) die Kardinäle; sie sind die an den Hauptkirchen in Rom angestellten Prälaten, welche den Senat des Papstes und dessen Rathgeber und Gehilfen in der Verwaltung der Gesammtkirche bilden. Es gibt aber Kardinalbischöfe, Kardinalpriester und Kardinaldiakonen. Rom war nämlich Anfangs in mehrere Distrikte zum Behuf der Armenpflege eingetheilt, und für einen jeden derselben ein sogenannter Bezirksdiakon (cardinalis diaconus) aufgestellt; ferner hatte eine jede Hauptkirche in Rom außer den übrigen Klerikern einen Hauptpriester (presbyter cardinalis); endlich wurden die Suffraganbischöfe der Umgegend von Rom zum Dienste an den vorzüglichsten Hauptkirchen zu Rom an gewissen Tagen herbeigezogen und in dieser Eigenschaft daselbst inkardinirt (cardinalis episcopus).

Die Zahl der Kardinäle hat Papst Pius V. auf siebenzig festgesetzt; doch ist diese Zahl selten voll. Die Ernennung der Kardinäle geschieht ausschließlich durch den Papst; doch schließt uneheliche Abkunft davon aus und hebt auch die nachfolgende Ehe der Eltern dieses Gebrechen nicht auf. Nach den Bestimmungen des Concils von Trient sollen zu den Kardinälen, so weit es möglich ist, Männer aus allen Nationen genommen werden; auch berücksichtiget der Papst in der Ernennung der Kardinäle öfters die

Wünsche auswärtiger Monarchen (Kronkardinäle). — Der Papst hat immer einige Kardinäle in petto, deren Beförderung wohl angekündiget wird, deren Namen aber noch nicht bekannt gemacht sind. Die Neuernannten erhalten zuerst das rothe Baret, dann in einem öffentlichen Consistorium unter gewissen Feierlichkeiten den Kardinalshut; in einem der folgenden Consistorien wird ihnen der Mund geschlossen und geöffnet, der Titel angewiesen und der Ring übergeben.

Ihrem kirchlichen Range nach folgen sie unmittelbar nach dem Papste und in politischer Beziehung stehen sie den Churfürsten gleich. Ihr Verhältniß zum Papste selbst ist das innigster Pietät. Die mit der Kardinalswürde verbundenen Rechte sind theils Regierungsrechte, theils Privilegien, theils Ehrenrechte. Ihre Regierungsrechte üben sie theils in pleno im Kardinalscollegium, theils in ständigen Ausschüssen für bestimmte Verwaltungszweige (Kardinal-Congregation), theils als Vorstände und Beisitzer der Justiz- und Administrativ-Stellen aus. Von ihren Privilegien sei erwähnt, daß sie über die ihnen untergebenen Kirchen, auch wenn sie nur Kardinaldiakonen oder Presbyter sind, eine jurisdictio quasi episcopalis üben; daß auch die Kardinalpriester den Weihkandidaten ihrer Kirche die niedern Weihen ertheilen können; daß die päpstlichen Constitutionen und Censuren sie in der Regel nur treffen, wenn sie zu ihren Gunsten sind, oder sie eigens eingeschlossen sind. Als Ehrenrechte haben sie den Titel Eminenz, den Purpurmantel, den rothen Hut ꝛc. — Ein Hauptrecht der Kardinäle ist übrigens das, bei Erledigung des Römischen Stuhles den Papst zu wählen.

3) Die Patriarchen. Im Patriarchat liegt die höchste Metropolitangewalt, die als Ausfluß der päpstlichen Primatialrechte erscheint; daher knüpft sich die patriarchalische Gewalt unmittelbar an die Person des Apostelfürsten an. Es wurden deßwegen ursprünglich auch nur jene Kirchen Patriarchal-Kirchen genannt, die Petrus gründete und denen er unmittelbar vorstand. Dahin gehören: Rom, Antiochien und Alexandrien, welch letztere Kirche Petrus durch Markus gründete. Zu diesen drei ursprünglichen Patriarchaten, in welchen zugleich die drei damals bekannten Welttheile repräsentirt waren, kamen später noch der Patriarchen-Stuhl von Jerusalem, welche Stadt aus verschiedenen Gründen diese Aus-

zeichnung verdiente, und jener von Konstantinopel, welch letztere Stadt diese Würde mehr politischen Gründen verdankt. — Die morgenländischen Patriarchate gingen im Laufe der Zeit durch die eingetretenen Umwälzungen verloren, und die Bischöfe, welche Rom noch für die genannten Stühle als Patriarchen ernennt, residiren größtentheils in Rom. Dagegen haben mehrere schismatische Sekten ihre Patriarchen, so die Griechen im türkischen Reiche zu Konstantinopel, dann die Nestorianer, Eutychianer. Dagegen haben aber auch die mit der Kirche vereinigten Armenier ihren Patriarchen, welcher zu Aleppo residirt; ferner die rechtgläubigen Maroniten 2c. — Außer Rom erhielten im Abendlande einige bischöfliche Stühle den Patriarchen-Titel, so Aquileja, Venedig, Lissabon, welche Bischöfe man aber Patriarchae minores zu nennen pflegt.

Die Rechte der ursprünglichen Patriarchen waren: Die Metropoliten ihrer Provinzen zu bestätigen und zu ordiniren; Synoden zu berufen und dabei den Vorsitz zu führen; die Gerichtsbarkeit über ihre Metropoliten auszuüben; die oberste Aufsicht über Glauben, Sitten und Disciplin in ihren Patriarchaten zu führen 2c.

4) Die Exarchen gehören dem Orient an, und bildeten eine Zeit lang ein Mittelglied zwischen den Patriarchen und Metropoliten. Sie standen daher auch über den Metropoliten ihrer Provinz und weihten sie; auf einem Concil saßen sie zunächst nach dem Patriarchen; später wurde der Titel Exarch nur noch ein Ehrenname. Exarchen gab es übrigens zu Cäsarea, Ephesus, Heraklea, zu Thessalonich. Auch im Abendlande kömmt der Name Exarch einzeln vor, so ernannte Friedrich I. den Erzbischof von Lyon zum Exarchen von Burgund.

5) Die Primaten gehören vorzugsweise dem Abendlande an. Sie waren jene Metropoliten, welche als die ersten Bischöfe eines Landes über andere einen Jurisdiktions-Vorrang einnahmen, welcher in der Consekration der übrigen Metropoliten und Bischöfe, in der Berufung von Nationalconcilien, in der Annahme von Appellationen und in verschiedenen Ehrenvorzügen sich geltend machte. Im Laufe der Zeit ist auch dieser Name ein bloßer Ehrentitel geworden. Primaten waren übrigens die Bischöfe von Salzburg, Mainz, Arles, Rheims, Trier, Gran 2c.

6) Die Metropoliten (Erzbischöfe) reichen dem Wesen nach

mit ihrem Ursprunge bis in die apostolischen Zeiten zurück, obwohl ihr Name selbst erst seit dem vierten Jahrhundert in die Geschichte eintritt. Die Rechte der Metropoliten waren früher sehr ausgedehnt; denn sie hatten die Oberaufsicht über die ganze Provinz, beriefen Provincialconcilien und führten dabei den Vorsitz; bestätigten und consekrirten die Bischöfe ihrer Provinz, über die sie die Jurisdiktion ausübten; sie visitirten mit Einwilligung der Provincialsynode ihre Suffraganbisthümer. — In neuerer Zeit sind auch die Rechte der Metropoliten sehr beschränkt worden. Uebrigens steht ihnen unter Andern als Ehre noch zu: sich in allen Theilen ihrer Provinz das Kreuz vortragen zu lassen; des Palliums sich zu bedienen, und den Titel Excellenz zu führen.

7) Bischöfe. Davon ist bereits gehandelt worden.

8) Die Archidiakonen reichen bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts zurück. Sie stunden zwar an Würde den Archipresbytern nach, übertrafen aber diese an Macht und Einfluß; denn sie besorgten den Unterricht und die Erziehung junger Cleriker, führten die Aufsicht über die Diakonen und die niedern Kirchendiener, überwachten die Verpflegung der Armen und unterstützten den Bischof in der Administration und Jurisdiktion; seit dem sechsten Jahrhunderte erhielten sie sogar die Strafgewalt über die Priester und selbst den Vorrang vor den Archipresbytern. Ihres grossen Einflusses wegen nannte man sie oculus et manus episcopi. Man theilte allmählig die Diözese in mehrere Archidiakonate ein, und so gab es einen archidiaconus magnus an der Cathedralkirche und Landarchidiakonen. Man sah sich indeß genöthiget, ihre umfangsreichen Rechte allmählig wieder zu beschränken, und heut zu Tage besteht der Name hie und da nur noch als Ehrentitel.

9) Die Archipresbyter reichen ebenfalls ihrem Ursprunge nach bis in das vierte Jahrhundert zurück. Sie vertraten die Stelle des Bischofs in den kirchlichen Verrichtungen, so weit diese Funktionen den Presbytern zukommen. Später stellte man auch in Landstädten Archipresbyter auf, welche die Landgeistlichen und ihren Wandel zu beaufsichtigen und davon dem einschlägigen Bischof Anzeige zu machen hatten.

10) Die Pröpste (praepositi) haben in den Cathedralkirchen die erste Dignität nach den Bischöfen inne, und nehmen eben so

in Collegiatstiftskapiteln die erste Stelle ein. Sie haben daher in den kapitlischen Versammlungen sowohl, als im Chor den Vorsitz, deßgleichen steht ihnen die Verwaltung der Stiftsgüter zu.

11) Die Dechante nehmen der Würde nach ihre Stelle nach den Pröpsten ein; sie führen die Aufsicht über die Stiftsmitglieder, und da häufig auch die Befugnisse der Pröpste, namentlich da, wo solche nicht bestehen, auf sie übergegangen sind, so sind sie die Vorstände der Kapitel, berufen dieselben und handeln überall als das Haupt ihres Collegiums. Die Landdechante üben dieselben Rechte in geringerm oder größerm Umfange in dem ihnen zugewiesenen Kreise aus.

12) Die Generalvikare (bischöflichen) traten an die Stelle der frühern Archidiakonen; sie sind vom Bischofe bevollmächtiget, in der äußern Verwaltung der Diözesen am bischöflichen Sitze seine Stelle zu vertreten. — Bei Erledigung der bischöflichen Stühle treten an die Stelle der Generalvikare die sogenannten Kapitelvikare.

13) Kanoniker sind die an Dom- oder Collegiatstiftskirchen angestellten Geistlichen, die zum gemeinsamen Chorgebete verpflichtet sind, und an Kathedralen zugleich die Assistenten des Bischofs bei Pontifikalhandlungen und die Räthe desselben sind. Die Kanoniker bekleiden in ihren Kapiteln verschiedene Würden, so ist Einer Scholastikus, der über die Schule gesetzt ist; ein Anderer Kustos, dem die Aufsicht über die Kirche zusteht; an Domkirchen besteht ferner das Amt eines Theologus, d. h. Gottesgelehrten, und das eines Pönitentiars oder Bußpriesters.

14) Kammerer (Definitor) ist der zweite Vorstand in Landkapiteln; er verwaltet das Vermögen des Kapitels, und besorgt im Verhinderungsfalle des Dechants dessen Geschäfte.

15) Pfarrer ist derjenige Geistliche, der in einem bestimmten Bezirk mit Bevollmächtigung des Bischofs die Seelsorge ausübt. Die pfarrliche Jurisdiktion ist ein Ausfluß der bischöflichen Gewalt, von welcher die pfarrliche Macht in ihrem ganzen Umfange abhängig, und der sie in ihrer Ausübung untergeordnet ist. Der Pfarrer, der ohne kanonische Gründe gegen seinen Willen von der Pfarrei nicht entfernt werden kann, hat folgende, ihm zukommende Rechte: Ihm stehen die priesterlichen Funktionen in seiner Pfarrei zu, und es darf ohne seine Erlaubniß kein anderer Geistlicher eine

solche in seinem Sprengel vornehmen; dem Pfarrer steht daher zu die Uebung des Lehramtes, sowohl in Kirche, als Schule rc.; die Spendung der Sakramente, die Beerdigung seiner Parochianen; er ist befugt, die Disciplin in seiner Gemeinde mit allen ihm zu Gebote stehenden, kirchlichen Mitteln zu handhaben; er führt kraft seines Amtes die Tauf-, Trauungs- und Sterbregister; unter ihm stehen in der Regel auch alle Kirchen und Kapellen seines Sprengels; ihm gebühren unter Tragung der darauf ruhenden Lasten die Einkünfte der Pfarrei rc. — Unter den Pflichten des Pfarrers heben wir hervor: Er ist schuldig Residenz zu halten, d. h. bei seiner Kirche anwesend zu sein und die mit derselben verbundene Seelsorge auszuüben; er ist verpflichtet, das ihm zustehende Recht des Lehramtes, der Administration der Sakramente und der Handhabung der Kirchenzucht wirklich auszuüben; ebenso muß er an Sonn- und Feiertagen die Pfarrmesse für seine Gemeinde appliciren; er muß überhaupts das leibliche und insbesonders geistige Wohl seiner Gemeinde fortwährend im Auge haben und unverdrossen an der Förderung desselben arbeiten; außerdem sind dem Pfarrer auch vom Staate verschiedene Pflichten aufgetragen, die er zu erfüllen hat.

12) Von den Kirchenstellen oder Pfründen.

Hierüber zu handeln, ist zwar nicht unsere Aufgabe, doch dürfte es nicht unangemessen sein, kurze Andeutungen hievon zu geben.

In den ersten Zeiten lebten die Geistlichen von den freiwilligen Gaben der Gläubigen: doch sammelte sich auch schon frühzeitig bei den bischöflichen Kirchen eine Art Kirchenfond, von dessen Renten ein Theil dem Bischof, ein zweiter dem übrigen Clerus, ein dritter der Kirchenfabrik und ein vierter den Armen zu gehören pflegte. Nachdem die christlichen Gemeinden sich erweitert hatten, und auf dem Lande Kirchen entstunden, fing man an, das Kirchenvermögen für eine jede einzelne Kirche auszuscheiden. Schon das Concilium von Agde im Jahre 506 bestätigte das Verfahren, wornach man den Geistlichen auf dem Lande einzelne Grundstücke zur Nutznießung überließ. Diese Kirchengüter nannte man Beneficien; doch ging die Nutznießung derselben ursprünglich nicht nothwendig auf den Nachfolger über, sondern hing das Maß hievon von dem

Willen des Bischofs ab. Vom neunten Jahrhundert an aber ging der Genuß der Beneficial-Einkünfte auch auf die Nachfolger im Amte über, und bildeten diese Güter nunmehr die bleibende Beneficial-Dotation. Darnach ist ein Kirchen-Beneficium (Pfründe) das einem Geistlichen von der rechtmäßigen Autorität ertheilte Recht wegen seines geistlichen Amtes und seiner Dienstverrichtungen an jener Kirche, welcher er vorgesetzt ist, seinen lebenslänglichen Unterhalt aus eigens hiezu bestimmten Einkünften zu beziehen, es mögen diese Einkünfte in einem bestimmten Gehalt oder in der Nutznießung dieser Güter, oder in beiden zugleich bestehen.

Die Erforderniſſe eines Beneficiums sind: Es muß mit einem geistlichen Amte verbunden, perpetuirlich, durch die bischöfliche, und in unsern Zeiten auch durch die landesherrliche Genehmigung mittelst förmlicher Stiftungsurkunde konstituirt sein, und die Congrua haben, d. h. dem Besitzer ein standesmässiges Einkommen gewähren.

Die Beneficien werden eingetheilt:

a) In höhere, wie Bisthümer, Prälaturen, und niedere, wie Pfarreien rc.

b) In einfache (simplicia) und Curat-Beneficien (duplicia), mit erstern ist nämlich weder Seelsorge noch Jurisdiktion verbunden, wohl aber mit letztern.

c) In vereinbarliche (compatibilia) und in unvereinbarliche (incompatibilia), je nachdem dieselben in Einem Geistlichen vereinbart werden dürfen oder nicht. Die kirchlichen Satzungen eifern gegen die Pluralität der Beneficien in Einer Person, namentlich thaten es die Väter des dritten und vierten lateranensischen Kirchenraths, so wie das Concilium von Trient. Sess. 7. c. 4. de reformat. und Sess. 24. c. 17. de reformat.

Einmal bestehende Beneficien erleiden eine Aenderung:

a) Durch Vereinigung (unio), wenn aus zwei oder mehreren Beneficien ein einziges gemacht wird. Die Vereinigung soll nur aus wichtigen Gründen erfolgen, insbesonders Pfarrkirchen sollen nach dem Kirchenrath von Trient nur wegen Armuth unirt werden. Dabei unterscheidet man eine unio per confusionem beneficiorum, wenn durch die Vereinigung zweier Pfründen eine derselben unterdrückt wird; eine unio per aequalitatem, wenn den vereinigten Pfründen ihre Rechte und Titel bleiben und sie nur einen

gemeinschaftlichen Vorstand erhalten; eine unio per subjectionem, wenn die vereinigten Pfründen jede für sich fortbesteht, die eine der andern aber rücksichtlich der Seelsorge untergeordnet ist.

b) Durch Inkorporation, wodurch eine Pfründe einem Stifte, Kloster rc. einverleibt wird, welches so dann die Temporalien davon bezieht, und für Ausübung der Spiritualien sorgt.

c) Durch Theilung (sectio), wodurch aus einer Pfarrei wegen zu großer Entfernung der Ortschaften oder aus andern Gründen zwei oder mehrere Pfarreien gebildet werden.

d) Durch Trennung (dismembratio), wodurch ein Theil einer zu reich dotirten Pfarrei einer andern, minder gut dotirten zugewiesen wird.

e) Durch Zurückbehaltung (retentio), wodurch ein Beneficium auf einige Zeit unbesetzt bleibt, um durch Admassirung der Renten dessen Einkommen zu verbessern.

f) Durch Unterdrückung (suppressio), wodurch ein Beneficium aus besondern Ursachen unterdrückt wird, was ehedem auch aus Strafe geschah.

g) Durch Erlöschung (extinctio), wodurch ein Beneficium, wenn z. B. der Fond zu Grunde gegangen ist, einfach aufhört.

h) Durch Veränderung (alteratio), wenn z. B. eine Abtei in ein Episkopat u. s. w. umgewandelt wird.

In den Besitz eines Beneficiums gelangt man:

a) Durch Collation, d. h. bischöfliche Verleihung, die eine freie (libera) genannt wird, wenn der Bischof selbst den Geistlichen hiezu auswählt, hingegen eine nothwendige (necessaria), wenn ihm der Geistliche hiezu durch Ernennung, Präsentation rc. bestimmt wird.

b) Durch Wahl, wenn eine Korporation durch Stimmenmehrheit einen Geistlichen zu einem Beneficium bestimmt.

c) Durch Kompromiß, wenn das Wahlrecht einer Korporation auf Einen oder Mehrere übergetragen wird.

d) Durch Postulation, wenn ein Geistlicher gewählt wird, dem ein kanonisches Hinderniß, wovon jedoch der kirchliche Obere dispensiren kann, im Wege steht.

e) Durch Akklamation oder Quasi-Inspiration, wenn die Wähler ohne besonderes Stimmensammeln sogleich über die zu wählende Person einig sind.

f) Durch landesherrliche Ernennung, die meistens auf einem Indult beruht.

g) Durch Präsentation, wodurch ein Privatpatron dem Bischof einen Geistlichen zu einer Pfründe vorschlägt.

Die Kirche hat strenge Vorschriften hierüber erlassen, daß für eine erledigte Kirchenstelle immer der Würdigere genommen werde. Conc. Trid. sess. 24. cap. 1. de reformat. und ebendas. cap. 18.

Am meisten hat die Kirche bei Verleihung eines Beneficiums die Simonie verpönt. Der Name dieses Lasters stammt von dem in der heiligen Schrift vorkommenden Simon, dem Magier, der den Aposteln Petrus und Johannes Geld anbot, wenn sie ihn die Kunst lehren würden, durch Händeauflegung den heiligen Geist mitzutheilen. Apostelg. 8, 9. Man versteht unter Simonie den ernsten Willen, Geistiges, oder Solches, dem Geistiges annektirt ist, wie Einkünfte eines Beneficiums, um Zeitliches zu kaufen oder zu verkaufen. Die Simonie ist, wie man zu sagen pflegt:

α) Realis, wenn etwas Zeitliches für Geistiges oder mit dem Solches verbunden ist, gegeben wird.

β) Conventionalis, wenn man einen Vertrag geschlossen hat, Zeitliches für Geistiges ꝛc. geben zu wollen. Kam der Vertrag nicht zur Ausführung, so ist die Simonie mere conventionalis; hat sich der Vertrag verwirklichet, so ist sie realis, und wenn der Vertrag nur von einer Seite sich erfüllte, heißt man sie mixta.

γ) Mentalis, wenn Jemand etwas Geistiges in der Absicht gibt, um Zeitliches dafür zu erhalten, oder umgekehrt etwas Zeitliches gibt in der Absicht, Geistiges dafür zu erhalten.

Das zeitliche Gut, welches man für Geistliches gibt, kann in Verschiedenem bestehen, und zwar:

a) In Geld, liegendem Grund, Waare; diese Art Simonie nennt man munus a manu;

b) in besonderer, dringender Empfehlung von Seite derjenigen, die viel durch ihr Ansehen vermögen (munus a lingua);

c) in gewissen Dienstleistungen, die man dem Patron in der Absicht erweiset, um ein Beneficium zu erhalten (munus ab obsequio).

Das Verbrecherische der Simonie erhellet aus dem Ausspruche des Herrn: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst sollet ihr es auch geben. Matth. 10, 8. Dann aus den Worten des Apostels:

Dein Geld sei mit dir zum Verderben, weil du meintest, die Gabe Gottes für Geld zu bekommen. Du hast keinen Antheil noch Erbe an dieser Lehre; denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Darum thu Buße über diese deine Bosheit und bitte Gott, daß dir etwa dieser Anschlag deines Herzens vergeben werde; denn ich sehe dich voll bitterer Galle und von der Ungerechtigkeit umstrickt. Apostelgesch. 8, 20—24. — Die Kirche selbst hat die Simonie von jeher unter den schwersten Strafen verpönt; die Simonisten ziehen sich die größere Exkommunikation zu; sie verlieren das durch Simonie erlangte Beneficium; sie werden irregulär und mit der Infamie behaftet und verlieren zugleich die Fähigkeit zur Erlangung eines andern Beneficiums.

13) Von dem priesterlichen Berufe.

Wer ohne Beruf in einen Stand sich eindrängt, wird in demselben mehr schaden als nützen; insbesonders ein Priester ist ohne Beruf ein großes Uebel im Reiche Gottes. Daher will der Apostel Alle vom Priesterthum ausgeschlossen wissen, die keinen Beruf dazu haben, indem er sagt: Niemand nehme sich selbst die Ehre (des Priesterthums), sondern der von Gott berufen wird, wie Aaron; so hat auch Christus nicht sich selbst verherrlichet, Hoherpriester zu werden, sondern der zu ihm geredet hat: Mein Sohn bist du. Hebr. 5, 4. Wenn selbst Jesus Christus, der Sohn Gottes, das Hohepriesterthum nicht nehmen wollte, ohne von seinem himmlischen Vater dazu berufen worden zu sein: wie kann der sündige Mensch ohne göttlichen Beruf sich in dieses Heiligthum eindrängen wollen? Daß nur der Berufene Priester werden soll, ist auch noch in andern Stellen der heiligen Schrift ausgesprochen. So sagt Jesus Christus: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Luk. 10, 2. Hier ist klar ausgesprochen, daß Gott selbst den Gläubigen die Seelenhirten sende. Als daher an die Stelle des Judas ein neuer Apostel gewählt werden sollte, flehten die Gläubigen zu Gott und sprachen: Zeige an, welchen du erwählt hast. Apostelg. 1, 24. Aus eben diesem Grunde suchten sich viele Heilige auf alle Weise der Uebernahme des Priesterthums zu entziehen, weil sie sich eben dazu nicht würdig genug, nicht für berufen hielten. Daher sagt der heilige Cyrillus von

Alexandrien: Ich finde, daß alle Heilige das Priesterthum als eine schreckliche Bürde geflohen haben. Wer sollte darnach so vermessen sein können, daß er es wagt, ohne Beruf Priester werden zu wollen?

Wer ohne Beruf zum Priester sich herandrängt, begeht den größten Frevel gegen Gott selbst; dieses erhellet wohl deutlich aus folgendem Gleichnisse. Gesetzt, sagt der heilige Bernard, es bekäme Jemand Lust, eine der vornehmsten Stellen an einem königlichen Hofe sich anzumassen, ohne daß der König ihn dazu berufen hätte; gesetzt, er kleidete sich, wie es die Auszeichnung dieser Stelle forderte und träte die Verwaltung derselben wirklich an: wie würde der König dieses aufnehmen? Würde er sich nicht in seinen Rechten gekränkt fühlen? Würde er es nicht als eine grobe Beleidigung aufnehmen und dem Eindringlinge entgegen sagen: Mir allein steht das Recht zu, die Stellen zu vergeben. Wer sie aber, ohne von mir dazu berufen worden zu sein, an sich reißen will, begeht ein Verbrechen, welches der Empörung ähnlich ist und die härteste Strafe verdient. Gewiß hat Gott noch mehr, als ein irdischer König, das Recht, die vornehmsten Stellen in seinem Hause, welches die Kirche ist, zu vergeben, und dazu zu berufen, welche er will. Ohne einen Beruf eine solche Stelle an sich reißen zu wollen, wäre gewiß eine strafbare Frevelthat. Die Strafe des Kore, Dathan und Abiron, die mit den Ihrigen von der Erde verschlungen wurden, des Osias, der mit dem Aussatze bedeckt wurde, und mehrere andere Beispiele bestätigen diese Wahrheit. Christus, der Herr, sagt: Wer nicht durch die Thüre in den Schafstall hineingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und ein Mörder. Joh. 10, 1. Was soll man durch die Thüre anders verstehen, als den göttlichen Beruf? Die, welche von Gott berufen, Priester werden, sind durch die rechte Thüre in den Schafstall eingegangen; die aber, welchen der Beruf fehlt, erscheinen in der Kirche wie Diebe und Mörder; und zwar wie Diebe, weil sie räuberischer Weise Kirchenstellen an sich bringen wollen; wie Mörder, weil sie am Untergange vieler Seelen schuldig sind. Auf Solche lassen sich die Worte der heiligen Schrift anwenden: Ich habe kein Gefallen an euch, spricht der Herr, und nehme kein Opfer aus euerer Hand an. Malach. 1, 10.

Als Kennzeichen eines göttlichen Berufes zum Priesterthum geben die Heiligen an:

a) Innerer Drang. Wenn dieser Drang ruhig und standhaft ist; wenn er beim Gebete und andern Andachtsübungen, besonders dann, wenn diese angestellt werden, um den Willen Gottes bezüglich des künftigen Berufes zu erkennen, nicht nur fortdauert, sondern zunimmt, und mit demüthiger Hochachtung gegen Personen des geistlichen Standes verbunden ist, so ist es ein gutes Zeichen.

b) Die Wahl des Bischofs, vorausgesetzt, daß der Gewählte den Bischof nicht absichtlich täuscht; denn da die Bischöfe berufen sind, die Kirche Gottes zu regieren und hierin des Beistandes des heiligen Geistes sich erfreuen, so läßt sich annehmen, daß auch bei der Wahl ihrer Amtsgehilfen die Gnade Gottes sie führt und leitet.

c) Das Zeugniß des Volkes; nur zu oft bewahrheitet sich hier: Vox populi, vox Dei. Es wurde daher in den frühesten Zeiten das Volk zur Wahl der Geistlichen berufen.

d) Reine Absicht von Seite dessen, der in den priesterlichen Stand eintritt; er darf nichts Anders suchen, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

e) Innige Gottesfurcht und Reinheit des Wandels; denn das Priesterthum ist ein heiliger Stand; wer daher in dasselbe eintreten will, muß durch Tugend und Frömmigkeit sich auszeichnen.

Wer diese oder ähnliche Merkmale an sich nicht entdeckt, soll es nicht wagen, in die heiligen Hallen des Priesterthums einzutreten. Schwer versündigen sich jene Eltern, die oft aus den unlautersten Absichten ihre Söhne zwingen, daß sie in den geistlichen Stand eintreten. Von solchen Eltern sagt der heilige Bernard, daß sie keine Eltern, sondern Mörder ihrer Kinder sind; denn sie setzen sich selbst und ihre Kinder und dazu vielleicht viele Andere, denen ihre Söhne einstens als Seelenhirten vorgesetzt werden, der Gefahr aus, ewig verloren zu gehen. Denn es läßt sich erwarten, daß solche zum priesterlichen Stande gezwungene Söhne wenig ihre Pflichten erfüllen, statt dessen aber Aergerniß geben werden, und so sich von ihren Untergebenen dem ewigen Verderben überliefern werden. O Eltern, laßt doch ab von euerem Frevel; thut euern Söhnen um des schnöden Gewinnes oder anderer unlauterer Ab-

sichten wegen in einer so wichtigen Sache keine Gewalt an, sondern lasset ihnen volle Freiheit, auf daß sie nicht genöthiget sind, einen Stand zu wählen, gegen welchen sie innerliche Abneigung fühlen.

14) Standesrechte der Cleriker.

Ist die Person eines jeden Christen durch die Taufe geheiliget und sind die weltlichen Fürsten durch die Staatsgesetze als unverletzlich erklärt, so versteht es sich von selbst, schreibt Philipps in seinem Kirchenrechte B. 1., daß das besonders auserwählte, königliche Priesterthum in allen seinen Gliedern durch seine unmittelbar von Gott ausgehende Heiligung in dieser Beziehung in einem noch höhern Grade bevorzugt sein muß. Daher sind die Cleriker im eigentlichen Sinne des Wortes geheiligte Personen. An ihnen soll sich der Ausspruch des Psalmisten bewähren: Wollet nicht berühren meine Gesalbten. Das kanonische Recht sowohl, als die weltliche Gesetzgebung hat daher dem Clerus mancherlei Privilegien und Freiheiten gewährt. Dahin gehören vorzüglich das bekannte

a) Privilegium canonis. Papst Innocenz II. erhob nämlich auf dem zweiten lateranensischen Concilium im Jahre 1139 den wenige Jahre zuvor auf einer Synode zu Rheims gefaßten Beschluß zu einem allgemeinen Kirchengesetze, wornach derjenige, welcher auf Anstiften des bösen Feindes an einen Cleriker oder Mönch gewaltsamer Weise Hand anlegt, in die Exkommunikation verfällt, wovon er außer der Sterbstunde nicht anders absolvirt werden soll, als wenn er persönlich zu diesem Zwecke nach Rom kömmt. Dieses Gesetz findet aber auch bei einer jeden Realinjurie gegen einen Cleriker statt, und selbst auch der, welcher den Befehl zur Beleidigung gab, verfällt in diese Strafe.

b) Privilegium fori, wornach die Geistlichen in streitigen Fällen von der Kirche gerichtet werden sollen. Seit dem vierten Jahrhundert war es bereits Vorschrift, daß die Geistlichen vor geistlichen Gerichten ihr Recht suchen und erhalten sollten; doch war es den Laien noch gestattet, Klagen gegen die Cleriker bei weltlichen Gerichten anzubringen. Kaiser Justinian aber verordnete, daß die Laien ihre Klagen gegen Cleriker, Mönche oder Nonnen nur beim Bischof oder gegen den Bischof bei dem Metropoliten zu stellen hätten. So erlangte der Clerus einen persönlich

privilegirten Gerichtsstand, der sich in der Folge durch kaiserliche und kanonische Vorschriften immer fester begründete.

c) Privilegium competentiae, wornach man einem überschuldeten Cleriker noch so viel lassen muß, als er zu seinem Lebensunterhalt nöthig hat.

Auch die weltlichen Gesetze, sowohl im Römischen als in den germanischen Reichen, haben dem Clerus häufig eine bevorzugte Stelle angewiesen und ihn von mancherlei Lasten freigesprochen, so vom Kriegsdienste, von Frohnden ꝛc. Kaiser Constantin, der Große, sprach den Clerus selbst von Steuern und Abgaben frei. Das moderne Recht hat in neuerer Zeit freilich die Immunitäten des Clerus aufgehoben, indeß ist derselbe noch immerhin befreit von persönlichen Lasten, so wie von der Uebernahme der Vormundschaft und allen öffentlichen Gemeindeämtern.

15) Von der Verpflichtung der Geistlichen, die in den odinibus majoribus stehen, zum Cölibat.

Davon ist gehandelt B. 11. S. 473 u. flgde.

16) Der Priester muß sich seinem Stande gemäß kleiden.

Um den Geistlichen einen jeden Augenblick an seinen Stand zu erinnern, hat ihm die Kirche eine eigene Kleidung vorgeschrieben, wodurch er sich auch in seinem Anzuge von den Laien unterscheidet. Schon das vierte Concilium von Karthago im Jahre 398 verordnete in seinem fünf und vierzigsten Kanon: „Der Cleriker zeige seinen Stand auch in der Kleidung und im Gange.“ Viele andere Provincial-Concilien erließen hierüber eigene Verordnungen. Das Concilium von Trient sagt: Obschon das Kleid nicht den Mönch macht, so müssen doch die Cleriker immer ihrem Stande gemäß gekleidet sein, auf daß sie durch den Anstand der äußern Kleidung die innere Eingezogenheit der Sitten an den Tag legen. Sess. 14. c. 6. Wie ernst es die Synode nimmt, geht daraus hervor, daß sie solche Cleriker, welche hierin der Ermahnung ihres Bischofs keine Folge leisten, mit der Suspension und nach Umständen selbst mit der Beraubung des Beneficiums bedroht. Ebendas. cap. 6. Papst Sixtus V. hat bei ipso facto eintretendem Verlust aller geistlichen Aemter, Pfründen und Pensionen den Talar

als eigentlich geistliche Tracht vorgeschrieben. Die Strenge dieser Bulle hat indeß Sixtus V. selbst noch, und insbesonders Benedikt XIII. gemildert. Nach heutiger Observanz ist der Clerus zur Tragung der in seiner Diöcese vorgeschriebenen Kleidung verpflichtet.

Auch auf die Haare erstrecken sich die kirchlichen Verordnungen. Zunächst ist der Cleriker durch die Tonsur ausgezeichnet. Dann soll er aber auch weder sein Haupthaar wachsen lassen, noch den Bart künstlich pflegen. Schon der heilige Cyprian bezeichnet es als eine Schmach, wenn der Geistliche sein Haupthaar nach Art der Frauen trägt. Selbst der Apostel bezeichnet es als unanständig, wenn der Mann ein langes Haar trägt. 1. Corinth. 11, 14. Daher befiehlt Papst Martin, daß der Geistliche nicht in der Kirche dienen soll, ohne sein Haupt geschoren zu haben.

17) Der Priester muß sich weltlicher Vergnügungen enthalten.

Ganz abgesehen davon, daß manche öffentliche Vergnügungen und Lustbarkeiten schon an und für sich in Betreff der Sittlichkeit von sehr zweifelhaftem Charakter sind, geziemen sich auch selbst die unschuldigern nicht immer für den Cleriker. Es ist daher den Clerikern verboten,

a) den Tanzbelustigungen beizuwohnen, oder gar persönlich an denselben Theil zu nehmen; deßgleichen sind ihnen die Maskeraden und der Besuch des Schauspielhauses untersagt. Es bestehen hierüber eine Menge von Verordnungen. Ein Concilium von Mainz sagt: Die Cleriker sollen die Tänze, die Schauspiele und die öffentlichen Schmausereien meiden, daß sie nicht durch Ausschweifung und Muthwillen den geistlichen Stand in üblen Ruf bringen. Auch das kanonische Recht enthält hierüber strenge Verbote, so wie die Päpste in ihren Erlassen dagegen eifern. Es kann keinem Zweifel obliegen, daß diese Gesetze noch in ihrer vollen Kraft bestehen, da derlei Dinge schon an und für sich gegen den clerikalischen Beruf sind, und das Concilium von Trient ausdrücklich die hierüber bestehenden Verordnungen neuerdings bekräftigte; denn es sagt: „Statuit sancta synodus, ut quae alias a summis pontificibus et a sacris conciliis de clericorum vita, honestate, cultu doctrinaque retinenda, ac simul de luxu, comessationibus, choreis,

aleis, lusibus ac quibuscunque criminibus, nec non saecularibus negotiis fugiendis copiose ac salubriter sancita fuerunt, eadem in posterum iisdem poenis, vel majoribus arbitrii ordinarii imponendis observentur, nec appellatio executionem hanc, quae ad morum correctionem pertinet, suspendat. Sess. 22. cap. 1.

b) Das Spiel. Strenge untersagen die Kanones das Würfelspiel, und überhaupts dasjenige, das mehr vom Zufall, als von der Kunst und der Aufmerksamkeit abhängt. Das allgemeine Concilium im Lateran unter Papst Innocenz III. verbietet den Clerikern selbst, solchen Spielen beizuwohnen. Das Concilium von Trient will, wie oben angeführt ist, die alten, kirchlichen Verordnungen bezüglich des Spieles in Kraft fortbestehen wissen. Ein Concilium zu Mailand unter dem heiligen Karl von Borromäus verbietet nicht bloß die Theilnahme an dem Spiel, sondern auch das Zuschauen bei demselben. — Die Theologen bezeichnen ein Spiel, das nur um des Gewinnstes wegen, und daher hoch gespielt wird, vorzüglich wenn damit ein öffentliches Aergerniß verbunden ist, als Todsünde; hingegen Spiele, bloß zur Erholung gespielt, haben auch für den Geistlichen nichts Sündhaftes an sich. Der heilige Alphons von Liguori äußert sich hierüber: Nach den Vorschriften der Kanones ist gewiß, daß es eine Todsünde sei, häufig oder längere Zeit hindurch hohe Glücksspiele zu spielen, wenigstens wenn Aergerniß damit verbunden ist. Was die andern Spiele betrifft, die zur Kurzweil dienen, so will ich hier nicht entscheiden, ob sie an und für sich erlaubt seien oder nicht; nur so viel bemerke ich, daß, wenn ein Priester des Herrn seine Pflichten gegen sich selbst und seinen Nächsten erfüllen will, er gewiß keine freie Zeit übrig behalten werde, um sie sich mit Spielen zu vertreiben.

c) Wirthshausbesuch. Die Kanones erlauben den Geistlichen den Besuch des Wirthshauses nur, wenn sie auf der Reise begriffen sind. Vergl. Can. 2. Dist. 44. c. 15. X. de vit. et honest. cler.

d) Jagd. Ob die Jagd in die Reihe der den Clerikern erlaubten oder verbotenen Vergnügungen gehöre, hat die Kanonisten vielfältig beschäftiget. So viel ist gewiß, daß die Jagd mit Waffen und Geschrei den Geistlichen untersagt ist; während hingegen Viele meinen, die sogenannte venatio quieta, wobei man sich keiner Waffen, sondern nur der Schlingen und ähnlicher Werkzeuge bedient,

sei erlaubt. In den Kirchengesetzen selbst wird man vergeblich nach Stellen suchen, welche die Jagd bei den Clerikern nur entfernt billigen; im Gegentheil ist dieses Vergnügen dem Clerus unter Androhung von Strafen verboten; auch nur Hunde, Falken und andere zum Jagen nöthige Thiere zu halten, ist von den Kanonen untersagt. Das zweite lateranensische Concilium unter Innocenz II. sagt: Jagd oder Vogelfang verbieten wir allen Clerikern insgesammt. Das Concilium von Trient verordnet: Clerici ab illicitis venationibus et aucupiis abstineant. Sess. 24. cap. 12. Auch die heiligen Väter sind auf die Jagd nicht gut zu sprechen. Der heilige Hieronymus sagt: Ein Geistlicher, der ein Jäger ist, muß in Furcht sein; denn man liest nirgends, daß ein Jäger heilig geworden ist. Wir lesen wohl von Esau in der heiligen Schrift, daß er ein Jäger war; wir wissen aber auch, daß er ein Sünder war. Die Schrift, heißt es im kanonischen Rechte, weiß nur von heiligen Fischern; sie weiß aber Nichts von einem heiligen Jäger. Auf das Beispiel des heiligen Hubertus kann sich nicht berufen werden; denn dieser führte erst ein heiliges Leben, nachdem er das Waidwerk aufgegeben hatte.

18) Die Priester sollen sich weltlicher Beschäftigungen enthalten.

Das Leben der Cleriker soll ein von der Welt abgesondertes sein; daher sollen sich die Geistlichen nicht in weltliche Geschäfte hineinmengen, die gegen ihren Beruf sind. Dahin gehören:

a) Das Betreiben des Handels im eigentlichen Sinne, d. h. in der Weise, daß man Dinge lediglich darum einkauft, um sie theuerer zu verkaufen. Hiebei ist es nach der Bulle Benedikt XIV. gleichgiltig, ob der Geistliche den Handel selbst oder durch einen Andern betreibt. Die heiligen Väter eifern gewaltig gegen derlei Beschäftigungen. Der heilige Peter Damianus sagt: Ein Priester, der sich in weltliche Händel mischt, entzieht seinen Opfern das Mark, und glaubt mit der bloßen Haut des Opferthieres ein Gott gefälliges Opfer darzubringen. Aber alle seine Opfer, die er Gott darbringt, die heiligen Messen, Gebete und übrigen Andachtsübungen sind leere Opfer, weil ihnen das Mark, d. h. die Aufmerksamkeit und die Andacht fehlt. Der heilige Bernhard vergleicht ein solches Trei-

ben der Geistlichen mit der Arbeit einer Spinne, die ein Netz aus ihren Eingeweiden herausspinnt, um darin eine Mücke zu fangen. O warum, ruft der heilige Bonaventura aus, beschäftigen wir uns mit nichts Besserm, da wir doch zu so großen Dingen berufen sind! — Den eigentlichen Handel hat die Kirche den Geistlichen unter Androhung strenger Strafen verboten; es ist darauf selbst die Exkommunikation und der Verlust der auf diesem Wege erworbenen Güter zum Vortheil des kirchlichen Aerars gesetzt.

b) Die Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit, der Advokatie und die Bekleidung sonstiger weltlicher Aemter. Hiezu bemerkt der heilige Liguori: „Wie kann ein Priester, der den Advokaten macht, sich im geistlichen Leben begründen? Wie ist es möglich, daß er mit Andacht sein Brevier bete, seine Messe lese, da die Rechtshändel ein Gemüth ganz beschäftigen und ihn verhindern, an Gott zu denken? Der Priester hat die Angelegenheit der armen Sünder zu vertheidigen, indem er darauf bedacht ist, sie durch Predigten, Beichthören und Gebet den Händen des Teufels und dem ewigen Tode zu entreißen. Aber nicht nur soll der Priester es vermeiden, sich mit Rechtshändeln zu befassen, sondern darauf bedacht sein, einen jeden Streit, so viel er nur kann, zu vermeiden, denn ein jeder Streit um zeitliche Güter ist ein Sammelplatz von Unruhe und Feindschaften. Deßwegen heißt es im Evangelium: Will Jemand mit dir vor Gericht streiten, und dir deinen Rock nehmen, so lasse ihm auch den Mantel. Matth. 5, 40. Verliere lieber Einiges, sagt der heilige Augustin, als daß du dich in Streit verwickelst. Der heilige Franz von Sales aber bemerkt, daß kaum die Heiligen, wenn sie Streitigkeiten haben, im Stande sind, ruhig dabei zu bleiben.

c) Das Studium der weltlichen Wissenschaften. Die Kirche ist zwar die Beschützerin und die Pflegerin der Wissenschaften, und sie empfiehlt namentlich auch dem Clerus nachdrücklich das Betreiben derselben. Aber dennoch sah sich dieselbe veranlaßt, dem Clerus gewisse wissenschaftliche Zweige zu untersagen. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Kirche insbesonders das Studium der Physik, der Medicin und selbst des römischen Rechts den Clerikern untersagte. Die zweite lateranensische Synode im Jahre 1139, so wie die Päpste Alexander III. und Honorius III. erließen hierüber einige

Bestimmungen. Allein es hatten diese Verordnungen in den Zeitverhältnissen ihren Grund; denn physikalische Experimente und juridische Disputationen und Processe hatten ein solches Interesse für die Cleriker gewonnen, daß sie oft mehr für diese Gegenstände, als für den Dienst der Kirche bestimmt zu sein schienen. Es wurde also über diesem Studium der Hauptberuf vernachlässiget; ganz anders aber verhält es sich, wenn derlei Dinge als Nebensache betrachtet und betrieben werden.

19) Von der Heiligkeit und Frömmigkeit, die der Priester besitzen soll.

Allen Gläubigen liegt es ob, sich der Tugend und Vollkommenheit zu befleißen; denn der Befehl: „Seid heilig, weil ich heilig bin" (Levit. 11, 44.), geht alle Christen an. Um so mehr sind die Cleriker, und insbesonders die Priester, dazu verpflichtet, sich durch Heiligkeit des Wandels auszuzeichnen. Der Priester muß auf eine viel vorzüglichere Weise heilig sein, als die Weltleute. Die Priester, sagt der heilige Laurentius Justinian, steigen zu einer hohen Würde empor; deßwegen müssen sie von großer Tugend gestützt werden, sonst wird ihrer statt des Lohnes einstens strenge Strafe warten. Der heilige Isidor sagt, daß, gleichwie der Himmel von der Erde verschieden ist, so auch das Leben eines Priesters von dem eines frommen Laien unterschieden sein müsse.

Zum Streben nach Heiligkeit verpflichtet den Priester sein heiliger Dienst. Schon von denjenigen, die im alten Bunde nur die heiligen Gefässe trugen, verlangte der Herr Reinheit von aller Makel; denn also ruft der Prophet: Reiniget euch, die ihr des Herrn Gefässe traget. Js. 22, 11. Von den alttestamentlichen Priestern aber verlangt Gott: Sie sollen heilig sein; denn sie opfern die Feuerung des Herrn und das Brod ihres Gottes, und darum sollen sie heilig sein. Levit. 21, 6. Was waren aber die Opfer des alten Bundes im Vergleiche mit dem allerheiligsten Opfer des neuen? Nur ein Schatten und Bild, nur ein todter Körper. Um wie viel heiliger müssen nicht die Priester des neuen Bundes sein, welche den Leib Jesu Christi in ihren Händen und in ihrem Herzen tragen? Erscheint es nicht nothwendig, fragt der heilige Chrysostomus, daß jene Hand des Priesters von Heiligkeit heller glänze,

als die Sonne, welche das Fleisch des Gottmenschen berührt, sowie jener Mund, der erfüllt wird vom himmlischen Feuer und jene Zunge, die geröthet wird vom Blute Jesu Christi? Der Priester vertritt am Altare die Stelle Jesu; er muß also, sagt der heilige Laurentius Justinian, zum heiligen Meßopfer hinzutreten, gleichwie Jesus selbst, indem er, so weit dieses möglich ist, die Heiligkeit und Reinheit Jesu selbst darzustellen sucht. Nach dem Ausspruche des Conciliums von Trient gibt es Nichts, was so heilig und göttlich behandelt werden soll, als das Geheimniß des heiligen Meßopfers. Darum, fügt dasselbe hinzu, müsse der Priester alle mögliche Sorge anwenden, um zur Feier dieses Opfers mit der größt möglichsten Reinheit des Gewissens hinzutreten. Im alten Bunde war es sowohl den Blinden als den Lahmen und Aussätzigen verboten, Opfer darzubringen; denn wir lesen: Es nahe sich nicht seinem Dienste, wer blind oder lahm ist u. s. w. Levit. 21, 18. Die heiligen Väter verstehen diese Mängel auf geistige Weise und sagen, daß derjenige unwürdig sei, das heilige Meßopfer darzubringen, der da blind ist, d. h. der göttlichen Erleuchtung sein Auge verschließt; der da lahm ist, d. h. jener träge Priester, der keine Fortschritte auf dem Wege des Guten macht; der da aussätzig ist, d. h. jener, der sogar mit Sünden sich besudelt. Es ist in all diesem nichts Anderes gesagt, als daß derjenige nicht würdig ist, dem Altare sich zu nähern, und das heilige Opfer darzubringen, welcher sich nicht der Heiligkeit befleißt.

Aber auch deßwegen muß der Priester heilig sein, weil er das Amt eines Ausspenders der heiligen Sakramente ausübt. Es lassen sich hier die Worte der heiligen Schrift anwenden: Er muß als Haushalter Gottes schuldlos sein. Durch die Priester theilt Gott seine Gnaden den Gläubigen in den heiligen Sakramenten mit; durch die Priester macht er uns in der Taufe zu seinen Kindern; durch die Priester heilt er die Kranken und erweckt sogar Todte zum Leben der Gnade; durch die Priester nährt der Herr die Seelen seiner Gläubigen mit seinem Fleische und seinem Blute; durch die Priester stärkt er sie zum letzten Kampfe im Empfange der heiligen Oelung; auf das Flehen der Priester ist Gott seinem Volke wieder gnädig. Kurz, alle Gnaden theilt Gott seinem Volke durch die Hände der Priester mit. Damit aber der

Priester für Andere Gnaden von Gott empfängt, soll er selbst in der Gnade, er soll heilig sein. Die Priester sind Mittler zwischen Gott und den Menschen. Wer aber für Andere vermitteln will, der muß selbst gerne von dem Fürsten gesehen werden; denn wäre er ihm verhaßt, so würde er den Fürsten nur noch mehr zum Zorne reizen. Daher sagt Papst Hormisdas: Der Priester muß heiliger sein, als das ganze Volk, weil er für das Volk beten muß.

Der Priester muß aber auch deßwegen heilig sein, weil er von Gott in die Welt gesetzt ist als Vorbild aller Tugenden. Es ist nothwendig, sagt der heilige Isidor, daß, wer das Volk auf dem Wege der Tugend führen will, diesen Weg selbst wandelt. Daher sagt der heilige Gregor, der Große, daß die Predigten jener Priester, die keinen guten Wandel führen, eher Verachtung als Segen zur Folge haben. Denn das Volk will Werke sehen, und nicht bloß Worte hören. Mit Recht sagt der heilige Gregor, daß, wie eine Fackel, die selbst nicht brennt, auch nicht zu zünden vermöge; so auch ein Priester, der selbst nicht heilig ist, auch Andere nicht zur Heiligkeit führen kann. Die Priester sind in der Welt gleichsam wie Spiegel aufgestellt. Wie der, welcher in einen Spiegel schaut, sogleich sieht, wo er schmutzig ist; so soll das gläubige Volk, wenn es auf seine Priester sieht, sogleich seiner Sünden sich bewußt werden, und erkennen, welche Tugenden ihm noch mangeln. Daher hebt es auch das Concilium von Trient hervor, daß auf den Priester Aller Augen gerichtet sind, und daß er mit aller Vorsicht wandeln müsse, um für Niemanden ein Stein des Anstoßes zu werden. Es lassen sich hier auch die Worte der heiligen Schrift anwenden: Wir sind zum Schauspiel geworden der Welt, den Engeln und den Menschen. Darum wandle der Priester in Heiligkeit und suche täglich ein größeres Maß derselben sich anzueignen, um nicht bloß selbst sich zu retten, sondern auch die ihm anvertrauten Schäflein. Wie die Sonne unter den Sternen durch Helle und Glanz sich auszeichnet; so soll der Priester in Mitte der Gläubigen durch den Glanz seiner Tugenden hervorleuchten.

20) Von der dem Priester nöthigen Demuth.

Der heilige Bernard sagt: Man muß um so demüthiger sein, je höher man gestellt ist. Je größer also die Erhabenheit der prie-

sterlichen Würde ist, desto demüthiger muß derjenige sein, der damit bekleidet worden ist. Daher sagt auch der heilige Laurentius Justinian, daß die Demuth der kostbarste Edelstein sein müsse, welcher in der Krone des Priesters glänzt. Und der heilige Augustin bemerkt, daß mit der höchsten Ehre auch die größte Demuth verbunden sein müsse. Dieses verlangt Christus, der Herr, selbst, wenn er sagt: Wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste.

Um sich wahrhaft in der Demuth zu begründen, soll sich der Priester oft in dem Gebete des heiligen Augustin wiederholen: Herr, mache, daß ich mich, und daß ich dich erkennen möge. Der Priester bekleidet wohl eine hohe Würde, zu welcher selbst die Engel nicht erhoben werden; allein er hat diese nicht aus sich selbst, sondern Gott verlieh sie ihm aus Gnaden. In Wahrheit kann daher der Priester zu sich sagen: Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum willst du dich dessen rühmen? 1. Corinth. 4, 7. Was also der Priester besitzt, das hat er aus Gnaden von Gott empfangen. Auch die übrigen Vorzüge, die er mit andern, gewöhnlichen Menschen gemein hat, wie Talente, Reichthümer, Geschicklichkeit, sind eine Gabe von Oben, und gehören in ihrer Quelle Gott zu. Trennen wir nun in uns das, was unser Eigenthum ist, von dem, was Gott angehört: was bleibt uns noch übrig? Sind wir dann etwas Anderes, als Elend und Armseligkeit? Etwas Anderes als Koth und Verachtung? Und wir könnten bei solcher Betrachtung dem Stolze einen Platz in unserm Herzen lassen? Seien wir daher in der Würde, zu welcher uns Gott berufen hat, immer unseres eigenen Elendes eingedenk, so würden wir leicht in der Demuth verharren. Dieses um so mehr, als man sich durch die Hoffart nur schadet. Denn Gott haßt den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade. Jak. 4, 6. Wo kommt aber der Priester hin, dem die Gnade Gottes fehlt, ja auf dem der Haß des Himmels ruht? In der That, in welche schauerliche Abgründe hat nicht schon viele Priester die Hoffart gestürzt? Sie raubte ihnen nicht bloß jegliche Tugend, insbesonders die Keuschheit, da der Geist des Hochmuthes und der Unlauterkeit sich häufig einander zu begleiten pflegen, sondern brachte sie selbst zum Abfall vom Glauben. Daher tragen auch alle Ketzer das

Brandmal des Stolzes an ihrer Stirne eingeprägt. Darum sagt mit Recht der heilige Joseph von Calasanz, der Teufel bediene sich eines hoffärtigen Priesters gleichwie eines Spielballes; er werfe und lasse ihn fallen, wohin es ihm beliebt.

Der Priester muß um so mehr sich alle Mühe geben, in der Demuth zu verharren, je mehr Versuchungen er zur eitlen Ehre hat. Der heilige Hieronymus bemerkt, daß, gleichwie die höchsten Berge am meisten von Winden umbraust werden, so auch die Priester, je höher ihr Amt ist, desto mehr von der Versuchung der eitlen Ehre geplagt werden. Wer auf einer großen Höhe steht, wird gar leicht vom Schwindel befallen, und die Geschichte ist nur zu reich an Beweisen der Art. Montanus wirkte bereits Wunder; aber der Ehrgeiz machte einen Ketzer aus ihm. Eben so war Tatian ein eifriger Vertheidiger der Wahrheit; aber der Stolz brachte auch ihn zum Abfall von der Kirche.

Der Priester muß sich immer nur als ein unwürdiges Werkzeug Gottes betrachten, eingedenk der Worte des Herrn: Wenn ihr Alles gethan habt, das euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren zu thun. Luk. 17, 10. Deßwegen sagt auch der heilige Paulus: Daß ich das Evangelium predige, gereicht mir nicht zum Ruhme, weil es mir als Pflicht obliegt. 1. Corinth. 9, 16. Der Priester kann in Wahrheit zu Gott sagen: Was wir aus deiner Hand empfangen haben, das geben wir dir. 1. Paralip. 29, 14. Denn in der That, wir vermögen Nichts aus uns selbst; zu Allem, was wir thun, muß uns Gott helfen, und in Wahrheit können wir sagen: Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst. Ps. 126, 1. Daher geschieht es oft, daß unbedeutende Kräfte im Reiche Gottes Großes wirken, während glänzende Talente Nichts ausrichten. Weil Solche oft von ihrem Wissen aufgebläht sind, so gleichen sie unfruchtbaren Müttern, die keine Kinder haben.

Der heilige Paulus sagt: Gerne will ich mich meiner Schwachheiten rühmen, damit in mir wohne die Kraft Christi. 2. Corinth. 12, 9. Auf gleiche Weise muß sich der Priester seines Elendes rühmen, damit er auf solche Weise die Kraft Christi, d. h. die

heilige Demuth erlange. Dann ist er stark, und vermag Alles. Nichts, sagt der heilige Leo, ist dem Demüthigen zu schwer, weil er, da er sich auf Gott verläßt, mit dem Arme Gottes wirkt. Ein Solcher kann die Worte der heiligen Schrift auf sich anwenden: Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt. Phil. 41, 13. Cf. des heiligen Liguori ascetische Werke 3. B.

21) Von der dem Priester nöthigen Tugend der Sanftmuth und Geduld.

Die Sanftmuth war so zu sagen die Lieblingstugend des göttlichen Heilandes. Es ist billig, daß sie auch den Priester schmücke, der ja der Stellvertreter Jesu auf Erden ist. Ihm gilt vorzüglich die Ermahnung des Herrn: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen. Mit Sanftmuth, Liebe und Schonung wird der Priester am meisten ausrichten und mit größtem Segen bei seinen Angehörigen wirken; denn die Sanftmuth gewinnt die Herzen und zieht sie an sich. Eine liebreiche Rede, heißt es in der heiligen Schrift, vermehrt die Zahl der Freunde, und besänftiget die Feinde. Eccles. 6, 5. Dagegen stößt harte und zu große Strenge nur zurück. Der Priester muß daher auch gegen den größten Sünder die Sanftmuth und die Geduld bewahren, um ihn desto leichter für Christus zu gewinnen. Die Aerzte erzürnen sich nicht über die Kranken, wenn diese an abscheulichen Uebeln darnieder liegen, sondern je schlimmer sie daran sind, desto mehr Mühe verwenden sie auf ihre Genesung, desto mehr Theilnahme und Aufmerksamkeit schenken sie ihnen. Eben so muß der Priester den Sünder behandeln; er muß Theilnahme und Mitleiden gegen ihn zeigen, statt daß er ihn mit Vorwürfen und Bitterkeiten überhäuft. Daher sagt der heilige Augustin: Der Zurechtweisung muß Barmherzigkeit vorhergehen. Uebrigens besteht aber die Sanftmuth nicht darin, daß man, um bei Niemanden anzustoßen, Alles ungeahndet hingehen läßt. Dieses wäre Schwachheit, aber keine Tugend. Solche tadelt der Prophet mit den Worten: Wehe denen, die Polster machen unter alle Ellenbogen und Kissen unter das Haupt der Menschen, um sie zu fangen; die den Gottlosen bestärken in seinem Thun, so daß er nicht umkehre von seinem bösen Wege. Ezech. 13, 13. Diese Gefälligkeit ist keine Liebe, sondern Sorglo-

sigkeit, ja sie ist selbst Grausamkeit. Die Sanftmuth weiset, wo es nöthig ist, mit allem Nachdruck zurecht; aber sie thut es ohne Bitterkeit und mit Schonung. Daher sagt der Apostel: Brüder, wenn ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt wird, so unterweiset einen Solchen, die ihr geistig seid, im Geiste der Sanftmuth, und habe auch auf dich selbst Acht, damit nicht auch du versucht werdest. Gal. 6, 1. Der Apostel verlangt also, man solle beim Zurechtweisen Anderer der eigenen Fehler eingedenk sein, um desto leichter sich in der Sanftmuth zu erhalten. Dieß verlangt auch der heilige Gregor, der Große; denn nachdem er gesagt: Sei liebevoll, aber nicht weichherzig; sei streng, aber nicht erbitternd; sei mitleidig, aber nicht schonender, als es sich geziemt; — setzt er bei: Um aber immer das gehörige Mitleiden mit den Fehlern Anderer zu haben, so sei jeder Zeit der eigenen Schwachheiten eingedenk.

Eine unüberwindliche Geduld und Sanftmuth muß der Priester insbesonders im Beichtstuhle beweisen. Hier darf ihn Nichts verdrießen oder zum Unwillen reizen; hier muß er ganz Liebe sein, daß sich ihm der Sünder vertrauungsvoll nähern kann, und sein Herz ihm aufschließt.

Die Sanftmuth und Milde darf den Priester auch dann nicht verlassen, wenn man ihm mit Verachtung begegnet. Gerade hierin zeigt sich der Adel und die Größe des Priesters, wenn er auch dem Feinde, der ihn verhöhnt, das ganze Maß seiner Liebe zuwendet, und bei allen Beleidigungen, die ihm widerfahren, sich nicht den Gleichmuth rauben läßt. Eine solche Sanftmuth übt auch eine wunderbare Kraft aus. Daher sagt der heilige Chrysostomus, Nichts trage mehr zur Erbauung der Andern bei, und leite die Seelen mehr zu Gott hin, als die Sanftmuth eines Menschen, der, da man ihn verachtet, verlacht und beleidiget, dennoch darüber nicht empfindlich wird, sondern Alles ruhig und mit heiterm Angesicht erträgt. Dieses läßt sich auch durch Beispiele darthun. Pater Maffei erzählt, daß, als eines Tages ein Priester aus der Gesellschaft Jesu in Japan predigte, ein Unverschämter demselben in das Angesicht spie; jener aber nahm das Sacktuch, wischte sich ab, und fuhr zu predigen fort, als wäre Nichts vorgefallen. Sogleich bekehrte sich auf diesen Vorfall einer der Anwesenden, indem er ausrief: Eine Lehre, die solche himmlische Sanft-

muth üben lehrt, muß von Gott sein. Auch der heilige Franz von Sales bekehrte viele Irrgläubige dadurch, daß er mit so großer Sanftmuth die Beleidigungen ertrug, welche ihm die Kalvinisten, und namentlich ihre Prediger, anthaten. — Der Priester darf übrigens durch den Spott und die Verachtung, welche ihm zu Theil wird, um so weniger die Geduld verlieren, da er ja weiß, daß dieses sein Antheil auf Erden ist, und er dadurch nur des Looses seines Herrn und Heilandes gewürdiget wird. Daher soll er, statt über erlittene Schmach sich zu betrüben, vielmehr sich darüber erfreuen, ähnlich den Aposteln, von welchen geschrieben steht: Sie gingen freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Apostelgesch. 5, 41.

22) Von der dem Priester nöthigen Abtödtung.

Der Priester ist ein Jünger des Gekreuzigten, und muß daher das Leben des Gekreuzigten an sich darstellen, d. h. er muß sich in allen Abtödtungen üben. Mehr noch von den Priestern, als von den Laien, gelten die Worte der heiligen Schrift: Die, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Gelüsten. Gal. 5, 24.

Die Abtödtung muß sich bei dem Priester auf alle Sinne erstrecken, und zwar zunächst auf die Augen; denn diese sind nur zu oft Thüren, durch welche die Sünde den Eingang in das Herz findet. Der Abt Pastor erlaubte sich einstens einen vorwitzigen Blick auf eine Frau, und die Folge war, daß er vierzig Jahre lang von bösen Gedanken geplagt wurde. Daher ist es rathsam für den Priester, niedergeschlagenen Blickes einherzugehen, oder doch die Augen nie zu frei umherschweifen zu lassen. Die Evangelisten bemerken an einigen Stellen, daß Jesus die Augen aufgeschlagen habe; dadurch geben sie uns zu erkennen, daß der Heiland seine Blicke gewöhnlich zur Erde gesenkt habe. Darum soll der Priester mit Job sagen können: Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hatte an eine Jungfrau. Job 31, 1.

Wie die Augen müssen die Zunge und die Ohren abgetödtet werden. Viel reden, insbesonders leichtfertiges Geschwätz ziemt sich

nicht für den Priester; hingegen steht ihm das Stillschweigen wohl an; denn im Stillschweigen, sagt Thomas von Kempis, macht die Seele Fortschritte. Gedenke, sagt ein Geistesmann zu einem Priester, daß dein Mund für die himmlischen Aussprüche geweiht ist, und betrachte es als einen Gottesraub, wenn etwas aus demselben hervorgeht, das nicht göttlich ist. Eben so muß der Priester seine Ohren abtödten; er leihe dieselben nie leichtfertigen Reden, am allerwenigsten sündhaften Geschwätzen. Er fliehe überhaupts einen eitlen Schwätzer, und wo es nicht geschehen kann, befolge er das Wort der heiligen Schrift: „Umzäune deine Ohren mit Dornen und höre auf keine gottlose Zunge." Sirach. 28, 28.

Die Abtödtung zeige sich in der Kleidung; diese sei einfach und dem Stande angemessen, wie an seinem Orte erörtert ist. Schon der heilige Augustin klagt über Priester, die, um äußerlich schön angezogen zu sein, sich der innern Bescheidenheit entkleiden. Und der heilige Bernard sagt von Geistlichen, die sich zu prachtvoll kleiden: Die Armen rufen euch zu: Uns gehört, was ihr verschwendet; unsern Bedürfnissen wird entzogen, was ihr auf Eitelkeit verwendet.

Vor Allem muß der Priester den Gaumen abtödten; daher nicht bloß mässig sein im Genuß von Speise und Trank, sondern auch im Erlaubten sich noch Abbruch thun. Priester, schreibt der heilige Liguori, die vom Geiste Gottes erfüllt sind, werden mit Allem zufrieden sein, was man ihnen vorsetzt. Und der heilige Hieronymus schreibt: Gar leicht verachtet man einen Priester, der zu oft sich zu Tische laden läßt; denn das Volk sieht uns lieber als Tröster in seiner Betrübniß, denn als Gäste bei fröhlichen Schmausereien. Die Kirche hat daher ihren Dienern von jeher die Mässigkeit zur heiligen Pflicht gemacht, und auf Uebertretungen hierin selbst empfindliche Strafen gesetzt. Die apostolischen Kanonen verordnen, daß Priester, die unmässig schmausen, abgesetzt werden sollen. Das kanonische Recht nennt es eine Schmach für den Cleriker, Jesum, den Gekreuzigten, den Lehrer der Armen und Hungernden, mit feistem Wanste zu predigen, und mit rothschwellenden Backen die Lehre vom Fasten zu verkündigen. Insbesonders im Trinken soll der Geistliche strenges Maß halten; daher ist ihm auch der Besuch der Trinkgelage und Zechstuben untersagt.

Auch im Gang und in seinen Geberden soll der Priester die Abtödtung zeigen. Der heilige Ambrosius sagt mit Recht, daß in den Bewegungen des Leibes die innere Ordnung oder Unordnung sich verräth. Daher verlangt das Concilium von Trient, daß auch der Gang und die Geberden der Geistlichen voll Ernst und Würde sein sollen, auf daß er Allen zur Erbauung diene. Sess. 22. cap. 1.

Mit der äußern Abtödtung muß die innere Hand in Hand gehen; ja die erstere ist nur ein Mittel, um zur zweiten zu gelangen. Gerade die innere Selbstverleugnung ist die Hauptsache. Der Priester sei also auch innerlich abgetödtet; er wisse alle unordentlichen Regungen des Herzens, insbesonders Zorn, Ehrgeiz, Eitelkeit u. s. w. zu unterdrücken. Ohne diese Beschneidung des Herzens wäre die äußere Abtödtung vergeblich; denn wozu dient es, sagt der heilige Bernard, sich durch Fasten zu erschöpfen, indeß die Seele von Stolz aufgeblasen ist; was nützt es, sich des Weines zu enthalten, aber vom Haß berauscht zu sein? — Insbesonders soll der Priester seinen eigenen Willen ertödtet haben. Er soll täglich mit seinem Heilande beten: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Nur so ist er fähig, beim täglichen Opfer der heiligen Messe die Stelle Jesu Christi vollkommen zu vertreten. Cf. oben den Artikel „Abtödtung" B. 1. S. 129 u. flgde.

23) Wie schändlich bei einem Priester der Geiz und überhaupts die Anhänglichkeit an das Irdische ist.

Der Priester muß immer eingedenk sein, daß er das Gelöbniß abgelegt hat: Der Herr ist mein Erbtheil, du bist es, der mir zurückgibt mein Erbe. Ps. 15, 5. Jene Geistlichen, sagt daher mit Recht der heilige Peter Damian, fügen ihrem Schöpfer keine geringe Schmach zu, die, nachdem sie Gott zu ihrem Erbtheil gewählt haben, später nach Geld und Gut trachten; denn dadurch geben sie zu erkennen, daß Gott ein Gut ist, welches nicht hinreicht, sie zu befriedigen. Ist daher der Geiz schon für jeden Menschen schändlich, so ist er für den Priester eine doppelte Schmach. Deßwegen sagt auch der heilige Bernard: Willst du den Geiz in seiner ganzen Häßlichkeit kennen lernen, so betrachte ihn an dem Priester.

Der Geiz macht den Priester ganz untauglich, die Pflichten seines Berufes zu erfüllen. Er soll das arme Leben Jesu nach-

ahmen, und sitzt im Schooße des Reichthums. Er soll Andere dahin bringen, daß sie die Güter dieser Erde verachten, und er hängt doch selbst sein Herz daran. Welche Widersprüche! Was wird das Evangelium in dem Munde eines Solchen für eine Kraft haben, der es durch seine eigene Handlungsweise gleichsam Lüge straft? — Der Priester soll freigebig sein; überall wird ihm die Wohlthätigkeit zur Pflicht gemacht. Der Geiz schließt aber seine Hand, so daß er Andern nicht nur Nichts gibt, sondern ihnen vielmehr das Ihrige nimmt, wo er nur immer die Gelegenheit dazu findet. Der Priester gehört ganz seiner Gemeinde; er soll als guter Hirt selbst sein Leben für seine Schafe hingeben; der Geiz aber hindert ihn, daß er dem Hungrigen selbst ein Stück Brod versagt. Die Anhänglichkeit an das Irdische raubt dem Priester das Herz und macht ihn hart und gefühllos, und indem er immer daran denkt, seinen Reichthum zu vermehren, vergißt er oft völlig seine Seelsorgspflichten. Gewiß, nach der Unlauterkeit ist es der Geiz, der den priesterlichen Stand am meisten herabwürdiget.

Und wie gefährlich ist für den Priester der Geiz! Die, welche reich werden wollen, sagt der heilige Paulus, gerathen in die Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche ins Verderben stürzen. 1. Timoth. 6, 9. In der That, in welche Abgründe hat die übertriebene Sorge für das Zeitliche schon manchen Priester gestürzt! Wer Gold anhäuft, sagt der heilige Ambrosius, verliert die Gnade seines Gottes. Was ist aber der Priester ohne Gnade Gottes, was vermag er ohne sie?

Wie thöricht ist aber auch nicht der Geiz für den Priester! Für wen sammelt er denn seine Schätze? Für lachende Erben, welche dieselben eben so leichtfertig verprassen, als er sie mühevoll zusammengetragen hat. Ja, die reichen Hinterlassenschaften der Geistlichen haben häufig das traurigste Schicksal; es ist als ob der Fluch des Himmels daran lastete. Sie verflüchtigen sich wie Rauch und lassen zuletzt wie für den, der diese Schätze gesammelt, so für den, der sie geerbt, Nichts zurück, als ein bitteres Andenken. Darum beflecke kein Geistlicher sich mit dem abscheulichen Laster des Geizes; er sei genügsam im Streben nach Irdischem, und höre auf die Mahnung des Apostels: Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so laßt uns damit zufrieden sein. 1. Timoth. 6, 8.

24) Der Priester soll nicht allzu sehr seinen leiblichen Verwandten anhängen.

Der Priester soll nicht bloß keine unordentliche Liebe zu zeitlichen Gütern haben, sondern auch einer allzu großen Anhänglichkeit an seine Verwandten entsagen. Ihm vor Allem gilt das Wort: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth. Matth. 10, 37. Und unmittelbar vorher: Ich bin gekommen, zu trennen den Menschen von seinem Vater, die Tochter von ihrer Mutter u. s. w. Matth. 10, 35. Es gibt allerdings Fälle, wo der Priester die fleischlichen Verwandtschaftsbande zerreißen muß. — Wie, ruft der heilige Hieronymus aus, darf ein Priester, um seinem irdischen Vater zu gefallen, dem Dienst seines himmlischen Vaters entsagen? — Der heilige Gregor sagt, daß, wer sich mit Gott, dem Vater Aller, vereinigen will, sich zuvor von seinen Verwandten losmachen müsse; denn sonst, bemerkt Peter von Blois, wird dich die Liebe zum Fleisch und Blut in der Liebe zu Gott hindern. Nur schwer wird man Jesum bei den Verwandten finden. Darum ruft der heilige Bonaventura aus: Wie werde ich dich, o Jesus, unter meinen Verwandten finden, da du nicht einmal unter den deinigen zu finden warst, weßwegen dich auch Maria und Joseph nicht unter den Verwandten, sondern nur im Hause deines himmlischen Vaters fanden. Der Priester gehört ganz Gott an; er hat gleichsam eine neue Verwandtschaft geschlossen. Gott ist sein Vater, die Kirche seine Mutter, Jesus Christus sein Bruder; seine Kinder sind die ihm anvertrauten Gläubigen. Diesen gehört Alles, was er hat, selbst sein Leben. Denn ein guter Hirt gibt selbst sein Leben für seine Schafe. Wie wenig der Priester auf die leiblichen Verwandtschaftsverhältnisse merken soll, gibt Jesus auch dadurch zu erkennen, daß er zu dem Jünglinge, welchen er zu seiner Nachfolge berufen, der aber zuvor noch hingehen und seinen Vater begraben wollte, sprach: Laß die Todten ihre Todten begraben. Matth. 8, 22.

25) Der Priester muß der Anhänglichkeit an zeitliche Ehre entsagen.

Der Ehrgeiz ist für alle Christen gefährlich, am allermeisten aber für den Priester. Denn dadurch vertreibt er den heiligen Geist aus seinem Herzen, und läßt den Weltgeist, der ein böser Geist ist, in seine Seele einziehen. Was ist aber ein verweltlichter Priester? Welche Pflicht wird ihm heilig sein? Wenn sein Ehrgeiz befriediget wird, ist er Alles zu thun bereit. Er ist ein zweiter Judas, der um des irdischen Glanzes willen seinen Herrn und Meister immer zu verrathen bereit ist. Gebt mir diese Stelle, sagt er gleichsam, und ich bin euch zu Diensten. Er dient also nicht Gott, nicht der Kirche, welcher er doch Treue geschworen, sondern seinen Gönnern, die ihn erhoben haben. Welche Aergernisse gibt also nicht ein ehrgeiziger Priester?

Das Maß einer Würde muß nach dem Maße der Kraft desjenigen bemessen werden, der sie tragen soll, sagt mit Recht der heilige Ambrosius. Der ehrgeizige Priester prüft sich aber nie, ob er für dieses oder jenes Amt Kraft genug besitze; er erwägt nicht, ob seine Schultern die damit verbundenen Lasten tragen können. Was wird die Folge sein? Dasselbe, was einem Solchen bereits der heilige Ambrosius voraussagt: „Ist der Träger (einer solchen Würde) zu schwach, so wird die Last ihn niederdrücken, und er wird unter derselben zusammenbrechen."

Wer nach geistlichen Stellen und Würden ehrgeiziger Weise trachtet, von dem sagt der heilige Anselm, daß er dieselben nicht empfängt, sondern raubt. Und der heilige Bernard sagt von Solchen, sie seien keine Arbeiter im Weinberge des Herrn, sondern Diebe. Auf Solche lassen sich die Worte des Propheten anwenden: Sie regieren, spricht der Herr, aber nicht durch mich. Oseas 8, 4. Die Folge davon ist, sagt der heilige Leo, daß der Leib der Kirche, wenn er von solchen Ehrgeizigen geleitet wird, nicht bedient und geschmückt, sondern geschändet wird.

Die Heiligen haben keine Ehrenstellen in der Kirche gesucht, sondern sind vielmehr denselben ausgewichen, und wenn man sie wider Willen zur Annahme derselben zwang, haben sie mit Furcht und Zittern sich ihnen unterzogen. So wird z. B. vom heiligen

Chrysostomus erzählt, daß, als er zum Bischofe geweiht wurde, ihn wegen der schweren Verantwortung des hohen Amtes eine solche Furcht überfiel, daß es ihm vorkam, als ob seine Seele vom Leib getrennt würde. Cf. übrigens oben B. 5. S. 186 u. flgde.

26) Von der standesmässigen Keuschheit des Priesters.

Eine jener Tugenden, die dem Priester vorzüglich nothwendig ist, ist die Keuschheit. Selbst das blinde Heidenthum forderte vielfältig von seinen Priestern die Keuschheit. Darum ruft der heilige Augustin aus: O tiefes Elend, sieh, die Heiden sind Lehrmeister der Gläubigen geworden.

Im alten Bunde hat Gott den Priestern weiße Kleider zu tragen befohlen und vielfältige Waschungen des Leibes verordnet, um dadurch auf die innere Reinigkeit hinzudeuten, deren sich die Priester befleißen sollen. Wurde schon vom Vorbilde, sagt der heilige Ambrosius, eine solche Reinigkeit verlangt, um wie viel mehr muß sich der Priester des neuen Bundes der größtmöglichen Unbeflecktheit befleißen! Wenn ferner Gott verbietet, daß Einer zum Altare hintrete, der ein Fell im Auge hat, oder am Leibe mit der Krätze behaftet ist (Levit. 13, 14.); so ist im höhern Sinne hier der unfläthige Priester bezeichnet, und ist ihm der Hintritt zum Altare untersagt. Denn diese Uebel, bemerkt der heilige Gregor, hat derjenige, welcher von der Begierde des Fleisches beherrscht wird.

Daher dringen die heiligen Väter mit allem Nachdrucke bei dem Priester auf ein jungfräuliches Leben. Man kann nur jene, sagt Clemens von Alexandrien, wahre Priester des Herrn nennen, die ein reines Leben führen. Der heilige Thomas von Villanova sagt: Möge ein Priester immerhin demüthig und andächtig sein, wenn er nicht keusch ist, so ist er Nichts. Und der heilige Augustin schreibt: Allen ist die Keuschheit höchst nothwendig: aber am meisten den Dienern des Altares; denn die Priester haben auf dem Altare das unbefleckte Lamm Gottes in ihren Händen, und wie schauerlich ist es nicht, den Sohn Gottes in unreinen Händen zu sehen! Der heilige Chrysostomus verlangt, der Priester soll so rein sein, daß er im Himmel unter den Engeln zu stehen verdiente.

Auch die Kirche eifert für Nichts so sehr, als für die Reinigkeit ihrer Priester. Wie viele Verordnungen hat sie in dieser Be-

ziehung erlassen. Der heilige Gregor sagt: Niemand soll zum Dienste des Altares hinzutreten, dessen Keuschheit nicht erprobt ist. Und Papst Innocenz verordnet: Niemand soll zur heiligen Weihe zugelassen werden, dessen Keuschheit nicht erprobt ist. Derselbe Papst schreibt auch vor, daß Jene, welche bereits die heiligen Weihen empfangen haben, aber nicht keusch leben, von allen kirchlichen Verrichtungen ausgeschlossen werden sollen.

Ja, der Priester soll nicht bloß keusch leben, sondern jeden Schein einer Verletzung dieser Tugend vermeiden. Daher wurde ihm von jeher die möglichste Vorsicht im Umgange mit weiblichen Personen zur Pflicht gemacht. Schon das Concilium von Nicäa enthält hierüber geeignete Vorschriften, indem es nur die Mutter, Schwester, Tante und solche weibliche Personen im Hause zu haben erlaubt, die keinen Verdacht zulassen. Papst Zacharias drückt in wehmüthigen Worten seinen Schmerz darüber aus, daß viele Priester gegen das Verbot der Kanonen mit weiblichen Personen zusammen wohnen, und droht ihnen mit Absetzung, wenn sie das Aergerniß nicht entfernen. Papst Eugenius II. verordnet, daß derjenige Cleriker in höhern Weihen, welcher, dreimal gemahnt, vom Umgang mit einem Weibe nicht absteht, excommunicirt werden soll. Bekannt ist, daß der heilige Augustin nicht einmal mit den nächsten, weiblichen Anverwandten in einem Hause zusammenwohnen wollte; weil dadurch, wie er sagte, auch andern fremden Weibern der Zutritt in das Haus geöffnet ist.

In der That, wer die Vortrefflichkeit der Keuschheit überhaupts erwägt (vergl. B. 11. S. 570 u. flgde.), und insbesondere die Gründe in Betracht zieht, warum die Kirche dem in höhern Weihen stehenden Clerus den Cölibat auflegt (vergl. B. 11. S. 480 u. flgde.); dabei noch auf den heiligen Dienst blickt, wozu die Priester berufen sind, und bedenkt, daß ihr Stand durch Nichts mehr herabgewürdiget wird, als durch geschlechtliche Sünden: — wird sich nicht wundern, daß sie so strenge zur jungfräulichen Reinigkeit verpflichtet werden.

Um die heilige Keuschheit immer zu bewahren, muß der Priester, außer den gewöhnlichen, Allen rathsamen Vorsichtsmaßregeln (cf. B. 11. S. 573 u. flgde.), insbesonders in seinem Verkehr mit seinen weiblichen Beichtkindern behutsam sein. Der heilige Thomas

von Aquin sagt hierüber: Wenn die Begierlichkeit des Fleisches schon für Alle gefährlich ist, so ist sie es noch weit mehr für Jene, welche mit Personen umgehen, die ein geistliches Leben zu führen scheinen; denn wenn auch der Anfang rein erscheinen mag, so ist dennoch der häufige Umgang von großer Gefahr, und je mehr die Vertraulichkeit zunimmt, desto mehr wird der anfängliche Beweggrund des Zusammenkommens geschwächt werden, so daß die Reinigkeit am Ende befleckt wird. — Der heilige Bonaventura gibt fünf Zeichen an, um zu erkennen, ob aus der geistlichen Freundschaft eine fleischliche geworden sei: dieses ist der Fall a) wenn man lange und unnöthige Unterredungen mit einander hat; b) wenn man sich gegenseitig oft ansieht und lobt; c) wenn Eines die Mängel des Andern immer entschuldiget; d) wenn sich eine gewisse Eifersucht zeigt; e) wenn man bei der Abwesenheit des Andern eine gewisse Unruhe verspürt. Cf. Liguori ascetische Werke B. 3.

27) Wie äußerst strafbar die Unzucht an dem Priester ist.

Der Priester ist durch die heiligen Weihen zu einem besondern Heiligthum Gottes geweiht und gesalbt. Deßwegen sagt der Kardinal Hugo, daß der Priester das Heiligthum des Herrn nicht beflecken dürfe, weil das Oel der heiligen Salbung über ihn ausgegossen sei. Dieses Heiligthum des Herrn aber ist der Leib des Priesters. Weit mehr, als jeder andere Christ ist demnach der Priester ein Tempel Gottes und eine Wohnstätte des heiligen Geistes. Dieser Tempel Gottes aber wird durch Nichts mehr, als durch die Unzucht entweiht und herabgewürdiget. Priester, du wagst es gewiß nicht, von dem Kelch und anderen heiligen Gefässen einen gemeinen oder gar verächtlichen Gebrauch zu machen; und du scheuest dich nicht, ein viel größeres Heiligthum des Herrn, deinen Leib, durch die abscheuliche Sünde der Wollust zu entweihen? O wie gräulich ist es, einen Priester zu sehen, der von Reinigkeit erglänzen und süßen Geruch verbreiten soll, statt dessen aber mit dem Schmutz und dem Gestank fleischlicher Sünden bedeckt ist!

Es ist gewiß ruchlos, den Leib des Herrn mit unreinen Händen zu berühren. Darum verlangt der heilige Chrysostomus, daß jene Hand, welche das Fleisch Christi berührt, reiner sein soll, als die Strahlen der Sonne. Aber der Priester berührt nicht bloß das

Fleisch des göttlichen Lammes, sondern er nährt sich auch täglich mit demselben. Welch ein Verbrechen ist es aber nicht für den Priester, wenn er in sein beflecktes Herz den Sohn Gottes einzugehen zwingt! Ein Solcher, sagt der heilige Vincentius Ferrerius, begeht eine größere Sünde, als wenn er die heilige Hostie in eine Kothpfütze werfen würde. O Priester, ruft deßwegen der heilige Peter Damian aus, der du das unbefleckte Lamm Gottes aufopferst, bringe dich zuvor durch deine Unlauterkeit nicht selbst dem Teufel zum Opfer dar; denn sei überzeugt, fährt derselbe fort, daß der unreine Priester für den Teufel das angenehmste Opfer und für die Hölle die süßeste Leckerspeise sei.

Welch andere Verwüstungen richtet sodann die Sünde der Unlauterkeit nicht in der Seele des Priesters an! Sie raubt seinem Geiste nicht nur alle höhere Einsicht, sondern sie macht ihn völlig blind. Wenn der Rabe ein Aas findet, sagt der heilige Alphons von Liguori, so frißt er demselben die Augen aus; auf gleiche Weise beraubt die Unlauterkeit die Seele des göttlichen Lichtes. Die Folge ist, daß solche Priester gleich Blinden umherwandeln. Mitten im Lichte der heiligen Geheimnisse, die sie feiern und verkünden, bleiben sie blind, und es ist, als ob sie weder eine Hölle, noch ein Gericht glaubten, womit sie doch Andere erschüttern. Daher lassen sich die Worte der Schrift auf sie anwenden: Sie tappen am Mittage, wie ein Blinder zu tappen pflegt in der Finsterniß. Deut. 28, 29. Es trifft von ihnen zu, wenn es heißt: Feuer fällt auf sie, und sie sehen die Sonne nicht mehr. Ps. 57, 9. Was ist dieses für ein Feuer? fragt der heilige Thomas von Aquin, und er antwortet: Das Feuer der Fleischeslust, welches bewirkt, daß das Licht der Vernunft erlischt, weil die Unlauterkeit die ganze Seele mitfortreißt. Die thierische Lust, welche dieses Laster begleitet, macht, daß der Mensch den Gebrauch seiner Vernunft verliert. Wer nach Licht verlangt, muß sich Gott nähern. Daher heißt es: Tretet hin zu ihm, so werdet ihr erleuchtet. Ps. 3, 36. Durch die Unkeuschheit entfernt sich aber der Mensch immer weiter von Gott; die Folge ist, daß seine geistige Blindheit immer mehr zunimmt, und zuletzt selbst zum Verluste des Glaubens führt. O wie viele Priester hat diese Sünde schon zum Abfall vom Glauben geführt!

Die Unlauterkeit führt aber auch zur Verhärtung des Wil-

lens. Wer in diesem Netze des Teufels gefangen ist, sagt der heilige Hieronymus, kömmt nicht leicht daraus wieder los. Deßwegen nennt der heilige Cyprian die Unlauterkeit die Mutter der Unbußfertigkeit. Vom Sperber sagt man, daß er sich lieber vom Jäger das Leben nehmen läßt, als daß er das Aas losgibt, welches er einmal gefaßt hat. Dasselbe gilt von dem, bei welchem die Unlauterkeit einmal zur Gewohnheit geworden ist. Und noch weit mehr, als die Weltleute, verhärtet dieses Laster den Priester. Dieses ist wohl auch leicht erklärlich; denn für den Priester ist ja auch die Unlauterkeit eine weit größere Sünde, so wie auch der von ihm durch dieselbe angerichtete Schaden viel weiter greifend ist. Denn der Priester schadet sich durch diese Sünde nicht bloß selbst auf die jammervollste Weise, sondern auch Anderen, insbesonders den seiner Leitung anvertrauten Seelen. Er verliert bei seinen Angehörigen alles Vertrauen, und seine ganze, seelsorgliche Wirksamkeit wird gelähmt. Die Ungläubigen werden dadurch in ihrem Hasse gegen die Kirche und die Priester bestärkt und bekommen eine erwünschte Gelegenheit, den priesterlichen Stand selbst zu lästern; die Gläubigen ärgern sich, verlieren das Zutrauen zu den Geistlichen, achten wenig mehr auf ihre Ermahnungen und entschuldigen ihre eigenen Ausschweifungen mit denen ihres Seelenhirten. O wie groß ist der Schaden, welcher auf diese Weise in der Kirche verursacht wird! Darum sagt mit Recht der heilige Bernard: Viel hatte die Kirche von den heidnischen Verfolgungen zu erleiden, mehr noch von den spätern Ketzereien; aber am allermeisten leidet sie von den unlautern Priestern, die mit ihren Frevelthaten ihre Eingeweide zerreißen.

28) Der Priester muß sein ein Mann des Gebetes.

Der Priester muß aus doppelter Rücksicht eifrig dem Gebete obliegen: einmal für sich selbst, und dann für seine Gemeinde.

Der Priester bedarf des Gebetes für sich selbst, und um so mehr muß er sich demselben ergeben, je größer für ihn die Pflicht ist, sich zu vervollkommnen. Das Gebet aber ist gleichsam der geheimnißvolle Thau, womit die himmlischen Gewächse der Tugenden begossen werden müssen, daß sie wachsen und gedeihen. Daher sagt der heilige Ambrosius: Die Priester müssen ohne Unterlaß im Ge-

bete verharren. Hierunter ist sowohl das mündliche, als das betrachtende Gebet zu verstehen. Insbesonders das letztere ist dem Priester nöthig; denn es ist gleichsam die Leuchte seines Verstandes. Auf diesem Wege lernt man in kurzer Zeit mehr, als durch langes Studium in vielen Büchern. Die Wissenschaft der Heiligen, schreibt der heilige Liguori, erlangt man nicht durch das Studium der Bücher, sondern durch das betrachtende Gebet, wo das Crucifix der Lehrer ist, welcher unterweiset, und das Buch ist, in welchem man liest. Als daher ein großer Heiliger einstens gefragt wurde, in welchem Buche er so viel gelernt habe, wies er auf ein Crucifix und sprach: In diesem habe ich Alles gelernt, was ich weiß. An das betrachtende Gebet muß sich das mündliche anschließen. Denn in der Betrachtung spricht Gott zur Seele, und im Gebete diese zu Gott, und dieses Verhältniß geziemt sich, daß es zwischen zweien sich innig angehörenden Personen stattfinde, wie es auch zwischen Priester und Gott sein soll. — Je mehr nun der Priester betet, desto segensvoller wird er auch wirken. Nur deßwegen haben viele Heilige, wie Dominikus, Franziskus Xaverius, Philipp Neri und Andere so Großes gewirkt, weil sie so eifrig und anhaltend beteten. Der heilige Thomas von Villanova schreibt, daß die Prediger, um die Herzen zu verwunden und zur Liebe Gottes zu entflammen, feuerige Worte nöthig haben, daß aber gerade das Gebet ihre Worte feuerig mache. Daher soll man sich auch durch viele Arbeiten davon nicht hindern lassen, weil man gerade dadurch seinen Arbeiten den Segen und den guten Erfolg entziehen würde.

Der Priester muß aber auch für seine Gemeinde beten, um sie im reichen Maße der göttlichen Gnade theilhaftig zu machen. Er ist ja der Mittler zwischen Gott und den Menschen; er soll die Anliegen der Seinigen Gott vortragen; er muß also auch für dieselben beten. Und beten muß er für die leiblichen Nöthen der Seinigen, am allermeisten aber für die geistigen Anliegen derselben. Beten muß er daher für die Sünder, daß sie sich bekehren; beten für die Gerechten, daß sie auf dem Pfade der Tugend erhalten werden; beten für die Lebendigen, daß sie Gott in seinen gnädigen Schutz nehme; beten für die Abgestorbenen, daß sie der ewigen Herrlichkeit theilhaftig werden.

29) Von der Pflicht, das Breviergebet zu verrichten.

Damit die Priester die obliegende Pflicht, eifrig und anhaltend im Gebete zu sein, nie außer Augen lassen, hat die Kirche ihnen täglich bestimmte Gebete vorgeschrieben, nämlich die sogenannten Tagzeiten, oder das Breviergebet. Hiezu sind alle in den höhern Weihen stehenden Cleriker verpflichtet.*) Diese Pflicht hört auch dann nicht auf, wenn einer suspendirt, mit dem Interdikt belegt, oder gar exkommunicirt ist, und Beneficiaten haben im Falle der Unterlassung verhältnißmässige Restitution an ihren Früchten zu leisten, worüber Papst Pius V. genaue Bestimmungen erlassen hat.

Bezüglich der Art und Weise der Verrichtung des Breviers, so soll dabei die rechte Zeit eingehalten werden; übrigens genügt dem Gebote, wer von Mitternacht bis wieder zu Mitternacht dasselbe betet. Bekannt ist die Maxim: Ante horam orare praevidentiae est; post horam negligentiae; in hora obedientiae. Dasselbe ist ferner aufmerksam und andächtig zu verrichten, und sollen dabei die Worte ohne Verstümmlung ausgesprochen werden. Der heilige Augustin bemerkt: Si orat Psalmus, orate; si gemit, gemite; si gratulatur, gratulamini; si sperat, sperate; si timet, timete; omnia enim, quae hic conscripta sunt, speculum nostrum sunt. Tract. in Ps. 30. Cf. B. 7. S. 603. u. flgde.

Ueber die Verpflichtung zum Breviergebete selbst müssen wir aber noch mehr anführen. Schon frühe verpflichtete die Kirche die Cleriker strenge dazu. Das Concilium Agathense vom Jahre 506 verordnet, daß jene Cleriker, welche in Verrichtung des Breviers nachlässig sind, vom Bischofe mit einer Strafe belegt werden sollen. Das zweite Concilium von Tour im Jahre 567 verordnet, daß demjenigen, welcher weniger als zwölf Psalme in der Matutin betet, ein strenges Fasten aufgegeben werden soll. Das vierte Concilium von Toledo zieht selbst jene Cleriker zur Strafe, die beim Breviergebet nur das Gebet des Herrn auslassen würden. Selbst die weltliche Gesetzgebung unterstützte die Vorschriften der kirchlichen Obern. Hieher gehört ein Gesetz des Kaisers Justinian, in welchem das Breviergebet und klerikalische Leben in die innigste Verbind-

*) Uebrigens kann die Pflicht auch von einer Pfründe, oder vom Eintritt in einen zum Chor verbundenen Orden herrühren.

ung zu einander gesetzt, und darum auch alle Cleriker ohne Ausnahme dazu verpflichtet werden. Cod. lib. 1. leg. 41.

Nicht minder wurden die Cleriker später zum Breviergebet strenge verpflichtet. So befiehlt ein im Jahre 1200 zu London gehaltenes Concilium: Omnes horae et omnia officia aperte et distincte dicantur, ita, quod ex festinatione nimia non syncopentur vel praecidantur. Wie streng auf das vorschriftsmässige Gebet des Officium gedrungen wurde, lehrt das lateranensische Concilium vom Jahre 1215, welches jenen Clerikern Vorwürfe macht, die die Nokturnen nicht um Mitternacht, sondern erst mit Anbruch des Tages lesen, und mit ihnen die Recitation der Laudes verbinden, da sie dasselbe vielmehr zu den festgesetzten Stunden mit Eifer und Andacht beten sollen. Conc. lat. IV. can. 17. Das Dekret dieses Conciliums wurde von mehreren Provincialconcilien erneuert, besonders durch jenes von Oxfort im Jahre 1222 und Bajonne im Jahre 1300. Das Basler Concilium ermahnt deßgleichen die Cleriker zum Breviergebet, und dringt insbesonders auf Andacht dabei.

Die Kirche begnügte sich aber nicht bloß, die Pflicht des Breviergebetes einzuschärfen, sondern dekretirte den Nachlässigen auch besondere Strafen, insbesonders entzog man ihnen die täglichen Distributionen, oder verpflichtete sie auf eine andere Art zur Restitution gewisser Früchte, die sie aus ihrem Beneficium bezogen, ja nach einer Entscheidung des fünften lateranensischen Conciliums unter Papst Leo X. hatte die Nachlässigkeit im Breviergebet unter gewissen Umständen sogar den Verlust des Beneficiums zur Folge. Das Concilium von Trient sagt hierüber: Distributiones, qui totis horis interfuerint, recipiant; reliqui, quavis collisione aut remissione exclusa, his careant, et juxta Bonifacii VIII. decretum, quod incipit „consuetudinem“, quod sancta synodus in usum revocat, non obstantibus quibuscunque statutis et consuetudinibus. Omnes vero divina per se et non per substitutos compellantur obire officia; et episcopo celebranti, aut alia pontificalia exercenti adsistere et inservire, atque in choro ad psallendum instituto hymnis et canticis Dei nomen reverentur, distincte devoteque laudare. Sess. 24. c. 12.

Diesen und ähnlichen Verordnungen der Päpste und Concilien

suchten mehrere Provincial- und Synodalsynoden durch eigene, den Verhältnissen angemessene Erlasse volle Geltung zu verschaffen. Sie erklärten, daß jeder Cleriker, der in den höhern Weihen steht, unter einer Todsünde zum Breviergebet verpflichtet sei. Ein Beneficiat aber, der sich hierin säumig erweiset, hat zu dem einen Theil seines Einkommens zu ersetzen. Es handelt sich jedoch nicht um die Recitation allein, sondern auch um den Geist der Andacht dabei. Nur im Falle einer gesetzmässigen Entschuldigung, als welche sie aber eine leichte Krankheit oder eine Reise nicht gelten lassen, gestatten sie dem Einzelnen die Unterlassung des Breviergebetes. Es entbinden nämlich davon: Krankheit, ein begründetes Hinderniß (impedimentum justum), Blindheit, Dispens. So erklären sich mehrere Concilien, wie das Concilium Rothomagense vom Jahre 1581; Rhemense vom Jahre 1583; Aquense vom Jahre 1585; Burdigalense vom Jahre 1585; Tolosanum vom Jahre 1590; Arenionense vom Jahre 1594; Aquilense vom Jahre 1596 u. s. w.

30) Von der Kraft des priesterlichen Gebetes.

Der Priester steht mit Gott in der innigsten Verbindung; durch Gebet und Betrachtung und durch unabläßige Erforschung der göttlichen Offenbarung steht er gleichsam ununterbrochen mit Gott in Verkehr. Daher schreibt der heilige Chrysostomus: Der Priester steht in Mitte zwischen Gott und der menschlichen Natur. Auch der heilige Karl von Borromäus schreibt: Die Priester stellen die Person Gottes auf Erden dar, und werden daher nicht nur Engel, sondern auch Götter genannt. Der Priester vertritt demnach die Stelle Gottes auf Erden; Gott selbst wirkt durch ihn, da er dessen Werkzeug ist. In dieser Eigenschaft erscheint er namentlich am Altare beim Opfer der heiligen Messe. Da gelten so recht die Worte des Apostels von den Priestern: Wir bitten an Christi Statt. 2. Corinth. 5, 20. Mit welcher Macht, mit welcher Gewalt ausgerüstet, erscheint hier nicht der Priester? Als Stellvertreter Christi, und den Erlösungspreis des Sohnes Gottes gleichsam in den Händen haltend, fleht er für die Menschen zu Gott. Was wird Gott dem Gebete des Priesters in dieser Stunde versagen? Wählet daher, welche ihr immer wollet, daß sie vor Gott euere Stelle vertreten, daß sie euere Gebete ihm darbringen und euch

mit ihm versöhnen; sendet den unschuldigen Chor der Kinder, die keusche Schaar der Jungfrauen, das Herr der gerechtesten Männer; stellt einen Chor nach dem andern Gott vor, wie Isaias einen Sohn nach dem andern vor Samuel, ob ihn Gott auserwählt habe; ihr werdet immer die Antwort erhalten: Diesen hat der Herr nicht erwählt. Stellt aber einen einzigen Priester vor das Angesicht Gottes, und ihr werdet hören: Der ist es, welcher Wohlgefallen findet vor meinen Augen. 1. König. 16. Aber nicht bloß vor dem Altare, sondern auch in seinem übrigen Privatgebete seufzet und fleht er auf das Wirksamste für das Wohl des gläubigen Volkes und ringt gleichsam mit Gott, um für dasselbe Heil und Segen zu erhalten. Und glaubet es sicherlich, meine Lieben, das Gebet des Priesters bringt euch reichlichen Segen; es ist eine geheime Gnadenleitung, durch welche euch Gottes Erbarmungen zufliessen; es ist ein vorgehaltener Schild wider die Pfeile der Strafgerichte Gottes. Der Priester empfiehlt in seinem Gebete dem Herrn die Verlassenheit der Wittwen und Waisen, den Mangel der Armen, die Seufzer der Betrübten, die Schwäche der Greise, die Unschuld der Jünglinge, die Keuschheit der Jungfrauen; er ruft für die Irrenden, daß sie zurückkehren; für die Gefallenen, daß sie sich wieder aufrichten; für die Gerechten, daß ihnen die Krone des ewigen Lebens werde. Insbesonders in allgemeinen Drangsalen, wo das Vaterland mit Krieg, oder mit Hunger und Krankheiten heimgesucht ist, flehen die Priester und rufen: Erbarme dich, o Herr, erbarme dich deines Volkes. Ezech. 8, 16. Und sollen die Gebete des Priesters ohne Wirkung sein? Das alte Testament erzählt uns von auffallenden Wirkungen, welche das Gebet der Priester hatte. (Judith 8, 31.; 1. Makkab. 3, 44. rc.) Soll das Gebet der Priester des neuen Bundes weniger wirksam sein? Hat nicht Jesus Christus selbst zu den Aposteln gesagt: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Joh. 16, 23. Wie hoch muß nicht der heilige Hieronymus das Gebet der Priester schätzen, da er schreibt: Die Priester tragen den Erdkreis, da sie ihn durch die Kraft ihres Gebetes stützen, daß er nicht untergehe. Eine nicht geringere Vorstellung von der Kraft des Gebetes der Priester muß Kaiser Honorius gehabt haben, der an seinen Bruder Arkadius

schrieb: Sei gewiß, unsere Regierung und ihr Bestand und ihr Fall hängt von den Gebeten der Priester ab. Der Kaiser Basilius aber gab seinem Sohne Leo die Ermahnung: Ehre die Priester; denn sie sind unsere geistlichen Väter und unsere Fürbitter bei Gott. (Cf. Maßl's Primizpredigten.)

31) Von der Nothwendigkeit des Seeleneifers für den Priester, und wie wohlgefällig er dadurch bei Gott wird.

Es ist für den Priester nicht genug, daß er selbst fromm lebe, sondern er muß auch Andere, insbesonders die, welchen er als Seelenhirt vorgesetzt ist, zur Frömmigkeit anleiten. Denn ein jeder Priester kann die Worte auf sich anwenden: Sieh, ich setze dich heute über die Völker und Reiche, daß du ausreißest und niederreißest, aufbauest und pflanzest. Jerem. 2, 10. Daher sagt der heilige Liguori: Ich begreife nicht, wie ein Priester von einer Sünde frei gesprochen werden kann, welcher, da er Seelen durch Predigen und Beichthören retten könnte, dieses dennoch aus Trägheit unterläßt; auch kann ich nicht begreifen, wie ein Solcher am Tage des Gerichtes dem Tode und jener Strafe entgehen werde, womit der Herr den trägen Knecht bedroht, welcher sein erhaltenes Talent vergrub. Auch der heilige Thomas sagt, daß ein Priester, der aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit dem Volke den Weg des Heiles nicht zeigt, vor Gott über all jene Seelen Rechenschaft geben müsse, die durch seine Schuld zu Grunde gegangen sind. Dasselbe sagt Gott selbst durch den Mund des Propheten: Wenn ich dem Gottlosen sage: Du wirst des Todes sterben, und du verkündigest es ihm nicht und sagst es ihm nicht, daß er von seinem bösen Wege sich bekehre und lebe, so soll derselbe Gottlose in seiner Missethat sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Ezech. 3, 18.

Daraus ist ersichtlich, wie nothwendig dem Priester der Seeleneifer ist. Dieses ist aber auch das dem Herrn wohlgefälligste Geschäft. Nichts liegt ja Gott mehr am Herzen, als die Rettung der Seelen. Um dieser Ursache willen ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen; dafür hat er so viel gearbeitet und gelitten; dafür ist er selbst gestorben. Wer die Seelen retten hilft, ist so recht ein Mitarbeiter Jesu Christi, er nimmt gewisser Maßen an seinem

Erlösungswerke Theil. Daher haben sich würdige Priester von jeher durch einen unermüdeten Seeleneifer ausgezeichnet. Der heilige Paulus schreibt, daß er gerne selbst verworfen sein wollte, wenn nur seine Brüder dadurch gerettet würden. Röm. 9, 3. Der heilige Bonaventura betheuerte, daß er gerne so oft den Tod erleiden wollte, als er dadurch einen Sünder retten könnte. Wer kennt nicht den Seeleneifer des heiligen Cajetan, welchen man den Jäger der Seelen zu nennen pflegte; des heiligen Franz von Sales, der durch seine rastlosen Bemühungen so viele Irrgläubige zur Kirche zurückbrachte? Der heilige Ignatius von Loyola sagte, daß, wenn er auch im Falle, daß er sogleich stürbe, von seiner Seligkeit versichert wäre, er es dennoch vorzöge, noch auf Erden zu bleiben, um den Seelen fernerhin helfen und sie retten zu können.

32) Von der Pflicht des guten Beispieles für den Priester.

Die Priester sind auf eine erhabene Stelle gesetzt; sie sind die Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen bleiben kann. Alle Augen sind auf sie gerichtet, und wo nur immer eine Unvollkommenheit an ihrem Wandel bemerkt wird, dient es der Gemeinde zum Entschuldigungsgrunde, sich selbst viel mehr zu erlauben. Daher sagt der heilige Bernard: Wenn die Gläubigen an dem Priester Fehler sehen, so denken sie gar nicht mehr daran, sich zu bessern; sie berufen sich auf den Wandel des Seelenhirten und sagen: Was dieser sich erlaubt, könne ihnen nicht verboten sein. Der heilige Gregor nennt die Priester die Grundsäulen der Kirche. Es ist bekannt, daß das ganze Gebäude einstürzt, wenn die Grundsäulen wanken; so ist es auch in einer Gemeinde um die Tugend geschehen, wenn der Priester in Laster versinkt.

Die Priester sind das Salz der Erde. (Matth. 3, 12.) Sie müssen nicht bloß durch ihr Wort, sondern auch durch ihr Beispiel die Gläubigen gleichsam würzen, d. h. vor dem Verderbniß der Sünde bewahren und im Guten bestärken. Die Priester sind das Licht der Welt. (Matth. 5, 14.) Sie müssen durch ihre Tugenden über alle Gläubigen hervorleuchten. Deßwegen, sagt der heilige Chrysostomus, hat uns Gott auserwählt, damit wir den Andern als Leuchte dienen. Der heilige Karl von Borromäus vergleicht

das Leben eines Priesters mit einem Leuchtthurm, auf welchen die Schiffer, d. h. die Weltleute, wenn sie sich mitten im Meere und in den Finsternissen dieser Welt befinden, ihre Blicke richten, um nicht verloren zu gehen. Darum ermahnt auch der Apostel seinen Schüler Titus, und in ihm alle Priester: Vor allen Dingen erweise dich als Vorbild guter Werke. Tit. 2, 7.

Der Priester ist der Lehrer der Frömmigkeit. Wie kann er aber mit Worten zu Tugenden anspornen, wenn sein Wandel das Gegentheil sagt? Darum sagt der heilige Papst Gregorius: Wer nicht selbst brennt, wird auch Andere nicht entzünden können. Und der heilige Thomas von Aquin schreibt: Ein Priester, dessen Wandel seinen Worten widerspricht, wird bei seinen Predigten nur Verachtung finden. Darum ermahnt auch der heilige Hieronymus den Nepotian: Mögen deine Handlungen nie deine Worte zu Schanden machen. Und der heilige Bernard schreibt: Du wirst deiner Stimme Kraft geben, wenn man sieht, daß du zuvor dir selbst geprediget, was du Andern predigest. Und wirklich; denn die Menschen glauben mehr den Augen, als den Ohren, d. h. sie glauben mehr dem Beispiele, das sie sehen, als den Worten, welche sie hören. Dieß erkennt auch das Concilium von Trient; daher sagt es: Nichts gibt es, was Andere mehr zur Frömmigkeit und zur Verehrung Gottes unterrichtet, als das Leben und das Beispiel derjenigen, welche sich dem göttlichen Dienste gewidmet haben. Sess. 22. cap. 11. Derselbe heilige Kirchenrath nennt das Leben des Geistlichen einen Spiegel für die Laien, in welchen sie schauen, um ihr eigenes Leben darnach einzurichten.

33) An dem Priester ist die nämliche Sünde viel grösser und strafbarer, als an einem Laien.

Eine Sünde ist um so strafbarer, je größer die Erkenntniß des Handelnden ist. Aus diesem Grunde, sagt der heilige Thomas, ist die Sünde der Gläubigen schwerer, als jene der Ungläubigen. Aber noch viel größer, als bei den einfachen Gläubigen, ist die Erkenntniß beim Priester. Der Priester wandelt gleichsam im Lichte der Erkenntniß; er weiß Alles, denn es ist ihm gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen (Luk. 8, 10.); und seine Lippen bewahren die Wissenschaft und von seinem Munde soll man

das Gesetz holen. Mal. 2, 7. Deßwegen weiß der Priester gar wohl, wie sehr Gott es verdient, geehrt und geliebt zu werden. Und doch thut er durch die Sünde das Gegentheil und entehrt ihn. Je deutlicher also der Priester erkennt, welch eine furchtbare Beleidigung er durch die Sünde Gott zufügt, desto schrecklicher ist die Größe seiner Frevelthat. Der heilige Bernard vergleicht die Sünde des Priesters mit jener der gefallenen Engel. Der Priester, sagt dieser heilige Kirchenlehrer, ist der Engel des Herrn geworden, und deßwegen sündiget er gleichsam mitten im Himmel.

Eine Sünde ist ferner um so größer, je mehr einem Mittel zu Gebote stehen, sie zu vermeiden. Nun wie viel Mittel hat nicht der Priester in seinem Stande, sich gegen die Versuchung zu stärken! Das Gebet, wozu er verpflichtet ist, zieht wie ein Magnet die Gnade des Himmels auf ihn herab; seine Zurückgezogenheit, wozu ihn sein Stand verbindet, gibt ihm so viele Gelegenheit zu heiligen Betrachtungen; das Krankenbett, wohin ihn so oft sein Beruf führt, zeigt ihm die Hinfälligkeit alles Irdischen; die vielen guten Lehren und Ermahnungen, welche er Andern gibt, fallen auf seine eigene Seele als mächtige Weckstimmen zurück. Was soll ich dann erst sagen von der Kraft des heiligen Meßopfers, wo sich der Priester täglich mit dem Brode der Starken speiset, so daß er, wenn er von diesem heiligen Tische hinweggeht, nach den Aussprüchen der heiligen Väter der Hölle selbst und ihren Teufeln furchtbar ist? Und bei so vielen Gnadenmitteln dennoch sündigen: — welch eine Verantwortung!

Die Bosheit der Sünde wächst bei dem Priester auch noch um des Undankes willen, dessen er sich gegen Gott schuldig macht. Durch Nichts, bemerkt der heilige Basilius, werden wir mehr erzürnt, als wenn unsere Freunde oder Hausgenossen sich gegen uns versündigen. Nun aber sind die Priester recht wahrhaft die Hausgenossen und Freunde Gottes, und zwar nicht der natürlichen Ordnung nach, sondern aus Gnaden dazu erhoben. Welche Auszeichnung erweist aber Gott nicht den Menschen, welchen er in das Heiligthum seines Priesterthums einführt! Gott macht den Priester zu seinem Stellvertreter und Mitarbeiter; er stellt ihn auf als seinen Haushälter; er vertraut ihm all seine Gnadenschätze an; er legt in seine Hände die Schlüssel des Himmelreiches nieder;

ja er gibt ihm gleichsam Gewalt über sich selbst; denn auf das Wort des Priesters löset er den Sünder von seinen Banden, und auf sein Wort steigt er auf unsere Altäre hernieder und ist leibhaft auf denselben gegenwärtig. Wer kann die Gnaden und Vorzüge alle erzählen, die Gott dem Priester zutheilt? Und dennoch wagt er es, seinen Gott zu beleidigen? Welch eines schwarzen Undankes macht er sich dadurch schuldig! Darüber klagt Gott selbst bei dem Propheten in den Worten: Höret, ihr Himmel, und nimm es zu Ohren, Erde! Söhne habe ich aufgezogen und empor gebracht, und sie haben mich verachtet. Is. 1, 2. cf. Ps. 54, 13. 14.

Da die Sünde an dem Priester ein so schweres Vergehen ist, so zieht sie auch natürlich eine um so empfindlichere Strafe nach sich. Der heilige Chrysostomus sagt geradezu, daß der, welcher als Priester noch sündiget, verloren sei. In sacerdotio peccasti, periisti. Damit stimmen auch die Aussprüche der übrigen heiligen Väter überein. Je höher Gott den Priester erhoben hat, sagt der heilige Bernard, desto tiefer ist auch sein Fall. Nun ist bekannt, wer von einer Höhe herabfällt, thut einen weit schwereren Fall, als wer auf der Ebene fällt. Von dem Erstern pflegt man daher auch nicht mehr zu sagen: „Er fällt," — sondern: „Er stürzt." Ein solcher Sturz hat aber häufig den Tod zur Folge. Bedenk es, o Priester, ruft der heilige Petrus Chrysologus aus, daß, da Gott dich zum Priesterstande erwählt, er dich bis in den Himmel erhoben hat, indem er dich zu einem himmlischen und nicht zu einem irdischen Menschen machte. Sündigest du aber, so fällst du vom Himmel herab. Was ist aber höher, als der Himmel? Auch hier lassen sich die Worte der heiligen Schrift anwenden: Du Kapharnaum, die du bis zum Himmel erhoben bist, wirst bis in die Hölle versenkt werden. Luk. 10, 15.

Eine der traurigsten Folgen der Sünde des Priesters wird sein, daß er in der Unbußfertigkeit verharrt. Hier gelten vorzüglich die Worte der heiligen Schrift: Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet worden, auch gekostet haben die himmlischen Gaben und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes und doch abgefallen sind, wieder zur Sinnesänderung zu erneuern . . .; denn das Land, welches den oft darauffallenden Regen einsaugt, und dennoch Dornen und Disteln trägt, ist verwerflich und dem

Fluche nahe, sein Ende ist Verbrennung. Hebr. 6, 4—9. Denn wer ist mehr erleuchtet worden, als der Priester? Wer hat mehr, als er die himmlischen Güter verkostet? Wer ist reichlicher des heiligen Geistes theilhaftig geworden, und hat in größerem Maße den Segen der Gnade fortwährend von Gott erhalten? Und dennoch bringt er statt der guten Früchte nur Dornen und Disteln hervor. Was läßt sich von einem Solchen noch erwarten? Der heilige Thomas von Aquin lehrt, daß die widerspenstigen Engel deßwegen in ihrer Sünde verstockt blieben, weil sie im Angesichte des Lichtes sündigten. Dasselbe läßt sich auch von dem Priester sagen; er sündigt recht wahrhaft im Angesichte des Lichtes (der Gnade), ja Gottes selbst, der gleichsam immer mit ihm verkehrt.

Wie die Sünde des Priesters größer ist, als die der Laien, so wird sie auch jenseits schwerer bestraft. Wenn der Priester auch nicht mehr sündiget, als die Untergebenen, sagt der heilige Chrysostomus, so wird er doch weit mehr, als sie zu leiden haben. Daher wenden auch die heiligen Väter die Worte der heiligen Schrift: Mit zweifachem Schlage zermalme sie Jerem. 17, 18., auf solche unglückliche Priester an. Sie haben, wenn sie auch nicht mehr gesündiget haben, als die Uebrigen, dennoch im Hinblick auf die Strafe derselben das Doppelte zu leiden.

Wem schaudert es nicht in Erwägung all dessen, und wer zittert, wenn er Priester ist, nicht für sein Heil! Cf. Liguori der Priester in der Einsamkeit.

34) Wie groß die Sünde des Aergernisses bei dem Priester ist.

Aus der Pflicht für den Priester, den Seinigen mit dem guten Beispiele voranzuleuchten, läßt sich abnehmen, welch eine Sünde es für ihn ist, wenn er gerade umgekehrt seinen Angehörigen ein Stein des Anstosses wird. Er soll ein Salz sein, das Andere vor Fäulniß bewahrt; wenn aber das Salz selbst faul geworden, wenn es, statt zu erhalten, nur zerstört, d. h. wenn der Priester, statt die Seelen zu retten, dieselben vielmehr ins Verderben stürzt, — welche Strafe wird ihn treffen? — Der Priester ist das Licht der Welt. Wenn aber das Licht selbst Finsterniß ist, was wird alsdann aus der Welt werden? Wird es nicht dazu

dienen, den Untergang derselben zu befördern? Ja, schreibt der heilige Papst Gregorius, schlechte Priester sind des Volkes Verderben. Und der heilige Bernard sagt: Das böse Beispiel der Priester hat den schlechten Wandel des Volkes in seinem natürlichen Gefolge; denn wie der Hirt, so die Heerde. Welch eine Verantwortung sind daher nicht die Aergernisse für den Priester. Wenn ein Laie vom rechten Weg abirret, so geht er allein zu Grunde; aber die Verirrung des Führers stürzt so Viele ins Verderben, als unter seiner Leitung stehen. Im alten Bunde befahl Gott, daß für die Sünde eines einzigen Priesters eben so viel als Opfer dargebracht werde, als für die Sünde des ganzen Volkes, nämlich ein Kalb. Lev. 4, 3 u. 13 u. flgde. Daraus schließt Papst Innocenz III., daß die Sünde Eines Priesters der Sünde des ganzen Volkes gleichkomme, und dieses deßwegen, weil der Priester durch seine Sünde das ganze Volk zur Sünde verleitet. Dieses spricht Gott selbst aus; denn es heißt: Wenn der Priester, der gesalbt ist, sündiget, so macht er, daß auch das Volk sündige. Lev. 4, 3.

Wenn Plutarch von dem bösen Beispiele der Fürsten und von den Folgen desselben redet, sagt er: Sie legen ihr Gift nicht bloß in den Becher, sondern in die Quelle selbst, aus der Alle schöpfen, und wodurch Alle vergiftet werden. Dieses läßt sich noch viel mehr auf die schlechten Priester anwenden. Ihre Aergernisse sind ein allgemeines Gift, welches Alle hineintrinken, und wodurch sich Alle zu Grunde richten.

Die Priester sind die geistigen Väter ihrer Angehörigen; aber durch ihre Aergernisse werden sie die Mörder derselben; denn sie sind, wie der heilige Gregor sagt, die Ursache von dem Tode ihrer Kinder in Christus. Wie schrecklich ist es aber nicht, wenn der Vater der Mörder seines eigenen Kindes wird!

Durch die Sünden der Priester, sagt der heilige Hieronymus, wird das Heiligthum Gottes verwüstet. Es geschieht nämlich dadurch, daß nicht bloß die Personen solcher Priester, sondern auch ihre heiligen Verrichtungen verachtet werden. Darum sagt der Apostel: Wir geben Niemanden einen Anstoß, damit unser Amt nicht gelästert werde. 2. Corinth. 6, 3. Und dieses ist ein neuer Grund, warum das Aergerniß des Priesters so verderblich wirkt: weil man nämlich die Person von der Sache nicht trennt, und

mit der sündhaften Person des Priesters das heilige Amt selbst, das doch in der That nie befleckt wird, verachtet und verwirft.

Wenn also im Evangelium einem Jeden, der Aergerniß gibt, eine große Strafe bevorsteht; denn „wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt" (Matth. 18, 7.); — was wird nicht einem Priester bevorstehen, der zum Steine des Anstosses ist? Jesus Christus hat ihn erwählt, daß er ihm Seelen gewinne; denn es gilt hier das Wort: Ich habe euch gewählt und gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet. Joh. 15, 16. Und statt dessen raubt ihm ein solch pflichtvergessener Priester die Seelen durch seine Aergernisse! Welch eine Verantwortung! Daraus erklärt sich, wie der heilige Papst Gregorius sagen konnte: Ein Priester verdiene so oft den Tod als er Aergerniß gibt. Ach, wie wird es Solchen am Tage des Gerichtes ergehen! Die heiligen Väter wenden die Worte der heiligen Schrift auch auf sie an: Ich begegne ihnen, wie eine Bärin, der man die Jungen geraubt. Os. 13. Mit welcher Wuth stürzt sich aber nicht eine Bärin auf den Jäger, der ihr ihre Jungen getödtet hat! Auf gleiche Weise erklärt der Herr, werde er an jenem Tage dem Priester entgegenkommen, der durch seine Aergernisse ihm die Seelen entrissen hat. Was läßt sich Schrecklicheres denken! (Cf. Liguori am angeführten Orte.)

35) Von der Pflicht des Priesters, den wissenschaftlichen Bestrebungen zu obliegen.

Man meint oft, um Priester zu werden, brauche man nicht viel zu wissen; ja manche Eltern gehen so weit, daß sie glauben, ihre Söhne, die wegen ihrer ungenügenden Kenntnisse in andern Ständen kaum ein Fortkommen finden, wären immerhin noch geeignet, Priester zu werden. Dieses ist eine große Täuschung; denn es leuchtet von selbst ein, daß ein Priester, dem es an der nothwendigen Kenntniß fehlt, in seinem Fache wenig leisten wird; denn er kann das ihm so nothwendige Vertrauen sich nicht verschaffen, und nach Umständen weder die Irrenden mit Erfolg lehren, noch die Sünder bekehren; ja er ist mehr oder weniger in Gefahr, daß das Sprichwort an ihm sich erfülle: Wenn der Blinde den Blinden führen will, so fallen beide in die Grube. Matth. 15, 14.

Schon im alten Bunde sagt Gott durch den Mund des Pro-

pheten: Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde. Malach. 2, 7. Und wiederum lesen wir: Weil du die Erkenntniß verwirfst, verwerfe ich dich auch, daß du nicht mehr mein Priester seiest. Os. 4, 6. Auch im neuen Bunde wird den Priestern die Wissenschaft nachdrücklich empfohlen. So sagt der heilige Paulus: Der Bischof (und selbstverständlich auch der Priester) muß sein klug, zum Lehren geschickt u. s. w. 1. Timoth. 3, 2. Wiederum trägt Paulus seinem Schüler Timotheus auf: Bis ich komme, halte an mit Lesen, mit Ermahnen und mit Lehren. 1. Timoth. 4, 13. Seinem Schüler Titus schreibt derselbe Apostel, der Bischof (Priester) müsse im Stande sein, in der gesunden Lehre zu unterrichten und die Widersprecher zu widerlegen. Tit. 1, 9. — Durch all diese Stellen ist wohl genügend dargethan, wie sehr die heilige Schrift selbst dem Priester wissenschaftliches Streben zur Pflicht macht. Nicht minder dringen die kirchlichen Vorschriften darauf. Und mit Recht; denn die Unwissenheit pflegt häufig zur Pflichtverletzung zu führen. Wie viel die Unwissenheit des Clerus der Sache Gottes schadet, zeigt uns das sechszehnte Jahrhundert. In jenen Ländern, wo der Clerus am wenigsten seiner hohen Aufgabe gewachsen und am unfähigsten war, die Heerde Jesu Christi zu weiden, hat die Glaubensneuerung die reichste Beute gemacht. Dem deutschen Clerus war damals einem großen Theile nach die wissenschaftliche Bildung abhanden gekommen; die Hirten waren in den Heilswahrheiten oft eben so unerfahren, als die Heerde; die Bischöfe konnten oft besser mit dem Schwerte, als mit dem Hirtenstab umgehen; manche Priester waren wohl geübte Jäger, aber schlechte Prediger; sie fanden sich häufig bei Spiel und Wettkämpfen ein, aber selten auf der Kanzel und im Beichtstuhle: darum sind sie sammt ihren Gemeinden vom Strom des Verderbens verschlungen worden. Sie hatten die Waffen abgelegt, und konnten daher weder sich, noch ihre Schafe gegen die Angriffe der Wölfe vertheidigen, sie vermochten den Irrthum nicht zu entlarven, weil sie oft selbst nicht mehr wußten, was Wahrheit sei. Ja, die Unwissenheit hat der Glaubensneuerung die stärkste Hilfe geleistet, sie war ihre wirksamste Bundesgenossin. Darum bittet den Herrn, daß er euch fromme, aber zugleich auch erleuchtete Priester schicke. Die Wissenschaft soll der Priester wie

ein heiliges Schwert an seiner Seite tragen, um dadurch die künstlichen Lügengewebe zu zerhauen, womit der Unglaube zu täuschen sucht; die Frömmigkeit aber muß seine Schritte begleiten, damit er von dem geistigen Schwerte der Wissenschaftlichkeit keinen Mißbrauch mache.

36) Wie nothwendig eifrige Priester sind.

Je größer die Ernte ist, desto mehr sind Arbeiter nöthig. Wie ausgedehnt ist aber nicht das Feld der priesterlichen Wirksamkeit! Wie viele Millionen Menschen schmachten noch in heidnischen Ländern in der Finsterniß des Unglaubens und in der Nacht des gräulichsten Götzendienstes! Wie traurig ist der Zustand dieser Völker. Viele von ihnen stehen noch auf der untersten Stufe der Menschheit; sie unterscheiden sich nicht viel von den Thieren, und leben gleich denselben in Klüften und Höhlen, ja oft in unzugänglichen Wäldern. Welch ein großes, noch unangebautes Feld ergibt sich da für das Christenthum. Es werden zwar alle Jahre mehrere Priester aus den Missionshäusern zur Bekehrung der Heiden und Ungläubigen in alle Theile der Welt hingesendet; aber man muß dabei mit Philippus ausrufen: Herr, was ist dieses für so Viele?

In der Kirche selbst besteht das größte Bedürfniß nach eifrigen Priestern. Wie groß ist die Noth in dieser Beziehung nicht in den überseeischen Ländern und Erdtheilen, wie in Amerika und Australien. Alle Briefe der Seelsorgsgeistlichen und insbesonders der Priester aus diesen Ländern wiederholen sich in dem Nothschrei um Priester. Wie viele Seelen gehen zu Grunde, weil Niemand zu ihnen kömmt, der ihnen das Wort Gottes verkündete oder ihnen die Heilsmittel spendete. Nach den Berichten der Missionäre aus diesen Ländern wachsen viele von Christen geborne Kinder auf ohne allen Religionsunterricht, ja selbst ohne nur getauft zu werden. Die Ehen werden geschlossen ohne priesterlichen Segen; man lebt viele Jahre dahin, ohne zu beichten und zu kommuniciren; man wohnt nie einem Gottesdienste bei, und man stirbt auch ohne mit Gott sich ausgesöhnt zu haben; denn solche Leute sehen oft in ihrem ganzen Leben keinen Priester.

Doch was rede ich nur immer von auswärtigen Völkern, und nicht vielmehr von uns selbst? Wie Viele gibt es nicht auch unter

uns, welche ihre religiösen Pflichten gänzlich vernachlässigen! Wie Viele haben nur Gefühl für sinnliche Vergnügungen, keine Empfindung aber für die Tugend! Wie Viele erblicken wir unter uns, die uneingedenk ihres heiligen Berufes sind, dem Laster dienen und allen Ausschweifungen sich überlassen. Wie viel gibt es auch Unwissende unter uns, die belehrt; wie viel Irrende, die zurecht gewiesen; wie viel Hungernde und Durstende nach Gerechtigkeit, die gesättiget werden sollen. Freilich sagt man vielleicht: Es gibt Priester genug. Allein wir müssen vielmehr die Worte des göttlichen Erlösers anführen: Der Arbeiter sind wenige. Denn was zunächst die Zahl derselben selbst in unsern Heimathslanden betrifft, so zeigt es die Erfahrung, daß in den meisten Diözesen fast immer mehr Plätze bestehen, als Priester vorhanden sind, daher manche Stellen oft längere Zeit unbesetzt bleiben. Von dem Bedürfnisse nach mehr Priestern in auswärtigen Ländern, wo, wie schon oben gezeigt, oft der größte Mangel besteht, soll hier gar keine Rede sein. Aber es kommt hier noch etwas Anderes in Betracht, als die Zahl. Es ist der Kirche noch nicht gedient, und den Nöthen der Gläubigen dadurch noch nicht abgeholfen, daß es viele Priester gebe, sondern erst dadurch, daß diese auch eifrig sind und die Pflichten ihres Standes sich angelegen sein lassen. Leider ist es nur zu wahr, daß manche Jünglinge bloß in den Priesterstand eintreten, um ihre Versorgung zu finden. Welch ein Seeleneifer ist von Solchen zu erwarten? Dieses sind keine Hirten, sondern Miethlinge, die sich nicht um die Schafe, sondern nur um die Wolle derselben bekümmern; denn sie sind zufrieden, wenn sie nur irdischen Vortheil von der Heerde ziehen; an ihren Seelsorgspflichten liegt ihnen Nichts. Sie sind gleich Taglöhnern, die nicht mehr thun, als wozu sie gezwungen werden. Sie sind mit der Lehre und mit der Ermahnung so sparsam, daß es dem Volke an geistiger Nahrung gebricht; sie sind oft so gewissenlos, daß sie ihre Gemächlichkeit pflegen, oder dem Vergnügen sich hingeben, wo ein Kranker nach ihrem Troste oder ein Sterbender nach ihrem Beistande seufzet. In diesem Sinne läßt sich mit dem heiligen Chrysostomus sagen: „Es gibt viele Priester, und doch sind wenige Priester, d. h. viel sind die Priester dem Namen, aber wenig der That nach.

In Erwägung all dieser Verhältnisse muß man immerhin

sagen, daß die Priester, statt zu viel, im Gegentheil noch zu wenige sind. Cf. Primizpredigten v. Maßl.

37) Die Gläubigen müssen Gott um seeleneifrige Priester bitten.

Die Priester sind ein Geschenk des Himmels, eine Gnadengabe Gottes. Darum lehrt Jesus ausdrücklich, man müsse darum bitten. „Bittet den Herrn, daß er Arbeiter sende in seine Ernte." Und der heilige Hilarius schreibt: Die Sendung evangelischer Arbeiter muß eine Frucht des Gebetes der Kirche sein. So wurde es auch in der frühesten Zeit gehalten; denn der Ertheilung der heiligen Weihen ging immer ein allgemeines Beten und Fasten voraus. Wie der alte Bund gefleht hat um den Erlöser, wie er gerufen hat voll Sehnsucht, die Himmel mögen thauen den Gerechten, den ewig Hohenpriester Jesus Christus; so muß das christliche Volk fortwährend mit vielem Beten würdige Priester sich erflehen. Dieses ist auch mitunter ein Hauptzweck der Quatemberzeiten (cf. B. 3. S. 611.); in den Wochen derselben sollen die Gläubigen ihr Flehen um würdige Priester zum Himmel emporsenden. Das Gebet, welches in diesen Tagen aus dem Herzen der Gläubigen zu Gott empor steigt, fällt als reichlicher Segen auf die zu weihenden Priester nieder, begleitet sie wie ein Schutzengel auf den gefahrvollen Pfaden des Lebens, es streitet mit ihnen im Versuchungskampfe und hilft ihnen in Erfüllung ihrer Pflichten.

Geliebte, habt ihr schon Theil genommen an dem Gebete der Kirche, habt ihr schon einmal aus vollem Herzen um würdige Priester gebetet? Ihr beklagt es scheinbar so oft, daß manche Priester nicht ihrem Stande gemäß leben; man hört euch so oft bedauern, daß es so viele unwürdige Priester gibt. Aber bekennt dabei euere eigene Schuld; denn vielleicht ist der Mangel eueres Gebetes eine Hauptursache davon. Wenn es euch daher Ernst ist, würdige Priester zu haben, so betet auch darum. Ja, insbesonders in unsern Tagen, wo in so vielen Familien die häusliche Erziehung völlig vernachlässiget wird, und an vielen öffentlichen Lehranstalten der heranreifenden Jugend die Grundsätze des Unglaubens und eine der Kirche feindselige Gesinnung eingepflanzt wird: da ist es um so mehr nothwendig, daß die Gläubigen sich im Gebete um wür-

dige Priester vereinigen, damit der Herr diejenigen Jünglinge, die er für den priesterlichen Stand auserwählt hat, in seiner erbarmenden Liebe rein bewahre vor den Verführungen des Zeitalters. Darum bittet den Herrn der Ernte mit vielem Flehen, daß er würdige Arbeiter in seine Ernte sende. Bittet den Herrn, daß er die Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, schon in ihrer Wahl leite, damit sie mit reiner Absicht sich dafür entschließen; bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, die nicht ihren Nutzen und ihre Bequemlichkeit suchen, sondern voll Eifer sind für die Ehre Gottes und das Heil der ihnen anvertrauten Seelen. Solche Priester werden euere Herzen neu schaffen, euch führen die Wege der Gerechtigkeit und sammt euch einstens theilhaftig werden der Krone der ewigen Herrlichkeit.

38) Von der paarweisen Aussendung der Jünger Jesu und von den Worten, die der Herr bei dieser Gelegenheit zu seinen Jüngern sprach.

Außer den Aposteln hatte der göttliche Heiland auch noch andere Jünger sich gewählt, zwei und siebenzig an der Zahl. Sind in den Aposteln die Bischöfe dargestellt, so in diesen zwei und siebenzig Jüngern die Priester. Diese Jünger sandte der Herr paarweise aus. Luk. 10, 1. Warum wohl dieses? Die heiligen Väter geben hievon mehrere Gründe an. Sie wurden paarweise gesendet, der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung wegen. Die heilige Schrift selbst sagt: Es ist besser, daß zwei beieinander seien, als Einer allein; denn sie haben den Vortheil ihrer Gesellschaft; wenn Einer fällt, wird er von dem Andern unterstützt. Und in der That, wer auf die Beschwerden schauet, welche den Jüngern Jesu bevorstunden, muß dem Herrn danken, daß er sie paarweise aussandte, und so dem Einen in dem Andern eine Stütze gab. Es ist aber für den Priester noch heutigen Tages ein nicht geringer Trost, daß er nicht allein dasteht, sondern durch seine Mitarbeiter im Weinberge des Herrn gestützt und gekräftiget wird; daß er durch ihren Wandel erbauet, durch ihre Berufstreue im eigenen Eifer stets angestachelt und durch ihr Wort auch nicht selten getröstet und ermuntert wird. Dieses Beispiel der paarweisen Aussendung der Jünger des Herrn soll daher die Priester auch veranlassen, daß sie sich enge

aneinander schließen, um so den Feinden gegenüber eine undurchdringliche Phalanx zu bilden, und daß sie sich gegenseitig stärken und ermuthigen. O es ist traurig, wenn die Priester selbst einander feindselig gegenüber stehen; ja sich selbst gegenseitig verfolgen.

Paarweise sendete der Herr seine Jünger, damit Einer den Andern überwachte, und wenn Einer strauchelte, der Andere schnell ihn stützte und vor dem Falle bewahrte. Die Priester müssen ja den Uebrigen als Musterbilder vorleuchten. In den Priestern muß zuerst der Glaube lebendige Früchte tragen; in ihnen muß sich vor Allem der christliche Wandel lebendig abspiegeln. Bei allem dem ist der Priester selbst ein schwacher Mensch und allen Versuchungen ausgesetzt. Da ist es gut, daß ihm ein pflichteifriger Bruder an der Seite steht, an dessen Feuereifer er sich selbst wieder erwärmt und entzündet, wenn er zu erkalten anfangen will; es ist gut, wenn ihm ein treuer Amtsgenosse zur Seite steht, in dessen Wandel er mit Beschämung seine eigenen Schwachheiten und Nachlässigkeiten schaut, was nicht wenig dazu beiträgt, ihn aufzufrischen und vorwärts zu treiben.

Auch zur Vermehrung des gegenseitigen Ansehens ihrer Lehre sendete Jesus seine Jünger paarweise. Ein Wort hat um so mehr Gewicht, wenn es gleichlautend aus dem Munde Mehrerer kömmt. Die heilige Schrift selbst sagt: „Im Munde zweier oder dreier Zeugen wird jede Aussage bewährt." So wollte auch Jesus durch die paarweise Sendung seiner Jünger die Lehre des Einen durch die des Andern bekräftigen lassen, und so durch das übereinstimmende Zeugniß Zweier der Sache selbst mehr Ansehen und Glaubwürdigkeit verschaffen. So ist auch jetzt die Lehre des einen Priesters der katholischen Kirche durch die Aussage des andern unterstützt. Welch ein kräftiger Beweggrund zum Glauben muß nicht diese übereinstimmende Lehre aller Priester der katholischen Kirche für die Gläubigen haben, da sie alle Wahrheiten unserer heiligen Religion von allen Priestern wie aus Einem Munde bestätigen hören! Diese Uebereinstimmung und gegenseitige Unterstützung hat keine der von unserer Kirche getrennten Religionsparteien, da sie fast aus einem jeden Munde ihrer Lehrer etwas Anders vernehmen. Der Katholik hingegen hört aus einem jeden Munde seiner Priester dasselbe Wort; denn alle Lehrstühle der katholischen Kirche er-

tönen von denselben Wahrheiten. Dieses ist ein unwidersprechlicher Beweis für die Wahrheit des katholischen Glaubens selbst; denn Sache der Wahrheit ist es, sich überall gleich zu bleiben; der Irrthum hingegen nimmt allenthalben eine andere Gestalt an, er ist wandelbar und erscheint überall anders.

Gehen wir zu den Worten über, welche Jesus zu seinen Jüngern bei ihrer Sendung sprach. Ich sende euch, sagte der Herr, wie Lämmer mitten unter die Wölfe. Es ist nur zu wahr, daß ein Priester in der Welt wie unter Wölfen ist; denn von allen Seiten wird er angefallen, getadelt, verachtet und verfolgt. Er soll aber bei all dem ein Lamm sein, d. h. eine Geduld und Sanftmuth zeigen, die sich Alles gefallen läßt, und alle Verfolgungen und Verleumdungen in Ruhe und Gelassenheit hinnimmt.

„Ihr sollet weder Beutel noch Tasche, noch Schuhe tragen, und Niemanden auf dem Wege grüßen." Wie nachdrücklich ist hier den Priestern es eingeschärft, daß sie nicht bei der Welt ihren Lohn für ihre Arbeiten suchen. Sie sollen nach nichts Irdischem trachten, und daher nicht einmal jene Gegenstände mit sich führen, in welche man dasselbe aufzunehmen pflegt. Auch ihr Anzug beschränke sich nur auf das Nothwendigste, was mit den im Orient entbehrlichen Schuhen angedeutet ist. Sie sollen sich auch keine Freunde auf Erden suchen; daher auch mit Niemanden sich in unnöthige Unterredungen einlassen. „Grüßet Niemanden auf dem Wege." Der Priester soll nur auf das Ewige denken und dafür begeistert sein.

„Wo ihr immer in ein Haus kommet, da saget zuerst: Der Friede sei mit diesem Hause. Und wenn daselbst ein Kind des Friedens ist, so wird euer Friede auf ihm ruhen; wo aber nicht, so wird er auf euch zurückkehren." — Der Priester ist ein Engel des Friedens; überallhin soll er also auch den Frieden bringen. Unter diesem Frieden ist aber insbesonders der höhere Frieden, die Aussöhnung und Vereinigung des Menschen mit Gott zu verstehen. Dieses ist insbesonders der Beruf der Priester. Und die Priester suchen auch überallhin diesen Frieden zu bringen; denn sie wollen alle Welt mit Gott versöhnen. Wenn aber ihre Bemühungen öfters auch fruchtlos bleiben, weil sie keine empfänglichen Herzen finden, so verlieren sie darüber selbst Nichts. „Der Friede kehrt zu ihnen

zurück.“ Sie werden, wenn sie auch Andere nicht retten, selbst immer mehr in der Gnade Gottes befestiget, und ihre Hoffnung auf den ewigen Lohn wird immer zuversichtlicher.

Die Priester haben aber auch zeitliche Bedürfnisse. Da sie selbst nur um das Geistige bekümmert sein sollen, so müssen Andere ihren zeitlichen Nöthen abhelfen, nämlich die, welchen sie das Geistige bringen. Daher sagt der Heiland: „Esset und trinket, was sie haben; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Hier ist die Pflicht ausgesprochen, daß die Gemeinden für den leiblichen Unterhalt ihrer Seelenhirten Sorge tragen sollen. Es ist daher abscheulich, wenn diese oft gerade das Gegentheil thun, und ihren Seelenhirten auch das vorbehalten und abzuzwacken suchen, was sie ihnen doch zu reichen gesetzmässig verbunden sind, und darüber mit denselben sich in ärgerliche Processe verwickeln. Hingegen sollen aber auch die Seelenhirten mit einem mässigen Einkommen sich zufriedenstellen. Deßwegen sagt der Herr: „Ihr sollet nicht von einem Hause in das andere gehen.“ Ich glaube, hier verdammt der Heiland das Jagen nach einträglichen Stellen, wenn dieses bloß um des Gewinnstes wegen geschieht. Der Priester soll auch mit einer magern Pfründe zufrieden sein, und dabei sich einschränken. „Esset, was euch vorgesetzt wird,“ d. h. seid zufrieden mit der Stelle, die euch trifft.

„Machet die Kranken gesund, die daselbst sind und sprechet zu ihnen: Das Reich Gottes ist euch nahe gekommen.“ Die Priester müssen sich vor Allem der Sünder annehmen, und sie zu Gott zurückführen. Dieß sind die Kranken, die sie zu heilen haben. Durch ihre Bekehrung kömmt das Reich Gottes zu ihnen, ja sie selbst treten in dasselbe ein; denn sie werden dadurch Kinder Gottes und Erben des uns durch Jesus erworbenen Himmelreiches.

Wo aber die Jünger Jesu keine Aufnahme finden, da sollen sie herausgehen auf die Gassen der Stadt und sprechen: Auch den Staub, der sich uns von euerer Stadt angehängt, schütteln wir auf euch ab. Die Jünger sollen diese Orte, wo sie kein Gehör finden, verlassen. Damit soll angedeutet werden, daß Gott selbst mit seiner Gnade von solchen Orten weicht, ihre Einwohner der Unwissenheit in göttlichen Dingen überläßt und sie der Verstockung preisgibt. O wie viele Länder und Städte haben diese schreckliche

Strafe im Laufe der Jahrhunderte erfahren! Sie haben das Reich Gottes nicht aufgenommen, da es ihnen nahe war, und nun ist es von ihnen und ihren Kindern gewichen! Die Jünger sollen ihnen selbst den Staub von ihren Füssen noch zurücklassen, zum Zeichen, daß sie mit solchen Menschen in keiner Weise in Gemeinschaft stehen, sondern bis in die kleinste Beziehung von ihnen getrennt sein wollen. Und dieses mit Recht; denn Solchen steht strenge Bestrafung in Aussicht. Es wird der Stadt Sodoma, sagt der Heiland, an jenem Tage erträglicher gehen.

Mögen diesen Ausspruch Jesu alle diejenigen beherzigen, welche die Priester verachten, sie all ihres Ansehens und ihres Einflusses auf das Volk beraubt wissen wollen, welche ihnen den Zugang zum Unterrichte der Jugend versperren, sie wohl gar aus dem Leben hinausdrängen möchten. Ja, alle Feinde der Priester sind hier zu verstehen. Wenn es nun Sodoma am Tage des Gerichtes erträglicher gehen wird, als ihnen: welch eine schreckliche Strafe wartet nicht auf sie! Wundern wir uns über diese Drohung Jesu gegen die Feinde der Priester nicht; denn sie sind auch die Feinde Jesu Christi selbst. Was man den Priestern thut, nimmt der Herr so auf, als wäre es ihm selbst geschehen. Daher sagt er: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

Die zwei und siebenzig Jünger kehrten mit Freuden zu Jesus zurück und sprachen: Herr, auch die Teufel sind uns unterthan in deinem Namen. Es war also die Sendung der Jünger von günstigem Erfolge. Sie gewannen nicht nur Viele für das Reich Gottes; sie vollbrachten sogar außerordentliche Werke; denn auch der Satan mußte vor ihnen weichen. Darüber dürfen wir uns nicht wundern; denn Jesus hat die Gewalt des Teufels gebrochen und sein Reich zerstört. Darauf beziehen sich die Worte: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." Wie vor dem Herrn selbst, so muß der Teufel auch vor seinen Jüngern weichen; denn sie haben Gewalt über den Teufel bekommen. Jesus selbst sagt: „Ich habe euch Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten und über alle Gewalt des Feindes, und Nichts wird euch schaden." — Noch fortwährend ist die Wirksamkeit des Priesters eine gesegnete. Wirke nur ein Jeder nach seinen Kräften, der Er-

folg wird nicht ausbleiben. Immerhin wird der ausgestreute Same einzelne empfängliche Herzen finden; immerhin wird der eifrige Hirt einzelne Schäflein in den Schafstall Jesu Christi zurückbringen. Auch über den Teufel hat der Priester noch Gewalt; er treibt ihn durch Spendung der heiligen Sakramente der Taufe und der Buße fortwährend aus den Herzen der Gläubigen und bringt sein Reich immer in engere Grenzen zurück.

Hören wir indeß, was Jesus zu den zurückgekehrten Jüngern sprach: „Freuet euch nicht deßwegen, daß euch die Geister unterworfen sind, sondern freuet euch, daß euere Namen im Himmel geschrieben stehen.“ Also nicht wegen seiner großen Gewalt, die dem Priester verliehen ist, soll er sich freuen; denn dieses vermehrt nur seine Verantwortung: je mehr ihm verliehen ist, desto strengere Rechenschaft hat er abzulegen. Auch nicht darüber soll er sich freuen, daß er mit Segen wirkt; denn dieses ist Folge der Gnade. Gott selbst wirkt ja durch ihn. Seine größte Freude soll darin bestehen, daß er selbst ein Kind der Seligkeit ist; mit andern Worten, der Priester darf, indem er an dem Heile Anderer arbeitet, sich selbst nicht vergessen, damit er, indem er Anderen prediget, nicht selbst verloren gehe. Darum lassen sich die Worte, welche Jesus bei einer andern Gelegenheit zu seinen Jüngern sprach: „Kommet bei Seite an einen einsamen Ort“ —, füglich hieher beziehen. Denn wenn der Priester aus seinen Arbeiten für das Heil Anderer zurückkömmt, soll er in der Stille über sich selbst nachdenken und mit seinen eigenen Seelen-Angelegenheiten sich beschäftigen. Durch solche Zurückgezogenheit und Betrachtung stärkt er sich zugleich für künftige Berufsarbeiten auf das Beßte und Nachhaltigste. Daher dringen auch alle Geisteslehrer darauf und machen es dem Priester zur heiligen Pflicht, öfters stiller Zurückgezogenheit und geistiger Betrachtung sich hinzugeben.

39) In wie fern die Priester das Salz der Erde, das Licht der Welt und die Stadt auf einem Berge sind.

In seiner Bergpredigt nennt der Heiland seine Apostel das Salz der Erde und das Licht der Welt, und eine Stadt, die auf einem Berge liegt. Matth. 5, 13. Dasselbe läßt sich von allen Priestern sagen. Sie sind:

a) Das Salz der Erde. Eigenschaft des Salzes ist es, vor Fäulniß zu bewahren. Dasselbe thun die Priester; sie bewahren die Menschen vor der Fäulniß der Sünde. Denn sie verkünden unermüdet das göttliche Wort, wodurch das Gemüth mächtig erschüttert und der gläubigen Seele Abscheu vor der Sünde eingeflößt wird. Wie der Donner gewaltig dahin rollt und die ganze Natur erschüttert, und wie der Sturmwind die Luft erfrischt und alle schädlichen Dünste aus ihr entfernt; so ist die Predigt des Evangeliums eine mächtige Erschütterung für die Seele, und macht, daß der Mensch die Sünde verabscheut und flieht. O was würde aus den Menschen, wenn das Evangelium ihnen nicht mehr verkündet würde; sie würden in alle Gräuel der Sünde und des Lasters verfallen. So sind die Priester in Ausübung des ihnen übertragenen Lehramtes recht wahrhaft ein Salz, welches vor Fäulniß bewahrt. Dasselbe sind sie auch als Spender der heiligen Sakramente; denn alle jene Heilmittel, welche die Gnade in uns vermehren, kräftigen eben dadurch auch zum Widerstand gegen die Sünde und bewahren vor derselben. Ja, die Priester thun noch mehr; sie bewahren nicht bloß vor der Fäulniß der Sünde, sondern sie reinigen auch von derselben. Dieses geschieht nicht bloß durch die Schärfe des göttlichen Wortes, wodurch der Sünder zerknirscht und zur Lebensänderung angestachelt wird, sondern insbesonders durch die Taufe und Buße, wodurch die Sünde selbst hinweggenommen und der Mensch in den Zustand der Gnade versetzt wird. Aber eben dadurch werden die Priester noch in einem andern Sinne ein Salz der Erde. Eigenschaft des Salzes ist es nämlich, die Speisen angenehm und wohlschmeckend zu machen. Die Priester fördern durch Unterricht und Spendung der Gnadenmittel die Gläubigen in der Tugend und Frömmigkeit, und machen sie eben dadurch bei Gott wohlgefällig.

Das Salz ist überdieß ein Bild des Weisheit. Deßwegen wird auch dem neugebornen Kinde bei der heiligen Taufe Salz in den Mund gelegt, und zu ihm gesagt: Empfange das Salz der Weisheit u. s. w. Auf gleiche Weise legen die Priester durch Verkündigung des Evangeliums so zu sagen das Salz der himmlischen Weisheit in den Mund der Gläubigen, und machen, daß die, welche zuvor nur die Welt mit ihren Reichthümern und Genüssen liebten,

jetzt das Ewige und die Freuden des Himmels suchen. Das Salz ist ferner bitter. So müssen die Priester ihren Zeitgenossen bittere Wahrheiten sagen; mit Ernst und Strenge müssen sie gegen das Laster losziehen. Erwartet daher von uns keine Süssigkeiten; denn das Evangelium ist keine Schmeichelei. Wir sind nicht gesendet, euch auf eine gefällige Weise in den Schlaf der Sünde einzuwiegen; wir haben vielmehr den Auftrag erhalten, mit Nachdruck euch euere Sünden vor die Augen zu führen.

Wenn aber das Salz seine Kraft verliert, so taugt es zu Nichts mehr, als daß es hinweggeworfen und von den Leuten zertreten wird. Indem ich diese Worte sage, zittere ich und fürchte, mir selbst das Urtheil gesprochen zu haben. Wenn die Diener des Altars ihrem Stande nicht gemäß wandeln, wird zu ihnen nicht gesagt, sie sollen sich bekehren und Buße thun, sondern es heißt von ihnen, daß sie hinausgeworfen werden, nämlich aus dem Reiche der Gnade. Und nicht bloß der untreue Priester geht verloren, sondern er zieht durch seinen Fall auch viele Andere in das Verderben hinein. — Wenn das Salz faul geworden ist, sagt Jesus Christus, so wird es hinausgeworfen und von den Leuten zertreten. Wir sehen diese Worte täglich in Erfüllung gehen. Ein Priester, der seines Berufes uneingedenk ist, wird hinausgeworfen aus dem Hause des Herrn. Er ist in der Kirche Gottes wie ein Fremdling; er findet kein Wort, die Betrübten zu trösten oder die Unwissenden zu belehren; er hat keine Salbung in seinen Predigten, keine Andacht und Erbauung in seinen Verrichtungen. Er wird hinausgeworfen aus der Achtung der Gläubigen; fast Niemand schenkt ihm ein Vertrauen. Er wird aber von den Leuten auch zertreten, d. h. Niemand ehrt an ihm seine Würde, man zieht ihn vielmehr herab in den Staub der Verachtung.

b) Das Licht der Welt. Das Licht vertreibt die Finsterniß und verbreitet überallhin Helle. So haben gleich ursprünglich die Apostel durch die Predigt des Evangeliums die Nacht des Unglaubens verscheucht. Dieses geschieht von den Priestern noch fortwährend. Sie tragen das Licht des Glaubens unermüdet in alle Länder, und verscheuchen dadurch immer mehr die Nacht des Heidenthums von dem Erdkreise. Sie erleuchten aber mit der Fackel des Evangeliums diejenigen, welche bereits in die Kirche einge-

gangen sind. Der Glaube, sagt der Apostel, kömmt aus dem Gehör. Laßt den Mund der Prediger stumm werden, und es wird bald der Glaube immer mehr abnehmen. Ja, ihr seid nur so lange Licht in dem Herrn, genießet nur so lange des Glaubens, als ihr Priester habt; löschet aus diese Lichter, unterdrückt die Priester, thut sie hinweg aus euerer Mitte, und es werden bald die Finsternisse des Heidenthums sich wieder einstellen. Die Priester sind daher wahre Licht-Träger und Spender desselben. Sie erleuchten die Kinder; denn sobald dieselben des Unterrichtes fähig sind, so unterrichten sie die Kleinen in der Religion, pflanzen ihnen Liebe und Gehorsam gegen ihre Eltern ein und zeigen ihnen den Weg der christlichen Tugenden. Den Erwachsenen decken sie die Gefahren der Welt auf, lehren sie die Fallstricke der Verführung kennen und meiden, unterweisen sie in allen Geheimnissen der Religion und ermahnen sie zur treuen Pflichterfüllung. Den Eheleuten lehren sie Friede und Einigkeit und erleichtern ihnen das wichtige Geschäft der Erziehung. Den Dienstboten flößen sie Treue und Fleiß ein; den Herrschaften predigen sie Milde und Sanftmuth gegen ihre Untergebenen. Den Niedrigen lehren sie Zufriedenheit mit ihrem Stande; den Hohen rufen sie zu, auch in den Aermsten Brüder in Christus zu erkennen und liebevoll gegen sie zu sein. So erleuchten die Priester alle Stände, und sind in dieser Beziehung eine wahre, geistige Sonne, da sie allenthalben Licht und Wärme, d. h. die christlichen Wahrheiten verbreiten und zur Erfüllung der religiösen Pflichten ermuntern. Das Licht kann auch niemals mehr verloren gehen, seitdem es Jesus auf die Welt gebracht hat; denn er hat es so angezündet, daß es immer wieder in Andern fortleuchtet, wenn es auch in einigen erlöscht. Es sind zwar im Laufe der Jahrhunderte viele Bischöfe und Priester von der Kirche Jesu abgefallen; aber das Evangelium selbst ist nicht verloren gegangen. Wenn also eine solche Lampe erlöscht, müssen sich die Gläubigen von ihr hinweg und dahin wenden, wo das Licht brennt. Es ist aber dieses ein Zeichen, daß die Lampe erloschen ist, wenn ein solcher Bischof oder Priester außer dem Zusammenhange mit der allgemeinen Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupte, dem Römischen Papste, getreten ist.

c) D i e S t a d t a u f d e m B e r g e. Hiemit ist die große

Vollkommenheit angedeutet, wornach die Priester streben sollen. Sie sollen auf der Höhe stehen, d. h. durch Tugenden alle Uebrigen überstrahlen, und dadurch gleichsam ein geheimnißvoller Magnet werden, der auch die Andern, welche noch in den Ebenen der Unvollkommenheit, ja in den Thälern der Sündhaftigkeit wandeln, zu sich hinaufzieht; denn alle Gläubigen, auch die Laien, sollen nach immer größerer Vollkommenheit trachten, da auch für sie die Worte gelten: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Aber dieses Ersteigen der christlichen Vollkommenheit hat seine Schwierigkeiten und Gefahren. Wie mag man es ohne Führer glücklich vollbringen? Entweder erliegt man den Beschwerden und kehrt wieder zurück, meinend, man könne unmöglich die Höhe erreichen, oder man macht auf dem schmalen Pfade einen Fehltritt und stürzt in den Abgrund. Die Priester sind auf diesem gefahrvollen Wege die zuverlässigsten Führer. Sie haben den Berg bereits erstiegen, und wissen auch Andere dahinzuführen. Sie erleichtern euch den Weg und entfernen die Hindernisse und die Steine des Anstoßes, die auf demselben sich befinden. Sie ermuntern einen Jeden, wenn er im Fortschreiten nachlassen will; sie unterstützen ihn, wenn er schwach wird; sie heben ihn von Stufe zu Stufe empor, ja sie tragen ihn hinauf zur Höhe der Stadt Gottes und stehen einem Jeden hilfreich im Kampfe bei. Auf diese Weise sind die Priester nicht bloß selbst eine Stadt auf dem Berge, sondern sie bemühen sich auch, die Gläubigen in dieselbe empor zu bringen, und dadurch ihnen die Aufnahme in die ewigen Heimathslande bei Gott zu sichern.

40) Von der hohen Würde des Priesterthums.

Wenn es wahr ist, daß ein Amt um so vornehmer ist, je größer die Vorbereitung zu seiner Uebernahme, und je ernster und feierlicher die Stunde der wirklichen Uebertragung ist, so steht schon in dieser Hinsicht die geistliche Würde oben an. Sehen wir zuvor auf das Priesterthum im alten Bunde. Als Moses auf Befehl Gottes die Einweihung der Priester vorzunehmen hatte, war dieses für das ganze Volk ein festlicher Tag. Die ganze Gemeinde versammelte sich vor dem Throne des heiligen Gezeltes (Lev. 8, 3.), und Moses wusch und reinigte die Priesteramts-Candidaten, zog

ihnen feierlich von Gott selbst vorgeschriebene Gewande an, salbte und segnete sie, schlachtete Brand- und Sühnopfer und ließ sieben Tage lang die heilige Handlung dauern; denn so steht es geschrieben im 3. Mos. 8, 33.: „Ihr sollet vor der Thüre des Gezeltes nicht weggehen sieben Tage lang, bis zum Tage, da die Zeit euerer Weihung erfüllet ist; denn nach sieben Tagen endet die Weihung. — Mit solcher Feier wurde die priesterliche Würde im alten Bunde ertheilt, und doch war sie nur Schatten und Bild. (Hebr. 8, 5.) Um wie viel erhabener muß nicht das Priesterthum im neuen Bunde sein, das da ist das Priesterthum Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Das Priesterthum im neuen Bunde ist um so erhabener, je vorzüglicher der Bund ist, den es besiegelt. Priester des neuen Bundes ist Jesus Christus selbst. Denn so wird von ihm durch den Mund des heiligen Geistes Ps. 109, 4. gesagt: Der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech. Und dessen rühmt sich der heilige Paulus, wenn er sagt: Wir haben einen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel sitzt, Hebr. 8, 1. Aber eben deßwegen, weil Jesus Christus Priester in alle Ewigkeit ist, und sein Priesterthum mit seinem Tode nicht erlöschen durfte, hinterließ er seiner geliebten Braut, der katholischen Kirche, ein den menschlichen Bedürfnissen angemessenes, sichtbares Opfer, welches da ist der Ausdruck und die Darstellung des einst am Kreuze vollbrachten, blutigen Opfers, und durch welches erstere uns die Früchte des letzteren fort und fort zugewendet werden sollen, — und eben deßwegen, weil Jesus Christus zur Rechten des Vaters sitzt, und nicht mehr sichtbar unter uns wandelt, trug er seine Priesterschaft gleichsam seinen Brüdern über, und machte beim letzten Abendmahle seine Apostel und alle ihre rechtmässigen Nachfolger in diesem heiligen Amte durch die Worte: Thut das zu meinem Andenken, zu Priestern des neuen Bundes. Cf. Trident. Sess. 22. c. 1.

Eben deßwegen sind die Priester mit der Würde Jesu Christi selbst umkleidet: er hat sein Priesterthum mit ihnen getheilt und sie zu seinen Amtsgenossen an- und aufgenommen. Deßwegen legen die Apostel so hohe Wichtigkeit auf ihren Beruf, deßwegen soll sie Jedermann achten als Stellvertreter Christi und Ausspender seiner Geheimnisse; deßwegen konnten sie den nicht auf dieselbe

Weise aus der Mitte des Volkes Herausgenommenen und zum Dienste des Altares ausschließlich Geweihten nicht gleiches Ansehen und gleiche Würde mit ihnen gestatten. Und so ist es noch heut zu Tage: im Priesterthume besteht die Würde des katholischen Geistlichen. Daher haben sich Jene selbst alle wahre Bedeutung und Achtung genommen und sind zu bloßen Schul- und Volkslehrern herabgesunken, welche das Priesterthum sich genommen.

Das Priesterthum wurde in der Kirche Jesu immer als ein ehrfurchtsvolles Heiligthum angesehen, und Jene, welche diesen Charakter trugen, achtete man wie Wesen höherer Art. Der heilige Chrysostomus setzt das Priesterthum in die Reihe der himmlischen Dinge, weil nicht ein Sterblicher, nicht ein Engel, nicht ein Erzengel, auch nicht eine andere, geschaffene Macht, sondern der heilige Geist selbst es ertheilet. De sacerd. lib. 3. Und ein anderer Vater sagt: Wenn ein Engel und ein Priester ihm begegnete, so würde er diesen zuerst grüßen. Freilich ein großer Abstand gegen unsere Zeiten, wo Manche einen Ruhm darein setzen, wenn sie dem priesterlichen Stande mit Geringschätzung begegnet sind. Aber wer sind wir, könnten wir mit Moses sagen, daß ihr gegen uns murret? Wenn Jesus Christus Wahrheit redete, wo er sagte: Wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, welcher mich gesendet hat; — wenn in diesen Worten Wahrheit liegt, dann dürften wahrhaftig sich jene vornehmen Verächter wenig Ehre erwerben. Ich bin Niemanden ein Prophet, aber was geschehen ist, davon darf man reden. Wir erlebten es, daß dessen Reich vor Gott nicht bestand, und dessen Haus nicht auf das dritte Glied kam, der die Kirche und ihre Diener verfolgte; wir sahen es, daß man mit den Trümmern des eingestürzten Altares die Throne der Fürsten zerschlug, und daß man der Schriftstelle: „Alle Hügel müssen abgetragen, und alle Thäler müssen ausgefüllt werden," eine fürchterliche Auslegung gab, und mit den weltlichen Ständen endete, was man mit der kirchlichen Hierarchie begonnen hatte. Und nun lernen Weisheit, die den Erdkreis richten; denn schnell entbrennt der Herr in seinem Zorne. Ps. 2, 10.

Mit welch hoher Ehrfurcht die katholische Kirche gegen das Priesterthum erfüllt ist, gibt sie zu erkennen durch die Umsicht, mit

welcher sie zum Priesterthum auserwählt. Strenge hält sie hiebei auf die apostolischen Vorschriften (1. Timoth. 3.); frei muß ein Solcher sein von geistigen und leiblichen Gebrechen; ohne Tadel muß er befunden werden; ein jungfräuliches Leben muß er geführt haben; und ein gutes Zeugniß müssen ihm selbst die geben, welche draußen sind. Wo aber die Kirche Unschuldige nicht in hinlänglicher Zahl findet, da verlangt sie wenigstens vom Bußgeiste Zerknirschte; Verbrechern und Unbußfertigen legt sie nimmermehr die Hände auf, es sei denn der Teufel habe sie durch die Larve einer erheuchelten Frömmigkeit getäuscht. — Mit welch hoher Ehrfurcht die katholische Kirche gegen das Priesterthum erfüllt ist, gibt sie zu erkennen durch die feierliche Art, mit welcher sie in diesen heiligen Stand aufnimmt. Nur auf einem langen Umweg von Vorbereitungen führt sie in die Vorhalle des Heiligthums ein und erst durch eine siebenfache Weihe, von denen einer jeden eine eigene Prüfung vorausgeht, läßt sie zur Spitze des Priesterthums aufsteigen. Schon die apostolische Mahnung an den Weihenden: Lege Keinem die Hände voreilig auf, daß du dich nicht fremder Sünden theilhaftig machest, 1. Timoth. 5, 22.; dann das bedeutungsvolle Haarabschneiden noch vor aller Weihe und das feierliche Entsagen der Welt von Seite des zu Weihenden durch die Worte: Der Herr ist mein Erbschafts-Antheil und mein Loos; Du, o Herr, bist es, der mein Erbtheil sicher bewahrt, Ps. 15, 5.; die vielfältigen Erinnerungen des Bischofes, welche Bürde man im Begriffe steht, sich auflegen zu lassen; die ernstlichen Mahnungen, Jeder, welchen Gott nicht berufen habe, möge seines eigenen Heiles wegen noch zuvor zurücktreten, ehe ihm dieser Rückweg verschlossen wäre; die feierlichen Gebete, womit jede Weihe begleitet ist; die Herabflehung des heiligen Geistes über die zu Weihenden; das stumme Daliegen der Weihkandidaten auf ihren Angesichtern während der Abbetung der Allerheiligen-Litanei; die plötzliche Erhebung des Bischofes und sein dreimaliger Segen über die noch auf den Boden Hingestreckten, mit den Worten: Daß du diese Auserwählten segnen wollest, daß du diese Auserwählten segnen und heiligen wollest; daß du diese Auserwählten segnen, heiligen und weihen wollest; — die bischöfliche Händeauflegung, die Salbung, die Darreichung der heiligen Gefäße, die Anlegung der kirchlichen Gewande, die wiederholte Ein-

schärfung, ihrem Amte würdig vorzustehen: — sagt es, wer hat solches Alles gesehen und gehört, und nicht gesprochen: Ja, wahrhaftig, das Priesterthum ist ein heiliges Amt und eine große Würde!

Mit welch hoher Ehrfurcht die katholische Kirche gegen das Priesterthum erfüllt ist, gibt sie zu erkennen durch ihre vielfältigen Gesetze, wodurch sie den zu dieser Würde Erhobenen unermüdetes Streben nach Frömmigkeit und Vollkommenheit einschärft. Alles bleibe den Clerikern fremd, was ihrem Stande nicht geziemt; in ihrer Tracht, in ihrem Gange, in ihrer Rede, in all ihren Verhältnissen finde man nichts als Ernst, Anstand und Gottesfurcht; auch leichte Vergehen, die an ihnen schon zu großen Sünden würden, fliehen sie, und ihre Handlungen flößen Allen Ehrfurcht ein. So befiehlt es der Kirchenrath von Trient. Wer aber hierin fehlt, und von seinem Bischofe zurechtgewiesen, sich nicht bessert, werde mit aller Strenge bestraft, verordnet die heilige Synode von Trient sess. 14. c. 6. de reform.

Das Priesterthum ist ein heiliger Stand; denn was sind die Priester? — Jesus Christus nennt sie selbst ein Licht, das da leuchten soll. Sie sind also das Beispiel Anderer; denn sei ein Vorbild für die Gläubigen in Wort und Wandel, in Liebe, im Glauben, in der Keuschheit — ermahnt der Apostel Paulus seinen Schüler Timotheus. 1. Timoth. 4, 12. cf. Tit. 2, 15. Jesus Christus nennt sie ein Salz, das vor Fäulniß bewahren soll; die Priester sind also Sitten- und Strafprediger. Darum schreibt der heilige Paulus seinem Sohne Timotheus: Predige das Wort, bringe darauf zur Zeit und zur Unzeit, strafe, bitte, drohe in aller Geduld. 2. Timoth. 4, 2. — Jesus Christus nennt sie eine Stadt auf einem Berge, die nicht verborgen bleiben kann; die Priester sollen also alle Völker lehren und ihnen das Licht des Evangeliums anzünden. Daher erhielten sie den Befehl, hinzugehen in alle Welt, alle Völker zu lehren und sie zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19. Die Priester sind Hirten der Seelen und haben die Heerde Jesu weiden zu helfen. Daher sagte der Herr zu Petrus: Wenn du mich liebst, so weide meine Lämmer. Die Priester sind Nachfolger und Stellvertreter Jesu Christi; daher wurde zu ihnen gesagt: Mit der nämlichen Vollmacht, mit welcher mich der Vater gesendet, sende ich

auch euch. Aber damit sich dieses Alles nicht auch Jene beilegen, welche sich Etwas zu sein scheinen, aber Nichts sind: was sind die Priester noch? Sie sind Ausspender der heiligen Geheimnisse, Schatzmeister im Reiche Gottes und Werkzeuge der Gnadenbezeugungen des Herrn an die Menschen; denn wer anders, als sie nimmt durch die heilige Taufe in die Kirche auf? Wer anders, als sie segnet das eheliche Band? Wer anders, als sie spendet den Leib des Herrn? Wer anders, als sie stärkt die Sterbenden zum Todeskampf? Wer anders, als sie hilft die Hölle überwinden und der Schlange den Kopf zertreten? — Was sind die Priester noch mehr? Sie sind Beichtväter, und dadurch wahre Himmelspförtner: in ihren Händen ruhet die Schlüsselgewalt. Sünden vergeben kann nur Gott; aber seitdem Gott das Wort gesprochen: Was ihr auf Erden löset, ist auch im Himmel gelöset, und was ihr auf Erden bindet, ist auch im Himmel gebunden (Joh. 20, 23.), hat Gott gleichsam selbst seiner Binde- und Lösegewalt Schranken gesetzt, und diese so zu sagen den Priestern abgetreten. So sind wir wahrhaftig Theilnehmer an dem Werke der Erlösung; in Wahrheit können wir uns Gottes Gehilfen nennen (1. Corinth. 3, 9.), und in dieser Hinsicht kann der heilige Paulus von sich sagen: Ich ersetze das, was dem Opfertode Jesu Christi noch abgeht, an meinem Leibe. Ich frage abermals: Was sind die Priester noch? Sie sind die Mittelpersonen zwischen Gott und den Menschen, und so wahrhaftige Janus mit zwei Gesichtern, das eine gegen Gott, das andere zum Volke gewendet. Sie sind Mittler und vertreten auch hiebei wiederum die Stelle Jesu Christi; sie sind Mittler, weil sie für Alle beten und die Gaben Aller Gott darbringen; sie sind Mittler, weil sie Alle versöhnen und Alle heiligen; Mittler, weil Gott durch sie zum Volke redet, und das Volk mit ihnen zu Gott redet. Andere Moses sind sie, zu dem der Herr sagte: Rede zum Volke, und zu welchem das Volk sprach: Gehe du statt unser auf den Berg hinauf und rede zu ihm statt unser. — Aber damit ich Nichts vergesse, und Alles sage, muß ich abermals fragen: Was sind die Priester noch? Sie sind Opferdiener, und dadurch Vollbringer des größten Wunders; denn in den Händen des Priesters nimmt der Sohn Gottes täglich Fleisch an; in seinen Händen stirbt er täglich. Denn, wenn der Priester spricht: Das ist mein Leib, — wenn er sagt:

Das ist der Kelch meines Blutes, — dann ist ein Wunder geschehen; nicht mehr Brod ist auf dem Altare, nicht mehr Wein ist in dem Kelche, sondern der Himmel hat sich geöffnet, und Jesus Christus ist auf unsere Altäre herabgestiegen, und wahrhaft und leibhaft mit Gottheit und Menschheit auf denselben gegenwärtig. — Wie groß ist also die Würde, und wie wunderbar die Gewalt, welche dem Priester übergeben ist!

41) Die eigentliche Würde des Priesters besteht in der Darbringung des heiligen Meßopfers, und wie groß seine Verantwortung ist, wenn er diese heilige Handlung nicht mit der möglichsten Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, sowie Reinheit des Herzens vollbringt.

Die heilige Messe ist die erhabenste Handlung, die der Priester verrichtet, und die heiligen Väter sagen, Jesus Christus selbst habe nichts Göttlicheres und Erhabeneres anordnen können auf Erden, als dieses heilige Opfer. Eben deßwegen ist die heilige Messe das Gott wohlgefälligste Werk, welches mehr, als jedes andere den Zorn Gottes gegen die Sünder besänftiget. Dieses Opfer ist es, welches am meisten die Gewalt der Hölle zu Boden wirft, welches den Lebendigen die größten Güter erlangt und den Abgestorbenen den süßesten Trost verschafft. Der heilige Chrysostomus sagt, daß das Opfer der heiligen Messe denselben Werth hat, als das Opfer am Kreuze. Auch der heilige Thomas von Aquin schreibt: Alles, was das Leiden des Herrn bewirkte, wirkt auch das Opfer der heiligen Messe. Der heilige Bonaventura schreibt, daß Jesus Christus dadurch, daß er sich täglich würdiget, auf unsere Altäre herabzusteigen, nicht weniger thue, als da er die Natur des menschlichen Geschlechtes annahm.

Dieses erhabene Opfer nun bringt der Priester dar. Im Hinblick darauf ruft der heilige Augustin aus: O große Würde der Priester, in deren Händen der Sohn Gottes, wie im Schooße der seligsten Jungfrau Maria, gleichsam von neuem Mensch wird! Auf das Wort des Priesters steigt der Sohn Gottes vom Himmel herab; der Mensch befiehlt seinem Gott, und Gott thut, was der Mensch befiehlt; denn wenn der Priester spricht: Dieß ist mein Leib u. s. w.,

so ist der lebendige Sohn Gottes wahrhaft und leibhaft auf dem Altare zugegen.

Bei dieser heiligen Handlung, wo der Priester am Altare steht, um das heilige Meßopfer zu verrichten, sind die Engel selbst als unsichtbare Zeugen gegenwärtig, um dem Lamme Gottes auf dem Altare zu huldigen. Wer zweifelt wohl, sagt der heilige Gregorius, daß in demselben Augenblick, wo das heilige Opfer stattfindet, auf die Stimme des Priesters die Himmel sich öffnen, damit die Engel diesem Geheimnisse beiwohnen. Und der heilige Augustin bemerkt, daß die Engel dem opfernden Priester gleichsam als Ministranten unsichtbarer Weise dienen.

Wie rein, wie gesammelt und ehrfurchtsvoll muß der Priester in dieser Stunde sein, um sein Amt auf würdige Weise verwalten zu können! Welche Vorbereitung gehört dazu, welche Macht über sich selbst und seine Gedanken, um immer die Sammlung des Geistes vollkommen zu erhalten, wie sie z. B. ein heiliger Franz von Sales hatte, der von sich selbst sagte, daß er, wenn er beim Beginn der heiligen Messe auf den Altar blicke, alle irdischen Dinge aus dem Gedächtniß verliere. Der Herr befahl den Priestern des alten Bundes, daß sie zittern sollen vor Ehrfurcht, wenn sie zum Heiligthume hinzutreten. Levit. 26, 2. Welch ein heiliger Schauer muß nicht den Priester des neuen Bundes überfallen, wenn er am Altare steht, den Sohn Gottes in seinen Händen hält und ihn unblutiger Weise zum Heile der Gläubigen schlachtet! Daher verordnet das Concilium von Trient, daß der Priester die größte Sorgfalt darauf verwenden soll, um das heilige Meßopfer mit der größtmöglichen Andacht und Reinigkeit des Gewissens darzubringen. Dasselbe Concilium sagt, daß jene Priester, welche nachlässig und ohne Andacht das heilige Meßopfer entrichten, der Fluch des Propheten trifft: Verflucht sei, wer des Herrn Werk nachlässig thut. Jerem. 48, 10. Der heilige Bonaventura sagt, daß schon derjenige die heilige Messe unwürdig lese, der mit geringer Ehrfurcht und Erwägung dessen, was er thut, an den Altar tritt. Der heilige Peter Damianus schreibt: Es ist etwas ganz Anderes, die Gesetze eines Fürsten zu übertreten, oder die Hand an seine Person zu legen; dieses Letztere aber thut der Priester, welcher unwürdig die heilige Messe liest; er vergreift sich an dem Sohne

Gottes selbst. Dieß war die Sünde der Juden, die es wagten, Hand an die Person Jesu zu legen. Aber noch schwerer, bemerkt der heilige Augustin, sündiget der Priester, der unwürdig das heilige Meßopfer darbringt, als die Juden, die ihn kreuzigten; denn die Juden besaßen nicht dieselbe Erkenntniß von dem Herrn, wie der Priester sie hat; auch kreuzigten die Juden ihn im Zustande seiner Erniedrigung; der sakrilegische Priester aber vergreift sich an ihm im Zustande seiner Erhöhung, wo er zur Rechten des Vaters sitzt. Ueber einen solchen Priester klagt der Herr selbst in der heiligen Schrift mit den Worten: „Wenn mein Feind mir geflucht hätte, so würde ich es ertragen haben; aber du, mein Gleichgesinnter, die wir mitsammen Süssigkeiten kosteten" rc. Ps. 54, 13. Dieß ist die treue Beschreibung eines Priesters, der das heilige Meßopfer unwürdig darbringt. Hätte mich einer meiner Feinde beleidiget, sagt der Herr, so würde mich dieses weniger schmerzen; aber daß es der Priester thut, den ich zu meinem Vertrauten gemacht und zum Fürsten über mein Volk gesetzt habe: das betrübt mich. Kann es eine größere Gottlosigkeit geben, sagt der heilige Augustin, als wenn man sieht, wie jene Zunge, welche den Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde herabruft, zu gleicher Zeit den beleidiget, welchen sie herabruft? Indem der heilige Peter Damian die Strafe der Söhne Aarons betrachtet, welche über dieselben kam, weil sie frembes Feuer zum Opfer benützt hatten, sagt er bezüglich der Priester des neuen Bundes: Nehmen wir uns in Acht, daß nicht auch wir frembes Feuer, d. h. die Flamme der bösen Lust, unter das darzubringende Opfer mischen; denn wer dieses wagt, wird ohne Zweifel vom göttlichen Rachefeuer verzehrt. Der heilige Thomas von Villanova aber sagt, daß im jenseitigen Leben Nichts empfindlicher gestraft werde, als der Frevel gottesräuberischer Messen an den Priestern.

Daraus ist ersichtlich, in welcher Gefahr fortwährend die Priester sich befinden; denn da die meisten aus ihnen ihrem Berufe gemäß täglich die heilige Messe zu lesen haben: wie leicht ist es bei der Größe der menschlichen Schwachheit möglich, daß Einer ein oder das andere Mal in einem Seelenzustande sich befindet, wo ihm diese heilige Handlung verderblich wird. Deßwegen sollen die Gläubigen stets ihre Seelenhirten mit ihrem Gebete begleiten, daß sie

Gott vor allen Fehltritten schütze und die Tugend ihnen mehre, damit sie immer würdiger werden ihres Berufes, und die heiligen Handlungen desselben auf eine ihnen und dem gläubigen Volke immer ersprießlichere Weise vollbringen.

42) Wie gefährlich für den Priester der Beichtstuhl ist.

Wir werden sogleich ausführlich von den Lasten des Priesters reden; hier sei nur bemerkt, daß eine der größten für ihn der Beichtstuhl sei, nicht bloß deßwegen, weil dieses Geschäft an und für sich manche Beschwerde mit sich bringt, und nach Umständen auch der Gesundheit nachtheilig werden kann, sondern vorzüglich wegen der Seelengefahren, die damit verbunden sind. Das Concilium von Trient erklärt dieses Amt als ein selbst für Engelsschultern furchtbares Amt. Kann es wohl etwas Gefährlicheres geben, sagt der heilige Laurentius Justinian, als daß man sich selbst die Last auflege, für die Sünder Bürgschaft zu leisten und einstens für sie Rechenschaft abzulegen? Und der heilige Gregorius sagt: Nirgends ist ein Fehler gefährlicher, als hier. — Auf wessen Schultern wird aber der hier vorfallende Fehler gelegt? Es ist gewiß, schreibt der heilige Liguori, daß, wenn eine Seele durch die Schuld des Beichtvaters zu Grunde geht, Gott von diesem Rechenschaft über dieselbe fordern werde. Es finden hier die Worte der heiligen Schrift Anwendung: Ich will meine Heerde aus ihrer Hand fordern. Ezech. 34, 10. Der Beichtvater hat also gleichsam über so viele Seelen Rechenschaft abzulegen, als er Beichtkinder unter seiner Leitung hat. Darüber erschrickt selbst der heilige Chrysostomus; denn er sagt: Wenn wir schon davor zittern, von unseren eigenen Sünden Rechenschaft abzulegen: was steht nicht erst Jenem bevor, der für so viele Seelen Rechenschaft ablegen muß?

Welche Kenntnisse, welche Umsicht und Klugheit gehören nicht zur würdigen Führung dieses Amtes! Der heilige Laurentius Justinianus schreibt daher: Viele Gnaden und nicht geringe Wissenschaft bedarf derjenige, der die Seelen zum Leben erwecken will. Und mit Recht; denn die heiligen Väter nennen die Leitung der Seelen die Kunst aller Künste. Darum nennt auch der heilige Franz von Sales das Amt eines Beichtvaters das wichtigste und schwierigste von allen Geschäften. Denn es werden hiezu nicht

bloß viele Kenntnisse und eine große Klugheit, sondern auch Heiligkeit des Wandels erfordert. Nur wer zu einer großen Vollkommenheit gelangt ist, sagt der heilige Laurentius Justinian, kann ohne eigenen Schaden sich mit der Sorge für das Heil seines Nächsten beschäftigen. Vor Allem ist ihm unermüdete Geduld, Liebe und Sanftmuth nöthig, daß er die Seelen an sich zieht, ja zutraulich macht; mit all diesem muß er auch Ernst und Festigkeit paaren, um in seinem Amte Nichts zu vergeben; denn eben so gefährlich ist für den Beichtvater, wie für das Beichtkind zu große Strenge, als zu große Milde. Letztere, sagt der heilige Bonaventura, erzeugt Vermessenheit, erstere Verzweiflung.

Wie schwer erscheint demnach nicht die Stellung des Priesters als Beichtvater! Und diese Last trägt er zum Beßten seiner Gemeinde. Sollte sie ihm diese seine Bürde nicht auf alle mögliche Weise zu erleichtern suchen, vorzüglich dadurch, daß sie seine Ermahnungen befolgt; daß sie ihre bösen Gewohnheiten ablegt und überhaupts Sünde und Aergerniß immer mehr aus ihrer Mitte zu entfernen bemüht ist! Gerade dadurch würde das Amt des Beichtvaters am meisten erleichtert; denn wo die Sünden abnehmen, da wird auch die Verantwortung des Beichtvaters eine geringere. Ja die Bemerkung von dem Erfolge seiner seelsorglichen Wirksamkeit würde den Priester ohnehin alle Last vergessen heißen, ihm diese vielmehr in eine süße umwandeln.

43) Welch eine schwere Bürde das Priesterthum ist, und mit welch großer Verantwortung es verbunden ist.

Es mag Manchem eine Last scheinen, wenn er die Selbstverleugnungen, Ueberwindungen und Entsagungen über sich gewinnen und auf alle sogenannten Freuden der Kinder dieser Welt verzichten müßte, wie es dem priesterlichen Berufe zur Pflicht gemacht ist; aber es ist Nichts; — es mag Manchem eine Last scheinen, sich der Gemächlichkeit des Lebens zu begeben, und zu jeder Zeit, nicht bloß des Tages und bei schönem Wetter, sondern auch des Nachts und in stürmischen Stunden auf den ersten Ruf fern und nahe der nothleidenden Menschheit zu Hilfe zu eilen; aber es ist abermals Nichts; — es mag Manchem eine Last scheinen, mit Gefahr der eigenen Gesundheit auf der Kanzel das Wort Gottes zu

predigen, und mit Verlust des eigenen Lebens am Krankenbett den Sterbenden die Tröstungen unserer heiligen Religion zu reichen, und ihnen auch da noch beizustehen, wo aus Furcht einer Ansteckung alle Welt vor ihnen flieht; aber es ist wiederum Nichts; — eine Last mag es Manchem scheinen, wenn der Priester trotz seiner Liebesdienste, trotz seiner Aufopferung und Hingabe nur Undank, Mißachtung und Verleumdung einerntet; aber dieses Alles ist Nichts, oder wenn, so ist es, statt eine Last und Bürde, vielmehr eine Gnade und Wohlthat zu nennen: eine Gnade und Wohlthat ist es, für Jesus Christus Alles hingeben zu dürfen; denn alles Verlorene bekommt man zehn= und hundertfach wiederum zurück; eine Gnade und Wohlthat ist es, für Jesus Christus verachtet und mißkannt zu werden; denn dem Lehrmeister in Allem gleich zu werden, ist die Ehre und der Ruhm des Schülers; Gnade und Wohlthat ist es, für Jesus Christus zu sterben; denn für diesen Tod erkauft man sich das ewige Leben. Andere Lasten kleben dem Priesterthume an, Lasten und Beschwerden, welche die Welt gar nicht kennt; Lasten und Beschwerden, welche nicht dem Leibe, sondern der Seele Gefahr bringen; Lasten und Beschwerden, welche nicht über diese Spanne Zeit, sondern über die Ewigkeit entscheiden, welche nicht das zeitliche Glück, sondern Himmel und Hölle auf das Spiel setzen. — Der priesterliche Beruf vereint so viele Pflichten in sich, daß ihn der Kirchenrath von Trient eine Last nennt, welche selbst für Engelsschultern zu schwer ist. Und hiemit sagte die heilige Synode nichts Neues. Dasselbe haben schon die frühesten Kirchenlehrer in Wort und Beispiel gelehrt. Sie lehrten es im Beispiele, weil sie oft aus Besorgniß für ihr Seelenheil nur mit Gewalt zur Uebernahme dieses Amtes fortgerissen werden konnten; in Worten lehrten sie es, wenn sie von der Wichtigkeit des priesterlichen Berufes redeten. So sagt der heilige Augustin: Vor Allem bitte ich dich, zu erwägen, daß in diesem Leben und vorzüglich zu dieser Zeit, Nichts schwieriger, Nichts mühevoller, Nichts gefährlicher sei, als die Pflichten eines Bischofes oder Priesters zu erfüllen. Und wahrhaftig; denn der Priester ist der Mann, auf welchen alle Augen gerichtet sind; er kann nicht verborgen bleiben, denn er ist die Stadt auf dem Berge, und das Licht auf dem Schäffel. An ihm will sich Alles sonnen, von ihm Alles erleuchtet werden. Von ihm

erwartet man Engelsunschuld; an ihm ist auch der Schein schon eine Sünde, und der Verdacht schon ein Verbrechen. Die Welt, obschon sie selbst im Argen liegt, will doch an dem Priester nichts Böses dulden; die Welt, obschon sie sich selbst Alles nachsieht, will doch dem Priester Nichts nachsehen; die Welt, obschon sie sich selbst Alles vergibt, will doch dem Priester Nichts vergeben. Die Welt, obschon sie selbst blind ist, hat hundert Augen, wenn sie einen Priester zu Gesicht bekömmt; obschon sie es sonst liebt, Alles nur durch den Schleier zu schauen, will sie doch die Vergehen der Priester nur mit der schärfsten Vergrößerungsbrille betrachten; in diesem Geschäfte scheint sich die Unwissende so allwissend zu sein, daß sie meint, selbst die geheimsten Gedanken und Regungen des Herzens durchschauen zu können. Wo sie aber wirklich Etwas entdeckt oder Etwas zu entdecken meint, da gestaltet sie schnell das Stäubchen zum riesenhaften Berge, und das Tröpflein zum unermeßlichen Ocean. Ja, sie geht in ihrem Eifer noch weiter, weil der Einzelne Tadel verdient, verdienen ihn auch Andere seines Amtes, ja ist der ganze Stand davon nicht frei, und weil der Stand nicht viel taugt, ist auch die Sache zu verwerfen. So urtheilen die Weisen der Welt in ihrer Thorheit. Wenn daher je Einer nach Heiligkeit und Vollkommenheit trachten soll, so müssen es die Priester, und wenn je Einem die Worte des Heilandes gelten: Werdet heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist, so sind sie zu den Priestern gesprochen. Der Priester soll Allen Alles sein; den Kindern geistiger Vater und schützender Engel, den Betrübten Tröster, den Armen Hilfe, den Verirrten Wegweiser, den Zweiflern Rathgeber, den Verlassenen Beistand, den Frommen Freude, den Sündern Schrecken. Denn entsteht Zwist in den Familien, der Priester soll ihn beilegen; gibt es unfriedliche Ehen, der Priester soll die getrennten Herzen der Gatten vereinen. Es zerfleischt Zwietracht und Haß seine Gemeinde, des Priesters Pflicht ist es, dieses wilde Feuer zu dämpfen und die zum Streit Gerüsteten wiederum zu versöhnen und zu besänftigen. Der Priester wird an das Krankenbett gerufen, und steht vor einem Menschen, der sein ganzes Leben in Sünden und Lastern lebte, und dem sich jetzt die Hölle zu öffnen anfängt: diesen soll er noch dem Verderben entreißen, soll ihn vom schauerlichen Abgrunde retten, soll gleichsam mit der Hölle und allen Teufeln um diese

Seele kämpfen und sie in den Himmel übertragen. Unter den Seinigen hat ärgerliches Leben, Verführung und Bosheit eingerissen: hier soll der Priester ausreuten das Unkraut und einreißen das Haus, welches sich die Bosheit gebauet. Ohne Ansehen der Person muß der Priester die Sünde ahnden und strafen, wo er sie findet, und mit der Kraft und dem Nachdruck eines Johannes muß er dem, der Böses thut, sagen: So zu handeln, ist dir nicht erlaubt; denn, sagt der heilige Gregor, die Sünde des Untergebenen wird die Schuld des Vorgesetzten, wenn dieser schweigt.

Der böse Feind streut Unkraut unter den guten Samen; er sucht die wahre Lehre zu verfälschen; verbreitet verderbliche Grundsätze in einer Gemeinde; verdächtiget die wahre Lehre, erregt gegen sie Argwohn und Zweifelsucht, macht sie lächerlich und verächtlich. Und diesem gottlosen Geschäfte weihet gerade in unsern Tagen eine halbe Welt alle Zeit und alle Kraft, ja selbst Vermögen, Gesundheit und Leben; denn nie sind die Wölfe in Schafspelzen eifriger, nie die Glaubensverfälscher unermüdeter, nie die Antichristi zahlreicher gewesen. Der Priester muß hier kämpfen gegen die losgelassene Hölle, und leider nur zu oft allein stehen gegen Tausende. Hier muß er Stand halten, wenn auch Alles flieht, und selbst wenn sein Haus über ihm einzustürzen droht, so muß er sich unter dessen Trümmern begraben lassen; nur über seine Leiche soll sich der Feind den Weg zu den Schafen bahnen können; denn der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Priester ist für die Seinen eine Schutzmauer gegen den Strom des Verderbens und sagen muß er sich können: Ich bin auf der Warte des Herrn und stehe den ganzen Tag; ich bin auf meiner Hut und stehe ganze Nächte hindurch. Js. 21, 8. — Und wenn ihn auch Jene in seinem Eifer hinderten, die ihn unterstützen sollten, er darf sich nicht abhalten lassen; wenn man ihn von allen Seiten mißkännte, er darf nicht anders gesinnt werden; wenn man ihn überallhin verfolgete, er darf nicht nachlassen; denn von seinen Händen verlangt Gott einst die ihm anvertrauten Seelen; er ist der Hort seiner Gemeinde: welche Verantwortung, wenn durch seine Schuld auch nur Ein Schäflein verloren geht; wodurch entschädigt er seinen Herrn, wodurch ersetzt er diesen Verlust?

Dieß Alles, und noch mehr soll der Priester leisten, alle diese

Sorgen lasten auf ihm; und doch ist er derselbe sterbliche Mensch, hat dieselbe gebrechliche Natur, trägt dieselben Schwachheiten an seinem Leibe, ist ausgesetzt denselben Versuchungen und Anfechtungen. Wie ist es menschlicher Weise möglich, daß er in allem diesen nie jemals fehle, nie von seiner Richtschnur abweiche, nie seiner Pflicht untreu werde? — Wenn nun aber der Priester sündiget, welch eine schauerliche That? Groß, schreibt der heilige Hieronymus, ist die Würde des Priesters, aber schwer auch sein Fall, wenn er sündigt. Schauerlicher noch lauten die Worte des heiligen Chrysostomus. Wer im Priesterthum sündiget, ist verloren, heißt sein Ausspruch. (Qui in sacerdotio peccavit, periit.) Und das natürlich; je höher man steht, desto fürchterlicher der Sturz, wenn man fällt; so auch hier. Die Sünde des Priesters ist also um so größer, weil er um so höher steht; die Sünde des Priesters ist um so größer, mit desto größerer Erkenntniß er handelt; seine Sünde ist um so größer, weil er Gott um so näher steht, um so vertrauter mit ihm umgeht, und gleichsam der Hausfreund und Tischgenosse Gottes ist; seine Sünde ist um so größer, weil ihm so viele Gnadenmittel zur Besiegung seiner Feinde zu Gebote stehen, und er so viele Schranken gleichsam mit Gewalt durchbrechen muß, um sündigen zu können. Seine Sünde ist um so größer, weil nicht er allein fällt, sondern sein Fall hundert Andere nach sich zieht. Wir sahen dieses noch zu allen Zeiten: ist je ein Priester im Gebete lau geworden, ohne vielen Andern denselben Geist eingehaucht; hat je einer seine Pflichten verletzt, ohne Nachahmer gefunden; ist einer vom Glauben abgefallen, ohne Viele mit sich fortgerissen zu haben? Auch dieses erklärt sich auf natürliche Weise; denn ein erloschenes Licht setzt auch Andere in Finsterniß. Und die Wehen solcher Verirrungen fühlen ganze Geschlechter und Generationen hindurch. Die Sünde des Priesters wird die des Volkes. Darum sind schlechte Priester eine Geißel der Völker. Ihrer bedient sich der Teufel, wenn er Viele auf einmal verführen will; denn so hat er den Wolf im Schafspelze mitten unter der Heerde. Und in der That, alle Spaltungen und Trennungen in der Kirche Jesu, alle Irrlehren, Ketzereien und Glaubensneuerungen gingen sie nicht meistens von den Priestern aus? Arius, Nestorius, Eutyches, Pelagius, Photius und sie alle, welche die Kirche zerfleischten,

waren sie nicht Diener desselben Altares, den sie einzustürzen sich bemühten? Und ist in den neuern und neuesten Zeiten nicht dasselbe geschehen? So weit fällt der einmal Gefallene, und wie eine Steinmasse, welche auf einer Anhöhe von ihrem Zusammenhange sich losgerissen hat, von ihrer natürlichen Schwere nach unten gezogen wird, Alles, was sie in ihrem Sturze erreicht, zu Boden wirft und mit sich fortreißt, und um so schwerer wird, je tiefer sie fällt, und um so schneller fällt, je länger sie fällt; so der von seinem Höhepunkt, von Gott losgerissene Priester.

Wir haben indeß noch Vieles zu berühren, was den priesterlichen Beruf gefahrvoll macht. Begleiten wir den Priester auf die Kanzel. Er ist ein glücklicher Kanzelredner, macht Eindruck, findet Beifall, wird allgemein gerühmt. Wie leicht ist es hier möglich, daß er von dem, was die Gnade wirkt, zu viel sich selbst beilegt; daß er die Zerknirschung, welche die ewigen Wahrheiten in den Herzen seiner Zuhörer hervorbrachten, zu sehr als sein Werk ansieht, der Nichts gethan hat, als nur was er mußte; das Predigen, sagt der heilige Paulus, ist meine Pflicht, und wehe mir, wenn ich es versäumte! — Wie leicht kann es geschehen, daß er vom Weihrauch, den man seiner Person streuet, betäubt, mit Gott den Ruhm theilen will, die Sünder gerührt und bekehrt zu haben! Wie leicht kann es selbst geschehen, daß durch seine Predigten mehr seine eigene, als Gottes Ehre befördert wird, und daß er am Ende mehr sich selbst, als Jesum, den Gekreuzigten, prediget! Wie so gar leicht ist es möglich, daß er auf solche Weise seinen eigenen Namen im Buche des Lebens auslöscht, während er die Namen Anderer hineinschreibt!

Der Priester ist Ausspender der heiligen Sakramente, er hat die Schlüssel zu den göttlichen Gnadenschätzen in seiner Hand, ist gleichsam der Schatzmeister Gottes. Während er aber so Andern die Thüre zum Heile öffnet, wie leicht kann er sich diese selbst zuschließen! Es ist allerdings wahr, die persönliche Unwürdigkeit der Ausspender thut den Heilsmitteln selbst keinen Eintrag, nimmt ihnen Nichts an ihrem Werth, schwächt nicht ihre Kraft, hemmt nicht ihre Wirksamkeit; denn Gold, wenn auch durch bleierne Röhren geleitet, bleibt dennoch immer Gold. Wäre demnach ein Priester in welch immer für eine Sünde gefallen; er könnte dessenungeach-

tet noch alle seine Verrichtungen giltig ausüben: er könnte noch giltig das heilige Meßopfer entrichten, noch giltig dem reumüthigen Sünder die Absolution ertheilen, könnte noch giltig alle Sakramente ausspenden, und den Empfängern entginge dabei nicht das Mindeste, was die Kraft der heiligen Sakramente selbst betrifft. Allein welch eine Verantwortung zöge er sich selbst zu! Die Ausspendung eines Sakramentes im Zustande einer Todsünde ist für den Ausspender eine neue, noch alle übrigen, übersteigende Todsünde, und so oft er diese Handlung wiederholt, fügt er immer wieder neuerdings dieselbe Zentnerlast seinen Sünden bei, die, wenn auch ein Gottesraub noch Abstufungen haben kann — zusehends größer werden muß, weil er ja zusehends immer einen höhern Grad von Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit erreicht, und je unwürdiger er ist, eine desto größere Sünde ist für ihn die Ausspendung eines Sakramentes. Daher erklärt sich jenes schauerliche Wort des heiligen Chrysostomus: ›Qui in sacerdotio peccavit, periit.‹

Folgen wir dem Priester in den Beichtstuhl und gehen wir mit ihm zum Altare; — muß er nicht da mit dem Psalmisten ausrufen: Herr, wie Wasser umgeben mich von allen Seiten zahllose Gefahren! — Er sitzt zur Beicht, — und wie leicht ist es möglich, daß er sich selbst Tod und Verderben bereitet, während er Anderen Leben und Lossprechung gibt. Ja, der Beichtstuhl ist für uns Priester eine schauerliche Last! Es ist Einer im Zustande einer Todsünde, und nun fällt er so oft in eine neue Todsünde, als er die Absolution ausspricht; — er absolvirt in einem Tage oft Vierzig und noch Mehrere, und nun ist er eben so oft der Hölle verfallen! — Ein Anderer wird im Beichtstuhl ein Sünder, wenn er auch zuvor rein gewesen: es wird ihm die Anklage gefährlich; der Teufel rächt sich für die ihm zugefügte Schmach, indem er seines eigenen Ueberwinders Meister zu werden sucht, er bemüht sich aus dem Herzen des Büßers in das des Beichtvaters überzugehen; denn die ausgetriebenen Teufel suchen ja einen andern Ort der Ruhe, und der nächste und willkommenste wäre ihnen dazu der Beichtvater selbst. Ein Dritter vergißt die schweren Pflichten seines Amtes, bedenkt nicht, daß es auch dem heiligen Geiste genehm sein muß, wenn er absolviren soll; er löset auch da, wo der heilige

Geist gebunden wissen will, und macht so durch Mißbrauch seiner Absolutionsgewalt nicht nur sich selbst, sondern auch Andere zu Sündern. —

Endlich der Priester am Altare. Hier vertritt er die Stelle des ewigen Hohenpriesters Jesu Christi; hier besorgt er die Anliegen der Kirche Gottes; hier erscheint er mit dem Auftrage seiner Mitchristen, sie durch Jesum bei Gott zu versöhnen; hier ist der ganze Himmel mit anbetender Aufmerksamkeit zugegen; hier soll er ganz Andacht, ganz Sammlung des Geistes, ganz Versunkenheit, ganz Anbetung, ganz Hingabe sein. Wenn ihn daher bei dieser heiligen Handlung nur einige Zerstreuung beschleicht, ist es nicht schon eine schwere Schuld und große Sünde? — Hier hält er den lebendigen Sohn Gottes zwischen seinen Fingern. Wie rein müssen aber nicht die Hände sein, welche Gott tragen wollen! Wenn sie nun mit Ungerechtigkeit befleckt und mit dem Unrath der Sünde besudelt wären? — Hier nimmt er Jesum, seinen Heiland, in sein Herz auf und speiset sich mit seinem Fleische und tränket sich mit seinem Blute: wenn aber dieses Herz nicht heilig genug wäre? — Dem Könige Balthasar wurde von Gott Krone und Leben genommen, weil er den Tempel des Herrn, ein Haus aus Steinen gebaut, entweihet hatte, — was wird Einem geschehen, der ihn, den lebendigen Gott selbst, in seinem geliebtesten Sohne entehret; was wird ihm geschehen, wenn es noch obendrein ein Solcher ist, der Gottes Ehre und Ruhm vermöge seines Amtes befördern sollte? Wer nur einmal unwürdig vom Fleische des Herrn ißt, oder unwürdig von seinem Blute trinkt, der hat sich nach dem Worte des Apostels den Tod, das Gericht und die Hölle hineingegessen. Wenn es aber öfter, wenn es wiederholt, wenn es gewöhnlich geschähe? — Daß Judas seinen Herrn und Meister an die Juden verrathen und verkauft hatte, war eine schreckliche That; aber daß er unwürdig von seinem Fleisch und Blut beim letzten Abendmahle gegessen, war selbst noch ein schauerlicheres Verbrechen, und was ihn zur Verzweiflung und an den Galgen gebracht, war mehr noch dieses, als jenes. Wahrhaftig, jetzt begreife ich es, wie der heilige Chrysostomus behaupten kann, daß unter den Priestern zwar viele zum Heile gelangen, daß aber noch mehrere zu Grunde gehen. (De sacerd. lib. 6. c. 2.) Wahrhaftig, jetzt verstehe ich es, wie Hei-

lige, welche ihr ganzes Leben in Abtödtung und Frömmigkeit hinbrachten, vor der priesterlichen Würde zurückbebten; wahrhaftig, jetzt ist es mir deutlich, wie so Viele der Würde des Priesterthums ausweichen, wie sie sich in abgelegene Orte verstecken, wie sie sich in Höhlen und Klüften verkriechen, wie sie, wenn mit Gewalt hervorgezogen, weinen und jammern, bitten und flehen, ja Alles anwenden konnten, um nur damit verschont zu bleiben. — Und nun, Welt, lerne weise sein; sieh die Klippen, welche den Priester überall umgeben; sieh den Abgrund und die Höhe, zwischen denen er auf allen Wegen und bei allen seinen Verrichtungen schwebt; sieh seine Gefahren, seine Beschwerden, seine Lasten und Mühseligkeiten, und verleumde nicht mehr einen Stand, den du lange noch nicht kennest. Sage nicht mehr, das Priesterthum sei ein geschäftsloses, gemächliches, kummer- und sorgenfreies Leben. Versündige dich nicht länger mehr mit solch albernen Reden, sondern bete vielmehr und flehe im inbrünstigen Gebete, daß Gott seinen Priestern gnädig sein möge, damit sie nicht selbst sammt dir zu Grunde gehen!

44) Wenn auch die Schwierigkeiten des priesterlichen Berufes noch so groß sind, hat der eifrige Priester dennoch Nichts zu fürchten, weil Gott selbst sein Beiständer und Helfer ist.

Als Jesus Christus seinen Jüngern ihre Sendung gab, setzte er bei: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Matth. 28, 20. Diese trostreiche Verheißung bezieht sich nicht bloß auf die Kirche im allgemeinen, gegen welche die Pforte der Hölle Nichts vermag, sondern sie ist auch bezüglich der apostolischen Wirksamkeit und jener der Nachfolger der Apostel insbesonders gegeben. Jesus wollte mit dieser Verheißung zu seinen Jüngern nichts Anderes sagen, als: Wenn euer Amt auch mit vielen Mühen und Beschwerden, mit Leiden, Gefahren und Verfolgungen verbunden ist; — lasset den Muth nicht sinken: denn ich bin bei euch; ich schütze und schirme euch; ich tröste euch, helfe euch und steh euch bei. Und Jesus sagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Es geht daher die Verheißung nicht bloß die Apostel, sondern auch ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester, an. Und in der That, wie augenscheinlich ist nicht oft der Bei-

stand, welchen Gott seeleneifrigen Priestern leistet; wie wunderbar rettet er sie aus den größten Gefahren und macht die Anschläge ihrer Feinde zu Schanden. Im Vertrauen auf diese mächtige Hilfe darf daher der Priester nie in Angst und Furcht sein. Mögen die Stürme noch so sehr toben; mögen die Gefahren noch so sehr sich mehren; mögen die Feinde noch so klug ihre Schlingen legen: der seeleneifrige Priester steht fest, wie ein Fels mitten im Meere. Er blickt vertrauungsvoll zum Himmel auf und erwartet von dem göttlichen Herrn und Meister Hilfe. Auch vor den Beschwerden, die der priesterliche Beruf an und für sich mit sich bringt, erschrickt der eifrige Priester nicht. Im Vertrauen auf den Beistand des Himmels und im Bewußtsein, daß überall der Herr selbst mit ihm sei, unterzieht er sich freudig den beschwerlichsten Pflichten seines Berufes. Er besteigt die Kanzel und verkündet mit Freudigkeit das Evangelium in seiner ganzen Strenge, wenn er auch dadurch lästig fällt und durch die Schärfe der Wahrheit sich Feinde schafft; er wirkt unermüdet im Bußgerichte, soll es seinem Herzen auch noch so schwer fallen, so viele Laster und Gräuel zu vernehmen, deren Vollbringung man unter Christen kaum für möglich halten soll; er folgt zu jeder Stunde des Tages und der Nacht dem Rufe an das Krankenbett, soll er darüber auch gleichwohl seine eigene Gesundheit und selbst sein Leben der Gefahr aussetzen. Das Vertrauen auf den Beistand des Herrn stärkt ihn in all seinen Verrichtungen, erhält ihn immer bei frischem Muthe und facht täglich seinen Eifer zu neuen Thaten an.

45) Das Priesterleben ist ein Opferleben.

Das Priesterthum der katholischen Kirche hat seine ganze Bedeutung im Opfer; dieses ist sein Heiligthum und die Seele seiner priesterlichen Würde. Darum hat sein heiliger Opferberuf auch ihn zum Opferlamme geweiht; der heilige Leib des Herrn, welchen er opfert, wird das Urbild des eigenen Lebens, und mit dem Opfer auf seinen Händen muß er das eigene Herz als Opfer auf den Altar legen. Das Merkmal eines der Welt nicht mehr Gehörigen, sondern Gott Geweihten und Geopferten ist dem Priester unauslöschlich aufgedrückt. Ahmet nach, spricht daher die Kirche durch den Mund des Bischofs zum neugeweihten Priester, ahmet den

nach, welchen ihr auf dem Altar opfert, d. h. opfert euch selbst, wie er sich dargegeben hat. Ja, indem der Bischof dem Priester die Hände auflegt, hat er ihn nicht bloß zum Priester, sondern auch zum Schlachtopfer geweiht. Und gerade hierin, daß der Priester selbst ein Opfer ist, besteht seine ganze Größe und Würde. Er ist dadurch heilig, wie Alles, was Gott geweiht ist, worauf die Welt keine Ansprüche mehr hat; er ist heilig, denn er hat sich selbst mit Leib und Seele niedergelegt als Opfergabe im Allerheiligsten. Von ihm gilt in besonderer Weise das Wort des Apostels: Ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Col. 3, 3. Er ist der Welt gekreuziget, und die Welt ihm. Galat. 6, 14. Aber aus dem Tode des sinnlichen, irdischen Menschen soll ein Strom des neuen, himmlischen Lebens hervorbrechen. Weil der Priester nicht mehr ein Kind des irdischen Lebens ist, nicht mehr umfangen von den Fesseln und Banden dieser sinnlichen Welt, darum soll er Vater eines neuen, geistigen Lebens in der Menschheit werden.

Im Cölibat, in der freiwillig gewählten, ewigen Jungfräulichkeit, schlachtet sich der Priester fortwährend als ein Opfer. Und wem ziemt mehr dieses Opferleben, wodurch die Niedrigkeit des Leibes mit einer himmlischen Hoheit umgeben wird, als dem Priester der katholischen Kirche, dessen Beruf es ist, ein Stellvertreter Jesu Christi zu sein, ein Nachbild des Herrn und ein Vorbild für die gläubige Heerde. Das ist ja sein Name „Geistlicher", damit er ein Leben des Geistes lebend, zu jener geistigen Höhe sich empor schwinge, wo das irdische Leben mit seinem Wechsel von Freude und Trauer nicht mehr hinaufreicht. Wohl fassen nicht Alle dieses Wort, aber indem die Kirche verlangt, daß ihre Priester in unbefleckter Jungfräulichkeit verharren, hat sie thatsächlich die hohe Würde des Priesterthums ausgesprochen, das so erhaben steht über jedem irdischen Beruf, wie die Welt des Geistes erhaben ist über dem Leben der Sinne. So wird die ewige, jungfräuliche Keuschheit, welche die Kirche von ihrem Priester fordert, Ausdruck und Bild seines priesterlichen Lebens, das ganz geistig und himmlisch ist, ganz geweiht und geopfert, an dem die Welt keinen Theil mehr hat. So wird die ewige Jungfräulichkeit ein zweites, inneres Priesterthum, welches das Herz zum Altare umwandelt, auf dem

die reine, klare Flamme heiliger Opferliebe glüht, die Krone und der erhabenste Schmuck seines großen Priesterberufes. Und so muß es auch sein; denn dieß Alles liegt tief begründet im innersten Wesen und in der Natur des katholischen Priesterthums. Das Priesterthum des alten Bundes war fleischlich; denn es war der Beruf Israels, den Sprossen Abrahams dem Fleische nach zu gebären. Die Einfleischung Gottes in der Menschheit war aber Ziel und Ende des alttestamentlichen Priesterthums. Christus ist Fleisch geworden, damit nun das Fleisch Geist werde, und an die Stelle der fleischlichen Vererbung tritt nunmehr die geistige Zeugung. In der seligsten Jungfrau Maria, die den Heiland geboren, in der die höchste Sehnsucht der israelitischen Mütter sich erfüllte, welcher der reichste Muttersegen geworden, umarmen sich auch in dieser Beziehung der alte und der neue Bund. Darum wird sie Mutter und Jungfrau zugleich; im gewissen Sinne die Letzte der israelitischen Mütter, aber die Erste in der Reihe christlicher Jungfrauen, und Vorbild der fruchtbaren Jungfrauschaft des neuen Bundes; von nun an sollte das Priesterthum von jungfräulichen Händen geübt werden. Darum ward der ewige Hohepriester Sohn der Jungfrau und selbst jungfräulich, aber vermählt in höherer Weise mit der heiligen Kirche, um ihr durch schöpferische Gnadenkraft ein neues Geschlecht zu erwecken, ein geistliches und himmlisches Leben zu zeugen in dem fleischlichen und irdischen, als der zweite, himmlische Stammvater der geheiligten Menschheit, wie im ersten Adam das sinnlich irdische Leben seine Wurzel und Quelle findet. Und das katholische Priesterthum ist nichts Anderes als die Fortsetzung dieses ewigen Priesteramtes Jesu Christi, Träger und Vermittler der himmlischen Gnadenströmung, die aus dem Lebensbrunnen am Kreuze heiligend und weihend sich über alles Leben ergießt. Da muß dann alles Irdische weichen, da müssen die letzten Laute des sinnlichen Lebens verhallen; da müssen auch die zärtlichsten Bande gelöset sein, so daß der Priester in Wahrheit sagen kann: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Die Wiedergeburt alles dessen im Geiste, was geboren ist im Fleische, ist das Amt und die Aufgabe des Priesters. Und dadurch, daß er Söhne in Christus der heiligen Kirche zeugt, wird er Vater, und weil er Geistliches zeugen und Vater sein soll eines geistlichen

Geschlechtes, bleibt ihm ferne jede leibliche Vaterschaft. Seine Sendung ist nicht, in leiblicher Ehe eine Familie zu begründen; sondern er ist verlobt wie sein Herr und Meister in heiligem Ehebunde mit der jungfräulichen Kirche Gottes, um ein geistliches Geschlecht zu begründen, ein höheres Leben zu zeugen, und durch Wort und Sakrament den Odem des Göttlichen hineinzuhauchen in den irdischen Leib der Menschheit. So wird das Priesterleben ganz geistig, ganz himmlisch. Der Priester hat dargebracht seinen Leib zum Opfer, er hat hingegeben und verloren sein Leben, dieses irdische, sinnliche und vergängliche, aber nur um ein desto höheres und schöneres zu gewinnen. Und weil er ungetheilt sich selbst zum Opfer hingegeben, sein Leben und seine Liebe, seine Seele und seines Herzens Kraft auf den Altar gelegt, darum ist er ein würdiger Bräutigam der heiligen Braut, ihr auf ewig verbunden durch das unzerreißbare Band der Priesterweihe. Sein Leben wird ein himmlisches, ein ununterbrochener Verkehr mit dem Himmlischen, unberührt von den Bedürfnissen des Fleisches, wo alle irdischen Beziehungen zurücktreten, und vor der Höhe dieses Berufes erscheinen, als wären sie nicht. Wie daher das Opfer des Priesters der Grund ist und die Quelle, aus der aller Segen des Priesteramtes fließt, so ist dieses unablässige Hinopfern seiner selbst der Grundton, welcher hindurchgeht durch das ganze Priesterleben, das fruchtbare Samenkorn, das in die Erde fällt und stirbt, aber aus dem, von Gottes Gnadenthau getränkt, der blüthenreiche und fruchtbehangene Baum eines heiligen Priesterlebens herauswächst. Eine jede Verrichtung geht aus von dem Altare, empfängt von ihm seine Bedeutung, Weihe und heiligende Kraft; so wird auch der Altar im Innersten der Seele, auf welchem das heilige Opferfeuer der Liebe flammt und das Opfer des Herzens liegt, — so wird für den Priester das Opfer seiner selbst der Lebensherd, von dem der ganze Umkreis seiner Pflichten Licht, Wärme und höheres Leben empfängt.

Das Opferleben des Priesters entfaltet sich aber sodann auch zu den edelsten Früchten. Weil er als Gott geweihtes Opfer immer mit Gott beschäftiget ist, so ist er natürlich ein Mann des Gebetes. Das Gebet ist ja selbst ein geistiges Opfer. Dadurch stärkt sich der Priester zur Opferthat; dadurch schwingt er sich auf zum Throne des Allerhöchsten und vereiniget sich mit seinem Gott;

dadurch kräftiget und ermuntert er sich zur Erfüllung seiner Pflichten. — Der Priester ist ein reines Opfer, dem Ewigen dargebracht zum Heile des Volkes. Wo aber der Geist des Opfers waltet, da muß die Liebe im Herzen wohnen; denn nur die Liebe ist opferbereit. Das Leben des Priesters wird darum ein Leben in der Liebe. Die Liebe ist ja hingebend und aufopfernd. Da geht dann der Priester opferwillig hinweg von dem Altar seines Gottes, bietet sich dar seinem Herrn und Gott mit Freudigkeit; auch vor dem Größten und Schwersten weicht er nicht zurück, immer nur das Eine Wort auf der Zunge: „Herr, hier bin ich, sende mich, wohin du immer willst;" immer nur ein Verlangen im Herzen, als rüstiger Streiter seines Herrn zu stehen auf den Schlachtfeldern des Geistes, dort zu kämpfen unter den Augen seines Gottes, im Angesichte seiner heiligen Engel, dort die Siegeskrone zu erringen. Und er eilt freudig hin an jene Stätte, die sein ewiger König und Herr ihm angewiesen durch den Mund seiner irdischen Stellvertreter; er eilet und die Liebe beflügelt seine Schritte, sind auch die Wege rauh und dornenvoll; er eilet und wird nicht müde, ist es auch Nichts, als Armuth, Niedrigkeit und Mühsal, was seiner wartet. Er hat sich ja zum Opfer gegeben, sein Herz und seinen Willen ganz in die Hände seines Meisters gelegt, nun darf und kann sein Leben nichts Anderes mehr sein, als die Fortsetzung dieses Opfers, welches er auf den Altar gelegt hat. So steigt die heilige Opferflamme priesterlicher Liebe, in welcher das Herz sich verzehrt, zu Gott empor, und ringsumher ergießt sie sich in lebendige Thaten zum Heile der Menschen. Es hat der Priester die erhabene Größe des Opferbringers geschaut, wie sie das Kreuz entschleiert vor den Augen der Welt; darum hat auch er nun das Kreuz an sein Herz gedrückt, und trägt mit dem Apostel an seinem Leibe die Wundmale Jesu Christi. Wie dürfte er sich jetzt noch weigern, gleich ihm ein Opfer zu werden für seine Brüder, gleich ihm das Leben zu geben für die Heerde? Diese hohe, priesterliche Opferliebe gibt dem Bruder nicht bloß das, was sie besitzt, sie gibt ihm mehr, sie gibt ihm das, was sie selbst ist, sie gibt sich selbst. Vom Fuße des Altares, auf welchem das große Opfer der ewigen Liebe liegt, geht aus ein Strom heiliger, himmlischer Liebe, die seit achtzehnhundert Jahren so unzählig viel Elend getröstet, Millionen gebeug-

ter und zerrissener Herzen mit Himmelshoffnungen getränkt hat. Diese heilige Opferliebe, die am Altare der geopferten Liebe immer vom Neuen sich entzündet, ist allein der Grund für so manche Erscheinungen im Leben unserer heiligen Kirche, welche selbst der Ungläubige bewundert. Dieses bekennt selbst Voltaire; daher sieht er sich zu dem Bekenntnisse gezwungen: „Es ist nicht zu leugnen, die von der Römischen Kirche getrennten Völker haben die großmüthige und mildthätige Liebe nur unvollkommen nachgeahmt." — Diese heilige Opferliebe hat nicht bloß Spitäler gebaut für die Armuth und Verlassenheit, sie hat sich auch eingeschlossen in die verpesteten Räume; sie ist, wie der selige Priester Petrus Claver, hinabgestiegen zu den Unglücklichen in die tiefsten Schachte der Goldminen Amerika's; in volkreichen Städten, wie in dürrer Wüste hat sie dem Wanderer Asyle gegründet, und auf eisiger Bergeshöhe, wo kein Mensch seine Wohnung aufgeschlagen, weilt die Liebe opferbereiter Priester, die Verirrten zu suchen. Wo ist ein Unglücklicher so elend und jammervoll, verlassen und geflohen, in dessen dunkle Kammer diese heilige Opferliebe nicht getreten wäre, wie eine liebende Mutter, um ihn in ihre Arme zu schließen und seine Wunden zu küssen, an dessen armes Lager sie nicht niedergekniet als hilfreiche, freudig dienende Magd, um seine Füsse zu waschen? Sie ist umher gegangen an den Thüren der Reichen, und hat die Gaben gesammelt um Gottes willen, und was sie mit der einen Hand empfangen, das hat die andere den Hungrigen wieder gespendet. Es ist diese heilige Opferliebe, die Kind wird mit dem Kinde, um die Kindesherzen hinzuführen zu ihrem Erlöser, und die ihre reichen Geistesanlagen und all ihre Wissenschaft vergißt, und schwach mit dem Schwachen und trauernd mit dem Traurigen, Allen Alles, um Alle Christo zu gewinnen. Cf. Primizpredigten von Dr. Hettinger.

46) Von der verdienstvollen Wirksamkeit des Priesterthums für das Wohl der menschlichen Gesellschaft.

Die Priester werden zwar oft als eine träge, müssige Last im Staate verschrien, die der Gesellschaft mehr schaden, als nützen; allein keine Anklage ist ungerechter, als diese. Umgekehrt ist gerade das Priesterthum ein wahrer Segen für die Menschheit. Blicket zurück in die Vergangenheit, da steht es mit unauslöschlichen Zügen

auf den Tafeln der Völkergeschichte geschrieben, was das Priesterthum Alles gewirkt für die Bildung der Nationen, für Völkerwohlfahrt und Gesittung. Die Sendboten des Evangeliums waren es, die, indem sie die Menschen zu Himmelsbürgern machten, zugleich auch die Grundsteine zu einem geordneten Erdenreiche legten. Das Licht des Glaubens, welches die Seele erleuchtete, hat auch das Dickicht der Wälder helle gemacht, und die grausamen Wölfe der Wüsteneien in sanfte Lämmer Jesu Christi umgewandelt; denn überall, wo die Religion Aufnahme fand, da hat auch die Civilisation sich niedergelassen. All die Segnungen des Christenthums, die beim einschlägigen Artikel (cf. B. 3. S. 317 u. flgde.) ausführlich besprochen wurden, sind Früchte von dem Eifer und den aufopfernden Bemühungen der Priester.

Die Priester leisten noch heutigen Tages der Gesellschaft die ersprießlichsten Dienste, und wirken unermüdet für das Wohl derselben. Sie sind die Wächter der heiligsten und unantastbaren Güter, die ihnen anvertraut werden, der ganzen Summe von Wahrheit und Gnade, die Christus auf die Erde gebracht. Sie treten hin, wie sie den Auftrag erhalten haben, vor alle Völker und verkünden fortwährend mitten im Sturme tobender Leidenschaften, ohne Unterlaß die ewigen Gesetze, welche die einzigen und stärksten Grundlager bilden für alles geordnete Zusammenleben. O wo würde in unserer durch Sittenlosigkeit so sehr zerrütteten Zeit die Religion hinkommen, wenn nicht so viele, vom apostolischen Eifer getriebene Priester sie aus dem Alles mit sich reißenden Strome der Gottlosigkeit retten würden. O ihr wisset nicht die geheimen Verbindungen, die schlauen Pläne, die man trifft, um euch die Segnungen des Glaubens zu entreißen! Die Priester kennen die geheimen Gänge der Wölfe, welche über die christliche Heerde herfallen, und ihnen den Schweiß ihrer Arbeiten rauben wollen. Was würde aber aus der Menschheit, wenn die Freigeister ihr Ziel erreichten, und sie der Menge derselben die Religion entrissen? Welchen Trost hätte sie noch im Leiden, welchen Antrieb zur Pflichterfüllung, welchen Grund, die Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit zu wandeln, auch wenn Schwierigkeiten und zeitliche Opfer damit verbunden sind?

Welcher Stand ist es ferner, der den Fürsten auf seinem Throne

schützt; Treue, Gehorsam und Unterthänigkeit predigt, und dem Volke die Pflicht, Steuer und Abgaben zu leisten, als ein Gebot Christi einschärft? Die jüngste Zeit hat gelehrt, daß selbst die Bajonette der Soldaten nicht im Stande sind, einen Fürsten auf seinem Throne zu erhalten, wenn ein Volk gegen ihn aufsteht, welches keine Religion hat; denn was ist ein Volk, das keinen Glauben mehr hat? Ein Haufe reißender Thiere, eine Brut giftiger Schlangen, eine Schaar wüthender Wölfe, die sich einander selbst aufreiben. Daß die Menschen solche Ungeheuer nicht werden, und dadurch alle staatliche und bürgerliche Ordnung untergraben, setzen sich die Priester als die festesten Dämme und Schutzwehren entgegen.

Das größte Glück der Familien sind zufriedene Ehen. Wer aber ist es, der die Hand des Bräutigams zum glücklichen Bunde in jene der Braut legt? Ist es nicht der Priester? O haltet jene Handlung, wo der Priester die beiden Brautleute zusammengibt, wo er seine Stola, das Zeichen seiner Gewalt, um ihre Hände windet, nicht für eine bloße Ceremonie. Ihr bedürft einer besondern Gnade, einer höhern Hilfe, und diesen Beistand ertheilt euch der Priester, indem er euch der Gnade des heiligen Sakraments der Ehe theilhaftig macht. Ja, der Friede, welcher im Hause frommer Eheleute herrscht; der Segen, der sie beglückt; die Freude, die sie an ihren Kindern erleben; die Standhaftigkeit, womit sie die Beschwerden ertragen; das Gottvertrauen, welches sie in Leiden aufrecht hält; die unverdrossene Mühe, womit sie ihre Kinder für Gott erziehen: — das sind die edlen Früchte jenes Segens, welchen der Priester durch das heilige Sakrament der Ehe auf die Eheleute gelegt hat.

Die Kinder sind die Hoffnung der Eltern und des kommenden Geschlechtes. Es hängt aber Alles davon ab, wie sie erzogen werden. Wer hilft jedoch mit beßtem Erfolge mit an dem wichtigen Geschäfte der Erziehung? Sind es nicht wieder die Priester, welche mit lauter Stimme rufen: Lasset die Kleinen zu mir kommen! Mögen die Kinder in noch so vielen Kenntnissen unterwiesen werden, das Eine Nothwendige ist doch die Religion; diese aber pflanzen die Priester den zarten Herzen der Kleinen ein. Mit den Jahren der Kinder und mit den Gefahren, welche ihrer Unschuld und Tugend drohen, wächst auch die Sorgfalt der Priester für die

Jugend. Welche Ermahnungen, Bitten und Vorstellungen wenden sie nicht an, um den Jüngling und die Jungfrau vom Verderben zu retten. Gebt Zeugniß der Wahrheit, ihr Glücklichen, die ihr euere Unschuld bisher rein erhalten habt; waren nicht kluge Beichtväter euere Schutzengel auf euern oft so gefahrvollen Wegen? O was würde überhaupts aus so vielen Kindern werden, die entweder frühzeitig ihre Eltern verlieren oder sonst zu Hause nichts Gutes sehen und hören, wenn nicht eifrige Priester sich um dieselben annehmen würden?

Endlich wende ich mich an die Betrübten, Leidenden und Schmerztragenden, an die Kranken und Sterbenden, und frage, wer sich am Beßten um diesen leidenden Theil der Menschheit annimmt. Sind es nicht die Priester, welche vor Allem die Betrübten trösten, ihnen das schwere Herz erleichtern und nach Kräften Balsam in ihre Wunden gießen? Die Priester nehmen sich wie der barmherzige Samariter um die Leidenden an. Sie besuchen die Kranken auf ihrem Schmerzenslager; da ist ihnen kein Weg zu weit, keine Hütte zu gering, kein Kranker zu häßlich und ekelhaft. Wo Andere euere Wohnungen fliehen, suchen die Priester sie auf: wo selbst euere Freunde sich von euch entfernen, treten die Priester zu euch. Die Priester helfen euch auch kämpfen den Alles entscheidenden Kampf des Todes, sie trocknen euch den Angstschweiß in den letzten Stunden dieses irdischen Lebens und erleichtern euch durch ihre Zusprüche den Hintritt in die Ewigkeit. O daß Jene zurückkehren könnten, die in den Armen der Priester verschieden sind, sie würden mit Dank die Wohlthat rühmen, daß ein Priester ihre abscheidende Seele mit seinem Gebete in die Ewigkeit hinüber begleitet hat.

So tritt überall die segensvolle Wirksamkeit des Priesters hervor; er ist der Mann, der alle Verhältnisse weihet und den Menschen von der Wiege bis zum Grabe helfend zur Seite steht; der Mann, der überall Beistand leistet und immer Trost und Hilfe bringt in allen leiblichen und geistigen Nöthen. Ja, nicht bloß in geistigen Nöthen, sondern auch in leiblichen Anliegen findet man Hilfe beim Priester. Gewöhnlich ist der Priester es, der die reichsten Almosen spendet, ja dem es innige Freude macht, seine Einkünfte mit den Nothleidenden theilen zu können. Dieses weiß man; da-

her geht die Armuth fast allenthalben auf die Wohnungen der Geistlichen zu, um bei ihnen Hilfe zu suchen. Und ich glaube es zur Ehre des priesterlichen Standes sagen zu dürfen, daß der Arme in seiner Erwartung selten getäuscht wird, sondern in der Regel bei seinem Seelsorger nicht .bloß ein mitleidvolles Herz findet, sondern auch thätliche Hilfe, wenigstens so weit, als es die eigenen Kräfte erlauben. Es ließen sich hier, wenn ich ein Lobredner des priesterlichen Standes sein wollte, eine Menge der rührendsten Beispiele anführen, die einzelne Ausnahmen von Härte und verschlossener Hand völlig vergessen machten.

Mögen die Gläubigen dieses erwägen, und einen Stand ehren und schätzen, von welchem ihnen so großer Segen kommt, und so viele Wohlthaten zufließen.

47) Der Priester ist der Spender der göttlichen Gnaden.

Jesus Christus läßt uns in seiner Liebe nicht bloß den rechten Weg durch die Verkündigung seines Evangeliums weisen, sondern er verleiht uns auch durch die heiligen Sakramente die Kraft, daß wir denselben, ist er manchmal noch so dornig und steil, muthig dahin wandeln. Die Ausspender dieser Heilmittel aber sind die Priester. Sie sind es, die durch die heilige Taufe das geistige Leben unserer Seele einhauchen, und uns für das Reich Gottes wieder gebären. Ehe der heranreifende Jüngling hinaustritt ins Leben, wird er durch den Hohenpriester, den Bischof, gestärkt und befestiget im Sakrament der Firmung, um die ihm drohenden Kämpfe und Gefahren siegreich zu bestehen. Es wird hiebei jener Geist mitgetheilt, der die Apostel umgeschaffen und so mächtig in ihnen gewaltet, der so viele Heilige beseelt, daß sie es für Freude erachteten, alle Hoheit und Ehre der Welt von sich zu legen, und nach der Krone der Martyrthums verlangten wie nach kostbaren Perlenkränzen; es ist dieses derselbe Geist, der Tausende gestärkt hat, daß sie ihr Ohr verschlossen den Lockungen der Sünde, und ihr Angesicht abwendeten von der Eitelkeit der Welt. Der Priester thut noch mehr, er reicht der gläubigen Seele das Brod der Unsterblichkeit im Sakramente des Altars, damit das irdische Leben ganz ein himmlisches, das menschliche ein göttliches werde. Dadurch

empfängt sie nicht bloß eine Gnade, sondern den Spender aller Gnaden selbst. Christus, der Sohn Gottes, wohnt in ihr, wie in einem Tempel und macht sie theilhaftig all seiner Verdienste.

Der Priester ist es, der die befleckte Seele im Sakrament der Buße entsündiget und ihr das verlorne Gewand der Unschuld wieder zurückstellt, und sie abermals zum Kinde Gottes macht und dem Himmel wohlgefällig darstellt. O was würde aus uns, wenn Jesus nicht das Sakrament der Buße eingesetzt und den Priestern nicht die Binde- und Lösegewalt gegeben hätte! Dadurch wird uns die verschlossene Thüre zum Heil wieder geöffnet und das im Leichtsinne vergeudete Erbe des Himmels abermals zurückgestellt.

Der Priester ist es, der den ehelichen Bund segnet und die Gnade spendet zur getreuen Erfüllung der Pflichten dieses wichtigen Standes; er weihet dadurch das kommende Geschlecht gleichsam in seiner Wurzel und segnet es in seiner Quelle. Es sind, sagt ein geistreicher Schriftsteller, hier nicht bloß die Einzelnen, die vom Priesterthume Gnade erhalten; es ist das Geschlecht, das im Sakrament der Ehe vom Priester geheiliget wird in seinem tiefsten Lebensgrunde.

Der Priester ist es, der im letzten Augenblicke dieses irdischen Lebens die Seele zum schwierigsten aller Kämpfe stärkt, und ihr in der heiligen Oelung Kraft verleiht, daß sie getröstet von dieser Welt scheidet und muthig in die Ewigkeit eintritt. Er empfängt gleichsam die vom Leibe sich losreißende Seele und begleitet sie in die Ewigkeit hinüber und legt Fürbitten für sie ein, während sie im strengen Gerichte steht und ihren Urtheilsspruch erwartet.

Der Priester spendet sonst allenthalben Segen und erfleht Gnaden und Wohlthaten der Menschheit von Gott. Er verrichtet täglich das Opfer der heiligen Messe, die Quelle aller Gnaden und Erbarmungen. Er betet und flehet so viel, und hat in all seinem Gebete das geistige und leibliche Wohl der Seinigen im Auge. O wer kann die Gnaden alle nennen, welche Gott durch die Hände des Priesters seinem Volke spendet! Der Priester ist ein geheimer Schatzmeister, welchen Gott über seine Gnadenschätze gesetzt hat; immer hält er die Schatzkammer der Erbarmungen Gottes geöffnet, und theilt Allen im reichlichsten Maße davon mit.

48) Von dem priesterlichen Segen.

Segnen heißt so viel, als Jemandem Gutes von Gott wünschen; wünschen, daß Gott geistliche und leibliche Güter auf ihn übertrage. Darnach ist der Segen, wie der heilige Ambrosius sagt: Eine wünschungsweise Uebertragung der Heiligung und der Gnaden. Es ist der Ausdruck: „Wünschungs- oder fürbittweise" wohl ins Auge zu fassen; denn bei einzelnen Handlungen, wie es bei den heiligen Sakramenten geschieht, trägt der Priester die Gnade gemäß der ihm gewordenen Vollmacht von Gott auf die Menschen über; beim Segen aber geschieht es durch Wunsch oder Fürbitte, weil die Ertheilung der Gnaden hier nicht von der Macht des Priesters, sondern von dem gnädigen Willen Gottes abhängt.

Der Priester ertheilt sehr oft den Segen: er segnet z. B. am Ende der heiligen Messe, am Schlusse der Predigt und bei vielen andern Gelegenheiten, namentlich segnet der neugeweihte Priester die Gläubigen unter Auflegung der Hände. — Es pflegen zwar auch andere Personen zu segnen, so namentlich segnen die Eltern ihre Kinder; aber vorzüglich den Priestern kommt das Segnen zu. Im alten Bunde bestimmte Gott selbst die Worte, wie der Priester Aaron den Segen spenden soll; denn er sprach: „Also sollet ihr die Söhne Israels segnen: Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr zeige dir sein Angesicht und sei dir gnädig; der Herr wende sein Angesicht zu dir und gebe dir den Frieden. 4. Mos. 6, 23—27. Im neuen Bunde lesen wir öfters von Jesus, daß er den Segen ertheilt habe. So segnete er die Kinder (Mark. 10, 16.); er segnete die Brode in der Wüste (Mark. 8, 7.); er segnete die Seinigen, ehe er zum Himmel auffuhr. Daß auch die Apostel oft den Segen spendeten, kann um so weniger bezweifelt werden, als Jesus ihnen hiezu den Auftrag ertheilte; denn die Worte: Wenn ihr in ein Haus hineingehet, so sprechet vor Allem: Der Friede sei mit diesem Hause (Luk. 10, 5.), bedeuten nichts Anders, als: Segnet dieses Haus. — Wie in allen seinen Verrichtungen, so vertritt der Priester auch beim Segnen die Stelle Gottes, und man kann sagen, Gott ist es, der durch den Priester segnet.

Wir dürfen nicht im Mindesten zweifeln, daß der priesterliche Segen höchst heilsam wirke. Gehen wir zurück auf den Segen der

Altväter, den sie ihren Söhnen gaben: Noe segnete seine guten Söhne Sem und Japhet, Abraham segnete den Isaak, dieser den Jakob, und wir wissen, daß es den also Gesegneten wohl erging. Um wie viel wirksamer muß nicht erst der priesterliche Segen sein, da ihnen so große Gewalt verliehen ist, und sie Dinge vollbringen, wozu selbst Engelskräfte nicht hinreichen! Dem Priester ist überdieß eigens die Kraft zum Segnen ertheilt; denn bei der Priesterweihe betet der Consekrator, wenn er die Hände des Neugeweihten salbt: „Weihe und heilige, o Herr, diese Hände durch diese Salbung und durch unsern Segen, daß, was immer diese Hände segnen, gesegnet, und was sie weihen, geweiht und geheiliget werde." Jesus Christus selbst sagt von der Wirksamkeit des priesterlichen Segens, daß über einem Solchen der Frieden ruhe. Luk. 10, 6. Im Frieden aber ist das Vollmaß aller Güter, namentlich der geistlichen mit einbegriffen. Wie viel die Kirche auf den priesterlichen Segen hält, ist bekannt; daher hat sie auch eine Menge von Weihen und Segnungen angeordnet. Das Ritual von Augsburg vom Jahre 1764 sagt über die Wirkungen des priesterlichen Segens: Es erfolgen dadurch Nachlassung der läßlichen Sünden, weckende oder zuvorkommende Gnaden zur Bekehrung, Nachlassung der Strafen, Vertreibung der bösen Geister, Bewirkung der Gesundheit und anderer zeitlichen Güter und Gaben. Auch der heilige Thomas von Aquin nennt unter den Dingen, wodurch läßliche Sünden ausgelöscht werden können, namentlich den Segen des Priesters. Der durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Kirchenschriftsteller Theodoret sagt vom Segen eines einfachen Mönchs, Petrus genannt: Als ich noch ein Knabe war, schickte mich meine Mutter alle Wochen einmal zu ihm, den Segen von ihm zu empfangen; und noch jetzt genieße ich die Früchte des Segens, welchen ich damals von ihm empfangen habe. Vom heiligen Kolumbanus wird geschrieben: So groß war Gottes Gnade in diesem Manne, daß Alle, die er segnete, ihr Leben in Beharrung guter Werke verrichteten. Unbestreitbare Thatsachen sind es, daß Gott durch den Segen der Priester schon oft die Lebensmittel vermehrt, Krankheiten gehoben, Feuersbrünste gestillt, Viehseuchen beendiget, Unfruchtbarkeit gehoben, oder andere Uebel hinweggenommen und zeitliche Güter gegeben habe. Daher ist es kein Wunder, wenn

die Gläubigen der alten Zeit eine so große Hochschätzung vor dem Segen der Priester hatten, daß nicht bloß das gemeine Volk, sondern Kaiser und Könige sich auf die Erde warfen, und den priesterlichen Segen mit geneigtem Haupte empfingen; kein Wunder ist es, daß keine Mutter eine Frucht unter ihrem Herzen trug, kein Landmann seine Früchte in die Scheuer führte, kein Bürger ein Haus baute, kein Vater seine Kinder erzog, kein Christ eine Reise antrat, außer er empfing den Segen eines Priesters hiezu. Insbesonders der Segen eines neugeweihten Priesters wurde von jeher sehr hoch gehalten. Da man sich die neugeweihten Priester mit der Kraft des heiligen Geistes, und somit auch mit der Segenskraft in ganz ungetrübter Weise ausgerüstet denkt, so ist es leicht erklärlich, warum man auf den Segen eines Neugeweihten so viel Gewicht legt. Es besteht hiefür auch eine besondere Segensformel; der Primiziant spricht nämlich dabei entweder: „Omni benedictione benedicat te omnipotens Deus Pater et Filius et Spiritus sanctus. Amen. Pax tecum;“ oder: „Per impositionem manuum mearum et invocationem omnium Sanctorum benedicat te omni benedictione coelesti et terrestri omnipotens Deus“ u. s. w.

So heilsam nun auch der priesterliche Segen ist, so nützt er doch nur Jenen, die desselben würdig und dafür empfänglich sind, und der Nutzen ist ein um so größerer, je größer die Würdigkeit und Empfänglichkeit ist. Dafür legen die Worte Jesu selbst Zeugniß ab; denn der Heiland sagt: „Wenn daselbst ein Kind des Friedens ist, so wird der Frieden auf ihm ruhen.“ Wer sind aber die Kinder des Friedens? Das sind die Gläubigen und guten Christen, die nach dem Reiche Jesu und seinen Gütern verlangen, also die Frommen und Gerechten. Dasselbe spricht die heilige Schrift an einer andern Stelle aus, wo es heißt: Gesegnet wird der Mensch, der Gott fürchtet; — der unschuldige Hände und ein reines Herz hat; der seine Seele nicht beschäftiget mit Eitelkeiten, der wird von dem Herrn den Segen empfangen. Ps. 23. Der Priestersegen nützt also Nichts dem Ungläubigen, Nichts dem Sünder; denn sie sind keine Kinder des Friedens. Auch hiefür zeugt das untrügliche Wort des Herrn, denn er sagt: „Wo kein Kind des Friedens im Hause ist, da wird der Friede zu euch zurückkehren.“ — Je würdiger hingegen derjenige ist, der gesegnet wird, und je würdiger

der ist, welcher segnet, desto größer werden die Wirkungen des Segens selbst sein. Darum laßt euch segnen mit gläubigem Sinne; laßt euch segnen in Einfalt des Herzens, mit zerknirschter Seele, mit reuerfüllter Brust; laßt euch segnen in reiner Absicht, mit keuschem Sinne und heiligen Empfindungen. Laßt euch um so lieber segnen von geistreichen und frommen Priestern, weil bei diesem Segen die größere Würdigkeit des Segnenden einen besondern Nutzen erwarten läßt nach dem Ausspruche des Herrn: Das Gebet des Gerechten vermag bei Gott viel. Dieses ist auch die Ursache, warum das gläubige Volk, wie bereits erwähnt, zum Segen eines neugeweihten Priesters ein besonderes Zutrauen hat. Und mit Recht: denn so eben sind seine Hände gesalbt worden; der Wohlgeruch dieser Salbe des heiligen Geistes ist noch rein von fremdartigen Zusätzen; die ihm übergebene Segensgewalt ist noch ungetrübt von irgend einer Sünde; sein Herz kennt keinen andern Wunsch, als Christi Bild allen Herzen einzudrücken; seine Lippen sind noch warm von jener glühenden Kohle, womit ihn der Engel des Herrn, wie den Propheten, berührt hat; sein Geist trägt noch das unverletzte Siegel, welches ihm der heilige Geist eingedrückt hat: lauter Gründe, die uns hoffen lassen, daß durch den Segen eines neugeweihten Priesters Gott in besonders reichem Maße seine Gnaden zufließen lassen werde. Cf. Maßl's Primizpredigten.

49) Die Priester sind die Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Die Menschheit verlangt nach Sühne; denn sie ist sich bewußt, daß schwere Missethat auf ihr liegt. In Sünden sind wir ja schon empfangen und geboren, und von Jugend an geht unser Sinnen auf das Böse. Wer ist es, der in dieser schweren Noth Hilfe bringt? Der Priester ist es; denn schon beim Eintritt in dieses Leben spendet er uns das Sakrament der Taufe, wodurch die Sünde zerstört wird, und wir Aussöhnung von Gott erhalten. Aber der Mensch verliert den durch die heilige Taufe erhaltenen Gnadenschatz, und sündiget wieder. Wie groß ist jetzt sein Unglück? Aufgeschreckt aus seinem Sündenschlafe blickt Mancher zurück auf sein vergangenes Leben; da ist oft Alles fleckenvoll; der bösen Tage sind weit mehr, als der guten; er hat so oft frevelnd und leicht-

sinnig gegen das heilige Gesetz Gottes und die Vorschriften seiner Kirche gehandelt. Der Stachel seines Gewissens ist jetzt erwacht, er blickt ängstlich umher und fragt: Wer gibt mir die verlorne Ruhe wieder? Wer wascht mich rein von meiner Schuld? Er will Gewißheit, daß ihm verziehen ist; er will es hören aus dem Munde dessen, welchen er so schwer beleidiget hat. Ist es ja auch im Irdischen so; haben wir Einen, der uns bisher in Liebe verbunden war, schwer gekränkt, so beruhigen wir uns nicht, bis wir aus seinem eigenen Munde die Verheißung gehört haben, daß er die ihm angethane Unbild vergessen und verziehen habe. Zu wem soll aber der Sünder gehen, um von der erhaltenen Verzeihung sich zu vergewissern? Abermals zum Priester; denn dieser ist an Gottes Stelle aufgesetzt, das Verlorene zu suchen, und die wunden Herzen zu heilen, und ihm ist gegeben die Gewalt zu binden und zu lösen. Und der Priester stoßt den Kommenden nicht zurück; er wendet sich ihm vielmehr in Liebe zu. Dieses ermuthiget den Sünder, so daß er dem Priester in Reue und Schmerz seine Verirrungen bekennt. Der Priester aber fährt fort, das geknickte Rohr aufzurichten. Er gießt aus über das schuldbeladene Herz den Thau der Gnade und der Versöhnung, er verbirgt die Sündenlast des Reuigen in die geöffnete Seitenwunde Jesu, der ein Sühnopfer für unsere Sünden geworden ist und das Lösegeld der ewigen Gerechtigkeit für unsere Schulden bezahlt hat. Und nun erhebt er die Hand zum Segnen und ertheilt dem Büßer die Lossprechung. Wer kann jetzt die Freude dessen schildern, der vernommen hat das süße Wort: Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben!

Der Priester übt fortwährend das Versöhnungs- und Mittleramt zwischen Gott und den Menschen, weil er ja täglich unblutiger Weise jenes Opfer in der heiligen Messe erneuert, welches Jesus selbst blutig am Kreuze für uns dargebracht hat. Im Opfer der heiligen Messe fließt durch die Hände der Priester jenes heilige Blut, welches uns von unsern Sünden reiniget. Während der Priester am Altare steht und die heilige Messe feiert, ruft er durch den Mund Jesu zu Gott, dem himmlischen Vater, um Gnade und Versöhnung für die Menschen. Und wenn Gott mit der sündhaften Welt noch Geduld hat, manche Strafgerichte von uns abwendet

und diesem oder jenem Sünder die Gnade der Buße verleiht: — erkennen wir es, daß Solches im Hinblick auf jenes heilige Opfer geschieht, das täglich auf unsern Altären erneuert wird.

Die Priester üben ihr Versöhnungsamt nicht minder durch ihr Gebet. Das Amt, der Beruf und die Würde gibt den Priestern, welche an Christi Statt die Sache des gläubigen Volkes vertreten, einen Zutritt bei Gott, und verschafft ihrem Gebete eine Kraft, auf welche das Gebet der Laien an und für sich gewöhnlich keinen Anspruch machen kann. Ihr wißt, daß Jesus durch die Hände seiner Jünger in der Wüste dem Volke das Brod austheilen ließ, und daß er auf ihr Bitten die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber und das kananäische Weib vom Blutfluße heilte. So läßt Gott fortwährend den Gläubigen durch die Hände der Priester die Schätze seiner Gnaden und Erbarmungen zufließen. Und wie oft wird es sich nicht auch ereignen, daß um ihres Flehens willen den Sündern die Gnade der Bekehrung verliehen wird?

O möchte das gläubige Volk doch erkennen, was es an seinen Priestern hat, wie es durch dieselben fortwährend bei Gott vermittelt wird, und durch sie Versöhnung und Gnade von ihm erhält.

50) Die Priester sind die schützenden und rettenden Engel der Gläubigen.

Es darf Niemanden wundern, wenn ich die Priester die schützenden und rettenden Engel der Menschen nenne; denn sie versehen wahrhaft Engelsdienste und stehen immer schützend und helfend den Gläubigen zur Seite.

In der geheimen Offenbarung lesen wir: Ein Engel trat vor den Rauchaltar und hatte ein goldenes Rauchfaß; es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, welches er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist. Und der Rauch des Rauchwerks von den Gebeten der Heiligen stieg auf aus der Hand des Engels vor Gott. Apok. 8, 3. 4. — Der Priester vertritt diese Engelsdienste, wenn er am Altare steht. Er hat hier nicht bloß ein Rauchfaß in den Händen, in welches man viel Rauchwerk, das Gebet der Heiligen, legt; sondern den Leib des Herrn, der für unsere Sünden am Kreuze hingegeben worden ist. Durch das Blut Christi, das für unser Heil am Kreuze

geflossen ist, ruft der Priester um Erbarmung zum Himmel. Was wird Gott in dieser Stunde, wo jenes Opfer vor seinen Augen sich erneuert, das ihm allein wohlgefällig ist, und um dessen willen er der Welt gnädig ist, dem Priester versagen? Da ist er so recht ein Engel; denn er steht vor dem Gnadenthrone Gottes, und verherrlichet den Allerhöchsten, lobt und preist ihn durch das Opfer seines eingebornen Sohnes. Aber auch die Gebete der Gläubigen sammelt der Priester bei dem heiligen Opfer und legt sie in das Rauchfaß, d. h. er bringt sie Gott dar. Dasselbe thut er auch außer dieser heiligen Handlung. Was von dem Engel Raphael geschrieben steht: So oft du dein Gebet mit Thränen verrichtetest, brachte ich es vor den Herrn; — läßt sich auch von den Priestern sagen. Sie vereinigen die Gebete der Gläubigen mit den ihrigen und bringen sie dem Allerhöchsten dar. O wie oft ringen seeleneifrige Priester mit Gott im Gebete, um euch die nöthigen Gnaden zu einem frommen Lebenswandel zu erflehen! — Bei Isaias lesen wir, daß ein Engel zu ihm hingeflogen, eine glühende Kohle vom Altar genommen, damit seinen Mund berührt habe, und daß der Prophet dadurch gereiniget worden sei von jeder Ungerechtigkeit. Ein solcher Engel ist der Priester. Die Kohle, die er nimmt, sind die heiligen Sakramente der Taufe und der Buße. Durch die Spendung dieser Gnadenmittel werden wir rein und Gott wohlgefällig dargestellt.

Die Priester vertreten wahrhaft Engelsdienste durch den Schutz, welchen sie den Gläubigen gewähren. Wie zu Agar der Engel in der Wüste trat, als das Wasser im Schlauch zu fehlen anfing, und ihr eine Quelle zeigte, um sich und ihr Kind vor dem Verschmachten zu retten; so ist es der Priester, der den Gläubigen die abnehmenden Kräfte durch die von Jesus Christus eingesetzten Gnadenmittel fortwährenden erneuert, und durch die Macht des göttlichen Wortes unermüdet die Lauen aufrichtet und den zaghaften Seelen frischen Muth einflößt. O was würde ohne Schutz von Seite der Priester in solchen Gefahren aus Vielen werden? — Wie ferner die zwei Engel den Loth zu Sodoma den Mißhandlungen der Sodomiten entzogen und ihn unverletzt in sein Haus zurückbrachten; so gewähren die Priester den Gläubigen Schutz gegen die böse Welt und ihre verderblichen Grundsätze. Denn sie

eifern gegen die Verführungen der Welt mit dem Schwerte des göttlichen Wortes; sie bekämpfen die wilden Auswüchse der Sinnlichkeit; sie warnen euch vor dem Gifte des Unglaubens, und entfernen von euch die Schlingen der Verführung, welche man euerer Tugend oft so arglistig legt, oder lernen euch doch dieselben kennen, und geben euch Mittel an die Hand, wie ihr ihnen entgehen könnet.

Die Priester sind für jedes Alter schützende Engel. Sind sie nicht wahrhafte Schutzengel für die Kleinen, indem sie sich mit so viel Liebe ihrer annehmen, um sie in ihrer Unschuld zu erhalten. Was sind die Priester, wenn sie im Kreise der Kleinen dastehen, sie belehren und unterrichten, sie warnen und ermahnen, ihnen Liebe zur Unschuld einflößen und in ihren zarten Seelen das Ebenbild Gottes rein zu bewahren suchen? Lassen sich hier auf die Priester nicht die Worte anwenden: Gott hat ihnen befohlen, die Kleinen auf den Händen zu tragen, daß ihr Fuß nicht anstosse an einem Stein. Nicht minder sind die Priester für die übrigen Lebensverhältnisse und Stände schützende Engel; denn sie sichern die leichtsinnige Jugend vor Verführungen; sie ermuntern das gereifte Alter zu treuer Pflichterfüllung; sie flößen den Eheleuten zarte Scham und friedfertige Gesinnung ein; sie machen die Vorgesetzten wachsam und befestigen in ihnen den Geist der Liebe und Milde gegen die Untergebenen; sie erhalten die Unterthanen in der Treue, und machen, daß sie gewissenhaft in den Banden des Gehorsams und der Unterordnung verharren.

In der heiligen Schrift lesen wir: Der Engel des Herrn wird sich lagern um die, welche ihn fürchten, und wird sie erretten. Ps. 33, 8. Hiezu bemerkt der heilige Hieronymus: Die heiligen Engel wandeln mit uns auf allen unsern Wegen, mit uns gehen sie ein und aus, und bemerken genau, wie gottesfürchtig, wie ehrbar wir in Mitte eines verkehrten Geschlechtes leben. Sie helfen uns, wenn wir arbeiten; schützen uns, wenn wir schlafen; ermahnen uns, wenn wir streiten, und wenn wir überwinden, krönen sie uns. In gewissen Sinne läßt sich dieses Alles auch auf die Priester anwenden. Denn die Priester sind überall und allzeit bei uns, und nehmen sich unser auf das Liebreichste an. Denn die Priester sind bei euch in der Schule, wo sie euch für Gott erziehen; sie sind bei euch in der Kirche, wo sie euch bald Gottes heiligen Willen ver-

fünden, bald mit barmherzigen Armen euch aufnehmen, um euch von den Banden der Sünde zu befreien, bald euch die Speise der Starken reichen, um euch auf euerm Lebenswege zu kräftigen. Sie sind bei euch in all eueren Lebensverhältnissen, indem sie euch warnen, belehren oder trösten, je nachdem es die jedesmaligen Umstände verlangen. Wie zu Balaam der Engel sprach: Ich bin gekommen, mich dir zu widersetzen, weil die Absicht deiner Reise böse ist; — so tritt auch der Priester gar Manchem in den Weg, der im Begriffe steht, eine schlechte That zu vollbringen; denn wenn irgend Jemand den Muth hat, Einem seine Missethaten vorzuhalten, so ist es der Priester. Er tritt unerschrocken auch vor einen Herodes hin und spricht mit dem Muthe eines Johannes: So zu handeln ist dir nicht erlaubt. — Wie zu Joseph ein Engel kam und ihn über seinen Zweifel wegen Maria beruhigte, und ihm später offenbarte, wohin er sich nach der Rückkehr aus Aegypten wenden soll; so ist der Priester es, der überall Rath schafft und alle Zweifel löset, wenn man ihm anders mit Vertrauen das Herz öffnet. O es gibt oft Anliegen, die man Niemanden entdecken kann, und Wunden, auf welche nur der Priester den Balsam des Trostes zu streuen vermag. Die Priester sind auch in eueren Häusern bei euch; denn sie eilen an euer Krankenlager, mindern euch die leiblichen Schmerzen durch himmlische Zusprüche, bringen euere Seelen-Anliegen in Ordnung, rüsten euch zum letzten Kampfe, erleichtern euch das Abscheiden aus dieser Welt und begleiten mit ihren Gebeten euere Seele selbst in die Ewigkeit hinüber, so daß sich hier auf den Priester die Worte der heiligen Schrift anwenden lassen: Lazarus starb, und die Engel trugen ihn in das Paradies.

51) Die Priester sind die geistigen Väter ihrer Seelsorgsangehörigen.

Wer einem Menschenkinde das Dasein gibt, ist dessen Vater dem Fleische nach. Was ist aber das leibliche Leben ohne das geistige? Es ist mehr ein Tod, als ein Leben zu nennen, mehr eine Last, als eine Wohlthat. Denn bei einem lebendigen Leibe hat ein Solcher, der nicht geistig wiedergeboren ist, eine für die Ewigkeit todte Seele. In der heiligen Taufe aber ist auch dieser todten Seele das Leben der Gnade eingehaucht worden. Durch die

Spendung dieses Sakraments haben euch die Priester erst das wahre Leben verliehen; sie haben euch als Kinder Gottes wiedergeboren. Daher sind sie in geistiger Beziehung wahrhaft euere Väter. Eben so setzen die Priester das Werk ihrer geistigen Vaterschaft in der Spendung des heiligen Sakraments der Buße fort. Denn wer nach der Taufe abermals sündiget, verliert die Gnade der Kindschaft Gottes. Die Liebe des göttlichen Heilandes verläßt uns aber auch jetzt noch nicht; er hat in seiner Erbarmung ein neues Gnadenmittel angeordnet, indem er das heilige Sakrament der Buße einsetzte. In diesem Heilmittel werden den wahrhaft bußfertigen Seelen, die ihre Verirrungen aufrichtig bekennen, die nach der Taufe begangenen Sünden durch die priesterliche Lossprechung wieder abgenommen, und solche Seelen aus dem Zustand des Todes in den des Lebens in der Gnade versetzt und dadurch wieder zu Kindern Gottes gemacht. Auch im Sakramente der Buße werdet ihr geistiger Weise von den Priestern gezeugt, weil als Kinder Gottes von ihnen geboren. Die Priester sind daher recht wahrhaft euere geistigen Väter. Es lassen sich auf sie die Worte der heiligen Schrift anwenden: Wenn ihr gleich zehntausend Lehrer in Christo habt, so habet ihr doch nicht viele Väter; denn ich habe euch gezeugt in Christo durch das Evangelium. 1. Corinth. 4, 15. Und wiederum: O ihr, meine Kinder, die ich abermals mit Schmerzen gebäre, bis Christus in euch gestaltet wird. 1. Corinth. 4, 19.

Wie die leiblichen Väter ihre Kinder nähren und erziehen und für die leiblichen und geistigen Bedürfnisse derselben sorgen, so thun dieses in höherm Sinne auch die Priester. Die Priester nähren euch zum ewigen Leben, indem sie euch die Gnadenmittel der Kirche spenden, und insbesonders durch Reichung des Leibes des Herrn und seines kostbaren Blutes. Jesus sagt selbst, daß dieses das Brod unserer Seelen sei, und wir davon essen müssen, wenn das Leben in uns sein soll. Die Priester nähren euch zum ewigen Leben durch die Verkündigung des Evangeliums. So lange ihr klein seid, geben sie euch die Milch des christlichen Unterrichts, wie es euerer Unmündigkeit angemessen ist. Wenn ihr heranwachset, reichen sie euch stärkeres Brod und nahrhaftere Speise durch die kräftigere Lehre Jesu, durch den Vortrag der tieferen Religionsgeheimnisse. Wenn das irdische Brod von eueren leiblichen Vätern in Mühe

und Schweiß erworben wird, so seid überzeugt, daß es die Priester sich nicht minder sauer werden lassen, euch euere geistliche Nahrung zu verschaffen. Es kostet auch die Priester Schweiß und Anstrengung, euch jene Speise zu bringen, die euch nährt zum ewigen Leben. Denn sie sammeln sich diese Nahrung für euch in Gebet und Nachtwachen, in Geistesanstrengung und ermüdendem Nachdenken. Sie bemühen sich, diese Speise euch schmackhaft zu machen, auf daß ihr sie lieber genießet; ja sie setzen im Darreichen derselben oft ihre eigene Gesundheit und manchmal selbst ihr Leben augenscheinlicher Gefahr aus.

Die Priester nehmen sich viel eifriger und nachhaltiger euers geistigen Wohles an, als euere leiblichen Eltern für euere irdischen Bedürfnisse besorgt sind. Sind die Kinder nach dem Wunsche der Eltern untergebracht und dadurch selbstständig geworden, so glauben sie gewöhnlich, der ferneren Sorge für sie überhoben zu sein. Nicht so aber verfahren die Priester. Haben sie euch wiedergeboren, d. h. in den Stand der Gnade versetzt, so sind sie fortwährend bemüht, in euch das Leben der Gnade zu erhalten; nie ziehen sie ihre Sorge, ihre Aufsicht und Wachsamkeit von euch ab; allzeit um euch bekümmert, sind sie bemüht, euch die größte aller Künste, nämlich die, christlich zu leben und selig zu sterben, zu lehren, ja selbst wenn ihr hinübergegangen seid in das ewige Heimathsland, gedenken sie liebend eueres Heiles in ihren Gebeten und flehen die Erbarmung Gottes um euere Begnadigung an.

So erweisen sich die Priester in jeder Beziehung als euere Väter. Möchtet ihr nur auch jene Gesinnung gegen sie haben, welche guten Kindern eigen ist; möchtet ihr die Priester als euere geistigen Väter lieben, ehren und schätzen, und ihnen durch gottesfürchtigen Wandel Freude bereiten. (Cf. Primizpredigten v. Maßl.)

52) Der Priester ist der Verkünder der ewigen Wahrheiten.

Eines der wichtigsten Geschäfte für den Priester ist die Verkündigung des Evangeliums. Diese Pflicht trug der göttliche Erlöser seinen Aposteln mit den Worten auf: Gehet hin und lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch be-

fohlen habe. Die Worte: „Lehret alle Völker," heißen so viel, als die Menschen bekehren, sie zum Glauben an Jesus zu bringen. Der Priester hat somit die Sendung, die Glaubenswahrheiten zu verkünden; denn der Glaube ist das Wichtigste. Wer nicht glaubt, der ist nach dem Ausspruche des Herrn selbst verdammt. Und der Priester muß den ganzen Glaubensinhalt verkünden; auch jene Lehren und Geheimnisse, welche gewissen Leuten ein Aergerniß sind. Er darf sich nicht täuschen lassen vom modernen Zeitgeiste, der dem Priester oft kein anderes Recht mehr einräumen will, als leere, trockene Moral zu predigen, das aber, was den Glauben betrifft, insbesonders Unterscheidungslehren oder Geheimnisse, als nicht mehr zeitgemäß unberührt zu lassen. Aber nein, wir Priester müssen vor Allem den Glauben predigen; dazu sind wir von Christus beauftragt: „Lehret alle Völker." Wir müssen auch jene Lehren verkünden, die euch so unerträglich sind; und von jenen Geheimnissen euch predigen, die ihr so oft als Thorheit lästert. Wenn wir uns auch dadurch euern Haß zuziehen, so dürfen wir dennoch nicht schweigen; denn wir haben die Pflicht, das ganze Evangelium euch ungeschmälert zu predigen. Und wehe uns, wenn wir von demselben etwas hinwegnehmen oder daran etwas ändern wollten. Es würde uns der Fluch des Apostels treffen, wenn er sagt: Wer euch ein anderes Evangelium prediget, der sei verflucht.

Wir haben euch aber auch die Sittenlehre zu verkünden; denn Jesus sagt: Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Der Glaube wäre unnütz, wenn nicht ein entsprechender Wandel hinzukäme. Darum spricht die ewige Wahrheit: Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters im Himmel thut. — Jesus sagt aber: „Lehret sie Alles halten." Darnach ist uns nicht erlaubt, in der Sittenlehre Jesu etwa eine Auswahl zu treffen und nur jene Vorschriften zu verkünden, welche die Eitelkeit und Sinnlichkeit nicht verletzen; es ist uns auch nicht erlaubt, einen Unterschied in den Personen zu machen, und etwa den vornehmen Ständen den Weg zum Himmelreiche leichter zu machen. Nein, für alle Stände gilt dasselbe Wort, und was dem Einen verboten ist, dürfen sich auch die Andern nicht erlauben. Und Jesus Christus sagt: Lehret sie Alles, was ich euch befohlen habe. Das-

jenige müssen wir also predigen, was Jesus befohlen hat, d. h. seine Lehren und Gebote. Darnach ist es uns nicht erlaubt, von der Welt uns vorschreiben zu lassen, was wir predigen sollen. Der Geist der Welt ist ein anderer, als der Geist des Evangeliums. Daher ist es auch nicht zu wundern, wenn die Welt uns haßt, und ihren Unwillen uns fühlen läßt. Es darf uns dieser Haß nicht irre machen und den Mund uns nicht schließen. Mag man uns immerhin das Schweigen gebieten, wir dürfen hierin nicht gehorchen; sondern müssen predigen und ermahnen zur gelegenen und ungelegenen Zeit, müssen bitten, beschwören und Alles anwenden, um die Seelen für Jesus Christus zu gewinnen.

53) Das Leben des Priesters ist ein Streit, und von der Beschaffenheit seiner Waffen.

Was der Apostel seinem Schüler Timotheus zuruft: Lerne als ein guter Streiter Christi alle Arbeit, alles Ungemach ausstehen (2. Timoth. 2, 3.), — erfahren alle Priester an sich. Ihr Leben ist ein Streit. Der Priester muß sich schon für sich selbst wehren, um gläubig unter den Ungläubigen; um abgetödtet und bußfertig unter den Leichtsinnigen und Genußsüchtigen; um gottselig unter den Gottlosen zu bleiben. Denn er hat als Vorkämpfer auch die ersten und heftigsten Angriffe von Seite des Geistes der Finsterniß auszuhalten, wie Jesus von seinen Aposteln sagt: Der Satan begehrt euch zu versuchen; und wie wieder geschrieben steht: Wenn der Hirt geschlagen ist, werden die Schafe zerstreut werden. Mark. 14, 27. Schon vor sich hat sich der Priester zu wehren, um als Salz der Erde die Kraft, Andere vor Fäulniß zu bewahren, zu erhalten, um als Licht der Welt Andere zu erleuchten, um als eine Stadt auf dem Berge Andern zur christlichen Vollkommenheit hinaufzuhelfen. Der Teufel weiß ja nur zu gut, wie viel seiner Sache Vorschub geleistet ist, wenn er die Priester in sein Garn lockt. Deßwegen legt er ihnen überall Schlingen, und sucht sie allenthalben in sein Netz zu locken.

Noch mehr muß der Priester kämpfen gegen die Angriffe, welche von allen Seiten her gegen den Glauben geschehen. Er muß sich wehren gegen den Widerstand, welchen er bei Menschen findet, die ganz in die Welt und ihre Lüste versunken sind; gegen den Wider-

stand, welchen er bei Gewohnheitssündern findet, um diese Leichtsinnigen zum Ernste, diese ganz in die Welt Versunkenen zum Aufblick nach höheren Gütern und diese Gewohnheitssünder nicht bloß zum Einhalte auf dem Wege des Lasters, sondern auch zur Lebensänderung zu bringen. Er muß sich wehren gegen den Uebermuth, der die Gottlosen wider alle Andachten und gottesdienstlichen Uebungen in Harnisch bringt und sie zu Spöttern der Frömmigkeit, zu Verächtern des Heiligthums und zu Feinden des Kreuzes Christi macht.

Der Priester muß streiten und kämpfen sein Leben lang. Er muß sich wehren um die Jugend, damit er von den lieben Kleinen das Aergerniß abhalte, dem Verführer den Zugang zu ihnen versperre und den Widerstand überwinde, der seinem Eifer, die Kleinen auf dem Wege des Heiles zu führen, oft entgegengesetzt wird. Der Priester kämpft für das blühende Alter, damit er euch, Jünglinge und Jungfrauen, den Schlingen entziehe, womit der Teufel euch nachschleicht; die Fallstricke vereitle, welche die Welt versteckt unter ihren blendenden Reizen vor euere Füsse hinlegt; vor dem Netze und Truggewebe euch bewahre, welches die giftigen Spinnen der Hoffart und der Eitelkeit, der Sinnlichkeit und Fleischeslust ausspannen, um euch zu ihren grausamen Opfern zu machen. Der Priester wehrt sich, damit er euch, ihr Gefallenen, die ihr von Leidenschaften verblendet, von der wilden Lust dahingerissen, in der Schmach des Lasters darniederlieget und abgeführt seid in die Gefangenschaft des Teufels, auf bessern Weg zurückbringt. Wie schwer wird oft dem Priester dieser Kampf, da er im Streite für euere Seelen an euch selbst das größte Hinderniß findet, weil ihr die Hand ausschlaget, die euch aus dem Abgrunde herausziehen will, und weil ihr selbst im Bunde mit dem Satan gegen den Priester streitet, der euch retten will. Der Priester wehrt sich um die Frommen; um diese seine Schäflein kämpft er als besorgter Hirt, damit ihm keines derselben von einem Raubthiere entrissen werde. Der Priester streitet für diese um so tapferer, da sie am meisten angefallen werden und den heftigsten Versuchungen ausgesetzt sind.

Dieses sind die Kämpfe der Priester; dieses seine Kriege. Dabei bedient er sich aber keiner gewaltthätigen Waffen. Er kämpft nicht mit Eisen und Stahl. Die Waffen, welche wir gebrauchen,

sagt der Apostel, sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott. 2. Corinth. 10, 4. Die Waffen des Priesters sind Gebet, das göttliche Wort und Dulden. Darum heißt es in der Apostelgesch. 6, 4.: „Wir wollen uns anhaltend dem Gebete und dem Dienste des Wortes widmen." Das Gebet ist es, wodurch der Priester zum Kampf sich stärkt und sich gleichsam unverwundbar macht gegen die Pfeile der Hölle; das Gebet ist es, wodurch er die Seelen vom Abgrund der Hölle zurückweist, und die getreuen Schäflein gegen die Angriffe reißender Thiere schützt. Seine zweite Waffe ist das Wort Gottes, wodurch er, wie mit einem zweischneidigen Schwert, Mark und Bein durchschneidet, und bis in die innerste Tiefe der Seele dringt. Diese Waffe schwingt der Priester auf der Kanzel und schmettert damit den Unglauben nieder und rottet aus das Laster; diese Waffe hat er in der Hand im Beichtstuhle und durchschneidet damit die Stricke und zerhaut die Ketten, womit der Christ an die Sünde gebunden ist. Nicht minder kämpft der Priester durch Geduld und Leiden, und gerade dadurch erringt er nicht selten die herrlichsten Siege, und feiert die ruhmvollsten Triumphe. Denn Gott läßt wohl zu, daß die Gerechtigkeit gedrückt werde; aber er gibt nicht zu, daß man sie unterdrücken könne, sondern verhilft dem mißkannten Dulder über lang oder kurz zu seinem Rechte, und der Triumph wird oft um so größer, je schmerzlicher der Druck gewesen ist. Cf. Maßl's Primizpredigten.

54) Ueber die Leiden und Freuden des Priesters.

I. Von den Leiden des Priesters.

Der Priester ist gesendet, an der Ausbreitung des Reiches Gottes zu arbeiten, d. h. Unglauben und Laster auszurotten und Tugend und Frömmigkeit überall zu pflanzen und zu pflegen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist dem seeleneifrigen Priester keine Mühe zu viel und keine Anstrengung zu groß. Wenn er aber mit all seinem Schweiße Nichts erreicht, und man allenthalben die Frucht seiner Arbeiten zu vereiteln sucht: da wird seine Seele betrübt und tief seufzet auf sein Herz. Ja, das sind unsere größten Leiden, wenn der Saame des göttlichen Wortes, wodurch wir die Sünder zur Buße wecken und die Gerechten in der Tugend fördern und vor Verführung bewahren wollen, keine empfänglichen Herzen findet; wenn ihr den

Beichtstühlen, wo wir euere Seelen vom Aussatz der Sünde reinigen möchten, den Rücken kehrt; wenn das Haus des Herrn, wo täglich das Blut des Lammes Gottes zu euerer Erlösung geistiger Weise fließt, wie verödet steht. Euer Unglaube also und euere Sünden, in welchen ihr leichtsinnig dahinlebt, verbunden mit der Erfolglosigkeit unserer Anstrengungen, euch zu retten; — das ist unser größter Schmerz. Wenn wir Alles verlieren; wenn wir mit Krankheiten von was immer für einer Art heimgesucht werden; wenn die Bosheit das schwärzeste Gift der Verleumdung gegen uns ausgießt, und uns um Ehre und guten Namen bringt; wenn andere Unglücksfälle uns treffen: — so mögen dieses allerdings harte Prüfungen sein, aber wir wären dennoch getröstet, und würden uns sogar glücklich schätzen, um des Namens Jesu willen leiden zu dürfen. Wenn hingegen unser seelsorgliches Wirken erfolglos ist, dann erreicht unser Schmerz eine unglaubliche Höhe; denn wir kommen uns vor, wie ein Baum, über welchen der Fluch ergangen ist, daß er niemals mehr grüne und blühe, sondern zur ewigen Schande kahl und verdorrt dastehe; wir kommen uns vor, wie ein König, der vom Throne herabgestossen und mit Unflath beworfen ist. Und unser Schmerz ist um so tief einschneidender, je größer die Liebe ist, die wir zu euch tragen. Denkt euch einen Vater, der einen ungerathenen Sohn hat, und Alles anwendet, um denselben auf bessere Wege zu bringen; aber die Bemühungen des Vaters sind vergeblich, und der Sohn wird immer unbändiger und ausschweifender. Sagt, was wird das Herz eines solch unglücklichen Vaters fühlen? Größer aber als die Liebe des Vaters zu seinem leiblichen Sohne ist die des Priesters zu den seiner Leitung anvertrauten Seelen, und noch inniger, als jener nach dem Wohle seines Sohnes, verlangt dieser nach dem Heile der Seelen, insbesonders der seiner Pflege übergebenen. Daraus ermesset die Größe unsers Schmerzes, wenn wir das traurige Loos haben, einen steinigen Boden bearbeiten zu müssen, dem keine Früchte abgewonnen werden können. — Und diese Leiden erfahren in unseren Tagen in geringerem oder höherem Grade alle Seelsorgpriester, und ihr, meine Lieben, würdet eine glückliche Ausnahme machen, wenn ihr sie nicht ebenfalls schon euerer Geistlichkeit verursacht hättet. Schauet nur in unser Leben hinein. Um von vielem Andern zu schweigen, wir

predigen so viel und verkünden euch so nachdrücklich die ewigen Wahrheiten; aber wie wenig Früchte bringt der ausgestreute Saame des Evangeliums! Wir bitten und beschwören euch im Beichtstuhle, die Wege der Sünde zu verlassen und die Fesseln der Hölle zu zerreißen. Ihr versprechet es uns oft, um die Absolution zu erhalten; aber ihr verharrt nach der heiligen Beicht in euern alten Gewohnheitssünden und spottet über unsere Ermahnungen und das Bußgericht selbst. Wir gehen euch auf eueren Irrwegen so liebevoll nach, und wollen euch auf die Pfade des Heiles zurückbringen, und ihr entlauft uns in immer größerer Entfernung! Der Priester wird in das Haus eines vornehmen, ungläubigen Kranken geholt, den in seinen letzten Augenblicken der irdische Sinn noch nicht verläßt. Was hat er hier nicht zu leiden? Denn wie sauer wird ihm nicht die Arbeit gemacht! Wie oft kömmt er zur ungelegenen Zeit! Wie oft wird er vom Kranken unter den nichtigsten Vorwänden zurückgewiesen! Ein anderes Mal eilt der Priester, weder den weiten Weg, noch die stürmenden Elemente scheuend, zu einem schwer Kranken an einen entlegenen Ort; wenn er aber, wie es oft zu geschehen pflegt, an diesem auch noch in den letzten Stunden seines Lebens einen verstockten Sünder findet, und ihn höchstens zu einem scheinbaren, daher ganz oberflächlichen Bekenntnisse bringt: wie schwer fällt es nicht dem seeleneifrigen Priester? — Der Priester tritt mit besonderer Liebe in den Kreis der Kinder, um sie für Unschuld und Frömmigkeit zu gewinnen. Aber er erfährt oft mit Entsetzen, daß durch Menschen, die der Schandfleck des Christenthums sind, der Sinn mancher Kinder schon in zarten Jahren verkehrt ist; er bemerkt mit tiefer Betrübniß, daß oft gewissenlose Eltern selbst es sind, welche ihre Kinder ins Verderben ziehen. O wie blutet bei solchen Wahrnehmungen dem Priester das Herz!

Der Priester bildet durch die Liebe mit seiner Gemeinde gleichsam nur Einen Leib, von dem Jesus selbst das Haupt ist. Er fühlt daher auch Alles, was bei seinen Pfarrkindern vorgeht, insbesonders die Aergernisse. Es fällt in eueren Häusern nichts Böses vor, was euere Seelsorger nicht betrüben würde. Nun wie viel Schlimmes gibt es in euerer Mitte! Bald sind euere Ehen zerrüttet; bald wird das wichtige Geschäft der Erziehung von euch völlig vernachlässiget. Hier ist ein Haus, wo die Dienstboten unter

keiner Aufsicht stehen; dort ein anderes, wo das Laster freundliche Herberge findet. O was sind dieses für Kümmernisse, die ihr dadurch euerem Seelsorger verursachet!

Großer Schmerz ist es, wenn man in seinen beßten Absichten mißkannt und in seinem edlen Streben selbst von denen gehindert wird, deren Unterstützung man anzusprechen berechtiget wäre. Wie oft begegnet auch dieses dem berufseifrigen Priester. Es gibt eine Partei, die nichts Wichtigeres zu thun hat, als den priesterlichen Stand herabzuwürdigen. Durch sie wird der seeleneifrige Priester oft in allen seinen Unternehmungen gehemmt; seinen reinsten Bestrebungen werden unlautere Absichten unterlegt. Ueberhaupts ist fast noch zu keiner Zeit der priesterliche Stand so verachtet gewesen, wie in unseren Tagen. Wo nur immer ein Unheil geschieht, tragen wir die Schuld davon; wir sind die Verderben=Bringer, wir der Schaden der Länder. Daher muß man den Kreis unserer Wirksamkeit beschränken und unserer Thätigkeit überall Fessel anlegen. Nun würden uns zwar die Lästerungen und Schmähungen, welche wir von jener Seite zu erfahren haben, an und für sich wenig betrüben; aber weil dadurch unser Einfluß auf euch geschwächt und der Erfolg unserer Wirksamkeit gehemmt wird, ja, weil ihr oft so verblendet seid, daß ihr mit diesen Feinden euerer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gemeine Sache macht; das ist unser Schmerz.

Ich muß noch auf ein großes Leiden des Priesterstandes aufmerksam machen. So lange der Priester auf Erden lebt, hat er einen irdischen Leib und daher auch leibliche Bedürfnisse. Euere christlichen Vorfahren haben an den meisten Orten für den zeitlichen Unterhalt ihrer Priester gesorgt; aber ihre ihnen oft unähnlichen Nachkommen wollen den Priestern dieses Erbgut schmälern, so daß diese bei den Gerichten sich herumstreiten müssen und nur durch Gewaltsmaßregeln in den Besitz ihres Eigenthums gesetzt werden können. Ist dieses nicht traurig! Dem niedrigsten Knechte in euerem Hause gebt ihr das Bedungene; euerem Seelsorger glaubt ihr es verweigern zu dürfen. Ist das nicht kränkend und verletzend? Ist denn der Priester, der euere Seele nährt und zum ewigen Leben erzieht, geringer, als die sind, welche euer Vieh füttern?

So ist denn klar, daß die Laufbahn des Priesters eine dornenvolle sei, und daß er alle Tage seines Lebens mit Bitterkeiten

gesättiget wird. Allein so reichlich die Dornen sind, es fehlt auch an Rosen im priesterlichen Leben nicht. Daher reden wir

II. Von den Freuden des Priesters.

Der Priester hat in seinen Verrichtungen selbst eine so reichhaltige Quelle des süßesten Trostes, daß es ihm, ganz abgesehen von dem Erfolge seiner Thätigkeit, nie an Freude fehlen kann. Er steht an den Stufen des Altares, um das Opfer der heiligen Messe darzubringen. Welch eine Fülle der Gewalt ist da in seine Hände gelegt! Was kein Engel vermag, das vollbringt er hier. Er hat am Altare ein Kleinod in seinen Händen, dem Nichts gleichkömmt; ein so kostbares Gut, daß es im Himmel selbst nichts Vorzüglicheres gibt. Es ist der Preis unserer Erlösung, das Blut des Sohnes Gottes, wovon auch ein Tropfen hinreicht, die ganze Welt zu beglücken. Wenn sich die Könige geehrt fühlen, weil sie Kronen tragen und Skepter führen, um wie viel mehr ist der Priester ausgezeichnet, der den Lebendigen Gott auf seinen Händen trägt! Wenn es nun schon der Prophet seine Freude nennt, im Hause des Herrn wohnen zu können alle Tage seines Lebens: welch ein Entzücken ist es nicht für den Priester, zum Altar zu treten und jenes Opfer zu entrichten, worüber der Himmel jauchzet, die Erde frohlockt und wodurch selbst die Seelen im Reinigungsorte sich wunderbar erleichtert fühlen!

Und was ist der Priester auf der Kanzel? Das Organ des heiligen Geistes. Ihr sehet zwar unsere Person und höret unsere Stimme; aber Gott ist es, der durch uns spricht. Hier verwalten wir ein ganz heiliges Amt; wir sind Stellvertreter Jesu Christi, und reden in seinem Auftrage zu euch. Und wie einstens bei der Auferstehung des Fleisches der Engel mit mächtiger Posaune die Todten auferwecken und zum Gerichte rufen, so ist der Priester auf der Kanzel ein solcher Engel: seine Posaune ist das Wort Gottes; er weckt euch aus dem Schlaf der Sünde; er ruft euch zum Gerichte der Selbstkenntniß. Sehet, wie ehrwürdig das Amt ist, welches wir hier verwalten. Soll es uns also nicht freuen, wenn wir von dieser heiligen Stätte aus zu euch sprechen? Und wenn erst unser Wort auf fruchtbaren Boden fällt; wenn die Herzen sich erschließen, wenn sie weich werden, wie Wachs;

wenn die Rührung in den feuchten Augen sich zeigt; wenn die Seele des Sünders zerknirscht wird und der Gerechte in der Tugend sich wunderbar gestärkt fühlt: welch wonnevolle Genüsse werden dadurch dem Priester bereitet, welch selige Stunden gewähren ihm diese Wahrnehmungen!

Folgen wir dem Priester in den Beichtstuhl. Hier ist er recht wahrhaft der Himmelspförtner, der öffnet und schließt, je nachdem es die würdige Verwaltung der ihm anvertrauten Gewalt verlangt. Der Beichtstuhl bringt zwar viele Beschwerden mit sich, und ihr selbst mehrt uns diese oft noch durch die Gleichgiltigkeit, mit welcher ihr in dieses geheime Gericht eintretet; aber es sind uns dessenungeachtet in diesem Richterstuhle auch viele Freuden aufbewahrt. Denn der Fall ist nicht selten, daß eine zerknirschte Seele mit den Gefühlen wahrer Reue vor unsere Füße hinsinkt und unter einem Strom von Thränen das wunde Herz öffnet, alle Geheimnisse desselben in unsern Schooß ausschüttet und Heilung für ihre blutenden Wunden sucht. Dieses ist ein Schauspiel, worüber selbst der Himmel jubelt; wie sollte es daher den Priester nicht mit inniger Freude erfüllen. In dieser Stunde, wo der Priester ein verlornes Schäflein seinem Heilande zurückführt, feiert er ein wahres Triumphfest und fühlt sich glücklicher, als hätte er eine halbe Welt erobert. Es ist wahr, euere Sünden betrüben uns und erfüllen uns mit bitterem Schmerz; aber euere Buße läßt uns Alles wieder vergessen und macht fast, daß wir ausrufen: O ihr glücklichen Sünden, die ihr uns mit so himmlischen Freuden erfüllet!

Es gibt aber auch in jeder Gemeinde doch auch noch manche fromme, glaubensvolle Seelen, welche mit der bösen Welt keine Gemeinschaft haben. Diese Lilien mitten unter den Dornen sind für den seeleneifrigen Priester ein kostbares Vergnügen; denn an ihren Tugenden erbaut er sich, und ihr Eifer entschädiget ihn im Hinblick auf die Lauigkeit der Uebrigen. Denkt euch einen Landmann, dessen Ackerfeld, ist es der Fläche nach auch vom geringen Umfang, eine reiche Ernte hoffen läßt; wie freuet er sich! Aber noch größer ist die Freude des Seelsorgers, wenn er wenigstens Einzelne seiner Gemeinde beharrlich die Wege der Tugend wandeln sieht, und sich der Hoffnung hingeben kann, daß diese einstens als edler Weizen in die himmlische Scheuer gebracht werden. Ja, es kann eine Ge-

meinde überhaupts ihrem Seelsorger keine größere Freude machen, als wenn sie sich mit Eifer der Tugend und Frömmigkeit befleißet.

Betrachten wir den Priester im Kreise der Kleinen: welche selige Stunden verlebt er hier! Diese sind recht eigentlich sein; denn ihre Eltern haben ihnen nur das Leben gegeben, dem Priester aber verdanken sie das des Geistes. Was Frommes, Reines und Heiliges in diesen zarten Gemüthern aufblüht, das ist die Frucht seiner Wirksamkeit. O wie freut er sich im Hinblick auf diese muntere Schaar, deren Herz noch nicht entweiht ist vom Hauch der Sünde! Wie ist er in ihrem Kreise so munter; wie wird er nicht unter ihnen gleichsam selbst zum Kinde, und vergißt alle Sorgen und Kümmernisse, die durch andere Verhältnisse ihm gemacht werden.

Wie viel selige Genüsse findet der Priester nicht auch hierin, in leidende Herzen den Balsam des Trostes gießen zu können. Da ist ein gebeugtes Vaterherz, das seinen Kummer im Innern verschließt, eine bedrängte Wittwe, ein verlassenes Waisenkind; sie haben unsäglich viel gelitten; die Welt ist für sie wie ausgestorben und freudenleer. Sie wenden sich an den Priester, und er spricht heilige Worte des Trostes zu ihnen, so daß ihr bekümmertes Antlitz sich wieder erheitert und neuer Lebensmuth in ihr Herz zurückkehrt. Wie sehr wird aber darüber nicht die eigene Seele des Priesters erquickt und gelabt!

Ein anderes Mal wird der Priester zu einem Kranken gerufen. Dieses ist für den ersten Anblick wohl ein trauriges Geschäft; aber gerade hier kostet der Seelenhirt oft die süßeste Freude. Denn es ist ein überaus tröstender Augenblick für den Priester, mit und neben einem verlassenen Kranken an der Pforte der Ewigkeit zu sitzen; es ist eine unaussprechliche Freude, am Thore der Ewigkeit, wie es gar oft zu geschehen pflegt, einem alten Sünder noch Thränen der Reue zu entlocken, eine von Lastern entstellte Seele noch dem Abgrunde zu entreißen, und den weinenden Kindern, dem fast untröstlichen Gatten die Versicherung geben zu können: Euer Vater, euere Mutter, dein Weib, dein Gatte ist in dem Herrn verschieden. Ja, glaubt es, das Krankenbett ist gar oft unser Erntefeld; da finden wir häufig auch jene Seelen, die uns im ganzen Leben ausgewichen sind. Welch ein Trost, welch eine heilige Freude ist es aber nicht für den Priester, mit dem Gedanken

vom Sterbebett hinweggehen zu können: Ich habe eine Seele gerettet, ihr den schwersten Kampf erleichtert, sanft ihre Augen geschlossen und ihr den Himmel geöffnet!

Und wenn der Priester selbst auf das Sterbebett kömmt, wie getrost kann er in die Ewigkeit hinübertreten. Sein brechendes Auge überschaut zum letzten Male den Weg, welchen er gewandelt, die Tage, welche er zugebracht hat im heiligen Amte. Viele von ihnen waren heiß und reich an Kämpfen, Opfern, Mühen und Leiden; aber nun liegen sie auf ewig hinter ihm. Es war ein schweres Amt, welches er verwaltete; aber um so süßer wird die Ruhe werden. Wie einst Moses auf dem Berge, blickt er zurück über die Wüste, welche er durchpilgerte. Er hat tapfer die Schlachten des Herrn geschlagen; er war ein sorgsamer Führer des Volkes durch die Wüste dieses irdischen Lebens. Nun steht er an den Grenzmarken des verheißenen Landes und schaut freudig hinüber in jenes Reich, welches ihn bald aufnehmen wird. Denn die heiligen Opfer, die er täglich am Altare seinem Gotte dargebracht; die andächtigen Gebete, die er vor dem Herrn ausgegossen; so viele Verirrte, die er mit aufopfernder Liebe gesucht und heimgeholt; so viele Sünder, die er bekehrt, so viele Trauernde, die er getröstet; all das Gute, welches er gewirkt und geschaffen hat, vereiniget sich, ihm den Austritt aus diesem Leben zu erleichtern. Und wenn er den Ruf eines ihm beistehenden Mitbruders vernimmt: „Scheide von hinnen, christliche Seele," — spricht er mit dem Greise Simeon: Ja, Herr, laß deinen Diener im Frieden scheiden!

Und wenn er angekommen ist bei seinem Herrn, und ihm Viele derjenigen entgegentreten, deren Seelsorger er im Leben gewesen und denen er es glücklich auf Erden vollbringen half; wenn die heiligen Engel, in deren Gesellschaft er hienieden wandelte, ihn freudig in ihren Kreis aufnehmen; wenn Jesus, der Sohn Gottes selbst, ihn als treuen Diener bewillkommt, und die Palme der Vergeltung ihm reicht: wer kann den Jubel des nun verklärten Priesters beschreiben?

Mögen also die Leiden des Priesters noch so viel und groß sein, im Hinblick auf die Freuden, die sein Stand mit sich bringt, und die insbesonders jenseits ihm zu Theil werden, trägt er Alles in Geduld und harrt aus mit unerschütterlichem Vertrauen.

55) Was sind die Gläubigen den Priestern und der geistlichen Obrigkeit überhaupts schuldig?

Die Gläubigen sind den Priestern vor Allem schuldig:

1) Ehrfurcht,

2) Gehorsam,

3) Leistung des zeitlichen Unterhalts,

4) Gebet.

All diese Pflichten sind weiter ausgeführt beim Artikel „Obrigkeit" B. 13. S. 583 u. flgde.

56) Einige nachträgliche Bemerkungen über das heidnische Priesterthum.

Wir haben schon oben bemerkt, daß ein jedes Volk, welches eine Art Religion hat, auch seine Priester hat. So finden wir denn auch bei den Heiden Priester.

Die Griechen hatten für ihre verschiedenen Götter eine Menge von Priestern und Priesterinen. Ihr Amt bestund vorzüglich in der Besorgung des Opferdienstes, in der Aufsicht über die Tempel und in der Verwaltung des Tempelgutes. Wurde auch bei ihrer Wahl wenig auf geistige Befähigung gesehen, so nahm man es desto genauer bezüglich der leiblichen Unversehrtheit. Der Priester mußte von ehelicher Geburt sein, von unbescholtener Familie stammen, und frei von jedem Gebrechen sein. Schönheit der Gestalt war bei den Griechen für einen Priester eine besonders empfehlende Eigenschaft. So wurde z. B. zu Aegion der schönste Knabe zum Zeuspriester, und zu Tanagra der schönste Jüngling für den Hermesdienst genommen. Oft wurde auch jungfräuliche Enthaltung für nothwendig erachtet, und es ist bekannt, wie streng ein Vergehen hierin an den Schuldigen bestraft worden ist.

Die Tempel hatten ihre besondern Einkünfte, wovon auch den Priestern ein bestimmter Antheil gebührte; auch gewisse Theile der Opferthiere und ihre Häute gehörten ihnen; überdieß wurden von herumziehenden Priestern Beiträge zur Unterhaltung des Dienstes und des Tempels gesammelt, oft auch ein Eintrittsgeld für Betretung des Tempels verlangt. An manchen Orten brachten es die Priester zu großen Reichthümern, so konnten die Priester zu Delphi und Olympia ganzen Republiken Geld auf Zinsen leihen.

Bei den Aegyptiern hatte ein jeder Tempel seine besondere Priesterkorporation, unter welchen jene der ersten Klasse, welche die Griechen als Propheten bezeichneten, durch besondere Wissenschaftlichkeit sich auszeichneten. Die ägyptischen Priester führten das strengste Leben, und die geringfügigste Uebertretung ihrer Satzungen wurde mit Absetzung bedroht. Sie zeigten sich wenig im öffentlichen Leben, außer bei religiösen Feierlichkeiten; ihre Hände verbargen sie stets unter dem Gewande, das aus einem weißen, leinenen Rock bestund; alle drei Tage schoren sie den Bart und die Augenbraune; sie wuschen sich täglich zweimal, und eben so oft des Nachts; zu wichtigern, religiösen Handlungen bereiteten sie sich oft zwei und vierzig Tage lang durch Enthaltungen vor. Es war ihnen auch der Genuß vieler Nahrungsmittel verboten: Bohnen durften sie nicht einmal ansehen, geschweige denn essen; verbotene Speisen waren für sie ferner: Schweinfleisch, Fische, Zwiebel. Zur Fastenzeit enthielten sie sich auch des Salzes und des Weines, und aßen vom Fleische nur ganz leichte Vögel. Sie durften nur Kleider von Leinwand, Byssus oder Baumwolle tragen, und nur auf Palmblättern schlafen. Ihr Dienst war so mühsam, daß Porphyrius sagt, es habe mehr, als gewöhnliche Stärke zur Verwaltung desselben bedurft.

Mehrere Abtheilungen der römischen Priester waren nicht minder zur großen Strenge verpflichtet, so namentlich die Flamines. Sie durften nicht schwören, nicht reiten, keinen Knoten an sich tragen und bewaffnete Truppen nicht schauen. Der Anblick eines Gefesselten verunreinigte sie; flüchtete sich ein Solcher in das Haus eines Flammen, so wurden ihm die Fessel abgenommen, und auf die Straße hinausgeworfen. An Festtagen verunreinigte ihn selbst der Anblick eines mit Arbeit beschäftigten Mannes, und fuhr dieser in Gegenwart des Flamen in der Arbeit fort, so wurde er bestraft. Der Flamen durfte kein rohes Fleisch, keine Bohnen, keinen Sauerteig rc. berühren. Er wurde aber auch in Ehren gehalten; denn es gebührte ihm die Sella curulis, das Ziel des römischen Ehrgeizes, und die Theilnahme am Senat.

Die Vestalinen, eine Art Priesterinen, waren unter strengster Vorschrift zur Jungfräulichkeit verpflichtet, und um ihrer Jungfräulichkeit sicher zu sein, wurden sie schon als Kinder zwischen sechs

und zehn Jahren gewählt. Sie genossen aber auch der höchsten Ehren; selbst Consuln und Prätoren mußten ihnen in den Straßen ausweichen; ihr bloßes Begegnen rettete einen zum Tode verurtheilten Verbrecher; eine von ihnen eingelegte Bitte wurde nicht leicht mißachtet.

Werfen wir noch einen Blick auf die Priester der Indier, Bramahnen genannt. Auf der untersten Stufe verpflichtet sich der Brahmane zum unablässigen Lesen der Veda's (der heiligen Bücher der Indier), zum Leben vom Almosen; zum Schlafen auf bloßer Erde; zur Enthaltsamkeit von Weibern; zum täglichen Baden. Auf der nächst höhern Stufe muß man jeden Tag das Blumenopfer mit den üblichen Gebeten bringen; sich des Weines und gewisser Nahrungsmittel enthalten und jeden Abend Opfer, Gebet und Waschungen wiederholen. Noch darf der Brahmane nicht alle priesterlichen Verrichtungen ausüben; denn dazu wird weiter erfordert: daß er ohne Leibesfehler sei, unverehelicht bleibe, zwölf Jahre hindurch in einer Pagode den Studien obliege, ohne die Mauern zu verlassen; daß er durch den schwersten Eid sich verbindlich mache, die Mysterien der Religion nicht zu verrathen, und daß er ein fünfjähriges Stillschweigen beobachte. Erst nach solchen Vorbereitungen werden die Brahmanen entweder Tempelpriester, Pagodendiener oder Lehrer der Theologie und der Religionsmysterien. Auf der dritten Stufe entsagt der Brahmane der Welt ganz, wird Einsiedler und beschließt sein Leben als Büßer in der Einöde. Der letzten Stufe endlich geht eine zwanzigjährige Probezeit vorher, und auf dieser Stufe führt der Brahmane ein unglaublich strenges Leben. Man achtet einen Solchen aber auch wie einen Heiligen, und wer ihm naht, wirft sich andächtig vor ihm nieder.

Aus dieser ganzen Darstellung folgt so viel, daß,

1) wenn die heidnischen Priester, deren Cult oft nichts Anderes, als ein Dämonendienst war, sich in so strengen Abtödtungen übten, die Priester des wahren Gottes um so mehr zu Selbstverleugnungen verpflichtet sind; und daß

2) wenn schon die Heiden ihre Priester, deren Ansehen doch nur ein betrügliches war, so sehr ehrten, um so mehr die Priester des wahren Gottes, die seine eigene Stelle bei den Menschen vertreten, und durch welche Gott selbst wirkt, Ehre verdienen.

Artikel CXXVIII.

Priesterweihe.

(Die niederen und höheren Weihen oder Ordines.)

1) Begriff und Stufen der Weihe oder Ordination.

Jesus Christus hat seinen Aposteln die Fülle seiner Gewalt übertragen. Wie er aber die ewige Dauer seiner Kirche will, so will er auch die ewige Erhaltung der von ihm in derselben getroffenen Anordnungen; und eben deßwegen muß sich in derselben auch die seinen Aposteln verliehene Gewalt erhalten, oder was dasselbe ist, vererben; denn durch sie ist der Bestand der Kirche selbst bedingt. Die Uebertragung dieser göttlichen, den Aposteln verliehenen Vollmachten geschieht im Auftrage Jesu und unter dem Beistande des heiligen Geistes fortwährend in der Kirche durch ein eigenes Sakrament, das von jener höheren Macht und Würde, zu welcher es erhebt, Ordination genannt wird, und von seinem Centralpunkte, der im Priesterthum besteht, auch Priesterweihe geradehin heißt; die Griechen nennen es von einem dabei vorkommenden, wesentlichen Akte „Händeauflegung" (χειροτονια).

Daß der Ordo ein Sakrament ist, kann kein rechtgläubiger Katholik leugnen. Das Concilium von Trient sagt hierüber: „Wenn Jemand behauptet, der Ordo oder die heilige Ordination sei nicht wahrhaft und eigentlich ein Sakrament, von Christus, dem Herrn, eingesetzt, oder sie sei eine Art menschlicher Erdichtung, von Männern, die in kirchlichen Dingen keine Erfahrung haben, ersonnen, oder sie sei nur ein gewisser Ritus, um die Diener des göttlichen Wortes und der Sakramente zu erwählen, der sei im Bann. Sess. 23. can. 3.

Auch sind alle Bedingnisse eines Sakraments vorhanden, und zwar:

a) Die göttliche Einsetzung, so läßt sich bezüglich des Diakonats auf Apostelg. 13, 2. 3. berufen; bezüglich des Priesterthums rc. sieh unten.

b) Die Mittheilung der Gnade. Dieses ist ausgesprochen in 1. Timoth. 4, 14.

c) Das äußere Zeichen, z. B. die Handauflegung und die Darreichung gewisser Dinge; und was die Form betrifft, so kann sich auf das Gebet berufen werden, welches dabei verrichtet wird.

Die Kirche hat auch immer die Ordination als Sakrament anerkannt, und selbst mehrere von ihr getrennte, orientalische Parteien, wie die Griechen, Nestorianer, Jakobiten rc. stimmen hierin mit ihr überein. Ausführlich ist davon unten bei den einzelnen höheren Weihen die Rede.

Was die Grade der Ordination betrifft, so unterscheidet man höhere und niedrigere Weihen.

Zu den höheren Ordines gehören: Das Episkopat, Presbyterat und Diakonat. Ebenfalls zu den höheren Weihen wird das Subdiakonat gerechnet, und zwar entschieden seit Innocenz III. Daher sagt das Concilium von Trient: „Subdiaconatus ad ordines majores a patribus et sacris conciliis refertur. Sess. 23. cap. 2.

Als niedere Weihen gelten: Das Akolythat, Exorcistat, Lektorat und Ostiariat. — Die Pforte zum Eingang in den Clerikal-Stand öffnet die Tonsur.

Da die Tonsur als Weihe nicht zu betrachten ist, Presbyterat und Episkopat aber zusammen als Eine Weihe zu betrachten sind, so werden von den Theologen gewöhnlich sieben Weihen angenommen, wofür sich auch das Concilium von Trient erklärt. Sess. 23. c. 2.

2) Stellen der heiligen Schrift.

Schon im alten Bunde war die Einweihung zum Priesterthume mit vielen Ceremonien verbunden. Levit. Kap. 28. ist ausführlich die Kleidung beschrieben, welche der Oberpriester Aaron und seine Söhne tragen sollen. Dann heißt es eben daselbst Vers 41.: „Du sollst mit all diesem Aaron bekleiden, deinen Bruder, und seine Söhne mit ihm. Und salbe sie und weihe ihre

Hände und heilige sie, daß sie mir als Priester dienen." — Levit. Kap. 29. ist die Art der Einweihung zum Priesterthume selbst umständlich erzählt.

Im neuen Bunde finden sich mehrere Stellen, die sich auf den sakramentalischen Charakter der Ordination beziehen, z. B. 1. Timoth. 4, 14.; 2. Timoth. 1, 6.; Apostelg. 13, 2. 3. u. s. w. Cf. unten, wo von den einzelnen Weihen die Rede ist.

Zugleich verweisen wir auf den Artikel „Priester" oben S. 273—275, wo mehrere hierauf bezügliche Schriftstellen angeführt sind.

3) Väterstellen.

Beide, die Taufe und die Priesterweihe, sind Sakramente. St. Augustin. libr. 2. contr. epist. Parmen.

Der nimmt die Pflicht eines Heroldes auf sich, welcher zum Priesterthum hinzutritt. Der hl. Papst Gregor, der Große.

O erstaunliches Wunder, o unaussprechliche Macht, o heiliges und verehrungswürdiges Geheimniß des Priesterthums, vor welchem man in heiliger Ehrfurcht zittern muß. Der hl. Ephräm.

Die Kirchengesetze verbieten die Wiederholung der Taufe, und keine Hand wagt es, dem einmal Geheiligten mit neuer Consekration zu nahen. Auch die einmal ertheilten Weihen werden nicht mehr erneuert. Cyprian, oder wer sonst der Verfasser der Schrift ist: „De operibus cardinalibus Christi."

Der Mensch legt bei der Priesterweihe die Hand auf, Gott aber spendet die Gnade; der Priester legt die bittende Rechte auf; Gott aber segnet mit der mächtigen Rechten. St. Ambros. de dignitat. sacerdotal. c. 5.

Wenn ein Ordinirter wegen irgend einer Schuld von seinem Amte entfernt wird, so wird er doch des ihm einmal ertheilten Sakraments nicht ledig. St. Augustin. de bono conjugali c. 24.

Selbst von den Engeln wird das Priesterthum in Ehren gehalten. St. Gregor v. Naz.

Sieh oben den Artikel „Priester", wo sich auch geschichtliche Beispiele und Gleichnisse finden.

4) Allgemeine Bemerkungen über die heiligen Weihen.

Die Kirchengesetze schreiben zum Empfange der heiligen Weihe gewisse Bedingnisse vor. Um sich zu überzeugen, daß diese vorhanden sind, muß daher eine Prüfung vorhergehen. Darüber sagt schon der heilige Cyprian in einem seiner Briefe: Wir pflegen uns, liebste Brüder, mit euch bei den Anstellungen der Clerifer zu berathen, und vorher in euerer Versammlung eines Jeden Verdienste und Sitten genauest zu prüfen. — Das Concilium von Nicäa verordnet in seinem neunten Kanon, daß Keiner zum Priester geweiht werde, es sei denn, er sei vorher wohl geprüft, und sein Leben und Wandel sei besonders beobachtet. Das Concilium von Trient endlich verordnet: es soll der Bischof mit sich beigesellten Priestern und andern klugen Männern, die des göttlichen Rechtes kundig und in kirchlichen Verrichtungen erfahren sind, die Persönlichkeit, das Alter, den Unterricht, die Sitten und den Glauben derjenigen, die geweiht werden sollen, sorgfältigst erforschen und prüfen. Es sollen zu Subdiakonen und Diakonen nur Solche geweiht werden, die ein gutes Zeugniß haben, und in den niederen Weihen schon bewährt und in den Schriften und denjenigen Dingen, die zur Ausübung der Weihen gehören, unterwiesen sind; gleichwie auch nur die, welche sich in den vorher versehenen Dienstverrichtungen fromm und treu betragen haben, ein gutes Zeugniß besitzen und in den vorhergegangenen Prüfungen als bewährt gefunden worden sind, zur Weihe des Presbyterats zugelassen werden. Conc. Trid. Sess. 23. de reformat. cap. 5., 7., 13., 14. Sess. 7. de reform. cap. 11. 13.

Was nun die einzelnen Erfordernisse zur Weihe selbst betrifft, so bedarf es wohl kaum einer Erwähnung, daß der zu Weihende männlichen Geschlechtes und gesunden Geistes sein muß. In Hinsicht auf das Alter soll der Tonsur der Empfang der heiligen Firmung und der Unterricht in den Anfangsgründen des Glaubens vorhergehen; zum Empfang der niederen Weihen aber wird das Verstehen der lateinischen Sprache vorausgesetzt. Bezüglich der höheren Weihen sind genau die Jahre festgesetzt, welche man bei ihrem Empfang erreicht haben muß. Es ist nämlich für das Subdiakonat das vollendete ein und zwanzigste, für das Diakonat das

zwei und zwanzigste, für das Presbyterat das vier und zwanzigste und für das Episkopat das dreißigste Lebensjahr bestimmt.

Die Weihkandidaten dürfen kein solches Körpersgebrechen an sich haben, daß sie als Deformes erscheinen. Verordnet ja Gott schon im alten Bunde: „Sage zu Aaron: Ein Mann von deinem Samen in den Geschlechtern, der einen Leibesfehler hat, soll seinem Gotte die Opfergaben nicht darbringen, und nicht hinzunahen zu seinem Dienste: wenn er blind ist, oder lahm, eine zu kleine, zu große oder gekrümmte Nase hat, einen gebrochenen Fuß, oder eine gebrochene Hand; wenn er höckerig oder triefäugig ist rc. Levit. 21, 17—22. — Das Urtheil hierüber steht dem Bischofe zu.

Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren und aus seinem Munde das Gesetz sprechen, weil er ein Bote des Herrn der Heerschaaren ist. Malach. 2, 7. Es muß daher der Weihkandidat ein gewisses Maß von Kenntnissen erworben haben; darunter versteht man insbesonders die Wissenschaft in göttlichen Dingen, und die Profanwissenschaften in so ferne, als sie eine Vorbedingung zum Erlernen der göttlichen Dinge sind. Ueber alles Wissen geht aber bei dem Cleriker der wahre Glaube; daher kann ein Häretiker nicht geweiht werden, und selbst wenn ein solcher seinen Irrthum abgeschworen, empfiehlt die Kirche noch große Vorsicht, und es fehlt nicht an Bestimmungen, wodurch Solche von den heiligen Weihen förmlich ausgeschlossen werden. Indem die Kirche in Betreff der Weihe wesentlich auf die Kraft des Glaubens Rücksicht nimmt, so soll nach der Vorschrift des Conciliums von Trient ein Jeder, welcher in den geistlichen Stand eintreten will, dasjenige Sakrament, welches ganz vorzüglich die Bestimmung hat, den Glauben zu stärken, nämlich die heilige Firmung empfangen haben.

Die Kirche fordert von ihren Dienern, daß sie ihr allein angehören; daher darf der Ordinand nicht in solchen Verhältnissen stehen, wodurch er an der Erfüllung dieser seiner Pflichten gehindert würde. Er darf daher nicht geweiht werden, wenn er ein Leibeigener ist, oder im ehelichen Verhältnisse lebt, oder wenn er aus irgend einem Grunde zur Rechnungsablage verpflichtet ist; ein Solcher leidet, wie das kanonische Recht es zu nennen pflegt, an dem Defectus libertatis.

Ein anderes Hinderniß in den geistlichen Stand einzutreten,

ist der Defectus lenitatis, d. h. der Mangel der Herzensmilde. Kriegsgetümmel und Blutvergießen paßt nicht für das Reich dessen, der ein Gott des Friedens ist, und den Menschen seinen Frieden gegeben hat. Daher will die Kirche, daß Jene, die mit Kriegsdienste sich befassen, von der Schwelle ihres Heiligthumes ferne gehalten und nicht zu ihren Dienern geweiht werden sollen. Nur in dem besondern Falle, wo ein Soldat zwar in der Schlacht war, aber erweislich Niemanden tödtete oder verwundete, bedarf es für ihn keiner Dispensation. Der Defectus lenitatis beschränkt sich aber nicht auf den Krieg allein; sondern im Allgemeinen leidet ein Jeder daran, welcher ohne böswillige Absicht die nächste Veranlassung zum Tode oder der Verwundung eines Andern wurde; nur einige sich selbst verstehende Fälle, wie die Tödtung aus Zufall oder in der Nothwehr, machen davon eine Ausnahme. Die Kirche verbietet ihren Dienern, um bei ihnen keinen Defectus lenitatis zu veranlassen, auch die Theilnahme an einem Blutgerichte, ferner die Ausübung der Chirurgie rc.

Ein ferneres Hinderniß, die heiligen Weihen zu empfangen, ist der Defectus sacramenti oder die Bigamie, d. h. wer öfters als einmal verheirathet war, darf nicht zu den heiligen Weihen zugelassen werden. Die Vorschrift gründet sich auf den Ausspruch des heiligen Apostels Paulus selbst. 1. Timoth. 3, 2. 12. u. Tit. 1, 6. Die Kirche schloß die, welche bereits zweimal oder öfter eine Ehe eingegangen hatten, nicht bloß deßwegen von den heiligen Weihen aus, weil sie dadurch Mangel an Enthaltsamkeit an den Tag legten, sondern auch darum, weil durch eine wiederholte Ehe dem Sakramente der Ehe selbst gewissermaßen Eintrag geschieht, und die Vereinigung Christi mit der Kirche nicht mehr vollständig dargestellt wird.

Ein Hinderniß, in den geistlichen Stand einzutreten, ist die uneheliche Geburt (Defectus natalium). Schloß ja schon der alte Bund die aus unerlaubter Verbindung Entsprossenen bis in das zehnte Glied vom Priesterthume aus. Deut. 23, 2. Sind ja illegitime Kinder selbst durch das weltliche Recht mit einer gewissen Makel befleckt, und ist ihnen ihre uneheliche Geburt in Erreichung gewisser Vorzüge ein Hinderniß: wie sollte die Kirche nicht Anstand nehmen, sie zu ihrem heiligen Dienste aufzunehmen? Dieser

Mangel wird übrigens gehoben durch den Eintritt in ein Kloster und durch Legitimation.

Die Kirche hat von jeher ein großes Gewicht auf das gute Zeugniß gelegt, welches für den Ordinanden von seinen Mitmenschen abgelegt wurde. Darauf haben bereits die Apostel bei der Einsetzung der ersten Diakonen Rücksicht genommen (Apostelg. 6, 3.), und der heilige Paulus befiehlt dem Timotheus ausdrücklich, daß er auf das gute Zeugniß wohl achten soll. Um von vielen andern kirchlichen Verordnungen zu schweigen, stellt der Kirchenrath von Trient dasselbe Princip auf. Sess. 23. c. 13 u. 14. Wer daher keinen guten Ruf hat (Defectus famae), soll zum Empfange der heiligen Weihen nicht zugelassen werden, insbesonders sind die, welche mit der Infamie behaftet sind, wie Duellanten, Entführer u. s. w. davon ausgeschlossen.

Nach den bisher entwickelten Grundsätzen schließt um so mehr ein Verbrechen (irregularitas ex delicto) vom Empfang der heiligen Weihen aus. Daher wurden schon frühzeitig auch die öffentlichen Büßer von den heiligen Weihen ausgeschlossen; denn, bemerkt Innocenz I., die Heilung einer Wunde lasse immer eine Narbe zurück, und darum könne, wo die Pönitenz stattgefunden, die Ehre des Clerikats nicht ihre Stelle haben. Nach heutigem Rechte machen die öffentlichen, infamirenden Verbrechen irregulär; andere, öffentliche oder verborgene nur dann, wenn sie ausdrücklich in den Kanonen mit einer Irregularität belegt sind, was das kanonische Recht weiter auseinandersetzt. Als besonderes Weihehinderniß wurde indeß von jeher der Todschlag und die Verstümmlung angesehen, wodurch man sich ebenfalls die Irregularitas ex delicto zuzieht.

Es ist eine in den ältesten Kirchengesetzen vorkommende, sowie auch noch heut zu Tage geltende Vorschrift, daß der Bischof Niemanden zu den höheren Weihen befördern darf, ohne daß der Weihamtskandidat den sogenannten Tischtitel hat, worunter man in unsern Tagen den hinreichenden Lebensunterhalt eines Clerikers versteht. In ältern Zeiten bestund die Praxis, daß man überhaupts Niemand weihte, außer für die Dienste einer bestimmten Kirche, und dieses pflegte man dortmals unter Titel zu verstehen. Das heutige Recht unterscheidet: Titulus mensae, patrimonii, beneficii et paupertatis. Die weitere Ausführung hievon gehört dem Kirchenrechte an.

Bezüglich der Ertheilung der heiligen Weihen müssen auch noch die Weihezeit und die Interstitien ins Auge gefaßt werden. Hinsichtlich der letzteren sagt Papst Gregor, der Große: „Ein Jeder soll sich zuvor in dem Dienste der Kirche beharrlich üben, auf daß er durch diese längere Selbstübung einsehe, was er selbst nachzuahmen hat, und lerne, was er selbst zu lehren hat." Papst Nikolaus I. rügte es daher im Jahre 867 an Photius, dem Afterpatriarchen von Konstantinopel, daß er, ohne die kirchlichen Grade in der vorgeschriebenen Zeitfolge durchlaufen zu haben, aus dem Stande eines Laien sich unmittelbar zur höchsten, kirchlichen Würde hinaufgeschwungen, und daß dieses eine strafbare Verletzung vieler Concilien-Beschlüsse sei. — Es soll aber die Zwischenzeit von den niedern Weihen bis zum Empfang des Subdiakonats ein Jahr betragen, und derselbe Raum auch zwischen dem Subdiakonat und Diakonat, und zwischen letzterm und dem Presbyterat liegen. Cf. Concil. Tridentin. Sess. 23. cap. 11 u. 13. Im Falle eines Bedürfnisses, oder wo es überhaupts das Wohl der Kirche anders erheischen soll, kann der Bischof bezüglich der Zeit dispensiren; aber zwei höhere Weihen dürfen nie an ein und demselben Tage ertheilt werden. Conc. Trident. Sess. 23. c. 13.

Die heiligen Weihen selbst, namentlich die höheren, wurden ehedem an den Samstagen in den Quatemberwochen, so wie auch an dem Samstage vor dem Passionssonntage und am Charfreitage ertheilt. Bedeutungsvoll ist der Sabbat gewählt, weil nämlich die Ordination die Wirkung haben soll, daß der Ordinirte von dem Getreibe der weltlichen Geschäfte zur Ruhe des Sabbats einkehre. Eben diese genannten Zeiten eignen sich auch deßwegen vorzüglich zu Ordinationen, weil sie immer mit Gebet und Fasten verbunden sind und mitunter den Gläubigen auch die Pflicht auflegen, Gott zu bitten, daß er würdige Arbeiter in seinen Weinberg sende. Was indeß die niederen Weihen betrifft, so gestattet schon Papst Alexander III., daß die Bischöfe dieselben an Sonntagen oder sonstigen Festen ertheilen dürfen.

5) Ueber den Ausspender der heiligen Weihen.

Die Ausspender der heiligen Weihen sind die Bischöfe. Diese Regel erleidet in Bezug auf den Ordo der Bischöfe, der Presbyter

und Diakonen keine Ausnahme. In Betreff des Subdiakonats und der vier niederen Weihen haben ebenfalls die Bischöfe das ausschließliche Recht, dieselben zu ertheilen; doch sind hier einzelne Ausnahmen durch Herkommen und Privilegien begründet.

Daß die Bischöfe die Ausspender der heiligen Weihen sind, geht hervor:

I. Aus der heiligen Schrift.

In derselben lesen wir von den Aposteln, daß sie Bischöfe, Presbyter und Diakonen eingesetzt haben. Zeugnisse hiefür sind die Stellen 1. Timoth. 4, 14.; 5, 22.; 2. Timoth. 1, 6. Apostelg. 14, 22. 23.; Apostelg. 6, 1—6. — Auf gleiche Weise haben die Nachfolger der Apostel, nämlich die Bischöfe, gehandelt, und Bischöfe, Priester und Diakonen geweiht, wozu sie von den Aposteln, wie es von Timotheus und Titus bekannt ist, ausdrücklich den Befehl erhielten. Cf. Tit. 1, 5.; 1. Timoth. 5, 22.

II. Aus der Erblehre.

Die heiligen Väter legen hierin einstimmiges Zeugniß ab. So berichtet Tertullian, daß der heilige Apostel Johannes den heiligen Polykarp als Bischof von Smyrna bestellt habe. De praescript. cap. 32. — Der heilige Clemens schreibt: Die Apostel predigten und setzten Bischöfe und Diakonen über die, welche glaubten. Epist. I. ad Corinth. — Der heilige Hieronymus sagt: Was thut der Bischof, mit Ausnahme der Ordination, das nicht auch der Priester thut. Epist. ad Evagr. — Der heilige Chrysostomus: Durch die Ordination allein sind die Bischöfe höher, und hierin scheinen sie mehr zu haben, als die Priester. Hom. 11. in epist. ad Timoth. — Der heilige Epiphanius verwirft den Irrthum des Arius, der den Priestern eben so, wie den Bischöfen, die Gewalt zu weihen zueignet. Haeres. 75. — Die im Jahre 324 durch den Bischof Osius von Cordova angeordnete Synode zu Alexandrien und der Clerus zu Mareota in demselben Gebiete weigerten sich, einen gewissen Ischyras als Priester anzuerkennen, weil er nicht von einem Bischofe seine Weihe erhalten hatte. — Aus den Eulogien der Griechen geht hervor, daß auch die griechische Kirche mit der lateinischen hierin übereinstimmt, und lehrt, daß nur ein Bischof die heiligen Weihen

ertheilen kann. Endlich das Concilium von Trient erklärt: Wenn Einer behauptet, die Bischöfe seien nicht mehr, als die Priester, oder sie haben nicht die Gewalt, zu firmen oder zu ordiniren, oder sie haben diese Gewalt mit den Priestern gemeinschaftlich, so sei er im Bann. Sess. 23. can. 7.

Wir müssen indeß dem Gesagten noch Mehreres beifügen, und zwar:

1) Die Tonsur und die niederen Weihen können auch die Aebte ihren Angehörigen ertheilen. Schon das siebente, allgemeine Concilium vom Jahre 787 sagt: Ein jeder Abt, wenn er anders Priester ist, darf die Händeauflegung zum Lektorat vornehmen. Auch das Concilium von Trient läßt den Aebten die Befugniß, ihren Klosterangehörigen, aber nur diesen, die Minores zu ertheilen. Sess. 23. cap. 10. — Dieses Recht der Aebte erklärt sich mit großer Wahrscheinlichkeit daraus, daß die oft große Entfernung der einsiedlerisch lebenden Mönche von den Bischofssitzen und die Vorschrift, den gesammten kirchlichen Dienst durch geweihte Personen zu versehen, dazu geführt hat, jene Ordinationen, welche in den Weihenden den bischöflichen Charakter nicht nothwendig voraussetzen, den Aebten zu überlassen. — Daß ein Abt die Minores ertheilen kann, muß er vom Bischof benedicirt und Presbyter sein; auch darf er, wie schon erwähnt, nur an seine Untergebenen und innerhalb seines Klosters von seinem Ordinationsrechte Gebrauch machen. — Auch die Kardinalpresbyter erfreuen sich des Vorrechtes, daß sie den in ihrem Dienste stehenden Personen die ordines minores ertheilen können. Andere Presbyter aber können nur vermöge eines ihnen vom Papste ausdrücklich gegebenen Privilegiums die gleichen Rechte ausüben.

2) Die Weihen, welche häretische, schismatische oder exkommunicirte Bischöfe ertheilen, sind zwar unerlaubt (illicite), aber dennoch giltig (valide) gespendet. Dieses deßwegen, weil der Werth der Sakramente, und also auch die Ordination, nicht von der Würdigkeit des Ministers abhängt, und Gott gar wohl auch durch unwürdige Werkzeuge seine Gnade spenden kann. So bleibt das Gold im Kasten des Diebes eben so reines Gold, als in der Schatzkammer des Königs, aus welcher es gestohlen, und wenn der Dieb von dem Gestohlenen mittheilt, so erhält dieser wirkliches Gold,

wenn gleichwohl die Mittheilung selbst unrecht ist. Auf gleiche Weise behält auch der häretische, exkommunicirte 2c. Bischof seinen bischöflichen Charakter, und also auch die Ordinationsgewalt; aber wenn er davon Gebrauch macht, so thut er es auf eine sich und Andern schädliche Art. Indeß wird zur Giltigkeit einer solchen Ordination erfordert, daß der, welcher ordinirt, durch apostolische Succession wirklicher Bischof ist, und daß die Ordination selbst im Wesentlichen in der von der Kirche vorgeschriebenen Form vollzogen worden ist. In diesem Falle wird ein solch von einem häretischen Bischofe Geweihter, wenn er später zur Kirche zurückkehrt, nicht mehr ordinirt. Daher erkennt z. B. die Kirche die von griechischen Bischöfen ertheilten Ordinationen als giltig an, während sie die Ordinationen der schwedischen, dänischen u. s. w. Bischöfe verwirft.

3) Der Papst, als Oberhaupt der ganzen Kirche, ist in seinem Ordinationsrechte unbeschränkt; er kann und darf überall, und für die ganze Kirche ohne Unterschied der Diözesen entweder selbst weihen, oder dem zu Ordinirenden die Vollmacht geben, sich von einem andern Bischofe weihen zu lassen. Dagegen ist der einzelne Bischof nur mit derjenigen Kirche vermählt, welcher er als Haupt vorsteht; daher ist er auch mit dem Ordinationsrechte auf seine Diözese beschränkt, und zwar darf er dabei die Gerechtsamen anderer Bischöfe nicht beeinträchtigen, also z. B. in seiner Diözese fremde Jünglinge ohne Dimissorialien des einschlägigen Bischofs nicht weihen, weil er hiezu nicht kompetent ist. Uebrigens unterscheidet das heutige Recht vier Kompetenzgründe eines Bischofs zur Ordination, nämlich: Geburt, Domicilium, Besitz eines Beneficiums und Familiarität des Ordinanden mit dem Bischofe, was das kanonische Recht ausführlicher erörtert. Da aber nur der episcopus proprius ordiniren kann, so folgt weiter daraus, daß der sogenannte Weihbischof, der keine Diözese hat, sondern nur den Titel von irgend einer in partibus infidelium liegenden Diözese führt, ohne Auftrag des eigenen Bischofs nicht ordiniren darf.

6) Das Sakrament der Weihe darf nicht wiederholt werden.

Hierüber spricht sich unter Anderm das Concilium von Trient klar aus; denn es verordnet; „Wenn Jemand sagt, durch die heilige Ordination werde nicht ein Charakter eingedrückt, oder der, welcher einmal Priester war, könne wieder ein Laie werden, so sei er im Bann.“ Sess. 23. can. 4. Aber auch viel ältere Verordnungen sind hierüber vorhanden. Schon das dritte Concilium von Karthago im dritten Jahrhundert erklärt sich auf diese Weise. Der heilige Augustin sagt: „Beides (die Taufe und die Ordination) ist ein Sakrament, und beide werden mit einer gewissen Heiligung ertheilt: jenes, wenn getauft, und dieses, wenn ordinirt wird; daher ist es auch in der katholischen Kirche nicht erlaubt, eines von beiden zu wiederholen.“ An diese Zeugnisse reihen sich im sechsten Jahrhundert ein Ausspruch des heiligen Gregor, des Großen; im siebenten ein solcher der achten Synode von Toledo u. s. w. Es läßt sich auch kein Beispiel aufweisen, daß die Kirche je einmal eine giltig ertheilte Weihe wiederholt hätte, sondern wenn irgend ein Cleriker von der Kirche abfiel, und später wieder zu derselben zurückkehrte, so stellte man ihm einfach, wenn er in sein voriges Amt wieder eingesetzt wurde, den Schmuck seines geistlichen Standes zurück. Allerdings kam es auch vor, daß Geistliche zur Strafe in den Laienstand versetzt wurden; allein dadurch wurden sie keine Laien; der Charakter ordinis blieb ihnen. So wurden und werden auch Gläubige aus der Kirche ausgeschlossen; aber dadurch verlieren sie nicht den ihnen bei der heiligen Taufe eingedrückten Charakter. Eben so verhält es sich auch hier.

7) Ueber die Materie und Form des Ordo.

Ein jedes Sakrament hat seine Materie und Form; daher muß auch der Ordo als solches seine Materie und Form haben. In der That sind diese beiden bei der Ordination auch vorhanden. Als Materie wird gemeiniglich die Händeauflegung bezeichnet. Durch sie geschieht die Weihe des Bischofs, Priesters und Diakons. So geschah es bereits zur Zeit der Apostel. Vergl. 1. Timoth. 4, 14.; 1. Timoth. 5, 22.; Apostelg. 6, 6. Die Form aber ist die Herabruf-

ung des heiligen Geistes, also das Gebet. — Bei der Weihe der Bischöfe und Priester kömmt auch die Salbung vor, welche Papst Innocenz eine göttliche Vorschrift und apostolische Sitte nennt. Indeß ist die wesentliche Materie immerhin die Händeauflegung. Auch hat die griechische Kirche bei der Priesterweihe die Salbung nicht. Da indeß bei der Priesterweihe mehrmals die Händeauflegung vorkömmt, so frägt es sich, welche wesentlich ist. Die Antwort hierauf lautet: Die zweite, bei welcher der Bischof zugleich ein Gebet verrichtet. Dieß erhellet aus der heiligen Schrift selbst, in welcher wir lesen, daß die Apostel unter Gebet und Händeauflegung Presbyter weihten; auch erklären sich hierüber einstimmig die lateinischen sowohl, als die griechischen Kirchenväter.

Sind nun die übrigen Ritus, wie z. B. bei der Priesterweihe die Anlegung der heiligen Gewänder, die Darreichung des Kelches u. s. w., von denen übrigens von mehreren Theologen noch Manches zur Materie gezogen wird, gleichwohl nicht wesentlich, so dürfen sie doch nicht unterlassen werden, und im Falle, wo sie ausgeblieben sind, werden sie noch nachgeholt; die Ursache ist, weil diese Ritus von der Kirche vorgeschrieben sind, und weil man, wenn es sich um die Giltigkeit der Sakramente handelt, immer so sicher als möglich zu verfahren pflegt.

8) Irrthümer bezüglich des Sakraments des Ordo.

Der Ordo hat insbesonders von den Reformatoren die heftigsten Bekämpfungen erfahren. Es bestehen aber die Irrthümer der Reformatoren in dieser Sache in mehreren Sätzen. Sie sagen nämlich:

I. Im neuen Testament gibt es kein Priesterthum, sondern nur das Amt, zu predigen, und wer nicht predigt, ist auch kein Priester. — Diesem gegenüber erklärt die Synode von Trient: Si quis dixerit, non esse in novo testamento sacerdotium visibile et externum, vel non esse potestatem aliquam consecrandi et offerendi verum corpus et sanguinem Domini, et peccata remittendi et retinendi, sed officium tantum et nudum ministerium praedicandi evangelium, vel eos, qui non praedicant, prorsus non esse sacerdotes, anathema sit. Sess. 23. can. 1.

II. Die Priesterweihe ist eine menschliche, von Personen, die in kirchlichen Dingen keine Erfahrung haben, ersonnene Erfindung. —

Das Concilium von Trient sagt dagegen: Si quis dixerit, ordinem sive sacrum ordinationem non esse vere et proprie sacramentum a Christo Domino institutum, vel esse figmentum quoddam humanum, excogitatum a viris rerum ecclesiasticarum imperitis, aut esse tantum ritum quendam eligendi ministros verbi Dei et sacramentorum, anathema sit. Sess. 23. c. 3.

III. Es gibt außer dem Priesterthum nicht auch noch andere Ordines, und überhaupts ist der Unterschied zwischen höheren und niederen Weihen eine bloß menschliche Erfindung. — Das Concilium von Trient erklärt: Si quis dixerit, praeter sacerdotium non esse in ecclesia catholica alios ordines, et majores et minores, per quos velut per gradus quosdam in sacerdotium tendatur, anathema sit. Sess. 23. can. 2.

IV. Es gibt keine kirchliche Hierarchie, sondern alle Christen sind Priester. — Dagegen sagt das Concilium von Trient: Si quis dixerit, in ecclesia catholica non esse hierarchiam divina ordinatione institutam, quae constat ex episcopis, presbyteris et ministris, anathema sit. Sess. 23. can. 6.

V. Die Ordination ist eine bedeutungslose Ceremonie; auch kann der, welcher einmal Priester geworden, wieder Laie werden. — Das Concilium von Trient sagt: Si quis dixerit, per sacrum ordinationem non dari Spiritum sanctum, ac proinde frustra episcopos dicere: Accipe Spiritum sanctum; — ac per eam non imprimi characterem, vel eum, qui sacerdos semel fuit, laicum rursus fieri posse, anathema sit. Sess. 23. can. 4.

VI. Weder die Salbung, noch die übrigen Ceremonien bei der Ordination haben eine Bedeutung; sie sind vielmehr verwerflich. — Das Concilium von Trient sagt: Si quis dixerit, sacram unctionem, qua ecclesia in sancta ordinatione utitur, non tantum non requiri, sed contemnendam et perniciosam esse, similiter et alias ordinis caeremonias, anathema sit. Sess. 23. can. 5.

VII. Die Bischöfe sind nicht mehr, als die Priester, und haben auch keine Ordinationsgewalt u. s. w. — Das Concilium von Trient erklärt: Si quis dixerit, episcopos non esse presbyteros superiores, vel non habere potestatem confirmandi et ordinandi, vel eam, quam habent, illis esse cum presbyteris communem, vel ordines ab ipsis collatos sine populi vel potestatis saecularis con-

sensu aut vocatione irritos esse, aut eos, qui nec ab ecclesiastica et canonica potestate rite ordinati, nec missi sunt, sed aliunde veniunt, legitimos esse verbi et sacramentorum ministros, anathema sit. Sess. 23. can. 7.

9) Von der Tonsur.

a) Bedeutung derselben.

Den heiligen Weihen geht die Tonsur vorher, d. h. jene Ceremonie, bei welcher dem Weihamtskandidaten die Haare abgeschnitten werden, und er nunmehr ein geschornes Plättchen trägt. Dadurch wird man in den Clerikalstand aufgenommen, d. h. der Reihe der Geistlichen einverleibt. Wer die Tonsur empfangen hat, heißt Cleriker, d. h. ein Solcher, dessen Antheil und Loos Gott sein soll. Gregor, der Große, sagt über die Bedeutung der Tonsur: „Was bedeuten die Haare des Hauptes anders, als die weltlichen Gedanken der Seele? Die Gedanken entstehen über dem Gehirne ganz unvermerkt, und so entstehen die Sorgen des gegenwärtigen Lebens, da sie sich bisweilen zur Unzeit hervorthun, gleichsam ganz unvermerkt. Weil also die geistlichen Vorsteher sorgen, und zwar auch für das Zeitliche sorgen müssen, ohne das rechte Maß überschreiten zu dürfen; so wird den Priestern schicklich verboten, das Haupt zu scheeren und die Haare wachsen zu lassen, damit sie weder die irdischen Gedanken für das Leben ihrer Untergebenen ganz von sich ausschließen, noch denselben einen allzu weiten Spielraum gestatten. Auch wird sehr wohl gesagt: Sie sollen ihre Haare in der Rundung schneiden, damit die zeitlichen Sorgen, in so weit sie nothwendig sind, vorstehen, aber bald wieder abgeschnitten werden, wenn sie sich als überflüssig vermehren. Da man also das körperliche Leben durch die klugen Maßregeln einer guten, zeitlichen Verwaltung zu erhalten, und durch allzu große Anstrengung des Geistes bei einer unmässigen Sorgfalt zu verhindern hat: so werden zwar die Haare auf dem Haupte des Priesters belassen, daß sie die Schädelhaut decken; sie werden aber auch abgeschnitten, damit sie dem Auge das Licht und die Aussicht nicht sperren." Lib. 1. epist. 25. l. 7. ep. 4. — Das vierte Concilium von Toledo nennt die Tonsur der Cleriker die Krone des königlichen Priesterthums. Nach Gregor von Tours ist sie ein Zeichen der Demuth. — Die Tonsur ist also

ein bedeutungsvolles Symbol. Sie kann unter Andern den Cleriker erinnern an die Dornenkrone, welche Jesus, das geistliche Oberhaupt aller Gläubigen, trug; sie bringt ihm ferner zum Bewußtsein, daß er dem königlichen Priesterthume angehört, und gleichsam als geistlicher König, der die Schlüssel über Himmel und Erde von Christus empfangen hat, diese Krone trägt. Ebenso soll die Tonsur des Cleriker an die Pflicht erinnern, daß er als wahrer König über sein Herz herrsche, seine Begierden mässige und seine Seele im Frieden eines reinen Gewissens besitze.

b) Alter der Tonsur.

In den erstern Jahrhunderten, und insbesonders zur Zeit der Christenverfolgung, wo man Alles vermeiden mußte, was die Gläubigen den Heiden hätte verrathen können, war wohl die Tonsur noch nicht üblich. Indeß pflegten nicht bloß Priester, sondern die Gläubigen überhaupts schon sehr frühe kurze Haare zu tragen. Es fingen auch bereits im fünften Jahrhunderte die Mönche an, theils um ihre Demuth und Weltverachtung anzuzeigen, theils um den Spott und die Verachtung der Welt auf sich zu ziehen, sich das Haar auf eine häßliche Weise zu scheeren oder das Haupt gänzlich zu rasiren. Bald ging diese Gewohnheit mehr oder weniger auch auf den Clerus über, und vom sechsten Jahrhundert angefangen wurde die Tonsur, freilich nicht überall gleichzeitig und in gleicher Gestalt, immer allgemeiner. — Später wurde das Tragen der Tonsur durch besondere Vorschriften eingeschärft. So will ein Concilium von Rouen vom Jahre 1072 diejenigen Cleriker, welche die Tonsur vernachlässigen, bis sie eine würdige Genugthuung geleistet haben, exkommunicirt wissen; das Concilium Lillebonne im Jahre 1080 setzt auf die Vernachlässigung der Tonsur eine Geldstrafe, und jenes von York vom Jahre 1194 droht mit dem Verluste des Beneficiums. Nach der neuern Gesetzgebung befreit vom Tragen der Tonsur eine „causa rationabilis“, die nach der Ansicht der Kanonisten vorhanden ist, wenn das Tragen der Tonsur der Gesundheit nachtheilig ist, oder besondere Umstände das Verbergen des geistlichen Standes unter Ungläubigen oder Häretikern rathsam machen.

c) Ceremonien bei Ertheilung der Tonsur.

Nachdem der Bischof den Introitus der heiligen Messe und

das darauffolgende Kyrie eleison ꝛc. gebetet, ruft der Archidiakon: „Diejenigen, welche die Weihen zu empfangen wünschen, treten herbei.“ Diese werfen sich in einem Halbkreise zu den Füssen des Bischofs auf ihre Knie nieder; worauf der Archidiakon sie frägt, ob sie das heilige Sakrament der Firmung empfangen haben. Der Empfang dieses Sakraments wird nämlich bei der Ertheilung der Tonsur vorausgesetzt.

Der Archidiakon fährt fort: „Unser ehrwürdigster Vater in Christo, der Herr N., von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden Bischof von N., gebietet und befiehlt unter Androhung des Kirchenbannes Allen und Jeden, welche, um die Weihe zu erhalten, hier zugegen sind, daß Keiner aus ihnen, falls er irregulär, rechtswegen oder von einem Menschen excommunicirt, mit dem Interdikt belegt, suspendirt, unehelicher Geburt, ehrlos ist, oder dem es sonst das kanonische Recht verbietet, oder der aus einer andern Diözese abstammt und von seinem Bischofe keine Erlaubniß hat, oder nicht hier bezeichnet, geprüft und erprobt ist, oder namentlich aufgerufen wird, unter welchem Vorwande es sei, es wage, die Weihen zu empfangen; auch soll Keiner unter ihnen hier weggehen, bis die Messe zu Ende ist, und sie den bischöflichen Segen erhalten haben.“ — Diese Bedingnisse zur Aufnahme in den Clerikalstand verlangen theilweise schon das dritte Concilium von Karthago can. 22.; das vierte von Toledo can. 19., sowie die Päpste Innocenz und Gelasius ꝛc.

Der Bischof betet: „Gepriesen sei der Name des Herrn; von nun an bis in Ewigkeit. — Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen. — Laßt uns, theuerste Brüder, unsern Herrn Jesum Christum für diese seine Diener, welche so eilig ihr Haupthaar aus Liebe zu ihm hingeben, bitten, daß er ihnen den heiligen Geist sende, welcher in ihnen das Gewand der Gottesfurcht immerdar erhalte, und ihre Herzen von den Fesseln der Welt, sowie von der irdischen Lust bewahre, damit, gleichwie sie im Aeußern umgestaltet werden, eben so seine Rechte ihrer Tugend Wachsthum verleihe, ihre Augen von aller geistigen und irdischen Blindheit verschone, und dagegen ihnen das Licht der ewigen Gnade verleihe; der da lebt und herrscht mit Gott, dem Vater, in Einheit desselben heiligen Geistes als Gott in alle Ewigkeit.“ In

diesem Gebete ist Alles enthalten, von wem das gläubige Volk sich eifrige Arbeiter im Weinberge des Herrn erflehen soll, und mit welchen Eigenschaften dieselben geschmückt sein sollen.

Es beginnt nunmehr der Chor folgende Antiphon sammt dem Psalm 15.: „Du, Herr, bist es, der mir zurückstellt meine Erbschaft. Erhalte mich, Herr; denn ich hoffe auf dich. Ich sprach zum Herrn: Mein Gott bist du. Meiner Güter bedarfst du nicht. An den Heiligen, die in seinem Lande sind, hat er erfüllet alle meine Wünsche wunderbar. Ihre Schwachheiten hatten sich recht sehr gehäuft. Sie eilten herbei, aber ich rufe ihre Versammlungen zu Blutopfern nicht zusammen; ihre Namen kommen nicht auf meine Lippen." — Kaum hat dieser Psalm begonnen, so schneidet der Bischof mit einer Scheere einem Jeden an mehreren Stellen, nämlich an der Stirne, dem Hintertheil des Hauptes, bei beiden Ohren, und hernach in der Mitte des Scheitels die Haare ab. Ein jeder Weihkandidat spricht während des Haarabschneidens: „Der Herr ist meines Erbtheiles und meines Bechers Antheil; du bist es, der zurückstellt meine Erbschaft mir."

Nach geendigtem Haarabschneiden spricht der Bischof: „Lasset uns beten! Wir bitten dich, allmächtiger Gott, erhalte diese deine Diener, denen wir aus göttlicher Inbrunst die Haupthaare heute weggenommen, immerdar in deiner Liebe und behüte sie in alle Ewigkeit von aller Makel; durch Christum, unsern Herrn. Amen."

Die Diener des Altars sollen ganz dem Herrn angehören, und daher alle irdischen Bande und Verhältnisse auflösen. Dieß ist in den Worten ausgedrückt: „Der Herr ist meines Erbes Antheil u. s. w." Denn die Stelle bezieht sich auf die Priester und Leviten des alten Bundes, die bei der Austheilung des Landes Nichts erhielten, sondern von dem Tisch des Herrn und den Opfern lebten. — Dasselbe wird auch in der Ceremonie des Haarabschneidens ausgedrückt; namentlich ist im Ablegen der Haare die Verachtung des Zeitlichen ausgedrückt.

Der Chor stimmt die Antiphon an: „Dieser empfängt Segen vom Herrn, und Erbarmung von Gott, seinem Heile; das ist das Volk, welches der Herr sucht." Hierauf folgt der Psalm 23.

Ist der Psalm vollendet, so spricht der Bischof: „Lasset uns beten. — Beugen wir die Knie. — Stehet auf! — Steh, o Herr,

unseren Bitten bei, und würdige dich, diese deine Diener, welchen wir in deinem heiligen Namen das Gewand des heiligen Gottesdienstes anlegen, zu † segnen, auf daß sie durch deine Gnade in deiner Kirche andächtig verharren, und das ewige Leben erlangen mögen; durch Christus, unsern Herrn. Amen."

Hierauf nimmt der Bischof einen Chorrock und reicht ihn den Weihamtskandidaten zum Anziehen dar, dabei spricht er: „Es ziehe dir der Herr den neuen Menschen an, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist zur Gerechtigkeit und ungeheuchelten Heiligkeit." — Ist der Chorrock Allen angezogen, so fährt der Bischof im Gebete fort: „Laßt uns beten! Allmächtiger, ewiger Gott! verzeihe gnädigst unsere Sünden und reinige diese deine Diener von aller Dienstbarkeit des weltlichen Handels, damit sie, so wie sie die Schmach des weltlichen Anzuges ablegen, auf ewige Zeiten deiner Gnade genießen; und gleichwie sie, so zu sagen, deine Krone auf ihren Häuptern tragen, sie so auch durch deine Macht das ewige Erbtheil in ihren Herzen zu empfangen verdienen mögen; der du mit dem Vater und dem heiligen Geiste als Gott lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen."

Was der Chorrock sinnbildet, ist schon im obigen Gebete ausgedrückt, nämlich die Reinigkeit und Heiligkeit, in welcher der Cleriker in seinem neuen Stande vor Gott wandeln will.

Zuletzt spricht der Bischof noch zu den neuen Clerikern: „Theuerste Söhne, ihr sollt nun bedenken, daß ihr heute zur kirchlichen Rangordnung aufgenommen seid und der geistlichen Privilegien theilhaftig geworden; so hütet euch also, daß ihr nicht durch euer Verschulden dieselben verlieret, und bemüht euch sowohl durch ehrbaren Wandel, als auch mit guten Sitten und Handlungen Gott zu gefallen. Und dieses verleihe er selbst euch durch seinen heiligen Geist. Amen."

10) Die Weihe des Ostiariats.

a) Begriff.

In den alten Zeiten bedurfte es zuverlässiger Männer, die für die Sicherheit des christlichen Tempels und die darin versammelten Gläubigen zu sorgen hatten. Sie hießen Ostiarii, d. h. Thürhüter, und hatten unter Anderm auch dafür zu sorgen, daß nicht Un- und

Irrgläubige zum Gottesdienste sich eindrängten; auch mußten sie den Gläubigen die Stunden des Gottesdienstes bekannt machen; sie hatten die Kirche zu schließen und zu öffnen; später wurde ihnen auch das Läuten, sowie die Ausschmückung der Kirche übertragen. Cf. unten die Anrede des Bischofs an die Ostiarier.

b) Alter des Ostiariats.

Von den Ostiariern redet schon der heilige Cornelius in seinem Brief an den Bischof Fabius von Antiochien. Der heilige Gregor von Nazianz berichtet vom heiligen Cyprian, daß er früher ein Ostiarius gewesen sei. Das Concilium von Laodicea vom Jahre 372, so wie das vierte Concilium von Karthago vom Jahre 398 erwähnen der Ostiarier, was Alles ein Zeugniß für ihr hohes Alter ist.

c) Ceremonien bei Ertheilung des Ostiariats.

Der Archidiakon beginnt: „Diejenigen, welche zum Amte der Ostiarier geweiht zu werden wünschen, treten herbei.“ — Der Notar ruft sodann namentlich einen jeden Einzelnen auf, welcher auf seinen Namen antwortet: Hier bin ich!

Nachdem die Weihamtskandidaten auf ihre Knie niedergefallen, spricht der Bischof: „Theuerste Söhne, da ihr bald zum Amte der Ostiarier geweiht werden sollet, so vernehmet vorerst, was ihr im Hause Gottes zu thun habt. Der Ostiarier muß die Cymbal und Glocke läuten, die Kirche und die Sakristei öffnen und dem Prediger das Buch aufschlagen. Habt also acht, daß nicht etwas von jenen Gegenständen, welche in der Kirche sind, verloren gehe, und daß ihr zu gewissen Stunden das Haus Gottes den Gläubigen öffnet und den Ungläubigen immerdar verschließet. Befleißt euch auch, daß ihr, gleichwie ihr das sichtbare Gotteshaus mit materiellen Schlüsseln öffnet, und zuschließet; eben so das unsichtbare Haus Gottes, nämlich die Herzen der Gläubigen, mit Wort und That dem Satan zu- und Gott aufschließet, damit diese die göttlichen Worte, die sie hören, im Herzen behalten und im Werke vollführen; was der Herr durch seine Barmherzigkeit in euch bewirke.“

Nachdem die neuen Ostiarier in dieser Weise an ihre Pflichten erinnert worden, reicht ihnen der Bischof den Kirchenschlüssel dar, wobei er spricht: „So handelt als Solche, welche über das, was sie mit diesen Schlüsseln verwahren, Gott Rechenschaft geben müs-

sen.“ — Die neuen Ostiarier werden jetzt zur Kirchenpforte geführt, wo sie schließen und öffnen müssen; auch erhalten sie den Glockenstrang, um zu läuten.

Nun folgt die Ertheilung der Weihe selbst. Die Weihamtskandidaten knien vor den Bischof hin, der also beginnt: „Theuerste Brüder, laßt uns Gott, den allmächtigen Vater, demüthig bitten, daß er sich würdige, diese seine Diener, welche er zum Amte der Ostiarier auszuwählen sich würdigte, zu † segnen, damit sie beseele die treueste Sorgfalt, im Hause Gottes Tag und Nacht die gewissen Stunden, um den Namen des Herrn zu loben, anzuzeigen, mit dem Beistande unsers Herrn Jesu Christi, der mit ihm lebt und herrscht in Einheit des heiligen Geistes, als Gott in alle Ewigkeit. Amen.“ — Der Bischof fährt fort: „Laßt uns beten! — Laßt uns die Knie beugen! — Stehet auf! — Herr, heiliger, allmächtiger Vater, ewiger Gott! würdige dich, diese deine Diener zum Amte der Ostiarier † einzusegnen, damit sie unter den Pförtnern der Kirche dir willig gehorchen, und unter deinen Erwählten Theil an deiner Belohnung zu erhalten verdienen mögen, durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir lebt und herrscht als Gott in Einheit des heiligen Geistes durch alle Ewigkeit. Amen.“

11) Die Weihe des Lektorats.

a) Begriff.

Die Lektoren waren ursprünglich die Bewahrer und Abschreiber der heiligen Bücher; es kam ihnen ferner zu, die heiligen Bücher zu gottesdienstlichen Verrichtungen zu öffnen, und auch aus denselben der christlichen Versammlung vorzulesen. Später wurde ihnen auch noch übertragen, die von den Gläubigen gebrachten Speisen und Früchte zu segnen.

b) Alter.

Von den Lektoren macht schon der heilige Justin, der Martyrer, Erwähnung. Der heilige Cyprian sandte der Geistlichkeit zu Karthago den Saturnus zum Lektor. Eben so spricht Tertullian von dem Lektorat, als von einer lange bestandenen, dem Diakonat untergeordneten Weihe. De Praescript. c. 41. Der heilige Paulinus besingt einen gewissen Felix, der zur Zeit der Valerianischen Ver-

folgung seinen Tod fand, und sagt von ihm, daß er in seiner Jugend Lektor gewesen.

c) Ceremonien bei Ertheilung des Lektorats.

Nachdem der Archidiakon die gewöhnliche Formel: „Diejenigen, welche zum Amte der Lektoren geweiht zu werden wünschen, treten herbei," gesprochen, und der Notar die Weihamtskandidaten namentlich vorgerufen, spricht der Bischof zu den um ihn her Knieenden: „Erwählte, theuerste Söhne, auf daß ihr Vorleser im Hause unsers Gottes seiet, so erkennet nun euer Amt und erfüllet es; denn mächtig ist Gott, daß er euch vermehre die Gnade der ewigen Vervollkommnung. Der Leser muß nämlich das, worüber Einer predigt, vorlesen, die Lektionen absingen, Brod und alle neue Früchte segnen. Bestrebt euch also, die Worte Gottes, d. h. seine heiligen Vorlesungen deutlich und vernehmlich zum Verständniß und zur Erbauung der Gläubigen ohne jegliche lügenhafte Verfälschung vorzutragen, auf daß nicht durch euere Vernachlässigung die Wahrheit der göttlichen Lesung den Unterricht der Zuhörer verfehle. Was ihr mit dem Munde leset, das glaubt auch im Herzen und erfüllet es im Werke, damit ihr euere Zuhörer sowohl mit Wort als Beispiele belehren könnet, so zwar, daß ihr, gleichwie wenn ihr leset, auf einer erhabenen Stätte der Kirche stehet, um von Allen gehört, und in euerer körperlichen Stellung gesehen zu werden, zugleich auch auf einer hohen Stufe der Tugenden glänzen sollet, um so auch Allen, die euch sehen und hören, ein Bild des himmlischen Lebens vorzustellen, was Gott in euch durch seine Gnade bewirken wolle." — Wie schön ist nicht die Ermahnung an die neuen Lektoren! Ihre erhabene Stätte in der Kirche, wo sie vorlesen, soll sie ermahnen, daß sie allen Gläubigen ein leuchtendes Vorbild in den Tugenden seien.

Das eigentliche Zeichen des neuen Amtes ist für den Lektor das göttliche Buch; daher übergibt es der Bischof einem Jeden mit den Worten: „Ergreifet dieses Buch und seid Ueberlieferer des göttlichen Wortes, und ihr sollet, so ferne ihr treu und mit Nutzen euere Pflicht werdet erfüllt haben, dereinst Antheil nehmen mit Jenen, welche das Wort Gottes vom Anfange gut verwalteten." Dabei berührt ein jeder Weihkandidat das Buch mit seiner Rechten.

Hierauf fährt der Bischof fort: „Lasset uns, theuerste Brüder,

Gott, den allmächtigen Vater, bitten, daß er über diese seine Diener, welche er zur Würde der Lektoren zu erheben sich gewürdiget hat, seinen † Segen reichlichst ausgieße, damit sie Alles, was in der Kirche vorgelesen werden soll, deutlich vorlesen, und dasselbe auch im Werke erfüllen; durch unsern Herrn Jesum Christum, seinen Sohn, der mit ihm lebt und herrscht als Gott in Einheit des heiligen Geistes in alle Ewigkeit. Amen."

Diesem folgt von Seite des Bischofs ein zweites Gebet. „Laßt uns beten! — Beugen wir die Knie! — Stehet auf! — Herr, heiliger, allmächtiger Vater, ewiger Gott, würdige dich, diese deine Diener zum Amte der Lektoren † einzuweihen, auf daß sie durch emsiges Lesen unterwiesen und eingeübt, das, was zu beobachten ist, vortragen, und das Vorgetragene auch im Werke erfüllen, um sowohl in der Lehre, als im Beispiele der heiligen Kirche heilig zu dienen; durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, welcher mit dir lebt und herrscht in Einheit des heiligen Geistes als Gott in alle Ewigkeit. Amen."

12) Die Weihe des Exorcistats.

a) Begriff.

In den ersten Zeiten des Christenthums war die Erscheinung von Besessenen sehr häufig. Gott scheint dieses zugelassen zu haben, damit es recht augenscheinlich werde, wie der Mensch durch die Sünde der Macht des Satans anheimgefallen sei, und wie das Christenthum die Bestimmung hat, diese Macht auf immer zu vernichten. Denn wie Christus und die Apostel trieben auch ihre Nachfolger, sogar einfache Gläubige vielfältig Teufel aus. Darauf beruft sich Tertullian, wenn er zu den Heiden spricht: „Führet einen Besessenen herbei, und der Geringste der Christen wird ihn befreien." In der Folge wurden besondere Männer aufgestellt, um im Namen der Kirche die Besessenen von ihren bösen Geistern zu befreien. Dieses ist der Ursprung der Exorcisten.

b) Alter.

Exorcisten gab es schon bei den Juden. Die heilige Schrift erzählt sogar von einigen herumziehenden, jüdischen Beschwörern, welche den Namen Jesu über Jene anzurufen versuchten, die böse Geister hatten. Apostelg. 19, 13. — Von der eigentlichen Weihe

der Exorcisten reden bereits Firmilian in seinem Briefe (76. inter epistol. Cyprian.); Papst Cornelius in seinem Schreiben an Fabius von Antiochien; der Kirchenrath von Laodicea can. 24.; der heilige Cyprian u. s. w. Der Letztere sagt in seinem Brief an Magnus über die Exorcisten: „Sie geißeln, brennen und peinigen noch heute zwar mit menschlichen Worten, aber mit einer göttlichen Macht den Satan, und derselbe mag wiederholt sagen, er fahre aus und verlasse die Geschöpfe Gottes, er mag auch in diesen seinen Worten betrügen, und die nämliche Hartnäckigkeit und Betrügerei ausüben, welche einst Pharao ausgeübt hat; wenn es jedoch zum heiligen Wasser und zur heiligen Taufe kömmt, müssen wir allerdings dafürhalten und glauben, daß der Satan dort unterdrückt, und der gottgeheiligte Mensch durch die Gnade des Herrn befreit wird."

c) Ceremonien bei der Ertheilung der Weihe des Exorcistats.

Die zu Weihenden werden vom Archidiakon vorzutreten geheißen mit den Worten: „Diejenigen, welche zum Amte der Exorcisten geweiht werden sollen, treten herbei." Der Notar ruft sie sofort namentlich hervor.

Wenn die Weihkandidaten sich zu den Füssen des Bischofs niedergeworfen haben, spricht dieser: „Theuerste Söhne, ihr, die ihr zum Amte der Exorcisten geweiht werden sollet, müßt wissen, was ihr übernehmet. Ein Solcher hat die Dämonen auszutreiben, dem Volke zu befehlen, daß es dem, der zur heiligen Kommunion hintreten will, Platz verschaffe, und beim Opfer Wasser darzureichen. So empfanget ihr denn die Vollmacht, den Energumenen (in denen ein böser Geist wirkt) die Hand aufzulegen, und mittelst dieser euerer Handauflegung durch die Gnade des heiligen Geistes und des Exorcismus-Spruches werden die unreinen Geister aus den besessenen Körpern vertrieben. Bestrebt euch also, daß, gleichwie ihr die Leiber Anderer von den Dämonen befreit, ihr so auch selbst an euerem Geist und Körper alle Unreinheit und Bosheit verabscheuet, damit ihr nicht Jenen unterlieget, welche ihr vermöge eueres Amtes von Anderen hinwegtreibet. Lernet durch euere Dienstverrichtung die Laster beherrschen, damit der böse Feind an eueren Sitten nicht etwas finde, das sein ist. Erst so werdet ihr wahrhaft bei Andern über die Dämonen gebieten, wenn ihr zuvor in

euch selbst deren vielfältige Bosheit besieget. Dieses wolle euch der Herr selbst durch seinen heiligen Geist gewähren." — Wie schön ermahnt hier der Bischof nicht die Exorcisten, daß sie, die Andere von bösen Geistern befreien sollen, selbst diese Freiheit vor Allem erringen und dem Teufel allen Einfluß auf sie nehmen sollen.

Der Bischof übergibt den neuen Exorcisten das Buch, in welchem die Exorcismus-Formeln enthalten sind, oder statt dessen ein Pontifikal- oder Meßbuch, welches sie mit ihrer Rechten berühren, wobei er spricht: „Nehmet hin dieses Buch, bewahret im Gedächtnisse (was darin aufgezeichnet), und empfanget die Vollmacht, den Energumenen, seien sie getauft oder noch Katechumenen, die Hände aufzulegen." — Die Exorcisten sollen durch Händeauflegung die bösen Geister austreiben; denn auf diese Weise scheint Jesus selbst oft die Kranken und Besessenen geheilt zu haben. Luk. 4, 40. 41.

Zuletzt spricht der Bischof noch folgende Gebete: „Laßt uns, theuerste Brüder, Gott, den allmächtigen Vater, demüthigst bitten, daß er diese seine Diener zur Würde der Exorcisten † einsegnen wolle, auf daß sie geistige Machthaber seien, die Dämonen sammt ihrer allseitig vielfältigen Bosheit aus den Leibern der Besessenen zu vertreiben, durch seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, welcher mit ihm lebt und herrscht in Einheit des heiligen Geistes als Gott in alle Ewigkeit. Amen. — Laßt uns beten! — Laßt uns die Knie beugen! — Stehet auf! — Herr, heiliger, allmächtiger Vater, ewiger Gott, würdige dich, diese deine Diener in das Amt der Exorcisten † einzuweihen, auf daß sie vermöge der Handauflegung und des damit verbundenen Machtwortes, die Gewalt und Herrschaft haben, die bösen Geister zu bezwingen, auf daß sie seien tüchtige Aerzte deiner Kirche in Kraft der Heilungen und der himmlischen Gnade; durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn u. s. w. Amen."

13) Die Weihe des Akolythats.

a) Bedeutung.

Die Akolythen hatten ursprünglich das zu thun, was jetzt meistens durch die Ministranten geschieht, nämlich die Lichter in der Kirche anzuzünden, bei der heiligen Messe die Leuchter zu tragen und das Rauchfaß zu besorgen, auch Wein und Wasser zum

Altar herbeizubringen; daher werden ihnen auch unter Gebet und Segenssprüchen die Meßkännchen und Leuchter übergeben.

b) Alter.

Auch das Akolythat gehört den frühesten Zeiten an; dasselbe kennen bereits Cyprian und Papst Cornelius. Eine Römische Synode unter Papst Sylvester im Jahre 335 erwähnt ebenfalls der Akolythen. In der abendländischen Kirche wurden sie übrigens häufig auch Ceroferarii genannt. Daher schreibt Isidor von Sevilla von den Akolythen: „Dieß ist ihr Name im Griechischen; auf Lateinisch heißen sie Ceroferarii, weil sie zur Lesung des heiligen Evangeliums und überhaupts zur Feier des Opfers die Kerzen tragen und sie anzünden.

c) Ceremonien bei Ertheilung der Weihe des Akolythats.

Der Archidiakon beginnt: „Diejenigen, welche zum Amte der Akolythen geweiht werden sollen, treten herbei.“ Der Notar ruft sofort die Kandidaten namentlich vor.

Die Ordinanden knieen sich vor dem Bischof nieder, und dieser spricht zu ihnen: „Theuerste Söhne, die ihr das Amt der Akolythen über euch nehmen wollet, bedenkt, was ihr empfanget. Der Akolyth soll den Leuchter tragen, die Lichter in der Kirche anzünden, Wein und Wasser zum Opfer darbringen; bestrebt euch also, das übernommene Amt würdig zu verwalten; denn ihr vermöget nicht, Gott zu gefallen, wenn ihr das Licht nur in den Händen Gott vortraget, dagegen im Werke der Finsterniß dienet und dadurch den Uebrigen Beispiele der Untreue gebet; sondern wie die Wahrheit spricht: Euer Licht leuchte vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater preisen, der im Himmel ist. Matth. 5, 16. Und wie der Apostel Paulus schreibt: Mitten unter dem bösen und verkehrten Geschlechte leuchtet wie Lichter in der Welt, haltet euch fest an das Wort des Lebens (Phil. 2, 15.). Euere Lenden sollen also umgürtet sein und brennende Lampen seien in eueren Händen, auf daß ihr Söhne des Lichtes seid. Leget ab die Werke der Finsterniß und ziehet an die Waffenrüstung des Lichtes (Röm. 13, 12.); denn ihr waret ehedem lauter Finsterniß, jetzt seid ihr aber im Herrn Licht geworden. So wandelt nun auch als Kinder des Lichtes (Eph. 5, 8.). Und wel-

ches Licht gemeint sei, welches der Apostel in dieser Stelle so sehr empfiehlt, zeigt er selbst, indem er hinzufügt: Die Früchte des Lichtes zeigen sich aber durchgehens in Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit. (Eph. 5, 9.) So befleißet euch, daß ihr in aller Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit sowohl euch selbst, als Andere und die Kirche Gottes erleuchtet. Denn nur so werdet ihr zum göttlichen Opfer Wein und Wasser würdig darreichen, sofern ihr selbst Gott zum Opfer ein keusches Leben und gute Werke werdet dargebracht haben. Dieses wolle euch der Herr durch seine Barmherzigkeit verleihen." — Auch die Akolythen sollen von ihrem Amte Veranlassung nehmen und in demselben eine Ermunterung finden, an ihrer eigenen Vervollkommnung zu arbeiten.

Sofort übergibt der Bischof den Weihkandidaten einen Leuchter mit einer angezündeten Kerze, welche sie mit der Rechten berühren. Dabei spricht der Weihende: „Ergreift den Leuchter mit der Kerze und wisset, daß euch die Pflicht übergeben ist, die Lichter der Kirche anzuzünden, im Namen des Herrn. Amen."

Auf gleiche Weise gibt ihnen der Bischof auch das leere Kännchen zum Berühren und spricht dabei: „Nehmet hin das Kännchen, um Wein und Wasser zum Opfer des Blutes Christi darzubringen, im Namen des Herrn. Amen."

Der Bischof verrichtet sodann über die vor ihm knieenden Weihkandidaten noch folgende Gebete: „Bitten wir, geliebteste Brüder, demüthigst Gott, den allmächtigen Vater, daß er sich würdige, diese seine Diener zum Amte der Akolythen einzusegnen, damit sie, gleichwie sie das Licht in ihren Händen tragen, auch das geistige Licht in ihren Sitten leuchten lassen, wozu ihnen unser Herr Jesus Christus, der mit ihm und dem heiligen Geiste als Gott lebt und herrscht in alle Ewigkeit, verhelfen wolle. Amen." — „Laßt uns beten! — Beugen wir die Knie. — Stehet auf. — Herr, heiliger, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn, und durch seine Apostel das Licht deiner Klarheit in die Welt gesendet, der du, um den alten Schuldbrief unseres Todes zu vernichten, denselben an den Stamm des glorwürdigen Kreuzes hast anheften lassen, und gewollt, daß Blut und Wasser für das Heil des Menschengeschlechtes aus dessen Seite fließe, † weihe diese deine Diener zur Würde der Akolythen, damit

sie mit Anzünden des Lichtes in deiner Kirche, und mit Uebertragung des Weines und Wassers zur Verwandlung des Blutes Christi, deines Sohnes, beim Opfer der Eucharistie an deinen heiligen Altären getreu dienen. Entzünde, o Herr, ihren Geist und ihre Herzen zur Liebe deiner Gnade, auf daß sie erleuchtet durch den Schimmer deines Antlitzes dir mit Treue in der heiligen Kirche den Dienst verwalten; durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen." — „Laßt uns beten! Herr, heiliger, allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du dem Moses und Aaron befohlen, sie sollen im Tabernakel des Zeugnisses Lichter anzünden, würdige dich, diese deine Diener † zu segnen, damit sie Akolythen in deiner Kirche seien; durch Christus, unsern Herrn. Amen." — „Laßt uns beten! Allmächtiger, ewiger Gott, du Quelle des Lichtes und Urgrund der Güte, der du durch Jesus Christus, deinen Sohn, das wahre Licht, die Welt erleuchtet, und durch das Geheimniß seines Leidens erlöset, † segne diese deine Diener, die wir zum Akolythenamte einweihen, indem wir um deine Gnade flehen, daß du ihren Geist sowohl mit dem Lichte der Wissenschaft erleuchtest, als mit dem Thaue deiner Güte begießest, damit sie das übernommene Amt mit deiner Hilfe so verwalten, um einst die ewige Vergeltung zu erlangen; durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen."

14) Die Weihe des Subdiakonats.

a) Begriff des Subdiakonats und Alter desselben.

Das Subdiakonat ist jene Weihe, durch welche der Unterdiakon zu seinem Dienste eingeweiht wird. — Die Subdiakonen sind von der Kirche eingeführt; sie erscheinen jedoch schon im dritten Jahrhundert in Afrika, Spanien und Griechenland. Der heilige Cyprian redet in vielen Stellen seiner Briefe davon; eben so Papst Cornelius. Die Römische Synode unter Papst Sylvester im Jahre 335 sagt, daß nach dem Priester der Diakon und nach diesem der Subdiakon oder Hipodiakon kömmt. Anfänglich ward das Subdiakonat den niederen Weihen beigezählt; später aber wurde es in die Reihe der höheren Weihen versetzt.

b) Ob das Subdiakonat ein Sakrament sei.

Da das Subdiakonat von der Kirche eingesetzt ist, so fehlt ihm eine der wesentlichsten Eigenschaften zu einem Sakramente, nämlich

die Einsetzung von Christus. Das Subdiakonat wird daher auch für kein Sakrament gehalten.

c) Ceremonien bei der Weihe des Subdiakonats und ihre Bedeutung.

Der Archidiakon ruft den Weihamtskandidaten zu: „Diejenigen, welche zu Subdiakonen geweiht werden wollen, treten herbei." — Der Notar nennt einen Jeden derselben mit Namen, worauf der Gerufene antwortet: „Hier bin ich."

Die Weihamtskandidaten stehen in einer ziemlichen Entfernung von dem Bischofe, der ihnen sitzend nachstehende Ermahnung gibt: „Geliebteste Söhne, die ihr zur heiligen Weihe des Subdiakonats wollet befördert werden, ihr müßt immerdar wohl bedenken, welche Bürde ihr heute aus freiem Willen verlanget; denn noch seid ihr frei, und jetzt noch ist es euch gegönnt, nach Belieben zum weltlichen Stande zurückzutreten; sofern ihr aber diese Weihe erhalten, so dürft ihr nicht mehr von dem Vorhaben abstehen, sondern müßt ihr im Dienste Gottes, welchem zu dienen herrschen ist, beständig verharren, und auch die Keuschheit mit seiner Gnade bewahren, sowie ihr dann ebenso zum Kirchendienste immerdar verbunden seid. Demnach erwäget dieses wohl, da es noch Zeit ist, und insoferne ihr entschlossen seid, in diesem heiligen Vorsatze zu verharren, so tretet im Namen des Herrn herbei."

Alle Weihekandidaten strecken sich jetzt auf den Boden hin, unterdessen die Allerheiligen-Litanei gebetet wird. Nach den Worten: „Daß du allen verstorbenen Christgläubigen die ewige Ruhe schenken wollest u. s. w.", erhebt sich der Bischof und spricht über die noch immer auf den Boden Hingestreckten: „Daß du diese Auserwählten zu † segnen dich würdigest! Wir bitten dich, erhöre uns! — Daß du dich würdigest, diese Auserwählten zu † segnen und zu † heiligen; wir bitten dich, erhöre uns! — Daß du dich würdigest, diese Auserwählten zu † segnen, zu † heiligen und zu † weihen; wir bitten dich, erhöre uns!" — Nach diesem wird in der Litanei wieder fortgefahren und sie bis zum Ende geführt.

Die Abbetung der Allerheiligen-Litanei hat eine mehrfache Bedeutung. Dadurch werden die Neuzuweihenden zunächst an eine Reihe edler Männer erinnert, welche als Apostel, Bischöfe und Priester die Pflichten ihres Berufes mit Eifer erfüllten. Diese

heiligen Männer sollen den Weihkandidaten zur Nachahmung dienen und ihnen zeigen, welche Belohnung einstens ihrer wartet, wenn sie ebenfalls nach den Pflichten ihres Standes leben. Dann wird diese Litanei vorzüglich deßwegen gebetet, damit, wenn die streitende Kirche auf Erden mit der triumphirenden im Himmel im Flehen sich vereint, die Gnade auf die zu weihenden Kandidaten desto reichlicher herabfließe. Der Bischof und die Geistlichkeit sollen es fühlen, daß sie aus sich selbst Nichts vermögen, sondern daß alle Kraft und Gnade von Oben kömmt; daß aber ein gläubiges Gebet Alles vermag. In diesem Gefühle werfen sich auch die Weihkandidaten auf ihr Angesicht nieder, was eben so sehr ein Zeichen ihres gläubigen Flehens, als ihrer Herzenszerknirschung ist.

Hierauf knieen die zu weihenden Subdiakonen in einem Halbkreise vor den Bischof hin, und dieser spricht zu ihnen: „Theuerste Söhne, die ihr nun Willens seid, das Subdiakonat zu empfangen, bedenkt wohl, welch ein Amt ihr erhaltet. Der Unterdiakon muß das Wasser zum Opferaltare bereiten, dem Diakon dienen, die Altartücher und Corporalien waschen, den Kelch und die Patene zum Opfer demselben übergeben. Die Opfergaben, die auf den Altar gelegt werden, heißen Schaubrode, von ihnen soll er nur so viele auf den Altar legen, als für das Volk hinreicht, auf daß Nichts davon im Heiligthum vermodere. Die Leinwandtücher, welche als Unterlage zum Altar dienen, sollen in einem andern Geschirre gewaschen werden, und in einem andern die Corporalien. In welchem aber diese gereiniget sind, soll keine andere Leinwand gesäubert werden, und selbst das Reinigungswasser ist in das Taufgefäß auszuschütten. Befleißet euch also, daß ihr diese genannten, sichtbaren Dienste mit Reinlichkeit und genauem Fleiße verrichtet, und die dadurch angedeuteten, unsichtbaren mit einem guten Beispiele erfüllet. Denn der Altar der heiligen Kirche ist Christus selbst, wie Johannes in seiner geheimen Offenbarung bezeugt, einen goldenen Altar, der da vor dem Throne Gottes stand, gesehen zu haben, auf welchem und durch welchen die Opfergaben der Gläubigen Gott, dem Vater, geweiht werden. Die Pallien und Corporalien dieses Altares sind (im geistigen Sinne) die Glieder Christi, d. h. die Gott-Gläubigen, mit welchen der Herr, wie mit kostbaren Kleidern, umgeben ist, wie David spricht: Der Herr regieret und ist mit

Glanz bekleidet. So sah auch der heilige Johannes in seiner Offenbarung Gottes Sohn geschmückt mit einem goldenen Gürtel, d. h. mit dem Chore der Heiligen. Sollte es daher geschehen, daß die Gläubigen aus irgend einer menschlichen Schwäche mit einer Sünde befleckt werden, so sollt ihr ihnen das Wasser der himmlischen Lehre reichen, wodurch sie gereiniget, zur Zierde des Altares und zum Dienste des göttlichen Opfers wiederkehren. Also betraget euch so, daß ihr vermöget, dem göttlichen Opfer und der Kirche Gottes, d. h. dem Leibe Christi würdig zu dienen, fest begründet in dem wahren, katholischen Glauben, weil, wie der Apostel schreibt: Alles, was wider die eigene Ueberzeugung geschieht, Sünde ist, getrennt und außer der Einheit der Kirche. Falls ihr daher bis jetzt nachlässig waret in der Kirche, so müßt ihr künftig eifrig darin erscheinen; falls ihr bis jetzt schläfrig waret, so müßt ihr von nun an wachsam sein; falls ihr bis jetzt unenthaltsam waret, so müßt ihr nun nüchtern sein; falls ihr bis jetzt unehrbar waret, so seid künftig sittsam. Dieses verleihe euch selbst derjenige, welcher lebt und herrscht als Gott in alle Ewigkeit. Amen."

Diese Belehrung, in welcher den Subdiakonen ihre Pflichten an das Herz gelegt werden, ist schon sehr alt, und ganz geeignet, die, welche zum Empfang der heiligen Weihe des Subdiakonats hinzutreten, mit Ehrfurcht zu erfüllen, und in ihnen den Willen zu erwecken, den Pflichten ihres Standes mit allem Eifer nachzukommen.

Der Bischof überreicht einem jeden Weihkandidaten einen leeren Kelch sammt der Patene, welche ein Jeder mit der rechten Hand berührt; dabei spricht der Bischof: „Sehet wohl, welch ein Amt euch anvertraut wird, und ich ermahne euch deßhalb, erzeiget euch so, daß ihr Gott gefallen könnet."

Der Archidiakon übergibt ihnen die Kännchen mit Wein und Wasser gefüllt, sammt der Platte und dem Handtuch, welche Gegenstände sie ebenfalls berühren. Der Bischof aber spricht: „Geliebteste Brüder! laßt uns Gott und unsern Herrn bitten, daß er über diese seine Diener, welche er zum Dienste des Subdiakonats zu berufen sich würdigte, seinen † Segen und seine Gnade ausgießt, damit sie vor seinem Angesichte treu dienend, die den Heiligen bestimmten Belohnungen erlangen, mit dem Beistande unseres Herrn

Jesu Christi, welcher mit ihm lebt und herrscht in Einheit des heiligen Geistes als Gott in alle Ewigkeit. Amen." — Hierauf betet der Bischof mit hinweggelegter Infel, zum Altare gekehrt: „Laßt uns beten!" Die Altardiener antworten: „Beugen wir die Knie! — Stehet auf!" — Der Bischof betet jetzt über die vor ihm knieenden Ordinanden: „Herr, heiliger, allmächtiger Vater, ewiger Gott, würdige dich, diese deine Diener, welche du zum Dienste des Subdiakonats zu erwählen dich gewürdiget, zu † segnen, auf daß sie, wie du sie in deinem Heiligthume als tapfere und sorgfältige Hüter des himmlischen Heeres aufgestellt, treu deinen heiligen Altären dienen; und es ruhe auf ihnen der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Gottseligkeit; und erfülle sie mit dem Geiste deiner Furcht, und kräftige sie im göttlichen Dienste, damit sie in der That gehorchend und im Worte willig deine Gnade erlangen; durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, welcher mit dir lebt und herrscht in Einheit desselben heiligen Geistes, als Gott in alle Ewigkeit. Amen."

Der Darreichung des leeren Kelches sammt der Patene 2c. geschieht schon von der Synode zu Karthago im Jahre 398 Erwähnung. Durch die Uebergabe dieser heiligen Gefässe sollen die Weihkandidaten um so nachdrucksvoller an ihre Pflichten erinnert werden, und dadurch, daß sie diese Gefässe berühren, bekennen sie, daß sie sich diesen freiwillig übernommenen Geschäften immerdar mit allem Fleiße unterziehen wollen. Wer könnte indeß diese Pflichten, und zumal einen jungfräulichen Wandel ohne höhern Beistand beobachten? Um daher den Weihkandidaten die Hilfe des Himmels zu erflehen, verrichtet der Bischof die oben angeführten Gebete.

Der Bischof legt einem jeden Weihkandidaten den Amikt oder das Schultertuch über das Haupt und spricht dabei: „Nimm hin den Amikt, wodurch die Bezähmung der Zunge bezeichnet ist. Im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des † heiligen Geistes. Amen."

Eben so legt der Bischof einem Jeden den Manipel an den linken Arm und spricht: „Empfange den Manipel, durch welchen die Früchte guter Werke angedeutet werden. Im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des † heiligen Geistes. Amen."

Hierauf folgt die Bekleidung mit der Tunika, wobei der Bischof spricht: „Es umhülle dich der Herr mit dem Gewande der Anmuth und mit dem Kleide der Freude; im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des † heiligen Geistes. Amen."

Zuletzt übergibt der Bischof den Weihkandidaten das Epistelbuch, welches sie mit der Rechten berühren; der Consekrator aber spricht dabei: „Nehmet hin das Epistelbuch und erhaltet die Vollmacht, die Episteln in der heiligen Kirche Gottes für die Lebenden und Abgestorbenen zu lesen. Im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des † heiligen Geistes Amen."

Die Gewohnheit, den Weihkandidaten diese Altarkleider darzureichen, entstand allmählig; indeß kennt z. B. schon das über tausend Jahre alte Pontifikale des Erzbischofs Egbert von York die Anlegung des Manipels. Bedeutungsvoll aber werden diese Kleidungsstücke unter dem Segen der Kirche dargereicht, wodurch dem Weihkandidaten Kraft verliehen wird, alles das in der That an sich darzustellen, was der Bischof bei Anlegung der einzelnen Kleidungsstücke spricht, und wovon diese ein Sinnbild sind.

d) Pflichten der Subdiakonen.

Der Subdiakon hat das Wasser zum Altardienst bereit zu halten, und vor der Oblation des Kelches dem Weine etwas Wasser beizumischen; er muß dem Diakon dienend zur Seite stehen, den Kelch und die Patene demselben darreichen, die Corporalien und Altartücher waschen und in der Kirche die Epistel singen. — Eine besondere Pflicht des Subdiakon ist es, daß er den Cölibat hält. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche war hierin die Praxis zwar nicht gleich. Indeß dehnte schon das Concilium zu Elvira in Spanien vom Jahre 305 die Pflicht der Enthaltsamkeit auf alle Cleriker aus. Papst Leo, der Große, verpflichtete im Jahre 446 auch die Subdiakonen strenge zum Cölibat. Papst Gregor, der Große, verordnete im Jahre 591: „Kein Subdiakon soll anders geweiht werden, als wenn er verspricht, fernerhin keusch zu leben." Ueberhaupts kann im sechsten Jahrhundert das Gesetz, nach welchem auch die Subdiakonen im Cölibat leben mußten, als allgemein eingeführt angesehen werden.

15) Die Weihe des Diakonats.

I. Begriff des Diakonats.

Wenn im Episkopat der Gipfel der apostolischen Vollmacht, im Priesterthum dieselbe in geringerer Fülle und Entwicklung sich darstellt; so ist das Diakonat der Anfang der priesterlichen Würde, die unterste (dritte) Stufe in der göttlichen Rangordnung der durch den heiligen Geist geweihten Träger der Kirchengewalt.

II. Das Diakonat ist ein Sakrament.

Es ist zwar von der Kirche nicht ausdrücklich entschieden, daß das Diakonat ein Sakrament sei; es lassen sich aber dafür wichtige Gründe anführen, und zwar:

a) Aus der heiligen Schrift. Schon in der Apostelgeschichte wird erzählt, daß die sieben Diakone vor das Angesicht der Apostel hingestellt wurden, und daß diese über sie beteten und ihnen die Hände auflegten. Apostelg. 6, 6. Gebet und Händeauflegung ist aber immer das Symbol der Mittheilung des heiligen Geistes. Ferners setzt der heilige Paulus die Diakonen immer mit den Bischöfen, unter welch letzteren er auch die Priester einbegreift, in Verbindung, z. B. Phil. 1, 1.; 1. Timoth. 3.

b) Aus der Tradition. Es läßt sich zwar aus der Tradition nicht strenge der sakramentalische Charakter des Diakonats beweisen; indeß reden die heiligen Väter so vom Diakonat, daß es deutlich erhellet, sie halten dasselbe für den Anfang der priesterlichen Dignität, berufen zur Theilnahme an dem liturgischen Dienst. So sagt der heilige Cyprian: Die Apostel haben sich die Diakonen als Diener ihres Episkopats und der Kirche aufgestellt. Epist. 65. — Der heilige Polykarp, Bischof von Smyrna, sagt: Die Diakonen sind Diener Gottes, und nicht der Menschen. — Derselbe befiehlt auch den Gläubigen, daß sie den Presbytern und Diakonen wie Gott und Christus unterthan sein sollen. — Nach Origenes sind die Diakonen dem göttlichen Ministerium gewidmet. Hom. 2. in Cant. — Optatus von Milevi sagt, daß die Diakonen die dritte Stelle im Priesterthume (in der Hierarchie) einnehmen, während er den Presbytern selbst die zweite Stufe anweiset. Lib. 1. cont. Parmen. — Das Concilium von Trient sagt: Nicht bloß von den Priestern, sondern auch von den Diakonen thun die heiligen Schrif-

ten deutliche Erwähnung, sowie von dem, was bei ihrer Ordination vorzüglich zu beachten ist. Sess. 23. cap. 2. Hier hat der Kirchenrath offenbar die Stelle Apostelg. Kap. 6. im Auge, wo gesagt wird, daß die Apostel den Diakonen die Hände aufgelegt und über sie gebetet haben. — Wiederum sagt der heilige Kirchenrath von Trient: Wenn Jemand behauptet, durch die heilige Ordination werde der heilige Geist nicht ertheilt, und der Bischof sage vergeblich: „Empfange den heiligen Geist;" so sei er im Bann. — Nun ist bekannt, daß bei der Ertheilung des Diakonats dem zu Weihenden nicht bloß die Hände vom Bischof aufgelegt, sondern zu demselben auch gesprochen wird: „Empfange den heiligen Geist." — Endlich sagt abermals das Concilium von Trient: „Wer behauptet, in der katholischen Kirche sei der Ordo, welcher aus den Bischöfen, Priestern und Ministern besteht, nicht durch göttliche Einsetzung angeordnet, der sei im Bann." — Unter den Ministern sind hier offenbar die Diakonen zu verstehen, indem sie Ministri vom ersten Range sind. Werden nun diese Aussprüche des Concils von Trient näher ins Auge gefaßt, so ist klar, daß nach der Erklärung desselben beim Diakonat vorhanden ist: a) Das sichtbare Zeichen, nämlich das Gebet und die Händeauflegung; b) die Gnade des heiligen Geistes (accipe Spiritum sanctum!); c) die göttliche Einsetzung: wornach alle Requisite eines Sakraments gegeben sind.

c) Vernunftanschauung. Es ist bereits erwähnt worden, daß die Diakonen schon in der apostolischen Zeit mit Händeauflegung, und überhaupts auf ähnliche Weise wie die Bischöfe und Priester ordinirt worden sind. Daraus folgt, daß sie auch dasselbe, nämlich eine sakramentalische Gnade empfangen haben. Diese bedurften sie auch offenbar zu ihrem Dienste; denn ihre Sache war nicht bloß, die Oekonomen der Kirche zu sein, was allerdings nur ein weltliches Amt wäre, sondern sie waren auch Gehilfen des Heilsdienstes; denn es ist bekannt, daß sie predigten, tauften, die Eucharistie ausspendeten rc. Die Diakonen vertraten daher in wichtigen Fällen die Stelle der Presbyter, und es ist daher anzunehmen, daß sie nach dem Grade ihrer Stellung auch an der sakramentalischen Gnade des Ordo, zu dem sie ja gehören und wovon sie die dritte Stufe einnehmen, Theil haben. — Ferner geht das einmal empfangene Diakonat nicht mehr verloren, und kann auch

nicht wiederholt empfangen werden, drückt also auch einen Charakter ein, was wieder für ein Sakrament zeugt.

d) Widerlegung der Einwendungen gegen den sakramentalischen Charakter des Diakonats. Man bringt vor:

α) Der heilige Cyprian sagt, daß die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn sich die Diakonen als Diener in ihrem Episkopat bestellten. Lib. 2. epist. 9. Darnach fehlt dem Diakonat die Einsetzung von Christus, und kann also ein Sakrament nicht sein. — Es ist keineswegs ausgemacht, ob Cyprian sagen wollte, Christus habe das Diakonat überhaupts nicht eingesetzt, oder ob er nur sagen wollte, Christus habe keine Diakonen ordinirt, wie er doch Bischöfe und Presbyter ordinirte. Sei aber, wie ihm wolle, so würden die Apostel kaum die Diakonen angeordnet, und zwar mit Händeauflegung und Gebet, dem Symbole der Mittheilung des heiligen Geistes, ordinirt haben, wenn sie von Christus hiezu keinen Auftrag erhalten hätten.

β) Die Diakonen hatten nur eine untergeordnete Stellung, da sie bloß für die Armen zu sorgen hatten, und wie sie von Einigen genannt werden, bloß Diener des Tisches und der Wittwen waren. — Diese Behauptung ist keineswegs richtig; denn schon ihre feierliche Ordination mit Händeauflegung zeigt ihre höhere Bestimmung an; sodann beschäftigten sich schon die ersten Diakonen, wie Philippus, auch mit viel wichtigeren Dingen, mit Predigen und Taufen; endlich ist bekannt, daß die Diakonen von den ältesten Zeiten an Diener des Altares genannt wurden.

γ) In der heiligen Schrift ist auch die Rede von Diakonissinen; diese empfingen bei ihrer Aufstellung offenbar kein Sakrament, also auch die Diakonen nicht. — Der Vergleich ist unrichtig; denn die Diakonissinen hatten eine viel untergeordnetere Stellung, und wurden auch zu ihrem Amte nicht besonders eingeweiht.

III. Ceremonien bei der Weihe der Diakonen und Bedeutung derselben.

Der Bischof stimmt den Hymnus an: Sei gepriesen, Herr,

Gott unserer Väter! Und lobenswürdig und herrlich in Ewigkeit u. s. w., wie er im Römischen Missale am Samstage der Quatemberzeiten sich findet. Der Chor singt den genannten Hymnus. Alsdann erhebt sich der Bischof, und stimmt nach hinweggelegter Inful den Hymnus an: Gloria in excelsis Deo u. s. w., welchen der Chor wieder fortsingt. Nach dessen Beendigung spricht der Bischof: „Der Friede sei mit euch!" oder nach Umständen auch: „Der Herr sei mit euch!" und verrichtet gegen den Altar gewendet das Meßgebet des Tages sammt folgendem Weihegebet: „Wir bitten dich, o Herr! erhöre das Flehen der demüthig Bittenden, und beschirme mit immerwährendem Schutze die dir ganz ergebenst Dienenden, damit wir durch keine Beunruhigungen verhindert, deinen Aemtern allzeit einen willigen Dienst erweisen; durch unsern Herrn Jesum Christum, der mit dir lebt u. s. w."

Der Bischof setzt sich mit der Inful auf dem Haupte, läßt sich das Buch und die Kerze darbringen und liest die Epistel, die Einer der Subdiakonen zugleich mit ihm liest.

Der Archidiakon ruft sofort die Kandidaten des Diakonats mit den Worten: „Diejenigen, welche zu Diakonen geweiht werden wollen, treten herbei." Sogleich nennt sie der Notarius, und diese, bekleidet mit dem Amikt, der Albe, dem Gürtel und der Manipel, die Stola aber in ihrer Linken, die Kerze in der Rechten haltend, knieen sich vor dem Bischofe in einem Halbkreise nieder. Der Archidiakon stellt sie dem Weihenden mit den Worten vor: „Hochwürdigster Vater! die heilige Mutter, die katholische Kirche, wünscht, daß du diese anwesenden Subdiakonen zur Würde des Diakonats einweihest." Der Bischof fragt ihn: „Kennst du sie als dessen würdig?" Der Archidiakon erwidert: „So weit menschliche Schwäche es gestattet, weiß und bezeuge ich, daß sie würdig sind der Würde dieses Amtes." — Der Bischof spricht: „Gott sei Dank."

Die Sitte, die Kandidaten vor der Weihe dem Bischofe vorzustellen, stammt aus dem grauesten Alterthume; denn schon Anfangs konnte Keiner zum Diakonat aufgenommen werden, der nicht von der Geistlichkeit und der Gemeinde dazu als würdig befunden und von dem Bischofe geprüft worden. Verlangt ja bereits die Apostelgeschichte, daß die, welche zu Diakonen geweiht werden sollen, ein gutes Zeugniß haben, und voll des heiligen Geistes und

voll Weisheit seien. Apostelg. 6, 3. Später wurde die Auswahl des Clerus dem Bischofe allein überlassen, wobei jedoch immerhin die Gläubigen das, was sie etwa gegen einen zu Ordinirenden Nachtheiliges wissen, dem Bischofe zur Anzeige bringen können, und der Clerus, als dessen Organ bei der Weihe der Archidiakon erscheint, sich eigens über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Weihenden ausspricht. Cf. Conc. Trid. Sess. 23. cap. 7. Deßwegen spricht auch der weihende Bischof, ehe er zur Ertheilung der Weihe des Diakonats selbst schreitet: „Mit dem Beistande Gottes, des Herrn, und unsers Erlösers Jesu Christi, wählen wir diese anwesenden Subdiakonen zur Diakonenweihe. Sollte Jemand etwas gegen diese einzuwenden haben, der trete für Gott und wegen Gott mit Zuversicht hervor, und zeige es an; doch bedenke er zuvor sein Vorhaben.“

Nach einer kleinen Pause fährt der Bischof fort: „Theuerste Söhne, die ihr zum Levitenamte befördert werdet, bedenkt es wohl, zu welcher kirchlichen Stufe ihr hinansteiget; denn der Diakon soll dem Altar dienen, taufen und predigen. Schon im alten Gesetze ward der Stamm Levi aus den zwölf Stämmen Israels erwählt, um mit besonderer Andacht bei der Stiftshütte Jehovahs und dessen Opfern nach immerwährender Vorschrift zu dienen; und solche Würde wurde dieser Zunft zu Theil, daß kein Anderer, er sei denn aus diesem Stamme, zu jenem Gottesdienste und zu jener Amtsverwaltung zugelassen wurde, so zwar, daß er vermöge des Vorrechtes eines so erhabenen Erbtheiles zugleich die Zunft des Herrn zu sein und genannt zu werden verdiente. Diesen ihren Namen und ihr Amt, theuerste Söhne, übernehmet ihr heute, indem ihr in den Levitenstand erhoben werdet, zum Dienste des Tabernakels des Zeugnisses, d. h. der Kirche Gottes, welche immer in der Schlachtordnung aufgestellt, immerbar gegen ihre Feinde kämpfet. Daher schreibt der Apostel (Eph. 6, 12.): Unser harte Kampf geht nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen Fürsten und Mächte, gegen die Regenten dieser Finsternisse, gegen geistige Kräfte der Bosheit in den Regionen des Himmels. Diese Kirche Gottes sollet ihr tragen und bewahren wie die Stiftshütte, geziert mit heiligem Schmucke, verkündend das Wort Gottes und strahlend mit gutem Vorbilde. Der Ausdruck Levi heißt so viel als ein Hingegebener oder Aufgenommener. Auch ihr, theuerste Söhne, die

ihr vom väterlichen Erbtheile den Namen erhaltet, seid enthoben der fleischlichen Begierden, den irdischen Leidenschaften, die wider den Geist kämpfen; seid herrlich, rein, keusch, wie es ziemt für Diener Christi und für Ausspender der göttlichen Geheimnisse, auf daß ihr gewürdiget werdet, aufgenommen zu werden in die Zahl der kirchlichen Grade, und auf daß die Erbschaft und die liebliche Zunft des Herrn euch zu Theil werde. Und weil ihr Nebendiener und Mitwirker des Fleisches und Blutes des Herrn seid, so entfernet von euch jede Fleischeslust, wie die Schrift bemerkt (Js. 52, 11.). Reiniget euch, die ihr die Gefässe des Herrn traget. Gedenket des heiligen Stephanus, welcher vermöge seiner immerwährenden Keuschheit verdiente, zu diesem Amte von den Aposteln erkoren zu werden. Befleißt euch, denen ihr mit dem Munde das Evangelium verkündet, dasselbe mit den Werken des Lebens auszulegen, damit es von euch heiße (Js. 52, 7.; Röm. 10, 15.; Eph. 6, 15.): Selig sind die Füsse derer, die den Frieden verkünden, die frohe Botschaft des Guten. Beschuhet euere Füsse mit den Beispielen der Heiligen, zur Vorbereitung des evangelischen Friedens. Dieses verleihe euch der Herr durch seine Gnade. Amen."

Nach dieser eindringlichen Ermahnung werfen sich die Ordinanden auf ihr Angesicht, worauf die Allerheiligen-Litanei gebetet wird, wobei der Bischof bei den Worten: Daß du diese Auserwählten zu segnen dich würdigest u. s. w., die zu Weihenden segnet, gerade so, wie bei der Ertheilung des Subdiakonats. Alsdann erheben sich die Ordinanden, bleiben jedoch auf ihren Knien; der Bischof aber spricht, die Insel auf dem Haupte, sitzend zu der Priesterschaft und dem Volke: „Laßt uns unsere Gebete und unser Flehen vereinen, auf daß kraft des ganzen kirchlichen Gebetes diese, welche zum Dienste des Diakonats vorbereitet werden, in der Weihe der levitischen † Segnung leuchten, und glänzend mit geistigem Wandel in der Gnade der Heiligung vorleuchten mögen, und dieses mit dem Beistande unsers Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und heiligen Geiste als Gott lebt und herrscht in alle Ewigkeit." — Fromme Geistliche sind für die gesammte Kirche ein großer Segen; daher vereinigen sich mit Recht Priester und Gläubige bei der Weihe derselben mit dem Bischofe im Gebete, um sich diese von Gott zu erflehen.

Jetzt erhebt sich der Bischof und spricht zu den Weihkandidaten: „Laßt uns, theuerste Brüder! Gott, den allmächtigen Vater, bitten, daß er über diese seine Diener, welche er zum Diakonenamte zu erheben sich würdigte, die Gnade seines Segens gütig ausgieße, ihnen die Gaben der gnädig verliehenen Weihung bewahre und unsere Bitten gütigst erhöre, damit er unsere Dienstverrichtungen mit seinem Beistande gnädigst begleite, und diese, welche wir nach unserer Einsicht zur Verwaltung der heiligen Geheimnisse für tüchtig halten, mit seinem † Segen heilige und bestärke; durch seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, der mit ihm und dem heiligen Geiste als Gott lebt und herrscht."

Der Bischof läßt sich die Infel abnehmen und betet folgende Präfation: „In alle Ewigkeit. Amen. Der Herr sei mit euch" u. s. w. sammt den übrigen, bekannten Eingangsworten, worauf die Präfation selbst folgt: „Wahrhaftig, es ist billig und recht, es ist unsere Pflicht und unser Heil, dich allzeit und überall dankbar zu preisen, dich, den Herrn und Heiligen, den Vater, den Allmächtigen, den ewigen Gott, den Geber der Würden, den Spender der Weihen und den Ordner der Aemter, der du derselbe bleibend, Alles erneuerst, und das Ganze anordnest vermöge deines Wortes, deiner Kraft und deiner Weisheit, durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn. Der du Alles mit immerwährender Vorsicht leitest, und jedes Mal zur gelegenen Zeit ausführest. Deinen Leib, nämlich deine Kirche, welche aus Mannigfaltigkeit himmlischer Gnaden verschieden eingetheilt, und ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Glieder dennoch verbunden ist, und durch ein wundersames Gesetz völliger Zusammenfügung geeiniget; — diesen deinen Leib lässest du zur Vergrößerung deines Tempels anwachsen und sich ausbreiten, indem du den Dienst des heiligen Amtes, der da in deinem Namen verrichtet wird, in drei Stufen der Diener anordnest. Im Anfange erwähltest du die Söhne Levi, welche in geheimnißvollen Verrichtungen deines Hauses als getreue Wächter das Erbtheil deines immerwährenden Segens zum ewigen Leben erhalten sollten. Auch auf diese deine Diener, welche wir zur Verrichtung des Diakonenamtes an deinen heiligen Altären demüthig dir weihen, schaue, o Herr, wir bitten dich, mit Wohlgefallen herab. Wir zwar als Menschen, unkundig des göttlichen Sinnes

und der höchsten Weisheit, beurtheilen ihren Lebenswandel nach unserer Einsicht; dir aber ist Alles offenbar, was uns unbekannt ist, und das uns Verborgene vermag dich nicht zu täuschen. Du bist der Durchforscher aller Geheimnisse, du kennst die Herzen, du kannst ihr Leben mit himmlischem Urtheile prüfen, indem du allzeit vermagst, sie von den Makeln zu reinigen und sie in ihren Verrichtungen zu bekräftigen." — Ganz geeignet für den Zweck ist dieses Gebet; das Wichtigste aber ist der Schluß, wo die Bitte ausgesprochen ist, daß die Weihe keinem Unwürdigen ertheilt wird. Auf ähnliche Weise beteten die Apostel, als sie nach dem Falle des Judas zur Wahl eines neuen Apostels schritten, indem sie sprachen: „Herr, der du Aller Herzen kennest, zeige an, welchen von diesen Zweien (den Barnabas oder den Mathias) du erwählt hast." Apostelgesch. 1, 24.

Sofort streckt der Bischof seine Rechte aus und legt sie über das Haupt eines jeden Ordinanden und spricht zu einem Jeden: „Nimm hin den heiligen Geist zur Stärkung und zur Gegenwehr des Satans und seiner Versuchungen, im Namen des Herrn." Hierauf fährt er fort, seine Rechte ausgestreckt haltend: „Gieße aus, wir bitten dich, o Herr, über diese den heiligen Geist, auf daß sie, um die Verwaltung deines Dienstes getreu zu erfüllen, durch die Kraft deiner siebenfachen Gnade gestärkt werden. Es überfließe bei ihnen die Tugend in ihrer ganzen Schönheit, das bescheidene Ansehen, die immerwährende Schamhaftigkeit, die Reinheit der Unschuld und die Beobachtung der geistigen Zucht. In ihren Sitten mögen deine Gebote sich abspiegeln, damit auch die Gläubigen durch ihre Keuschheit im Wandel zur heiligen Nachfolge angespornt werden, und damit sie ein gutes Zeugniß ihres Gewissens besitzend, fest und unablässig in Christo verharren, und durch würdige Fortschritte von der untern Stufe mit deiner Gnade die höhere zu ersteigen gewürdiget werden, durch denselben unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, welcher mit dir in Einheit des heiligen Geistes als Gott lebt und herrscht in alle Ewigkeit. Amen." — In dem so eben Geschehenen, nämlich in Gebet und Händeauflegung, besteht die Wesenheit der Diakonenweihe, und ist hiedurch, als die Materie und Form, das Sakrament bedingt. Dieses beobachteten aber schon die Apostel, indem wir lesen, daß

sie über die zu ordinirenden Diakonen beteten und ihnen die Hände auflegten. (Apostelg. 6, 6.) Daher wurde auch immer das Wesen der Diakonatsweihe in Gebet und Händeauflegung von Seite des Bischofs gesetzt.

Hierauf legt der Bischof jedem Ordinanden, der vor ihm kniet und die Stola in der Hand hält, dieselbe quer, von der linken Schulter zur rechten Seite, an und spricht dabei: „Nimm hin von der Hand Gottes die weiße † Stola, erfülle dein Amt; denn mächtig ist Gott, daß er dir seine Gnade vermehre, der lebt und herrscht in alle Ewigkeit. Amen." Während der Bischof über den Ordinanden das Kreuzzeichen macht, verschlingen die Altardiener die beiden Enden der Stole, und binden sie unter dem rechten Arm. — Die Bedeutung der Stole haben wir B. 3. S. 492 angegeben. Der Diakon trägt die Stole nicht, wie der Priester, über die Brust gekreuzt, sondern auf die oben bezeichnete Weise, um eben dadurch von dem Priester sich zu unterscheiden. Früher, wo die Stole noch eine andere Gestalt hatte, würde der Diakon auch, wenn er sie so, wie der Priester getragen hätte, häufig in seinen Verrichtungen gehindert worden sein. Uebrigens ist der Gebrauch der Stole von Seite der Diakonen schon sehr alt; denn der erste Kirchenrath von Karthago im Jahre 398 verordnet, daß der Diakon in seinem Dienste am Altare und beim Vorlesen die Stole tragen soll, und das erste Concilium von Braga im Jahre 563 erwähnt das Anziehen der Stole bei der Diakonenweihe.

Hierauf nimmt der Bischof die Dalmatik, zieht sie dem Weihkandidaten an, und spricht dabei: „Es schmücke dich der Herr mit dem Kleide des Heiles und dem Gewande der Freude, und der Rock der Gerechtigkeit umhülle dich immerdar, im Namen des Herrn. Amen." — Die Dalmatik ist ein festliches Gewand, und soll die, welche es tragen, bestimmen, daß sie ihren Dienst mit Freude erfüllen, was auch in den Worten ausgedrückt ist, die der Bischof zum Diakon beim Anziehen dieses Gewandes spricht. Auch der Gebrauch der Dalmatik ist sehr alt.

Zuletzt übergibt der Bischof dem Diakon noch das Evangelienbuch, welches der Ordinand mit der rechten Hand berührt. Dabei spricht der Bischof: „Erhalte hiemit die Vollmacht, sowohl für

Lebendige als Abgestorbene das Evangelium in der Kirche vorzulesen; im Namen des Herrn. Amen." — Von nun ist auch der Diakon befähigt, in der Kirche das Evangelium zu lesen oder zu singen, welch Letzteres auch bei uns noch geschieht in den sogenannten Levitenämtern. Uebrigens macht der Bischof nur bei der Darreichung der Stole das Kreuzzeichen, weil die Stole vorzüglich das Diakonenamt bezeichnet, und also auch der Neugeweihte am Füglichsten bei der Darreichung derselben den bischöflichen Segen zur Erfüllung seiner Pflichten erhält.

Der Bischof wendet sich sodann zum Altare und spricht: „Laßt uns beten! — Beugen wir die Kniee! — Stehet auf!" — Nun zu den Geweihten gekehrt, betet der Bischof: „Erhöre, o Herr! unsere Bitten, und sende über diese deine Diener den Geist deiner † Segnung, damit sie mit der himmlischen Gabe beschenkt, die Gnade deiner Herrlichkeit erlangen können, und Andern ein Beispiel des frommen Wandels vorstellen, durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir lebt und herrscht in Einheit desselben heiligen Geistes als Gott in alle Ewigkeit. Amen. — Laßt uns beten! Herr, Heiliger, du Vater des Glaubens, der Hoffnung und der Gnade, du Vergelter aller Vervollkommnung, du, der du im Himmel und auf Erden überall den Dienst der Engel bestimmtest, und durch alle Elemente die Kraft deiner Allmacht ausgießest, würdige dich, auch diese deine Diener mit dem geistigen Lichte zu erleuchten, damit sie, deinem Willen völlig ergeben, für deine heiligen Altäre als reine Diener anwachsen, und durch deine Gnade gereinigter, würdig auf der Stufe derjenigen, welche deine Apostel in die Siebenzahl, deren Anführer und Vorläufer der heilige Stephanus war, auf Antrieb des heiligen Geistes erwählten, stehen mögen, und ausgerüstet mit allen Tugenden, die zu deinem Dienste nothwendig sind, dir wohlgefallen; durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir lebt und herrscht in Einheit desselben heiligen Geistes als Gott in alle Ewigkeit. Amen." — Diese Segensgebete, voll Kraft und Salbung, krönen gleichsam die Diakonenweihe, und bilden daher mit Recht den Schlußstein derselben.

Von den Neugeweihten liest nun sogleich Einer zur bestimmten Zeit das Evangelium.

IV. Verrichtungen der Diakonen.

Davon ist bereits gehandelt oben beim Artikel „Priester". S. 289.

16) Die Weihe des Priesterthums.

I. Begriff der Priesterweihe.

Der Priester ist jene geheiligte Person, der auf Erden an Jesu Statt das Mittleramt zwischen Gott und dem sündigen Menschen ausübt und alle jene Verrichtungen vornimmt, die dieses Amt mit sich bringt, und wozu er in der Priesterweihe die Gewalt erhalten hat. (Vergl. oben Artikel „Priester". S. 293.) Darnach ist die Priesterweihe jener Ordo, der zur Verrichtung der genannten Funktionen, und namentlich zur Darbringung des heiligen Meßopfers und zur Vergebung der Sünden die Gewalt verleiht.

II. Die Priesterweihe ist ein Sakrament. — Diese Wahrheit erhellet:

a) Aus der heiligen Schrift. Wenn in der Bibel auch das Wort „Sakrament" nicht steht, so findet sich doch Alles dortselbst von der Priesterweihe, was zu einem Sakrament gehört. Zu einem Sakrament wird nämlich erfordert:

Ein äußeres Zeichen;
eine innere Gnadenwirkung;
die göttliche Einsetzung.

All dieses kann aus der heiligen Schrift bezüglich der Priesterweihe nachgewiesen werden, nämlich:

α) Das äußere Zeichen. In der heiligen Schrift lesen wir, daß die Priester schon zur Zeit der Apostel durch Händeauflegung ordinirt worden sind. So heißt es: „Sie verordneten ihnen durch Händeauflegung (χειροτονησαντες) mit Gebet und Fasten Priester in allen Gemeinden. Apostelg. 14, 22. Deßgleichen 1. Tim. 4, 14.; ebendas. 5, 22.; 2. Tim. 1, 6. All diese Stellen verstehen die Schriftausleger von der Ordination. Die Griechen pflegen daher die Ordination auch schlechthin Händeauflegung (χειροτονια) zu nennen. Es ist demnach bei der Priesterweihe ein äußeres Zeichen vorhanden, welches vorzüglich in der Händeauflegung besteht.

β) Die innere Gnadenwirkung. Daß durch den Empfang der Priesterweihe eine besondere Gnade erhalten wird, ist nicht minder klar in der heiligen Schrift ausgesprochen. Der hei-

lige Paulus schreibt seinem Schüler Timotheus, er solle die durch die Händeauflegung empfangene Gnade nicht vernachlässigen. 1. Tim. 4, 14. Und wiederum sagt der Apostel: Ich ermahne dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände. 2. Tim. 1, 6.

γ) Die göttliche Einsetzung ist offenbar in den Stellen ausgesprochen: „Der heilige Geist sprach zu ihnen: Sondert mir ab den Saulus und Barnabas zu dem Werke, wozu ich sie aufgenommen habe" ꝛc. Apostelg. 13, 3. Wiederum: „In welcher Heerde euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat." Apostelg. 20, 28. Und abermals: „Er selbst (Jesus) hat Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige zu Hirten und Lehrern verordnet." Eph. 4, 11. — Hier ist immer die Rede davon, daß der heilige Geist es ist, der die Bischöfe und Priester aufstellt, was offenbar dafür zeugt, daß auch jene Handlung, wodurch diese aufgestellt werden, göttlicher Institution sei. Schon der Umstand, daß durch den Empfang der Priesterweihe eine Gnade erlangt werde, wie die Stellen 1. Timoth. 4, 14. u. 2. Timoth. 1, 6. klar aussprechen, zeugt deutlich für die göttliche Einsetzung; denn welch ein Mensch könnte an ein bestimmtes Zeichen, wie die Händeauflegung ist, eine besondere Gnade binden? — Indem ferner Jesus beim letzten Abendmahle zu seinen Jüngern sprach: Dieses thut zu meinem Andenken (Matth. 22, 10.), gab er ihnen offenbar die Gewalt, das heilige Meßopfer darzubringen, und machte sie eben dadurch zu Priestern. Auch die Worte: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset sein" (Matth. 18, 18.), deuten darauf hin, daß Jesus seinen Jüngern das Mittleramt übertragen habe, was wieder ein Zeugniß ist, daß er sie zu Priestern gemacht habe. Vergl. auch Joh. 20, 21. 22. Matth. 28, 18—20.

b) Aus der Tradition. Unter den Vätern sagt der heilige Chrysostomus: Das Priesterthum wird zwar auf Erden ausgeübt, gehört aber in die Klasse und Ordnung der himmlischen Dinge; und dieses ganz mit Recht, da kein Sterblicher, kein Engel, kein Erzengel, keine andere erschaffene Gewalt, sondern der Paraklet (der heilige Geist) selbst diesen Stand angeordnet. Lib. 3. de sacerdot.

Hier bezeichnet der heilige Vater die Priesterweihe offenbar als ein Sakrament. — Der heilige Ambrosius schreibt: Der Mensch legt die Hand auf, Gott spendet die Gnade; der Priester legt die bittende Rechte auf, Gott segnet mit der mächtigen Rechten. Lib. de dignit. sacerdot. cap. 5. — Der heilige Hieronymus vergleicht fast im ganzen Dialog gegen die Luciferianer die Ordination mit der Taufe, und muß daher jene eben so gut, wie diese für ein Sakrament gehalten haben. — Dasselbe thut der heilige Augustin, der behauptet, daß das einmal empfangene Sakrament der Priesterweihe eben so wenig verloren werden könne, wie die einmal empfangene Taufe nicht verloren gehen kann. Seine Worte sind: „Sie sollen zeigen, wie das Sakrament des Getauften nicht verloren werden kann, und doch das Sakrament des Ordinirten soll verloren gehen können. Warum kann eines verloren gehen, und das andere nicht, falls beide Sakramente sind, was Niemand bezweifelt? Man darf keinem von beiden Sakramenten Unrecht thun? Lib. 2. contr. Parmen. c. 13. — Papst Innocenz I. vergleicht ebenfalls die Taufe mit der Ordination (Epist. 18. ad Alexandrum Antiochiae Episcop.) und zeugt dadurch für den sakramentalischen Charakter der Ordination. — Leo I. sagt (Epist. 87. ad episcop. Mauritaniae c. 1.) von der Ordination: „Wer sollte es wagen, etwas unberücksichtiget zu lassen, was zur Schmach eines so großen Sakraments geschieht? — Gregorius I. schreibt: Derjenige, welcher zum Priester erhoben wird, wird löblicher Weise außen gesalbt, wenn er innen durch die Kraft des Sakraments befestiget wird. Commentar. in lib. Reg. c. 5. — Theodoret, Theophylaktus und Andere sagen deutlich, daß in der Ordination die Gnade des heiligen Geistes gespendet werde. Tharasius aber sagt in einem Schreiben an Papst Hadrian, daß diejenigen, welche Geld für die Ordination empfingen, die Gnade, ja den heiligen Geist selbst verkauften. —

Unter den Concilien verdammt jenes von Chalcedon die, welche für die Ordination Geld empfangen, weil dadurch die Gnade verkauft würde. Das allgemeine Concilium von Florenz zählt die Ordination unter die Sakramente. Dasselbe geschieht vom Concilium zu Trient. In der drei und zwanzigsten Sitzung kömmt es öfters darauf zu sprechen. Can. 1.: „Wer behauptet, im neuen Bunde gebe es kein sichtbares, äußeres Priesterthum, oder keine

Gewalt, zu consekriren und darzubringen den wahren Leib und das Blut des Herrn, und Sünden nachzulassen und zu behalten, sondern nur die Pflicht und den bloßen Dienst, das Evangelium zu predigen, oder die, welche nicht predigen, seien auch keine Priester, sei im Bann." — Wiederum: „Wer behauptet, der Ordo oder die Ordination sei nicht wahrhaft und eigentlich ein von Christus, dem Herrn, eingesetztes Sakrament, sondern nur eine menschliche Erfindung, ersonnen von Männern, die in kirchlichen Dingen unerfahren sind, oder sie sei nur ein gewisser Gebrauch, die Wortsdiener und Ausspender der Sakramente zu wählen, sei im Bann." Can. 3. — Abermals: „Wer behauptet, durch die heilige Ordination werde der heilige Geist nicht gegeben, sei im Bann." Can. 4. — Und nochmals: „Wer behauptet, in der katholischen Kirche gebe es keine göttlich eingesetzte Ordination, welche aus den Bischöfen, Priestern und Dienern besteht, der sei im Bann." Can. 6. — Alle diese Entscheidungen beweisen doch offenbar, daß die Priesterweihe ein Sakrament sei.

c) Vernunftanschauung. Bei allen Völkern und allen Religionen finden wir Priester, welche den göttlichen Dienst besorgten. Auch im alten Bunde waren besondere Männer zum Priesterthum berufen, die durch bedeutungsvolle Ceremonien zu ihrem Dienste eingeweiht wurden. Sie bekamen ihre besondern Kleider, wurden mit reinem Wasser gewaschen, mit heiligem Oele gesalbt; es wurden eigene Opfer bei ihrer Einweihung dargebracht u. s. w. 2. Mos. Kap. 29. All dieses war nun zwar bloß ein Ceremoniell, aber zugleich auch ein Vorbild künftiger Zeiten. Daraus geht von selbst hervor, daß im neuen Bunde das, was bei der Priesterweihe geschieht, mehr als bloße Ceremonie sein müsse; es folgt, daß mit der neutestamentlichen Priesterweihe eine besondere Gnade verbunden, diese also ein Sakrament sei; denn sonst bliebe die Erfüllung hinter dem Vorbilde zurück.

Die priesterliche Würde ist überdieß so erhaben, daß sie die heiligen Väter allen irdischen Dingen vorsetzen, und legt so große und schwere Pflichten auf, daß dieselben oft in Verlegenheit sind, ob sie die Würde oder die Bürde des Priesterthums als schwerer bezeichnen sollen. Läßt sich glauben, daß Gott, der Alles in Weisheit ordnet, und Niemanden mehr auflegt, als er zu tragen vermag,

da aber, wo die Last sich häuft, auch die Gnade vermehrt, den priesterlichen Stand nicht mit einer besonderen Gnade ausgerüstet, und daher die Priesterweihe selbst nicht zur Würde eines Sakraments erhoben haben soll? Das Priesterthum ist die Wurzel aller übrigen Sakramente; ohne dasselbe gibt es keine Eucharistie, keine Sündenvergebung, kein Meßopfer. Und wie, das Priesterthum, welches alle übrigen Sakramente hervorbringt und vermittelt, soll selbst des sakramentalischen Charakters entbehren? Es ist daher in jeder Hinsicht der Weisheit Gottes höchst angemessen, daß sie das Priesterthum mit sakramentalischer Gnade ausgerüstet hat, und es würde im Heilsdienste offenbar ein Mangel und Gebrechen stattfinden, wenn die Priesterweihe kein Sakrament wäre. Dieses ist denn auch um so mehr festzuhalten, als die Gegner durchaus keine stichhaltigen Einwendungen vorzubringen im Stande sind; denn die Berufung auf 1. Petr. 2, 9. haben wir oben hinreichend gewürdiget.

III. Ceremonien bei des Priesterweihe und Bedeutung derselben.

Nachdem der Bischof auf der Epistelseite den Traktus und die Sequenz gelesen, setzt er sich auf den ihm bereiteten Stuhl; der Archidiakon aber ruft mit lauter Stimme die zu Weihenden, indem er spricht: „Diejenigen, welche zur Priesterwürde geweiht werden wollen, treten hervor." Sogleich nennt der Notarius ihre Namen. — Die Priesteramtskandidaten treten als Diakonen gekleidet, das Meßgewand über dem linken Arme tragend und in der rechten Hand eine Kerze haltend und zugleich die Handtücher, womit ihre Hände umwunden werden, hervor, und ordnen sich vor dem Bischof in Form eines Halbcirkels. Der Archidiakon stellt sie dem Bischof mit den Worten vor: „Ehrwürdigster Vater, die heilige, katholische Mutterkirche verlangt, daß du diese gegenwärtigen Diakonen zur Priesterwürde einweihest." Worauf der Bischof frägt: „Weißt du, daß sie derselben würdig sind?" Der Archidiakon antwortet: „So weit es die menschliche Schwäche zu wissen erlaubt, weiß und bekenne ich, daß sie würdig sind der Bürde dieses Amtes." Der Bischof sagt hierauf: „Gott sei Dank." — In alter Zeit hatte der Erzdiakon die Aufsicht über den niedern Clerus zu führen; er konnte daher auch wissen, welche unter denselben zur Erhebung auf

eine höhere Stufe würdig seien. Jetzt ist zwar das Amt des Erzdiakons in dieser Hinsicht erloschen; gewöhnlich sind es aber die Vorsteher der geistlichen Seminarien, welche dessen Stelle in unsern Zeiten vertreten, und daher allerdings Zeugniß ablegen können über die Würdigkeit der Weihamtskandidaten. Indeß ist dieses heut zu Tage überhaupts mehr formell; denn der Bischof hat sich längst zuvor schon von der Würdigkeit derjenigen überzeugt, die er zu Priestern weihen will.

Der Bischof wendet sich jetzt an das Volk und spricht: „Weil, geliebteste Brüder, sowohl der Steuermann eines Schiffes, als die Mitschiffenden nicht bloß die Freude der Sicherheit, sondern auch die Furcht vor jedem Unfall miteinander theilen, so muß auch die Gesinnung derjenigen gleich sein, deren Anliegen dasselbe ist. So ist denn von unsern Vätern weislich verordnet worden, daß über die Wahl derjenigen, welche zum Dienste des Altares bestimmt werden sollen, zugleich auch das Volk berathen werde, indem das Leben und der Wandel derjenigen, die hier vorgestellt werden, Vielen oft unbekannt oder doch Wenigen bewußt ist, und indem es nothwendig ist, auf daß Einer desto williger einem Geweihten Gehorsam erweiset, wenn er zu dessen Weihe auch seine Zustimmung gegeben hat. Zwar ist der Wandel der Diakonen, die nun unter dem Beistande Gottes zu Priestern geweiht werden sollen, (so viel mir bekannt) bewährt, Gott wohlgefällig und würdig (wie ich glaube) zur Vermehrung des kirchlichen Ansehens; damit jedoch nicht vielleicht Einen oder Mehrere die Ansicht täusche, noch die Zuneigung trüge, so muß das Urtheil Vieler vernommen werden. Also erklärt euch frei, was ihr von ihren Handlungen oder Sitten wisset und von ihren Verdiensten haltet, und gebet ihnen Zeugniß zur Priesterwürde, jedoch mehr in Rücksicht des Verdienstes, als aus irgend einer Leidenschaft. Und wenn demnach Jemand etwas wider sie hat, der trete für Gott und wegen Gott mit Zuversicht hervor und rede; doch bedenke er zuvor sein Vorhaben.“ — Diese Anrede des Bischofs an die Gläubigen erinnert an jene Zeit, wo der Bischof die Cleriker mit Zustimmung des gläubigen Volkes weihte; aber auch noch jetzt hat jeder Gläubige das Recht, wenn er von einem Weihkandidaten etwas Nachtheiliges weiß, es dem Bischof zu hinterbringen; nur muß jede Verleumbung ausgeschlossen sein.

Deßwegen mahnt der Bischof einen Solchen mit den Worten: „Er bedenke zuvor sein Vorhaben.“

Der Bischof hält nunmehr einige Zeit inne, um den Anwesenden Gelegenheit zu geben, ihre Einreden vorzubringen. Wird von Niemand etwas vorgebracht, so wendet sich der Bischof an die Ordinanden mit folgender Ermahnung: „Theuerste Söhne, die ihr zum Priesteramt geweihet werden sollet, befleißet euch, dasselbe würdig zu empfangen, und das erhabene Amt löblich zu verwalten. Der Priester soll nämlich opfern (Luk. 22, 19.), segnen (Mark. 16, 15—19.), vorstehen (Tit. 1, 5.), predigen und taufen (Matth. 28, 19.). Nur mit großer Furcht soll man zu einem so hohen Grade hinansteigen, und wohl vorsehen, daß die himmlische Weisheit, fromme Sitten und die immerwährende Beobachtung der Gerechtigkeit die hiezu Erkornen empfehle. Als daher der Herr dem Moses befahl (4. Mos. 11, 24.), er solle siebenzig Männer aus ganz Israel, unter die er die Gaben des heiligen Geistes vertheilte, zu seiner Beihilfe erwählen, fügte er bei, daß diese solche seien, die er als die Aeltesten des Volkes kenne. Ihr seid nun als die siebenzig Männer und als die Aeltesten bezeichnet, soferne ihr kraft des siebenförmigen Geistes die zehn Gebote Gottes beobachtend, euch als verständig und fromm im Wissen und Handeln erweiset. In demselben geheimen Sinne wählte der Herr eben so auch im neuen Bunde (Luk. 10, 1.) zwei und siebenzig Männer, und sandte sie je zwei und zwei vor sich her zur Verkündigung des göttlichen Wortes, wodurch er mit Wort und That lehrte, wie die Diener seiner Kirche im Glauben und im Werke vollkommen sein sollen, oder tiefgewurzelt in der Kraft der doppelten Liebe gegen Gott und den Nächsten. So bestrebt euch also, euch so zu betragen, daß ihr zu dem Dienste des Moses und der zwölf Apostel, d. h. der katholischen Bischöfe, die durch Moses und die Apostel vorgestellt werden, würdig durch Gottes Gnade erwählt werden dürfet. Die heilige Kirche wird wahrlich mit wunderbarer Mannigfaltigkeit umgeben, geziert und geleitet, indem in ihr Einige als Bischöfe, Andere als niedere Priester, Diakonen, Subdiakonen, als Männer verschiedener Würden geweiht werden, und diese vielen Glieder verschiedener Würden dennoch bloß einen Leib Christi bilden. Also theuerste Söhne, die euch das Gutachten unserer Brüder für unsere

Aushilfe zur Weihe genehmiget, bewahret in eueren Sitten die Reinheit eines keuschen und heiligen Lebens. Erkennet, was ihr thuet; ahmet nach, was ihr verrichtet; wenn ihr das Geheimniß des Todes des Herrn feiert, so ertödtet in euern Gliedern die Laster und alle bösen Begierlichkeiten. Euere Lehre sei dem Volke Gottes eine geistige Arznei; der Kirche Christi sei der Geruch eueres Lebens zur Erquickung, auf daß ihr mit Wort und That das Haus, d. h. Gottes Familie erbauet, damit weder wir uns durch euere Beförderung, noch ihr euch durch Uebernahme eines so hohen Amtes von dem Herrn die Verdammniß zuziehen, sondern vielmehr seine Belohnung erlangen. Dieses gewähre er uns selbst durch seine Gnade. Amen."

Nach dieser eindringlichen Ermahnung an die Weihamtskandidaten wird die Allerheiligen-Litanei auf die nämliche Weise gebetet, wie bei der Weihe der Subdiakonen.

Hierauf erheben sich Alle, und indem immer je zwei der Ordinanden vor den Bischof sich hinknieen, legt ihnen dieser, ohne etwas zu sagen, zugleich beide Hände auf das Haupt. Dasselbe thun alle anwesenden Priester. Sodann halten sowohl der Bischof, als die Priester über sie ihre rechte Hand ausgestreckt, und der Bischof spricht dabei: „Laßt uns nun, theuerste Brüder, Gott, den allmächtigen Vater, bitten, daß er über diese seine Diener, die er zum Priesterthume auserkoren, seine himmlischen Gaben vermehre, auf daß sie das Amt durch seine Hilfe verwalten, welches sie mit seiner Gnade über sich nehmen, durch Christum, unsern Herrn. Amen." — Die Händeauflegung ist ein Sinnbild der Mittheilung des heiligen Geistes, und apostolischen Ursprunges. Apostelg. 13, 2.; 1. Timoth. 4, 14.; 2. Timoth. 1, 6. Es wurde daher dieser Gebrauch auch bereits in den frühesten Zeiten beobachtet, und in die Händeauflegung und das Gebet das Wesen der Weihe gesetzt, so daß eine Weihe ohne diese als ungiltig erscheint. Schon das vierte Concilium von Karthago im Jahre 398 sagt hierüber: „Wenn ein Priester geweiht wird, so sollen alle anwesenden Priester zu gleicher Zeit, da der Bischof die Hand über das Haupt des neuen Priesters hält, und die Worte des Segens ausspricht, auch ihre Hände nebst der Hand des Weihenden über dessen Haupt legen."

Der Bischof legt die Infel ab, und zum Altare gewendet,

spricht er: „Laßt uns beten;“ Die Altardiener erwidern: „Beugen wir die Kniee! — Stehet auf!“ — Der Bischof wendet sich zu den Ordinanden und betet: „Erhöre uns, wir bitten dich, Herr, unser Gott, und gieße aus über diese deine Diener den † Segen des heiligen Geistes und die Kraft der priesterlichen Gnade, damit du Jene, welche wir deinem milden Antlitze zur Weihe vorstellen, mit immerwährender Mittheilung deiner Gnade beschenkest. Durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir in Einheit desselben heiligen Geistes lebt und herrscht als Gott in alle Ewigkeit. Amen.“ — Sodann fährt der Bischof fort in der Präfation:

„Der Herr sei mit euch! — Und mit deinem Geiste. — Erhebet euere Herzen. — Wir haben sie zum Herrn gerichtet. — Wir wollen dem Herrn unsern Dank sagen. Billig und recht ist es. — Wahrhaft, es ist billig und recht, es ist unsere Pflicht und unser Heil, dich allzeit und überall dankbar zu preisen, dich, den Herrn, den Heiligen, den allmächtigen Vater, den ewigen Gott, den Verleiher der Ehren, den Spender aller Würden; durch den Alles gedeihet, durch den das Ganze bekräftiget wird, indem du der vernünftigen Natur immerdar Zuwachs zum Bessern verleihest, und sie in der Ordnung mit geziemender Vernunft erhältst. Daher sind auch die Priesterstufen und Levitendienste, die durch die geheimnißvollen Einrichtungen eingesetzt sind, entsprossen, auf daß du, da du die Oberpriester zur Regierung der Gläubigen aufgestellt, in ihre Gesellschaft und zu ihrem Beistande auch Männer des zweiten Ranges und der untergeordneten Würde erwähltest. So hast du in der Wüste durch den Geist der siebenzig weisen Männer den Geist des Moses fortgepflanzt, durch deren Beihilfe dieser die unzählbare Menge des Volkes leicht leitete. So hast du auch über Eleazar und Ithamar, die Söhne Aarons, den Ueberfluß der väterlichen Fülle ausgegossen, damit zu den heilsamen Opfern und zu den Sakramenten des häufigern Amtes die Dienste der Priester hinreichen. Mit derselben Fürsicht hast du, o Herr, den Aposteln deines Sohnes Glaubenslehrer als Begleiter beigegeben, durch welche sie den ganzen Erdball mit gesegneten Predigten erfüllten. Deßwegen verleihe auch unserer Schwäche, wir bitten dich, o Herr, diesen Beistand, die wir desselben um so mehr bedürfen, je gebrech-

licher wir sind. Schenke, wir bitten dich, allmächtiger Vater, diesen deinen Dienern die Priesterwürde, erneuere in ihrem Innern den Geist der Heiligkeit, auf daß sie das von dir, o Gott, empfangene Amt des zweiten Ranges behalten, und ein Sittengericht mit dem Beispiele ihres Wandels darstellen. Sie seien vorsichtige Mitarbeiter unsers Amtes; in ihnen leuchte die Gestalt der vollen Gerechtigkeit, auf daß sie eine gute Rechenschaft des ihnen anvertrauten Haushaltes ablegen, und dadurch den Lohn der ewigen Seligkeit erlangen, durch denselben unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir in Einheit desselben heiligen Geistes als Gott lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen."

Diese Präfation, in welcher die Bestimmung der Priester so schön ausgesprochen ist, gehört dem Sinne nach den ältesten Zeiten an.

Nunmehr legt der Bischof dem zu weihenden Priester die Stole kreuzweise über die Brust zusammen und spricht dabei: „Nimm das Joch des Herrn auf dich; denn sein Joch ist sanft und seine Bürde ist leicht." — Damit ist angedeutet, daß der Priester sich eifrig dem Dienste des Altares widme, und die Lasten der Seelsorge mit Freude tragen soll. Die Stole wird übrigens dem Priester ganz angezogen, zum Zeichen, daß ihm nun die ganze geistliche Gewalt, womit er bisher nur theilweise ausgerüstet war, gegeben sei, und zugleich auch, um anzuzeigen, daß der Priester mit Kraft aus der Höhe erfüllt werde, damit er das Kreuz Christi und das sanfte Joch des göttlichen Gesetzes ertragen, und dasselbe nicht allein mit Worten, sondern auch durch das Beispiel eines tugendhaften Wandels Andere lehren könne. Ueber die Bedeutung der Stole überhaupts sieh B. 3. S. 492.

Deßgleichen zieht der Bischof dem Weihamtskandidaten das Meßgewand an, welches er aber von hinten noch aufgerollt behält. Dabei spricht der Bischof: „Nimm hin das Priestergewand, durch welches die Liebe versinnlichet wird; denn mächtig ist Gott, daß er dir die Liebe vermehre und das Werk vervollkommnere. Gott sei Dank." — Ueber die Bedeutung des Meßgewandes sieh B. 3. S. 492. Der Grund, warum der Priester die Casula noch aufgerollt trägt, wird unten angegeben werden.

Der Bischof erhebt sich jetzt und betet, während Alle knieen:

„Gott, du Ursprung aller Heiligung, von dem die wahre Weihe und vollkommene Segnung herkömmt, du, Herr! gieße über diese deine Diener, die wir zur Priesterwürde weihen, die Kraft deiner † Segnung aus, damit sie durch den Ernst ihres Wandels und durch die Lebensweise als Aelteste, gebildet nach den Vorschriften, welche Paulus dem Titus und Timotheus gab, sich bewähren, daß sie, Tag und Nacht in deinem Gesetze forschend, glauben, was sie lesen; lehren, was sie glauben, und selbst beobachten, was sie lehren; daß sie die Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Barmherzigkeit, Stärke und die übrigen Tugenden in sich darstellen, werkthätig zeigen und durch Ermahnung bekräftigen, und die reine und unbefleckte Gabe ihres Dienstes bewahren und zum Heile deines Volkes Brod und Wein durch die heilige Segnung in das Fleisch und Blut deines Sohnes verwandeln, und in der unverbrüchlichen Liebe zum vollkommenen Manne, zum langen Leben der Fülle Christi anwachsen, und am Tage des gerechten und ewigen, göttlichen Gerichtes mit reinem Gewissen im wahren Glauben und voll des heiligen Geistes auferstehen mögen; durch denselben unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einheit desselben heiligen Geistes, als Gott in alle Ewigkeit. Amen.“ — In diesem Gebete, in welchem die Weihekandidaten so schön an ihre Pflichten erinnert werden, meint man den heiligen Apostel Paulus zu hören, der so nachdrücklich seinem Schüler Timotheus seine Obliegenheiten einprägt. Vergl. 1. Tim. Kap. 1, 19.; Kap. 4, 6. 12—16.; Kap. 6, 11—15.; 2. Tim. 1, 6.; 8, 14. u. s. w.

Der Bischof stimmt den Hymnus: Veni Creator spiritus an, welchen der Chor fortsetzt. Inzwischen salbt der Bischof mit dem Katechumenen-Oele einem jeden Weihamtskandidaten die beiden vordern Finger an jeder Hand und dann die flache Hand selbst. Dabei spricht er: „Würdige dich, o Herr! diese Hände zu weihen und zu heiligen vermöge dieser Salbung und vermöge unsers † Segens. Amen.“ — Der Bischof macht das Kreuzzeichen über die Hand eines jeden Ordinanden und spricht: „Auf daß Alles, was diese Hände segnen werden, gesegnet sei, und was sie weihen werden, geweihet und gesegnet sei im Namen unsers Herrn Jesu Christi.“ Der Weihamtskandidat antwortet hierauf: „Amen.“ — Alsdann

schließt ein jeder Ordinandus seine Hände zusammen, und ein Altardiener bindet beide mit einem Linnen-Tüchlein zusammen, um dadurch einer jeden Entehrung des heiligen Oeles vorzubeugen.

Diese Salbung war schon im alten Bunde bei der Weihe der Priester vorgebildet. (2. Mos. 29, 7—10.) Daher sagt Papst Innocenz III., dieser Gebrauch beruhe auf göttlicher Vorschrift und apostolischer Sitte, weil ihn Gott schon im alten Bunde verordnet habe. Der Kirchenrath von Trient aber sagt: „Wenn Jemand behauptet, die heilige Salbung, deren sich die Kirche bei der heiligen Weihung bedient, werde dazu nicht nur nicht erfordert, sondern sei verächtlich und schädlich, und eben so auch die übrigen Ceremonien der Weihe, der sei im Bann." Sess. 23. can. 4. Durch das heilige Oel selbst aber wird die Gnade des heiligen Geistes, welche bei der Weihe in die Seele des zu Weihenden eingegossen wird, gesinnbildet. Ferner deutet die Salbung an, daß der neue Priester in seinen heiligen Verrichtungen die Person Jesu Christi vertreten, und gleichsam einen andern Christus vorstellen soll, welcher Name so viel heißt, als: Der Gesalbte. Daher heißt es von Christus in der heiligen Schrift: „Gott hat ihn gesalbt mit Kraft und dem heiligen Geiste." Apostelg. 10, 38. Endlich ist die Salbung auch noch ein Sinnbild des Segens, der von den Händen des Priesters über die Gläubigen ausgehen soll. — Es werden aber dem Neugeweihten die beiden ersten Finger einer jeden Hand in Kreuzesform gesalbt, weil eben diese Finger die geheiligten Werkzeuge sind, das göttliche Fleisch Jesu Christi zu berühren, zu tragen und unter die Gläubigen auszuspenden; und weil alle Gnade, also auch die der Priesterweihe, uns nur durch denjenigen zu Theil wird, der für uns am Kreuze gestorben ist, so wird ganz natürlich auch hier sein Zeichen, d. h. das Kreuzzeichen, gebraucht. Hievon sagt schon der heilige Chrysostomus: „Wenn wir wiedergeboren werden, ist das Kreuz des Herrn da; wenn wir mit der allerheiligsten Speise genährt, und uns die heiligen Weihen ertheilt werden, steht uns ebenfalls dieses Siegeszeichen bei. Hom. 55. in Matth. Wie übrigens die Kelche und übrigen heiligen Gefässe, welche den anbetungswürdigen Leib und das kostbare Blut des Herrn in sich schließen sollen, vorher vom Bischof mit heiligem Oel gesalbt werden, so ziemt es sich um so mehr, daß die Finger des Priesters,

als lebendige Gefässe, die den Leib Christi unmittelbar berühren und tragen müssen, durch die feierliche Ceremonie der bischöflichen Salbung vorher eingesegnet und würdig vorbereitet werden. Diese Ehrfurcht gebietende Ceremonie soll aber auch in dem Neugeweihten den lebhaften Gedanken unterhalten, daß, gleichwie es ein ruchloser Gräuel wäre, einen konsekrirten Kelch zu einem Geschirre des Unflathes zu machen, es um so mehr eine schreckliche Entheiligung sein würde, wenn er seine gesalbten Hände zu unerlaubten Dingen ausstrecken, und mit lasterhaften Wesen besudeln würde. Schön bemerkt Durandus über die Salbung: „Die Hände des Priesters werden vom Bischofe mit Oel gesalbt, auf daß er erkenne, wie er in der Priesterweihe durch den heiligen Geist die Kraft und die Gnade der Weihe erhalte.... Daher küssen auch gutdenkende Christen gleich nach dessen Weihe seine Hände, indem sie glauben, so seines Gebetes und seiner guten Werke theilhaftig zu werden.... Die Hände der Priester werden auch mit Oel gesalbt, ihnen zum Zeichen, daß ihre Werke der Barmherzigkeit nach ihren Kräften sich über alle Gläubigen erstrecken sollen; denn durch die Hände werden die guten Werke, durch das Oel wird die Barmherzigkeit angedeutet. Sie werden aber auch mit Oel gesalbt zur Erinnerung, wie sie weich sein sollen bei dem göttlichen Opfer für die Sünden der Welt, und milde bei den übrigen Werken der Frömmigkeit." — Auch dieser Umstand, daß bei der Salbung der Hymnus: „Veni Creator spiritus," gesungen wird, hat seine Bedeutung; denn der heilige Geist ist es ja, der die innere Salbung vornimmt, und die priesterliche Gnade ertheilt.

Sodann reicht der Bischof einem jeden Ordinanden den Kelch mit Wein und Wasser, und die Patene mit der darauf gelegten Hostie, der zu weihende Priester berührt den Kelch mit dem Daumen und Mittelfinger und ergreift ihn sodann an der Kufe zugleich mit der Patene, wobei der Bischof spricht: „Nehmet hin die Vollmacht, Gott das Opfer darzubringen und die Messe zu lesen, sowohl für die Lebendigen, als für die Abgestorbenen, im Namen des Herrn. Amen." — Der Subdiakon erhält bei der Weihe den leeren Kelch und die leere Patene, weil seine Gewalt noch nicht weiter geht, als den Kelch und die Patene zum Dienste des Altares zuzubereiten und dem Priester Wein und Brod an die

Hand zu reichen. Der neue Priester aber bekömmt aus den Händen des Bischofs nebst dem Kelche und der Patene auch die Hostie und den Wein, weil seine erhaltene Gewalt auf die Verwandlung des Brodes und Weines selbst abzielt, und er die Macht erhält, das heilige Opfer selbst darzubringen.

Nun wird das treffende Evangelium gelesen und im Uebrigen in der Messe fortgefahren; inzwischen reinigen die Weihamtskandidaten ihre Hände und trocknen sie mit dem weißen Tuche ab, womit sie umwickelt waren. Beim Offertorium treten sie paarweise vor, werfen sich vor dem Bischofe auf ihre Kniee und opfern eine angezündete Wachskerze, wobei sie dessen Hand küssen. Die Bedeutung hievon ist, daß sie als Priester gleichsam wie ein Licht den Ihrigen vorleuchten, und sich ganz dem Dienste der Kirche weihen und sich wie die Kerze in demselben aufzehren wollen. Ferner ist durch dieses Opfer angedeutet die Erleuchtung des Verstandes und die Wärme des Herzens, wodurch sich die Neugeweihten durch lebendigen Glauben und durch eifrige Uebung der Tugenden auszeichnen sollen. Deßgleichen sinnbildet der Kuß des Bischofsringes, daß sie das Gelübde ihres geistigen Opfers mit kindlicher Anhänglichkeit und Liebe zur Kirche, deren Vorsteher der Bischof ist, ablegen.

Die Neugeweihten, auf ihre Plätze zurückgekehrt, sprechen, auf ihren Knien liegend, sämmtliche Meßgebete aus dem ihnen vorgehaltenen Buche dem Bischofe nach. Bei der Sekret werden die Worte eingeschaltet: „Wirke, o Herr, wir bitten dich, durch deine Geheimnisse, daß wir dir dieses Opfer mit würdigen Gemüthern darbringen, durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir in Einheit des heiligen Geistes als Gott herrscht und regiert in alle Ewigkeit. Amen." — Was die Sitte betrifft, daß die Neugeweihten während der Weihe mit dem Bischof zugleich die heilige Messe lesen, so erinnert sie an jene Zeit, wo wenigstens an Sonn- und Festtagen nur ein einziges, heiliges Meßopfer von dem Bischofe oder von einem Priester gelesen wurde, bei welchem das ganze Volk zusammenkam und die ganze anwesende Priesterschaft mit dem Bischof oder dem Priester, der die Messe las, sich vereinigte, und so Alle insgesammt nur ein einziges Opfer verrichteten. Symbolisch ist hiemit angedeutet, daß nur Ein Priesterthum und nur

Ein Opfer in der katholischen Kirche bestehe, daß der Bischof der Vorsteher des Priesterthums sei und er seine Mitarbeiter, wie überhaupts in ihr Amt, so auch zur Darbringung des Einen Opfers einführe.

Beim Agnus Dei treten die Neugeweihten vor den Bischof hin und empfangen von ihm den Friedenskuß; bei der Kommunion empfangen sie aus den Händen des Bischofs den Leib des Herrn.

Ist dieses Alles geschehen, so legt der Bischof die Insel ab und spricht auf der Epistelseite zum Altare gewendet: „Von nun an will ich euch nicht mehr Knechte nennen, sondern meine Freunde, weil ihr Alles erkennet, was ich in euerer Mitte gewirkt habe. Alleluja. Empfanget den Tröster, den heiligen Geist in euch; er ist derselbe, den euch der Vater senden wird. Alleluja. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befehle; empfanget den Tröster. Ehre sei dem Vater und dem Sohne u. s. w. Er ist derselbe, den euch der Vater senden wird."

Sofort treten die Neugeweihten vor und legen das apostolische Glaubensbekenntniß ab, sprechend: „Ich glaube an Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde" u. s. w. Diese Handlung hat wieder seine tiefe Bedeutung. Jetzt ist nämlich der Augenblick, wo der Neugeweihte den heiligen Geist in sich aufnehmen soll; der heilige Geist ergießt sich aber in keine un- oder irrgläubige Seele; ohne Glaube ist es ja sogar unmöglich, Gott zu gefallen. Hebr. 11, 6. Die Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses von Seite der Neugeweihten ist demnach für den Bischof nicht bloß ein Beweis ihrer Rechtgläubigkeit, sondern es gewährt ihnen selbst zugleich sichere Hoffnung, daß der heilige Geist um so gewisser bei ihnen einkehre, je glaubensvoller ihre Seele ist. Es wird auch von den Weihekandidaten gerade das apostolische Glaubensbekenntniß abgelegt, nicht bloß deßwegen, weil es der Inbegriff der wesentlichsten Glaubenswahrheiten ist, sondern der Neugeweihte sich dadurch namentlich zum Glauben der heiligen Apostel bekennt, von welchen dieses Bekenntniß stammt, und so geziemt es sich: der Nachfolger der Apostel muß auch glauben und lehren, was die Apostel geglaubt und gelehrt haben.

Der Bischof setzt sich, mit der Insel auf dem Haupte, in der Mitte des Altares auf seinen Stuhl, legt beide Hände auf das

Haupt eines jeden Neugeweihten, der vor ihm kniet, und spricht: „Nimm hin den heiligen Geist, welchen du die Sünden nachlassen wirst, denen werden sie nachgelassen, und welchen du sie vorbehalten wirst, denen sind sie vorbehalten.“ — Hierauf entfaltet der Bischof das Meßgewand, welches bisher ein Jeder über die Schultern aufgewickelt trug, indem er dabei spricht: „Es bekleide dich der Herr mit dem Gewande der Unschuld.“ — Jesus ertheilte seinen Aposteln die Löse- und Bindegewalt durch Anhauchen, weil er unmittelbar aus sich selbst, wofür das Hauchen ein entsprechendes Sinnbild ist, ihnen den heiligen Geist mittheilte; in dieser Weise kann der Bischof den heiligen Geist nicht mittheilen. Daher war es billig, sich auch eines andern Symbols zu bedienen, nämlich der Händeauflegung, wodurch die Apostel den heiligen Geist mitzutheilen pflegten. Aber auch das Entrollen des Meßgewandes hat seine Bedeutung. Der neue Priester erhält bei seiner Weihe eine doppelte Gewalt, nämlich die Gewalt zu opfern, d. h. Brod und Wein in das Fleisch und Blut Jesu Christi zu verwandeln; und dann die Binde- und Lösegewalt, d. h. den Gläubigen ihre Sünden zu behalten oder zu erlassen. Die erstere empfängt er durch die Handauflegung des Bischofs und der gesammten anwesenden Priesterschaft; die zweite aber in diesem Augenblicke mittelst der Handauflegung des Bischofs mit den Worten: Nimm hin den heiligen Geist u. s. w. Der zu Weihende bekam allerdings schon durch die erste Handauflegung die Gewalt eines Priesters, weil die Gewalt, das heilige Opfer darzubringen. Darum beginnt er auch sogleich die heilige Messe mit dem Bischof zu lesen; indeß hat er noch nicht die Gewalt eines Beichtvaters. Diese erhält er erst jetzt. Darum wird ihm jetzt das von hinten aufgerollte Meßgewand herabgelassen, um dadurch anzudeuten, daß nun der Neugeweihte ein vollkommener Priester sei. So hat auch Jesus seinen Aposteln die volle Priesterwürde nicht auf einmal, sondern in Zwischenräumen gegeben. Denn die Opfergewalt gab er ihnen beim letzten Abendmahle mit den Worten: „Dieses thut zu meinem Andenken.“ Luk. 22, 19. Das Richteramt aber nach seiner Auferstehung, indem er sie anhauchte und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist.“ Joh. 20, 22. 23. — Indeß hat die Sache wohl auch eine buchstäbliche Bedeutung und erinnert an die ehemalige Gestalt der Meßgewänder.

Weil nämlich die Casula früher so beschaffen war, daß sie von allen Seiten einen zugeschlossenen Rock bildete, der nur oben eine Oeffnung hatte, woraus das Haupt des Priesters hervorragte, so mußte der Priester das lange Gewand mit beiden Händen an der Seite fassen, und also gefaltet auf dem rechten und linken Arm festhalten, damit er seine Dienste am Altare ungehindert verrichten konnte. Weil nun die Neugeweihten gleich bei der Weihe mit dem Bischofe das heilige Meßopfer darbringen und die Hände dabei frei haben müssen, so ward ihnen die Casula aufgeschürzt, nach der heiligen Messe aber wieder heruntergelassen.

Jeder Neugeweihte tritt abermals zum Bischofe vor, kniet vor ihm nieder, legt seine geschlossenen Hände in die des Bischofs, der jeden Einzelnen fragt: „Versprichst du mir und meinen Nachfolgern Ehrerbietung und Gehorsam?“ Der Neugeweihte antwortet: „Ich verspreche es.“ Hierauf küßt der Bischof den Geweihten, und spricht: „Der Friede des Herrn sei allzeit mit dir.“ Der Neugeweihte antwortet: „Amen.“ Anlaß zur Einführung dieser Ceremonie war die traurige Erfahrung, daß es hie und da Priester gab, welche in ihrer Pflichtvergessenheit so weit gingen, daß sie ihrem Oberhirten den geistlichen Gehorsam versagten. Wie bedeutungsvoll ist aber nicht die Ceremonie, unter welcher die Neugeweihten das Gelöbniß ihres Gehorsams ablegen. Sie legen nämlich ihre Hände zwischen die des Bischofs, um dadurch anzuzeigen, daß, gleichwie ihre Hände in einander verschlungen sind, so auch ihre Herzen mit dem des Bischofs in Liebe und Treue vereint seien. Und wohl den Neugeweihten, wenn sie dieses feierliche Gelöbniß alle Tage ihres Lebens halten; denn so sind sie auch aufgenommen und vereint in Liebe mit Jesus, dessen Stellvertreter der Bischof ist, und erscheinen sie wiederum als würdige Stellvertreter ihres Bischofs.

Der Bischof ermahnt nunmehr die Neugeweihten von seinem Sitze aus und spricht: „Weil das Amt, welches ihr zu verwalten habt, sehr schwierig ist, so ermahne ich euch, theuerste Söhne, daß ihr vorher, ehe ihr die heilige Messe zu lesen beginnet, fleißig die ganze Meßordnung, die Verwandlung, die Brechung der Hostie und die Kommunion von anderen, schon unterrichteten Priestern erlernet.“

Der Bischof erhebt sich und segnet die Neugeweihten, die vor

ihm auf ihren Knieen liegen mit den Worten: „Der Segen Gottes, des allmächtigen † Vaters und † Sohnes und des † heiligen Geistes komme über euch, auf daß ihr gesegnet seid in der Priesterwürde und für die Sünden und die Vergehen des Volkes das Versöhnungsopfer darbringet Gott, dem Allmächtigen, dem sei Ruhm und Ehre in alle Ewigkeit. Amen.“ — Wie schön und rührend, auch Christus hat die Apostel bei seinem Abschiede von dieser Welt zuvor noch gesegnet; eben so segnet auch der Bischof zum Abschiede die Neugeweihten, daß sie ausgehen in alle Welt, und predigen und das heilige Opfer entrichten, damit Gott in ihnen wirke und ihr Wort und ihr Werk mit seiner Gnade bekräftige.

Zum Schluße befiehlt der Bischof den Neugeweihten noch, daß ein Jeder von ihnen für ihn drei heilige Messen lese, und überhaupts im Gebete seiner eingedenk sei.

IV. Verrichtungen des Priesters.

Hierüber siehe oben den Artikel „Priester“. S. 293.

17) Die Weihe des Bischofs.

I. Begriff.

Wenn der gewählte, oder ernannte Bischof vom päpstlichen Stuhle konfirmirt ist, so kann er bereits die Rechte der Jurisdiktion ausüben, aber noch keine Pontifikalien vornehmen. Dazu bekömmt er erst durch die bischöfliche Consekration oder Weihe die Gewalt. Demnach ist die bischöfliche Consekration oder Weihe jener ehrwürdige Akt, wodurch der Bischof die Macht erhält, alle der bischöflichen Würde speciell vorbehaltenen, heiligen Handlungen vorzunehmen, und namentlich auch die Ordinationsgewalt auszuüben, in welch letzter Beziehung der heilige Epiphanius die Bischofsweihe den „Väter zeugenden Ordo“ nennt.

II. Ob die Bischofsweihe ein Sakrament sei.

Die Kirche hat hierüber eine Entscheidung noch nicht getroffen; daher sind die Meinungen hierin getheilt. Indeß erklären sich wichtige Stimmen dafür, daß die Bischofsweihe ein Sakrament sei, und es lassen sich dafür auch triftige Gründe anführen; denn:

a) Die Schriftstellen, aus welchen man überhaupts beweiset, daß die Ordination ein Sakrament sei, beziehen sich vorzüglich auf die bischöfliche Ordination; so 1. Timoth. 4, 14. u. 2. Timoth. 1, 6.

In diesen Stellen, in welchen von einem äußeren Zeichen mit innerer Gnadenverleihung die Rede ist, die also dafür zeugen, daß die Ordination ein Sakrament sei, ist von der Ordination des Timotheus die Rede, der ein von Paulus eingesetzter Bischof war. Demnach sind sie auch ein Beweis hiefür, daß die Bischofsweihe ein Sakrament sei.

b) Die heiligen Väter, wie Gregor von Nyssa, Augustin, Hieronymus, Chrysostomus, Gregor, der Große ꝛc. reden von einer dem Episkopat eigenen Gnade; sowie auch die Zeugnisse, wo sie die Priesterweihe als Sakrament bezeichnen, nicht nur auf die bloßen Priester, sondern auch auf die Bischöfe sich beziehen; denn die Alten nannten auch den Bischof häufig „Priester“ schlechtweg.

c) Bei der bischöflichen Ordination wird sowohl ein Charakter dem Empfänger eingedrückt, als er auch eine besondere Gnade erhält; wornach die Bischofsweihe ein Sakrament sein muß. Daß durch die bischöfliche Ordination ein Charakter eingedrückt werde, folgt schon daraus, weil sie nicht wiederholt werden darf; und daß sie eine besondere Gnade verleihe, dafür zeugt schon der Umstand, weil der Bischof befähiget ist, einige Sakramente, wie namentlich die Ordination, auszuspenden, welche der einfache Priester nicht spenden kann.

d) Das Concilium von Trient unterscheidet genau zwischen Bischof und Presbyter, und räumt dem erstern eine Gewalt ein, die dem letztern nicht zusteht. Es sagt: Daß die Bischöfe höher seien, als die Priester, und daß sie das Sakrament der Firmung spenden, die Kirchendiener ordiniren und mehr Anderes thun können, zu welchen Verrichtungen die übrigen Ordines, die niedriger sind, keine Gewalt haben. Sess. 23. cap. 4. Es wird also deutlich den Bischöfen eine höhere Gewalt beigelegt, als die Priester haben, und zugleich wird ausgesprochen, daß die Bischöfe göttlicher Anordnung sind. Sess. 23. c. 6. Sollte nun ein so wichtiges Amt, wie das bischöfliche ist, welches Gott selbst eingesetzt hat, und eine höhere Gewalt, als die übrigen Ordines erhalten hat, nicht auch von Gott mit einer besondern Gnade ausgerüstet worden, und daher ein Sakrament sein, da schon der unter ihm stehende Ordo, die einfache Priesterweihe, ein Sakrament ist?

III. Ceremonien bei der Bischofsweihe und Bedeutung derselben.

Zur Consekration eines Bischofs müssen drei Bischöfe zusammenkommen, und nur wo die Zusammenkunft dreier Bischöfe Schwierigkeiten unterliegt, dispensirt der heilige Stuhl dahin, daß statt des zweiten und dritten Bischofs Aebte erscheinen dürfen. Schon das allgemeine Concilium von Nicäa im Jahre 325 sagt hierüber: „Es ziemt sich, daß der Bischof von allen Bischöfen der Provinz geweiht werde, im Falle dieses aber zu schwierig wäre wegen bevorstehender Hindernisse oder des weiten Weges, so geschehe die Weihe wenigstens von drei Bischöfen." Als Grund hievon gibt Papst Innocenz I. an, damit nicht die Bischofswürde, woraus die Kraft der Weihe und das ganze Wesen der Hierarchie entspringt, der schwankenden Willkühr eines Einzigen überlassen sei. Der heilige Cyprian findet in dieser Sitte, daß drei Bischöfe zusammenkommen, angedeutet, daß nur Ein hohes Priesterthum sei, welches einmüthig über mehrere Bischöfe in der Kirche ausgebreitet ist.

An dem der Weihe vorhergehenden Tage müssen sowohl der weihende, als der zu weihende Bischof fasten. Die Weihe selbst geschieht an einem Sonntage, weil an diesem Tage der Herr sich gewürdiget hat, durch die Sendung des heiligen Geistes die Apostel zu erleuchten und zu stärken; sie kann aber auch an einem Aposteltage geschehen, weil die Bischöfe Nachfolger der Apostel sind. Was das Fasten betrifft, so folgt die Kirche hierin dem eigenen Vorbilde der Apostel; denn auch sie fasteten zuvor und beteten, und dann legten sie dem Saulus und Barnabas die Hände auf (Apostelg. 13, 1—4.); so auch an einem andern Orte, wo sie den Gemeinden Priester bestellten. (Apostelg. 14, 22.)

Die Bischofsweihe selbst wird in folgender Weise ertheilt. Nachdem Alles nach Vorschrift hergerichtet worden ist, finden sich zur bestimmten Stunde der weihende Bischof (Consekrator), der zu weihende und die beiden übrigen Bischöfe nebst den übrigen zur Weihe berufenen Priestern und Dienern in der Kirche ein. Der Consekrator verrichtet sein Gebet und bereitet sich zur Ertheilung der Weihe. Der Weihamtskandidat bekleidet sich mit den priesterlichen Gewändern, so wie auch die Assistirenden Bischöfe sich anziehen. Der Consekrator setzt sich vor dem Hochaltar auf seinen

Stuhl; die assistirenden Bischöfe führen den Weihamtskandidaten ihm vor, und Einer der Ersteren spricht zum Consekrator: „Ehrwürdigster Vater, die heilige, katholische Mutterkirche verlangt, daß du diesen gegenwärtigen Priester zur Bürde des bischöflichen Amtes erhebest.“ — Jener fragt: „Habt ihr die apostolische Bestätigung?“ — Dieser erwidert: „Wir haben sie.“ — Alsdann befiehlt der Consekrator, dieselbe vorzulesen. Der Notar nimmt die Confirmationsurkunde und liest sie vor. Ist er damit zu Ende gekommen, so sagt der Consekrator: „Gott sei Dank.“ Die in älterer Zeit übliche Frage: „Weißt du, daß der zu Weihende zu diesem Amte würdig ist?“ bleibt aus Ehrfurcht vor dem heiligen Stuhle hinweg, weil dieser sich bereits von der Würdigkeit des Weihamtskandidaten überzeugt hat.

Der Weihamtskandidat legt nunmehr seinen Eid in die Hände des Consekrators ab, der also lautet:

„Ich N., Neuerwählter der Kirche N., werde von dieser Stunde an künftig treu und gehorsam sein dem seligen Apostel Petrus, der heiligen, Römischen Kirche und unserm Herrn, Herrn N., dem Papste N. und seinen kirchengesetzlich eintretenden Nachfolgern. Nie werde ich Theilnehmer sein, weder durch Rath, noch durch Beistimmung, noch durch die That, daß sie das Leben oder nur ein Glied verlieren; noch daß sie durch Arglist gefangen genommen werden, oder daß gewaltsame Hand auf irgend eine Weise an sie gelegt werde, noch daß sie irgend eine Unbild leiden, von welcher Art sie auch sei. Den Auftrag aber, der mir von ihm selbst, dem Papste, oder durch seine Gesandten, oder durch Sendschreiben übergeben wird, werde ich Niemanden zu ihrem Schaden meines Wissens offenbaren. Das Römische Papstthum und die Besitzungen des heiligen Petrus will ich gegen einen Jeden zu erhalten und zu vertheidigen mithelfen, jedoch unbeschadet meinem Amte. Den Gesandten des apostolischen Stuhles werde ich bei seinem Her- und Hingange ehrenvoll behandeln und in seinen Bedürfnissen unterstützen, die Rechte, Ehren, Privilegien und die Würde der heiligen, Römischen Kirche, unsers Herrn, des Papstes, und der bemerkten Nachfolger, werde ich zu erhalten, zu vertheidigen, zu vermehren und zu befördern mich bestreben. Auch werde ich nie, weder mit Rath noch durch eine Unternehmung, in welcher gegen unsern Herrn selbst

oder dieselbe Römische Kirche etwas Unrechtes oder wider ihre Personen, Rechte, Würde, Stand und Gewalt Nachtheiliges beabsichtiget wird, Theil nehmen; und sollte ich erfahren, von wem immer dieses bezweckt und befördert wird, so werde ich dieses nach Vermögen verhindern, und so schnell als möglich demselben, unserm Herrn, oder einem Andern, von welchem er es vernehmen kann, anzeigen. Die Regeln der heiligen Väter, die Beschlüsse, Verordnungen, oder Vorschriften, Einschränkungen, Vorsichtsmaßregeln und apostolischen Befehle will ich aus allen Kräften beobachten und auch bewirken, daß sie von Andern beobachtet werden. Die Häretiker, die Irrlehrer und Aufwiegler gegen denselben unsern Herrn oder die Nachfolger desselben will ich nach Vermögen aufsuchen und bekämpfen. Berufen zu einer Synode, werde ich erscheinen, außer ich wäre durch eine kirchenrechtliche Ursache daran verhindert. Ich will die Schwellen der Apostel allemal (alle drei Jahre) persönlich selbst besuchen, und unserm Herrn und seinen rechtmässigen Nachfolgern Rechenschaft ablegen von meinem ganzen Hirtenamte und von Allem, was auf meinen Kirchenstand, auf die Zucht des Clerus und des Volkes, so wie endlich auch von dem, was immer auf das Heil der meiner Hirtensorge anvertrauten Gläubigen Bezug hat; und ich will die apostolischen Befehle in Demuth annehmen und sie mit allem möglichen Fleiße vollziehen. Sollte ich durch ein rechtmässiges Hinderniß davon abgehalten werden, so will ich dieses Gesagte durch einen sichern Gesandten, der hiezu einen besondern Befehl erhalten, und aus der Mitte meines Kapitels sein wird, oder durch einen Andern, mit einer Kirchenwürde oder sonst mit irgend einem Charakter Versehenen, beobachten; und sollten mir auch diese fehlen, so diene mir dazu ein Priester der Diözese, und im Falle des Abgangs auch eines Solchen, ein anderer Welt- oder Ordensgeistlicher von besonderer Frömmigkeit und Gottesfurcht, der von obigem Allen ganz unterrichtet ist. Von dergleichen Hindernissen will ich aber den Kardinal der heiligen, Römischen Kirche, der den Bericht in der Versammlung des heiligen Rathes zu machen hat, mit gesetzlichen Beweisen, welche ich durch obigen Gesandten überschicke, in Kenntniß setzen. — Besitzungen, die zu meinem Lebensunterhalte gehören, werde ich niemals verkaufen, noch verschenken, noch verpfänden, noch von neuem verlehnen, noch

auf irgend eine Weise veräußern, wäre es auch mit Einstimmung des Kapitels meiner Kirche, ohne Berathuug des Römischen Papstes. Und wenn ich irgend eine Veräußerung vornehmen sollte, so verlange ich von selbst, in die Strafen zu verfallen, welche hierüber verhängt worden sind. So wahr mir Gott helfe, und diese heiligen, göttlichen Evangelien." — Hat er geendet, so spricht der Consekrator: „Gott sei Dank."

Wie ausführlich, und auf die verschiedensten Pflichten des Bischofs eingehend ist nicht dieser Eid? Uebrigens legt der Weihkandidat diesen Eid kniend ab, zum Zeichen der Demuth, der Quelle aller Tugenden. Das erste Beispiel, daß der Papst einem Bischof den Eid der Treue abforderte, liefert die Geschichte an dem heiligen Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, im Jahre 723. Die heut zu Tage übliche, oben angeführte Eidesformel stammt dem Wesen nach von Papst Gregor VII. Was die Bestimmung betrifft, daß der zu weihende Bischof von Zeit zu Zeit Rechenschaft beim Oberhaupte der Kirche über seine Amtsverwaltung ablegen soll, so ist diese Zeit für verschiedene Länder verschieden, nämlich auf drei Jahre ist sie festgesetzt für die italienischen, auf vier Jahre für die deutschen, französischen, spanischen, englischen, polnischen Bischöfe; auf fünf Jahre für die Bischöfe entfernterer Länder Europa's; auf zehn Jahre für die Bischöfe in Asien ꝛc. Als Grund hievon gibt Papst Sixtus V. an: „Die Bischöfe, gleichsam die Aeltesten aus dem auserwählten Volke Gottes, haben, ein Jeder in seinem Bisthum, erfüllt vom Geiste der Weisheit, die Obsorge, und unterstützen den obersten Hirten hienieden, auf welchem durch Gottes Anordnung die oberste Gewalt beruht, in seinen unermeßlichen Pflichten, damit dieser mittelst der Theilnahme und Mitwirkung der Bischöfe seine allenthalben verbreitete und ihm anvertraute, gläubige Schaar zu kennen, ihre geistigen Uebel einzusehen, und gemäß der Pflicht seines hohen Amtes das Verlorene zu suchen, das Entlaufene zurückzuführen, das Abgefallene zu vereinigen, das Schwache zu stärken, das Feste und Starke zu bewahren vermöge; überhaupts daß er durch die fleißigen Berichte der Bischöfe von dem ganzen Zustande der einzelnen Kirchen besser in Kenntniß gesetzt werde, und ihm nicht das Mindeste von denjenigen Gegenständen unbekannt bleibe, welche ihm zur Ver-

mehrung der göttlichen Ehre, zur Verbreitung der christlichen Religion und zur Besorgung des Menschenheiles daraus zu wissen nothwendig sind, damit er nach Einsicht und Prüfung Alles dessen gemäß seiner ihm von Christus, unserm Herrn, verliehenen, höchsten Gewalt da Einiges im Weinberge des Herrn ausreiße, dort Einiges pflanze, Anderes bebaue oder vertilge, je nachdem er Solches nach Umständen und Zeit im Herrn heilsamer finden wird." — Nach heutiger Uebung werden die Berichte über den Stand der Diözesen gewöhnlich mit dem Gesuch um Erneuerung der Quinquenalprivilegien, d. h. alle fünf Jahre eingereicht.

Nach Ablegung des Eides von Seite des Weihkandidaten beginnt der Consekrator die Prüfung, indem er sagt: „Eine alte Satzung der heiligen Väter lehrt und verordnet, daß derjenige, welcher zur Bischofswürde erwählt wird, vorher auf das Fleißigste in aller Liebe über den Glauben der heiligen Dreieinigkeit geprüft, und daß er gefragt werde über verschiedene Glaubenssätze und Sittenlehren, die diesem Hirtenamte ziemen, und nothwendig beobachtet werden müssen, indem der Apostel spricht: Lege Niemanden die Hände zu voreilig auf, und auf daß auch der zu Weihende darüber belehrt werde, wie er zu diesem Amte erhoben, in der Kirche Gottes wandeln müsse, damit die unsträflich seien, welche ihm die Hände zur Weihe auflegen. Gemäß derselben Vollmacht und Vorschrift fragen wir dich also, theuerster Bruder, in aufrichtiger Liebe: Willst du alle deine Einsicht, so sehr du dessen fähig bist, dem Sinne der heiligen Schrift gemäß anwenden?" — Hierauf erwidert der Weihkandidat: „Ja, ich will vom ganzen Herzen demselben durchaus beistimmen und gehorchen."

Der Consekrator fährt fort: „Willst du dasjenige, was du aus den heiligen Schriften erkennest, das Volk, dem du geweiht werden sollst, mit Wort und That lehren?" — Der Weihkandidat antwortet: „Ich will."

Die Prüfung setzt sich weiter fort:

C. „Willst du die Uebergabe der rechtgläubigen Väter und die Beschlüsse und Verordnungen des heiligen und apostolischen Stuhles ehrerbietig annehmen, lehren und beobachten?" — W. „Ich will."

C. „Willst du dem seligen Apostel Petrus, dem von Gott die Gewalt zu binden und zu lösen übergeben ward, und seinem

Stellvertreter, unserm Herrn Herrn, dem Papste N., und seinen Nachfolgern, den Römischen Bischöfen, Treue, Unterthänigkeit und Gehorsam nach kanonischer Vorschrift in Allem leisten?" — W. „Ich will."

C. „Willst du deine Sitten von allem Bösen bewahren, und so viel du vermagst, mit Gottes Gnade zu allem Guten einrichten?" — W. „Ich will."

C. „Willst du die Reinheit und Nüchternheit mit Gottes Hilfe beobachten und lehren?" — W. „Ich will."

C. „Willst du dich allzeit den göttlichen Verrichtungen widmen und den weltlichen Geschäften oder der schändlichen Gewinnsucht entsagen, so viel deine menschliche Schwäche dieß zuläßt?" — W. „Ich will."

C. „Willst du die Demuth und die Geduld in dir selbst bewahren, und sie Andern gleichfalls lehren?" — W. „Ich will."

C. „Willst du den Armen, den Fremden und allen Dürftigen um des Namens des Herrn willen freundlich und barmherzig sein?" — W. „Ich will."

Nach diesem spricht der Consekrator: „Dieses Alles und die übrigen Gaben verleihe dir der Herr; er behüte und kräftige dich in allem Guten." — Hierauf antworten Alle: „Amen."

Es wird aber sogleich die Prüfung fortgesetzt, indem der Consekrator fragt: „Glaubst du gemäß der Erkenntniß und Fähigkeit deines Verstandes an die heilige Dreieinigkeit, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, an Einen Gott, den Allmächtigen, an die ganze Gottheit in der heiligen Dreifaltigkeit, die gleichen Wesens, gleicher Substanz, gleich ewig, gleich allmächtig, Eines Willens, Einer Macht und Herrlichkeit ist, den Schöpfer aller Dinge, von welchem Alles, durch welchen Alles und in welchem Alles, was im Himmel und auf Erde, die sichtbaren und unsichtbaren Dinge, die körperlichen und geistigen sind?" — W. „Diesem stimme ich bei, und so glaube ich."

C. „Glaubst du an jede einzelne Person in der heiligsten Dreieinigkeit, den Einen Gott, den wahren, den großen und vollkommenen?" — W. „Ich glaube."

C. „Glaubst du, daß der Sohn Gottes selbst, das göttliche Wort von Ewigkeit vom Vater erzeugt, gleichen Wesens, gleich

allmächtig, und in Allem gleich dem Vater der Gottheit nach sei, in der Zeit geboren von dem heiligen Geiste aus Maria, der allzeit reinen Jungfrau, mit einer vernünftigen Seele, aus zwei Geburten entsprungen, der einen ewigen aus dem Vater, und der andern zeitlichen von der Mutter, als wahrer Gott und wahrhafter Mensch, ein besonderer in beiden Naturen, und vollkommener, nicht an Kindesstatt angenommener, noch eingebildeter, sondern einziger, alleiniger Sohn Gottes in zwei und aus zwei Naturen, aber in der Einheit einer Person, welcher der Gottheit nach nicht leiden, nicht sterben kann; wohl aber der Menschheit nach für uns und um unseres Heiles willen litt im wahren Leiden des Fleisches, und begraben wurde und am dritten Tage auferstund von den Todten mit wahrer Auferstehung des Fleisches; welcher am vierzigsten Tage nach der Auferstehung mit dem Fleische, mit welchem er erstund, zugleich mit der Seele gegen Himmel gestiegen und sitzt zur rechten Hand des Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, und einem Jeden nach seinen Werken vergelten wird, sie mögen Gutes oder Böses begangen haben?" — W. „Diesem stimme ich bei und glaube so in Allem."

E. „Glaubst du auch an den heiligen Geist, an den großen, vollkommenen und wahren Gott, daß er vom Vater und Sohne ausgehet, Eines Wesens, gleich allmächtig, und gleich ewig und gleich in Allem dem Vater und Sohne sei?" — W. „Ich glaube."

E. „Glaubst du diese heilige Dreieinigkeit, daß nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott, der Allmächtige, der Ewige, Unsichtbare und Unveränderliche sei?" — W. „Ich glaube."

E. „Glaubst du, daß die Eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche die wahre sei, in welcher es allein eine wahre Taufe gibt, und die wahre Nachlassung der Sünden." — W. „Ich glaube."

E. „Verfluchst du auch eine jede Ketzerei, welche sich gegen diese heilige, allgemeine Kirche empört?" — W. „Ich verfluche."

E. „Glaubst du auch an die wahre Auferstehung desselben Fleisches, das du jetzt besitzest und an das ewige Leben." — W. „Ich glaube."

E. „Glaubst du auch, daß des alten und neuen Testaments, des Gesetzes und der Propheten und Apostel einziger Urheber Gott und der allmächtige Herr sei?" — W. „Ich glaube."

Nun spricht der Consekrator zum Weihkandidaten: „Geliebtester Bruder in Christus, diesen Glauben vermehre dir der Herr zur wahren und ewigen Beseligung.“ — Alle antworten: „Amen.“

Die Sitte, den Weihamtskandidaten vor Ertheilung der Bischofsweihe bezüglich seines Glaubens und Betragens zu prüfen, gehört den ältesten Zeiten an. Der Apostel selbst fordert schon dazu auf. 1. Timoth. 3, 1—5.; Tit. 1, 7—9. Die Kirche aber gab hierüber bereits in den ältesten Zeiten umständliche Verordnungen, so namentlich das dritte Concilium von Karthago can. 40.; und das vierte Concilium ebendaselbst vom Jahre 398 can. 1. Auch das Concilium von Trient verlangt eine solche Prüfung. Sess. 23. de reformat. cap. 7.

Am Ende der Prüfung führen die assistirenden Bischöfe den Weihkandidaten zum Consekrator, vor welchem er niederkniet und ihm aus Demuth und Ehrfurcht die Hand küßt.

Dem Weihkandidaten werden nun die bischöflichen Schuhe angezogen, wenn er nicht früher dieselben sich bereits angezogen hat; sodann nimmt er das Brustkreuz, die Stole, und zwar diese so, daß sie ihm von den Schultern herabhängt; ferners die Tunicella, die Dalmatik, den Manipel und das Meßgewand, — Alles unter den üblichen Gebeten. Was die hier dem Bischof eigenthümliche Kleidung betrifft, so fällt zuerst seine Fußbekleidung auf; er trägt rothe Strümpfe und goldgestickte Schuhe. Diese auffallende Fußbekleidung hat seinen geschichtlichen Grund in der Sitte früherer Jahrhunderte, wornach die Vornehmen durch die hervorragende Fußbekleidung sich auszeichneten. Indeß finden Einige auch eine symbolische Bedeutung darin. So schreibt Ivo von Chartres: Die Schuhe des Bischofs deuten dessen behutsamen und gerechten Wandel, so wie auch die pflichtgemässe Wachsamkeit seines Geistes an. — Unter dem Meßgewande trägt der Bischof die Dalmatik und Tunicella des Diakon und Subdiakon. Dadurch, bemerkt Durand, soll angedeutet werden, daß der Bischof vollkommen alle Weihen als derjenige besitze, welcher sie Andern mittheilt. Ueber die Brust trägt er das Pektorale (Brustkreuz), eine Nachahmung des Brustschmuckes des hohen Priesters im alten Bunde. Das Pektorale soll dem Bischof ein Zeichen und eine Mahnung sein, daß er das Andenken an das Leiden Christi stets in sich lebendig erhalten wolle, um dadurch über alle Versuchung zu siegen.

Außerdem trägt der Bischof noch einen Ring. Hierüber bemerkt ein alter Schriftsteller: Dieß geschieht, daß er wisse, er sei der Bräutigam der Kirche, und daß er bereit sei, für sie, wenn es nöthig ist, das Leben dahin zu geben, wie Christus gethan, und daß er ferner besiegle das Geheimnißvolle der Schrift vor den Augen der Treulosen, und entsiegle die Mysterien der Kirche.

Der Bischof bedient sich ferner der Handschuhe, des Schooßtuches, der Mitra, des Stabes, und in so ferne er Erzbischof ist, des Palliums. Hierüber sieh B. 3. S. 494 u. flgde.

Wir kommen wieder zur Bischofsweihe selbst. In der oben bezeichneten Weise angekleidet, beginnt der Weihkandidat zugleich mit dem Consekrator die heilige Messe, doch anfangs beide auf zwei verschiedenen Altären. Der Collekt wird das Gebet hinzugefügt: „Stehe, allmächtiger Gott, unsern Bitten bei, damit das, was wir nach dem Dienste unserer Niedrigkeit verrichten, durch die Wirkung deiner Kraft in Erfüllung gehe; durch unsern Herrn Jesus Christus u. s. w."

Nach der Epistel und den darauffolgenden Gebeten geleiten die assistirenden Bischöfe den Weihkandidaten zum Consekrator, welcher also spricht: „Des Bischofs Amt ist Richten, Auslegen, Segnen, Weihen, Opfern, Taufen und Firmen. Laßt uns, theuerste Brüder, beten, daß die Güte Gottes, des Allmächtigen, diesem Erwählten zum Heile der Kirche seine Gnade reichlich mittheilen wolle, durch Christus, unsern Herrn. Amen."

Sofort werfen sich die Bischöfe zur Erde nieder, und es wird die Allerheiligen-Litanei gebetet. Durch dieses Gebet vereiniget sich die streitende Kirche auf Erden mit der triumphirenden im Himmel, um durch gemeinsame Fürbitten dem neuen Bischofe alle Gnaden des heiligen Geistes von Gott zu erflehen.

Nach den Worten: „Daß du allen verstorbenen Gläubigen 2c.; wir bitten dich, erhöre uns" — erhebt sich der Consekrator und spricht, gegen den Weihkandidaten sich wendend und den Hirtenstab in der Hand: „Daß du diesen hier gegenwärtig Erwählten † segnen wollest; wir bitten dich, erhöre uns." Dann: „Daß du diesen gegenwärtigen Erwählten † segnen und † heiligen wollest; wir bitten dich, erhöre uns! — Daß du diesen gegenwärtigen Erwählten † segnen und † heiligen und † weihen wollest; wir bitten dich, erhöre uns!"

Jetzt wird dem neuen Bischof das offene Evangelium auf den Nacken und die Schultern gelegt. Dadurch wird er erinnert, daß er von dieser Zeit an sich als ein auserwähltes Gefäß ansehen muß, welches den Namen Jesus und seine heilige Lehre vor Könige und Völker, Rechtgläubige und Ungläubige zu tragen hat. Auch mahnt ihn dieser Gebrauch, daß er als Bischof zwar der Vorsteher, geistliche Richter und Gesetzgeber seines Volkes sei, daß er aber dennoch selbst unter einer höhern Gewalt stehe, und sich in der Verwaltung seines Amtes nach dem Gesetze des Evangeliums zu richten habe; endlich auch, daß er nicht nur seinen Untergebenen das Joch des Glaubens und der Sittenlehre aufbürden soll, sondern auch selbst das Joch des Herrn zu tragen habe. Uebrigens ist diese Sitte schon sehr alt; denn das vierte Concilium von Karthago beruft sich bereits darauf als auf eine in der Kirche übliche Gewohnheit.

Alsdann legen der Consekrator und die assistirenden Bischöfe ihre beiden Hände auf das Haupt des Weihkandidaten mit den Worten: „Nimm hin den heiligen Geist." — Darin besteht das eigentlich Wesentliche der bischöflichen Weihe. Auf diese Weise spendeten schon die Apostel die Bischofsweihe, und der heilige Paulus beruft sich offenbar darauf 1. Timoth. 4, 14. Daher wurde dieses auch immer in der Kirche beobachtet. So berichtet z. B. der heilige Cyprian vom Bischofe Sabinus, daß ihm bei der Weihe alle gegenwärtigen Bischöfe die Hände auflegten. Die Bischöfe sprechen aber kurzweg: „Nimm hin den heiligen Geist!" — ohne wie bei der Priesterweihe einen besonderen Zweck hinzuzusetzen, weil der Bischof zu allen Kirchenämtern geweiht ist; er ist gleichsam die Quelle alles Segens und aller Heiligmachung, welche sich über die Gläubigen ergießt. Daher wird ihm nicht die eine oder die andere Gabe des heiligen Geistes mitgetheilt, sondern er erhält ihn, den Urquell aller Gnade, den heiligen Geist, in seiner ganzen Fülle.

Nach der Händeauflegung fährt der Consekrator fort: „Sei, o Herr, gnädig unsern Bitten, und erweise diesem deinen Diener die Kraft deiner † Segnung, über welchen du bereits das Horn der priesterlichen Gnade ausgegossen hast, durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, welcher mit dir in Einheit des heiligen Geistes als Gott lebt und herrscht im alle Ewigkeit. Amen. — Der Herr sei mit euch; und mit deinem Geiste. — Erhebet euere Her-

zen; wir haben sie zum Herrn gerichtet. — Wir wollen dem Herrn, unserm Gott, Dank sagen; billig und recht ist es. — Wahrhaftig, es ist billig und recht, es ist unsere Pflicht und unser Heil, dich allzeit und überall dankbar zu preisen, dich, den Heern, den Heiligen, den Vater, den Allmächtigen, den ewigen Gott; du bist die Ehre aller Würden, welche deiner Herrlichkeit in den heiligen Weihen dienen. Gott, der du deinen Diener Moses in einer geheimen, vertraulichen Unterredung nebst andern Beweisen der göttlichen Verehrung auch über die Gestalt des Priestergewandes belehrt, und den erkornen Aaron mit dem geheimnißvollen Kleide für seine Kirchendienste zu schmücken befohlen, auf daß die Nachkommenschaft aus den Beispielen der Vorfahrer einsichtsvollen Verstand erhielte, und es zu keiner Zeit an dem Unterrichte deiner Lehre fehlte. Da aber schon bei den Alten der Anblick der Vorbilder Ehrfurcht einflößte, um wie viel kräftiger ist unter uns die Wirklichkeit des Wesens, als das Dunkel der Bilder; denn das Gewand des alttestamentlichen Priesters sinnbildet den Schmuck unsers Geistes, und uns empfiehlt die Hohepriesterwürde nicht der Glanz der Kleidung, sondern der Schimmer der Seele; das, was damals den fleischlichen Augen zusagte, soll jetzt vielmehr seinem Wesen nach erkannt werden. So verleihe denn, wir bitten dich, o Herr! diesem deinen Diener, den du zum höchsten Priesteramte erwählt, solche Gnade, daß, was immer jene Hüllen im Goldesglanze, im Schimmer der Edelsteine und im Wechsel des vielfältigen Dienstes andeuteten, in seinen Sitten und in seinen Handlungen sich abspiegele. Erfülle in deinem Priester den Inhalt deines Dienstes, und so wie er im Schmucke der völligen Verherrlichung pranget, eben so heilige ihn mit dem Thau der himmlischen Salbung."

Der Consekrator stimmt den Hymnus an: „Veni, Creator spiritus!" d. h.: Komm, heiliger Geist, du Schöpfer ꝛc. Sofort salbt der Consekrator den neuen Bischof mit Chrysam am Haupte, und spricht dabei: „Möge dein Haupt mit himmlischer Segnung zur bischöflichen Würde gesalbt und geweiht werden." Indem der Consekrator dreimal mit der Rechten über dem Haupte des Weihkandidaten das Kreuz macht, spricht er: „Im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des heiligen † Geistes. Amen. Der Friede sei mit dir; — und mit deinem Geiste." — Schon im alten Bunde

wurde der Hohepriester mit Oel an den Händen und am Haupte gesalbt. (2. Mos. 28, 41 2c.) Die bischöfliche Salbung sinnbildet die Fülle der Gnade, die dem Bischofe seines höhern Amtes wegen auch im größern Maße ertheilt wird. Die Salbung geschieht bei ihm am Haupte, weil er selbst das Haupt der ihm untergeordneten Geistlichkeit ist, und um anzudeuten, daß er mit aller Weisheit die Kirche Gottes regieren wolle. Sinnvoll geschieht auch die Salbung mit Chrysam. Der Bischof soll als das auf den Leuchter des Bisthums gestellte Licht einen gottseligen Wandel führen, der seiner ganzen Heerde zum Spiegel und zur Erbauung, Gott aber zur Verherrlichung dient. Daß die Gnade hiezu über den würdigen Hirten ganz besonders sich ergießt, daran erinnert die Vermischung des Oeles mit wohlriechendem Balsam, woraus der Chrysam besteht. Papst Innocenz III. sagt hierüber: „Die sichtbare und äußere Salbung sinnbildet die innere und unsichtbare Salbung. Um diese sichtbare und äußere Salbung mitzutheilen, wird das Oel gesegnet und der Chrysam zubereitet, welcher aus Oel und Balsam besteht und geheimnißvolle Bedeutung hat. Durch das Oel wird die Unbeflecktheit, der Glanz des Gewissens, und durch den Balsam der Wohlgeruch des guten Rufes gesinnbildet. Mit solchem Chrysam muß gesalbt werden der Bischof, nicht sowohl am Leibe, als vielmehr am Herzen. Mit dieser Salbung wird das Haupt des künftigen Hirten geweiht. Das Haupt sinnbildet den Verstand, und so wird es gesalbt mit dem Balsam der Liebe, damit er Gott liebe von ganzem Herzen, und den Nächsten wie sich selbst. Das Haupt wird gesalbt des Ansehens und der Würde wegen, damit dadurch anschaulich gemacht werde, daß der Bischof die Person dessen vertrete, von welchem der Prophet spricht" (Ps. 132, 2.) u. s. w.

Der Consekrator stimmt jetzt die Antiphon an: „Salbe auf dem Haupte, die herabfließt in den Bart, in den Bart Aarons, die in den Saum seines Kleides sich ergießt; der Herr verhieß seinen Segen in Ewigkeit." — Sodann folgt der Ps. 132.: „Sieh, wie gut und lieblich es ist, wenn Brüder beisammen wohnen! Wie das köstliche Salböl vom Kopfe Aarons herab auf seinen Bart, und von seinem Bart herabrinnt zu seines Kleides Saum; so steigt Hermons Thau auf den Berg Sion hernieder, denn dort verheißt der Herr Segen, dort das Leben auf immer. Ehre sei dem Vater

u. s. w. Salbe auf dem Haupte, die herabfließt auf den Bart" u. s. w. wie oben.

Der Consekrator salbt dem neuen Bischof auch beide Hände mit Chrysam in Kreuzesform; dabei spricht er: „Deine Hände werden gesalbt mit dem geweihten Oel und dem Chrysam der Heiligung; gleichwie Samuel den König und Propheten David salbte, also sollen auch sie gesalbt und geweiht werden." Und indem er mit seiner Rechten dreimal über die Hände des Erwählten das Kreuzzeichen macht, fügt er bei: „Im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des heiligen † Geistes zeichnen wir nach das Bild des heiligen Kreuzes unsers Erlösers Jesu Christi, der uns vom Tode erkaufte und in das Himmelreich einführte. Erhöre uns, gütiger, allmächtiger Vater, ewiger Gott, und verleihe, daß wir das von dir erflehen, um was wir dich bitten, durch denselben Christum, unsern Herrn. Amen." — Und der Consekrator fährt fort: „Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dich nach seinem Willen zur bischöflichen Würde erhob, dieser selbst übergieße dich mit dem Chrysam und dem Safte der geheimnißvollen Salbung; er befruchte dich mit der Fruchtbarkeit der geistigen † Segnung; was du immer segnen wirst, sei gesegnet; und was du immer heiligen wirst, sei geheiliget, und die Auflegung dieser geweihten Hand oder dieses Daumens gereiche Allen zum Heile. Amen." — Nicht bloß das Haupt des neuen Bischofs, sondern auch dessen Hände sollen gesalbt werden, weil diese das vorzüglichste Werkzeug bei der Spendung der Sakramente sind. Papst Innocenz III. sagt hierüber: Die Hände sinnbilden die Handlungen der Menschen; die Hände werden also gesalbt wegen des Amtes und des Dienstes mit dem Oel der Frömmigkeit, der Milde, damit sie Gutes erweisen Allen, am meisten aber den Glaubensgenossen; sie werden auch gesalbt zum Zeichen, daß der neue Bischof die Vollmacht erhalten hat, zu segnen und zu weihen.

Der Consekrator segnet den Bischofsstab mit den Worten: „Laßt uns beten! Gott, du Stütze der menschlichen Schwäche †, segne diesen Stab, und was an ihm das äußere Zeichen andeutet, das möge die Milde deiner Gnade in den Sitten deines Dieners bewirken, durch Christus, unsern Herrn. Amen." Sofort besprengt er den Bischofsstab mit geweihtem Wasser, und überreicht ihn dem

vor ihm knieenden, neuen Bischof, indem er spricht: „Nimm hin den Stab des Hirtenamtes, damit du bei den Ahndungen der Fehler liebevoll züchtigest, ohne zu zürnen; urtheilest bei Begünstigung der Tugenden, die Gemüther der Zuhörer besänftigest, und mit ruhigem Ernste immerdar Zucht beobachtest. Amen." — Die Bedeutung des Bischofsstabes ist oben angegeben und auch im Gebete angedeutet, welches der Consekrator bei der Uebergabe desselben spricht.

Sofort wird der Ring geweiht unter dem Gebete: „Laßt uns beten! Schöpfer und Erhalter des Menschengeschlechtes, Spender der geistigen Gnade, Verleiher des ewigen Heiles! du, o Herr! sende deinen † Segen herab über diesen Ring, damit, wer immer mit diesem hochheiligen Glaubenszeichen geziert einhergeht, kraft des himmlischen Schutzes sich das ewige Leben erwerbe; durch Christus, unsern Herrn." — Der Consekrator besprengt den Ring mit Weihwasser, steckt ihn dem neuen Bischof an und spricht: „Nimm hin den Ring, das Sinnbild der Treue, bewahre die göttliche Braut, d. h. die heilige Kirche, mit unverfälschtem Glauben geschmückt, unversehrt. Amen." — Der Ring ist, wie schon oben bemerkt wurde, ein Zeichen der Vermählung des Bischofs mit der Kirche.

Der Consekrator nimmt das Evangelienbuch von den Schultern des neuen Bischofs und übergibt ihm dasselbe verschlossen, wobei er spricht: „Nimm hin das Evangelium, gehe und verkünde Solches den dir anvertrauten Gläubigen; denn mächtig ist Gott, daß er dir seine Gnade vermehre, der da lebt und herrscht in alle Ewigkeit. Amen." — Durch die Darreichung des Evangeliums ist angedeutet, daß es Pflicht des Bischofs sei, das Evangelium zu verkünden, und überhaupts seine gläubige Heerde zu lehren. Darum sagt der Apostel: „Wenn ich das Evangelium predige, so gibt mir dieses keinen besondern Ruhm; das fordert meine Pflicht; denn wehe mir, wenn ich es nicht predigte." 1. Corinth. 9, 16.

Der neue Bischof erhält vom Consekrator sowohl, als den assistirenden Bischöfen den Kuß des Friedens, zum Zeichen, daß der Geweihte nunmehr deren Mitbruder sei; denn von den ältesten Zeiten her nennen sich die Bischöfe unter einander nach dem Beispiele der Apostel Brüder. Dabei bedient man sich der gewöhnlichen Worte: „Der Friede sei mit dir!" Und der Geküßte erwidert: „Und mit deinem Geiste."

Der neue Bischof kehrt in Begleitung der assistirenden Bischöfe zu seinem Altar zurück, und setzt, nachdem ihm das Haupt vom Salböl gereiniget worden ist u. s. w., die heilige Messe fort. Beim Offertorium kömmt der Geweihte wieder zum Consekrator, kniet sich zwischen den assistirenden Bischöfen vor ihm nieder und opfert ihm zwei angezündete Kerzen, zwei Brode und zwei kleine Fäßchen mit Wein gefüllt, wobei er ehrerbietig die Hand des Consekrators küßt, der diese Opfergaben annimmt. Dieses Opfer erinnert an jene alte Gewohnheit, wornach Jene, welche am heiligen Meßopfer und insbesonders an der heiligen Kommunion Theil nahmen, auch das, was zur Feier derselben nöthig war, mitbrachten; zugleich sinnbilden diese Gaben, daß der Neugeweihte entschlossen sei, für Christus seine geistige Kraft, als Licht auf den Leuchter der Welt hingestellt, gleich einer Kerze zu verzehren, und daß er sich der Dürftigen in leiblichen und geistigen Nöthen mit aller Liebe annehmen wolle.

Nunmehr setzt der Neugeweihte mit dem Consekrator auf demselben Altare das heilige Meßopfer fort.

Bei der Sekret schaltet der Consekrator noch die Worte ein: „Nimm auf, o Herr, die Gaben, welche wir dir für diesen deinen Diener darbringen, und bewahre gütigst in ihm deine Gnaden; durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn" u. s. w. Der Geweihte aber betet: „Nimm, o Herr, die Gaben, welche wir dir für mich, deinen Diener, opfern, und bewahre in mir deine Gnaden, durch unsern Herrn" u. s. w.

Bei der Handauflegung auf die Opfergaben spricht der Consekrator: „Herr, wir bitten dich, nimm also zur Versöhnung gnädig hin dieses Opfer, das wir und deine ganze Familie dir mit tiefster Ehrfurcht darbringen, auch für diesen deinen Diener, welchen du zur Bischofswürde zu erheben dich würdigtest, damit du gütigst in ihm deine Gnaden bewahrest, auf daß er mit göttlichen Thaten vollführe, was er durch göttliches Amt erlangte; damit du uns friedliche Tage ordnest, uns der ewigen Verdammniß entreißest, und unter die Zahl der Auserwählten anzureihen beschließen wollest, durch Christus, unsern Herrn. Amen." — Der Geweihte aber betet: „Herr, wir bitten dich, nimm also zur Versöhnung gnädig hin dieses Opfer, das wir und deine ganze Familie dir mit tiefster Ehrfurcht darbringen, auch für mich, deinen Diener, den du zur

Bischofswürde zu erheben dich würdigtest, damit du gütigst in mir deine Gnade bewahrest, auf daß ich mit göttlichen Thaten vollführe, was ich durch göttliches Amt erlangte; damit du uns friedliche Tage ordnest" rc. wie oben.

Vor der Kommunion ertheilt der Consekrator, wie gewöhnlich, dem Neugeweihten den Par; dieser gibt ihn sodann den assistirenden Bischöfen.

Hat der Consekrator den Leib des Herrn empfangen, so genießt er das heilige Blut; aber nicht ganz; denn sogleich reicht er dem Neugeweihten den Leib des Herrn, und sodann das im Kelch noch übrige, heilige Blut. Auch dieses ist bedeutungsvoll; denn die beiden Bischöfe genießen deßwegen von derselben heiligen Hostie und trinken aus demselben Kelche, um ihre innige Vereinigung anzudeuten.

Nach der Postkommunion wird das Gebet hinzugefügt: „Bewirke, wir bitten dich, o Herr, in uns das vollkommene Heilmittel deiner Erbarmung, bilde und begünstige uns so, daß wir Solche seien, die dir in Allem zu gefallen vermögen; durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn" u. s. w.

Am Ende der heiligen Messe, nämlich vor dem letzten Evangelium wird dem Neugeweihten die Infel aufgesetzt. Zuerst weihet sie der Consekrator mit den Worten: „Herr, Gott, allmächtiger Vater! dem unendliche Güte innewohnt und unermeßliche Kraft, woher jede gute Gabe und jedes vollkommene Gnadengeschenk und die Zierde jedes Glanzes kömmt; würdige dich, diese Infel, die wir auf das Haupt dieses deines Dieners, des Bischofs, setzen, zu † segnen und zu † heiligen; durch Christus, unsern Herrn. Amen." Sodann besprengt der Consekrator die Infel mit Weihwasser und setzt sie dem Neugeweihten mit den Worten auf: „Wir setzen, o Herr, auf das Haupt dieses deines Bischofs und Kämpfers den Helm der Kraft und des Heiles, auf daß er mit geschmücktem Antlitze und mit bewaffnetem Haupte, den Hörnern beider Testamente, furchtbar erscheine den Widersachern der Wahrheit, und als starker Ueberwinder derselben mittelst deiner Gnade dastehe; der du das Antlitz deines Dieners Moses während deines gemeinschaftlichen Gespräches mit dir erleuchtet, und mit den Hörnern deiner hellsten Klarheit und Wahrheit bezeichnet, und auch befohlen hast, dem

Haupte deines Hohenpriesters Aaron eine Tiare aufzusetzen; durch Christus, unsern Herrn. Amen." — Die Infel war ursprünglich eine Kopfbedeckung, zum Schutze und zur Zierde bestimmt, und sie war mit Bändern versehen, um sie auf dem Kopfe befestigen zu können; daher noch jetzt die beiden schmalen Streifen an derselben herabhängen. Die Infel ist übrigens gleichsam der Helm des Bischofs, der ihn ermahnt, mit Kraft und Muth das Evangelium und die Kirche zu vertheidigen, und den Glauben und die Frömmigkeit unter dem ihm anvertrauten Volke zu beschützen. Sie hat zwei Spitzen, um die beiden Testamente anzudeuten, deren Wissenschaft der Bischof besitzen soll. Wie einstens das Haupt des Moses von zwei Lichtstrahlen gleich Hörnern schimmerte, als er vom Berge Sinai herabstieg, so erscheint auch der Bischof mit seinem sinnbildlichen Schmucke unter den Gläubigen als geistlicher Heerführer und Gesetzgeber, als ein anderer Moses, der mit Gott geredet und aus seinen Händen das Gesetz empfangen hat, um es dem christlichen Volke zu überbringen. Gleich Moses soll er zwischen Gott und uns in der Mitte stehen, durch Gebet und Opfer seinen Zorn versöhnen, und soll uns in ein anderes, gelobtes Land, in das himmlische Vaterland einführen.

Auch die Handschuhe weiht der Consekrator mit den Worten: „Laßt uns beten! Allmächtiger Schöpfer, der du dem Menschen, welcher nach deinem Ebenbilde erschaffen, die Hände besonders ausgezeichnet und ihm als ein Werkzeug des Verstandes zu einem frommen Lebenswandel zugetheilt und befohlen, sie rein zu bewahren, damit durch sie deine Geheimnisse geziemend gefeiert werden. Würdige dich, diese Handbedeckungen zu † segnen und zu † heiligen, damit deine Gnade einem jeden deiner geweihten Diener oder Bischofe, indem er sie über seine Hände in Demuth anziehen will, die Reinheit des Herzens und Wandels verleihe, durch Christus, unsern Herrn. Amen." — Hierauf besprengt sie der Consekrator mit Weihwasser und spricht, indem er sie dem Neugeweihten anzieht: „Umhülle, o Herr! die Hände dieses deines Dieners mit der Reinheit eines neuen Menschen, der vom Himmel herabstieg, damit, gleichwie dein geliebter Jakob, nachdem er ein Fell von dem Böcklein um die Hände gewunden, den väterlichen Segen durch Darreichen seiner Speise und des lieblichen Getränkes erhielt: also auch dieser durch das Sühn-

opfer, welches er in seinen Händen darbringt, den Segen deiner Gnade erhalten möge; durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, welcher im gleichen sündhaften Fleische dir sich selbst für uns aufgeopfert hat. Amen." — Durch die Handschuhe, wie schon oben bemerkt worden ist, wird die Reinigkeit und heilige Meinung angedeutet, welche der Bischof bei all seinen Werken bethätigen soll.

Alsdann wird der Neugeweihte auf seinen Thron gesetzt, wornach der Consekrator das Te Deum laudamus anstimmt, welches der Chor fortsetzt. Der Neugeweihte aber wird von den assistirenden Bischöfen die Kirche hindurch begleitet, wobei er nach allen Seiten den Segen ertheilt. — Die Inthronisation ist das Zeichen, daß der Neugeweihte nunmehr wirklich zum Oberhirten eingesetzt sei. Diese Ceremonie gehört daher den ältesten Zeiten an, und schon die apostolischen Constitutionen reden davon.

Nach diesem beginnt der Consekrator: „Laß sich deine Hand stärken, und laß deine Rechte erhöhet werden; Gerechtigkeit und Gericht ist die Bereitung deines Stuhles. Ehre sei dem Vater u. s. w. — Erhöre, o Herr! mein Gebet, und laß mein Flehen zu dir kommen; der Herr sei mit euch; und mit deinem Geiste. — Lasset uns beten! Gott, aller Gläubigen Hirt und Führer, sieh in Gnaden an diesen deinen Diener, welchen du deiner Kirche vorsetzen wolltest; laß ihn, wir bitten dich, seinen Untergebenen mit Wort und That nützen, damit er mit seiner ihm anvertrauten, gläubigen Schaar zum ewigen Leben gelange; durch Christus, unsern Herrn. Amen."

Der Neugeweihte schreitet in der Infel und mit dem Hirtenstab in die Mitte des Altares und spricht: „Der Name des Herrn sei gebenedeit; — von nun an bis in Ewigkeit. — Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn; — welcher Himmel und Erde erschaffen." — Hierauf ertheilt er den Segen und spricht: „Es segne euch der allmächtige Gott † Vater und der † Sohn und der heilige † Geist. Amen."

Nach dem Segen singt der Neugeweihte am Hochaltare, von der Epistelseite ausgehend, in Zwischenräumen dreimal: „Ad multos annos," d. h. auf viele Jahre. Nunmehr küssen der Consekrator und die assistirenden Bischöfe den Neugeweihten; dieser aber liest das Evangelium des heiligen Johannes, wie es am Schluße der heiligen Messe gewöhnlich ist.

Hierauf ist die Feier geendet, und die Bischöfe legen unter den üblichen Gebeten ihre Pontifikalien ab.

Bei der Weihe eines Erzbischofs ist der Ritus derselbe, nur erhält er auch noch das Pallium. Dieses war ursprünglich ein Mantel, welchen die Kaiser als Auszeichnung den vornehmsten Bischöfen überschickten; später verliehen das Pallium die Päpste, und es wurde angeordnet, daß alle Erzbischöfe sich dasselbe beim Antritte ihres Amtes vom Oberhaupte der Kirche erbitten sollen. Es besteht heut zu Tage nur noch in einem langen, breiten Streifen von weißer Wolle, in welchen sechs Kreuze von anderer Farbe eingewirkt sind. Schon der Stoff des Palliums, welcher von Schafen genommen ist, erinnert an das geistliche Hirtenamt, welches der neue Erzbischof durch Anlegung desselben übernimmt. Der Heiland verglich sich selbst mit einem guten Hirten, der sein wiedergefundenes Schaf mit Freuden auf seine Schultern nimmt; so erinnert das Pallium beim Erzbischofe an die christliche Heerde, deren Sorge ihm anvertraut ist, und an die schwere Rechenschaft, welche wegen so vieler Seelen auf ihm lastet; sowie an die unermüdete Geduld, Liebe und Sanftmuth, mit welcher er als guter Hirt die Mängel seiner Schafe tragen soll. Die in das Pallium eingewebten Kreuze aber deuten auf die vielen Beschwerden und Mühen, welche der treue Hirt freudig für die ihm anvertraute Heerde tragen muß. Das Pallium wird für einen jeden Erzbischof eigens von Rom geschickt; denn sobald einer stirbt, wird es mit ihm in das Grab gelegt. Erwähnenswerth ist die Art der Anfertigung des Palliums. Am Feste der heiligen Agnes (am 21. Januar), welcher Name so viel als Lamm bedeutet, werden vom päpstlichen Subdiakon zwei weiße Lämmer in Körbe auf ein Pferd gesetzt, und vor den Palast des Papstes im Vatikan geführt, der sie vom Fenster aus segnet. Darauf werden sie in die Kirche der heiligen Agnes gebracht und während der heiligen Messe beim Agnus Dei geopfert. Die päpstlichen Subdiakone erhalten hierauf dieselben zurück, haben für ihre Weide und Nahrung zu sorgen und sie scheeren zu lassen. Die Wolle wird von den Nonnen des Klosters der heiligen Agnes gesponnen und daraus werden die Pallien gewirkt. Am Vorabende des Festes des heiligen Petrus und Paulus werden dieselben in der Vatikankirche geweiht und sodann die folgende

Nacht hindurch auf das Grab des heiligen Petrus gelegt, und so gleichsam durch die Berührung an dem Leibe dessen, der durch seinen Schatten Kranke geheilt hatte, geheiliget und gekräftiget. Sodann werden sie bis zur Versendung durch den heiligen Vater in der Nähe des heiligen Stuhles, worauf der heilige Petrus gesessen, aufbewahrt.

Die Ueberreichung des Palliums selbst geschieht von dem vom apostolischen Stuhle hiezu bevollmächtigten Bischof auf feierliche Weise. Der es empfangen soll, legt zuvor den vorgeschriebenen Eid ab; hierauf nimmt der päpstliche Bevollmächtigte das Pallium von dem Altare und legt es dem neuen Erzbischof an, wobei er spricht: „Hiemit übergeben wir dir zur Ehre des allmächtigen Gottes und der seligen Maria, der allzeit reinen Jungfrau, und der seligen Apostel Petrus und Paulus, im Namen unsers Herrn N., des Papstes N. und der heiligen Römischen Kirche, so wie auch der dir nun übergebenen Kirche N. das Pallium, welches von dem Leichname des seligen Petrus genommen ist, in welchem die Fülle des hohenpriesterlichen Amtes enthalten ist, sammt dem Titel eines Patriarchen oder Erzbischofs, auf daß du dich dessen innerhalb deiner Kirche an gewissen Tagen, welche in den von dem apostolischen Stuhle ertheilten Privilegien bezeichnet sind, bedienest; im Namen des † Vaters und des † Sohnes und des heiligen † Geistes. Amen."

IV. Verrichtungen des Bischofs.

Davon ist oben bei den Rechten und Pflichten des Bischofs die Rede gewesen. S. 303. u. flgd.

Procession.

Sieh oben beim Artikel „Cultus" B. 3. S. 507 u. flgde.

Artikel CXXIX.

Propheten.

(Prophetie, Weissagung, Orakel.)

1) Von den Weissagungen überhaupts.

Gott, dem Nichts verborgen ist, bei dem es weder Vergangenheit, noch Zukunft gibt, sondern der Alles gegenwärtig schaut, wenn es auch erst in der spätesten Zukunft geschieht, kann solche Ereignisse auch einem einzelnen oder mehreren Menschen offenbaren und ihnen den Auftrag ertheilen, dieselben voraus zu verkünden, wodurch diese Propheten werden, oder Weissagungen entstehen.

Seit dem Beginn der Welt waren auch alle Völker überzeugt, daß Gott die Zukunft weiß, und sie den Menschen offenbaren kann. Daher erfand der heidnische Aberglaube verschiedene Mittel, von Gott die Zukunft zu erfahren. Die Einen glaubten sie im Lauf der Gestirne, die Anderen im Fluge oder Fressen der Vögel zu erkennen; diese in den Träumen, jene in den Eingeweiden der Opferthiere u. s. w. Dieses waren freilich verkehrte Wege; aber wie überall, so zeugt auch hier der Irrthum für die Wahrheit. Das Streben fast aller heidnischen Völker, durch gewisse Mittel die Zukunft zu erfahren, ist ein Beweis, daß diese Gott wirklich manchmal einzelnen Menschen offenbart, und damit den Auftrag an sie verbindet, das ihnen Geoffenbarte auch Andern mitzutheilen, oder zu prophezeien. Es gibt demnach wahre, von Gott eingegebene Prophezeiungen, wie im Folgenden ausführlich gezeigt werden soll.

2) Stellen aus der heiligen Schrift.

Vor Zeiten sprach ein Jeder, welcher Gott zu berathen ging, also in Israel: Kommet und laßt uns zum Seher gehen; denn

was heut zu Tage Prophet heißt, wurde einst Seher genannt. 1. König. 9, 9.

Der Prophet wird als Prophet, den der Herr in Wahrheit gesandt, erkannt werden, wenn sein Wort eintrifft. Jerem. 28, 9.

Da dieses (die wunderbare Theilung des Wassers) die Söhne der Propheten sahen, sprachen sie: Es ruht der Geist des Elias auf Elisäus. 3. König. 2, 15.

Wenn in deiner Mitte ein Prophet aufsteht, oder Einer, der vorgibt, er habe einen Traum gesehen, und sagt ein Zeichen oder ein Wunder vor, und es geschieht, was er gesagt, und spricht zu dir: Laß uns hingehen und andern Göttern folgen, die du nicht kennest, und ihnen dienen; so sollst du die Worte dieses Propheten und Träumers nicht hören: denn der Herr, euer Gott, prüft euch, damit offenbar werde, ob ihr ihn liebet oder nicht. Deut. 13, 1—4.

Noch nie wurde eine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht, sondern heilige Männer Gottes haben, getrieben vom heiligen Geiste, geredet. 2. Petr. 1, 21.

Mannigfaltig und auf vielerlei Weise hat einstens Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet. Hebr. 1, 1.

3) Aussprüche der heiligen Väter.

Derjenige ist ein Prophet, der auf Eingebung des (heiligen) Geistes die Zukunft vorher verkündet. Der heil. Basilius.

Obschon uns die Propheten keine Beschreibung von ihrem Leben hinterlassen haben, so ist doch gewiß, daß sie ein betrübtes Leben geführt haben, welches voll Schmerzen und Leiden war. Ihre Betrübniß wurde noch dadurch vermehrt, daß diejenigen, von welchen sie so viel Qualen erlitten, vor ihren Augen immer lasterhafter wurden. St. Chrysost.

In der heiligen Schrift sind die Prophezeiungen deßwegen dunkel, damit die Juden dieselben nicht vor der Zeit verstünden. Der heilige Paulus sagt ausdrücklich, daß im alten Testament Manches mit Dunkelheit umhüllt sei. Wäre nämlich Alles dunkel, so würde es den damaligen Menschen vergeblich gesagt worden sein, denn die Prophezeiungen enthalten Kriege, welche damals geführt wurden; Theuerungen und Krankheiten, die dortmals sich ereigneten.

Sie enthalten aber auch die Berufung der Kirche, die Verwerfung der Juden und die Abschaffung des mosaischen Gesetzes. Das Letztere war nicht nöthig, daß es ihnen damals schon bekannt war; wenn sie nur wußten, was zu ihren Zeiten geschehen sollte. Ders.

Woher kömmt es, daß die Prophezeiungen des alten Bundes dunkel sind? Die Propheten weissagen den Juden sehr viele Unglücksfälle; sie verkünden ihnen ihre Verwerfung, die Zerstörung des Tempels, die Verwüstung Jerusalems. Sie weissagten, die Juden sollten in alle Welt zerstreut werden und in der Irre herumschweifen; sie sollten ihre Stadt, ihre Vorrechte und alle ihre Vorzüge verlieren; ihre Opfer, ihr Priesterthum und ihr Reich sollte aufhören. Dieses und viele andere solche Dinge weissagten die Propheten. Damit nun die Juden, wenn Alles, was sie hörten, vollkommen deutlich wäre, die Propheten nicht mordeten, so verbargen sie ihre Weissagungen in Ausdrücke, die schwer zu erklären sind, und in große Dunkelheit, um dadurch ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Derselbe über die Dunkelheit der Propheten.

4) Was unter Prophet zu verstehen sei.

Das Wort Prophet wird im alten Bunde nicht immer im eigentlichen Sinne genommen; denn manchmal bedeutet es z. B. einen heiligen Sänger, der unter Begleitung musikalischer Instrumente Gottes Majestät preist. Solcher gab es oft ganze Schaaren. Ein anderes Mal bedeutet es einen Gesetzverständigen, und in dieser Hinsicht gab es bei den Israeliten Prophetenschulen u. s. w.

Im eigentlichen Sinne aber versteht man unter Prophet einen Mann, der auf Eingebung Gottes zukünftige Dinge vorhersagt, die für das menschliche Vorhersehungsvermögen unerreichbar sind. — Uebrigens weissagen die Propheten nicht immer mit Worten, sondern oft auch durch Handlungen, so that z. B. Achias, der, als er dem Jeroboam ankündigte, daß nach Salomons Tod das Reich in zwei Theile zerrissen werden soll, seinen Mantel in zwölf Stücke zerriß, und ihm zehn davon gab.

5) Von dem Beruf und den Lebensverhältnissen der Propheten im alten Bunde.

Das Prophetenthum war weder an einen gewissen Stamm, noch an gewisse Personen gebunden, sondern hing in jedem einzelnen Falle von besonderer, göttlicher Erwählung ab. Daher erfolgte auch der Antritt des Amtes, wo eben der Geist Gottes sich mittheilte, was sicherlich in den meisten Fällen ohne äußeres Ceremoniel, sondern durch innere Berufung oder in Folge einer Vision geschehen sein mag. Allerdings mag die Stimme Gottes oft auch äußerlich vernehmbar gewesen sein, so wie es auch Fälle gibt, in welchen zur innern Berufung noch eine äußere, symbolische Handlung gekommen ist, so wurde z. B. Elias beauftragt, den Elisäus zum Propheten zu salben. (1. König. 19, 16.) Daß die Prophetenschulen oft eine gewisse Vorbereitung zum Prophetenamte selbst waren, ist an seinem Orte bemerkt.

Die Lebensweise der Propheten war strenge und ascetisch; sie übten sich in mancherlei Abtödtungen und trugen mitunter das Gewand eines Büßers. Manche von ihnen waren verheirathet; andere aber, wie Elias, Jeremias 2c. blieben unverehelicht. Das prophetische Amt nahm selten ihre Thätigkeit völlig in Anspruch; daher ist es wahrscheinlich, daß sie gewisse Geschäfte trieben, wodurch sie ihren Unterhalt gewannen; theilweise lebten sie aber auch von den Geschenken, welche ihnen fromme Israeliten freiwillig brachten, oder Solche ihnen gaben, welche sich ihres Rathes und ihrer Hilfe bedienten. Cf. Kirchenlexikon von Wetzer 2c.

6) Von der Achtung, in welcher die Propheten bei den Israeliten stunden.

Die Propheten hatten zwar oft viele Leiden und Verfolgungen auszustehen, mehrere starben selbst den Martertod. Bei all dem stunden aber die Propheten gewöhnlich in hoher Achtung. Nicht bloß Leute aus dem Volke erwiesen ihnen solche, sondern selbst Könige ehrten sie mit Geschenken, Gesandtschaften und persönlichen Besuchen. So schickte Jeroboam seine eigene Frau mit Geschenken zum Propheten Achias, um ihn über die Krankheit seines Sohnes zu befragen (1. König. 14.), und selbst der syrische König Benhadad

schickte in ähnlicher Weise seine höchsten Beamten mit großen Geschenken zu Elisäus, um sich von ihm Aufschluß über den Ausgang seiner Krankheit zu erbitten. (2. König. 8.) König Joas besuchte den kranken Elisäus persönlich in seiner Wohnung, nannte ihn seinen Vater, und weinte und trauerte um ihn. (2. König. 13, 14.) König David läßt sich die Zurechtweisungen der Propheten Nathan und Gad ohne Widerrede gefallen. (2. Samuel 12 u. 24.) Auf gleiche Weise ließ sich König Hiskia wegen seines Benehmens gegen die babylonischen Gesandten von Isaias zur Rechenschaft ziehen und fügt sich seinem Tadel. Cf. Kirchenlexikon v. Wetzer rc. B. 8.

7) Ueber die Bestimmung der Propheten im alten Bunde.

Der Wirkungskreis der Propheten war bei den Israeliten ein sehr ausgedehnter. Ein wirklich von Gott erweckter Prophet war recht eigentlich dessen Bote, und gleichsam der Mund, durch welchen Gott zu seinem Volke sprach. Er besaß daher eine unbeschränkte Freiheit der Rede; er war unantastbar und nur Gott verantwortlich. Vor Allem bekämpften die Propheten das Laster der Abgötterei; sie erhoben ihre strafende Stimme gegen das Sittenverderben des Volkes, gegen die Ausartung der Priester, gegen die Bestechlichkeit der Richter u. s. w. Auch an die Könige richteten sie ihre Ermahnungen, ja selbst scharfe Strafreden hielten sie denselben; sie gingen furchtlos in ihre Paläste und rügten ihre Aergernisse oder auch ihre falsche Politik, nicht achtend die Verfolgung, der sie sich aussetzten. Sie weissagten sodann zukünftige Ereignisse, namentlich waren ihre Blicke auf den künftigen Messias gerichtet; außerdem prophezeiten sie nicht bloß die Schicksale ihres eigenen Volkes, sondern zum Theil auch die anderer, oft sehr entfernter Völker.

8) Von den Propheten-Schulen.

Bekanntlich gab es bei den Israeliten auch Prophetenschulen. Als Gründer derselben erscheint Samuel; es sammelten nämlich Samuel, und nach ihm andere Propheten, Schüler oder Jünger um sich, denen sie Lehre und Unterricht ertheilten, und die auch Söhne der Propheten genannt wurden. Solche Schulen gab es zu Rama, Bethel, Jericho, Gilgal u. s. w. Diese Schüler wurden

von ihren Meistern im Gesetze, im Gesang und der Musik, wohl auch in der Arzneikunde &c. unterrichtet, so wie es wohl auch in der Absicht der wirklichen Propheten gelegen war, ihren Schülern den Weg zum eigentlichen Prophetenthum zu bahnen. Denn konnte gleichwohl die prophetische Begeisterung nicht gelehrt werden, so konnten doch junge Männer durch ernste Zucht, durch ascetische Lebensweise, durch anhaltende Beschäftigung mit dem Gesetze und durch Eindringen in den Geist desselben, so wie insbesonders durch den nähern Umgang mit wirklichen Propheten dazu vorbereitet werden, um, wenn eine Ausgießung des prophetischen Geistes erfolgte, der von Gott allein gegeben wird, als geeignete Gefäße bereit zu stehen. Es mögen übrigens Manche an dem Unterrichte Theil genommen haben, die keine Absicht hatten, selbst Propheten werden zu wollen, sowie Andere, welche diese Absicht hatten, sie vergeblich gehabt haben mögen. Wie lange die Prophetenschulen bestanden haben, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben; sie scheinen nach des Elisäus Zeiten eingegangen zu sein.

9) Von den falschen Propheten, und einige Merkmale, woran die wahren von den falschen Propheten sich unterscheiden.

Bei den Israeliten traten häufig auch falsche Propheten auf, die durch Lüge und Betrug das Volk täuschten, und die, da sie den menschlichen Leidenschaften schmeichelten, nur zu oft und zu viel Glauben fanden, obwohl sie von den wahren Propheten auf das eifrigste bekämpft, und von ihnen ihre Lügengewebe zerrissen wurden.

Untrügliche Kennzeichen aufzustellen, an welchen die falsche Prophetie als solche erkannt wird, ist in vielen Fällen sehr schwierig; für einzelne Fälle gibt aber schon das mosaische Gesetz gewisse Merkmale an. So sind nach demselben Kriterien einer falschen Prophetie:

a) Das Nichteintreffen angekündigter Zeichen (Deut. 18, 22.);

b) die Aufforderung zum Götzendienst, selbst wenn sie mit vorgeblichen Wundern verbunden wäre (Deut. 13, 2.);

c) das Aussprechen eines Orakels im Namen eines Götzen. (Ebendas. 18, 20.)

Wo diese Kennzeichen nicht hinreichten, konnte der wahre

Prophet seinen Zusammenhang mit einem früheren, anerkannten Gesandten Gottes geltend machen. Auch der Lebenswandel trug sehr viel zur Beurtheilung der Propheten bei; denn man war der Ueberzeugung, daß der Geist Gottes durch eine lasterhafte Seele nicht wirke.

Ein wesentliches Unterscheidungszeichen eines wahren Propheten und eines trüglichen Orakelsprechers gibt der heilige Chrysostomus dahin an, daß er sagt: „Das eigenthümliche Kennzeichen des Wahrsagers ist dieses, daß er außer sich ist, daß er Gewalt leidet, gestossen, gezogen und geschleift wird wie ein Wahnsinniger; ganz anders verhält es sich mit dem Propheten: denn dieser redet Alles mit nüchterner Erkenntniß, in gesundem und besonnenen Zustande, sich dessen wohl bewußt, was er ausspricht." Hom. 29. in epist. ad Corinth. — Die unfreie Entzückung, bemerkt Abt Haneberg in seiner biblischen Offenbarung, ist eine Art Berauschung; um sie hervorzubringen, muß ein wildes Feuer angeschürt werden. Darum wird sowohl bei Moses, als bei Christus so großer Nachdruck darauf gelegt, daß sie die vierzig Tage und Nächte ihrer prophetischen Zurückgezogenheit gefastet haben. Es soll dadurch auf die Quelle der Entzückung aufmerksam gemacht werden, welche nichts gemein hat mit jener, die durch gewisse Kräuter, durch Dünste und dergleichen hervorgebracht wird. Die durch dergleichen Mittel bewirkte Steigerung der Seelenkräfte ist auf Kosten der lähmenden Herabstimmung anderer erreicht, die dem Menschen als Wächter gegeben sind. Die Seele tritt auf diesem Wege in ein Gebiet ein, in welchem sie den unheimlichsten Wirkungen Preis gegeben ist. Statt mit erhöhter Geisteskraft über das Erkannte zu herrschen, wird sie beherrscht und bietet alle Zeichen des Wahnsinnes dar. Cf. auch B. 2. S. 563—567.

10) Von den Propheten des alten Bundes.

Schon Abraham wird als Prophet bezeichnet (Gen. 20, 7.), dann Moses (Deut. 18, 15.); ferner Samuel, der als Stifter der Prophetenschulen erscheint. Daß dem König David prophetische Blicke in die Zukunft geöffnet waren, ist bekannt. Eigentliche Propheten in der Regierungszeit des Königs David waren Gad und Nathan, die ihm oft rathgebend, aber auch warnend und strafend

zur Seite stunden. Unter Salomon weissagte Achia namentlich die Trennung des Reiches. Um einige andere Propheten von minderer Bedeutung zu übergehen, erwähnen wir des Elias, der unter dem abgöttischen König Achab und seiner gottlosen Gemahlin Jesabel lebte und seine Prophetenlaufbahn mit Weissagung einer Hungersnoth begann. Er selbst wurde inzwischen wunderbar von einem Raben genährt; später aber fand er in Sarepta bei einer Wittwe Unterkunft. Bekannt ist, wie er die Baalspriester zu Schanden machte und zugleich Regen vom Himmel herabrief. Nach diesem wunderbaren Ereignisse lebte Elias zwar einige Zeit am Hofe, floh aber auf göttlichen Befehl nach Süden. Da ihm aber der Berg Karmel nicht mehr sicher genug schien, wendete er sich der arabischen Wüste zu, und konnte den Berg Sinai nur dadurch erreichen, daß er während einer vierzigtägigen Wanderung durch die Wüste von einem Engel genährt wurde. Dort scheint er längere Zeit in stiller Zurückgezogenheit gelebt zu haben, später sehen wir ihn, wie er dem König Achab sein Unrecht wider Naboth verweiset, und endlich der Familie dieses unseligen Königs den Untergang ankündiget; zuletzt wurde er auf eine wunderbare Weise der Erde entrückt. Nach allgemeiner Annahme ist dieser Prophet nicht gestorben, sondern lebt an einer paradiesischen Oertlichkeit fort, und wird vor der zweiten Ankunft des Messias noch einmal auf Erden auftreten.

Nach Elias wirkte dessen Schüler Elisäus, der vom Elias nicht bloß zum Propheten gesalbt worden ist, sondern auch dessen Mantel und mit ihm auch seine übernatürlichen Geistesgaben erhalten hat. Elisäus besaß zugleich die Gabe, Wunder wirken zu können; auch sammelten sich um ihn viele der Betrachtung lebende Männer, und er war in dieser Beziehung nur der Fortsetzer dessen, was bereits unter Elias begonnen wurde. Sie trugen eine durch Einfachheit sich auszeichnende Kleidung, gleichsam eine Art Ordensgewand, und können in dieser Beziehung als die Vorläufer des neutestamentlichen Ordenslebens bezeichnet werden.

Von den bisher genannten Propheten besitzen wir keine schriftlichen Denkmäler. Der älteste, der uns schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen hat, ist Jonas. Die Absicht des Jonas, durch eine Flucht in das Ausland dem Auftrage Gottes, den Niniviten Buße zu predigen, sich zu entziehen, erklärt sich aus dem Wahne, daß er

glauben mochte, Gottes Eingebungen können nur auf dem Boden Kanaans stattfinden. Das Uebrige findet sich B. 2. S. 527.

Auf Jonas folgt zunächst Amos als Prophet. Um seine Prophetien besser zu verstehen, ist es gut, auf seinen Stand und seine Heimath Rücksicht zu nehmen; denn schon Hieronymus bemerkt, die Wüsteneinsamkeit jener Triften, auf welchen Amos sein Vieh geweidet, und die Nähe der dortigen wilden Thiere trage viel zum Verständniß seiner Sprache bei. Cf. B. 2. S. 527.

Ein Zeitgenosse des Amos ist Osee; doch überlebte er den Erstern wenigstens um fünfzig Jahre. Er stimmt ganz in den Ton des Amos ein, nur daß er denselben Grundanschauungen einen lebhaftern Ausdruck zu geben weiß. Seine Schreibart ist bilderreich, manchmal dunkel und abgerissen.

An Osee schließt sich wahrscheinlich der Prophet Joel an, obwohl wir hinsichtlich der Zeit, in welcher Joel wirkte, nur schwache Anhaltspunkte haben. Bezüglich seiner Weissagungen vergleiche B. 2. S. 527.

Des Isaias Wirksamkeit erstreckt sich über ein halbes Jahrhundert. Er ist ein gewaltiger Herold, der auf sein Zeitalter mächtig einwirkte. Der Prophet endete zuletzt durch einen qualvollen Martertod, indem er zersägt wurde. Vergl. B. 2. S. 525.

Michäas ist ein Zeitgenosse des Isaias. Nachdem er seine Prophetien mit Ernst und Strenge begonnen, schließt er mit freudigen Verheißungen, indem er die Blicke auf den künftigen Erlöser richtet, wobei freilich wieder der trübe Gedanke hervortritt, daß die Juden dieselbe Harnäckigkeit, welche sie jetzt gegen ihre Propheten zeigen, einstens gegen den Messias an den Tag legen werden.

Nahun ist, wie sein Name es sagt, ein Tröster Israels, indem er Zuversicht einflößt gegenüber einem der drohendsten Feinde von Außen. In der lebendigsten Sprache kündet er die Zerstörung Ninive's und den Untergang des assyrischen Reiches an; aber auch den Juden kündiget dieser Prophet die gerechte Strafe für ihre Frevel an.

Bezüglich des Propheten Jeremias verweisen wir auf B. 2. S. 525.

Ezechiel war ein Genosse der Emigration des Königs Jechonias, wodurch er nach Babel und in dessen Umgegend kam. Dort starb

er auch als Martyrer, und sein Grab zu Kerbela, einige Stunden westlich vom alten Babylon, war für die mittelalterlichen Juden ein berühmter Wallfahrtsort. Ezechiel hatte öfters ekstatische Zustände von einer Stärke, wie sie im alten Bunde etwa nur bei einem Elias vorkommen. Eine auffallende Erscheinung an diesem Propheten ist auch seine Theilnahme an dem Leiden der Stadt Jerusalem und ihrer Bewohner. So liegt er während der Tage der Belagerung hungernd vor einem Ziegelsteine, auf welchem der Plan von Jerusalem gezeichnet ist, und eine jede Bewegung des Feindes, jeder Verlust der Seinigen zuckt wie ein schmerzliches Leiden in seinem Mitgefühle, obwohl er mehrere hundert Meilen von Jerusalem entfernt ist. Die wunderbaren Leiden dieses Propheten während der Belagerung Jerusalems enthüllen uns überhaupts ein Gesetz der Theilnahme an fremden Leiden, das uns helle Blicke in die geheimnißvollen Tiefen der Leiden des Erlösers gewährt. Darum verdienet dieser Prophet nicht bloß Verehrung von den Juden, sondern es gebührt ihm auch alle Aufmerksamkeit von Seite der Christen. Bezüglich seiner Weissagungen vergl. B. 2. S. 526.

Sophonias beschäftiget sich mit denselben Ereignissen, welche einem großen Theil der Ezechielschen Visionen zu Grunde liegen, obwohl er der Zeit nach vor Ezechiel steht. Siehe bezüglich seiner Weissagungen B. 2. S. 528.

Habakuk war zur nämlichen Zeit in Palästina ein Lehrer und Tröster des Volkes bei den gewaltigen Stürmen der Chaldäerzüge, als Ezechiel und Daniel im Exil wirkten. Eine wichtige Nachricht über diesen Propheten enthalten die deuterokanonischen Zusätze des Daniel. Habakuk wird hier im ekstatischen Fluge nach Babylon geführt, um dem in der Löwengrube schmachtenden Daniel Speise zu bringen. Zwischen beiden Propheten herrscht also nicht bloß ein Zusammenhang vermöge ähnlicher Anschauung über Gottes Walten in der Geschichte, sondern sie waren auch in einem wirklichen Wechselverkehr. Ueber des Habakak Weissagungen sieh B. 2. S. 528.

Abdias gehört unter die mindern Propheten, indem wir von ihm nur ein Kapitel haben. Ueber seine Weissagungen sieh B. 2. S. 527.

Baruch war dem Jeremias bei der Aufzeichnung seiner Reden behilflich. Das Uebrige oben B. 2. S. 526.

Daniel ist nicht bloß ein Prophet der Israeliten, sondern in gewisser Beziehung auch der heidnischen Völker, indem er viele Schicksale derselben prophezeite. Er kam noch in zarter Jugend in die babylonische Gefangenschaft, und nahm schon unter Nebukadnezar eine bedeutende Stelle ein, noch mehr galt er unter Cyrus, und bei Darius Hystaspis sehen wir ihn in hohem Ansehen. Daniel hat also zur Zeit der großartigsten Veränderungen in der alten Welt an drei Menschenalter hindurch in steter Verbindung mit den Machthabern jener Zeit gelebt, woraus sich sein Eingehen auf die Geschichte der Völker erklärt. In einem Gesichte stellt er unter einer Löwin mit Adlersflügeln das assyrisch-chaldäische, unter einem Löwen das persische, unter einem Parder mit vier Flügeln und mit vier Köpfen das griechische Reich dar. Darauf erscheint ein abenteuerliches Thier mit zehn Hörnern, dazwischen ein anderes Horn mit Lästerungen und endlich in Menschengestalt der Sohn Gottes als Erbe des Reiches. In einem anderen Gesichte ist der Sieg der Griechen über die Perser dargestellt. Das Reich der Perser tritt als Widder auf, ein Ziegenbock von Westen stoßt den Widder nieder; das sonderbare Horn, Alexander, das dieser Bock an der Stirn hatte, zerbricht; daraus entstehen vier Hörner, aus einem von ihnen ein kleines Horn, worin Antiochus Epiphanes zu erkennen ist u. s. w. — Eine der berühmtesten Weissagungen des Daniel sind seine Prophetien über die Zeit des Erscheinens des Messias und die darauf folgenden Ereignisse. Cf. B. 2. S. 526.

Aggäus lebte zur Zeit des Wiederaufbaues Jerusalems und seines Tempels, und begeisterte durch seine Reden die Israeliten in ihrem Unternehmen. Cf. B. 2. S. 528.

Bezüglich des Propheten Zacharias sieh B. 2. S. 529.

Die Prophetenreihe schließt Malachias. Er zeigt die Unzulänglichkeit des alttestamentlichen Cultus, und spornt die Juden an, durch treue Erfüllung der Forderungen des unvollkommenen Gesetzes sich auf die Herrschaft des höheren vorzubereiten. Cf. Hanebergs biblische Offenbarung.

11) Von den Propheten des neuen Bundes.

Auch in der christlichen Kirche fehlte es vom Anfange an nicht an Propheten. Christus selbst, der Stifter derselben, öffnet oft sei-

nen Mund zu Weissagungen. Eine sehr häufige Erscheinung waren in den ersten Zeiten der christlichen Kirche die Charismen oder übernatürlichen Geistesgaben. Unter diese gehörte auch die Gabe, zu prophezeien. Als Prophet selbst erscheint namentlich Agabus, welcher die Hungersnoth unter Claudius (Apostelgesch. 11.) und später die Gefangenschaft des Apostels Paulus vorhersagte. (Apostelg. 21, 10.) Als prophetisches Buch haben wir unter den Schriften des neutestamentlichen Kanons die Apokalypse des heiligen Johannes. Darüber bemerkt Professor Reithmayr in seiner Einleitung zu den Büchern des neuen Bundes: Als Prophetie schickt sich die Apokalypse als Schlußstein zur Abgränzung der apostolischen Literatur. So lange die Kirche eine Zukunft vor sich hat, wird auch der verlangende Blick hinausstreben über die beschränkte Gegenwart, und um so sehnlicher, je trüber sich diese umwölkt. Wie auf und aus der evangelischen und didaktischen Literatur der Apostel die folgende, christliche Literatur sich erhebt und emporwächst, indem sie darin, wie ihren natürlichen Boden, so ihre umgrenzende Hege erkennt, so wird auch der Geist der Prophetie, der nie in der Kirche ausgegangen und erloschen ist, in dem, was er vorbringt, über die hier gezogenen Grenzen und Linien nie hinwegschreiten dürfen. Vergleiche auch B. 2. S. 539.

12) In der Kirche Christi war, wie die übrigen höhern Gnadengaben, so namentlich die Prophetengabe immer vorhanden.

Daß in den ersten Zeiten des Christenthums die Prophetengabe in der Kirche vorhanden war, ist eine bekannte Thatsache; aber auch in der folgenden Zeit fehlte sie nicht. Vom heiligen Gregorius, Bischof von Neocäsarea, schreibt der heilige Basilius, daß er ein wundervoller Prophet gewesen sei. (Basil. de spirit. sanct.) Von dem heiligen Antonius, dem Einsiedler, der in der ganzen Kirche so berühmt ist, erzählt der heilige Athanasius, daß er jene Verwüstung der Kirche vorhergesagt habe, die nachher von den Arianern angerichtet wurde. Von dem heiligen Einsiedler Johannes bezeugen uns Palladius und Theodoret sowohl, als andere Geschichtsschreiber, er habe mit der Gabe der Weissagung so sehr geleuchtet, daß Kaiser Theodosius niemals einen Krieg unternehmen

wollte, ohne sich zuvor bei ihm über dessen Ausgang zu erkundigen. Von dem heiligen Benedikt wissen wir durch den heiligen Gregor von Tours, daß er dem Könige Totila die Eroberung der Stadt Rom, eine noch neunjährige Regierung und im zehnten Jahre den Tod vorhergesagt habe, und daß Alles nach seiner Prophezeiung eingetroffen sei. Auf gleiche Weise waren der irländische Bischof Malachias, der heilige Bernard, der heilige Bonaventura, der heilige Franziskus von Assis, die heilige Katharina von Siena, der heilige Franziskus Xaverius, und viele andere Heilige, wie in den Lebensgeschichten derselben dargestellt wird, mit der Prophetengabe begnadiget.

13) Was man unter Weissagung versteht.

Unter Weissagung oder Prophetie versteht man die Vorhersagung eines künftig eintretenden Ereignisses, welches auch der Klügste auf natürlichem Wege vorherzusehen nicht im Stande ist. Zu dem Begriffe einer Weissagung gehört demnach:

a) Es muß etwas Zukünftiges vorhergesagt werden, oder die Ankündigung muß der Zeit nach dem Ereignisse selbst vorausgegangen sein. Daher ist immer die erste Frage, wie die Weissagung der Zeit nach zum Ereigniß steht, oder ob jene wirklich vor diesem gemacht worden ist. Dabei ist es gleichgiltig, ob die Erfüllung der Zeit nach nahe oder entfernt ist. Indeß läßt sich die Weissagung selbst dennoch als um so bewunderungswürdiger bezeichnen, je weiter der Prophet hinauszublicken vermochte.

b) Es muß etwas vorhergesagt werden, das über das natürliche Erkenntnißvermögen des Menschen hinausliegt, und der klügste und scharfsinnigste Verstand nicht vorherzusehen vermag. Die Weissagung darf sich also nicht auf Naturerscheinungen beziehen, welche sich aus einer dem Menschen möglichen, wenn gleich nur sehr tiefen und seltenen Naturkenntniß vorhersehen ließen; sie darf nicht solche Handlungen freier Wesen zum Gegenstande haben, welche aus einer genauen Menschenkenntniß und einer vollkommenen Bekanntschaft mit den psychologischen Gesetzen vorhergesehen werden konnten; sie darf sich nicht mit solchen Schicksalen und Veränderungen der Staaten befassen, deren Vorhersehung aus einer, wenn auch noch so seltenen Politik erklärt werden kann. Derlei Vor-

hersagungen mögen oft Bewunderung erregen, ungemeine Kenntnisse und einen ungewöhnlichen Grad von Scharfsinn verrathen; aber Weissagungen in unserm Sinne sind sie nicht, sondern nur ungewöhnliche Wirkungen des menschlichen Geistes. Nur wenn solche Naturbegebenheiten vorhergesagt werden, welche eine dem Menschen unmögliche Naturkenntniß voraussetzen; wenn solche freie Handlungen vorherverkündet werden, welche keiner Menschenkenntniß und keiner Psychologie erreichbar sind; wenn solche Schicksale von Staaten prophezeit werden, welche auch die höchste Politik vorhinein unmöglich wissen konnte: nur dann ist der Begriff von Weissagung im biblischen Sinne gegeben.

c) Es muß die künftige Begebenheit deutlich und unzweideutig angegeben werden. Ist daher eine Vorhersagung so beschaffen, daß man aus ihr machen kann, was man will, da sie sich beliebig auslegen läßt, so ist sie keine Weissagung, sondern vielmehr eine Betrügerei. So war die Antwort des delphischen Orakels beschaffen; denn als der König Crösus unter Darbringung großer Geschenke bei demselben sich anfragte, ob er sich mit Cyrus in einen Krieg einlassen dürfe, wurde ihm gesagt: Wenn du den Perser bekriegst, wirst du ein großes Reich zerstören. Crösus verlor bekanntlich sein Reich. Da er sich nun in der Folge über das Orakel beklagte, erhielt er zur Antwort: Unter dem Reiche, welches durch den Krieg zerstört werden sollte, sei nicht jenes des Cyrus, sondern sein eigenes zu verstehen gewesen. — Eben so kann es für keine Weissagung angesehen werden, wenn ein künftiges Ereigniß ganz unbestimmt vorhergesagt, oder mit den Formeln: Vielleicht, wahrscheirlich 2c. eingeführt wird. Bei derlei Wahrsagungen zeigt es sich nur zu klar, daß der schwache Mensch aus sich selbst spricht, während doch die wahre Weissagung unter der unmittelbaren Einwirkung Gottes geschieht.

d) Das vorhergesagte Ereigniß muß wirklich in Erfüllung gehen, und zwar genau so, wie es prophezeit worden ist. Es genügt demnach nicht, daß eine vorausgesagte Begebenheit an und für sich eintritt, sondern sie muß unter den angegebenen Umständen sich erfüllen. Bleibt ein einziger, vorhergesagter Umstand unerfüllt, so ist keine Weissagung mehr vorhanden, sondern nur ein zufälliges Errathen einer künftigen Begebenheit, weil sich Gott in den Umständen eben so wenig irren kann, als im Ereignisse selbst.

14) Wichtigkeit der Weissagungen.

Wir können Gott nicht genug danken, daß er uns als untrügliches Merkmal seiner Offenbarung nicht bloß die Wunder, sondern auch noch die Weissagungen gegeben hat. Denn die menschliche Vernunft, wenn sie gleichwohl das Bedürfniß einer Offenbarung anerkennt, sträubt sich dennoch nur zu oft gegen die Annahme solcher Lehren, deren innere Gründe sie nicht einsehen kann. Darum ist es gut, daß wir an den Weissagungen noch ein neues Moment für die Glaubwürdigkeit der Offenbarung haben; die Vernunft muß sich dadurch um so mehr zur Annahme derselben bestimmt fühlen. Oft geschieht es auch, daß ein Ereigniß, welches wir als Wunder der göttlichen Allmacht nicht beurtheilen können, durch die Weissagung für uns ein Wunder der göttlichen Allwissenheit wird. So können wir z. B. nicht absolut bestimmt urtheilen, ob die große Ueberschwemmung, durch welche zu Noa's Zeiten das Menschengeschlecht vertilgt worden, durch unmittelbare Einwirkung Gottes erfolgt ist; aber wir können mit Gewißheit sagen, daß Noa ohne Offenbarung Gottes dieses Ereigniß nicht hätte vorhersehen können. Die Wunder erhalten daher manchmal durch die Weissagungen noch mehr Kraft und Befestigung. Die Geschichte bestätiget es, daß man unter eitlen Vorwänden nur zu oft die beweisende Kraft der Wunder zu schwächen sucht. Man schreibt dieselben gewissen Wirkungen geheimer, und noch verborgener Naturkräfte zu; man stellt den Wundern Jesu und seiner Apostel die Blendwerke geschickter Betrüger entgegen, oder entstellt diese Ereignisse, da man sie als Thatsache nicht leugnen kann, auf eine andere Weise. Alle diese und ähnliche Einwendungen fallen um so augenscheinlicher hinweg, wenn die Wunder noch durch die Weissagungen gestützt werden. Denn wenn Gott schon vor einer ganzen Reihe von Jahrhunderten die Ankunft des Messias voraussagt; wenn er die Zeit, den Ort und die Umstände seiner Ankunft sowie seine außerordentlichen Thaten und alle seine Schicksale so bestimmt und deutlich angekündiget hat, daß er wie im Porträt schon vorhinein gezeichnet erscheint; wenn alsdann dieser verheißene Erlöser auf die bestimmte Art, an dem angegebenen Orte und unter den bezeichneten Umständen wirklich ankömmt; wenn ihm die vor-

hergesagten Schicksale wirklich begegnen und er die prophezeiten Wunder in der That vollbringt: — so können die Menschen, wenn sie anders nicht muthwillig die Augen verschließen, den göttlichen Gesandten nicht mehr verkennen; seine Wunder können dem, der die Wahrheit nicht absichtlich von sich stoßt, nicht mehr verdächtiget werden. Dabei ist noch Folgendes ins Auge zu fassen. Während die Wunder mit einer besondern Stärke auf diejenigen wirken, vor deren Augen sie geschehen, wirken die Weissagungen vorzüglich auf Jene, die ihre Erfüllung sehen, und dadurch kann es geschehen, daß sie auf die spätern Generationen einen stärkeren Eindruck machen, als die Wunder. Es will damit nicht behauptet werden, als hätten die Wunder für die kommenden Geschlechter keine Kraft mehr; sie sind vielmehr für alle Zeiten ein unumstößlicher Beweis einer göttlichen Offenbarung. Aber so viel bleibt gewiß, daß die Wunder auf die später lebenden Menschen oft keinen so überzeugenden Eindruck mehr machen, als auf die Augenzeugen. Die Weissagungen hingegen werden wirklich vor den Augen der später lebenden Menschen erfüllt, und es gibt darunter solche, deren Erfüllung immer fortgesetzt wird, wovon sich also alle Generationen augenscheinlich überzeugen können. Dahin gehört z. B. die Auflösung und gänzliche Zerstreuung der jüdischen Nation, welche doch einstens so mächtig war, und von Gott so wunderbar geleitet wurde; ferner die Fortdauer und immer weitere Ausbreitung der Kirche Christi, ungeachtet aller entgegenstehenden Hindernisse und Bekämpfungen derselben. Hier hat man etwas vor sich, was man mit eigenen Augen sehen kann, und wovon sich auf die Richtigkeit des Uebrigen schließen läßt. Die Weissagungen sind in dieser Hinsicht gleichsam fortgesetzte Wunder, die um so kräftigere Zeugnisse für die Wahrheit der Offenbarung sind, je weniger man sie verdächtigen kann.

15) Ob die Weissagungen auch vor ihrer Erfüllung Glauben verdienen?

Es ist allerdings richtig, daß eine Weissagung als solche und zum Beweis einer gegebenen Offenbarung erst für jene Menschen recht wirksam wird, welche ihre Erfüllung erleben. Daher haben die Weissagungen mehr für die künftigen Geschlechter eine voll-

kommen beweisende Kraft. Indeß verdienen die Weissagungen auch schon für die gegenwärtigen Menschen vollkommene Glaubwürdigkeit, wenn

a) der Prophet die Wundergabe besitzt. In diesem Falle können seine Zeitgenossen in seine Weissagungen keinen Zweifel mehr setzen, weil sich nicht annehmen läßt, daß Gott einem Betrüger, als welcher derjenige erscheint, der lügenhafte Weissagungen thut, die Wundergabe verleihen würde.

b) Eben so verdient eine in die weiteste Zukunft hinausreichende Weissagung auch in dem Falle von den Zeitgenossen bereits Glauben, wenn mit ihr noch andere Ereignisse in Verbindung gebracht und prophetisch vorhergesagt werden, die näher liegen, und deren Erfüllung die Zeitgenossen noch erleben; denn von der Erfüllung des Einen müssen sie vernünftiger Weise auf die Erfüllung des Andern schließen. So haben die Propheten des alten Bundes wirklich oft gethan, mit den Weissagungen, die erst nach Jahrhunderten in Erfüllung gehen sollten, verbanden sie andere, näher liegende, welche oft noch in demselben Menschenalter sich erfüllten. Christus, der Herr, machte es manchmal gerade so; er verband z. B. mit der Prophetie über das letzte Gericht jene über den Untergang der Stadt Jerusalem.

16) Wie weit das menschliche Vorhersehungs- und Ahnungsvermögen reiche, und daß die biblischen Weissagungen außer dem Bereich desselben liegen.

Es ist unleugbar, daß der Mensch ein Vorhersehungs- und Ahnungsvermögen besitze, und daß er dadurch manche zukünftige Ereignisse vorher weiß. Um die Grenzlinie zu ziehen, wie weit dieses natürliche Vermögen reiche, muß man viererlei Begebenheiten unterscheiden, und zwar

1) solche, welche sich in der Sinnenwelt zutragen, und durch die mechanischen Kräfte der Natur erzeugt werden. Von derlei Erscheinungen kann der Mensch durch sein natürliches Vorhersehungsvermögen viele zum Voraus wissen; denn sie geschehen nach gewissen Gesetzen der Natur. Sobald der Mensch durch fortgesetzte Beobachtungen diese Kräfte und ihre Wirkungen kennen gelernt hat, kann er auch diese Erscheinungen vorher angeben. Von

dieser Art sind die Bewegungen der Himmelskörper, der Wechsel der Jahreszeiten u. s. w. — Allein wenn zur Hervorbringung eines Ereignisses viele und zufällig zusammentreffende Ursachen erfordert werden, und wenn eine Begebenheit noch sehr weit entfernt ist, welche nicht von einem bekannten, unabweichlichen Naturgesetze erfolgt, so leuchtet ein, daß hier das menschliche Vorhersehungsvermögen nichts vorherwissen kann. Solche Erscheinungen sind: Die Fruchtbarkeit eines Jahres, Erdbeben, Ueberschwemmungen u. s. w. Daraus folgt, daß manche Erscheinungen des alten Bundes, welche wir für wirkliche Prophezeiungen halten, von den Feinden der Offenbarung vergeblich auf natürlichem Wege darzustellen versucht werden. Mögen z. B. immerhin die Mauern von Jericho durch ein von bloßen Naturkräften hervorgebrachtes Erdbeben eingestürzt sein, so ist doch so viel gewiß, daß Josua dieses Ereigniß auf mehrere Tage auf natürlichem Wege nicht voraus wissen konnte, welches er doch wissen mußte, weil sonst sein feierlicher Umzug eine thörichte Anstalt zur Eroberung gewesen wäre.

2) Solche Ereignisse in der Sinnenwelt, welche durch den freien Willen eines mit der Sinnenwelt verbundenen, endlichen Geistes hervorgebracht werden. Wesen dieser Art, wie der Mensch, wählen sich selbst einen Zweck, welchem sie mit ihrer freien Kraft zuarbeiten. Zwar sind auch ihnen Verhaltungsregeln vorgezeichnet; aber sie sind nicht gezwungen, nach denselben zu handeln; sie können ihnen geradezu entgegenwirken. Daraus folgt, daß unser Vorhersehungsvermögen bei freien Handlungen moralischer Wesen viel eingeschränkter ist, als bei den Wirkungen der bloßen Naturwesen. Indeß ist unser Vorhersehungsvermögen hiebei nicht ganz ausgeschlossen; denn es gibt manche Dinge, welche auf die Bestimmung des menschlichen Willens, so frei er auch ist, zwar keinen nöthigenden, aber doch einen bedeutenden Einfluß ausüben. Dergleichen sind die Neigungen des Menschen, sein Temperament, die genossene Erziehung, Gewohnheit, Grad der Kultur u. s. w. Aus einer genauern Kenntniß dieser Dinge, d. h. in Folge der Menschenkenntniß, kann man viele Handlungen der Menschen mit großer Wahrscheinlichkeit vorhersehen. Es wird z. B. der Menschenkenner mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorhinein angeben können, wie der Geizige, Stolze rc. in gewissen Fällen handeln werden. Allein für

unser Vorhersehungsvermögen liegt hier schon darin eine große Beschränkung, daß wir aus allen vorhandenen Prämissen auf die freien Handlungen der Menschen niemals mit Gewißheit, sondern nur mit Wahrscheinlichkeit schließen können, weil solche Dinge, wenn sie auch in noch so hohem Grade vorhanden sind, doch keinen nöthigenden Einfluß auf den Menschen ausüben, er also auch denselben entgegenhandeln kann. Ferner kann unser Vorhersehungsvermögen nimmermehr den ganzen Lebenswandel eines Menschen vorhinein wissen und alle seine freien Handlungen voraussehen; denn in diesem Falle müßte man alle Verhältnisse, in welche Einer durch seine Selbstthätigkeit, durch Zufall, oder durch andere Menschen versetzt wird, sammt den Eindrücken und Veränderungen, welche dadurch in seiner Art zu denken und zu empfinden erzeugt werden, und noch viele andere Dinge vorhinein wissen, was für einen Menschen auf bloß natürlichem Wege unmöglich ist. Noch weniger vermag Jemand die freien Handlungen dessen vorherzusehen, der noch nicht geboren ist, und vielleicht erst nach Jahrhunderten existiren wird. Da weiß man Nichts von den Neigungen, dem Temperamente, dem Bildungsgrade 2c. eines Solchen; es sind also keine Schlüsse über die wahrscheinliche Handlungsweise eines Solchen möglich, und läßt sich auch bezüglich derselben Nichts vorhersehen. — Darnach ist klar, daß z. B. dasjenige, was die Propheten von dem Messias viele Jahrhunderte vor seinem Erscheinen vorhersagten, und zwar oft so deutlich und umständlich, daß man fast sagen kann, sie haben sein Leben im Voraus beschrieben, wahrhafte, von Gott eingegebene Weissagungen sind.

3) Solche Ereignisse, welche ganze Staaten und Länder betreffen. — Es läßt sich nicht leugnen, daß schlaue Politiker in auffallender Weise manche Schicksale eines Landes vorhersagen können. Allein ihre Vorhersagung beruht auch hier auf Schlüssen, und kann daher nur eine geringere oder größere Wahrscheinlichkeit, nie aber eine völlige Gewißheit in Anspruch nehmen. Diese Vorhersagungen werden sich auch nur auf Allgemeinheiten beschränken; nie aber ins Einzelne gehen, und alle dabei vorfallenden Umstände angeben können. So läßt sich z. B. manchmal vorhersagen, daß ein schwaches Reich von einem andern, mächtigeren verschlungen werden wird; allein es läßt sich nicht bestimmen, in welchem Jahre

und auf welche Weise, ob durch den Verlust einer Schlacht, oder unter welch andern Umständen. Am allerwenigsten aber lassen sich durch menschlichen Scharfsinn die Schicksale eines Volkes voraussagen, welches noch gar nicht existirt; denn hier lassen sich durchaus keine Schlüsse ziehen. — Die biblischen Weissagungen sind aber dieser Art; denn sie reden oft von Zuständen und Schicksalen eines Volkes, das noch gar nicht existirt, oder bezeichnen gewisse Ereignisse eines Volkes so genau und umständlich, daß die Vorhersehung derselben dem menschlichen Scharfsinn rein unmöglich ist. Wenn sich z. B. vorhersehen ließ, daß die Juden gegen die Römer sich empören werden, so konnte doch Niemand, wie es Jesus gethan, alle Folgen dieser Empörung, wie die Zerstörung ihrer Stadt und ihres Tempels, so daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben wird; das völlige Aufhören ihres Staates, ihre Zerstreuung in alle Länder u. s. w. voraussagen.

4) Solche Ereignisse, die vom freien Rathschluß Gottes abhängen. Es bedarf keiner langen Erörterung, daß derlei Begebenheiten für uns unerforschlich sind, und daß sich dieselben weder ahnen, noch vorhersehen lassen. Hier gilt das Wort des Apostels: Niemand weiß, was in Gott ist, als der Geist Gottes allein. 1. Corinth. 2, 11. Auch solche Weissagungen enthält die heilige Schrift. Wenn z. B. der Mensch in seinem gefallenen Zustande auch das Bedürfniß einer Hilfe fühlen mochte, so konnte er unmöglich vorhersehen, wie und wann ihm diese Hilfe ertheilt werden wird. Er konnte daher aus sich selbst weder über die Zeit und den Ort der Geburt des Messias, noch über die Art seines Auftretens u. s. w. etwas vorherwissen. Cf. Frints Handbuch der Religionswissenschaft. B. 2.

17) Nähere Würdigung der alttestamentlichen Weissagungen.

Um die nach Frint oben aufgestellte Ordnung fest zu halten, sagen wir: Es gibt im alten Bunde wahre Weissagungen

I. über bloße Naturbegebenheiten (oder solche Ereignisse, welche sich in der Sinnenwelt zutragen, und durch die mechanischen Kräfte der Natur erzeugt werden). Dahin gehören z. B.:

1) Die von Noah vorhergewußte Sündfluth. Diese Erschein-

ung war ihrer Art nach einzig; Noah konnte sie also aus andern Begebenheiten nicht vorher sehen, und noch viel weniger den Zeitpunkt, wann sie eintreten würde. Zu diesem Ereignisse mußten auch so viele Naturkräfte zusammenwirken, daß, um es nur einigermaßen zu ahnen, eine genaue Kenntniß derselben nothwendig gewesen wäre; was sich in einem Zeitalter, wo die Menschheit hierin noch in der Wiege lag, so daß Noah nicht einmal die berauschende Kraft des Weines kannte, durchaus nicht annehmen läßt.

2) Joseph sagt in Aegypten nach einer siebenjährigen Fruchtbarkeit einen sieben Jahre anhaltenden Mißwachs vorher. — Auch dieses Ereigniß konnte der menschliche Scharfsinn nicht voraus wissen. Keiner der ägyptischen Weisen hatte davon eine Ahnung; um so weniger konnte es der junge Joseph, der eine geringe Bildung genossen, überdieß als Fremdling mit den Zuständen des Landes völlig unbekannt war, vorhersehen. Pharao selbst erkannte, daß Joseph nur durch göttliche Eingebung Solches wissen konnte.

3) Elias verkündete zur Zeit des Königs Achab eine große Trockenheit. (3. König. 17.) Die Prophezeiung erfüllte sich wörtlich, und es entstund in Folge dessen eine so große Hungersnoth, daß der König das ganze Land durchsuchen ließ, um ein wenig Gras zu finden, auf daß einige seiner Zugthiere erhalten blieben. — Wie hätte Elias dieses Ereigniß ohne besondere Offenbarung von Gott voraus wissen können? — All diese und ähnliche Vorhersagungen sind demnach wirkliche, von Gott eingegebene Prophetien.

II. Weissagungen über freie Handlungen der Menschen. Als solche führen wir an:

1) Nachdem David das Weib des Urias genommen, und diesen treuen Diener ermordet hatte, trat der Prophet Nathan zu David ein und sprach: Darum soll das Schwert nicht weichen von deinem Hause für und für, weil du mich verachtet und das Weib des Urias genommen hast. Und dieses spricht der Herr: Sieh, ich werde etwas Böses über dich erwecken aus deinem Hause und deine Weiber vor deinen Augen hinwegnehmen und sie deinem Nächsten geben u. s. w. 2. König. 12, 10—13. — David erlebte buchstäblich die Erfüllung dieser Prophetie; denn in seiner Familie traten die traurigsten Ereignisse ein. Sein Sohn Ammon schändete seine eigene Schwester Thamar; aus Rache darüber tödtete ihn

sein Bruder Absolon; derselbe Absolon empörte sich wider seinen Vater David und kam zum größten Schmerz des Letztern um.

2) Jeroboam, welchem nach Salomon's Tod zehn Stämme zufielen, welche das Reich Israel bildeten, verleitete sein Volk aus politischen Gründen zur Abgötterei. Da trat ein Prophet vor den König hin und sprach: So spricht der Herr: Sieh, ein Sohn wird dem Hause David geboren, Josias mit Namen, der wird auf dir opfern die Priester der Höhen, welche jetzt Räucherwerk auf dir anzünden, und wird Menschengebeine auf dir verbrennen. Zugleich verdorrte zum Beweise der Wahrheit seiner Aussage die Hand des Königs und wurde auf das Gebet des Propheten wieder gesund. (3. König. 13.) Diese Weissagung erfüllte sich nach dreihundert und fünfzig Jahren buchstäblich; denn um diese Zeit bestieg Josias den Thron von Juda. Er zerstörte nicht nur in Juda alle Ueberbleibsel des Götzendienstes, sondern wandte sich auch nach dem Lande Israel, ließ zu Bethel die Gebeine aus den Gräbern herausnehmen und verbrannte sie auf dem Altar, wie es der Prophet vorhergesagt hatte. Dann verbrannte er den Altar und zündete den Hain an; er tödtete auch die Priester der Anhöhen, welche den Altären vorstunden und verbrannte ihre Gebeine. (4. König. 23, 15—20.). — Der Prophet konnte doch unmöglich vorhersehen, daß nach so später Zeit ein König, mit Namen Josias in Juda herrschen, und daß dieser ein solcher Eiferer für die Ehre Jehovas sein und seinen Eifer selbst in das Reich Israel ausdehnen wird.

3) Dem König Achab, der den Naboth tödtete, um dessen Weinberg an sich zu bringen, prophezeite Elias: An dem Orte, wo die Hunde das Blut Naboths geleckt, da sollen sie auch dein Blut lecken.... Die Hunde werden auch Jezabel fressen auf dem Felde Jezrahels. 3. König. 21, 1—23. — Die buchstäbliche Erfüllung dieser Weissagung wird berichtet 3. König. 22, 30—39. u. 4. König. 9 u. 10. — Wie konnte Elias auf natürlichem Wege Thatsachen voraussehen, die außer allem Bereich der Vorhersehung liegen?

4) Tyrus war eine der berühmtesten Seestädte des Alterthums. Zur Zeit ihrer schönsten Blüthe sagte Ezechiel vorher, daß sie erobert und gänzlich zerstört würde. (Ezech. 26, 4 u. 12.) Nebukadnezar und Alexander, der Große, erfüllten bekanntlich diese Prophetie, welche zur Zeit, wo sie gegeben worden, so wenig Wahrscheinlichkeit hatte.

III. Weissagungen über die Schicksale ganzer Völker und Reiche. Als solche heben wir aus:

1) Die Ankündigung der hebräischen Nation und ihrer ersten Schicksale. — Zur Zeit, als Abraham noch keinen Sohn hatte, und ihm wegen des vorgerückten Alters seiner Gemahlin hiezu auch keine Hoffnung mehr blühte, ward ihm eine Nachkommenschaft verheißen, so zahlreich wie die Sterne des Himmels, es ward ihm vorhergesagt, daß seine Nachkommenschaft in ein Land kommen wird, welches ihr nicht zugehört; daß sie dort vierhundert Jahre in Dienstbarkeit seufzen, daß sie aber nach dieser Zeit wunderbar befreit und mit großem Reichthum ausziehen wird. — Alle diese unwahrscheinlichen Ereignisse weiset die Geschichte als wirkliche Thatsachen nach.

2) Die Trennung des hebräischen Staates in zwei Reiche. — Dieses Ereigniß war höchst unwahrscheinlich; denn die Hebräer machten ein innig verbundenes Volk aus. Die Einheit der Sprache, der religiösen und bürgerlichen Verfassung, die gemeinschaftliche Abstammung, die Gleichheit der Verheißung für die Zukunft, und viele andere Dinge schienen es fast unmöglich zu machen, daß die Nation sich jemals spalte und in zwei Reiche trenne. Aber es war klar mit den das Ereigniß begleitenden Umständen vorausgesagt. (3. König. 11, 11—13. u. 29—38.) Die Trennung trat wirklich unter Roboam ein, man möchte sagen, selbst gegen den Willen des Volkes; denn dieses verlangte nur Erleichterung der Abgaben. Ungeachtet dem Roboam die älteren Räthe Solches empfohlen, folgte dieser doch der Ansicht seiner jüngern Räthe, und ließ keine Erleichterung eintreten. In Folge dessen kündigten ihm zehn Stämme den Gehorsam auf, und wählten sich den Jeroboam als König.

3) Weissagung der Gefangenschaft. — Für das Reich Israel prophezeit schon Achias unter dem Könige Jeroboam die Gefangenschaft. Gott wird Israel aus diesem Lande ausrotten und es hinüberschleudern über den Fluß, weil es sich Götzenhaine gemacht. 3. König. 14, 15. — Oseas gibt einige besondere Umstände dieses Ereignisses an: Die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Herrschaft, ohne Opfer und Altar, ohne Ephod und Teraphim sein. Kap. 3. V. 4. — Auch das Kalb wird nach Assyrien gebracht zum Geschenke dem Könige, der rächen wird. Kap. 10, 6. —

Dasselbe Schicksal kündet Amos den Israeliten an: Hinauswandern werde ich euch lassen über Damaskus, spricht der Herr. — Das Gleiche prophezeit Isaias. Vergl. Kap. 7, 8.; Kap. 8, 4 u. 7.; Kap. 10, 5 u. 6. — Diese Weissagungen erfüllten sich unter dem Könige Oseas. Der assyrische König Salmanassar machte sich zuerst das Reich Israel tributpflichtig, und da Oseas Miene machte, sich zu empören, griff er das Reich Israel mit neuer Heeresmacht an, besiegte es und führte die Einwohner gefangen hinweg.

Auch dem Reiche Juda weissagten die Propheten die Unterwerfung und die Hinwegführung seines Volkes in die Gefangenschaft. So spricht Michäas: Tochter Sion, leide und seufze wie eine Gebärende; denn du wirst zur Stadt hinauswandern, auf freiem Felde wohnen und bis nach Babylon kommen. Kap. 4, 10. — Ezechiel, der sich bereits in der Gefangenschaft am Fluße Chobar befand, sagte die gänzliche Verwüstung Jerusalems bis in die kleinsten Umstände vorher. (Kap. 4, 5. 7—10.) Dem Könige Sedekias prophezeite er, daß er während der Belagerung Jerusalems die Stadtmauern werde durchbrechen lassen, um sich durch die Flucht zu retten; daß man ihn aber einholen und gefangen nach Babylon führen werde, und daß er dorthin kommen und daselbst sterben, und doch das Land nicht sehen werde. (Kap. 12, 3—13.). — Jeremias sagte vorher: Die völlige Verwüstung des ganzen Landes (Kap. 4.); die Zerstörung Jerusalems und seiner Mauern (Kap. 6 u. 34.); die Verwüstung des Tempels (Kap. 7.); das Schicksal des Königs Sedekias (Kap. 21, 22 u. 23.); daß die Juden in der Gefangenschaft dahinsterben, ohne begraben zu werden (Kap. 16.) u. s. w. — Mit besonderer Klarheit prophezeit Isaias den Juden das ihnen bevorstehende Verderben. Also spricht er zum Könige Ezechias: Höre das Wort des Herrn der Heerschaaren: Sieh, es werden Tage kommen, daß Alles, was in deinem Hause ist, und was deine Väter gesammelt haben bis auf diesen Tag, nach Babylon gebracht werden wird, daß Nichts bleiben wird, spricht der Herr. Und von deinen Söhnen, die aus dir hervorgehen, die du zeugen wirst, werden sie nehmen, und sie zu Kämmerlingen machen im Palaste des Königs von Babylon. Kap. 39, 5—8. Cf. Kap. 22, 1—17. Isaias

sagt ferner vorher, daß man in diesen Tagen umsonst sein Vertrauen auf die Hilfe von Aegypten setzen wird. (Kap. 30.) Um die Zeit, wo Isaias Solches prophezeit, war Babylon noch ein kleines Reich, und ließ sich nach menschlicher Ansicht dieses Verderben für die Juden von dorther nicht im Mindesten ahnen. — Die Weissagungen der Propheten erfüllten sich an den Juden aufs Genaueste. Denn schon unter Joakim kam das Reich Juda in die Dienstbarkeit Babylons; doch fiel Joakim nach drei Jahren wieder ab. (4. König. 24, 1.) — Unter seinem Sohne Jechonias zog Nebukadnezar mit seinem Heere gegen Jerusalem, er überwand den König Jechonias und führte ihn sammt allen Vornehmen und Handwerkern in die Gefangenschaft ab, und schleppte zugleich die Tempelschätze fort; nur das Landvolk ließ er zurück und setzte über dasselbe den Sedekias zum Könige. (4. König. 24, 10—17.) Da sich dieser im Bunde mit den Aegyptiern später empörte, zog Nebukadnezar abermals gegen Jerusalem heran, die Aegyptier flohen noch vor der Schlacht; Sedekias aber ließ die Mauern durchbrechen, um sich durch die Flucht zu retten, er ward aber eingeholt und geblendet, und in diesem Zustande nach Babylon geführt. So kam er nach Babylon, ohne die Stadt zu sehen. Sodann wurde Alles zerstört, und das übrig bleibende Volk in die Gefangenschaft abgeführt.

4) Weissagungen über die Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft. — Das Reich Juda sollte nach dem Plane der Vorsehung wieder hergestellt werden. Dieses Ereigniß ließ sich menschlicher Weise nicht vorhersehen; dennoch weissagten es die Propheten. Schon Moses spricht davon. (Deut. 30, 1—6.) — Isaias sagt hierauf bezüglich: Der Herr wird sich über Jakob erbarmen und sich Israels annehmen, und in ihrem Lande sie wieder wohnen machen, Fremdlinge werden sich zu ihnen gesellen und dem Hause Jakobs anhängen. Kap. 14, 1. — So spricht der Herr, dein Erlöser und dein Bildner, ... der ich sage zu Jerusalem: Du wirst bewohnt werden! und zu den Städten Judas: Man wird euch aufbauen, ich erwecke sie aus der Verwüstung. ... Der ich zu Cyrus sage: Du bist mein Hirt; du wirst allen meinen Willen vollbringen; der ich sage zu Jerusalem: Man wird dich bauen, und zum Tempel: Man wird dich gründen. Kap. 44. — Und abermals: So spricht der Herr zu meinem Gesalbten, zu Cyrus. ...

Ich erweckte ihn zur Gerechtigkeit und will alle seine Wege zurichten; er wird bauen meine Stadt, und meine Gefangenen entlassen, nicht um Kaufpreis und nicht um Geschenke. Kap. 45, 1 u. 13. — Jeremias bestimmt die Dauer der Gefangenschaft, denn er sagt: So spricht der Herr: Wenn die siebenzig Jahre in Babylon zur Erfüllung kommen, will ich nach euch sehen; ich will, was ich über euch Gutes gesprochen, bestätigen, und euch zurückführen an diesen Ort. Kap. 29, 10. — Cf. Kap. 30, 18.; Kap. 32, 1—44.; Kap. 33, 6. u. s. w. — Eben so prophezeit auch Amos die Rückkehr. Kap. 9, 14.

Wie steht es mit der Erfüllung dieser Prophetien? Es ist bekannt, daß auf den Aufruf des Cyrus (1. Esdras 1, 2—4.) viele Juden in ihr Vaterland zurückkehrten, um Jerusalem und den Tempel wieder herzustellen; die Uebrigen aber unterstützten die Zurückkehrenden mit Gold und Silber; selbst Cyrus ließ ihnen viele Schätze, welche Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem geraubt hatte, wieder zurückstellen. (1. Esdras 1, 5—11.) — Im zweiten Jahre des Königs Darius wurde den Juden die Erlaubniß, den Tempel auszubauen, erneuert, und im sechsten Jahre vollendeten sie ihn. (Esdras 6, 1—16.) Im siebenten Jahre des Königs Artaxerxes kamen abermals Exulanten in ihr Vaterland zurück (1. Esdr. 7, 7.); im zwanzigsten Regierungsjahre des Artaxerxes erhielt Nehemias die Erlaubniß zur Rückkehr, um die Mauern von Jerusalem wieder herzustellen (2. Esdr. 2, 1—11.); und sie wurden trotz aller Hindernisse vollendet. Auf diese Weise wurde Stadt und Tempel wieder hergestellt, und erfüllten sich genau die Weissagungen der Propheten.

5) Weissagungen über die Schicksale verschiedener, auswärtiger Staaten, namentlich des babylonischen Reiches. — Mit bewunderungswürdiger Sicherheit verkünden die Propheten auch die Schicksale vieler auswärtiger Völker, welche zur Zeit, wo der Prophet von ihnen spricht, entweder gar noch nicht in die Geschichte eingetreten waren, oder erst anfingen, empor zu steigen. So ist z. B. der Untergang der Moabiten von Isaias (Kap. 15 u. 16.), von Jeremias (Kap. 48.), von Ezechiel (Kap. 25.) vorhergesagt; von dem Untergang Aegyptens reden Isaias (Kap. 18, 19 u. 20.) und Ezechiel (Kap. 20, 30, 31 u. 32.); von Tyrus sprechen Isaias (Kap.

21 u. 47.) und Jeremias (Kap. 50, 51 u. 52.); von den Edomiten Isaias (Kap. 24.), Jeremias (Kap. 49.) u. s. w.

Besonders merkwürdig sind die Prophezeiungen bezüglich des Untergangs von Babylon, welcher mit den kleinsten Umständen bereits zu einer Zeit vorhergesagt wurde, in welcher die Macht dieses Reiches erst in der Entwicklung begriffen war. Isaias weissagt hierüber unter Anderm also: Sieh, ich will die Meder über sie erwecken, die auf Silber nicht achten und Gold nicht verlangen, sondern mit Pfeilen die Jungen tödten, die der säugenden Mutter sich nicht erbarmen, und deren Blick der Kinder nicht schont. Also soll Babylon, die Herrliche unter den Königreichen, die berühmte, stolze Stadt der Chaldäer, wie Sodoma und Gomorrha werden, die der Herr umgekehrt hat. Sie soll hinfüro nimmer bewohnt und nicht mehr aufgebaut werden von Geschlecht zu Geschlecht; der Araber soll dort seine Zelte nicht aufschlagen, und die Hirten sollen sich nicht lagern daselbst, sondern wilde Thiere werden da hausen, und ihre Häuser voll Drachen sein; Strauße werden da wohnen, und Waldteufel dort herumtanzen u. s. w. Kap. 13. Cf. Kap. 14, 22. 23. Kap. 21, 9. — Jeremias weissagt hierüber also: Verkündet es unter den Heiden, und lasset es hören ...: Erobert ist Babylon, zu Schanden Bel, besiegt Merodach, zu Schanden seine Bilder, überwunden seine Götzen. Denn es zieht ein Volk wider sie hinauf von Mitternacht, das ihr Land zur Wüste macht, darin Niemand mehr wohnen wird, weder Mensch, noch Vieh; man machet sich auf und zieht hinweg. ... Sieh, ich lasse aufstehen und wider Babylon ziehen einen Haufen großer Völker aus dem Lande gegen Mitternacht, und sie werden sich stellen wider sie und alsdann sie nehmen; ihre Pfeile sind wie die mörderischen Helden, deren keiner leer zurückprallt. Chaldäa wird zum Raube; Alle, die es plündern, werden vollauf haben, spricht der Herr. .. Um des Herrn Zorn willen wird sie nicht mehr bewohnt, sondern ganz wüste werden; ein Jeder, der durch Babylon zieht, wird sich entsetzen und über all ihr Unglück zischen. Rüstet euch gegen Babylon ringsum, ihr Bogenschützen; schießet nach ihr, schonet nicht der Pfeile; denn sie hat gesündiget wider den Herrn. Erhebet wider sie Feldgeschrei; überall reicht sie die Hand. Es stürzen ihre Grundfesten, zerstört sind ihre Mauern; denn es ist des Herrn

Rache. Rächet euch an ihr, wie sie gethan, thut ihr.... Wie ist zerbrochen und zerschlagen der Hammer der ganzen Erde; wie ist verwandelt in eine Wüste Babylon unter den Völkern. Schlingen legte ich dir, und du fingest dich, Babylon, ohne daß du es wußtest; man fand und faßte dich, denn du hast den Herrn gereizt. Der Herr that auf seinen Schatz, und nahm heraus die Werkzeuge seines Zornes; denn der Herr der Heerschaaren bedurfte ihrer im Lande der Chaldäer. Kommt heran wider das Land von den äussersten Grenzen, thut auf, daß ausziehen, die es zertreten; räumet aus dem Wege die Steine, sammelt sie zu Haufen; mordet, daß Nichts darin übrig bleibe. Brechet die Reihen all ihrer Starken, laßt sie hinunter steigen zur Schlachtung; wehe ihnen, denn ihr Tag ist gekommen, die Zeit ihrer Heimsuchung. Die Stimme der Flüchtigen und der Entronnenen aus dem Lande Babylon verkündet in Sion die Rache des Herrn, unsers Gottes, die Rache über seinen Tempel.... Das Schwert kommt über die Chaldäer, spricht der Herr, und über die Bewohner von Babylon und über die Fürsten und über ihre Weisen; das Schwert über ihre Wahrsager, daß sie zu Thoren werden; das Schwert über ihre Starken, daß sie verzagen; das Schwert über ihre Rosse und über ihre Wagen und über alles Volk, welches darin ist, daß sie wie Weiber werden; das Schwert über ihre Schätze, daß sie geplündert werden; Trockenheit über ihre Wasser, daß sie vertrocknen. Es sollen Drachen und Waldteufel darin wohnen, und Strauße sich dort aufhalten, und nimmermehr soll es bewohnt werden in Ewigkeit, nimmermehr aufgebaut von Geschlecht zu Geschlecht u. s. w. Kap. 50. — Eben so beschreibt der Prophet im folgenden Hauptstück unter Angebung verschiedener Einzelnheiten den Fall von Babylon. So heißt es z. B.: Schärfet die Pfeile, füllet die Köcher; der Herr hat aufgeregt den Geist der Könige der Meder, und wider Babylon geht sein Sinn, es zu verderben; denn Rache des Herrn ist's, Rache ob seines Tempels ... Plötzlich fällt Babylon und wird zerschmettert ... Ein Läufer begegnet dem andern, ein Bote dem andern, dem Könige von Babylon anzuzeigen, daß seine Stadt erobert sei an beiden Enden. Die Furthen sind eingenommen, das Moor ist ausgebrannt mit Feuer, und die Kriegsleute sind erschrocken ... In ihrer Hitze will ich ihnen zu trinken geben und

sie berauschen, daß sie betäubt werden und den ewigen Schlaf schlafen. . . . Den Bel zu Babylon will ich heimsuchen und aus seinem Munde reißen, was er verschlungen hat, und die Völker sollen nicht mehr zu ihm strömen, und auch die Mauer Babylons wird einfallen. . . . Die überbreite Mauer Babylons soll untergraben, ja gänzlich untergraben, ihre hohen Thore mit Feuer verbrannt werden. . . . Babylon soll untergehen, wie ein Stein, welchen man in den Euphrat wirft. Kap. 51. — Die Hauptmomente dieser merkwürdigen Weissagung sind: Babylon soll von den Medern erobert werden, und zwar bei den Furthen des Euphrat, ganz unvermuthet, zur Zeit eines Gastmahles, bei welchem die Großen des Reiches trunken sind; Bel soll hinweggeschafft, die Thore sollen verbrannt, die Mauern zerstört und die ganze Stadt soll so vernichtet werden, als wenn sie in den Euphrat versunken wäre.

Die Profangeschichte weist die genaue Erfüllung dieser Weissagung nach. Unter Kyaxares II., König der Medier, brachen die Feindseligkeiten zwischen Babylon und Medien aus. Mit den Letztern verbanden sich die Perser, und Cyrus, der Oberfeldherr der vereinigten Armee, schlug die Babylonier und tödtete ihren König. Baltasar, der Nachfolger des gefallenen Königs, sammelte zwar wieder ein Heer; wurde aber geschlagen und nach Babylon zurückgedrängt. Diese Stadt war mit hohen, dicken Mauern und festen Thürmen versehen, und galt für uneinnehmbar. Die Babylonier waren davon so fest überzeugt, daß sie von ihren Mauern herab der Belagerer spotteten. Cyrus ließ nach vieler vergeblichen Mühe, die Stadt einzunehmen, den Euphrat abgraben, und da er erfuhr, daß die Babylonier ein Fest feierten, bei welchem sie bis in die tiefe Nacht hinein zu schwelgen pflegten, so benützte er diese Zeit, bei der dadurch gewonnenen Furth des Flußes in die Stadt einzubringen. Das Unternehmen des Cyrus gelang vollkommen, und es traf sich, daß man in der Mitte der Stadt noch nicht wußte, daß der Theil am Fluße schon erobert sei. Die Feinde drangen mit großem Geschrei bis zum königlichen Palaste vor, und als man die Thore öffnete, um sich um den Grund des Geschreies zu erkundigen, stürzten sie hinein, und ermordeten beim Gastmahl den König sammt den Großen des Reichs. Auch in den Strassen und

Häusern ermordeten die Feinde Alles, und das Blut floß in Strömen. So war Babylon erobert, und ein Theil der Weissagung erfüllt; aber auch der übrige Theil der Prophetie erfüllte sich; denn unter Darius Hystaspis wurden die Mauern Babylons abgetragen und die Thore verbrannt; Xerres ließ den Bel hinwegnehmen, und nach und nach kam die Stadt so in Verfall, daß sie in einen Thiergarten der partischen Könige verwandelt wurde. So verschwand Babylon in der That wie ein Stein, den man in den Euphrat wirft.

IV. Weissagungen über die Rathschlüsse Gottes zur Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes.

Hier kommen die Weissagungen bezüglich des Messias in Betracht. Wir haben hievon oben beim Artikel „Advent" ausführlich gehandelt, und weisen darauf zurück. B. 1. S. 162—189. Cf. Frint's Handbuch der Religionswissenschaft B. 3.

18) Erwägung der neutestamentlichen Weissagungen.

Hier kommen vorzüglich die Weissagungen in Betracht, welche Jesus Christus gethan hat. Da wir aber hievon bereits beim Artikel „Jesus" handelten, so wird einfach zurückgewiesen auf B. 11. S. 392—400.

19) Einwendungen gegen die Weissagungen.

1) Der Mensch hat von Natur aus gewisse Ahnungen; er sieht Manches vorher. Es gehören daher die sogenannten Weissagungen in das Reich des bloß Natürlichen, und es ist nichts Wunderbares an ihnen. — Es kann unbedenklich zugegeben werden, daß der Verstand des Menschen Manches vorhersieht, und in Folge dessen etwas Zukünftiges vorhersagen kann. Allein hier wird aus dem Zusammentreffen gewisser Umstände und Ursachen auf ein künftiges Ereigniß geschlossen; man setzt voraus, daß gleiche oder ähnliche Kräfte in gleichen oder ähnlichen Umständen dieselben Wirkungen hervorbringen werden. Dieses Vorsehen beruht also auf Schließen, und kann eben daher gar oft auch ein trügliches sein, d. h. das vorhergesehene Ereigniß tritt gar nicht oder in ganz anderer Weise ein. Ferner vermögen reizbare Organe auch feinere Eindrücke aus

der Sinnenwelt zu empfinden, welche andere Menschen oft gar nicht wahrnehmen; auch dadurch werden der Seele manche Blicke in die Zukunft geöffnet. Dieses Alles geschieht auf eine ganz natürliche Weise; allein nicht so ist es bezüglich der biblischen Weissagungen. Diese Vorhersagungen ließen sich durch den schärfsten Verstand nicht vorhersehen; sie beruhen nicht auf Schlüssen der Vernunft. Diese hätte sich vielmehr oft zur Annahme des Gegentheils veranlaßt sehen müssen. Statt z. B. der Kirche Jesu eine ewige Dauer zu prophezeien, hätte die natürliche Vernunft in Erwägung aller vorhandenen Verhältnisse ihr vielmehr einen baldigen Untergang vorhersagen müssen. Die biblischen Weissagungen beruhen auch nicht auf Ahnungen; denn abgesehen, daß diese doch immer ungewiß sind, und nur auf Wahrscheinlichkeit beruhen, während die biblischen Weissagungen bestimmt ausgesprochen sind, liegen die in der Bibel niedergelegten Prophetien über die Möglichkeit der Ahnungen schon deßwegen hinaus, weil ihre Erfüllung oft der spätesten Zeit angehört, und vom Eintreten von Umständen abhängt, wovon auch die feinsten Organe um so weniger etwas ahnen konnten, als die Ursachen hiezu noch nicht vorhanden waren, ja die prophezeiten Ereignisse oft unmittelbar von den Rathschlüssen Gottes abhängen.

2) Die Weissagungen vertragen sich nicht mit der menschlichen Freiheit; die letztere würde durch erstere aufgehoben. Denn sieht Gott die menschlichen Handlungen unfehlbar vorher, so müssen sie nothwendig erfolgen, und es gibt für den Handelnden keine Freiheit mehr. — Hier wird Gott viel zu menschlich dargestellt, und in Zeit und Raum eingeschränkt. Aber Gott ist als das unendliche Wesen über diese Beschränkungen erhaben, für ihn gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft; er schaut Alles gegenwärtig. Dadurch wird aber der Mensch in seiner Freiheit nicht beschränkt; denn er thut nicht deßwegen Etwas, weil es vorhergesagt ist, sondern es ist vorhergesagt, weil er es thut. So sehen wir in der Gegenwart einen Menschen eine Handlung verrichten. Gewiß wird man nicht behaupten wollen, diese Handlung geschieht deßwegen, weil wir sie sehen; sondern umgekehrt: wir sehen sie, weil sie geschieht. Der Grund der Handlung liegt also nicht in unserer

Kenntniß, sondern umgekehrt, der Grund unserer Kenntniß liegt in der Handlung.

3) Die Weissagungen bedeuten Nichts; denn sie sind nur gewagte Vorhersagungen, die zufällig in Erfüllung gehen. — Diese Einwendung fällt in ihr völliges Nichts zusammen, wenn man die oben angegebenen Bedingnisse, unter welchen eine Weissagung vorhanden ist, näher ins Auge faßt. Außer dem bemerken wir noch: Wie kann von einem zufälligen Eintreffen die Rede sein, wenn ganze Reihen von Nebenumständen vorhergesagt werden, welche ein großes Ganzes ausmachen, und die sich Jahrhunderte hinab erstrecken, die ganz von freier Selbstbestimmung der Handelnden abhängen und der Art sind, daß selbst der scharfsinnigste Verstand davon eine Ahnung nicht haben kann; von einem zufälligen Eintreffen kann um so weniger die Rede sein, wenn die Weissagungen mit Wundern oder mit den Rathschlüssen Gottes sich befassen; denn Begebenheiten dieser Art kann offenbar nur Gott allein vorauswissen, von dem sie unmittelbar gewirkt werden; daher kann sie auch Niemand vorhersagen, als nur der, welchem sie Gott geoffenbart hat.

4) Wenn eine Weissagung geglaubt werden soll, so muß sie a) der, welcher sie glauben soll, unmittelbar aus dem Munde des Propheten hören; b) er muß Zeuge der vorhergesagten Prophetie sein; c) es muß ihm noch bewiesen werden, daß die Vorhersagung nicht zufällig mit dem Ereignisse zusammentreffe. Da nun dieses nicht möglich ist, so können auch die Weissagungen Nichts beweisen. — Was die zwei zuerst genannten Bedingnisse betrifft, so erhellet ihre Unrichtigkeit schon daraus, weil es, beruhten sie auf Wahrheit, um jeden historischen Glauben geschehen wäre; verdienen aber historische Zeugnisse einen Glauben, so ist es auch nicht nöthig, daß man selbst Zeuge ist von der Vorherverkündung einer Begebenheit oder von der Erfüllung derselben. Eben so haltlos ist der dritte Punkt; denn es ist, um eine Weissagung als solche zu glauben, keineswegs der Beweis nöthig, wie weit die menschliche Vorhersehung möglicher Weise reicht, sondern es genügt, wenn das prophezeite Ereigniß der Art ist, daß jeder Unbefangene sagen muß, dasselbe vorherzusehen übersteigt die na-

türlichen Kräfte des Menschen. Uebrigens gibt es wirklich biblische Prophezeiungen, bei denen sogar die oben gestellten drei Bedingnisse zutreffen, z. B. die von der Auferstehung Christi.

5) Fast alle Völker der Erde berufen sich in ihren Religionssystemen auf Weissagungen, die doch offenbar ersonnen sind; es haben daher die Weissagungen überhaupts Nichts zu bedeuten. — Ueber die heidnischen Weissagungen soll unten ausführlich gehandelt werden, und es wird sich daraus zur Genüge die Grundlosigkeit der in Rede stehenden Einwendung beantworten.

6) Es gibt viele falsche Weissagungen; daher verdienen die Weissagungen überhaupts keinen Glauben. — Daraus sollte gerade das Gegentheil folgen; denn eben deßwegen, weil man zu allen Zeiten und bei allen Völkern, wo man sich immer auf eine Offenbarung berief, derlei übernatürliche Thatsachen erdachte, soll man den Schluß ziehen, daß die Prophetien wirklich ein Mittel sind zum Beweis einer gegebenen Offenbarung. Auch ist bekanntlich der Betrug nur eine Nachahmung der Wahrheit; weil es daher falsche Weissagungen gibt, so muß es schon deßwegen auch wahre geben, und des eingeschlichenen Irrthums wegen darf man die Wahrheit selbst nicht verwerfen.

7) Für den Menschen ist es besser, daß ihm die Zukunft verborgen bleibt; daher sind die Weissagungen überhaupts verwerflich. — Dieser Satz ist wenigstens nicht allgemein richtig, sondern es kann umgekehrt viele Fälle geben, wo es dem Menschen gut ist, etwas Zukünftiges voraus zu wissen. Da die Weissagungen ein Beweismittel der göttlichen Offenbarung sind, so leuchtet von selbst ein, daß sie nicht bloß zulässig, sondern gar oft auch von den heilsamsten Wirkungen sind.

20) Von den heidnischen Orakeln und Wahrsagereien.

I. Worin die heidnische Wahrsagerei und das Orakelwesen seinen Grund haben mag.

Meistens wird das thatsächliche Verlangen des Menschen, zukünftige Dinge voraus zu erfahren und wissen zu wollen, als Hauptgrund vorangestellt. Allein die Sache hat einen tiefern Grund, und muß dieser im Bedürfnisse der menschlichen Natur selbst ge-

sucht werden. Durch den Sündenfall ist nämlich nicht bloß das sittliche Verhältniß des Menschen zu Gott zerrüttet, sondern auch seine Erkenntniß geschwächt, und er in die Irre geleitet worden. Täuschungen und Irrthümern aller Art fortan überantwortet, mußte der Mensch sich eben so sehr gedrungen fühlen, aus diesen Nöthen Rettung zu suchen, als es ihm Bedürfniß war, sein sittliches Verhältniß zu Gott zu ordnen. Letzteres suchte er durch das Opfer zu erreichen; zur Abhilfe seiner getrübten Erkenntniß aber bedurfte es einer ausdrücklichen Offenbarung des göttlichen Wissens, und gerade hiefür sollte das Orakelwesen Hilfe bringen. Das Bedürfniß, am göttlichen Wissen Theil zu nehmen und Heilung der Wunde, welche die Sünde der menschlichen Erkenntniß geschlagen hat, ist also der tiefste Grund für das Orakelwesen, wobei übrigens nicht behauptet sein soll, daß die Heiden sich dessen immer bewußt waren.

II. Die vorzüglichsten Arten der Wahrsagerei des Heidenthums und seine Orakel.

Die Weissagung und das Orakelwesen hatte vorzüglich bei den Griechen und Römern eine große Ausbildung erhalten. Die Griechen hatten eigene Seher, die sich mit Vorhersagung der Zukunft befaßten. Besonders berühmt waren die akarnanischen Seher. Solche Seher oder Wahrsager begleiteten die Heere im Kriege, und von ihrer Aussage hing oft die Operation des Feldherrn ab. Aber auch im Privatleben spielen die Wahrsager eine wichtige Rolle; die reicheren Familien hielten sich oft einen eigenen Wahrsager im Hause. Als Zeichen, aus denen die Seher die Zukunft erkennen wollten, galten insbesonders die Schau der Eingeweide der Opferthiere und die Beobachtung des Vogelfluges.

Das berühmteste Mittel, die Zukunft zu erforschen, waren die Orakel. Unter diesen ragte bei den Griechen namentlich jenes zu Delphi hervor. Das Orakel zu Delphi besaß die höchste Autorität in Sachen der Religion und des Völkerrechts für ganz Griechenland; Aussendung von Kolonien, Krieg und Frieden, Staatsangelegenheiten jeder Art wurden dort entschieden; denn Apollo war, wie die Dichter sangen, von Zeus nach Delphi gesandt, um Recht und Gesetz den Griechen zu verkünden. Aber auch in Privatangelegenheiten erholte man sich dort häufig Rath. Die Aussprüche gab hier die Pythia, früher ein Mädchen, später eine Frau von

geringer Herkunft und ohne Bildung, aber von unbescholtenem Ruf. Sie bereitete sich durch das Kauen der Lorbeerblätter und durch einen Trank aus der heiligen Quelle der Kastalis vor, und bestieg dann den über eine Höhlung in die Erde angebrachten Dreifuß, so daß sie den aus der Oeffnung des Schlundes aufsteigenden Dampf in ihren Körper aufnahm, und von dem Gotte (Apollo) gleichsam schwanger, in eine Ekstase gerieth, in welcher sie mit schäumendem Munde häufig unzusammenhängende Worte ausstieß, die von den Priestern erst in eine regelrechte Form gebracht wurden. — Außerdem gab es noch mehrere andere Orakel, welche die Griechen um Enthüllung der Zukunft, und sonst in wichtigen Dingen um Rath fragten. Unter die berühmteren gehörten jenes des Zeus zu Dodona und das des Ammon in dem fernen Libyen.

Die Römer hatten keine einheimischen Orakel; fragten aber häufig auswärtige, so namentlich jenes von Delphi. Dagegen glaubten sie, daß die Götter den Menschen ihren Willen und die sie angehende Zukunft durch gewisse Zeichen kund geben, und es nur darauf ankomme, diese Zeichen genau zu beobachten und richtig zu deuten; dazu hatten die Römer ihre eigenen Seher (Haruspices und Auguren). Ihr Geschäft war, die Prodigien zu deuten, dahin gehörten z. B. Sonnen- und Mondsfinsternisse, oder sonstige, auffallende Erscheinungen am Himmel; dann Auffallendes auf Erden, wenn sich z. B. die Sage verbreitete, ein Thier habe geredet, Götterbilder haben Thränen vergossen rc. Solche Prodigien bedeuteten immer ein bevorstehendes Unglück. Mittel, den göttlichen Willen und die Zukunft zu erkennen, waren ferner auch bei den Römern die Schau der Eingeweide von den geopferten Thieren; dann die Beobachtung des Vogelfluges; ferner das Fressen der Hühner u. s. w. — Ein außerordentliches Mittel, den Willen der Götter zu erforschen, war bei den Römern noch das Nachsehen in den sibyllinischen Büchern. Man versteht unter Sibyllen Jungfrauen, welche in strenger Enthaltsamkeit lebten und in inniger Verbindung mit der Gottheit standen, und darum auch der Mittheilung geheimnißvoller Offenbarungen gewürdiget worden seien. Die berühmteste dieser Sibyllen war jene zu Cumä in Unteritalien, daher Sibylla Cumana oder auch Erythraea von Erythrä in Jonien, ihrem Geburtsort, genannt. Diese sibyllinischen Bücher, welche die

Schicksale des römischen Staates angeblich enthielten, kamen schon unter Tarquinius Priscus nach Rom; sie wurden den Decemviren, später den Quindecimviren zum Aufbewahren übergeben, um sich in verhängnißvollen Zeiten aus denselben Rath zu erholen. Als sie im Jahre 183 vor Christus durch Brand zu Grunde gingen, wurden sie durch neue Sammlungen aus Erythrä und andern Städten, wo solche Orakel zu finden waren, bestmöglich ersetzt; ein Versuch, welchen man, da die Bücher unter Kaiser Nero und Julian ebenfalls durch Brand zu Grunde gingen, noch zweimal wiederholte. Indeß waren die Weissagungen in diesen Büchern so eingerichtet, daß sie auf alle Fälle paßten; daher sagt Cicero, daß Alles, was sich zutrug, in denselben geweissagt zu sein schien.

Wie häufig und mannigfaltig übrigens bei den Römern die Art, die Zukunft zu erforschen war, bezeugt Cicero, wenn er sagt: Wohin wir uns wenden, verfolgt uns der Aberglaube; mag es ein Wahrsager sein, auf den du hörst, oder ein Omen; magst du auf Opferzeichen oder auf Vögel schauen, dich einem Chaldäer oder einem Opferbeschauer zuwenden; wenn es blitzt, wenn es donnert, wenn es einschlägt; wenn etwas einem Wunder Aehnliches geboren oder sonst geschehen ist: lauter Dinge, von denen sich immer das Eine oder das Andere ereignen muß, so daß man niemals ruhigen Gemüthes sein kann, selbst nicht im Schlafe; denn aus den Träumen entspringen die meisten Sorgen und Befürchtungen. De divin. 2. 72. — Was die zuletzt genannten Träume betrifft, so war es fast bei allen Völkern uralter Glaube, daß die Träume zur Belehrung und Warnung der Menschen von den Göttern gesendet würden. Chrysippus, der die Blöße der Orakel aufdeckte, bemühte sich, durch eine eigene Sammlung prophetischer Träume ihre Bedeutung zu erweisen. Hippokrates, Galenus und Andere geben zu, daß es von den Göttern gesendete Träume gebe. Auch bei den Römern galten die Träume sehr viel. So war es z. B. ein Traum, der den Kaiser Augustus veranlaßte, einen Tag im Jahre in den Straßen Roms als Bettler zu erscheinen. — Durch den Einfluß der seit Alexanders Eroberung mit den westlichen Ländern in Verbindung gekommenen, sterndeutenden Chaldäer und der ihnen in die Hände arbeitenden Stoischen Philosophie war auch die Astrologie zu großem Ansehen gelangt. Der Himmel mit den

Sternen galt für ein Buch, in welchem die irdischen Ereignisse und die Schicksale der Menschen mit leserlicher Hand geschrieben seien. Trotz wiederholter Verbannungsedikte gelangten die Astrologen unter den römischen Kaisern zu großem Ansehen. Deßgleichen wurde Magie und Nekromantie getrieben.

III. Erklärungsweisen der heidnischen Wahrsagerei und des Orakelwesens.

Man sucht sich die von den Orakeln gegebenen, oft auffallenden Antworten auf verschiedene Weise zu erklären. Man sagt nämlich, um die Räthsel sich zu lösen:

1) Die Priester des Orakels zu Delphi hätten an verschiedenen Orten der civilisirten Welt eine Menge von Spionen und Beobachtern unterhalten, durch welche sie in der Stille von allen vorgefallenen Veränderungen und den Geheimnissen vornehmer Häuser unterrichtet worden wären. — Allein ein solches, über die ganze Welt ausgespanntes Netz der Kundschafterei würde eine übergroße Anzahl blind ergebener Werkzeuge mit einem Aufwande, dem selbst die Reichthümer von Delphi nicht gewachsen gewesen wären, erfordert haben, und hätte auf die Dauer nicht geheim gehalten werden können. Auch würden die Gegner der Orakel diesen Betrug bald entdeckt und aller Welt kund gethan haben. Indeß kann man so viel zugeben, daß in manchen Fällen allerdings die Priester des Orakels von gewissen Dingen unterrichtet waren, und daß sie diesen Umstand in Ertheilung ihrer Antworten benützten.

2) Die Alten besassen besondere Kenntnisse in Beobachtung der Natur, und dieses kam ihnen bei ihren Weissagungen gut zu Statten. — Man kann dieses um so mehr zugeben, als ja noch heutigen Tages aus verschiedenen Zeichen und Erscheinungen in der Natur auf künftig eintretende Ereignisse mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden kann. Für manche Orakelsprüche oder Weissagungen der Heiden kann dieser Grund wohl hinreichen.

3) Die ertheilten Aussprüche waren oft absichtlich allgemein gefaßt und zweideutig gegeben. — Auch dieses ist richtig und läßt sich in Beispielen zeigen. Als Pyrrhus im Begriffe war, nach Italien zu ziehen und die Römer zu bekriegen, erhielt er auf seine Anfrage über den Erfolg seines Unternehmens vom Orakel zu Delphi die Antwort:

Ajo te Aeacida Romanos vincere posse.

Pyrrhus sah in den Worten nur den Sinn: „Aeakide, du kannst die Macht der Römer besiegen.“ — Es lag aber auch der Sinn darin: „Aeakide, dich kann die Macht der Römer besiegen.“

Als König Krösus das Orakel fragen ließ, welch einen Erfolg sein beabsichteter Feldzug gegen die Perser haben würde, gab es, wie oben schon erwähnt, die zweideutige Antwort:

„Ueber den Halys zieht er, und stürzt ein mächtiges Reich hin.“ — Diese Antwort war sehr schlau. Krösus mußte, um die Perser anzugreifen, über den Strom Halys ziehen. Nach der damaligen Art, die Kriege zu führen, wo ungeheuere Heere sich begegneten, und eine einzige große Schlacht entschied, ließ es sich vorhersehen, daß eines der beiden Reiche stürzen werde; es fiel aber das eigene Reich des Krösus.

4) Viele Sprüche wurden erst durch nachherige Deutung wahr, ja Manches hat sich gerade erst in Folge des ertheilten Ausspruches begeben, indem der blinde Glaube an die Unfehlbarkeit der Götter die Menschen dahin führte, das Orakel selbst wahr zu machen. — Auch hiefür finden sich Beispiele. So hatte die Pythia einmal den Athenern verheißen, daß sie alle Syrakusaner gefangennehmen würden. Da ihnen nun eine Namensliste des syrakusanischen Heeres in die Hände fiel, deutete man den Spruch dahin, und hielt das Orakel für erfüllt.

5) Die Orakel wurden in Folge magnetischer Zustände gegeben. — Auch in dieser Behauptung liegt Wahrheit. Daß die Pythia in der Ekstase ihre Aussprüche that, ist schon oben erwähnt worden; dasselbe läßt sich von einigen andern Orakeln nachweisen. Man unterscheidet aber eine dreifache Verzückung: die göttliche, natürliche und dämonische. Die göttliche Verzückung ist die unmittelbare Erleuchtung, welche den Propheten des alten Bundes, den Aposteln und einigen ausgezeichneten, christlichen Seelen zu Theil wurde. Diese Gabe besaß das Heidenthum nun offenbar nicht. Es kann daher bei ihm nur von einer natürlichen und dämonischen Verzückung die Rede sein. Die natürliche Verzückung sind aber die magnetischen Zustände. Von der natürlichen Verzückung wissen wir, daß höchst überraschende Erscheinungen bei ihr hervortreten. So sind für solche Verzückte die gewöhnlichen Ge-

setze von Raum und Zeit zwar nicht schlechterdings aufgehoben, aber in einem gewissen Grade gedehnt. Sie können daher nie etwas aussagen, was über den Kreis ihrer bisherigen Beziehungen und Anschauungen ganz hinausliegt; aber sie finden Manches und fühlen voraus, was der menschlichen Berechnung als dunkles Räthsel erscheint. Es kann daher die natürliche Verzückung allerdings für die heidnische Weissagung in einem gewissen Grade als Grund angegeben werden, und manche Orakel mögen sich daraus erklären. Dabei kann aber auch die dämonische Verzückung nicht geleugnet werden. Daher sagen wir:

6) Bei mehreren heidnischen Orakeln läßt sich der dämonische Einfluß nicht verkennen. Die heiligen Väter bezeichnen den Götzendienst geradezu als einen Dämonendienst. Wo der lebendige, einige Gott nicht erkannt wird, schreibt Stolberg, da ist des bösen Geistes Einfluß mächtiger, und am mächtigsten da, wo der sich offenbarenden Wahrheit widerstrebt wird. Wie daher in der Kirche der heilige Geist waltet, so ist anzunehmen, daß außer derselben und namentlich im Heidenthum, der böse Geist sein Spiel trieb. Wie hätte er also seinen Einfluß auf das Orakelwesen nicht ausdehnen sollen? Allerdings können die Dämonen als endliche Geister die freien Handlungen der Menschen nicht mit Gewißheit voraussehen, indem ihnen ihre höhere Erkenntniß nur weitere Ueberschauung des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge gewährt, und der freie Wille des Menschen keiner Nothwendigkeit unterworfen ist; allein sie errathen doch besser, als wir, was ein Mensch im gegebenen Falle thun werde, und wissen manchmal seine Wahl zu leiten. Man wird demnach viele Orakel, die aus gewöhnlichen Gesetzen der Natur nicht erklärt werden können, dem Einfluße der Dämonen zuschreiben müssen. Daß das Orakelwesen nicht in bloß natürlichen Gesetzen begründet sein konnte, dafür zeugt unter Anderm auch dieser Umstand, daß die Orakel nur ausschließend an gewissen Orten gegeben wurden. Der Pfaffentrug zu Delphi, wenn es nur dieser gewesen wäre, würde von Athen's und Sparta's Pfaffen in ihre Städte verpflanzt worden sein, was der Eitelkeit der vornehmsten Staaten Griechenlands geschmeichelt hätte; daher würde auch die Staatsklugheit diesen einheimischen Betrug begünstiget haben. Noch auffallender ist es, daß weder die herrschende Rom, noch die

mächtige Karthago einen angesehenen, eigenen Orakelsitz hatte. Wie natürlich hätten Sparsamkeit und Staatskunst die Römer sowohl als die Karthaginenser bewegen müssen, heimische Orakel zu stiften, wofern deren Stiftung und Ansehen von Menschen abhängig gewesen wäre! Den Glauben des Volkes hätten diese wie jene leicht gewinnen können; denn auch der Eitelkeit des Volkes wäre durch den Besitz eines eigenen Orakels geschmeichelt worden, und die Römer erlaubten sich, vorzüglich in den fünf ersten Jahrhunderten nach Erbauung Roms, nicht den mindesten Zweifel, sobald ein Pontifer eine Offenbarung eines göttlichen Willens kund that; hier aber würde der ganze Orden der Patricier, welcher lange Zeit den ganzen Priesterorden in sich faßte, eine solche Aeußerung aus allen Kräften und durch Zustimmung aller Auguren unterstützt haben. Es war also an den Orakeln offenbar mehr als menschlicher Trug. Da aber nicht angenommen werden kann, daß sie unter dem Einflusse des wahren Gottes stunden: was folgt anders, als daß durch sie die Dämonen ihr Spiel trieben?

IV. Ueber das Aufhören der heidnischen Wahrsagerei und den Verfall der Orakel.

Die Orakel hatten immer auch ihre Gegner, und mit dem Umsichgreifen des Unglaubens mußte auch das Ansehen der Orakel sinken. Daß das Vertrauen zu ihnen durch das Nichteintreffen der voraus verkündeten Ereignisse geschwächt werden mußte, versteht sich dabei von selbst. Bei all dem muß der eigentliche Verfall in einem tiefern Grunde gesucht werden. Das Christenthum, welches überhaupts die Werke der Finsterniß zerstörte, hat auch diesen Spuck zum Schweigen gebracht, zwar nicht auf einmal ganz, sondern je nachdem das göttliche Licht sich weiter und weiter verbreitete, bis es zuletzt gleich dem steigenden Morgen diese Irrwische aus ihren Sümpfen trieb. Schon am Ende des ersten oder am Anfange des zweiten Jahrhunderts schrieb Plutarch ein eigenes Buch über das Aufhören der Orakel. Sie verstummten also zur Zeit, wo der Pfaffentrug ihrer am meisten bedurfte, und das Heidenthum von Kaisern bekannt wurde, welche die Christen grausam verfolgten. Alle Beachtung verdient, was Porphyrius, jener bittere Feind der Christen schreibt: „Es ist kein Wunder, wenn die

Stadt seit vielen Jahren von der Seuche heimgesucht wird, da Aeskulap und die andern Götter sich ihr entzogen haben, so daß, seit Jesus verehrt wird, Niemand mehr öffentliche Hilfe der Götter wahrgenommen." So hat nach klarem Zeugniß eines Heiden Jesus die Macht der heidnischen Götter gebrochen. Bekannt ist auch der Vorfall unter dem abtrünnigen Kaiser Julian. Dieser mächtige Beschützer der heidnischen Götter vermochte vom Orakel des Apollo im Haine von Daphne keinen Göttersprach zu erhalten. Umsonst waren seine Bitten und seine Gelöbnisse reichlicher Opferspenden. Endlich erklärte ihm das Orakel, daß es nicht weissagen könne wegen gewisser Todten in der Nachbarschaft. Julian verstand es. Sein christlicher Bruder, der Cäsar Gallus, hatte die Gebeine des heiligen Bischofs Babylas, Martyrers zur Zeit des Decius, eilf Jahre vorher dorthin bringen lassen, um den durch Gräuel jeder Art berüchtigten Hain zu reinigen. Julian befahl daher auch sofort den Christen, die Gebeine hinwegzuräumen.

Der schon oben erwähnte Plutarch gibt den Grund von dem Aufhören der Orakel dahin an, daß er sagt, die begeisternden Dünste, durch welche die Prophetin erweckt worden, hätten ihre Kraft verloren; zugleich bemerkt er, daß die den einzelnen Orakeln vorgesetzten Dämonen auch sterben könnten, womit dann die höhere Kraft des Orakels erlösche. Auffallend ist folgende Erzählung des Plutarch. Er schreibt nämlich: Als einmal Griechen nach Italien schifften und die Echinadischen Inseln erreicht hatten, senkte sich der Wind, und die Meeresfluth trieb das Schiff an die Parischen Inseln. Auf einmal erscholl eine Stimme, welche von Allen im Schiffe gehört wurde, und rief dreimal mit Namen den Steuerer Thamus, der ein Aegyptier war. Erst nach dem dritten Rufe antwortete er. Da erscholl wieder die Stimme und sprach: Wirst du die Höhe von Palodes erreicht haben, so verkündige laut, daß der große Pan gestorben sei. Thamus gehorchte. Kaum hatte er aber an der bezeichneten Stelle die Worte ausgesprochen, als lautes Stöhnen, wie von vielen Jammernden, sich vernehmen ließ. Selbst Kaiser Tiberius habe die Geschichte erfahren, und sich dieselbe von Thamus bestätigen lassen. — Nun ward gerade zur Zeit des Tiberius Christus gekreuziget; sein Tod aber nahm den Geistern der Finsterniß ihre Macht, welche sie zum Verderben der Menschen aus-

übten; daß in Folge dessen auch die unter ihrem Einflusse stehenden Orakel verstummten, leuchtet von selbst ein. Cf. Döllingers Heidenthum und Judenthum; Stiefelhagens Theologie des Heidenthums; Graf Stollbergs Religionsgeschichte.

Quatember.

Sieh den Artikel „Cultus“ B. 3. S. 610 u. flgde.

Rache.

Sieh den Artikel „Feindschaft“ B. 6. S. 410 u. flgde., und unten den Artikel „Zorn“.

Rath, evangelischer.

Sieh den Artikel „Gelübde“ B. 8. S. 377 u. flgde.

Räuber.

Sieh den Artikel „Dieb“ B. 4. S. 153 u. flgde.

Rechtfertigung.

Sieh den Artikel „Gnadenwahl“ B. 9. S. 584 u. flgde.

Rechtschaffenheit.

Sieh den Artikel „Frömmigkeit“ B. 7. S. 205 u. flgde.

Rede.

Sieh den Artikel „Gespräch“ B. 9. S. 102 u. flgde.

Reichthum.

Sieh den Artikel „Güter, zeitliche“ B. 10. S. 317 u. flgde.

Artikel CXXX.

Religion.
(Offenbarung.)

1) Begriff und Eintheilung.

Das Wort Religion leiten Viele von religare, d. h. anbinden, ab. Daher sagt Laktantius: „Durch das Band des willigen Gehorsams sind wir an Gott gebunden, woher die Religion selbst ihren Namen hat.“ Darnach ist die Religion das Band, wodurch der Mensch mit Gott verbunden wird. Ein jedes Band oder Verhältniß, in welchem man mit Jemanden steht, bringt gewisse Obliegenheiten mit sich. So bringt auch das Band oder Verhältniß, in welchem Gott zu uns steht, und wir zu ihm uns befinden, gewisse Pflichten und Verbindlichkeiten mit sich, welche für uns in der Erkenntniß Gottes, im Glauben an ihn, in seiner Anbetung und im Gehorsam gegen ihn bestehen. Die Religion ist daher im Allgemeinen der Inbegriff all jener Wahrheiten, welche die Erkenntniß und Verehrung Gottes betreffen, und wodurch der Mensch sowohl zu Gott, als zu sich selbst und den übrigen Geschöpfen in das rechte Verhältniß gesetzt wird, und er somit auch seine letzte Bestimmung erreicht.

Es gibt aber:

a) Eine bloß natürliche Religion. Darunter versteht man jene göttlichen Wahrheiten, die der Mensch durch das bloße Licht seiner Vernunft zu erkennen im Stande ist.

b) Eine übernatürliche, worunter die von Gott besonders geoffenbarten, göttlichen Wahrheiten begriffen werden. Darnach ist auch klar, was unter Offenbarung zu verstehen sei.

Die Offenbarung ist nämlich, kurz gesagt, eine unmittelbare Belehrung Gottes über Religionswahrheiten. Dabei unterscheidet man:

a) Eine formelle, und

b) eine materielle Offenbarung.

Wenn uns nämlich Gott durch eine unmittelbare Belehrung solche Wahrheiten mittheilt, welche wir durch einen richtigen Gebrauch unserer Vernunft aus der Natur selbst hätten entwickeln können, so ist es bloß eine formelle Offenbarung; z. B. den Satz: „Gott ist der Schöpfer des Universums“ — können wir allerdings durch den richtigen Gebrauch unserer Vernunft aus der Ansicht der Schöpfung finden. Wird uns aber diese Wahrheit durch eine unmittelbare Belehrung von Gott selbst gegeben, entweder damit wir sie geschwinder finden, oder damit wir sie mit desto größerer Zuversicht festhalten, so ist nicht die Wahrheit selbst etwas Außernatürliches, sondern nur die Art und Weise, wie wir zu ihrer Erkenntniß gelangten: und dieß ist eine Offenbarung der bloßen Form nach. Wenn uns aber Gott durch unmittelbare Belehrung solche Wahrheiten bekannt macht, die wir durch die bloße Vernunft niemals hätten auffinden können, so ist es eine materielle Offenbarung; wenn uns z. B. die Wahrheit mitgetheilt wird, daß es in Gott, welcher der Natur nach nur Einer ist, drei Personen gibt u. s. w., so ist dieses eine Offenbarung der Materie nach, weil diese Wahrheit ganz außerhalb der Grenzen der Vernunft liegt.

Gott kann sich ferner innerlich und auch äußerlich offenbaren. Innerlich offenbart er sich z. B., wenn er einem Menschen gewisse Wahrheiten zum Bewußtsein und zur Erkenntniß bringt; hier spricht Gott innerlich auf eine geheimnißvolle Weise zum Geiste eines solchen Menschen, und zwar entweder im wachenden Zustande, oder manchmal auch schlafend, wie durch einen Traum. Aeußerlich offenbart sich Gott, wenn er auf eine durch die äußern Sinne, namentlich durch das Gehör oder das Gesicht oder beide zugleich, vernehmbare Weise Etwas mittheilt. Ferner kann die Offenbarung auch eine mittelbare oder unmittelbare sein. Im letztern Falle offenbart sich Gott selbst einem Menschen. So lesen wir, daß Gott zu den Patriarchen gesprochen habe. Mittelbar offenbart sich Gott, wenn er sich der Dienste eines Engels oder eines Menschen bedient,

um Andern seinen Willen kund zu thun; so berief er im alten Bunde die Propheten und ließ durch sie seinem Volke Israel seinen Willen kund thun.

2) Stellen der heiligen Schrift.

Nicht allen Völkern that der Herr also, und offenbarte ihnen seine Rechte. Ps. 147, 20.

Der Herr streckte seine Hand aus und berührte meinen Mund und sprach zu mir: Sieh, ich lege meine Worte in deinen Mund. Jerem. 1, 9.

Kaum fassen wir das, was auf Erden ist, und was uns vor den Augen liegt, finden wir mit Mühe: wer wird denn erforschen, was im Himmel ist? Wer wird deinen Sinn errathen, wenn du ihm nicht Weisheit gibst, und deinen heiligen Geist aus der Höhe sendest, daß die Wege derer, die auf Erden sind, gebessert werden, und die Menschen lernen, was dir gefällig ist? Weish. 9, 16—19.

Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Lichte gebe, auf daß Alle durch ihn glauben möchten. Joh. 1, 6. 7.

Mannigfaltig und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, zuletzt aber hat er in diesen Tagen zu uns durch seinen Sohn geredet. Hebr. 1, 1. 2.

Wenn dem Andern, der da sitzt, eine Offenbarung zu Theil wird, so soll der Erste schweigen. 1. Corinth. 14, 30.

Ich (Paulus) habe es nicht von einem Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi. Galat. 1, 12.

Eine reine und unbefleckte Religion ist dieses vor Gott und dem Vater: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich unbefleckt vor dieser Welt bewahren. Jak. 1, 27.

3) Aussprüche der heiligen Väter.

Es gibt keine Reichthümer, keine Ehren, keine Güter, die schätzbarer und werthvoller sind, als die Religion. St. Augustin. serm. 1.

Was soll ich weiter forschen, wie das wahr sei, was Gott geoffenbart hat, da ich nicht zweifeln darf, daß wahr sei, was Gott geoffenbart hat. St. Cassian. de incarnat. Dom.

Der Glaube ist die Grundlage aller Religion. St. Chrysost.

Da ist die wahre Religion, wo das, was mit Worten geglaubt wird, durch Werke nicht umgestossen wird. Der heil. Gregor, der Große.

Es ist gewiß, daß die gegenwärtige Religion (die christliche) der vorigen (jüdischen) nicht entgegen sei. St. Chrysostom. orat. contr. Jud.

Wie ein schöner Leib nur an seiner Schönheit verliert, wenn man mit künstlicher Hilfe dieselbe noch erhöhen will; eben so geht es auch bei der Religion: denn alle äußere Schminke, wie Reichthum, Macht, Gelehrsamkeit vermindern ihren Glanz, und machen, daß sie den Ruhm, der ihr allein gebührt, mit Andern theilen muß. St. Chrysost.

Die wahre Religion wird uns mit dem Einen, allmächtigen Gott in Verbindung setzen. St. Augustin. de vera religion.

Die Religion hat davon ihren Namen, weil wir durch sie unsere Seele mit dem Einen Gotte, um ihm zu dienen, verbinden. Isid. Hispal.

Was nützt es, wenn man die wahre Religion hat, aber nach Art der Heiden lebt? Peter Damian.

Möchten doch die Heiden bedenken, mit welcher Sicherheit und Ruhe des Gewissens wir zum Richterstuhle Gottes hintreten können; denn können wir nicht mit aller Zuversicht zu Gott sagen: Herr, wenn es ein Irrthum ist, so sind wir von dir selbst hintergangen worden? Denn dieses ist uns durch solche Zeichen und Wunder bekräftiget worden, die nur durch dich gewirkt werden konnten. Richard v. St. Viktor.

4) Geschichtliches.

Ein gewisser Professor, der für einen großen Gelehrten galt, aber auch öffentlich als Mann ohne alle Religion bekannt war, ließ dennoch seine Kinder strenge in den Grundsätzen der Religion unterrichten. Da man ihn einmal fragte, warum er dieses thue, da es doch seinen Ansichten entgegen sein müsse, antwortete er: Weil ich meinen Kindern mehr Freude und Seelenruhe wünsche, als ich habe, und dazu können sie nur kommen, wenn sie mehr Religion haben, als ich.

Als einstens Pacian gefragt wurde, was er für eine Religion habe, gab er zur Antwort: Christ ist mein Name und katholisch mein Beiname; das Eine unterscheidet mich, das Andere bezeichnet mich.

Als ein heidnischer Philosoph gefragt wurde, wozu man der Religion bedarf, antwortete er: Um ein Mensch zu sein. Dieser Philosoph sah nämlich ein, daß die Religion dem Menschen erst seine höchste Würde gebe.

Als einstens Kaiser Karl V. gefragt wurde, vor wem er sich am meisten fürchte, gab er zur Antwort: Vor einem Menschen ohne Religion; denn ein Solcher ist eines jeden Verbrechens fähig.

Als einmal ein christlicher Philosoph gefragt wurde, woran man die wahre Religion erkenne, antwortete er: An den Werken derer, die sich zu ihr bekennen. — In der That hat der heilige Wandel der ersten Christen vielen Heiden die Augen geöffnet, und sie selbst zur Annahme des Christenthums bewogen.

5) Gleichnisse.

Wie der Schiffer des Meeres auf den Kompaß sehen muß, um sich nicht zu verirren; so muß der Mensch in den Stürmen dieser Zeitlichkeit auf die Religion achten, um den Weg zum Himmel nicht zu verlieren.

Die Sonne weckt die Triebkraft des Saamenkorns, befördert dessen Wachsthum und bringt es zur Reife; so wird durch die Religion die Triebkraft des Willens geweckt, zum Entschlusse gebracht und im Werke vollendet.

Was die Sonne für die materielle Schöpfung ist, das ist die Offenbarung für die geistige. Nimm die Sonne aus der Welt hinweg, so wird Alles in Finsterniß und Erstarrung versinken; und laß die Offenbarung verloren gehen, so tritt die gräulichste Finsterniß in der Erkenntniß der göttlichen Dinge ein; alles geistige Leben hört auf.

Sieh auch den Artikel „Christenthum“ B. 3. S. 274.

6) Nothwendigkeit der Religion im Allgemeinen.

Der Mensch ist ein moralisches, freies Wesen, und wird als solches nicht wie die unvernünftigen Geschöpfe durch nöthigende

oder mechanische Gesetze in seine Verhältnisse hineingepaßt und zu seiner Bestimmung hingetrieben, sondern er muß sich durch freie Selbstthätigkeit in seine Verhältnisse hineinbringen. Um aber dieses zu können, muß er jene Gesetze wissen, durch die er seine Bestimmung erreicht; er muß wissen, was er zu glauben und zu thun hat, um zu seinem letzten Ziele zu gelangen, was ihn aber eben die Religion lehrt. Daraus ist klar, daß die Religion das höchste Bedürfniß des Menschen ist, weil er ohne dieselbe den Endzweck seines Daseins zu erreichen nicht im Stande ist.

Der Mensch hat ferner nicht bloß Vernunft, sondern auch Sinnlichkeit. Die letztere macht, wie wir aus Erfahrung wissen, gar häufig auf uns solche Eindrücke, daß sie uns nach dem sinnlich Angenehmen zu streben verleitet. Aber gerade dadurch entfernen wir uns gar oft von unserm Ziele, ja sinken, wenn wir bloß den sinnlichen Trieben folgen, bis zum Thiere und manchmal selbst unter dasselbe hinab. Vor diesen Verirrungen kann den Menschen nur die Religion schützen. Ohne diese Himmelstochter ist er ein Spielball seiner Leidenschaften und wird von diesen in alle Abgründe des Verderbens gerissen; denn abgesehen, daß er ohne Religion seine Pflichten nicht kennt, hat er auch keine Kraft, den sinnlichen Reizen zu widerstehen. Darum sehen wir auch, daß Menschen, die keine oder nur wenig Religion haben, allen Ausschweifungen sich ergeben und ein wüstes, lasterhaftes Leben führen.

7) Ohne Religion kennt der Mensch weder Gott, noch erfüllt er seine Pflichten gegen ihn.

Ohne Religion ist der Mensch das größte Räthsel; denn wenn es einen Gott gibt, so muß der Mensch zu ihm nothwendig in einem gewissen Verhältnisse stehen; er muß Pflichten gegen ihn haben. Wenn es einen Gott gibt, so ist er das höchste, vollkommenste Wesen: als solchem ist ihm der Mensch Huldigung und Unterwürfigkeit schuldig. Wenn es einen Gott gibt, so ist er der Schöpfer und Herr der ganzen Welt, und der Mensch selbst ist sein Werk. Wenn wir aber Gott als unsern Schöpfer anerkennen, sind wir ihm dann keine Anbetung schuldig? Wenn wir ferner Gott als unserm Schöpfer das Eigenthumsrecht über uns einräumen müssen, und ihn darum unsern Herrn nennen, müssen wir

ihm dann nicht auch das Recht einräumen, uns Gesetze aufzulegen, die wir befolgen müssen, und Pflichten vorzuschreiben, die wir zu erfüllen verbunden sind? Und wenn wir durch die sichtbaren Geschenke, die wir täglich von Gott erhalten und in unzählbarem Maße während der Dauer unsers Lebens bereits empfangen haben, gezwungen werden, ihn als unsern größten Wohlthäter zu erkennen, werden wir Gott unsere Dankbarkeit und Liebe versagen können? Wie soll sich aber dieses Alles ausdrücken, wenn der Mensch keine Religion hat? Wie soll er ohne Religion seine Pflichten gegen Gott erfüllen, da er durch dieselbe sie erst kennen lernt, und ohne Religion von Gott selbst Nichts weiß? Denn dieß zeigt uns die tägliche Erfahrung, ein Mensch ohne Religion fragt wenig oder nichts nach Gott; er kennt ihn kaum, oder hat doch die verkehrtesten Begriffe von ihm.

8) Ohne Religion vermögen wir weder die Pflichten gegen uns selbst, noch gegen unsere Mitmenschen richtig zu erkennen.

Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß man auch ohne Glauben an Gott manche Verhältnisse gegen seinen Nebenmenschen erkennen kann, weil einige von ihnen so offen daliegen, daß man alle Vernunft ablegen müßte, wenn man sie verkennen wollte. Auch ohne Glauben an Gott erkennen wir z. B. an einem jeden von unsern Mitmenschen ein Vernunftwesen, das unsere Achtung verdient, und das seiner Natur nach nicht geeignet ist, zu einem bloßen Mittel herabgewürdiget zu werden; nicht minder erkennen wir, daß wir mit einander durch unser gegenseitiges Einwirken in einer engen Verbindung stehen und auf unser Wohl- oder Uebelbefinden einen entschiedenen Einfluß haben. Allein um wie viel wichtiger und erhabener erscheinen uns unsere vernünftigen Mitgeschöpfe; um wie viel zahlreicher und unzerreißlicher werden die Bande, welche uns auf das innigste aneinander schließen, wenn wir durch die Religion Gott und die Verhältnisse zwischen ihm und uns erkennen! Da ist der Mensch das Bild der Gottheit in der sichtbaren Schöpfung; er ist als Vernunftwesen verwandt mit der höchsten Vernunft. Die hohe Achtung, welche wir gegen das höchste Wesen empfinden, muß auch einen bedeutenden Einfluß auf die

Achtung ausüben, welche wir gegen das Meisterstück seiner mächtigen Hand, gegen sein sichtbares Bild auf Erden, gegen den Menschen, tragen. Mit dem Glauben an Gott erkennen wir die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, wodurch der Mensch selbst in unsern Augen einen unendlichen Werth erhält; wir müssen zurückschaudern, ein solches Wesen an der Erreichung seiner hohen Bestimmung zu hindern, sondern vielmehr uns angetrieben fühlen, im Hinarbeiten unseres Endzweckes und in der Erreichung unseres letzten Zieles einander uns nach Kräften zu unterstützen. Erst durch den Glauben an Gott, den Herrn und Schöpfer aller Dinge und den gnädigen Regierer des Universums, machen wir Alle nur Ein Ganzes aus, bilden die große Familie Gottes auf Erden; da sind wir dann wie Brüder, wie Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters verbunden. Alle Bande, die uns entweder von Natur aus an einander knüpfen, oder durch welche wir uns selbst zur leichtern Erreichung unserer gemeinschaftlichen Bestimmung noch enger aneinander geschlossen haben, erhalten durch den Glauben an Gott eine ganz eigene Kraft. Im Hinblick auf Gott bleibt uns selbst der feindliche Mensch noch ehrwürdig, und ein Gegenstand unserer Achtung und Liebe.

Eben so wenig erkennt der Mensch ohne Religion die Pflichten gegen sich selbst. Der irreligiöse Mensch, der von Gott Nichts weiß, wird auch seine eigene hohe Bestimmung nicht erkennen. Er wird sich ansehen als ein Wesen, das nur dieser Zeitlichkeit angehört. Sein Bestreben wird daher nur dahin gehen, sich hienieden ein möglichst angenehmes Leben zu bereiten; hier zu genießen und zu schwelgen; hier zu glänzen und groß zu sein, und sollen darüber auch noch so wichtige Pflichten verletzt werden. Und gerade deßwegen, weil in unsern Tagen die Religion so Vielen abhanden gekommen ist, läßt die Menschheit einem großen Theile nach ihr höheres Ziel außer Acht und lebt nur für diese Zeitlichkeit.

9) Ohne Religion entbehrt das Sittengesetz seines Haltpunktes und hinreichenden Motivs.

Es ist allerdings wahr, daß die Tugend in sich selbst schon einen Lohn hat, und daß namentlich das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, ein seliges Vergnügen ist. Allein dieses Ver-

gnügen, welches aus vollbrachten, edlen Thaten entsteht, reicht nicht hin, dem Sittengesetze in allen Fällen Ansehen zu verschaffen. Man denke sich einen Menschen in Umständen, in welchen er durch die mächtigsten, sinnlichen Reize, wie z. B. ein ägyptischer Joseph, zur Unsittlichkeit gelockt wird: soll der einzige Gedanke, daß er alsdann, wenn er all diese Reize standhaft von sich weiset, sich selbst das frohe Zeugniß werde geben können, recht gehandelt zu haben, — soll dieser einzige Gedanke, ohne alle Beziehung auf Gott gedacht, im Stande sein, ihn bei seiner Pflicht und beim Sittengesetze zu erhalten? Wir kennen kein Volk auf Erden, das gar keine Religion besitzt, und doch veranlaßt der Reiz der Sinnlichkeit in Beziehung auf die Tugend einen so großen Schaden; was würde erst geschehen, wenn die Menschheit gar keinen Gott erkennete, und also keine Religion hätte? Würde nicht das Sittengesetz sammt seiner zwar reinen, aber weniger reizenden Freude, vorzüglich von dem großen, ungebildeten Haufen der Menschen, die dafür ohnehin nur einen sehr schwachen Sinn besitzen, allgemein verlassen, und dafür die Unsittlichkeit mit ihrem viel lauter einladenden Vergnügen ergriffen werden? Dieses würde um so mehr geschehen, wenn man erwägt, daß es nicht selten Fälle gibt, in welchen sich alle mögliche Reize und denkbaren Vortheile mit einer pflichtwidrigen Handlung vereinigen; denn manches Verbrechen verspricht Ansehen, Reichthum und alle Freuden auf Erden. Wenn wir nun einen Menschen, der bei all seiner Vernunft doch immer noch sehr sinnlich ist, ohne Religion, ohne Glauben an einen heiligen und gerechten Gott, in eine solche Lage setzen, in welcher er durch ein Verbrechen Nichts, als das Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit verliert, dagegen aber alle irdischen Vortheile gewinnt: — wird er diesem mächtigen Reize bloß mit dem Gedanken widerstehen können, daß er sich alsdann vor seiner eigenen Vernunft wird anklagen müssen, unrecht gehandelt zu haben? Wird diese von allem Glauben an Gott abgesonderte Vorstellung wohl hinreichen, allen diesen Lockungen das Gleichgewicht zu halten? Wird man sich nicht vielmehr mit der Hoffnung beruhigen, daß man im vollen Genusse des Erdenglücks sein Gewissen, wo nicht vollkommen zum Schweigen bringen, dennoch durch rauschende Zerstreuungen werde betäuben können? — Noch schlimmer ist der Fall, wenn sich die Umstände so gestalten, daß

nicht bloß alle Vortheile auf Seite der unsittlichen Handlung stehen, sondern daß auch zugleich mit der entgegengesetzten Pflichterfüllung die größten Nachtheile und Aufopferungen verbunden sind. Und wie oft ereignen sich solche Fälle! Mancher Mensch befindet sich in der Lage, daß er zwischen Pflicht und Verbrechen wählen muß, und zwar bei solchen Umständen, daß mit dem Verbrechen Erhebung und Wohlstand, mit der Pflicht aber Verfolgung, ja selbst der Tod verbunden ist; denn wenn er zur Ausführung eines verrätherischen Planes behilflich ist, macht man ihm die anziehendsten Verheißungen; dagegen bedroht man ihn im Verweigerungsfalle mit allen Uebeln, welche das menschliche Herz zu erschüttern im Stande sind. Gewiß, das bloße Bewußtsein, recht oder unrecht gehandelt zu haben, kann ohne Glauben an Gott den mächtigen Reizen auf der einen, und den fürchterlichen Uebeln auf der andern Seite das Gleichgewicht nicht halten. Wie soll man einem Menschen, welcher aus Mangel des Glaubens an eine Gottheit auch keine Fortdauer nach dem Tode erwartet, zumuthen, daß er aus bloßer Achtung gegen das Sittengesetz und bloß um des Bewußtseins wegen, recht gehandelt zu haben, nicht nur allen Vortheilen entsage, sondern sich auch allen Uebeln aussetze, ja oft sogar sein eigenes Leben zum Opfer bringe, ungeachtet bei seinen Ansichten nach dem Tode selbst das Bewußtsein nicht mehr besteht, seine Pflicht erfüllt zu haben?

Ganz anders verhält es sich, wenn das Sittengesetz sich auf die Religion stützt. Denn einmal erhöht schon der Glaube an Gott die Würde und das Ansehen des Sittengesetzes, weil es von der Religion als Gottes Gesetz angekündiget wird. Jetzt erhält es auch eine unausbleibliche Sanktion; es hat an Gott einen Vollstrecker, der gegen Beobachtung oder Verletzung desselben nicht gleichgiltig sein kann. Die Religion eröffnet uns eine zuverlässige Aussicht in ein künftiges, ewiges Leben, und gibt uns dadurch die Versicherung, daß einstens die Zeit kommt, wo die Tugend triumphiren, das Laster aber in Schande unterliegen wird.

Wird das Sittengesetz mit Gott in Verbindung gedacht, wird es als Gottes Wille dargestellt, was nur durch die Religion geschehen kann, so wird es auch für den rohen, ungebildeten Haufen wirksam. Diese Menschen, welche den bei weitem größern Theil

unseres Geschlechtes ausmachen, haben oft nur eine geringe Selbstständigkeit; sie hängen fast ganz von der Autorität ab, durch welche sie geleitet werden müssen. Sie bei ihren Handlungen auf ihre eigene Vernunft, von welcher sie geleitet werden sollen, verweisen, ist gewiß eine vergebliche Sache. Eben so fruchtlos wird es bleiben, sie auf das Seelenvergnügen aus guten Thaten hinzuweisen, weil die stärkern Sinnesreize die moralischen Freuden, wofür sie wenig Empfänglichkeit haben, weit überwiegen. Wenn aber der rohe Mensch das Sittengesetz durch die Religion als Gottes Gesetz erkennt, so muß er gegen dasselbe, als von der höchsten Autorität stammend, eine hohe Ehrfurcht haben. Denn ist Gott der Vollstrecker des Sittengesetzes, so handelt es sich nicht bloß um ein Vergnügen, das aus dem Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, entspringt, sondern um Folgen, die bis in die Ewigkeit hinüberreichen, und ewigen Lohn oder ewige Strafe nach sich ziehen. Gegen Folgen dieser Art kann auch der rohe Mensch nicht gleichgiltig sein. Auch für den gebildeten, edlern Theil der Menschen hat das Sittengesetz nur in der Religion seine wahre Stütze und seinen Haltpunkt; denn der Hinblick auf eine vergeltende Vernunft nimmt uns alle Zweifel, die uns bei der Beobachtung aufsteigen, daß dem redlich Handelnden hienieden fast nie ein seiner würdiges Loos zufällt. Die Religion beseitiget seine Bedenklichkeiten; sie beruhiget ihn vollkommen; er hat jetzt nicht mehr Ursache, mit Brutus zu klagen: O du unglückselige Tugend, ich habe dich als ein wahres Gut verehrt; aber nur ein Wort bist du, nur ein leerer Name. Cf. Frint's Religionswissenschaft.

10) Die Religion ist die mächtigste Schutzwehr, wie gegen die Verbrechen überhaupts, so insbesonders gegen die geheimen Laster.

Es ist bereits im Vorhergehenden gezeigt worden, daß Nichts im Stande ist, den Menschen von dem Laster zurückzuhalten, vorzüglich wenn mit demselben zeitlicher Nutzen verbunden ist, auf Seite der Tugend aber Schaden steht, als die Religion. Dieß gilt besonders dann, wenn man das an sich schon reizende und zeitlichen Vortheil verheißende Laster auch noch geheim begehen kann. In solchen Fällen kann nur die Religion, der Glaube an einen

allwissenden und allmächtigen Weltbeherrscher, der den Forderungen seiner Gesetze Nichts vergeben kann, in der Bahn der Pflicht erhalten. So groß auch immer die Vortheile sein mögen, welche uns zu einer Pflichtverletzung locken, so können sie doch die traurigen Folgen, auch im Falle das Verbrechen geheim bliebe, nicht aufwägen, welche unter einem heiligen Beherrscher der Welt in der kommenden Ewigkeit das Laster unausbleiblich treffen müssen. Für denjenigen, der Religion hat, kann also ein Verbrechen dadurch, daß es vor den Augen der Menschen verborgen bleibt, keinen besonders mächtigen Reiz erhalten; denn ein Solcher kennt bei all seinen auch noch so geheimen Werken einen wichtigeren Zeugen, als alle menschlichen Zeugen sind; einen Zeugen, der auch im Verborgenen sieht, und für welchen es keine Geheimnisse gibt.

11) Die Religion macht die schwerste Pflichterfüllung möglich.

Die Tugend ist oft mit den größten Beschwerden und Hindernissen verbunden; denn sie macht nicht bloß einen lebenslangen Kampf gegen die angenehmsten Neigungen zur Pflicht, sondern fordert oft auch die schmerzlichsten Opfer, wie Hingabe seines Vermögens, Verlust seiner Ehre, Aufopferung seines Wohlstandes, manchmal sogar auch seines Lebens. Nur die Religion kann dem Menschen jene Kraft verleihen, daß er willig all diese Opfer bringt. Denn da uns die Religion Gott als einen gerechten Vergelter kennen lernt, und uns eine gewisse Aussicht in eine bessere Zukunft eröffnet, so wissen wir, daß wir der Tugend nicht fruchtlos huldigen, nicht vergeblich der Pflicht die beschwerlichsten Opfer bringen; wir wissen, daß eine Zeit kommen wird, wo uns für all die Mühen, welche wir um der Tugend willen auf uns nehmen, und die Verluste, die wir ihretwegen erleiden, der reichste Lohn zu Theil wird. Diese Hoffnung richtet den niedergebeugten Geist wieder auf, und ermuthiget immer wieder zum Kampfe und verleiht Stärke zum Ausharren bis an das Ende. Ja, fragt sie, jene heldenmüthigen Kämpfer, deren Leben eine fortgesetzte Schule der größten Prüfungen war, was ihnen Kraft verliehen hat, bei den härtesten Schlägen des Schicksals, bei den blutigsten Opfern und schwersten Verfolgungen mit unerschütterlicher Treue an der Tugend fest zu

halten, so werdet ihr zur Antwort bekommen, daß die Religion allein ihr Schutz- und Haltpunkt war, der sie nicht wanken ließ.

12) Die Religion befördert die Tugend.

Ohne Religion gibt es keine wahre Tugend; nur die Religion adelt und nährt sie. Fehlt dem Menschen die Religion, so wird er der Tugend nur da huldigen, wo sie ihm Ruhm einträgt, oder andere zeitliche Güter bringt. Dieß ist aber keine Tugend mehr, sondern Selbstsucht und Stolz. Die Tugend wird hier, wie ein Kirchenlehrer sagt, ein glänzendes Laster. Ueberhaupts sind es nicht die glänzenden und großen Thaten, schreibt Frint, welche durch den öffentlichen Ruhm einen eigenen Reiz erhalten, und zu deren Ausübung sich im Hinblick auf den zu erlangenden Ruhm wenigstens ehrgeizige Seelen noch angestachelt fühlen mögen, nicht sie sind es, an denen der Menschheit am meisten gelegen ist, sondern die stille Tugend, die kein Aufsehen macht, die auch im Verborgenen und nicht anerkannt immer Gutes wirkt, macht den eigentlichen Charakter der Sittlichkeit aus. Daß also der Mensch auch der stillen Tugend, die in der Welt keinen Lohn bringt, insbesonders wenn sie mit Beschwerden und Hindernissen verbunden ist, mit fester Treue anhängt, kann nur die Religion bewirken. Denn sie zeigt uns an Gott einen beständigen Zeugen auch unserer geheimsten und verborgensten Handlungen; sie lehrt uns, daß all unsere edlen Werke, wenn sie auch der ganzen Welt verborgen bleiben, ja von derselben mißkannt oder gar verachtet werden, in das Buch des Lebens mit unauslöschlichen Zügen eingetragen werden und einstens ewigen Lohn erhalten. Dieses Bewußtsein gibt Kraft und Muth, sich unter allen Verhältnissen der Tugend zu weihen, ohne alle Rücksicht darauf, ob unser Streben bei der Welt Anerkennung findet oder nicht, ja selbst unbekümmert darum, ob dieselbe unser Handeln auch nur erfährt. Cf. Frint's Religionswissenschaft.

13) Die Religion gibt Trost im Leiden.

Der Mensch sucht in seinen Widerwärtigkeiten gerne Trost bei der Welt oder bei seiner Vernunft; allein wie wenig Trost schöpft er aus diesen beiden Quellen? Wie oft muß er mit David

ausrufen: Ich habe auf Einen geharrt, der mich trösten würde, und Niemanden gefunden. Wie viele Leiden gibt es nicht, die man der Welt nicht einmal sagen darf, die man vor den Menschen vielmehr verhüllen muß, um sich dieselben nicht noch zu vermehren. Wie viele Leiden gibt es auch nicht, worüber die Welt sich freut, und die sie uns gönnt? Wie oft wird uns nicht gerade von jenen Personen die größte Trübsal verursacht, die unser Trost sein sollen? Und wenn sich die Welt auch anschickt, uns zu trösten, worin besteht ihr Trost, den sie uns spendet? Sie sagt: Zerstreue dich, ergötze dich, laß ein Vergnügen auf das andere folgen, um dadurch deine Betrübniß zu verscheuchen. Aber wenn man einen beißenden Schmerz im Herzen herumträgt, ist man alsdann Herr seiner selbst, so daß man sich nach Belieben zerstreuen kann? Wenn uns das Unglück einen Dolch in das Herz gestossen hat, kann man alsdann eine Freude an leeren Belustigungen finden? — Wenn uns die Welt tröstet, was sagt sie? Unterhalte dich, spricht sie, mit deinen Freunden, die an deinem Schmerze Theil nehmen. Aber wie wenig Freunde lieben uns unser selbst willen? Und wenn auch ein Freund wahrhaft an unserm Schmerz Theil nimmt, ist es nicht eine neue Betrübniß für uns, wenn durch unser Leiden auch der Freund in Traurigkeit versetzt wird? — Wenn die Welt uns tröstet, was sagt sie? Sei ruhig, spricht sie, die Zeit ändert Alles und heilt jede Wunde. Aber dieß weiß der Leidende selbst, er weiß es, daß in der Zukunft es auch wieder anders gehen wird; allein er bedarf in der Gegenwart Aufrichtung und Balsam in seine schmerzlichen Wunden. — Eben so wenig ist die Vernunft eine wahre Trösterin; sie vermehrt oft nur noch das Leiden; denn dadurch, daß sie über die Ursache des Schmerzes, über die Folgen des uns getroffenen Leidens nachdenkt, wird das Kreuz selbst noch schwerer. Setze den Fall, ein treuloser Freund hat dich ruinirt; wie glücklich wärest du, wenn hier wenigstens deine Vernunft schweigen könnte! Allein weil dir die Vernunft Alles vorstellt, was du vielleicht für ihn, und was er gegen dich gethan hat; weil deine Vernunft deine Aufrichtigkeit und seine Treulosigkeit gegen einander hält, so wird gerade dadurch dein Schmerz gesteigert. Ja die Erwägungen der Vernunft sind es, die den Dolch noch tiefer in das Herz hineinstossen, und je mehr man denkt, desto mehr leidet

man. Die Welt erkennt auch dieses, daher sagt sie, wenn sie uns trösten will: Schlag dir es aus, denke nicht mehr daran.

So findet der Mensch in seinen Widerwärtigkeiten weder bei der Welt, noch bei seiner Vernunft einen Trost; diesen kann ihm nur die Religion spenden. Denn die Religion öffnet uns die Tiefen der göttlichen Rathschlüsse; sie zeigt uns, welch einen grossen Einfluß die Leiden auf die Erreichung unserer Seligkeit haben. Durch die Religion spricht Gott zu einem mit Trübsalen geschlagenen Menschen: Würde ich dich weniger lieben, so hätte ich deiner geschont, ja dich in den Schooß des Glücks gesetzt. Aber du würdest deine Seele verloren haben, hätte ich dir jenen Reichthum nicht genommen, der deine Habsucht nährte; oder dich aus jenen Ehren nicht gestossen, die deinen Stolz unterstützten. Die Drangsale mußten über dich hereinbrechen, um dein Herz von der Welt loszureißen, und in ihm das Verlangen nach dem Himmel zu regen. Ein anderes Mal spricht Gott durch die Religion zur bedrängten Seele: Sieh zurück auf die Jahre deiner Bosheit; betrachte den Weg, welchen du bisher zurückgelegt hast, und bedenke, mit wie vielen Brandmalen der Sünden er befleckt ist. Meine Erbarmung hat die Strafe hiefür nicht in das andere Leben verschieben wollen. Ich habe die Zeit deiner Züchtigung beschleuniget, um sowohl die Dauer, als die Strenge derselben zu mindern. Soll der Schwergeprüfte hierauf nicht erwidern: Ja, Herr! es ist billig, daß harte Tage auslöschen, was die Tage der strafbaren Freude verschuldet haben. Züchtige mich daher hienieden, auf daß du jenseits meiner schonen kannst. — Wiederum zeigt uns die Religion das Land der Glorie, und weist uns hin auf den Strom der Freuden, in welchem die Auserwählten schwimmen. Alle diese, ruft sie uns zu, die nun im unaussprechlichen Jubel frohlocken, sind die Wege der Drangsale gegangen. Keine Seele findet sich unter ihnen, die nicht aus dem Kelche der Bitterkeit getrunken, keine Verfolgungen ertragen, keine Schmerzen gelitten, keine Opfer gebracht hätte. O wohin wären sie gerathen, wenn es für sie auf Erden Nichts zu leiden gegeben hätte! Um in dieses Land eingehen zu können, muß man mit dem Siegel des Kreuzes bezeichnet sein, und wie, du willst dich weigern, daß es dir eingedrückt werde? Jesus selbst konnte nur durch viele Leiden in seine Herrlichkeit eingehen; und du willst

dich weigern, ihm den Kelch nachzutrinken, welchen er dir vorgetrunken hat? Er sagt selbst, daß, wer sein Jünger sein will, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen müsse: und du wolltest dich weigern, das Kreuz zu nehmen, oder unter demselben murren?

Welch einen süssen Trost müssen nicht diese Wahrheiten dem gequälten Herzen verschaffen? Wie wird dadurch nicht der gebeugte Muth wieder aufgerichtet; welch eine Zuversicht wird nicht dem beängstigten Herzen eingeflößt; mit welchen Hoffnungen wird nicht die kummervolle Seele erfüllt! Ja die Religion versüßt jedes Leiden und erleichtert jeden Schmerz; sie nimmt dem Verluste das Bittere und bricht der Verfolgung die Spitze des Stachels ab, so daß man sie weniger fühlt. Der Tod selbst verliert durch die Religion seine Schrecken; denn für die gläubige Seele ist er keine der Natur widersträubende Vernichtung, sondern nur ein Auszug aus dem zeitlichen Erziehungshause und eine freudige Heimkehr in das ewige Heimathsland.

14) Wie unglücklich der Mensch ohne Religion ist.

Die Ungläubigen meinen, das Glück des Menschen bestehe darin, daß er sich von aller Religion frei mache. Wie glücklich aber, oder vielmehr wie unglücklich der Mensch ohne Religion ist, sagen uns ihre eigenen Bekenntnisse. Hören wir eine Stimme aus dem grauen Alterthume. Plinius entleert sich in folgenden Seufzern über den traurigen Zustand des Menschen: „Unter den verschiedenen Thieren geb ich zwar dem Menschen den Vorzug; die Natur scheint alle ihre Erzeugnisse zu seinem Gebrauche bestimmt zu haben; aber sie verkauft ihm ihre Gaben um einen so theuern Preis, daß sie sich nicht sowohl als eine zärtliche Mutter, sondern vielmehr als eine grausame Stiefmutter gegen ihn zu betragen scheint. Er ist das einzige Thier, das von andern Thieren entlehnte Kleider bedarf, da sie im Gegentheile den übrigen Thieren verschiedene Arten von Bedeckung gibt. Selbst die Bäume und Pflanzen umgibt sie mit einer Rinde, um sie gegen Frost und Hitze zu sichern. Den Menschen aber läßt sie zur Zeit seiner Geburt, gleichsam als ob sie ihn verschmähte, nackt auf der Erde ausgestreckt liegen, und macht, daß er sein Leben mit Geschrei und Weinen anfangen muß. Auf diesen traurigen Eintritt in die Welt folgen

Bande, von denen die Jungen der Thiere frei sind; dem erstgebornen Sohne der Natur, dem Thiere, welches über die übrigen gebieten soll, sind Hände und Füsse gefesselt; er weint, er leidet, ohne ein anderes Verbrechen, als das, geboren zu sein, zu haben. Frühzeitig kommen die Krankheiten, die noch verdrießlicheren Arzneimittel, und tausend Heilarten. Die Thiere empfinden sogleich, was sie sind; einige von ihnen fangen an zu laufen, andere zu fliegen, andere zu schwimmen. Der Mensch allein ist zu Allem unfähig; er kann, wenn er nicht unterrichtet wird, weder gehen noch reden, noch sich nähren. Die Natur lehrt ihn nur weinen. Dieß hat Viele bewogen, zu glauben, es wäre besser, niemals geboren zu werden, oder sogleich nach der Geburt wieder zu sterben. Die Thränen, die zügellose Liebe zu den Vergnügungen, die Ehrsucht, der Geiz, die Anhänglichkeit an das Leben, die Furcht vor dem Grabe, der Wunsch, noch jenseits des Grabes zu leben, sind dem Menschen allein aufbehalten" u. s. w. — Diese Sprache verräth gewiß kein heiteres Gemüth. Dieselbe Trostlosigkeit finden wir in den Schriften der Ungläubigen der spätern und neuern Zeit. Ueberall finden sich finstere Vorstellungen, überall tritt Mißvergnügen, ja selbst Verzweiflung hervor. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die Meisten von ihnen den Selbstmord predigen; es ist dieß eine Folge von den schwarzen Gedanken, die ihren Geist einhüllen und ihr Herz mit Kummer erfüllen.

Wie sollte aber auch der Mensch ohne Religion nicht unglücklich sein! Er ist ja ohne Religion unwissend in den wichtigsten Dingen; er wird von den trostlosesten Zweifeln gequält; er hat für die größten Seelenleiden kein Heilmittel; er stößt überall auf Widersprüche und Räthsel, die er sich nicht lösen kann; er stürzt überall in Abgründe, aus welchen er sich nicht mehr emporwinden kann; er ist aller Hoffnung beraubt, hat keine Aussicht in die Zukunft, sondern ist überall mit Schauer und Entsetzen umgeben. Was ist dieses für ein trauriges Leben! Der Mensch ohne Religion kennt keinen Gott, und eben deßwegen auch sich selbst nicht; er hat seine Bestimmung verloren; für ihn hören die Begriffe von Tugend und Laster auf. Sagen wir es mit Einem Worte: Ohne Religion ist der Mensch von einem Thiere nicht viel verschieden, ja sinkt oft, je mehr er seiner Sinnlichkeit folgt, unter dasselbe herab, und ist jeden

Falles unglücklicher, als das Thier, wie es bereits in obiger Stelle von Plinius klar ausgesprochen ist. Cf. oben B. 9. S. 420 u. flgde.

15) Die Religion ist es, die das Ansehen der bürgerlichen Gesetze erhält und dem menschlichen Elende am kräftigsten abhilft.

Die Religion ist wirksamer als die beste Staatskunst, weil sie ihre Bekenner auch da gut und recht zu thun verbindet, wo die Kraft menschlicher Gesetze nicht eindringen kann. — Es ist wohl wahr, menschliche Gesetze und Vorkehrungen können manchfaltigem Uebel abhelfen, können manchem Elende steuern; allein alle menschlichen Bedürfnisse werden dadurch wohl nicht gehoben. Man müßte gegen alle Erfahrung reden, wenn man menschlichen Gesetzen solch eine Kraft einräumem wollte. — Es sind ja tausend Uebel, welche unser Leben verbittern, und welche durch keine Vorsicht und kein Gesetz abgewendet werden können; und es gibt tausend Winkel, wo der Untergebene Böses üben kann, ohne daß ihn der Arm menschlicher Gerechtigkeit erreicht, wenn ihm die Religion nicht Rechtschaffenheit einprägt. — Wie elend wären wir also nicht, auch bei der beßten Regierung, wenn die Religion nicht durch stärkere Verbindlichkeiten auf unsere Herzen wirkte? Wie hilflos wären nicht unsere armen Brüder, wenn sie in ihren Leiden keinen andern Beistand hätten, als welchen sie durch Klagen bei der Obrigkeit auswirken könnten? Wie viele Hungrige müßten nicht verschmachten, bevor es vor den Oberen in ihren Berathschlagungen ausgemacht würde, wer sie speisen oder erquicken und laben soll? — O wie viele Noth gibt es nicht, welche menschliche Gesetze durch ihre Kraft aufzuheben nicht im Stande sind! — Aber was keine menschliche Weisheit, was keine menschliche Macht, was weder Belohnungen, noch Strafen bewirken können, das macht die Religion möglich, das bewirkt sie durch ihre innere Vortrefflichkeit, durch ihre Macht über die Herzen der Menschen, durch ihre Kraft, die Gewissen zu schrecken, durch ihre mächtige Sprache von ewigen Belohnungen und von Unsterblichkeit. Wenn euere Gesetze, ihr Mächtigen der Erde! die Bedürfnisse aller Armen nicht befriedigen können; so erwecket die Religion die Gemüther der Menschen zum Mitleid, daß unter ihnen allenthalben Tröster der Traurigen, Wohl-

thäter der Armen und Verpfleger der Kranken auftreten. Wenn euere Gesetze in geheimen Winkeln List und Betrug nicht hindern können; so ist es die Religion, die das Herz des Heuchlers auch in der Einsamkeit erschüttert, und ihn zur Befolgung der bürgerlichen Gesetze aufmuntert. Das Alles kann nur die Religion thun, und thut es auch. Wie wichtig, wie groß ist also nicht ihr Werth im bürgerlichen Leben? Wie wohl verdient sie nicht, von uns Allen geschätzt und geehrt zu werden?

16) Ohne Religion hat der Staat keine feste Grundlage.

Dieses feste Band sind erstlich nicht die Gesetze; denn sie haben bloß die äußerlichen Handlungen des Bürgers zur Absicht. Sie dringen nicht bis in das Herz, obgleich jedes Verbrechen in dem Herzen erzeugt wird. Sie müssen also den Handlungen des Willens, die durch äußerliche Thaten nicht bekannt werden, freien Lauf lassen. Und doch sind die äußerlichen Handlungen der Ausdruck der inneren Gesinnungen. Die Denkungsart kann also zum Nachtheile der bürgerlichen Ordnung die schädlichsten Meinungen und Grundsätze annehmen, ohne daß Gesetze, so lange nicht offenbare Vergehungen hervortreten, einen Einhalt thun können. Indessen reizen diese falschen Grundsätze die Leidenschaften immer mehr; sie verstärken sich mit ungemeiner Heftigkeit, ohne daß sie irgend ein Hinderniß aufhalten kann; einem Strom ähnlich, der, sobald er sich ergießt, in die Ebene austritt, und ganze Gegenden umher verwüstet. So brechen die im Verborgenen genährten Leidenschaften in Handlungen aus, welche die gräulichsten Unordnungen anrichten. Die bürgerlichen Gesetze eilen dann freilich, sobald sie das fürchterliche Unheil, welches die Leidenschaften angerichtet haben, gewahr werden, zu Hilfe; aber ach! oft ist es zu spät und unnütz, wenn nicht die Verbrechen schon in ihrem Keime, ehe sie ausgebrochen sind, erstickt werden. Kann das die Macht der Gesetze? Muß der Wille des Menschen nicht anders woher schon eine solche Richtung bekommen haben, daß er nichts Anderes zu thun geneigt sei, als was recht und gut ist, was Ordnung und Wohlfahrt befördert? Und nun denke man sich diese Gesetze in den Händen derjenigen, die über die Ehrfurcht gegen Gewissen und

Religion hinaus sind. Werden gewissenlose Sachwalter nicht im Namen der Gesetze die Processe bis zur allmähligen Aussaugung der streitenden Theile verlängern; ungerechte Richter nicht im Namen derselben dem Eigennutze fröhnen, durch ungegründete Auslegung und Trugschlüsse nicht den Unwissenden überlisten? — Wie viele Ungerechtigkeiten können unter dem Vorwande der Gesetze hindurchschlüpfen, ehe einmal eine entdeckt wird! Werden sie nicht für diejenigen, die darüber wachen sollen, — haben diese keinen andern Zaum, als die Gesetze selbst — eine Schutzwehr abgeben müssen, hinter welcher sie ihre Leidenschaften verdeckt und sicher befriedigen können?

Vielleicht durch Strafen? Aber setzen diese nicht schon Verbrechen voraus? — Sind Menschen, die sich jener schuldig gemacht haben, nicht schon von den Gesetzen abgewichen? Und werden die Gesetze es dahin bringen können, daß die Leidenschaften nicht stärker seien, als die Furcht? Wenn die Heftigkeit der Leidenschaften die Menschen fortreißt, haben sie wohl Zeit, an die Folgen zu denken? Wird die Hoffnung eines sichern Gewinnes sie nicht mehr reizen, als die Furcht einer wahrscheinlichen Strafe, der ein Jeder aus Klugheit und Arglist zu entgehen sich verspricht? Wird der, welcher kein Gewissen hat, wenn ihm die Erwartung schmeichelt, er werde nicht entdeckt werden können, sich nicht eben dadurch zur Ausübung der größten Ungerechtigkeiten entschließen? Und gibt es nicht Menschen, die allen Gefahren, sich nachtheiligen Folgen für ihre Vergehungen auszusetzen, trotzen? die diese Folgen, wenn sie nur ihre Leidenschaften befriedigen, nicht achten? Und muß die Zahl derselben nicht immer größer werden, wenn Gewissen und Religion sie nicht mehr zurückhält? — Man denke an die Gesetze wider die Zweikämpfe, die bei so verwirrten Begriffen von Ehre, die den Leidenschaften freies Spiel lassen, noch so wenig ausrichten.

Vielleicht werden Belohnungen eine größere Kraft haben? —

Es ist wahr, sie erwecken die Thätigkeit der Menschen, aber bei Andern auch den Neid. Da Menschen voll Leidenschaften gerne die Verdienste Anderer verkleinern, so erregen sie Unzufriedenheit bei denen, die an ihnen diese Verdienste nicht erkennen wollen. Und was können die Gesetze belohnen? Nur äußerliche Handlungen. Die wahre Tugend kann durch den Reiz der Belohnungen nicht erzielt werden; sie muß edlere Absichten haben, sonst ist sie keine

Tugend. Dem Staate muß aber daran gelegen sein, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt wahrhaft tugendhafte Mitglieder zu haben. Es ist ein Ungefähr, wenn die Belohnung den wirklich Tugendhaften trifft; sie kann unzählige Male auch den Heuchler treffen, und darum aus guten Menschen, bei welchen Gewissen und Religion keine höhere Achtung hat, auch Heuchler machen.

Um wahre Tugenden ins Dasein zu rufen, ist ein Gesetz unumgänglich nothwendig, welches unmittelbar auf das Herz zu wirken und selbst die Gedanken, die Neigungen und Leidenschaften in Ordnung zu bringen im Stande ist; ein Gesetz, welches uns zu allen Zeiten, an allen Orten, in der Einsamkeit wie im Gewühle der Geschäfte, in der Finsterniß wie am hellen Tage begleitet; ein Gesetz, dem Niemand entgehen, Niemand entfliehen kann; ein Gesetz endlich, das mit der nämlichen Vollmacht die Gewissen Aller beherrscht, das den Regenten wie den Unterthan, den Kläger wie den Beklagten, den Richter wie den Zeugen, den Frommen wie den Bösen vor seinen Richterstuhl fordert. Ja, ein solches Gesetz muß es geben, welches allzeit, selbst in der tiefsten Abgeschiedenheit von allen Zeugen wirkt, und den Schuldigen in jedem Winkel, wohin er sich flüchtet, straft, wenn das Band der bürgerlichen Gesellschaft festgeknüpft bleiben, wenn die allgemeine Ordnung und Wohlfahrt nicht gestört werden soll. Und dieses Gesetz kann nur die Religion geben, und nur das Evangelium verschafft demselben das Ansehen der göttlichen Abkunft und der feierlichen Feststellung. Ohne Religion ist selbst das Gewissen ein schwacher Zaum. Die Eigenliebe wird bald, wenn dasselbe Vorwürfe macht, zu Rathe gezogen, die Alles anwendet, um die Vernunft zu bestechen, und die Schuld entweder ganz wegzuwälzen oder sie wenigstens einigermaßen zu rechtfertigen, wo es unmöglich ist, das Verbrechen selbst wegzuleugnen. — Die Religion ist die eigentliche Grundlage, auf welcher alle gesellschaftliche Ordnung und Sicherheit beruht. Jenes letzte und größte Pfand der Wahrhaftigkeit, der Eid, ohne welchen keine Gesellschaft bestehen könnte, erhält seine ganze Kraft von der herrschenden Ehrfurcht gegen Gott, auf den man sich dabei feierlich beruft. Man verbanne die religiösen Grundsätze, und alle Bande, welche die Menschen zusammenhalten, sind aufgelöst; die Grundpfeiler des wechselseitigen Zutrauens sind wankend gemacht, und alle Sicher-

heit, welche die Gesetze geben, ist verschwunden. Sie sind nur schwache Werkzeuge zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe, wenn kein Glaube an Gott, an die künftige Rechenschaft, das Gewissen schärfte und so den menschlichen Gesetzen zu Hilfe käme.

Und es kann Menschen geben, welche die Religion verachten, weil sie dieselbe zur Wohlfahrt des Staates für entbehrlich halten? Die Religion entbehrlich, die bis dahin wirket, wo die Gesetze nicht hinreichen können: bis auf die Gedanken und Entschlüsse der Menschen; die die Gesinnungen reinigt, die Leidenschaften mässigt? — Die Religion entbehrlich, die uns einem Richter unterwirft, welcher das Herz erforscht und im Verborgenen sieht; ein Gesetz gibt, welches uns überall hin begleitet und in uns mit unwiderstehlichem Ansehen spricht? — Kennt ihr das menschliche Herz, die Gewalt der Leidenschaften, die Ausschweifungen des Ehrgeizes, der Habsucht, des Neides, der Rache nicht? Was würde aus diesen Leidbenschaften hervorgehen, wenn die Ehrfurcht vor Gott nicht die Schwäche des menschlichen Ansehens unterstützte? Was wird die Bosheit abschrecken, wenn Gottes Gericht eine Fabel wäre? Wird der Uebermüthige seinen Nacken unter das Gesetz beugen, der des ewigen Gesetzgebers spottet, gegen welchen die Obrigkeiten nur eine untergeordnete Gewalt sind? Reißet dem Menschen die Religion aus seinem Herzen, so kann er euch antworten: Ehemals lehrte man mich Gott fürchten, das allsehende Auge des Richters scheuen; wenn ich mit Uebeln zu kämpfen hatte, so war eine Belohnung jenseits des Grabes zu hoffen; aber ihr sagt, ich habe Gott nicht zu fürchten, dieß sei eine abergläubische Furcht; er achte die Menschen nicht; am Ende habe der Lasterhafte wie der Tugendhafte ein gleiches Loos, jener vielleicht später, dieser früher, aber beide dürfen dort hoffen, glückselig zu werden. Ihr habt also den Zaum selbst zerbrochen, der mich an den Gehorsam fesselte. Ich folge daher einem Gesetze, das mir näher ist, dem Gesetze der Leidenschaften, und habe nichts Anderes zu besorgen, als daß ich arglistig und vorsichtig genug bin, unbemerkt Unrecht zu thun. Vergl. auch B. 9. S. 429—432.

17) Auch das blinde Heidenthum sah ein, daß die Religion nothwendig sei.

Die Heiden hatten zwar eine falsche Religion; aber dennoch hielten sie im Allgemeinen an der Nothwendigkeit der Religion fest. Wir finden auch bei allen Völkern eine Art von Religion.

Wenn man auf der Erde umherwandelt, sagt der griechische Geschichtsschreiber Plutarch, so kann man Städte finden ohne Mauern, ohne Wissenschaften, ohne Könige, ohne Geld und Reichthümer; eine Stadt aber, die keine Tempel und Götter hätte, von Gebeten und Opfern Nichts wüßte, hat Keiner je gesehen, und ich glaube, daß eher eine Stadt ohne Boden, als eine Gemeinde ohne Glauben an eine Gottheit sich bilden oder bestehen könne.

Es gibt kein Volk, so ungezähmt und wild es auch sein mag, sagt der römische Weltweise Cicero, das, obschon es nicht weiß, welchen Gott man verehren müsse, nicht überzeugt wäre, daß man einen verehren müsse.

18) Falsche Ansicht der Ungläubigen vom Ursprunge der Religion.

Nach der Vorstellung der Ungläubigen ist die Religion eine Erfindung der Menschen, und zwar sei es hiebei nach Einigen also zugegangen. Der in einem bloß thierischen Zustande in die Welt gesetzte Mensch bemerkte bei allmäliger Entwicklung seiner Kräfte, daß die Erscheinungen der Natur ihm bald günstig, bald schädlich seien. Durch einen blinden Naturtrieb geleitet, allen Körpern, die sich bewegen, Leben und Verstand zuzuschreiben, erdachte er eben so viele unsichtbare Geister in der Welt, als es in Bewegung befindliche Körper gibt; diese nannte er Götter. Die Erfahrung von ihrer Macht, die Furcht vor ihrem Zorn, der Wunsch, sich dieselben günstig zu machen, zwangen ihn, sie zu verehren. Daraus folge, sagen sie, daß die erste Religion der Menschen die Vielgötterei gewesen sei. Aber die Begriffe des Menschen haben sich allmälig veredelt; es sind Denker aufgestanden, die nach der ersten Ursache aller Dinge und der obersten Macht, wodurch die Natur regiert wird, forschten. Nach vielen Untersuchungen sind sie zur Annahme gekommen, daß es in der Welt eine große, in die verschiedenen Theile derselben

ausgegossene Kraft gebe, welche die Dinge bewege und leite. Diese Kraft haben sie als den höchsten Gott anerkannt, dem ordnend und helfend Untergötter oder Geister zur Seite stünden. So bildete sich allmälig die Lehre von der Einheit Gottes aus, die im Judenthum und Christenthum ihre Vollendung fand. Wie falsch diese Darstellung sei, wird im Nachfolgenden sich zeigen. Zunächst soll die Frage erörtert werden:

19) Ist die Religion überhaupts eine bloße Erfindung der Menschen, und vielleicht durch menschliche Gesetzgeber oder Priester eingeführt?

Die Art, wie die Religion von den Menschen erfunden und eingeführt worden, malen sich die Ungläubigen verschieden aus. Viele von ihnen setzen die Einführung derselben, um eine von der vorhergehenden verschiedene Ansicht anzuführen, auf Rechnung kluger Gesetzgeber oder auch eigennütziger Priester. In den ältesten Zeiten, sagen sie, war das Leben der Menschen wild und unbändig, man achtete kein Eigenthum und schonte kein Leben. Um nun der Ungerechtigkeit Einhalt zu thun, haben Männer, die den Uebrigen an Klugheit und Kräften überlegen waren, Gesetze gegeben, und um diese mit größerm Ansehen zu stützen, haben sie Götter erfunden und sie gleichsam als Aufseher über die menschlichen Angelegenheiten hingestellt. So sagte bereits der Atheist Kritias, und viele Ungläubige in der alten und neuen Zeit folgten ihm nach: „Die alten Gesetzgeber haben Gott erdichtet, um einen Aufseher über alle menschliche Tugenden und Laster zu haben, und damit aus Scheu vor der göttlichen Strafe Niemand heimlich Unrecht ausübe."

Allein diese Behauptung erscheint bei näherer Betrachtung als eine handgreifliche Täuschung. Wir fragen zunächst: Gibt es unter den alten oder neuen Gesetzgebern einen einzigen, der als Erfinder und Einführer der Religion angesehen werden könnte? Kann man die Zeit bestimmen, wann, und das Volk, bei welchem zuerst aus Staatsklugheit die Religion eingeführt worden wäre? Man kennt den Philosophen, der es zuerst unternommen, die Menschen von dem sogenannten Vorurtheil der Religion zu befreien; Epikur hat die Ehre, oder vielmehr Schande, dieser Erfindung. Warum nennt man denn nicht auch denjenigen, der die Religion zuerst eingeführt

hat? Ferner finden sich wenigstens Reste einer Religion auch bei Völkerstämmen, die noch nie Gesetzgeber gehabt haben; es kann daher auch ihre Religion nicht das Werk von Gesetzgebern oder Staatsmännern sein. Allerdings haben die Gesetzgeber die Religion empfohlen, ihr oft auch eine bestimmte Gestalt gegeben und ihre Gesetze auf das Ansehen derselben gegründet; aber daraus folgt noch nicht, daß die Völker vor ihrer Zeit noch keine Religion hatten. Etwas Anderes ist es, etwas neu erfinden, und etwas schon Bestehendes einer neuen Einrichtung als Grundlage dienen lassen.

Um die Sache weiter zu führen, muß man annehmen, daß die Staatsmänner, welche die Urheber der Religion sein sollen, entweder schon zuvor einen Gott glaubten, ehe sie ihn den Anderen bekannt machten, oder daß sie keinen glaubten. Wenn sie zuvor bereits einen Gott glaubten, so muß man fragen: Wie haben denn so verschiedene Köpfe, in so verschiedenen Zeiten und an so mancherlei Orten alle dasselbe Vorurtheil hegen können? Es läßt sich wohl denken, daß dieselbe Wahrheit alle diese Weisen hat unterjochen können; daß sie aber Alle von demselben Irrthume verführt worden wären, ohne daß nur Einer davon sich befreit hätte, ist unbegreiflich. Glaubten sie aber keinen Gott, so waren sie Alle Betrüger und Heuchler, was dann wieder eine schwere Anschuldigung ist, und deren Behauptung um so ungerechtfertigter erscheint, da hiefür der Beweis fehlt. Auch ist schwer begreiflich, wie sich die übrigen Menschen, die im Atheismus geboren und bisher von einer Religion Nichts wußten, die Neuerung, wodurch ihre Unabhängigkeit so sehr beschränkt wurde, ohne Widerspruch gefallen ließen, und sich derselben so willig fügten. Auch ist der Fall nicht denkbar, daß unter allen Staatsmännern nicht ein einziger den Irrthum verlassen hätte, von der Aufdringung der Religion abgegangen wäre und wenigstens den Versuch gemacht hätte, eine Gesellschaft von Gottesleugnern zu gründen, um den Beweis zu liefern, daß man in einem Staate die Religion gar wohl auch entbehren könne. Wir geben gerne zu, daß es unter den Staatsmännern Betrüger gegeben hat, welche angebliche Offenbarungen und einen geheimen Umgang mit den Göttern erdichtet haben, um sich mehr Ansehen zu verschaffen. Aber gerade der Umstand setzt voraus, daß die Menschen, bei wel-

chen Solches vorfiel, bereits eine Religion hatten und an eine Gottheit glaubten; denn sonst würden sie erdichteten Offenbarungen gar nicht geglaubt haben. Endlich muß man auch dieses noch in das Auge fassen: Die Ungläubigen stellen die ältesten Gesetzgeber, welche zerstreut lebende Menschen in eine Art Staatskörper sammelten, als solche dar, die aus dem Schooße von gebildeten Nationen gekommen sind. Allein da entsteht die Frage: Wenn der erste Gesetzgeber seine Begriffe bei einer bereits gebildeten Nation erhalten hat, — aus welcher Quelle hat denn diese Nation selbst sie geschöpft? Es ist lächerlich, wenn man uns von einer Nation auf die andere verweist, und dabei ins Unendliche geht. Nach der Meinung unserer Gegner haben die Völker mit einem verwilderten Zustande angefangen. Man muß deßwegen um so mehr irgendwo die erste Quelle der Begriffe finden, welche dem gesellschaftlichen Zustande seinen Anfang gegeben haben; es muß irgendwo ein erster Gesetzgeber gewesen sein, der seine Vorstellungen von keinem andern Volke entlehnt hat. Dieser erste Gesetzgeber ist niemand Anderer als Gott selbst, womit aber eben auch der göttliche Ursprung der Religion bewiesen ist.

Ist nun die Religion nicht von den Gesetzgebern erfunden, so noch weniger von den Priestern, welche letztere der Unglaube ebenfalls gar oft als Erfinder der Religion bezeichnet. Denn es ist schon eine Ungereimtheit, anzunehmen, es habe eher Priester gegeben, als es eine Religion gab. Daher sehen sich die Ungläubigen selbst genöthiget, diese Behauptung aufzugeben. So gesteht ein großer Patriarch des Unglaubens, Namens Hume, daß die Priester nicht als die Urheber der Religion, oder wie er sich ausdrückt, des Aberglaubens bezeichnet werden können, sondern daß sich nur sagen lasse, daß sie zur Unterhaltung und Verbreitung desselben beigetragen haben. Uebrigens beweisen dieselben Gründe, welche darthun, daß die Religion kein Werk der Staatsmänner sei, auch dieses, daß sie von den Priestern nicht erfunden worden.

20) Die wahre Religion war zuerst auf Erden.

Hierüber ist das Nöthige gesagt unter dem Absatze: „Der Glaube an Einen Gott war zuerst auf Erden.“ B. 10. S. 48 u. flgde.

21) Wie die falschen Religionen, namentlich der Götzendienst entstund.

Sieh oben B. 10. S. 53 u. flgde.

22) Von der Einheit der göttlichen Offenbarung, oder die wahre Religion ist von jeher nur Eine gewesen.

Wie es nur Einen Gott gibt, so kann es auch nur Eine wahre Religion geben. Schon daraus folgt, daß die wahre Religion von jeher nur Eine sein konnte. Diese Eine Religion aber hat verschiedene Perioden oder Zeitabschnitte, in welchen sie fortschreitend zur Vollkommenheit sich entwickelt. Gott, sagen die heiligen Väter, wie Augustin, Tertullian u. s. w., gleicht einem zärtlichen Vater, der bei der Erziehung seines Kindes auf den Grad der Fähigkeit desselben Rücksicht nimmt, und in dem Grade den Unterricht fortschreiten läßt, als sich die Geisteskräfte des Zöglings entwickeln. Es findet, wie wir bereits B. 2. S. 550. es aussprachen, in der Religion dasselbe Gesetz der allmäligen Entwicklung statt, wie im Wachsthum der Natur und in der Kultur einzelner Menschen. Beim Gewächs besteht zuerst der Saame, dann das Gras, endlich die Aehre oder der Halm; und im Menschen ist zuerst die Kindheit, dann das Jugendalter, endlich die männliche Reife. Diesen Weg ging Gott auch bezüglich der Religion. In der patriarchalischen Zeit steht die Menschheit bezüglich ihrer religiösen Kenntnisse gleichsam in der Kindheit. Das Menschengeschlecht hatte damals noch keine andere Gesellschaft, als diejenige, welche die Familien bildeten; kein anderes Regiment, als dasjenige, welches die Väter und Familienältesten führten, welche zugleich die Priester waren. Gott offenbarte den Erzvätern eine Familienreligion, wenige Lehrsätze und einen höchst einfachen Gottesdienst. Durch Moses, und mehr noch die Propheten, ward die Menschheit bezüglich ihrer religiösen Begriffe in das Jünglingsalter eingeführt. Gott gab den Israeliten eine Nationalreligion, welche in die Gesetze und in die Verfassung ihres Gemeinwesens einverleibt war, eigentlich die Grundlage derselben bildete. Moses und die Propheten verkündeten keine neue, von jener, den Patriarchen gegebenen, verschiedene Religion; aber sie entwickelten dieselbe

bereits deutlicher; der Gottesdienst wurde geprängvoller und zur Pflege desselben ein eigenes Priesterthum angeordnet; die Blicke in die Zukunft wurden durch die Propheten immer lichtvoller, und das kommende Heil der Völker wurde immer deutlicher verkündet. Als die Fülle der Zeit gekommen, schickte Gott seinen eingebornen Sohn, wodurch die Menschheit bezüglich der Religion gleichsam die Mannesstufe erhielt. Daher ist das Christenthum keine neue Religion, sondern nur die Vollendung der alten. Das Christenthum ist gleichsam der letzte Zug an einem von Ewigkeit her von der Vorsehung entworfenen Plane; die letzte Vollendung des bei der Schöpfung angefangenen Gebäudes. Diese Wahrheit ist sowohl von den heiligen Vätern anerkannt, als von der heiligen Schrift selbst bestätiget. So sagt die Letztere: „Mannigfaltig und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, zuletzt aber hat er in diesen Tagen zu uns durch seinen Sohn gesprochen.“ Hebr. 1, 1. Die heiligen Väter aber sprechen allenthalben in ihren Schriften es aus, daß derselbe Gott den Juden sich geoffenbart, der in der letzten Zeit durch Christus zu uns gesprochen hat. Darum vergleicht der heilige Augustin die wahre Religion mit einer heiligen Stadt, deren Erbauung bei der Schöpfung begonnen und durch Christus vollendet worden ist. Cf. B. 3. S. 6.

23) Die Religion ist ein Geschenk Gottes.

Die Religion ist keine menschliche Erfindung, sondern ein Geschenk Gottes, welches der gnädige Schöpfer dem Menschen als ein heiliges Angebinde in die Wiege legte. Der erste Mensch, von Gott mit herrlichen Vorzügen des Leibes und des Geistes ausgerüstet, erkannte Gott. Er stund mit ihm in einem geistigen Verkehr; denn es ist ganz undenkbar, daß Gott von dem Menschen, einem Geschöpf, das nach seinem Bilde und Gleichnisse gemacht, und eine so hohe Bestimmung hatte, nachdem er ihn in das Dasein gerufen, sich abgewendet und ihn ohne Kenntniß von sich gelassen hätte. Verläßt ja doch eine Mutter ihr Kind nicht, nachdem sie es geboren hat. Das Verhältniß Gottes ist zu den Menschen selbst nach ihrem Falle noch inniger, als das der Mutter zu ihrem Kinde: wie zärtlich wird es nicht erst im Urzustande gewesen sein,

in jener Zeit nämlich, wo den Menschen noch keine Sünde befleckte und Gottes Wohlgefallen im ganzen Maße auf ihm ruhte? Der heilige Augustin sagt, daß im ersten Menschen vor seinem Falle die Wissenschaft viel vollkommener war, als jetzt in den größten Gelehrten, und nach dem heiligen Thomas von Aquin war Adam vor seinem Falle mit jener Wissenschaft bereits versehen, welche die sich selbst überlassene Vernunft erwerben kann. Und ein solches Geschöpf wäre ohne Erkenntniß des höchsten Gutes gewesen? Und wenn der Mensch Gott erkannte, hätte er ihn nicht lieben sollen? — Darnach ist es klar, daß die Religion nichts von dem Menschen Erfundenes, sondern daß sie von Gott selbst gegeben ist. Cf. den Artikel „Mensch“ unter dem Absatze Nro. 8. von dem ursprünglichen Zustande des Menschen. B. 13. S. 104 u. flgde.

24) Unzulänglichkeit der bloß natürlichen Religion.

Wenn die Ungläubigen auch noch eine Religion zulassen, so erkennen sie doch keine andere an, als die bloß natürliche, und erklären, daß diese vollkommen hinreichend sei. Allein diese Behauptung ist unrichtig, und wir müssen vielmehr sagen, daß die bloß natürliche Religion nicht genüge, und beweisen dieses aus folgenden Gründen:

I. Die Geschichte sagt uns, daß der Mensch, wenn er bezüglich der Religion keine andere Führerin, als seine Vernunft hat, in die gräulichsten Irrthümer verfällt. — Dieses gilt selbst hinsichtlich der sogenannten Weltweisen oder Philosophen, die unter den übrigen ihrer Zeitgenossen als Lichter der Gelehrsamkeit dastehen. Es ist wahr, daß einige Philosophen, z. B. Plato, Aristoteles u. s. w. durch ihre Vernunft mehrere Wahrheiten in Bezug auf Gott, auf die Seele, auf Belohnungen und Strafen u. s. w. erkannt haben. Allein ohne untersuchen zu wollen, ob sie diese Wahrheiten wirklich nur durch ihre Vernunft fanden, und ob sie dieselben nicht vielmehr aus der jüdischen Offenbarung, die in Bruchstücken zu ihnen kommen mochte, schöpften, — ist so viel eine allgemein bekannte Thatsache, daß ihren wenigen, richtigen Begriffen eine Menge von Irrthümern beigemischt war. Plato, einer der tiefsinnigsten Philosophen, brachte es dennoch nicht einmal zu einer richtigen Erkenntniß Gottes; eben so entstellte er seine Ansicht von der Unsterblichkeit der Seele durch die Annahme

von der Seelenwanderung. Aristoteles, ein allgemein bewunderter Weltweiser des heidnischen Alterthums, nimmt eine ewige Materie an, und kann sich nicht einmal über die Unsterblichkeit der Seele eine Gewißheit verschaffen. Zeno, der Stifter der stoischen Philosophie, die viele vortreffliche Männer hervorbrachte, lehrt ein unbeugsames Fatum, dem Götter und Menschen unterworfen wären, und hat viele, zu rauhe und abstossende, oft höchst irrige Begriffe von der Tugend. Zur Zeit, als das Christenthum sich ausbreitete, hatten wohl einige heidnische Philosophen, wie Seneka, Epiktet, Mark Antonin, in vieler Beziehung reinere Religionsbegriffe; allein diese schöpften sie offenbar aus dem Christenthume. Daran läßt sich um so weniger zweifeln, als sie sowohl durch den Umgang mit Christen, als auch aus den Büchern derselben, viele Lehren des Evangeliums kennen lernen mußten. Woher käme auch sonst dieser Vorzug, da doch Seneka, Antonin u. s. w. gewiß einen Sokrates, Plato rc. weder an Geist, noch an Scharfsinn übertroffen haben. Wenn aber die Ungläubigen unserer Zeiten nach dem Eintreten ihrer Mündigkeit alle positive Religion verwerfen, mit Beibehaltung einiger weniger Lehrsätze, die mit ihrer Handlungsweise einigermaßen harmoniren, und dann behaupten, dieses sei die wahre Religion, und um sie zu finden, bedarf es keiner Offenbarung, sondern nur des Lichtes der Vernunft, so ist dieses eben so lächerlich, als unsinnig. Die wenigen Religionswahrheiten, die sie noch beibehalten, haben sie nicht durch ihre Vernunft gefunden, sondern die christliche Erziehung hat sie damit bekannt gemacht. Sie haben nämlich schon als Kinder die Grundsätze des Evangeliums eingesogen, und darunter auch ihre sogenannte Vernunftreligion. Später jedoch, als sie anfingen, ungläubig zu werden, warfen sie die meisten Offenbarungslehren wieder hinweg; aber selbst das Wenige, was sie noch beibehalten, ist nicht eine Frucht ihrer Vernunft, sondern ein Geschenk der Offenbarung.

Daß der Mensch mit seiner bloßen Vernunft die wahre Religion nicht findet, zeigt uns ein Blick, den wir auf die heidnischen Völker und auf ihre religiösen und sittlichen Zustände werfen. Um nicht bereits Gesagtes zu wiederholen, verweisen wir auf B. 1. S. 29—34.; B. 2. S. 14.; B. 3. S. 308 u. flgd.

II. Der gegenwärtige Zustand des Menschen beweist, daß der Mensch nicht im Stande sei, sich selbst die nöthigen Kenntnisse der Religion zu verschaffen. — Die Kraft, wodurch der Mensch sich zur Religion erschwingen soll, ist nicht nur sehr beschränkt, sondern sie hat auch mit großen Hindernissen zu kämpfen. In sich selbst bemerkt er ein bedeutendes Uebergewicht der Sinnlichkeit über den Geist; insbesonders fühlt er einen viel größern Hang zum Bösen, als zum Guten. Von Außen kommen vielerlei sinnliche Eindrücke, die störend auf den Geist einwirken. Der Mensch wird von zeitlichen Interessen hingerissen, und insbesonders reißen ihn nur zu oft böses Beispiel und Verführung gewaltig fort. Wie soll die Vernunft all diese Hindernisse glücklich besiegen, die Vernunft, sage ich, die gewöhnlich erst dann erwacht, nachdem die Verführung über den Geist des Menschen bereits triumphirt hat. Denn es ist bekannt, daß sich die Vernunft nur langsam und allmälig zum Geistigen und Uebersinnlichen emporschwingt. Um nur zur Erkenntniß der einfachsten Religionswahrheiten auf dem bloßen Wege der Forschungen der Vernunft zu gelangen, würde überhaupts ein langwieriges und mühevolles Studium erfordert. Daraus würde folgen, daß auch die, welche mit vielem Verstande begabt sind, erst in weit vorgerücktem Alter zur Erkenntniß göttlicher Wahrheiten und zum Besitze einiger Religion kommen würden, wenn es übrigens je dazu käme; denn es ist bekannt, daß der Mensch in seinen Ansichten sich ändert; was er heute als Wahrheit vertheidiget, verwirft er oft morgen selbst als Irrthum. Wie könnte er daher an einer durch eigenes Forschen gefundenen Religion nur einigermaßen festhalten? Und gesetzt, man könnte durch das bloße Licht der Vernunft zur Erkenntniß der übersinnlichen Wahrheiten gelangen, so geht diese Erkenntniß doch nur den menschlichen Verstand an: wer würde aber dem Willen Kraft verleihen, das erkannte Gute zu umfassen und das Böse zu fliehen? Es gibt viele Gelehrte, welche die Vorzüge der Tugend und die Abscheulichkeit des Lasters gar wohl erkennen, und selbst Andere in den Gesetzen der Moral unterrichten, die aber dessenungeachtet ein Spielball ihrer Leidenschaften sind, und deren Sitten weit verdorbener sind, als die vieler Anderer, die weniger wissen. Es ist nur allzu gewiß und durch die tägliche

Erfahrung bestätiget, daß man, um sittlich zu leben, der Gnade bedarf, welche den Willen zum Guten geneigt macht; aber gerade von ihrem Dasein überzeugt uns die Offenbarung.

Gewisse, höchst trostreiche Lehren, deren Erkenntniß die gebildete Vernunft als unumgänglich nothwendig erkennt, würde der Mensch ohne Offenbarung durch eigene Forschung nie finden. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß der, welcher ein Gesetz übertreten hat, schuldig geworden ist, und daß seine That der Sühnung bedarf, um des Mißfallens des Gesetzgebers wieder entledigt zu werden. Wenn nun ein Mensch einerseits erkennt, daß er eine Sünde begangen, und andererseits die Strafe erblickt, die er verdient; wie kann er ohne Offenbarung, die ihm den Weg zeigt, wie er wieder Verzeihung erlangen kann, sich von dem Schrecken befreien, welchen ihm die göttliche Rache einflößen muß? Wie kann er der Verzweiflung entgehen, die ihn zuletzt zum Selbstmorde bringen muß?

Wie kann uns ferner die Vernunft eine künftige, ewige Seligkeit mit Zuverlässigkeit verheißen für unsere so geringe, unvollkommene Tugend? Wie kann sich dem leichtsinnigen Sünder die künftige Strafe für das Laster mit Gewißheit und Kraft ankündigen? Wie soll die bloße Vernunft die Art der äußeren Gottverehrung, den gemeinschaftlichen Gottesdienst zu ordnen im Stande sein? In welche Abgründe verlor sich hierin bei den Heiden die sich selbst überlassene Vernunft? War ihr Gottesdienst nicht oft die Einladung zur Vollbringung der gräulichsten Laster? Gott ist ferner ein unendliches Wesen: wenn nun die menschliche Vernunft das Dasein eines höchsten Wesens erkennt, und allenfalls auch einige Eigenschaften von ihm sich denken kann; so kennt sie dadurch Gott noch nicht selbst; ja die Vernunft wird sich, mag sie auch noch so ausgebildet sein, wenn sie sich selbst überlassen ist, die unrichtigsten Vorstellungen von Gott machen, und zuletzt einen Gott sich konstruiren, der in der That nicht existirt. Daß die sich selbst überlassene Vernunft wirklich dahin kömmt, beweisen die Forschungen der ungläubigen Philosophen in allen Jahrhunderten. In der Religion, die das höchste Wesen zum Gegenstand hat, muß es nothwendig auch Geheimnisse geben. Wie kömmt aber die bloße Vernunft zur Annahme von Geheimnissen, da sie ihrer Natur nach

das, was sie nicht versteht, auch nicht annehmen kann, wenn nicht eine untrügliche Autorität, der sie sich unbedingt unterwerfen muß, sie dazu zwingt?

Die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion kündigt sich insbesonders recht laut und deutlich an bei der bei weitem größern Anzahl der Menschen, welche nicht wissenschaftlich gebildet sind. Jeder, der von Vorurtheilen frei ist, wird zugeben, daß es, abgesehen davon, daß auch viele wissenschaftlich Gebildete weder Lust, noch Zeit haben, die sogenannte Naturreligion sich selbst zu suchen, wenigstens den wissenschaftlich Ungebildeten an der nöthigen Fähigkeit fehlt, durch eigenes Streben sich die sogenannte Naturreligion zu erringen. Oder will man die Ungebildeten in dieser wichtigen Angelegenheit an den Unterricht der Gebildeten weisen, so daß jene blindlings annehmen müßten, was diese ihnen lehrten? Aber an welche Schule sollten sie sich wenden, da die Gelehrten in ihren Behauptungen in den wichtigsten Dingen so sehr von einander abweichen, so daß schon Cicero von den Weisen des Alterthums sagt: Sie behaupten so Verschiedenartiges, daß es mühsam ist, alle ihre Aussprüche nur aufzuzählen. Bei solcher Sachlage würden aber die meisten Menschen nur wenig von den Wahrheiten der Religion wissen, und daher um so weniger ihre Pflichten erfüllen können; und doch ist die Religion, weil sie das Heil Aller, sowohl der Gelehrten als Ungelehrten befördern soll, allgemein und für Jedermann. Welch ein Widerspruch!

III. Auch die Heiden geben die Nothwendigkeit der Offenbarung zu. — Es hat zu allen Zeiten Männer gegeben, welche die Wahrheit aufrichtig liebten, und sie mit unermüdetem Fleiße aufsuchten, aber sie fühlten hierin auch ihre Schwäche und äußerten laut den Wunsch nach einer höheren Belehrung, wodurch ihre unauflösbaren Zweifel gehoben, und ihnen Wahrheiten mitgetheilt werden möchten, welche sie selbst nicht finden konnten, die aber zu kennen äußerst wichtig war. Sokrates erwidert in einem Gespräche mit Alcibiades, welches uns Plato aufbewahrte, auf die Frage des eben genannten Alcibiades, wer ihn unterrichten werde, wie man den Göttern auf eine ihnen wohlgefällige Weise dienen könne, also: „Derjenige ist es, welcher für dich Sorge trägt. Es scheint mir, daß, sowie Homeros von der Athene erzählt, sie habe

dem Diomedes den Nebel von den Augen genommen: „daß er wohl erkennete den Gott und den sterblichen Menschen," — jener (Gott) auch zuvörderst von deiner Seele den Nebel nehmen müsse, der sie nun umhüllt, und alsdann dir Mittel beibringen, durch welche du fähig werdest, das Böse zu erkennen und das Gute; zur Zeit möchtest du es nicht vermögen." — Derselbe Sokrates gibt seinen Schülern die Lehre, der Weise soll zwar aus allen Kräften die Wahrheit aufsuchen; doch auf keine Gewißheit dringen, sondern mit der größten Wahrscheinlichkeit zufrieden sein, bis er von einem helleren Lichte erleuchtet, oder von einer göttlichen Stimme selbst unterrichtet wird.

Plato sagt, daß die Tugend zwar das wünschenswertheste Gut sei; er setzt aber auch hinzu, daß Niemand im Stande sei, sie zu lehren, wenn er hierin nicht Gott zum Wegweiser hat.

Jamblichus, der der Meinung des Pythagoras folgte, sagt: Es ist klar, daß der Mensch thun muß, was Gott angenehm ist; aber es ist nicht leicht, dieß zu erkennen, wenn man es nicht von Gott selbst oder von göttlichen Geistern gelernt hat, oder von einem göttlichen Lichte erleuchtet worden ist.

Plutarch schreibt: Es steht einem vernünftigen Menschen zu, die Götter um alle guten Dinge, hauptsächlich aber um die Erkenntniß der Güter zu bitten, in so ferne die Menschen dieselben zu erkennen fähig sind, weil dieß das größte Geschenk ist, welches Gott den Menschen machen, oder das der Mensch von der göttlichen Güte erhalten kann.

25) Von der Nothwendigkeit der Offenbarung.

Nach der heidnischen Fabel hat es einmal Menschen gegeben, man nannte sie Riesen, die den Himmel stürmen wollten. Sie haben Berge auf Berge gethürmt und so hinaufsteigen wollen bis zum Wohnsitze der Seligen, um Gott selbst vom Throne zu stürzen und sich darauf zu setzen. Das ist nun freilich nur eine Fabel; aber in einem andern Sinne ist sie in unserm Zeitalter eine volle Wahrheit. In unsern Tagen gibt es Menschen, die ihrer Bosheit und Gottlosigkeit nach Riesen zu vergleichen sind. Diese Riesen wollen in der That den Himmel stürmen; sie wollen auf der schwachen Leiter ihres Verstandes hinaufsteigen bis zum

Throne des Allerhöchsten, dort schnell zusammenraffen, was ihnen allenfalls gefällt, und daraus sich ihre Religion bilden. Aber dieß ist nicht der rechte Weg, um zur Erkenntniß Gottes zu gelangen. Der Mensch kann sich nicht selbst die Religion vom Himmel herabholen, sondern Gott muß sie ihm in Gnaden und aus Barmherzigkeit geben, — mit andern Worten, er muß sich uns offenbaren, wenn wir ihn erkennen sollen. Darum rede ich heute von der Nothwendigkeit der Offenbarung.

Wenn Jemand von einer fernen Stadt, etwa von Konstantinopel, das er nie gesehen, und wovon er auch von niemand Anderm etwas erfahren hat, zu erzählen anfinge, und wenn er die Schönheiten und die Pracht, welche dort sich zeigt, bis ins Kleinste hinein schilderte: wäre seine Erzählung nicht eitles Geschwätz und Fabelei? Würde ihm Jemand Glauben schenken? Um also auf Erden von einem Orte eine sichere Kenntniß zu haben, muß man entweder selbst dort gewesen sein und Alles in Augenschein genommen haben, oder es muß von dort ein zuverlässiger Zeuge zu uns herüberkommen, und uns sagen, wie es drüben aussieht. Gerade so verhält es sich auch mit der Religion. Sie ist die Kenntniß vom Himmel, von Gott und seinen Heiligen. Um dir von diesem Allem eine sichere Kunde zu verschaffen, mußt entweder du selbst hinaufsteigen und durch eigenen Augenschein dich von Allem überzeugen, oder es muß Jemand zu dir herabkommen und dir sagen, wie es droben aussieht. Einen dritten Weg gibt es hierin nicht. Ich frage dich nun, Ungläubiger, bist du schon einmal zum Himmel emporgestiegen, haben deine Augen geschaut die innern Räume desselben? Hast du gesehen und gehört, was da oben vorgeht? Oder hat es ein Anderer deines Gleichen gethan? Durch eigene Anschauung kann sich also der Mensch keine Kenntniß von himmlischen Dingen machen; dieß wird ein Jeder zugeben, der nicht wahnsinnig ist. Was bleibt aber dann anders übrig, als daß von Jenseits Jemand zu uns herüber kommen und uns sagen muß, was wir zu glauben und zu thun haben; was bleibt anders übrig, als daß sich uns Gott selbst offenbaren muß, wenn wir ihn erkennen sollen?

Aber da höre ich sagen: Die Vernunft des Menschen ist etwas Göttliches; in ihr liegt schon die Erkenntniß Gottes, mit ihr ist

also auch die Religion schon gegeben. Wenn das wahr wäre, so dürfte man seine Religion nicht erst suchen, sondern nur aus der Vernunft herausnehmen. Nun aber haben von jeher diejenigen, welche durch die bloße Vernunft eine Art Religion sich machten, überall herumgesucht und von allen Seiten sich etwas zusammengetragen, wie die Schwalben, wenn sie sich ihre Nester bauen. Sie haben die Erde aufgewühlt und in ihren Eingeweiden gesucht; sie sind in die Tiefe des Meeres hinabgestiegen und haben geforscht; sie haben nach oben sich gerichtet und die Sterne betrachtet; sie haben überall nach ihrem Gott gefragt. Läge die Religion schon in der Vernunft, dann müßte sie überall gleich sein. Denn es ist Unsinn, anzunehmen, daß ein und derselbe Gott in fast einen jeden Menschen eine andere Erkenntniß von sich gelegt hat. Und doch, schaut nur auf diejenigen, welche ihre sogenannte Religion sich selbst machen, ob sie nicht voll Widerspruch sind. Kaum zwei von ihnen können sich nur über Einen Punkt einigen. Auf diese Weise würden fast mehr Götter eingeführt, als die Heiden hatten; denn ein Jeder erkennt seinen Gott anders. Da würde es bald so viele Götter geben, als es Menschen gibt, oder deutlicher gesagt: Ein Jeder wäre sich selbst sein Gott. Und das ist es auch, der Mensch, der die Offenbarung verwirft, verwirft auch den allein wahren Gott. Er macht sich selbst seinen Gott, und er macht sich ihn so, wie er ihm gefällt, und wie er ihn für die Bedürfnisse seines Herzens, d. h. für seine Leidenschaften brauchen kann. Und weil er in seiner Selbstsucht nichts Anderes brauchen kann, als sich selbst, so fallen er und sein Gott in Eines zusammen: er ist sich selbst sein Gott. Dieß ist der große Unterschied zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen. Jener hat die Pflicht, sich Gott ähnlich zu machen; dieser aber macht seinen Gott nach sich: der Gott muß werden, wie er ist. Wir sehen hier, wohin unsere sogenannte Aufklärung führt: zum Götzendienste. Ja, unsere aufgeklärten Geister, welche keine Offenbarung mehr anerkennen, stehen auf dem Boden des Heidenthums, sie sind recht wahrhaft Götzendiener. Der alte Heide schnitzte sich seinen Götzen aus Holz oder meißelte sich denselben aus Stein; unsere modernen Heiden bilden sich ihren Gott mit ihrer Vernunft, und haben so ebenfalls ein Phantom, das nicht existirt. Götzendienst ist also hier, wie dort,

weil nirgends der wahre Gott erkannt und verehrt wird. Diese unsere modernen Heiden sind in der That Himmelsstürmer. Sie wollen den wahren Gott vom Throne stossen, und ihre Götzen, eigentlich sich selbst, darauf erheben. Wir wissen aus der Geschichte, daß die heidnischen Imperatoren nach göttlicher Ehre lüstern waren, sich daher Söhne der Götter nannten, und auch als Götter sich huldigen und ehren ließen. Was damals nur den heidnischen Kaisern hinging, strebt heut zu Tage jeder Schwachkopf an, der an Glauben und ächter Wissenschaft Schiffbruch gelitten hat. So weit verirrt sich der Mensch, wenn er die Wege Gottes verläßt und seine eigenen Pfade geht.

In der Vernunft liegt also nicht die Religion. Aber so findet man sie doch, sagt der Ungläubige weiter, mit Hilfe der Vernunft. Auch dagegen zeugt eine sechstausendjährige Erfahrung. Die Vernunft ist ohne Offenbarung das, was das Auge ohne Licht ist, also ein Kind der Finsterniß. Das Auge ist noch nicht das Licht, sondern nur das Werkzeug, das Licht aufzufassen, und dann sehend zu werden; und die Vernunft ist nicht die Wahrheit selbst, sondern wie es der Name schon andeutet, nur das Organ, sie zu vernehmen, und dann mit Hilfe derselben zu erkennen. Wie will aber die Vernunft von Gott etwas vernehmen, wenn Gott nicht zu ihr spricht? Gott muß also zuerst zur Vernunft sprechen, d. h. ihr sich offenbaren, dann wird sie ihn erst erkennen, so wie das Licht zuerst in die Augen fallen muß, ehe man es sehen kann. Macht euch von der Vernunft des Menschen keine übertriebenen Vorstellungen, die Vernunft ist ein Funke, aber mehr nicht. Soll der Funke nicht erlöschen, so muß er angeblasen werden, und soll die Vernunft nicht verkommen, so muß sie entwickelt werden: dieß geschieht durch die Erziehung. Wir wissen aus der Erfahrung, daß der Mensch nicht einmal in irdischen Dingen aus sich selbst zur Kenntniß kömmt. Denn wenn ich Unrecht habe: warum laßt ihr denn eueren Kindern etwas lernen, und wartet nicht, bis sie aus sich selbst etwas wissen? Ich gehe noch weiter: nicht einmal reden würde ein Kind aus sich selbst lernen; nur dadurch eignet es sich allmälig die Sprache an, wenn es Andere reden hört. Alles, was wir wissen, wissen wir nicht aus uns selbst, sondern weil wir es gelernt haben, und wer Nichts lernt, der weiß Nichts. Diese Behauptung steht so fest, wie

das Firmament. All unser Wissen verdanken wir also dem Unterrichte, der Erziehung. Die Offenbarung ist nichts Anderes, als ein geistiger Unterricht, eine geistige Erziehung; ohne sie weißt und verstehst du von göttlichen Dingen eben so wenig, als von einer Sprache, die du nicht gelernt hast. Wenn man nun nicht einmal das Irdische, das uns doch so nahe liegt, ohne Unterricht aus sich selbst erkennt, wie will man denn das Himmlische, das so erhaben und von uns so entfernt ist, durch sich selbst erfinden? Aber freilich, wenn der Mensch durch den Unterricht verständig geworden ist, so kann er den Kreis seines Wissens durch eigenes Streben immer mehr erweitern; und wenn er durch die Offenbarung Gott erkannt hat, so kann er seine Religionskenntniß durch bescheidenes Forschen immer mehr begründen und überzeugender darstellen; denn wo es einmal brennt, läßt sich das Feuer leicht immer mehr anfachen; man darf nur Holz nachlegen. Wo aber kein Feuer ist, wird es nicht brennen, und legst du noch so viel Holz hin, und wo keine Offenbarung ist, wird man von göttlichen Dingen keine wahre Erkenntniß bekommen, und müht man sich auch bis zum Tode ab. Oder will man mich vielleicht durch die Hinweisung auf unsere Vernunftgläubigen zum Schweigen bringen? Will man etwa sagen: Diese, die alle Offenbarung verwerfen, haben doch eine vollkommene Kenntniß von Gott und überhaupts die reinsten Religionsbegriffe? Darauf muß ich bemerken, daß ich von unsern sogenannten Vernunftgläubigen diese hohe Vorstellung nicht habe; sie kommen mir vielmehr vor, wie Ueberläufer. Wenn der Soldat im Kriege seine Fahne verläßt und zum Feinde übergeht, so kann er ihm Manches verrathen. Er hat aber dieß nicht durch sein Ueberlaufen erfahren, sondern weiß es aus seinem frühern Dienstverhältnisse. So auch unsere Vernunftgläubigen; sie rühmen sich, durch ihre Vernunft Gott und sein Gesetz gefunden zu haben, und vergessen dabei, daß sie diese Begriffe noch aus ihrer frühesten Jugend her haben, wo sie dieselben mit der Muttermilch einsogen. Sie erfanden nichts Neues in der Religion, sondern warfen nur Altes hinweg. Dazu gehört aber keine Kunst. Wegwerfen kann ein jedes Kind, aber nicht erwerben. Demnach gehört nicht viel dazu, ein Ungläubiger zu sein. Wir, die wir mit den Schätzen der Offenbarung bereichert sind, vermögen kaum in die Geistesarmuth eines

Zustandes ohne Offenbarung uns hineinzudenken. Um zu erfahren, wie weit es der Mensch ohne Offenbarung in der Religion bringt, müßte man ihn als Kind schon von der menschlichen Gesellschaft trennen, ganz abgesondert aufwachsen lassen und dürfte mit ihm nie ein Wort von Gott reden, ja dürfte ihm nicht einmal diesen Namen nennen. Und würde man dieses thun, ich setze meinen Kopf zum Pfande, ein solcher Mensch würde aus sich selbst nicht nur keine richtige Kenntniß von Gott schöpfen, sondern zu gar keiner Ueberzeugung vom Dasein eines Gottes kommen. Sagt ja schon einer der erleuchtetsten Heiden: Der Baumeister der Welt läßt sich schwer finden, und hat man ihn auch gefunden, so ist noch schwerer davon zu reden.

Die Weltweisen des heidnischen Alterthums beweisen uns in ihren Verirrungen und Albernheiten, was selbst die großen Geister ohne Leitung der Offenbarung sind. Welche Völker haben es in den Künsten und Wissenschaften weiter gebracht, als die Aegyptier, Griechen und Römer. Wir gehen Alle zu ihnen in die Schule und lernen von ihnen; denn bei ihnen finden sich große Politiker, hochberühmte Kriegshelden, erhabene Redner, treffliche Dichter, scharfsinnige Geschichtschreiber, so geschickte Maler und Bildhauer, daß ihre Werke mit denen der Natur selbst um den Vorrang zu wetteifern schienen. Und dennoch brachten diese Völker auch nicht einen einzigen Mann hervor, der einen richtigen Begriff von der Natur und den Vollkommenheiten des höchsten Wesens und von den Huldigungen gehabt hätte, die der Mensch ihm schuldig ist. Unsere beschränktesten Köpfe übertreffen ihre größten Weisen an Religionskenntnissen. Diese großen Geister des Heidenthums, die wir ihrer Kenntnisse wegen noch heutigen Tages bewundern, waren in der Religion unwissende Kinder und huldigten dem lächerlichsten Aberglauben. Denn ist es nicht lächerlich, die unvernünftigen Thiere, einen Ochsen, ein Krokodil, eine Katze für Gottheiten zu halten und sie anzubeten? Solches aber thaten die übergebildeten Aegyptier. Mit welchen Gräueln war ferner nicht der Götzendienst der Griechen und Römer verbunden? Dieser Ort ist zu heilig, als daß ich euch die Schandthaten enthüllen dürfte, die man zur Ehre der vermeintlichen Götter vollbrachte. Diese Völker hatten doch auch eine Vernunft. Warum erkannten sie durch dieselbe Gott nicht

und ihr Verhältniß zu ihm? Sie haben so Vieles erfunden, warum erfanden sie denn nicht auch die wahre Religion? Einzig und allein deßwegen, weil sich der Mensch die wahre Religion nicht selbst machen kann, sondern weil sie ihm von Gott durch die Offenbarung gegeben werden muß.

Noch heutigen Tages vollbringt der Mensch unglaubliche Gräuelthaten, wenn er sich von der durch Gott gegebenen Religion trennt. Wir haben ein Beispiel an Frankreich. Dieses Land verwarf zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Offenbarung. Und was geschah? Nachdem Gott vom Altare gerissen war, wurde auch der Thron umgestossen und sein Inhaber verblutete unter dem Henkersbeil. Kein Leben war mehr sicher, kein Eigenthum mehr unangetastet, kein Alter mehr geschont, kein Stand mehr geachtet. Die Menschheit schändende Frevel wurden täglich vollbracht, und bis dahin verirrte sich die große Nation, daß sie eine feile Dirne auf den Altar stellte, ihr huldigte und sie als Gottheit der Franzosen ausrief. So tief fällt der Mensch, wenn er sich das Licht der Offenbarung auslöscht! Erst nachdem man wieder zum Glauben zurückkehrte, fing man an, wieder menschlich zu werden, und vernünftig zu handeln.

Danken wir also Gott, daß er sich unser erbarmt und uns sich geoffenbart hat. Er hat Jemanden von Jenseits zu uns herübergeschickt, dieß ist sein eingeborner Sohn, unser Herr und Heiland Jesus Christus. Dieser weiß den Weg zum Himmel; denn er ist ihn selbst zuerst zu uns herüber gegangen und dann voraus wieder hinüber. Dieser ist ein zuverlässiger Lehrer der Religion; was er sagt, hat er selbst zuvor gesehen; denn er war vor seiner Ankunft dort oben im Himmel, und sagt nur, was er selbst gesehen und gehört hat. Diesem gibt der himmlische Vater selbst Zeugniß, indem er sagt: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören. Dieser ist also ein zuverlässiger Lehrer der Wahrheit. Er hat aber in seiner heiligen Kirche alle Gnadenschätze der Offenbarung niedergelegt, und Solche aufgestellt, die in seinem Namen allen Völkern der Erde davon mittheilen sollen. Von diesen, den Priestern, sagt er: „Wer euch hört, der hört mich.“ Hieher wollen wir also kommen, hier uns Religionskenntnisse holen, in Demuth diese Wahrheiten annehmen und darnach unser Leben einrichten.

26) Merkmale der göttlichen Offenbarung, und Nachweisung, daß diese Merkmale die falschen Religionen nicht haben, während die von jeher als wahr anerkannte Offenbarung sie deutlich an sich trägt.

Es pflegt auf der Welt gar häufig zu geschehen, daß der Irrthum das Gewand der Wahrheit trägt; der Teufel selbst erscheint ja oft als Lichtengel. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Menschen ihre eigenen Erfindungen und Dichtungen für göttliche Offenbarungen ausgeben; aber darüber muß man sich wundern, daß die Welt so blind sein kann, und das Licht nicht von der Finsterniß, die Wahrheit nicht von der Lüge hinwegkennt, ja gerade umgekehrt die Nacht oft für den Tag hält.

Eine jede Sache erkennt man an ihren Merkmalen; so hat auch die von Gott gegebene Offenbarung gewisse Merkmale, an denen sie unfehlbar als göttlich erkannt wird. Von diesen Merkmalen soll nun die Rede sein.

Zuvor ein Gleichniß. Will ein Fürst einem auswärtigen Hofe seinen Willen kund thun, so schickt er einen Gesandten dahin, und dieser weist sich durch gewisse Merkmale aus, daß er wirklich von seinem Fürsten geschickt ist. Diese Merkmale sind aber: Er spricht die Sprache des Fürsten, der ihn gesendet hat; er trägt die Uniform des Landes, welches er vertritt; er ist mit einem besondern Beglaubigungsschreiben seines Fürsten versehen. An diesen Merkmalen erkennt man den Gesandten eines irdischen Hofes.

Wenn Gott den Menschen sich offenbart, so wählt er denselben Weg; die himmlische Majestät läßt sich nicht zu einem jeden Einzelnen herab und redet mit ihm; sie wählt sich gewisse Männer zu Werkzeugen, durch welche sie auf die Gesammtheit einwirkt und zu ihr spricht. Diese Männer sind nun Gesandte des himmlischen Hofes; sie repräsentiren Gott bei den Menschen; durch sie wirkt und spricht Gott, durch sie offenbart er sich den Menschen. Damit aber Niemand bezüglich dieser Männer im Zweifel sei, so pflegt Gott sie mit gewissen Merkmalen zu versehen, aus denen ihre göttliche Sendung erkannt wird. Und dieß sind eigentlich die nämlichen Merkmale, wodurch auch der Gesandte einer irdischen Macht bei einem auswärtigen Hofe sich beglaubiget.

I. **Ein irdischer Gesandter redet die Sprache seines Landes. Ein göttlicher Gesandter muß ebenfalls die Sprache seines Landes reden.** Ihn aber hat der Himmel geschickt: er muß daher die Sprache des Himmels sprechen, d. h. seine Worte müssen einen himmlischen Klang haben; man muß es seinen Worten ankennen, daß diese eigentlich aus dem Himmel stammen; daß er also nicht aus sich selbst spricht, sondern daß Gott durch ihn redet. Mit andern Worten gesagt: Die Lehre, welche er vorträgt, muß heilig sein, und die Menschen, welche diese Lehre befolgen, müssen dadurch selbst heilig werden. Nun gehet die Geschichte durch, so werdet ihr finden, daß all diejenigen, welche, ohne von Gott berufen worden zu sein, dennoch für göttliche Gesandte sich ausgaben und die Welt mit falschen Offenbarungen betrogen, diese Eigenschaft entbehren: sie redeten nicht die Sprache des Himmels, sondern gar oft die der Sinnlichkeit; die Lehre, welche sie vortrugen, enthielt keine würdige Vorstellung von Gottes Wesenheit und vom Verhältniß des Menschen zu ihm; sondern häufig nur alberne Träumereien und phantastische Mißgeburten einer bethörten Vernunft. Ihre Lehre hat diejenigen, welche sie annahmen, nicht besser gemacht, sondern häufig nur noch mehr verdorben, weil manche Religionsstifter so weit gingen, daß sie das Laster in ihre Gottesverehrung aufnahmen, und ihre Gottheiten selbst oft nur zu Repräsentanten der gräulichsten Schandthaten machten. Wohl findet man in den Religionsbüchern der heidnischen Völker manchen Wahrheitsspruch; aber diesen haben die Gründer jener Lehrgebäude nicht aus sich selbst geschöpft, auch nicht von Gott erhalten, sondern der heiligen Schrift, die zufällig in ihre Hände gerathen ist, entnommen. Alle nichtchristliche Religionssysteme, wie die der Muhamedaner, der Perser, der Indier, der Chinesen und der übrigen heidnischen Völker haben in sich selbst den Beweis, daß sie keine Offenbarungen des allein wahren Gottes, sondern nur Mißgeburten und Träumereien des menschlichen Geistes sind. Könnt ihr eine Religion für göttlich halten, die ihren Bekennern das Recht gibt, die Kinder auszusetzen und sie jämmerlich umkommen zu lassen? Nun dieses grausame Recht haben die Eltern in China. Könnet ihr eine Religion als Offenbarung Gottes anerkennen, deren Bekenner zur Ehre ihrer vermeintlichen Gottheit

sich vor grausamen Thieren, die sie besonders verehren, niederwerfen, sich von ihnen auffressen lassen, und diesen Tod als den sichersten Weg in den Himmel betrachten? Solches geschieht noch heutigen Tages in Indien. Könnet ihr eine Religion für Gottes Offenbarung halten, welche den wildesten Leidenschaften des Menschen, der Rachgierde und der Geschlechtslust, nicht nur keinen Zaum anlegt, sondern sie sogar weckt und nährt; welche den ganzen Gottesdienst nur in gedankenlose, oft lächerliche Ceremonien setzt und keinen andern Himmel, als Essen und Trinken und Befriedigung der niedrigsten Lüste kennt; welche, kurz gesagt, Gott zum Tyrannen, den Menschen aber zum Sklaven und den Himmel zum Lusthause macht? Dieß thut der Muhamedanismus. O wenn man die Lehrgebäude der heidnischen Religionen studirt und ihre Albernheiten kennen gelernt hat, dann weiß man erst das Christenthum zu schätzen, und fühlt sich in seinem Besitze unaussprechlich glücklich. Aber, fragst du mich, wie ist es denn möglich, daß der Mensch in unsern aufgeklärten Tagen noch solche Irrthümer hegen kann? Darauf antworte ich dir: Dieß ist eben deßwegen möglich, weil jene Völker noch nicht aufgeklärt sind. Da muß man sie also aufklären, sagst du. Nein, antworte ich, man muß sie christlich machen. Nur das Christenthum kann sie von ihrer Verblendung heilen, weil es allein Licht zu geben vermag, und man nur im Lichte erkennen und unterscheiden kann. Uns ist es allerdings unbegreiflich, wie man sich zu solchen Irrthümern bekennen mag; aber jene Völker halten ihre Träumereien für Wahrheiten. Wir wandeln nämlich durch das Christenthum im Lichte; sie aber sind in der Finsterniß. Im Lichte erkennt man; in der Finsterniß aber irrt man. Also auch dieses, daß wir das Schädliche und Schändliche der heidnischen Religionen erkennen, verdanken wir nur dem Lichte der Offenbarung; würde uns dieses ausgelöscht, so würden wir mehr oder weniger jenen Völkern ähnlich. Und wir sehen die Wahrheit hievon in der That bestätiget: der Ungläubige ist häufig auch ein Abergläubischer, er hat von Gott und der Ewigkeit die absurdesten Vorstellungen; er hegt die lächerlichsten Irrthümer; er macht sich ein eigenes Sittengesetz und erklärt die schändlichsten Handlungen für unschuldige Vergnügungen. Sehet, der Verlust des Christenthums ist ein Rückfall ins Heidenthum. Wer nicht

mehr christlich glaubt, der handelt auch nicht mehr christlich: er hält keine Treue, übt keine Gerechtigkeit, kennt keine Wahrheit. Darum hängt die Blüthe unsers Wohlstandes nur von der Blüthe des Christenthums ab.

Den Stiftern der heidnischen Religionen fehlt also schon das erste Merkmal ihrer vorgeblich göttlichen Sendung, sie haben nicht die Sprache ihres Landes, das sie geschickt haben soll, nicht die Sprache des Himmels geredet; die Lehre, welche sie der Welt brachten, war nichts weniger als heilig. Schauet aber auf diejenigen, welche euch die heilige Schrift als Gesandte Gottes vorführt, so werdet ihr euch überzeugen, daß die Lehre, welche sie der Welt brachten, wirklich eine heilige war. Denn haben Moses und die Propheten des alten Bundes nicht eine heilige Lehre verkündet, da sie als Grundbedingung verlangten, das Volk Israel solle heilig werden, wie Gott es ist? Und ist das Volk Israel nicht wirklich besser und gesitteter gewesen, als alle übrigen Nationen? Es ist wahr, auch die Israeliten haben sich oft in gräuliche Irrthümer verloren und schauderhafte Laster vollbracht. Aber dieß geschah zu einer Zeit, wo sie auf das göttliche Gesetz nicht merkten. Und dann stunden immer wieder heilige Männer auf, warfen dem Volke seine Laster vor, drohten ihm mit den göttlichen Strafgerichten und führten es wieder auf den rechten Weg zurück. Diejenigen Israeliten aber, welche nach ihrer Religion lebten, waren Muster der Frömmigkeit und wahre Tugendhelden, wie bei keinem andern Volke sie sich fanden. — Ich gehe auf die christlichen Zeiten über, und frage euch, ist das Evangelium keine heilige Lehre, da ihr göttlicher Stifter, Jesus Christus, nichts Geringeres von seinen Anhängern verlangt, als daß sie vollkommen werden sollen, wie der Vater im Himmel es ist? Hat das Evangelium nicht wirklich ausgezeichnete Muster der Heiligkeit hervorgebracht? Verdanken wir es nicht dem Evangelium, daß die abscheulichsten Laster, mit denen zuvor die Menschen sich schändeten, etwas Seltenes geworden sind? Wenn es je eine Tugend in der Welt gibt, wem anders verdanken wir es, als dem Evangelium? Ja, nehmet das Evangelium hinweg, und es wird das eintreten, was geschieht, wenn ihr die Sonne vom Himmel verbannet. Wenn keine Sonne mehr vom Himmel herableuchtet, so wird es eine ewige Nacht geben; und wenn das

Christenthum aus der Welt weicht, so werden die Menschen in alle Laster und Gräuelthaten versinken. Es ist wahr, auch viele Christen führen einen schlechten Wandel. Aber dieses kommt nicht daher, weil sie Christen sind, sondern vielmehr daher, weil sie keine Christen sind, sondern nur den Namen davon führen. Wer in der That ist, was der Name Christ sagt, der ist eben dadurch ein edler Mensch; sein Glaube ist ein mächtiger Damm gegen die wilden Gewässer der Sünde und des Lasters. Jene Männer also, welche die heilige Schrift euch als göttliche Gesandte vorführt, waren in der That von Gott geschickt; denn sie redeten die Sprache jenes Landes, das sie schickte, die Sprache des Himmels, weil sie eine heilige Lehre verkündeten.

II. Ein Gesandter trägt die Uniform des Landes, welches er an einem auswärtigen Hofe vertritt. Ein göttlicher Gesandter trägt ebenfalls die Uniform seines Landes, das Kleid des Himmels. Was anders ist aber das Gewand, womit die Auserwählten des Himmels angethan sind, als der Glanz der Heiligkeit, der von der Ausübung guter Werke herrührt? Ein göttlicher Gesandter, der den Menschen Offenbarungen Gottes überbringen soll, muß also durch einen frommen, heiligen Lebenswandel sich auszeichnen. Das ist die Uniform, die er zu tragen hat; daran erkennt man, woher er ist. Christus selbst gibt dieß als Kennzeichen an. Denn wenn er sagt, es werden falsche Propheten auferstehen, so fügt er bei: „An ihren Werken werdet ihr sie erkennen.“ Wer selbst ein Kind der Finsterniß ist, hat keine Sendung vom Lichtreiche. Nun erwäget den Wandel der heidnischen Religionsstifter und der spätern Betrüger und Irrlehrer, so werdet ihr finden, daß ihr Leben ein beflecktes war. Sie waren alle mehr oder weniger ein Spielball ihrer Leidenschaften: vom Stolze aufgeblasen, von der Wollust angeschwollen, vom Eigensinne getrieben, — so waren jene Glaubensstifter. Sammelt man wohl Trauben von Dornenhecken oder Feigen von Disteln? Und sollte von solchen verdorbenen Menschen ein Heil für die Welt zu erwarten sein? Sollten sie Andere zur Heiligkeit haben führen können, da sie selbst lasterhaft waren? Die Besseren unter den Menschen haben sich oft geschämt, mit ihnen in nähere Berührung zu treten, und Gott, der Heilige, sollte sie zu seinen Werkzeugen

erwählt haben, um durch sie den Menschen sich zu offenbaren? Wahrlich, das wäre Gottes unwürdig, und würde auch mit gerechtem Zweifel gegen seine Heiligkeit erfüllen. Blickt aber wieder auf diejenigen, welche die heilige Schrift euch als Gesandte Gottes nennt, auf Moses und die Propheten; was findet ihr in ihrem Leben Tadelnswerthes? Schauet insbesonders auf Christus, den Stifter unserer heiligen Kirche. Könnet ihr in dem Leben unsers Herrn und Heilandes auch nur einen Schatten von einem Gebrechen entdecken? Wo ist eine Tugend, die er nicht ausgeübt, wo eine Vollkommenheit, die ihm noch gemangelt? Welch eine größere Heiligkeit gibt es noch im Himmel und auf Erden, als wie sie sich an Jesus Christus findet? Dieser hat demnach so recht die Uniform des Himmels getragen, indem er im Schmucke der höchsten Heiligkeit erglänzte.

Ein irdischer Gesandter eifert ferner für die Interessen des Landes, welches er vertritt. Dasselbe thut der göttliche Gesandte: er ist voll Eifer für die Ehre Gottes. Der falsche Prophet sucht eigentlich nur seine Ehre, und dieß haben auch alle diejenigen gethan, die ohne Beruf in Religionssachen sich ein Amt anmaßten. Sie mißbrauchten die Religion, um dadurch sich ein Ansehen und einen Einfluß bei ihren Zeitgenossen zu verschaffen. Der wahre Gesandte Gottes aber will nicht selbst geehrt sein, sondern verlangt nur die Ehre Gottes. So sehen wir es bei den Propheten, bei den Aposteln. Christus selbst hat nichts Anderes gesucht, als die Ehre seines himmlischen Vaters. Dafür lebte er, dafür starb er auch, und durch sein Blut hat er die Wahrheit seiner Lehre besiegelt. Er ist demnach ein wahrer Gesandter Gottes; durch ihn spricht der Vater im Himmel, zu ihm wollen wir daher auch kommen, an ihn glauben und nach diesem Glauben leben.

III. Das wichtigste Kennzeichen eines irdischen Gesandten besteht darin, daß er an dem Hofe, wohin er gesendet wird, ein Beglaubigungsschreiben übergibt. Auf dieselbe Weise wird auch der Gesandte Gottes erkannt. Ihm gehet gewöhnlich das Beglaubigungsschreiben voraus. Dieses Beglaubigungsschreiben, wodurch die Gesandten Gottes ihre himmlische Sendung darthun, ist die heilige Schrift. Gott pflegte von jeher in derselben die Welt auf jene Männer aufmerksam zu machen, die in künftigen Zeiten in seinem Namen

auftreten und seinen Willen den Menschen kund thun würden. Insbesonders von Jesus Christus sind alle Lebensverhältnisse lange vor seiner Ankunft vorausgesagt, so daß ein Jeder, der seine Lebensgeschichte mit den prophetischen Weissagungen zusammenhält, ihn als den verheißenen Messias erkennen muß. Denn alle Weissagungen und alle Vorbilder des alten Bundes haben sich an ihm erfüllt. Er ist der Sprosse aus Jesse; denn er stammt vom Geschlechte Davids; er hat Bethlehem verherrlichet; denn dort stund seine Wiege, dort ist der Ort seiner Geburt; er ist der Sohn einer Jungfrau; denn die seligste Jungfrau Maria ist dem Fleische nach seine Mutter. Er ist der wahre Emanuel, d. h. Gott mit uns; denn durch ihn kam Gott zu uns, da er der eingeborne Sohn Gottes ist. Er hat die Augen der Blinden aufgethan, die Ohren der Tauben eröffnet, und gemacht, daß der Lahme gleich dem Hirsche sprang, und die Zunge der Stummen gelöst wurde. (Js. 35.) Denn wer weiß nicht, daß Jesus Christus all diese Wunder wirkte? Er hat aber auch unsere Krankheiten auf sich genommen und unsere Schmerzen selbst getragen; er ward verwundet um unserer Missethaten willen und zerschlagen um unserer Sünden wegen (Js. 53.); denn er ist um unserer Sünden willen gestorben. Kurz, das ganze alte Testament wird nur klar durch den Glauben an Jesus Christus; denn fast eine jede Zeile spricht von ihm, und fast auf einer jeden Seite wird ein Zug aus seinem Leben erzählt. Das alte Testament von Jesus trennen, heißt, ihm das Licht und das Verständniß nehmen. Daher ist für die Juden dieses Buch, welches so voll erhabener Weisheit ist, in den nachchristlichen Zeiten ein Räthsel. Die Schätze, die es enthält, sind für sie verschlossen, und Niemand unter ihnen kann diese Siegel lösen; denn sie haben den Schlüssel, den Glauben an den wahren Messias, von sich geworfen. Und nun geschieht es, daß die Einen ihrer Lehrer, welche sie Rabbiner nennen, Albernheiten aus diesem göttlichen Buche herauslesen; die Anderen aber, die einen freiern Geist haben, die himmlische Weisheit verweltlichen und nur das darin finden, was ihren vorgefaßten Meinungen zusagt. Sie haben den Messias verworfen, und dadurch das Licht sich ausgelöscht, und seitdem wandeln sie in der Finsterniß, und das einstens von Gott wie auf Adlersfittigen getragene Volk ist die Zielscheibe des Spottes der übrigen Nationen

geworden, und alle Anstrengungen eines glaubenslosen Zeitalters, dieses Volk zu emancipiren, wird es nicht zum Ansehen bringen und ihm eine wahrhaft bürgerliche Geltung verschaffen können; denn Gott ist stärker, als der Mensch, und welchen er erniedrigen will, den strebt der Mensch umsonst zu erhöhen.

Die heilige Schrift, insbesonders die des alten Testaments, ist jenes Beglaubigungsschreiben, wodurch die von Gott erweckten Männer, und vorzüglich Jesus Christus, ihre göttliche Sendung bei den Menschen bewiesen. Dieses Merkmal ist um so untrüglicher, da die Schrift ihnen voraus ging, d. h. lange vor ihrem Auftreten verfaßt und den Menschen übergeben wurde. Es ist nicht möglich, daß irgend Jemand, und wäre er auch der schlaueste und durchtriebenste Kopf, alle jene Merkmale in sich hätte vereinigen und darstellen können, wie sie die Propheten vom Messias voraussagten. Eben deßwegen muß derjenige, der diese Merkmale wirklich an sich hatte, auch der wahre Messias, der von Gott erweckte Erlöser und Beglücker des menschlichen Geschlechtes sein. Können aber auch die Stifter der nichtchristlichen Religionen ein solches Beglaubigungsschreiben aufweisen? Wer hat je der Welt vorausgesagt, daß Gott, sie zu beglücken, einen Confucius, einen Muhamed und andere Lehrer des heidnischen Aberglaubens erwecken werde? Und nachdem sie wirklich erschienen waren: auf welche andere Schrift konnten sie sich berufen, als die, welche sie selbst verfaßt hatten? Welch anderes Zeugniß konnten sie zum Beweis ihrer göttlichen Sendung vorbringen, als dasjenige, welches sie sich selbst gaben? Eben dadurch aber bewiesen sie, daß sie Gott nicht erweckt habe. Darum sagt Jesus Christus: Wenn ich von mir selbst Zeugniß gäbe, so wäre mein Zeugniß nichtig, es ist aber ein Anderer, der mir Zeugniß gibt. Nein, göttlicher Erlöser, du brauchtest dir selbst kein Zeugniß zu geben; dein Vater im Himmel machte es der Welt kundbar, daß du sein eingeborner Sohn seiest, und daß ein Jeder an dich glauben müsse, der seine Seele retten will. Ein jedes Blatt der heiligen Schrift des alten Bundes enthält diese Wahrheit, und wer immer mit frommer Gesinnung und im heiligen Geiste in derselben liest, muß zu dieser Ueberzeugung gelangen. Darum beruft sich auch der Heiland auf die heilige Schrift und sagt: Sie ist es, die von mir Zeugniß gibt. Die heilige

Schrift ist also jenes Beglaubigungsschreiben, wodurch sich Jesus Christus als göttlicher Gesandter ausgewiesen hat.

Das Beglaubigungsschreiben eines irdischen Gesandten ist auch mit Siegel und Wappen seines Herrn und Königs versehen. Dasselbe läßt sich auch von einem göttlichen Gesandten sagen: er ist von seinem Herrn, von Gott, der ihn schickt, mit Siegel und Wappen versehen. Und dieses Siegel kann Niemand nachstechen, dieses Wappen kann Niemand nachbilden als nur derjenige, welchem Gott selbst die Macht dazu verleiht. Jenes Siegel und jenes Wappen, wodurch sich der Gesandte Gottes ausweiset, sind nämlich Wunder und Weissagungen.

Ich schicke zuerst den Begriff eines Wunders voraus. Unter einem Wunder versteht man eine That, die nicht durch die Kräfte der Menschen, sondern nur durch Gottes Allmacht bewirkt werden kann. Solche Werke zu verrichten, gibt Gott seinen Gesandten die Macht, und gerade hierin erkennt man ihren göttlichen Beruf. Darum sagt Jesus Christus: Wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so glaubet meinen Werken. All diejenigen, welche entweder im alten oder neuen Bunde unmittelbar an Gottes Statt zu den Menschen redeten, und ihnen neue Offenbarungen brachten, also wahre Gesandte Gottes waren, hatten die Macht, Wunder zu wirken. Ich übergehe Moses und die Propheten, und bleibe bei unserm göttlichen Herrn und Heilande stehen: wer weiß nicht, wie viele Wunder er gewirkt hat; denn er machte Blinde sehen, Taube hören, Stumme reden, Lahme gehen; er heilte Krankheiten aller Art und erweckte selbst Todte wieder zum Leben. Aber da sagt der Ungläubige: Dieß waren nur Täuschungen, wodurch einfältige Leute sich betrügen ließen. Das ist nun einmal ein aufrichtiges, aber auch ein albernes Bekenntniß, das eben so sehr von deinem Unglauben als deiner Thorheit zeugt; denn weißt du, wozu du unsern Herrn und Heiland durch diese Rede machest? Zu nichts Geringerm, als — Gott verzeihe mir das Wort — zu einem Betrüger und Lügner. Und wie, ein solcher Mensch hat die Welt umwandeln können, alle Länder haben sich zu seiner Lehre bekennen mögen, alle Weltweisen haben sich glücklich geschätzt, seine Schüler zu werden, und alles Große und Vortreffliche konnte von ihm ausgehen? Wahrlich, das heißt mehr verlangen, als der menschliche

Verstand fassen und tragen kann. Wenn du die Wunder verwirfst, welche in der heiligen Schrift von Jesus Christus und seinen Aposteln erzählt werden, so mußt du das größte aller Wunder zugeben; denn es ist dann unbegreiflich, wie die Lehre vom Kreuze, welche den Juden ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit war, bei all den Opfern, die sie von ihren Bekennern forderte, und bei all den blutigen Verfolgungen, durch welche man sie auszurotten suchte, dennoch in der Welt Eingang finden, ja zuletzt zur Universalreligion aller gebildeten Völker werden konnte. Sieh, du entkömmst also dem Wunder nicht, sondern was du auf der einen Seite leugnen willst, dieß mußt du auf der andern doppelt zugeben. Du bist aber überhaupts um mehr, als achtzehnhundert Jahre zu jung, als daß du die Wunder Jesu und seiner Apostel leugnen und anfechten könntest. Was gehört für ein Stolz und Eigendünkel dazu, dasjenige als Täuschung erklären zu wollen, was man seit achtzehnhundert Jahren für Wahrheit hielt, und zwar für solch ausgemachte Wahrheit, daß man dafür Blut und Leben einsetzte? Weißt du, wie man Jene nennt, die klüger, als ihre Väter und Lehrer sein wollen? Naseweise Menschen heißen sie, die gewöhnlich viel leere Worte im Munde, aber wenig Verstand im Kopfe haben. Und Solche sind die, welche die in der heiligen Schrift erzählten Wunder leugnen wollen. Da selbst die Feinde Jesu und der Apostel, denen Alles daran gelegen war, diese Menschen zu verdächtigen und die auch alle möglichen Verleumdungen gegen sie vorbrachten, dennoch die Wirklichkeit der ihnen zugeschriebenen Wunder anerkennen mußten, wie wirst du sie leugnen können? Und dieses Zeugniß legten die Zeitgenossen Jesu ab; denn sie sprachen: Was wollen wir anfangen, da dieser Mensch viele Wunder wirkt; zuletzt läuft ihm noch die ganze Welt nach. Durch die Wunder, welche Jesus wirkte, setzte er also seine Feinde in Verlegenheit. Wir brauchen daher nicht lange nach Leuten zu suchen, die uns sagen, daß Jesus und seine Apostel Wunder gewirkt haben: ihre Feinde selbst legen Zeugniß hiefür ab. Und dieses Zeugniß ist um so untrüglicher, weil es eben von Feinden kömmt. — Diejenigen Männer, welche uns in der heiligen Schrift als göttliche Gesandte vorgeführt werden, sind also mit dem göttlichen Siegel der Wunderkraft versehen. Dieses unnachahmbare Siegel drückten

sie ihrer Lehre auf, und dadurch bewiesen sie der Welt, daß sie von Gott gesandt seien und in seinem Auftrage zu den Menschen reden. Sucht aber auch bei heidnischen Religionsstiftern nach diesem Siegel, und ihr werdet es nicht finden. Es ist wahr, die heidnischen Völker erzählen oft gar wundersame Dinge von ihrem Ursprunge und ihren frühesten Schicksalen. Aber das sind phantastische Träumereien, die in sich selbst das Merkmal der Unächtheit tragen: sie lassen ihre Wunder fast vor Erschaffung der Welt schon geschehen; natürlich ist dann auch Niemand dabei gewesen, der sie gesehen hätte, und so vermögen sie keinen Augenzeugen dafür zu nennen; endlich sind die Erzählungen selbst so albern und lächerlich, daß Niemand sie für wahr halten kann, der einen gesunden Verstand hat. Aber sagt vielleicht Einer, warum geschehen denn heut zu Tage keine Wunder mehr? Die Antwort liegt auf der Hand: Eben deßwegen, weil Gott keine außerordentlichen Gesandten mehr erweckt und keine besonderen Offenbarungen mehr an die Menschen bringt. Alles, was Gott den Menschen zu sagen hatte, ist ihnen bereits geoffenbart. All diese Lehren haben längst die Feuerprobe der Wahrheit bestanden; sie sind in der Kirche Jesu hinterlegt; ein Jeder kann sie da finden. Das Evangelium genügt für alle Bedürfnisse dieses Lebens dem Menschen vollkommen, es ist ein abgeschlossenes Ganze, und Neues kömmt nicht mehr hinzu. Daher sagt auch der heilige Paulus: Wenn ein Engel vom Himmel käme, und euch eine andere Lehre brächte, als ihr von uns empfangen habt, so sei er verdammt. Sieh, wie der Apostel allen neuen Offenbarungen von vornherein den Weg verschließt. Weil es also keine neuen Offenbarungen mehr gibt, so sind, streng genommen, auch keine neuen Wunder mehr nothwendig. Wenn die Sonne am Himmel scheinet, zündet Niemand ein Licht an; nur der Blinde wird sagen: Es ist finster; ihm hilft es aber auch nicht, wenn ihm unzählbare Lichter hingestellt werden; er wird nie sehen. So waren die Wunder zur Zeit der Finsterniß, d. h. zur Zeit, wo die Welt noch im Unglauben begraben lag, Leitsterne, welche die Menschen aus der Nacht ihrer Unwissenheit in göttlichen Dingen herausführten und zum Lichte des Evangeliums hinbrachten. Durch die Wunder, welche zur Bestätigung des Evangeliums gewirkt wurden, überzeugten sich die Menschen,

daß diese Lehre wirklich aus Gott stamme, weil nur Gott Wunder wirken kann. Seit dem aber die Sonne des Evangeliums den ganzen Erdkreis bescheint, und alle gebildeten Völker zu dieser Lehre sich bekennen, braucht man kein außerordentliches Licht mehr anzuzünden, es ist ohnehin helle. Wunder sind zur Bestätigung des Evangeliums nicht mehr nöthig; denn alle gebildeten Nationen des Erdkreises vereinigen sich seit mehr als achtzehnhundert Jahren in dem Zeugnisse, daß diese Lehre aus Gott stammt. Wer bei so viel Licht noch über Finsterniß klagt, und um glauben zu können, noch neue Wunder verlangt, der würde, wenn auch sein unbilliger Wunsch erfüllt und seinetwegen neue Wunder gewirkt würden, dennoch nicht gläubig werden; denn er ist ein Blinder, und wird nicht sehend werden, wenn man auch ein Meer von Lichtern vor ihm ausbreitet. Auch hat Gott früher bei Beginn der Predigt des Evangeliums nicht für einen jeden Einzelnen ein Wunder gewirkt, ja Jesus Christus hat denen, welche ein Wunder verlangten, gewöhnlich es abgeschlagen. Nicht auf Verlangen der Menschen wirkt Gott seine Wunder, sondern da, wo es seiner höchsten Weisheit gefällig ist. Gott ist nicht unser Diener, daß wir ihn beliebig zum Wunderwirken vom Himmel herabrufen dürften, sondern wir sind seine Knechte, die seine Befehle zu vollziehen haben, wenn wir auch die inneren Gründe derselben nicht immer einsehen sollten. Verlangen wir also von Gott nicht mehr, als was nothwendig ist; reizen wir durch unsern Trotz seinen Zorn nicht; begehren wir keine neuen Wunder, sondern glauben wir vielmehr an die alten.

Indeß ist auch in unsern Zeiten der Arm des Herrn nicht verkürzt, und wo und wann es seiner Weisheit gefällt, wirkt Gott allerdings auch in unseren Tagen außerordentliche Werke. Es ereignen sich von Zeit zu Zeit Dinge, die sich aus den Naturgesetzen nicht erklären lassen, sondern die höheren Einflüssen zugeschrieben werden müssen, die also Wunder sind. Ihr müßt sehr unerfahren in Sachen des Reiches Gottes sein, wenn euch noch nie in euerem Leben ein solches Ereigniß zu Ohren gekommen ist. Vor ein paar Jahrhunderten predigte der heilige Franziskus Xaverius den ungläubigen Völkern Asiens das Evangelium; von ihm ist bekannt, daß er verschiedene Kranke auf wunderbare Weise heilte, ja selbst einige Todte wieder zum Leben erweckte. Dadurch wurde seine

Wirksamkeit auch eine solch gesegnete, daß er ganze Völkerschaften zum christlichen Glauben bekehrte. Der heilige Xaverius war für jene Völker ein außerordentlicher Gesandter Gottes; denn er brachte ihnen das Evangelium, welches ihnen noch völlig unbekannt war. Darum verlieh ihm Gott auch die Gabe, Wunder zu wirken. Jene Völker waren auch von der Wahrhaftigkeit der Wunder, welche der heilige Xaverius wirkte, so überzeugt, daß, als später andere Männer von Europa zu ihnen kamen, um sie in ihrem Glauben irre zu machen und ihnen theilweise ein anderes Evangelium bringen wollten, jene schlichten Söhne der Wildniß zur Antwort gaben: Unsere Väter haben die Lehre des heiligen Franziskus Xaverius angenommen, weil er sich durch Wunder als Gesandter Gottes erwies; wenn ihr wollt, daß wir auch euch glauben sollen, so thut die Werke unseres Vaters, des heiligen Xaverius, macht unsere Kranken gesund und erweckt unsere Todten. Jene neuen Apostel ließen sich aber darauf nicht ein, und blieben daher auch den Beweis für ihre göttliche Sendung schuldig, was zur Folge hatte, daß jene Länder noch heutigen Tages katholisch sind. Indeß höre ich sagen: Das sind alte Dinge; aus der neuen Zeit will ich ein Wunder hören. Ich antworte dir, was Jesus zu Martha sagte: Wenn du Glauben hast, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen, d. h. Wunder erfahren. Nein, in der Kirche Jesu hören eigentlich die Wunder nie auf, und dürfen nie aufhören, weil in ihr Gott selbst lebt und wirkt, und Gott immer in seinen Wirkungen wunderbar ist. Der große Unterschied zwischen den Wundern, die Gott früher wirkte und die er heut zu Tage hervorbringt, besteht darin, daß ehedem durch die Wunder die Welt bekehrt, heut zu Tage aber die Frommen in ihrem Glauben gestärkt und in ihren Trübsalen getröstet werden sollen. Gott thut nämlich nirgends mehr, als was nothwendig ist. Als das Evangelium noch neu war, mußte Gott, um die Menschen zur Annahme desselben geneigt zu machen, die Wahrheit der neuen Lehre eigens bestätigen. Dieß geschah durch Wunder. Dadurch lieferte Gott den Beweis, daß jene Lehre von ihm sei. Wie aber das Evangelium selbst, so gehörten auch die gleich anfangs zu seiner Bestätigung gewirkten Wunder nicht bloß für die damaligen Menschen, sondern auch für alle zukünftigen Jahrhunderte. Daher ist es unsinnig, von Gott

zur Bestätigung des Evangeliums neue Wunder zu verlangen: was der Ungläubige verlangt, ist ja längst geschehen. Gott hat vor mehr als achtzehnhundert Jahren die Wahrheit des Evangeliums durch Wunder bestätiget. Heut zu Tage noch verlangen, Gott solle die Wahrheit des Evangeliums durch neue Wunder darthun, heißt verlangen, man solle Licht in die Sonne hineintragen. Sagen also: Ich kann nicht glauben, daß das Evangelium wahr ist, wenn nicht Gott durch neue Wunder mich überzeugt, ist eben so unsinnig, als wenn Einer spräche: Ich kann es nicht glauben, daß Gott die Welt erschaffen hat, wenn er nicht abermals die Schöpfung vornimmt, und vor meinen Augen eine neue Welt schafft. Der Ungläubige kann um so weniger neue Wunder verlangen, als Gott auf eine andere Weise ihn in den Besitz des Glaubens gesetzt hat. Er ließ ihn nämlich in seiner Kirche geboren werden und in derselben aufwachsen. So war er von Geburt aus ein Gläubiger, und blieb es so lange, bis er sich selbst durch sein lasterhaftes Leben das Glaubenslicht wieder auslöschte. Denn das ist richtig, man hört erst dann auf, gläubig zu sein, wenn man angefangen hat, lasterhaft zu werden. Und für solche Menschen soll Gott Wunder wirken? Da würde ja Gott selbst auf das Laster einen Lohn setzen. Nein, Gott thut dieß um so weniger, als auch neue Wunder einen solch verblendeten Menschen nicht bekehren würden. Er würde mit dem gottlosen Messer seiner Kritik diese neuen Wunder völlig zerschneiden und vernichten, und statt gläubig zu werden, nur Tag und Nacht auf Gründe sinnen, um sich in seinem Unglauben zu bestärken. Daher sagte ich: Wenn du Glauben hast, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen, d. h. um jene außerordentlichen Thaten, die Gott noch heutigen Tages in Mitte der Seinigen wirkt, als Wunder zu erkennen, ist der Glaube nothwendig. Wenn ihr daher keine Wunder sehet, so seid ihr selbst Schuld daran, ihr habt nämlich keinen Glauben; dem Ungläubigen werden die Werke der Erbarmung und Gnade Gottes, wozu auch die Wunder gehören, nicht gezeigt. Christus selbst bezeugt dieses, wenn er sagt: Werfet euere Perlen nicht vor die Schweine, damit sie dieselben nicht im Koth zertreten.

Ich komme nun zum zweiten Siegel, wodurch diejenigen Männer, welche im Auftrage Gottes zu den Menschen spra-

chen, ihre göttliche Sendung bewiesen, und das sind die Weissagungen.

Unter Weissagung versteht man die Vorherverkündung einer künftigen Begebenheit, die von keinem Menschen, auch nicht von dem klügsten und scharfsinnigsten, vorausgesehen werden kann. Die Männer, welche die heilige Schrift uns als Gesandte Gottes aufzählt, waren mit diesem Siegel ausgerüstet, und haben sich dadurch als Gesandte Gottes bewiesen. Moses und die Propheten sagten zukünftige Dinge voraus; ihr dürft nur selbst die heilige Schrift des alten Bundes aufschlagen, um euch davon zu überzeugen. Die Propheten sagten nicht bloß viele Jahrhunderte zuvor das ganze Schicksal des jüdischen Volkes voraus, sondern gaben insbesondere auch die Lebensverhältnisse des Messias auf das deutlichste und klarste an. Die Juden hatten in ihren Propheten gleichsam einen Spiegel, in welchen sie nur hineinschauen durften, um zu erfahren, was ihnen in künftigen Jahrhunderten begegnen wird, und wie der Messias aussieht, den Gott zur Beglückung der Welt schicken wird. Auch Jesus Christus hat seinen Mund zu Weissagungen geöffnet, und vorherverkündet nicht bloß seine Leiden, sondern auch seine Auferstehung aus dem Grabe, die Sendung des heiligen Geistes, die Zerstörung der Stadt Jerusalem, die Zerstreuung der Juden, die ewige Dauer seiner Kirche und noch andere, wichtige Ereignisse.

Da kömmt nun aber Einer und sagt: Mit eueren Weissagungen ist es nicht weit her; die Männer, welche sie gethan haben, waren nur etwas klüger, als ihre Zeitgenossen, haben daher mit ihrem Verstande etwas weiter gesehen, und was ihr aufgeklärter Verstand ahnte, haben sie bei ihren blöden Landsleuten als unmittelbare Eingebung Gottes ausgegeben, um sich desto mehr Ansehen zu verschaffen und leichter Eingang zu finden. Darnach würden die Propheten nichts weiter, als Betrüger gewesen sein, denen es nur um zeitliche Ehre zu thun war. Aber dann begreife ich nicht, wie die so schlauen Köpfe auf der andern Seite wieder so unkluge Maßregeln ergreifen mochten, wodurch sie ihr Ziel, bei der Welt Ehre zu ernten, nicht bloß nicht erreichen konnten, sondern vielmehr von demselben sich entfernen mußten. Wer bei den Menschen etwas gelten will, der muß sich nach den Launen derselben

richten; muß Alles loben, muß heucheln und schmeicheln. Waren die Gesandten Gottes solche kriechende Menschen? Im Gegentheil, sie haben nicht gelobt, sondern getadelt; was sie sagten, war keine Schmeichelei, sondern bittere Wahrheit. Sie warfen der Welt ihre Laster vor, und kündigten ihr strenge Strafgerichte Gottes an, wenn sie sich nicht bessern würde. Auf diesem Wege Lob und Beifall suchen, heißt mit bodenlosen Eimern Wasser schöpfen. Ferner frage ich, welcher Nation gehörten denn die Propheten des alten Bundes an? Sie gingen sämmtlich aus der Mitte des jüdischen Volkes hervor. Haben sich aber die Israeliten durch besondere Bildung ausgezeichnet? Nahmen nicht vielmehr die Aegyptier, die Griechen und Römer den ersten Platz in Künsten und Wissenschaften ein? Wenn daher die Prophetengabe natürliche Weisheit war, — warum brachten denn jene hochgebildeten Nationen, wie die Griechen und Römer, keine Propheten hervor? Ich gehe noch weiter, und frage, hat Gott aus den höheren Ständen, bei welchen gewöhnlich die Erziehung besser und der Unterricht ein reichlicherer, daher auch die Bildung und die Wissenschaft größer ist, seine Gesandten geholt? Gerade umgekehrt; denn die Männer, welche Gott zu seinen Werkzeugen auserwählte, waren gewöhnlich den untersten Volksschichten entnommen, es waren schlichte, einfache Männer, ohne Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung. Oder sage mir, auf welcher Hochschule haben sich denn die Propheten gebildet? Zu wessen Lehrers Füssen haben sie gesessen, um Weisheit zu lernen? Gott hat also von vornherein dem Unglauben den Weg der Einrede abgeschnitten. Er hat nicht den gebildeten Nationen die Gabe der Weissagung verliehen, sondern einem unansehnlichen Volke sie gegeben, und auch unter diesem Volke nicht die Großen und Vornehmen, sondern oft unwissende Männer aus geringem Stande zu seinen Gesandten berufen, damit es aller Welt einleuchtete, daß sie ihre Weisheit nicht von der Erde genommen, sondern vom Himmel erhalten haben. Es ist wahr, der Mensch hat Ahnungen, und scharfsinnige Geister vermögen Manches vorauszusehen, was beschränkten Köpfen verborgen bleibt. Aber worauf beruht alles Vorhersehen der Menschen? Auf Schlüssen und Folgerungen aus der Vergangenheit auf die Zukunft. Weil seit einer Reihe von Jahren aus gewissen Ursachen

immer dieselben Folgen hervorgingen, so glaubt man, wird auch künftig dasselbe geschehen. Die Vorhersehungen der Menschen sind daher nichts, als Vernunftschlüsse, daher trüglich und ungewiß, weil die Vernunft sich irren kann. Der Mensch sieht auch nur das vorher, was seine Vernunft erfassen kann, daher gewöhnlich nur das, was ihm in Beziehung auf Zeit und Raum nahe liegt. Ganz anders aber sind die biblischen Weissagungen beschaffen. Christus und die Propheten sagten Dinge voraus, die durch Vernunftschlüsse aus der Vergangenheit auf die Zukunft durchaus sich nicht vorhersagen ließen; denn es war noch nichts Aehnliches da gewesen. Wenn Christus voraussagte, daß die jüdische Nation in alle Welt und unter alle Völker zerstreut und dennoch bis ans Ende der Zeiten sich erhalten würde, — so konnte er dieß nicht aus Vernunftschlüssen erkennen; denn es hat noch nie ein Volk gegeben, das, wenn es einmal unter andere Nationen zerstreut worden ist, sich ungemischt noch erhalten hat; es geschah vielmehr immer das Gegentheil, wenn ein Volk von seinem Vaterlande hinweggeführt und unter fremde Nationen zerstreut wurde, so vermischte es sich mit denselben und hörte allmälig auf zu sein. Christus und die Propheten nahmen ihre Weissagungen nicht aus der Vernunft, weil sie oft vorhersagten, was gegen die Vernunft ist, denn wenn der Heiland zu einer Zeit, wo er seine Anhänger noch an den Fingern abzählen konnte, vorhersagte, daß alle Welt sich gegen seine Lehre verschwören und sie mit Feuer und Schwert auszurotten suchen wird; daß aber das Evangelium zuletzt dennoch über alle Völker siegen und bei allen Nationen Eingang finden wird: so sagte er voraus, was gegen alle Vernunft war. Der Ungläubige, der eine solche Weissagung hörte, mußte darüber lachen, und sich denken, es darf nur eine einzige Stadt, geschweige denn alle Völker der Erde gegen dich und deine zwölf Schüler, die du dir an dem See Genesareth aus der Fischerzunft zusammengesucht hast, das Schwert ziehen, und ihr und euere Lehre werdet nicht mehr sein. Da also Christus vorhersagte, wovon der Vernunft gerade das Gegentheil als wahrscheinlich sich zeigte, und dennoch, wie wir mit eigenen Augen sehen, die Prophezeiungen des Herrn sich erfüllten, so konnte er sie nicht aus der Vernunft, sondern nur durch göttliche Eingebungen wissen. Christus und die Apostel beschränkten

sich auch nicht darauf, vorherzusagen, was sich mit der Hand erreichen ließ: sie prophezeiten, was viele Jahrhunderte nach ihnen sich erst erfüllte. So lebte Isaias fast achthundert Jahre vor Christi Geburt, und dennoch spricht er so deutlich von dem kommenden Messias, daß man, wenn wir auch keine Evangelien hätten, in denen uns das Leben Jesu beschrieben wäre, nur den Propheten Isaias lesen dürfte, um sich Kenntniß von Christus zu verschaffen; denn man kann diesen Propheten den vorchristlichen Evangelisten nennen. Wenn nun Isaias Alles, was er prophezeite, aus seiner Vernunft nahm, dann kann ich nicht begreifen, was dieser Mann für eine Vernunft hatte; eine gewöhnliche war sie wenigstens nicht; war sie aber eine außergewöhnliche, so war sie eine wunderbare; war sie aber eine wunderbare, dann, Ungläubiger! bist du verloren; denn es ist wahrlich einerlei, ob ich sage: Isaias weissagte durch unmittelbare Eingebung Gottes, oder ob du sagst: Isaias hatte eine wunderbare Vernunft. Es sind nur die Worte verschieden, die Sache ist dieselbe. Denn auch Wunder können nur durch unmittelbares Dazwischentreten Gottes geschehen. Hatte Isaias eine wunderbare Vernunft, so war er eben das, was wir von ihm behaupten, ein Wundermann, und eben daher auch ein göttlicher Gesandter, und Gott sprach durch ihn. Hier läßt sich wieder recht deutlich die Blindheit des Ungläubigen erkennen. Er meint, wie geschickt er es macht, wenn er sich hinter gewisse, zeitgemäße Worte versteckt. Geht man ihm aber näher zu Leib, so sind seine Schanzwerke schnell erstürmt, und seine vermeintliche Weisheit erscheint als Thorheit. Droben auf den Pyrenäen, an der Grenze zwischen Frankreich und Spanien, wohnt ein kleines Völklein, — gar närrische Leute. Wenn nun diese Handvoll Leute der ganzen Welt den Krieg ankündigen würde, so wäre dieß sicher ein alberner Streich. Noch unsinniger aber ist es, wenn der Ungläubige gegen den Himmel ankämpft und die Wahrheit der göttlichen Offenbarungen leugnen will. Er verwickelt sich in Widersprüche und bringt den tollsten Unsinn vor. Wollen wir daher verständig sein, so bleiben wir gläubig; denn der Glaube führt uns zur Erkenntniß; er ist ein Licht, das die dunklen Pfade unsers Lebens erhellt; ein Schiff, das uns sicher über die stürmischen Wogen der

Zeitlichkeit hinüberträgt, und uns zuletzt gerettet in den Hafen der ewigen Glückseligkeit einführt.

Freilich wendet der Ungläubige noch ein: Auch die Heiden hatten Propheten; denn wie berühmt sind nicht ihre Orakel! Wir haben nicht nöthig, diesem Einwurf hier noch eigens zur Rede zu stehen; denn wir haben bereits oben beim Artikel „Propheten" ausführlich davon gesprochen, was an den heidnischen Orakeln war.

Sonach ist die wahre Offenbarung immer an untrüglichen Merkmalen erkennbar: wie diejenigen, welche sie verkündeten, im Glanze der Heiligkeit strahlten, so führte auch die Lehre, welche sie predigten, immer diejenigen, welche sie annahmen, zur Heiligkeit. Ueberdieß waren diejenigen, welche wirklich von Gott geoffenbarte Wahrheiten den Menschen verkündeten, abgesehen davon, daß die heiligen Bücher selbst oft auf sie hinweisen, wie dieses namentlich bezüglich Christus gilt, mit dem Siegel höherer Glaubwürdigkeit, nämlich mit der Gewalt, Wunder wirken und Weissagungen thun zu können, ausgerüstet. Vergl. auch den Artikel „Christenthum" B. 3. S. 279 u. flgde.

27) Einwendungen gegen die Offenbarung.

1) Gott ist ein Wesen außer der Welt; er hat zwar die Welt und Alles, was in ihr ist, hervorgebracht, mischt sich aber nicht in die Reihe der endlichen Wesen, sondern läßt die geschaffenen Kräfte wirken, wie es ihre Natur mit sich bringt. Wirkt er nicht in der Welt, so belehrt er auch die Menschen nicht durch eine besondere Wirkung, und es gibt sohin keine Offenbarung. — Nur der Ungläubige, der auch keine Vorsehung kennt, kann sagen, daß Gott in der Welt nicht wirke; wir Uebrigen aber wissen, daß Gott die Welt nicht bloß erschaffen hat, sondern daß er sie auch erhält; dadurch aber, daß Gott die Welt erhält und regiert, wirkt er auch fortwährend auf dieselbe ein, und muß dieses namentlich dadurch geschehen, daß er die Welt regiert. Es läßt sich eine Regierung ohne Einwirkung auf die Wesen, welche man regiert, gar nicht denken. Darnach erscheint aber auch obige Einwendung als völlig unstichhaltig.

2) Wenn Gott durch seine Allmacht in der Welt

etwas Außerordentliches wirkte, und sich daher offenbarte, so würde dieß ein gewaltsamer Eingriff in den Lauf der Dinge sein, welchen die Vernunft nicht zugeben kann, und wodurch der ewige Weltplan gestört würde. — Die Offenbarung ist kein gewaltsamer Eingriff, sondern eine weise Mitwirkung von Seite Gottes, wodurch der Weltplan nicht gestört, sondern vielmehr befördert wird; denn durch die Offenbarung soll keine Unordnung in die Welt kommen, sondern dieser vorgebeugt, und in so ferne die Menschen eine solche herbeigeführt haben, sie wieder entfernt werden.

3) Vernunft und Offenbarung widersprechen sich einander. Gott hätte den Menschen eine vollkommenere Vernunft geben sollen. Wozu hat der Mensch die Vernunft, wenn er noch einer besondern Offenbarung bedarf? — Vernunft und Offenbarung widersprechen sich keineswegs, da das, was Gott dem Menschen auf eine außerordentliche Weise kund gibt, dem, was er durch das Licht seiner Vernunft erkennt, nicht entgegengesetzt ist, sondern dasselbe ergänzt und vervollkommnet. Eine bescheidene Vernunft gibt auch gerne zu, daß sie nicht fähig sei, alle, auch übersinnlichen Wahrheiten aus sich selbst zu erkennen. Daraus aber folgt nicht, daß Gott den Menschen einen höheren Grad von Vernunft hätte anschaffen sollen. Dieses zu verlangen, wäre gerade so viel, als wenn man fordern wollte, Gott hätte den Menschen so schaffen sollen, daß er keiner Erziehung bedurft hätte. Auch wird durch die Offenbarung die Vernunft nicht überflüssig; denn durch sie können wir sowohl die allgemeinen Offenbarungen Gottes in der Natur studiren, als auch über die besondern nachdenken und von der Wahrheit derselben uns durch Gründe überzeugen.

4) Die Offenbarung begünstiget viele Täuschungen und Irrthümer; sie ist daher mehr schädlich als nützlich. — Daß die Offenbarung schon oft zum Betruge Anlaß gegeben hat, wollen wir nicht leugnen; aber um des möglichen Mißbrauches willen darf das Gute nicht als schädlich erklärt werden. Uebrigens kann sich der Mensch hierin gegen einen Betrug leicht sicher stellen, da es sowohl innere, als äußere Kennzeichen gibt, wodurch man die wahre Offenbarung von der falschen unterscheiden kann.

5) Ist die Offenbarung nothwendig, so hätte sie Gott allen Menschen bekannt machen müssen. Da Gott beständig zum Beßten seiner Geschöpfe wirkt, was kann man für eine Ursache angeben, daß er nicht gleich anfangs ihnen dasjenige bekannt gemacht haben soll, was zu ihrem Beßten dient, sondern es bis auf die Zeiten des Tiberius verschoben hätte? Kann ferner Gott, der alle Menschen mit gleichen Augen ansieht und von aller Parteilichkeit frei ist, ein gewisses Volk zu seinem Liebling erwählen, und sich ihm mittheilen, während unzählbare Millionen anderer Menschen von dieser Wohlthat ausgeschlossen bleiben, und also auch ihre Bestimmung nicht erreichen können, bloß deßwegen, weil Gott es für gut gefunden hat, sich ihnen nicht zu offenbaren? — Diese Einwendung, so viel Schein sie auch hat, fällt doch bei näherer Betrachtung in ein Nichts zusammen. Denn zunächst läßt sie sich mit derselben Kraft auch auf die sogenannte Naturreligion der Ungläubigen anwenden. Warum, läßt sich fragen, hat Gott die unentbehrliche Wohlthat der natürlichen Religion dem menschlichen Verstande nicht näher gelegt, so daß sie gleich anfangs von dem Menschen leichter wäre erkannt worden? Warum ließ er die Menschen Jahrtausende unter dem schrecklichsten Druck der Unwissenheit in Religionssachen? Warum hat er den Bemühungen so vieler alten Weisen kein besseres Gedeihen gegeben, daß sie bei ihrem Durste nach Wahrheit sie richtiger erkennen und ihren Zeitgenossen ankündigen konnten? Warum ist Gott, der von aller Parteilichkeit frei sein muß, auch in unserer Zeit dennoch so parteiisch, daß er das helle Licht der Philosophie und der natürlichen Religion nur im kleinsten Welttheile, in Europa, leuchten läßt, von wo aus sich nur einige sparsame Strahlen auf die übrigen Welttheile verbreiten, da es in Asien, Afrika, Amerika und Australien noch so viele Millionen Menschen gibt, welchen das Licht der natürlichen Religion noch nicht leuchtet? Und warum ist er an den Bewohnern des ohnehin schon parteiisch begünstigten Welttheiles neuerdings parteiisch gewesen, so daß er auch unter ihnen seine Gaben verschieden austheilte, indem die größere Masse des gemeinen Volkes sich zu den

reinen Begriffen der Vernunftreligion nicht erschwingen kann? Man sieht, wie die gemachte Einwendung in allen Theilen in derselben Kraft gegen diejenigen selbst sich zurückwerfen läßt, welche sie vorbringen. Ueberdieß kann der vorgebrachten Einwendung auch noch auf direkte Weise begegnet werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Menschheit durch eigene Schuld in einen sehr tiefen intellecktuellen und moralischen Verfall bezüglich der Religion gerathen war. Aus diesem Abgrunde sollte der Menschheit wieder geholfen werden. Dieß konnte aber nicht mit einem Male geschehen; es konnte ihr die ganze Summe der verloren gegangenen Wahrheiten nicht auf einmal mitgetheilt werden, weil sie hiefür keine Empfänglichkeit hatte: es konnte dieses nur allmälig auf dem Erziehungswege geschehen; somit war schon in der Natur der Sache selbst eine stufenweise Entwicklung begründet. Wie nun die Belehrung selbst nur stufenweise gegeben werden konnte, so sollte auch ihre Allgemeinwerdung unter den Menschen nur allmälig geschehen. Warum aber Gott gerade die jüdische Nation auserwählte, welcher er seine höhere Belehrung zuerst mittheilte, ist für uns eben so unerforschlich, als die Frage, warum er manche Menschen mit reichlicheren Geistesanlagen ausstattet und sie in bessere Verhältnisse setzt, als andere. Ueberdieß unterliegt es keinem Zweifel, daß schon die ersten Menschen eine höhere Belehrung von Gott erhalten haben, und daß sie von ihnen auf ihre Nachkommenschaft übergegangen ist. Wenn sie diese Lehren nicht besser beachteten, ja sogar verloren gehen ließen, so liegt natürlich die Schuld bei ihnen. Wenn jetzt viele Millionen Menschen diese höhere Belehrung nicht kennen, so sind wir freilich darüber betroffen; allein wir wissen nicht, ob sie nicht selbst die Schuld davon tragen, vielleicht dadurch, daß sie sich, indem sie zu einer Zeit eine ihnen gebotene Gnade nicht annahmen, den Weg zu einer höhern Belehrung und Erkenntniß selbst verschlossen haben. Wenn Gott dem ganzen Menschengeschlechte nach der selbst herbeigeführten Verschlimmerung keine höhere Hilfe gegeben hätte, so würde er nicht ungerecht gehandelt haben; denn der Grund des Verderbens wurde von dem Menschen freiwillig gesetzt. Er kann daher auch gegen den einen Theil nicht ungerecht heißen, wenn er

ihm das nicht gibt, wozu er kein eigentliches Recht hat, um so mehr, da wir, wie schon angedeutet, gar nicht beurtheilen können, ob bei der Nichtmittheilung der Offenbarung nicht ein für uns unerforschlicher Maßstab der menschlichen Unwürdigkeit mit zu Grunde liege, wie wir es von einem höchst heiligen und gerechten Wesen voraussetzen müssen. Endlich wissen wir auch, daß der unverschuldete Mangel der Offenbarungskenntniß nicht an und für sich schon verdammt macht. Nach all diesen Erwägungen verliert die von den Ungläubigen vorgebrachte Einwendung alles Gewicht.

6) Die Offenbarung ist nicht geeignet, zur allgemeinen Kenntniß zu kommen; denn es stehen ihrer allgemeinen Verbreitung zu viele, unübersteigbare Hindernisse entgegen. Aber eben darum kann sie auch nicht allgemein nothwendig sein. — Was die Schwierigkeiten betrifft, welche dem Allgemeinwerden einer gegebenen Offenbarung im Wege stehen, wie z. B. die zahlreichen, oft äußerst schwierig zu erlernenden Sprachen, die Unzugänglichkeit mancher Völker, so leuchtet ein, daß sie nur zufällig sind, und die Verbreitung der Offenbarung zwar erschweren, aber nicht unmöglich machen. Da die Vorsehung gewollt hat, daß sich die Offenbarung nur stufenweise unter den Menschen ausbreiten soll, wie es in der Geschichte des Christenthums sichtbar dargestellt wird, so nehmen offenbar die entgegenstehenden Hindernisse immer mehr ab; mit der allmälig, freilich sehr langsam fortschreitenden Cultur werden die Menschen für eine höhere Belehrung immer mehr empfänglich. Was die Sprachen betrifft, so muß eine jede, weil von Menschen gesprochen, auch für andere Menschen erlernbar sein. Soll aber auch ein oder die andere Sprache wilder Völkerstämme für einzelne geoffenbarte Wahrheiten kein Wort haben, so weiß man, daß alle Sprachen ursprünglich höchst einfach und arm und fast nur auf sinnliche Gegenstände eingeschränkt sind; aber mit der steigenden Cultur werden sie bereichert, ausgebildet und auch zur Mittheilung übersinnlicher Dinge geeignet. Das Christenthum hat von jeher mit den größten Hindernissen zu kämpfen gehabt, aber sie auch siegreich überwunden; um so weniger können

die von den Ungläubigen der Allgemeinwerdung der Offenbarung als Hindernisse entgegengestellten, im Hinblick auf die frühern, viel geringern Schwierigkeiten als unüberwindlich bezeichnet werden.

Reliquien.

Sieh den Artikel „Heilige" B. 10. S. 535 u. flgde.

Restitution.

Sieh den Artikel „Dieb" B. 4. S. 235—265.

Artikel CXXXI.

Reue.

1) Begriff und Eintheilung.

Die Reue überhaupts ist ein Schmerz, ein Kummer und Gram des Gemüthes über eine Handlung. Man verstärkt häufig den Begriff noch durch den Zusatz: „Leid", womit ein Haß und Widerwillen ausgedrückt ist, oder auch der Schmerz und Gram der Seele noch erhöhet wird. Indeß liegt in den Worten: „Reue und Leid" auch ein verschiedener Begriff. Leid trägt man nämlich, d. h. wehe thut es Einem, wenn etwas Widriges sich ereignet, ohne daß man wissentlich eine Schuld daran hat; Reue aber hat man, wenn man an dem widrigen Ereigniß Schuld ist. Wer z. B. nächtlicher Weile eines Theiles seines Vermögens bestohlen wird, hat an dem Unfall, wenn er es an Vorsicht nicht fehlen ließ, keine Schuld; er hat daher auch Nichts zu bereuen: aber leid thut es ihm, einen solchen Schaden erlitten zu haben. Wenn er es hingegen an der nöthigen Vorsicht fehlen ließ, so gesellt sich zum Leide auch noch die Reue hinzu; er bereut seine Unvorsichtigkeit. Ist das durch unsere Schuld hereingebrochene Uebel von der Art, daß es auch schlimme Folgen für die Zukunft hat, so gesellt sich zu den übrigen traurigen Gefühlen der Seele auch noch die Furcht hinzu.

Wenden wir diese Begriffe auf die Reue an, welche über begangene Sünden entsteht, so ist sie eine Betrübniß und eine Traurigkeit der Seele über den Zustand, in welchen man sich durch die Sünde versetzt hat; ein Schmerz und ein Gram über das Uebel, welches man sich durch die Sünde zuzog; eine Furcht und ein Schrecken wegen der durch die Sünde zu erwartenden Uebel; sie ist insbesonders in ihrer höheren Beziehung ein Schmerz nicht bloß

wegen der bevorstehenden Uebel, nämlich wegen des Verlustes des Himmels und der zu erwartenden Hölle, sondern vorzüglich ein Schmerz darüber, daß man Gott, das höchste, liebenswürdigste Gut, durch die Sünde beleidiget hat. Sie ist ferner ein Abscheu und Haß gegen die Sünde und verbunden mit dem Vorsatze, die Sünde nicht mehr zu begehen; sie ist ein Verlangen, von der Sünde frei zu werden und ein Begehren und williger Gebrauch jener Mittel, welche davon frei machen. — Das Concilium von Trient faßt Alles kurz zusammen, indem es sagt: Die Reue ist ein Schmerz des Herzens und eine Verabscheuung der begangenen Sünde, mit dem Vorsatze, künftig nicht mehr zu sündigen. Sess. 24. c. 3. — Der Katechismus definirt die Reue dahin: Die Reue ist ein innerlicher Schmerz und Abscheu wegen der begangenen Sünden.

Die Reue ist

1) natürlich und

2) übernatürlich — je nachdem sie auf einem natürlichen oder übernatürlichen Beweggrund beruhet. Wer seine Sünden nur aus zeitlichen Rücksichten, der Schande oder des Schadens wegen bereut, welchen er sich dadurch zuzog, hat eine bloß natürliche Reue. Eine solche Reue aber hat vor Gott keinen Werth, und genügt daher auch nicht beim Empfange des heiligen Sakraments der Buße. Eine übernatürliche Reue hat man hingegen, wenn man mit Hilfe der göttlichen Gnade seine Sünden wegen übernatürlicher Ursachen bereut, weil man nämlich Gott beleidiget, Strafe von ihm verdient hat u. s. w.

Die übernatürliche Reue ist wieder zweifach, nämlich:

a) Vollkommen, wenn man die Sünden aus Liebe zu Gott bereut und

b) unvollkommen, wenn man die Sünden aus Furcht vor Gott bereut, weil man z. B. den Himmel verloren, die Hölle verdient hat u. s. w.

2) Stellen der heiligen Schrift.

Ich will vor dir alle meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele. Is. 38, 15.

Meine Missethat erkenne ich, und meine Sünde ist vor mir allezeit. Ps. 50, 5.

Ich habe mich abgemüht in meinem Seufzen, wasche jede Nacht mein Bett, und benetze mit meinen Thränen mein Lager. Vom Gram ist verdunkelt mein Auge; veraltet bin ich unter allen meinen Feinden. Ps. 6, 7. 8.

Es ist nichts Gesundes an meinem Fleische vor dem Angesichte deines Zornes; kein Frieden ist in meinen Gebeinen vor dem Angesichte meiner Sünden. Ps. 37, 4.

Dahin ist die Freude unsers Herzens, in Trauer verwandelt unser Chor. Entfallen ist die Krone unserm Haupte; wehe uns, daß wir gesündiget haben. Darum ist traurig worden unser Herz, darum verdunkeln sich unsere Augen. Klaglied 5, 15—18.

Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Luk. 22, 62.

3) Aussprüche der heiligen Väter.

Wer bereuet, zürnt auf sich selbst. Der hl. August. Expos. Ps. 74.

So groß unsere Vergehen sind, so groß muß auch unser Schmerz sein. St. Cyprian lib. de laps.

Die Thränen der Reue vermögen auch das Feuer der Hölle auszulöschen. St. Chrysost.

Hast du gesündiget, so bereue es nicht darum, weil du gestraft wirst, sondern weil du den Herrn, deinen Gott, beleidiget hast, der so gütig ist, dich so sehr liebt, und dein Heil sich so sehr angelegen sein läßt, daß er um deinetwillen seinen Sohn hingegeben hat. St. Chrysost. hom. 4. in 2. epist. ad Corinth.

Die Bußthränen sind die dem Herrn wohlgefälligsten Opfer; und je reichlicher die Sünde beweint wird, desto klarer wird ihre Größe erkannt: denn die Bußthränen machen das verdunkelte Geistesauge wieder hell. St. Gregor. d. Gr.

Petrus weinte bitter, und durch Weinen löschte er seine Schuld aus. St. Ambros.

Viele weinen über ihre Sünden; aber ich weine mit ihnen, weil sie nicht auf die rechte Weise weinen. St. Augustin.

Ohne Schmerz des Herzens sind die Kasteiung des Leibes nur Schattenwerke. St. Chrysost.

Die wahre Reue ist ein besonderes Geschenk Gottes und übersteigt unsere Kräfte. Darum sollen wir den himmlischen Samaritan anrufen, daß er mit seiner Barmherzigkeit herniedersteige,

und den schmerzenden, aber heilenden, scharfen Wein der Betrübniß und zugleich das lindernde Oel des Vertrauens in unsere Herzenswunden gieße. St. Ambros.

Die Reue sticht das Geschwür auf, das Bekenntniß nimmt den Eiter heraus und die Genugthuung legt ein heilendes Pflaster über. St. Bernard.

* Bezüglich des Vorsatzes finden sich unten, wo vom Vorsatze selbst die Rede ist, Väterstellen.

4) Geschichtliches.

Der König David ist so sehr von Reue durchdrungen, daß er ausruft: Ich habe mich abgemühet in meinem Seufzen, wasche jede Nacht mein Bett, und benetze mit meinen Thränen mein Lager. Vor Gram ist verdunkelt mein Auge. Ps. 6, 7. 8.

Wie groß wird die Reue der Magdalena gewesen sein! Statt der Zunge ließ sie ihre Thränen reden, womit sie die Füße Jesu benetzte.

Der heilige Petrus hat die Verleugnung seines Herrn und Meisters mit solchem Schmerze bereut, daß die Thränen, welche er darüber vergoß, eine Furche über sein Angesicht zogen.

Die heilige Paula, eine vornehme Römerin, zog sich nach dem Tode ihres Gemahls in das heilige Land zurück, und beweinte fortwährend ihre Sünden. Wenn der heilige Hieronymus sie ermahnte, ihr stetes Weinen zu mässigen, gab sie zur Antwort: Ich muß dieses mein Gesicht durch Thränen der Reue verunstalten, da ich es so oft leichtsinniger Weise geschminkt habe.

Der heilige Aloysius hatte in seiner zartesten Kindheit einem Soldaten einiges Pulver genommen, um damit seine kleine Kanone, die er zum Spiele hatte, zu laden. Auch hatte er von den Soldaten einige zweideutige Worte gehört, die er, ohne ihre Bedeutung zu verstehen, nach Art der Kinder nachsprach. Diese beiden Fehler, welche der Heilige seine großen Jugendsünden nannte, bereute er sein ganzes Leben hindurch, und bei seiner ersten Beicht war sein Schmerz hierüber so groß, daß er in eine Ohnmacht verfiel.

Wie wenig eine bloß natürliche Reue fruchtet, zeigt unter Andern der Vorfall mit Antiochus. Als ihn Gott mit einer unheilbaren Krankheit geschlagen hatte, so daß brennender Schmerz

in seinen Eingeweiden wühlte, und er bei lebendigem Leibe zu verfaulen anfing: da bereute er das Unrecht, welches er an den Juden begangen; aber die Ursache seiner Reue war nur sein leiblicher Schmerz, also nur ein natürlicher Beweggrund. Darum erhielt er von Gott keine Begnadigung.

5) Ausführlicher über die vollkommene und unvollkommene Reue.

Die Reue hängt mit der Liebe innig zusammen, und ist vollkommen oder unvollkommen, je nachdem die Liebe es ist. Daher kann man sagen: Die Reue ist vollkommen, wenn sie aus der vollkommenen Liebe entspringt, d. h. wenn man die Sünde mehr, als alle anderen Uebel verabscheuet, und zwar einzig deßwegen, weil sie Gott, das höchste Gut, beleidiget. Es braucht nun zwar bei der vollkommenen Reue keineswegs jedes andere Motiv ausgeschlossen zu sein; denn wie die vollkommene und unvollkommene Liebe neben einander bestehen können, so kann dieses auch bei der Reue stattfinden. Dabei ist aber zu bemerken, daß nicht jener Schmerz über die Beleidigung Gottes, auch dann nicht, wenn er über Alles geht, nothwendig aus der vollkommenen Liebe entspringt; denn man kann die Sünde auch um der Verkehrtheit und Häßlichkeit willen bereuen, welche sie in sich schließt, ohne daß diese Reue nothwendig aus der wohlwollenden Liebe zu Gott hervorgeht. Es ist sogar möglich, daß sie aus der Liebe zu uns selbst entspringt; wenn wir nämlich die Häßlichkeit der Sünde deßwegen verabscheuen, weil sie uns selbst häßlich macht. Deßwegen muß die Ursache unseres Schmerzes bei der Reue sein: Gott, das höchste Gut. Auf diese Weise entsteht die vollkommene Reue aus der vollkommenen Liebe; denn in demselben Maße, als uns die Beleidigung der unendlichen Güte Gottes schmerzt, lieben wir auch in der Regel seine unendliche Güte. Es soll aber nicht behauptet werden, daß die vollkommene Reue von Gottes Güte gegen uns absehen müsse; umgekehrt, wie die dankbare Liebe eine vollkommene ist, so ist auch die Reue, welche aus der dankbaren Liebe entspringt, ebenfalls vollkommen. Ja, dem in Sündenwust versunkenen Menschen ist kaum ein anderer Weg zur vollkommenen Reue möglich, als die dankbare Liebe. Die asoluten Vollkommenheiten Gottes sind nicht ver-

mögend, in ihm die göttliche Liebe anzufachen. Er wird z. B. die unendliche Allmacht, Heiligkeit und Gerechtigkeit in Gott wohl fürchten, seine Weisheit bewundern u. s. w.; aber zur Liebe wird ihn die Betrachtung dieser Eigenschaften nicht antreiben, weil er nicht einen gesunden, sondern einen von der Eigenliebe verdorbenen Geschmack, und deßwegen nur Sinn für sein eigenes Interesse hat. Aus der Selbstliebe empfängt ein Solcher gleichsam den ersten Anstoß zur Liebe Gottes. Der Mensch liebt sich nämlich selbst, und eben deßwegen fühlt er sich auch natürlicher Weise angetrieben, denjenigen zu lieben, von dem er sich geliebt und mit Wohlthaten überhäuft sieht. So fängt er an, Gott als seinen Wohlthäter zu lieben, erstens zwar aus Eigennutz; aber endlich findet er an der grenzenlosen Güte, deren Wirkung er so oft erfahren, und welcher er es zu verdanken hat, daß er nicht schon längst im Abgrund der Hölle liegt, sein Wohlgefallen, und liebt Gott um seiner Güte willen. Nun bemüht er sich Liebe mit Gegenliebe zu erwidern, und bereut aus dankbarer Liebe vom Grunde des Herzens über Alles die Gott zugefügte Beleidigung. So gelangt der Sünder mit Hilfe der Gnade zur vollkommenen Reue. Daraus folgt, daß dem, welcher die Sünde über Alles bereut, weil er durch dieselbe entweder Gott, seinen beßten, liebenswürdigsten Vater, den er nun aus wohlwollender oder kindlicher Zuneigung über Alles liebt, beleidiget hat, oder weil er gegen seinen lieben, für ihn gekreuzigten Heiland so entsetzlich undankbar gewesen ist und ihn, wie der Apostel sagt, neuerdings gekreuziget hat, es nicht an der vollkommenen Reue, wenn anders die dankbare Liebe der Grund seines Schmerzes ist, fehlet.

Unvollkommen ist die Reue, wenn die Liebe nicht vollkommen ist, und die Furcht vor der Hölle und dem Verluste des Himmels, oder die Häßlichkeit der Sünde uns antreiben muß, daß wir dieselbe über Alles verabscheuen und Gott nicht mehr beleidigen wollen. Die unvollkommene Reue hat demnach nicht das Wesen der Sünde selbst unmittelbar zum Gegenstande, wohl aber mittelbar, da die ewige Strafe nicht bloß eine zufällige, sondern eine wesentliche Folge der Sünde ist. Würde man zwar die Sünde aus Furcht vor der Hölle verabscheuen, jedoch so, daß der Wille bleibt, sie zu begehen, wenn die Hölle nicht wäre, so ist die Furcht eine ganz

knechtische, und die aus ihr hervorgehende Reue ist ohne allen sittlichen Werth. Denn ein Solcher haßt nicht die Sünde, sondern fürchtet nur die Hölle; sein Wille ist noch böse, weil auf die Sünde gerichtet, die er ohne weiters thun würde, wenn es keine Hölle gäbe. Wenn hingegen die Höllenstrafe als eine Folge des innersten Wesens der Sünde und als die Offenbarung ihrer Schändlichkeit erkannt wird; wenn sie insbesonders nicht bloß allgemein als Pein und Qual, sondern als ewige Trennung von Gott aufgefaßt wird, da erhebt sich die Furcht über den bloßen Knechtssinn, und darum wird sie auch vom Concilium von Trient als eine Gabe Gottes bezeichnet. (Sess. XIV. c. 4.) Es ist daher auch Lehre der Kirche, daß die aus übernatürlicher Furcht entstehende Reue zur Vergebung der Sünden durch das Sakrament der Buße disponire und vorbereite. Hiebei frägt es sich freilich noch, ob diese Reue schon an und für sich zum Empfange des Bußsakraments hinreiche, oder ob noch die Liebe zu Gott, wenigstens ein Anfang in derselben, hinzukommen müsse, was gleich unten näher besprochen werden soll. (Cf. die vollkommene Liebe Gottes von Deharbe und Wetzer's Kirchenlexikon.)/

6) Welche Reue ist zum Empfange des heiligen Sakraments der Buße nöthig?

Soll die Reue zum Empfange des Bußsakraments genügen, so muß sie sich auf einen übernatürlichen Beweggrund stützen, also selbst übernatürlich sein. Wer eine Sünde bloß aus natürlichen Gründen bereut, z. B. weil sie ihm zeitlichen Schaden oder Schande gebracht, dessen Reue steht zur Sündervergebung in gar keinem Verhältnisse.

Steht nun einmal so viel fest, daß die Reue bei der Beicht übernatürlich sein muß, so ist weiters zu sagen, daß die übernatürlich vollkommene Reue strenge nicht gefordert wird, sondern zum Empfange des Bußsakraments die unvollkommene genügt. Daher lehrt der römische Katechismus, daß der Sünder, wenn er auch keine so große Reue und Buße hat, wie eigentlich die Natur der Sünde, als einer unendlichen Beleidigung Gottes, sie forderte, durch die Wohlthat der Schlüsselgewalt Verzeihung erlangen kann. Die vollkommene Reue dagegen, verbunden mit dem Verlangen, das Bußsakrament zu empfangen, wenn es möglich wäre, hat selbst eine

sündentilgende Kraft. Daher sagt der Kirchenrath von Trient, daß sie die Kraft habe, den Menschen mit Gott zu versöhnen, noch ehe das Sakrament der Buße wirklich empfangen wird. Sess. XIV. cap. 4. Diese Kraft hat die Reue von der vollkommenen Liebe, wodurch sie selbst vollkommen ist; die Liebe aber zu Gott und die Sünde können nicht miteinander in der Seele bestehen, sondern die Liebe treibt die Sünde aus. Wer Gott wahrhaft liebt, der wird von Gott wieder geliebt, ja Gott wohnt in dem Herzen eines Solchen, wie Christus sagt: Wann mich Jemand liebt, so werden wir (ich und der Vater) zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Joh. 14, 23. Wie gesagt, muß aber die vollkommene Reue, wenn sie rechtfertigen soll, mit dem Verlangen nach dem Bußsakrament verbunden sein. Conc. Trident. Sess. XIV. cap. 4. Der Sünder empfängt in diesem Falle gleichsam geistig das Bußsakrament. Der Wunsch nach dem Empfange des Sakraments muß schon auch deßwegen vorhanden sein, weil das Gegentheil einen Mangel der Demuth verrathen würde und damit die vollkommene Liebe gar nicht bestehen könnte.

Genügt nun zum Empfange des Bußsakraments immerhin die unvollkommene Reue, so soll man sich doch bemühen, nach Möglichkeit eine vollkommene Reue zu erwecken. Daher sagt auch Benedikt XIV.: Die Beichtväter sollen die Büßer zur Erweckung einer wahren und vollkommenen Reue ermahnen und anstacheln; denn dazu rathen selbst die Vorzüglichsten unter jenen Autoren, welche den Schmerz aus der Furcht vor der Hölle für genügend halten, und dazu räth auch das Römische Ritual. De synod. dioec. l. 7 c. 13.

7) Ob bei der Reue der bloße Schmerz über das tiefe Elend, in welches die Sünde bringt, indem sie in die Hölle stürzt, zur Rechtfertigung beim Empfange des Sakraments der Buße hinreicht, oder ob auch wenigstens der Anfang der Liebe zu Gott erforderlich ist.

Hierin sind die Theologen getheilt. Daß der Schmerz über die durch die Sünde verdiente Hölle gut sei, selbst übernatürlich sein könne, darüber besteht kein Zweifel, sondern hierin, ob ein solcher Schmerz ohne Liebe schon genüge.

Es ist nun allerdings richtig, daß die Buße nicht bloß Haß der Sünde, sondern auch Hinwendung zu Gott ist. Die heilige Schrift spricht sich hierüber deutlich aus. So sagt z. B. Isaias: Der Gottlose verlasse seinen Weg und der Ungerechte seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen. Is. 55, 7. Mehrere heilige Väter, und namentlich der heilige Augustin, verlangen von Seite des Büßers die Liebe. Der ebengenannte Vater sagt: Wer da fühlt, daß er aus Furcht der Strafe, welche das Gesetz androht, und nicht aus Liebe der Gerechtigkeit sich von sündhaften Werken enthält, der ist noch nicht frei und vom Willen zu sündigen entfernt. Lib. de nat. et grat. c. 57. Auch der heilige Thomas von Aquin sagt, daß sich der Mensch zum Empfang der Gnade durch den Abscheu gegen die Sünde und durch die Herzensneigung gegen Gott vorbereiten soll, und daß er, wenn er dieses Beides wirklich thut, die Gnade empfängt. Das Concilium von Trient sagt nun zwar hierüber: „Jene unvollkommene Reue, welche Attritio genannt wird, weil sie entweder aus der Betrachtung der Schändlichkeit der Sünde, oder aus der Furcht der Hölle und der Strafen entsteht, vorausgesetzt, daß sie den Willen zu sündigen ausschließt und auf Vergebung hofft, macht nicht nur den Menschen nicht zum Heuchler und noch größeren Sünder, sondern ist vielmehr eine Gabe Gottes und ein Antrieb des zwar noch nicht inwohnenden, sondern nur innerlich bewegenden heiligen Geistes, mit dessen Hilfe der Büßer sich den Weg zur Gerechtigkeit bahnt. Und obwohl sie aus sich selbst ohne das Sakrament der Buße den Sünder nicht zur Rechtfertigung führen kann, so bereitet sie ihn doch, um im Sakrament der Buße die Gnade Gottes zu erlangen. Sess. XIV. cap. IV. Hier ist soviel ausgesprochen, daß die aus der übernatürlichen Furcht entstehende Reue zur Vergebung der Sünde durch das Sakrament disponire oder vorbereite. Hiebei ist aber noch zu wissen, daß nach dem Berichte des Cardinals Pallavicini in dieser Sache auf dem Concilium zuerst vorgeschlagen worden, die Attritio genüge (sufficere) im Sakrament zur Sündenvergebung, und daß erst auf Vorstellung des Bischofs von Tudela der Ausdruck: Vorbereiten (disponere) angenommen worden, wodurch aber freilich die Frage nicht entschieden ist; denn „disponere“ kann sowohl von einer entfernten als von der nächsten

Disposition verstanden werden. Indeß sagt die Synode bei andern Gelegenheiten, und zwar in der sechsten Sitzung bei Aufzählung der einzelnen Akte der Disposition zur Rechtfertigung, daß die Sünder von der Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit sich zur Betrachtung der Barmherzigkeit Gottes wenden und so zur Hoffnung aufgerichtet werden, da sie vertrauen, Gott werde ihnen um Christi willen gnädig sein, und sie fangen an, ihn als den Urquell aller Gerechtigkeit zu lieben u. s. w. Wenn ferner als Vorbereitung erwähnt wird, daß der Büßer sich vornehme, die Gebote zu halten, so muß dieses gewiß auch auf das größte Gebot, nämlich das der Liebe bezogen werden, und ein Vorsatz zu lieben schließt offenbar auch einen Anfang der Liebe in sich. Nach all diesem scheint das Tridentinum allerdings einen Anfang der Liebe von Seite des Büßers zu fordern.

Bei all dem bleibt immer wahr, daß eine eigentliche Entscheidung der Kirche über die Nothwendigkeit einer anfänglichen Liebe nicht vorliegt. Obschon daher triftige Gründe vorhanden sind, um aus den Worten des Conciliums von Trient die Nothwendigkeit irgend einer anfänglichen Liebe zu folgern, so läßt sich doch auch das Gegentheil ohne Beeinträchtigung der katholischen Lehre gar wohl behaupten. Deßwegen hat auch Papst Alexander VII. in einem Dekret vom 5. Mai 1667 unter der Strafe der Exkommunikation verboten, die eine oder die andere Ansicht zu verdammen. — Indeß unterliegt es keinem Zweifel, daß die Lehre, welche einen Anfang der Liebe Gottes für nothwendig erachtet, sicherer als die entgegengesetzte sei; denn gesetzt auch, eine solche Liebe sei nicht nothwendig, so kann sie dennoch auch nicht schaden; da hingegen ihr Mangel, wenn sie nothwendig ist, die Wirkungslosigkeit des Sakraments verschuldet. Wer kann aber mit absoluter Gewißheit sagen, daß beim Bußsakrament die Reue ohne alle Liebe genüge? — Auch kann, wie Deharbe dieses umständlich darstellet, ein Anfang der Liebe Gottes in verschiedener Weise sich vorfinden. Dieser Anfang kann eingeschlossen sein:

a) Im Schmerz über den Verlust des Himmels; denn wen es schmerzt, den Himmel verloren zu haben, diesen wird es auch schmerzen, Gott verloren zu haben, da man sich einen Himmel ohne Gott wohl nicht denken kann.

b) In der Hoffnung der ewigen Seligkeit, in welcher offenbar eine begehrliche Liebe zu Gott eingeschlossen ist.

c) In dem Vorsatze, die Sünde zu meiden und Gottes Gebote zu halten. Denn ein solcher Vorsatz kann nicht bestehen ohne Hinneigung zur Gerechtigkeit, mithin zu Gott, der ja die unwandelbare Gerechtigkeit, ja die Quelle aller Gerechtigkeit ist.

d) Im Schmerze, Gott beleidigt zu haben, worin nach Umständen selbst eine vollkommene, jedenfalls aber der Anfang zur Liebe einbegriffen sein kann.

Cf. Die vollkommene Liebe Gottes von Deharbe.

8) Von der Nothwendigkeit der Reue.

Die Reue ist nothwendig, um Verzeihung zu erlangen; denn

a) Gott und die Kirche fordern sie. Die Ertheilung der Verzeihung ist eine besondere Gnade von Seite Gottes; wer aber Gnaden spendet, hat das Recht, sie von gewissen Bedingnissen abhängig zu machen. Darum kann auch Gott die Bedingnisse festsetzen, unter welchen der Sünder wieder begnadigt werden soll. Unter diesen Bedingnissen steht aber die Reue oben an. Ueberall verlangt Gott Reue, oder was dasselbe ist, Zerknirschung des Herzens, wenn er verzeihen soll. Durch den Propheten Joel spricht der Herr: Bekehret euch zu mir mit Weinen und Jammern, und zerreißt euere Herzen. Joel Kap. 2, 12. In den Psalmen lesen wir: Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist, ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten. Psl. 50, 19. Im neuen Testamente heißt es vom Zöllner, der seine Sünden bereuete, daß er gerechtfertiget nach Hause ging. Ebenso wurden der Magdalena ihrer Reue wegen viele Sünden verziehen. Auch die heiligen Väter legen alles Gewicht auf die Reue. Der heilige Papst Gregorius sagt: Wer seiner Sünden sich anklagt, sie aber nicht bereut, nimmt zwar das Kleid hinweg und zeigt die Wunde, aber verschmäht es, das Heilmittel für die Wunde zu gebrauchen. Eusebius sagt: Die Zerknirschung darf nicht gering sein, wenn jene Schulden getilgt werden sollen, auf denen der ewige Tod steht. Deßwegen sagt auch der Kirchenrath von Trient, daß die Reue den ersten Platz unter den Werken des Büßers einnehme.

b) Die Vernunft verlangt sie. Daß der Sünder seine

Vergehen bereuen müsse, wenn er Verzeihung erlangen will, liegt in der Natur der Sache; denn über ein begangenes Unrecht keine Reue haben, heißt nichts Anders, als dasselbe dem Willen nach fortwährend begehen; denn der Wille bleibt auf das Böse gerichtet, so lange kein Schmerz wegen desselben und kein Abscheu gegen dasselbe vorhanden ist. Darum machen auch die Menschen das Verzeihen der Beleidigungen von der Reue abhängig; sie sind dazu um so bereiter, je größer die Reue ist: lassen hingegen die Strafe um so schwerer auf den Verbrecher fallen, je weniger er seine Missethaten bereut. Als Kaiser Hadrian bemerkte, daß ein gewisser Tavian, der bei ihm einiger Thaten wegen in Ungnade gefallen war, darüber keinen Schmerz empfinde, ließ er denselben als einen Verächter des kaiserlichen Ansehens hinrichten. Auch der Sünder, welcher über seine Missethaten keinen Schmerz fühlt, beweist sich als Verächter der Majestät Gottes. Wie könnte aber ein Solcher sich eine Hoffnung auf Begnadigung machen?

c) Alle anderen Mittel können ohne Reue keine Sündenvergebung bewirken. — Hast du auch ein ganzes Jahr mit aller Genauigkeit dein Gewissen erforscht, mit allem Eifer die Schlupfwinkel deines Herzens durchsucht und kennest du alle deine Missethaten auf das genaueste, hast du alle deine Sünden aufrichtig gebeichtet und die Lossprechung erhalten; hast du die dir auferlegte Buße auf das gewissenhafteste verrichtet: mangelt dir aber die wahre Reue, so ist all deine Mühe und dein Arbeiten vergeblich gewesen, und es wird dir keine einzige Sünde verziehen. Die Reue kann also durch Nichts ersetzt werden, aber umgekehrt ersetzt die Reue manches andere Gebrechen bei der Buße. Denn hat z. B. Jemand aus unschuldiger Vergessenheit oder aus einer anderen unsträflichen Ursache eine oder die andere Sünde zu beichten übersehen, oder hat er die auferlegte Buße zu verrichten vergessen oder eines eingetretenen Hindernisses wegen nicht verrichten können: diese und ähnliche Mängel stellen die Giltigkeit seiner Beicht nicht in Frage, wenn ihm nur die Reue nicht fehlte. Wo es aber an der Reue mangelt, da fehlt Alles, da gibt es auch keine Verzeihung. Cf. B. 2. S. 283.

9) Von der Kraft und Wirksamkeit der Reue.

Groß ist die Kraft der Reue. Wenn sie aus der vollkommenen Liebe zu Gott herrührt, also selbst vollkommen ist, so wirkt sie von selbst sogleich Vergebung der Sünden, und macht aus dem Kinde des Zornes einen Freund Gottes; denn die vollkommene Reue hat die Kraft auch schon vor dem Empfange des heiligen Sakraments der Buße zu rechtfertigen. Wer daher keine Gelegenheit zu beichten hat, weil er vielleicht in eine plötzliche Todesgefahr gerathen ist, oder an Orten lebt, wo kein katholischer Priester zu haben ist, darf deßwegen an seinem Heile nicht verzweifeln; er suche eine vollkommene Reue zu erwecken, und verbinde damit das Verlangen nach dem Empfange des Bußsakraments, so wird einem Solchen Gott gnädig sein.

Daraus erhellet, daß der wahren Reue allerdings eine große Kraft zukömmt. Darum legen auch die heiligen Väter darauf ein großes Gewicht. Der heilige Chrysostomus sagt von der Reue: Herrliches Geschenk, Gott hat, was er zur Strafe gegeben, uns zum Heile gewendet. Die Sünde hat den Schmerz geboren; der Schmerz hat die Sünde verzehrt. Und wie ein Wurm, in dem Holze entsproßen, das Holz selbst verzehrt, so verzehrt auch der aus der Sünde erzeugte Schmerz die Sünde selbst. — Der heilige Ambrosius schreibt: O Reue, du bist mächtig; dein ist das Himmelreich; du schcuest den Richterstuhl des Ewigen nicht; vor dir verstummen deine dich anklagenden Feinde; du besiegst den Unüberwindlichen uud gewinnst den Allmächtigen. Sup. Luc. — Der heilige Gregor von Nazianz sagt von der Reue: O ihr glücklichen Thränen der Reue, ihr entreißet den Sünder dem Abgrunde. Orat. 3. — Der heilige Thomas von Villanova nennt die Reue eine heilsame Arznei, welche die Wunden des Herzens heilt und den Schmerz der Seele stillt.

10) Wie muß die Reue beschaffen sein, oder von den Eigenschaften derselben.

Damit die Reue eine wahre sei, muß sie gewisse Eigenschaften haben. Es wird nämlich erfordert, daß sie sei

1) **innerlich**, d. h. der Schmerz über die Sünden muß im Herzen gefühlt werden, er darf nicht in bloßen äußern Zeichen bestehen. Die wahre Reue besteht also nicht in bloßen Thränen.

Sie können löblich und nützlich sein. Denn sie können die Folge einer vollkommenen, wahren Liebesreue sein, und in diesem Falle sind sie kostbar vor den Augen Gottes; allein sie können auch fließen, ohne daß das Herz eine wahre Reue fühlt, und darum besteht das Wesen der Reue nicht in den Thränen. Die wahre Reue besteht auch nicht in gewissen Worten, die man auswendig gelernt hat, oder aus einem Gebetbuche heraus liest. Die Worte mögen sehr schön, das Reuegebet mag recht kräftig sein; wenn aber das Herz dabei nichts fühlt, so ist Alles eitles Lippenwerk. Die wahre Reue besteht ferner nicht im Brustklopfen, im Niederschlagen der Augen oder in andern äußern Geberden; sie besteht nicht einmal einzig und allein in der Erkenntniß und Vorstellung der Sünden. Denn die Sünden erkennen und sich dieselben vorstellen, heißt noch nicht dieselben verabscheuen. Es kann sich Jemand alle seine Sünden vorstellen und doch keine Reue darüber haben; er kann dabei sogar den Willen haben, sie noch ferner zu begehen.

Die Reue muß innerlich sein; denn in der Seele ist die Wunde, dort muß also auch der Schmerz sein. Das Herz trennte sich zuerst von Gott; es muß also auch zuerst sich wieder zu Gott wenden. Das Herz genoß die verbotene Lust, es muß also auch die Bitterkeit empfinden, daß es Gott, die Quelle alles Trostes, verlassen hat. Die Reue muß die Sünde aus dem Herzen hinauswerfen, und es wiederum zur Wohnstätte Gottes machen. Das Herz darf für die Sünde kein Leben mehr haben; muß wie todt für die Sünde sein. Darum heißt sie auch eine Zerknirschung des Herzens.

Daß dem so sein müsse, geht klar hervor aus Stellen der heiligen Schrift. Bei großen Unglücksfällen und in tiefer Trauer zerrissen die Israeliten ihre Kleider. Was spricht nun Gott durch seinen Propheten Joel? Zerreißet, sagt er, euere Herzen und nicht euere Kleider; bekehret euch zu mir mit ganzem Herzen. Joel II, 12. Wenn wir sündigen, entlaufen wir uns selbst und hängen an Gegenständen außer uns, an sinnlicher Schönheit, am irdischen Gute, an weltlicher Ehre. Was spricht aber Gott durch Isaias zu den Sündern? Kehret zurück, ruft er, ihr Uebertreter, in euer Herz. Is. 46, 8. Durch die Sünde verlieren wir Gott. Mit den Augen des Leibes können wir ihn nicht suchen. Was spricht er aber selbst

durch Jeremias? Ihr werdet mich suchen, sagt er, und werdet mich auch finden, denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich finden lassen. Jerem. 29, 13, 14. Dasselbe lehren uns auch die Beispiele der wahren Büßer. Führen wir nur Eines, das des büßenden Königs David an. Was sagt dieser zu Gott? Wenn du Opfer verlangt hättest, so hätte ich sie dir dargebracht, aber du hast kein Wohlgefallen an Brandopfern. Ein dem Herrn wohlgefälliges Opfer ist ein zermalmter Geist; ein zerknirschtes, reuevolles Herz wirst du, o Gott! nicht verschmähen. Psl. 50, 18, 19. Sieh, wie die Reue des Königs David ein innerer Schmerz ist.

2) Uebernatürlich, d. h. die Gründe, um welcher willen das Herz über die begangenen Sünden Schmerz fühlt, dürfen nicht aus der Natur, nicht aus der sichtbaren Welt kommen, sondern müssen aus einer Ordnung, die über die Natur erhaben ist, hergeholt werden. Die übernatürliche Reue ist eine Wirkung der Gnade, und nicht eine der Natur. Die übernatürliche Reue entspringt aus Beweggründen, die uns der Glaube darbietet. Der Glaube sagt uns, daß wir durch die Sünde das Leben der Seele tödten, daß wir dadurch die Gnade Gottes verlieren, daß wir uns des Himmels und der ewigen Seligkeit berauben und Gott verlieren; der Glaube sagt uns, daß die Sünde die größte Beleidigung Gottes, des höchsten Gutes und unsers beßten Vaters ist, daß sie eine Empörung gegen ihn und eine Verachtung seiner Majestät ist; der Glaube lehrt uns, daß die Sünde der größte Undank gegen den göttlichen Erlöser ist, und sein kostbares Blut gleichsam mit Füßen tritt. Entspringt die Reue aus diesen Beweggründen, dann ist sie übernatürlich.

Gar oft wird eine gewisse Unruhe, welche den Sünder befällt, für eine wirkliche Reue gehalten; aber dieses ist in den meisten Fällen unrichtig. Denn der Sünder kann auch unruhig werden, weil seine Sünde böse Folgen für seine Ehre, für sein Glück und seine Gesundheit hat. Er kann unruhig werden aus Ekel, weil die Sünde, die für ihn bereits ihren Reiz verloren, jetzt Unwillen und Grausen in ihm erregt. Er kann unruhig werden aus Scham, weil es ihn hart ankömmt, sich über gewisse Schwachheiten zu erkennen zu geben. Er kann unruhig werden aus Kleinmuth, weil

er selbst einzusehen anfängt, daß seine Natur schwer zu ändern, seine Gewohnheit hart zu überwinden ist. Kurz, viele Unruhen bei der Sünde rühren nur von der Eigenliebe und den natürlichen Beweggründen her, an denen der Geist Gottes und der wahre Bußschmerz keinen Antheil haben. Ich will nicht sagen, daß die Gnade sich dieser Anfänge nicht öfters bedient, um den Büßer auf den rechten Weg zu bringen; aber zur Erlangung der Gnade der Rechtfertigung sind diese Reuegründe nicht hinreichend.

O wie oft täuscht sich der Mensch selbst und Andere mit seiner Reue! Denn wie oft sind alle Thränen, alles Händeringen, alles Verfluchen der Sünde nur eine Folge der Furcht und Angst, des erlittenen Schadens, der erfahrenen Schande! Da kommt ein Mädchen in den Beichtstuhl, die sich gegen das sechste Gebot verfehlt hat. Sie seufzet und weint und jammert und klagt so viel, daß man sie für eine büßende Magdalena halten möchte. Aber sie ist nichts weniger als diese; denn sie seufzet und weint nur, weil sie von einem schlimmen Gesellen betrogen worden ist, oder weil ihre Schande an den Tag kömmt. Ein Dienstbote zerfließt fast in Thränen im Beichtstuhl wegen eines verübten Diebstahls. Aber was ist der Grund dieses Weinens? Der Herr des Hauses hat den Dieb entdeckt, ihn schmälich davon gejagt und droht mit der gerichtlichen Anzeige. Ein Anderer beichtet mit scheinbar großer Betrübniß seine Unmäßigkeiten und Ausschweifungen; aber sein Schmerz beruht nur darin, weil er dadurch seine Gesundheit zerrüttet oder sein Vermögen verschwendet hat. Wie wenig eine solche, blos natürliche Reue fruchtet, zeigt das Beispiel des Königs Pharao und des Antiochus.

3) **Allgemein**, d. h. man muß alle seine Sünden ohne Ausnahme bereuen. Es ist zwar nicht nothwendig, daß man über eine jede Todsünde eigens eine Reue erwecke, obwohl auch dieses sehr nützlich wäre; aber es ist jeder Zeit nothwendig, daß man alle seine Sünden insgesammt bereue und auch nicht Eine davon ausnehme. Bereuet Jemand alle seine Sünden mit blutigen Thränen, nimmt er aber nur eine einzige aus, so hat er keine Reue und erlangt auch keine Verzeihung. Denn ist eine jede Sünde eine schwere Kette, wie David sagt: Die Stricke der Sünde haben euch umfangen, Ps. 180; — so frage ich: Was nützt es den Sünder,

wenn er hundert Ketten zersprengt, aber mit Einer an das Joch des Satans gefesselt bleibt? Ist eine jede Todsünde eine zermalmende Last, wie es in den Psalmen heißt: Gleich einer schweren Bürde lasten meine Sünden auf mir Psl. 37, 5; — was nützt es, wenn man eine Last von hundert Zentnern abgeworfen hat, aber noch einen Zentner auf sich liegen läßt: man wird auch von diesem zermalmt werden. Daß die Reue allgemein sein müsse, spricht klar die heilige Schrift aus; denn also sagt Gott durch den Mund seines Propheten: Wenn der Gottlose Buße thut, sich von allen Sünden, die er begangen hat, bekehrt, alle meine Gebote hält, und thut, was billig und recht ist, so soll er leben. Ezech. 18, 21.

Wie viele lassen ihrer Reue die Allgemeinheit fehlen! Sie gleichen dem König Saul. Dieser bekam von Gott durch Samuel den Auftrag: Ziehe hin und schlage den Amalek und vertilge Alles, was ihm zugehört; du sollst seiner nicht schonen, noch etwas begehren von seiner Habe u. s. w. 1. König. 15. Saul schonte aber gerade des Königs Agag. Deßwegen brachte ihm Samuel die Nachricht, daß der Herr ihn verworfen habe vor seinem Angesichte. Nur zu viele ahmen dem Beispiele des Saul bei ihrer Reue nach. Sie bereuen ihre Sünden, nur irgend eine Lieblingssünde ist ausgenommen; diese entschuldigen sie, so daß dieselbe ihnen überhaupt als keine Sünde erscheint. Dadurch wird aber ihre ganze Reue ungiltig.

Mehrere Gottesgelehrte geben eine weitere Eigenschaft der Reue dahin an, daß sie sagen, sie muß

4) über Alles sein. Darunter versteht man, daß wir mehr betrübt sein müssen wegen der durch die Sünde Gott zugefügten Beleidigung, als wenn alle Uebel der Welt über uns kämen: die Bosheit einer Todsünde übersteigt ja alle Uebel, die man sich denken kann. Welch ein Schmerz soll daher nicht eine Seele befallen, welche eine wahre Reue über ihre Sünden hat? Das sicherste Kennzeichen, daß man eine Reue über Alles habe, ist dieses, daß man den aufrichtigen Wunsch hat, lieber Alles verloren, als Gott beleidiget zu haben, und daß man künftig lieber Alles verlieren, lieber Alles leiden, ja lieber gemartert werden will, als Gott noch einmal freiwillig mit einer schweren Sünde zu beleidigen. Wer eine Reue über Alles hat, ruft mit dem Apostel aus: Was soll

mich von der Liebe Christi trennen? Trübsal oder Angst, oder Hunger oder Blöße, oder Gefahr oder Verfolgung, oder das Schwert?

11) Die Reue muß die Hoffnung auf Verzeihung in sich schließen.

Wessen Reue nicht das Vertrauen einschließt, daß er durch die Verdienste Jesu Christi von der Barmherzigkeit Gottes Verzeihung seiner Sünden erlangt, erhält diese wirklich nicht. Ein Solcher leugnet entweder Gottes Allmacht oder seine Güte; denn er glaubt entweder, Gott sei nicht mächtig genug, um ihm seine Sünden verzeihen zu können, oder er sei nicht gütig genug, sie ihm verzeihen zu wollen. Die heilige Schrift zeigt uns in mehreren Beispielen, wie sehr ein solches Mißtrauen die göttliche Majestät beleidiget. So hat Judas durch seine Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit schwerer gesündiget, als selbst durch seinen Verrath. Auch der Brudermörder Kain beging noch eine größere Missethat gegen Gott, da er rief: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir verziehen werden könnte, als da er die Hand erhob und seinen Bruder Abel todt schlug. Wenn du nicht mit kindlichem Vertrauen von Gott Verzeihung deiner Sünden hoffest, so ist deine Reue eitel und vergeblich. Der Zweifler, sagt der heilige Jakobus, hoffe sich nicht von Gott etwas zu erhalten. Der Teufel weiß dieses gar wohl. Daher speit er vielen ängstlichen Seelen den höllischen Gedanken ein, ihre Sünden wären größer, als daß sie ihnen Gott verzeihen würde. Geben wir solchen teuflischen Einflüsterungen kein Gehör. Wie darfst du wegen der Menge oder Schwere deiner Sünden verzagen. Wären deine Sünden soviel wie der Sand am Meere, und so groß wie die Sterne des Himmels; dennoch wäre dir die Hoffnung des Heiles noch nicht abgeschnitten, du könntest noch Verzeihung finden: denn die Erbarmungen Gottes sind ein unerschöpflicher Schatz. Wenn auch Millionen Sünder daraus schöpfen, so ist dennoch nichts davon hinweggenommen, und die, welche später kommen, um daraus zu schöpfen, finden noch eben soviel, als die, welche früher da waren. Zweifle also nie daran, ob dir deine Sünden können verziehen werden. Denn so schrecklich und schauderhaft die Sünde an und für sich ist, so ist sie im Verhältniß zur Barmherzigkeit Gottes dennoch nichts anders, als ein Spinnen-

gewebe. Wenn du einen Funken in das Meer hineinwirfst, wird dieser fortglimmen oder gar das Meer austrocknen? Und du glaubst, deine Sünden können das Meer der göttlichen Barmherzigkeit austrocknen? Der Teufel und alle Bosheit der Hölle ist nicht so groß, als die Barmherzigkeit Gottes; ja könnten die Teufel und die Verdammten Vertrauen fassen, könnten sie ihre Sünden bereuen, könnten sie zum Gnadenschatze der göttlichen Barmherzigkeit ihre Zuflucht nehmen: — wahrlich, auch für sie gäbe es noch eine Verzeihung; aber ihre Verzweiflung ist auch ihre Verdammniß. Sie sind von der Quelle der göttlichen Erbarmungen abgeschnitten, sie sind aus dem Vaterherzen Gottes herausgerissen, sie sind an den Ort hin verwiesen, der von Gott völlig und durch eine unausfüllbare Kluft getrennt ist, und deßwegen gibt es für sie keine Gnade mehr. So lange aber der Mensch auf dieser Erde lebt, bringt er es mit all seinen Sünden nicht dahin, daß er völlig von Gott abgeschnitten wäre. Im Gegentheile, er genießt auch im ärgsten Falle noch viele Wohlthaten von Gott, wie das Leben, die Gesundheit, zeitliche Güter und andere Dinge. Er ist also noch nicht außer aller Verbindung mit Gott gesetzt, und kann deßwegen selbst im schlimmsten Falle noch begnadiget werden. Er ist noch am Orte, wo der göttliche Gnadenstrom fließt; er hat sich nur weit von ihm entfernt, und ist tief in die wasserlose Wüste hineingegangen; er darf nur zurückkehren, und aus dem Strome schöpfen, der für ihn und Jedermann fließt./

Gott hat seinen treuen Dienern oft die Gewalt zu wunderbaren Werken verliehen, und zwar auf eine Weise, daß nach menschlichem Dafürhalten das Gegentheil hätte erfolgen sollen. Der Prophet Elisäus verwandelte bitteres Wasser dadurch in süsses, daß er ihm Salz beimischte; aber das Salz hätte es noch bitterer machen sollen. Jesus Christus selbst machte einen Blinden sehend, indem er ihm Koth über die Augen legte; aber man möchte glauben, durch Auflegen des Kothes über die Augen würde eher ein Sehender blind, als ein Blinder sehend. Dieses thut Gott, damit sich seine Allmacht um so herrlicher zeige. Auf dieselbe Weise wirkt er oft im Reiche der Geister. Er läßt manchmal einen Menschen nur deßwegen so tief fallen, damit, wenn er ihn wieder aufhebt, seine Herrlichkeit um so sichtbarer, und sein Ruhm um so größer sei.

Nicht wahr, je gefährlicher die Krankheit eines Patienten ist, desto größer wird der Ruhm des Arztes, der ihn heilt. So verhält es sich auch mit Gott, und deßwegen hat er es manchmal gefügt, daß die größten Sünder noch die ersten Heiligen geworden sind. Und wie, du zweifelst daran, ob dir Gott verzeihen werde, ja ob er es könne? So ohnmächtig stellst du dir Gott vor? Bist du denn der erste Sünder, welchen er begnadiget? Schaue hin auf den Raubmörder, welcher neben Jesus am Kreuze hängt: hast du mehr gesündiget? Und dennoch begnadigte ihn der Heiland noch in seinen letzten Athemzügen. Betrachte die büßende Magdalena! Sie galt als eine der größten Sünderinen, und bei den Füssen Jesu fand sie Gnade. Denke an das Gleichniß des verlornen Sohnes. Er war seinem Vater treulos entlaufen, hatte bei liederlichen Gesellen sein Erbtheil verschwendet, und als er wieder reumüthig zurückkehrte, nahm ihn der Vater mit offenen Armen auf. Sieh, dieses zu thun ist auch bei dir der himmlische Vater bereit. Darum verzage deiner Sünden wegen nicht, sondern fasse Vertrauen, und ruf mit gläubigem Sinne Gott um Verzeihung an; denn Jesus Christus ist gekommen, um die Sünder zu begnadigen, und die heilige Schrift sagt uns, daß im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, eine größere Freude ist, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

12) Der Schmerz über die begangenen Sünden soll nicht bloß ein augenblicklicher, sondern ein dauernder sein.

Es ist zwar nicht nöthig, daß man zeitlebens an eine jede seiner Sünden denke; wohl aber soll man, so oft einem dieselbe einfällt, Haß und Abscheu vor ihr haben. Auch bei David war die Reue eine dauernde; denn wir lesen von ihm, daß er den ganzen Tag traurig einhergegangen sei (Ps. 37, 7.); auch heißt es von ihm, daß seine Sünde allzeit vor ihm gewesen sei. (Ps. 50, 5.) Wieder lesen wir von ihm: Ich wasche jede Nacht mein Bett, und benetze mit meinen Thränen mein Lager. Ps. 6, 7. Dieses sind lauter Beweise von einer dauernden Reue. Dazu ermahnen auch die heiligen Väter. Der heilige Augustin schreibt: Keiner fängt ein neues Leben an, wenn er das alte nicht fortwährend bereut. Und der heilige Cyprian sagt: Der tiefen Wunde darf eine fleißige und

lange Heilung nicht fehlen; die Buße darf nicht kürzer sein, als die Sünde.

Von der heiligen Magdalena sagt die Schrift: Sie fing an, die Füsse des Herrn mit Thränen zu benetzen. Warum, fragt hier der heilige Augustin, sagt der Evangelist: Sie fing an, zu weinen? Warum heißt es nicht vielmehr: Sie weinte? Der Kirchenvater antwortet: Es liegt hier ein geheimnißvoller Sinn verborgen; die heilige Schrift will sagen: Was sie damals anfing, setzte sie ihr ganzes Leben hindurch fort. Ungeachtet sie schon das süße Wort vernommen: Sei getrost, meine Tochter, deine Sünden sind dir verziehen, — vergaß sie dennoch ihre Missethaten nicht, sondern beseufzte und betrauerte sie alle Tage ihres Lebens. Der heilige Geist selbst ermahnt uns dazu, daß unsere Reue eine andauernde sei; denn wir lesen: Sei wegen der bereits vergebenen Sünden nicht ohne Furcht. Ekkl. 5, 5. Diese Erinnerung an die ehemaligen Sünden, verbunden mit Reue und Abscheu über und gegen sie, ist uns sehr heilsam; denn dadurch werden wir in der Demuth fester begründet und williger zur Ertragung der uns treffenden Widerwärtigkeiten gemacht. Wer mit Schmerz seiner frühern Sünden eingedenk ist, der wird sich nicht leicht erheben; der Stachel der Reue wird ihn bei jeder Versuchung dazu wieder niederdrücken. Aber auch zur Ertragung der Leiden wird man dadurch um so geduldiger. Ein Solcher wird bei derlei Schickungen ausrufen: Dieses Alles kömmt über mich, weil ich gesündiget habe, und in den Geboten des Herrn nicht gewandelt bin. Ein Beispiel sind uns hievon unter andern die Brüder des ägyptischen Joseph. Sie erinnerten sich ihrer ehemaligen Sünden, und daher sprachen sie bei den sie treffenden Leiden: Wir haben dieses an unserm Bruder Joseph verdient. Auch David sprach, als er vor seinem Sohne Absolon flüchtig ging und von seinem Knechte Simei geschmäht wurde: Ich verstummte und demüthigte mich, und mein Schmerz erneuerte sich. Aber was war dieses für ein Schmerz? Der Schmerz über seinen begangenen Ehebruch und verübten Mord, und im Andenken daran sagte er: Der Herr hat ihm befohlen, daß er mich schmähe; denn ich hätte noch viel Aergeres verdient. Daher ermahnt uns der heilige Gregorius: Wenn wir unschuldig zu leiden haben, so sollen wir unserer ehemaligen Missethaten gedenken. Diese Erinnerung wird uns alle Leiden versüßen; denn wir werden

einsehen, daß jenes, was wir wirklich leiden, im Verhältniß zu dem, was wir verdient hätten, sehr wenig ist. Das öftere, reumüthige Andenken an unsere Sünden vermehrt auch unseren Dank gegen Gott. Denn wenn du dich erinnerst des schauderhaften Abgrundes, an welchen dich die Sünde geführt hat; an das Elend, welches sie über dich gebracht; an die Trostlosigkeit, in welche sie dich gestürzt: so muß deine Seele mit innigem Dank gegen Gott erfüllt werden, der dich aus allen Nöthen befreite, und dich mit seinen süßesten Erbarmungen überhäufte, wo er dich nach seinem Grimm hätte strafen sollen. Nicht minder wächst dadurch die Liebe zu Gott; denn je inniger die Reue wird, desto mehr nimmt die Liebe zu. Durch die oftmalige Erneuerung der Reue wird aber diese von selbst an Innigkeit zunehmen.

13) Die wahre Reue gibt sich auch äußerlich zu erkennen.

Die Reue muß zwar innerlich sein; allein das, wovon das Herz wahrhaft durchdrungen ist, gibt sich auch äußerlich zu erkennen. Die äußeren Merkmale der Reue sind Worte, Geberden und Thränen. Die letzten sind zwar nicht wesentlich; denn auch ohne Thränen kann eine wahre Reue bestehen. Aber sie sind gewiß sehr zu wünschen. Groß, sagt der heilige Chrysostomus, ist die Kraft der Thränen; sie sind gleichsam der Schwamm, womit wir vor Gott unsere Sünden austilgen. Nichts fürchtet der Teufel so sehr, als aufrichtige Bußthränen. Ein Kirchenlehrer sagt, sie seien dem Satan schmerzlicher, als selbst die Flammen der Hölle. — Unter allen Leiden, welche der Heiland am Kreuze ausstund, ist nach den heiligen Vätern eines der größten jener Durst, wovon er geplagt wurde. Daher rief er auch aus: Mich dürstet. Aber was soll dieses heißen? Hat er doch einstens ausgerufen: Wer da dürstet, komme zu mir. Und jetzt dürstet er selbst? Wie, der, welcher einstens den Israeliten in der Wüste Wasser aus dem Felsen gegeben hat; der, welcher ist eine Quelle lebendigen Wassers, ruft nun aus: Mich dürstet! Aber was heißt dieses Wort: Mich dürstet! Wornach dürstet denn Jesus? Er dürstet nach unserer Bekehrung; er dürstet, sagt der heilige Chrysostomus, nach unseren Thränen. Sehet also, Sünder, was Jesus verlangt, wenn er am Kreuze ruft: Mich dürstet! Er verlangt Wasser aus eueren Augen, Thränen der Reue

über euere Sünden. Laßt uns daher unsern Herrn in seinem brennenden Durste mit unseren Thränen tränken, damit er einmal am Tage des Gerichtes in Wahrheit sagen kann: Ich war durstig, und ihr habt mich getränkt. O heilsames Bad der Thränen, wodurch wir von unseren Sünden rein gewaschen werden! Die Kirchengeschichte erzählt von einem Jüngling, daß er lange Zeit in seinen Sünden dahingelebt habe. Endlich wurde er von der göttlichen Gnade gerührt; er ging hin und suchte sich einen Beichtvater, seine Sünden zu bekennen. Aber er vermochte vor Größe seines Schmerzes und vor Menge der Thränen nicht Ein Wort hervorzubringen. Er schrieb daher seine größeren Sünden auf, und übergab das von seinen Thränen benetzte Papier dem Beichtvater. Und sieh, als der Beichtvater das Sündenregister lesen wollte, waren alle darauf geschriebenen Sünden ausgelöscht. Versteht ihr den Sinn dieser Parabel? Wie die Thränen vom Papier des Beichtkindes die Sünden auslöschten, so haben sie dieselben auch vor Gott und aus jenem allgemeinen Gerichtsbuche hinweggenommen. Dieses darf uns nicht wundern; denn auch Petrus ging hinaus; er redete nicht, er bat den Herrn nicht um Verzeihung, und dennoch war ihm seine Sünde vergeben; denn er weinte bitterlich. Von Magdalena erzählt uns die heilige Schrift ebenfalls, daß sie mit ihren Thränen die Füsse des göttlichen Erlösers gebadet habe; und sie fand Verzeihung. Wohlan, laßt uns die, welchen wir in der Sünde nachgefolgt sind, auch in ihrer Buße und in ihren Thränen nachahmen. Laßt uns unsere Sünden beweinen und beseufzen, und dadurch an den Tag legen, daß wir dieselben wahrhaft bereuen und verabscheuen!

14) Mittel, um eine wahre Reue in sich hervorzubringen.

Der Mensch ist schwach und kann auch seine Sünden nicht immer sogleich bereuen, wie er soll. Er muß daher zu verschiedenen Mitteln seine Zuflucht nehmen, um in sich die Reue hervorzubringen. Vor Allem ist daher nöthig, daß man

1) zu Gott seine Zuflucht nimmt, und ihn um die Gnade einer wahren Reue anfleht. Wirf dich daher hin in den Staub vor seine himmlische Majestät, erkenne deine Nichtswürdigkeit und ruf im Gefühle deines Elendes: Ach, Herr! ich habe gesündiget, habe deine Gebote übertreten und die Wege des

Rechtes verlassen. Laß mich mein Unglück fühlen und meine Thorheit einsehen. Gib meinen Augen Thränenbäche und erfülle meine Seele mit jenem Schmerz, welchen deine Heiligen auch über den mindesten Fehltritt empfunden haben. Laß mich erkennen, welch ein Gräuel die Sünde in deinen Augen ist, und welch eine Schmach und Beleidigung ich dir dadurch zügefügt habe. — In solchen und ähnlichen Empfindungen bitte Gott um die Gnade der Reue.

Um dich ferner zur Reue über deine begangenen Sünden zu bewegen, so stelle

2) nachstehende Betrachtungen an. Erwäge nämlich:

a) Die Größe und Majestät Gottes. Ein Unterthan, der sich an seinem Könige vergreift, verdient den Tod. Was verdienst aber du, der du deinen Gott beleidiget hast, vor dem alle Könige der Erde weniger sind, als vor dem Menschen ein Sandkörnlein? Bedenke, Gott, die höchste Majestät, den Namenlosen, den Allmächtigen und Ewigen, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt, vor dessen Thron der ganze Himmel in tiefster Anbetung auf seinem Angesichte liegt, den unendlichen Gott, dessen Willen sich Alles fügt; der durch ein bloßes Wort alle Welt ins Dasein gerufen hat, und der sie durch einen Wink wieder zerstören kann: — ihn hast du durch die Sünde beleidiget, ja, ihn hast du, so viel an dir lag, gleichsam vom Throne seiner Herrlichkeit herabgerissen, hast ihn mit Koth beworfen und in den Staub der Verachtung getreten. Und du sollst deine Unthat nicht bereuen? O wenn du die Majestät Gottes erkänntest, du würdest vor Reue und Schmerz sterben, ihn auch nur einmal beleidiget zu haben!

b) Die Güte Gottes. Für ein Ungeheuer wird der gehalten, welcher einem gütigen Vater und gnädigen Wohlthäter, statt ihn zu lieben, nur mit Undank lohnt. Du bist also das ärgste Ungeheuer, wenn du Gott, deinen gütigsten Vater, nicht nur nicht liebest, sondern ihn vielmehr beleidigest. Ruf dir die Wohlthaten Gottes in das Gedächtniß zurück: Er hat dich erschaffen und aus bloßer Liebe in das Dasein gerufen; er hat deinen Leib so künstlich gebaut; hat dir eine Seele nach seinem heiligsten Ebenbilde gegeben; hat dich mit so vielen Vorzügen des Geistes und des Leibes ausgerüstet; hat dich mit so vielen Gnaden überhäuft; hat dich erlöset, geheiliget und zum Erben des Himmels eingesetzt. Sage, was be-

sitzest du, das du nicht durch die Gnade Gottes empfangen hättest? Und diesen guten Gott hast du beleidiget, verachtet und beschimpft! Was soll dein Herz mit mehr Betrübniß erfüllen, als daß du so lange Zeit in der größten Vergessenheit und Vernachlässigung desjenigen gelebt hast, der dich fortwährend in seinen Armen trug, dich, so zu sagen, mit seinen eigenen Brüsten nährte, und im Schooße seiner Liebe groß zog? Welche Bosheit kann größer sein, als den ohne Unterlaß zu beleidigen, der dir ohne Unterlaß seine Wohlthaten reichte? Sollst du nicht blutige Thränen darüber weinen, daß du diesem guten Gott alle Wohlthaten und alle Liebe mit so schnödem Undank gelohnet hast?

c) Das Leiden Jesu Christi. Wenn du in einem Anfall von Zorn deinem Freunde das Leben geraubt hättest, würdest du nicht vom größten Schmerz ergriffen werden? Welch eine Betrübniß soll dich nicht durchdringen bei dem Bewußtsein, Jesum Christum, deinen Heiland und beßten Freund, getödtet zu haben? So viele Sünden du begangen hast, so viele Streiche hat dein Arm gegen ihn geführt, und so viele Wunden hast du ihm geschlagen. Deine Sünden haben ihn den Heiden überliefert, haben ihn verspottet, gegeißelt und mit Dornen gekrönt; haben ihm das schwere Kreuz aufgelegt, haben ihn zum Tode geführt und am Kreuze gemordet. Kannst du die Sünde noch lieben, wenn du siehst, wie viel ihretwegen dein Erlöser gelitten hat? Muß nicht bitterer Schmerz deine Seele verwunden, nicht tiefster Abscheu gegen die Sünde in deinem Herzen sich festsetzen?

d) Den unendlichen Haß Gottes gegen die Sünde. Der Haß, welchen Gott gegen die Sünde hat, ist größer, als daß ihn eine menschliche Zunge aussprechen könnte. Wie sehr muß Gott das Böse hassen, da er einer einzigen Sünde wegen so viele herrliche Geschöpfe, die gefallenen Engel, welche zunächst am Throne seiner Herrlichkeit stunden, aus dem Himmel verstieß, und die ganze Ewigkeit zu namenlosen Qualen verdammte! Wie sehr muß Gott die Sünde hassen, da er einer einzigen, und in unseren Augen noch obendrein geringen Uebertretung wegen das erste Menschenpaar aus dem Paradies verjagte und in das größte Elend hinabstieß, und ihretwegen das ganze Menschengeschlecht demselben Verderben Preis gab! Wie sehr muß Gott die Sünde hassen, da er ihretwegen nicht

bloß einmal mehrere Städte mit Feuer und Schwefel zerstörte, sondern früher die ganze Erde mit einer schrecklichen Wasserfluth verwüstete! Wie sehr muß Gott die Sünde hassen, da er ihretwegen seinen eingebornen, innigst geliebten Sohn so viele Qualen und Schmerzen leiden und endlich den bittersten Tod sterben ließ, einzig und allein deßwegen, weil er die Sünden der Menschen auf sich genommen und für sie Genugthuung leisten wollte! Ja, wie sehr muß Gott die Sünde hassen, da er ihretwegen so viele Millionen Geschöpfe, ungeachtet er sie zur ewigen Herrlichkeit geschaffen hat, und ungeachtet für ihre Erlösung sein eingeborner Sohn am Kreuze gestorben ist, doch auf ewig verdammt, wenn sie nicht Buße thun! Und dieses schauerliche Uebel, welches dich in den Augen Gottes so hassenswürdig macht, sollst du nicht wieder hassen und verabscheuen, und sollst darüber nicht den größten Schmerz fühlen?

e) Den Zustand deiner Seele und den Verlust des Himmels. Bedenke, was du durch die Sünde verloren hast! Es wird für ein Unglück angesehen, in die Ungnade eines Fürsten oder eines großen Herrn auf Erden zu fallen; für welch ein Unglück sollst du es erst nicht halten, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes zu verlieren? Außer der heiligmachenden Gnade und der Freundschaft mit Gott beraubt dich die Sünde auch aller Verdienste und der Hoffnung auf das Himmelreich. Zugleich verschwindet der Friede, die Heiterkeit des Herzens und die Ruhe des Gewissens. Ja, deinen Gott selbst verlierst du durch die Sünde, und es geschieht, daß er nicht mehr dein gnädiger Vater und Beschützer, sondern dein strenger Richter ist. Da du solch unersetzlichen Verlust erlitten hast, und aus so großem Reichthume in so tiefes Elend gestürzt bist: wie ist es anders möglich, als daß dein Herz vor Betrübniß zerrissen werde, und der größte Jammer sich deiner Seele bemächtige? Oeffne deine Augen, bejammernswürdige Seele, und sieh, was du einst warst, und was du jetzt bist. Du warst die Braut des Allerhöchsten; du warst ein Tempel des lebendigen Gottes; du warst eine Schwester der Engel und eine Erbin des Himmels. Was bist du aber durch die Sünde geworden? Aus der Braut Jesu Christi bist du eine Genossin des Teufels, aus einem Tempel des heiligen Geistes bist du eine Räuberhöhle, aus einer Schwester der Engel bist du eine Freundin der bösen

Geister geworden. Bejammernswerthe Seele, über dich weinen jetzt die Himmel, über dich trauern die Engel und die Heiligen, und du allein sollest keine Thränen haben, und keine Seufzer finden, deine Sünden zu beweinen und zu bejammern?

f) Versetze dich an das Todbett, und denke an das Gericht. Was gibt es Schrecklicheres, als den Sünder am Todbette! Selbst die Gerechten zittern in dieser schauerlichen Stunde; was soll erst mit dem Sünder geschehen? O wie wirst du es da bedauern, die Zeit nicht besser benützt, deiner Sünden dich nicht entlediget, dieselben nicht bereut zu haben. Jetzt wirst du deinen Leichtsinn verfluchen; jetzt wirst du es fast unbegreiflich finden, wie man sündigen, und darüber keinen Schmerz fühlen kann. Jetzt möchtest du Reue haben; aber die Gnade verläßt dich, und statt der Reue verfällst du vielleicht in Verzweiflung. Und wenn erst deine Blicke auf das Gericht fallen! Welche Schrecken für die Seele, wenn sie mit Sünden beladen vor ihrem Gotte erscheinen muß, um aus seinem Munde das Urtheil der ewigen Verdammniß zu vernehmen! Ach, wird sie seufzen, hätte ich mich doch im Leben meiner Sünden so leicht entledigen können! O wehe mir, daß ich den Ermahnungen so wenig Gehör gegeben, daß ich so leichtsinnig dahin lebte; daß ich nicht erwog, was es um die Sünde für ein Gräuel ist, daß ich keine Reue darüber fühlte und keine Buße dafür that! Darum lösche aus deine Sünden durch heißen Schmerz der Reue, um an jenem schrecklichen Tage vor deinem Richter in Gnaden aufgenommen zu werden. — Cf. auch den einschlägigen Artikel „Gericht" B. 8.

g) Denke an die Hölle. Der menschliche Geist kann sich nichts Gräßlicheres vorstellen, als den Zustand der Verdammten. Kein Tyrann hat je Peinen erfunden, welche denen der Verdammten zu vergleichen wären. Stelle dir brennende, verpestete Körper vor voll Häßlichkeit und Abscheulichkeit und in einen Abgrund von Feuer und Schwefel versenkt; Körper, die an allen Gliedern die schrecklichsten Schmerzen leiden, — und du hast noch kaum ein schwaches Bild von der Hölle. Das Geschrei der Verdammten ist so durchdringend, daß es im Stande wäre, Felsen zu spalten; ihre Schmerzen sind so scharf, daß eine Stunde derselben unerträglicher ist, als zwanzig Jahre der qualvollsten Krankheiten in der Welt.

Alles um sie herum quält die Verdammten, Alles erfüllt sie mit Abscheu und Entsetzen; sie sehen nichts, als gräßliche Formen, abscheuliche Ungeheuer, grausame Geister unter den fürchterlichsten Gestalten. Sie hören nichts, als Weheklagen, Heulen und Zähneknirschen. Versetze dich im Geiste in dieses glühende Gefängniß, höre das Jammergeschrei so vieler Unglücklichen, die mitten in den Flammen ihre Sünden verfluchen, und sage zu dir selbst: Das ist der Ort, wo ich meiner Sünden wegen schon längst zu sein verdiente, und wohin ich noch kommen werde, wenn ich mich nicht bessere. Wie verstockt müßtest du sein, wenn diese Betrachtungen dich nicht mit Reue und Abscheu gegen deine Sünden erfüllten!

15) Wie oft soll man eine Reue erwecken?

Auf diese Frage läßt sich eine in Zahlen ausgedrückte Antwort nicht geben, sondern man muß im Allgemeinen sagen:

a) Bei der Beicht muß der Büßer immer eine Reue erwecken, und zwar vor dem Bekenntnisse seiner Sünden, oder doch vor Erlangung der Lossprechung. Hiebei wirft Supp in seiner Casuistik folgende Frage auf: Franziskus wird durch den Zweifel über die Giltigkeit seiner Beicht sehr geängstiget, weil er den Akt der Reue über seine Sünden nicht erneuerte, welchen er Tags zuvor erweckt hatte. Es frägt sich, ob diese Beicht giltig sei. Supp antwortet: Ja; denn das Sakrament der Buße wird administrirt in modum judicii. Da aber in gerichtlicher Verhandlung zwischen dem Schluß des Processes und der Publikation des Urtheiles der Zwischenraum einer beträchtlichen Zeit zuläßig ist, so ist dieses auch beim Sakrament der Buße möglich. Obgleich es daher sehr gut ist, vor der Lossprechung die Reue zu erwecken, so ist doch, wenn die Erweckung des Aktes der Reue nicht zurückgenommen wurde, oder keine neue Sünde, oder das Wohlgefallen an einer alten unterdessen statt hatte, zu behaupten, daß die Tags zuvor erweckte Reue auch für den folgenden Tag in der Art moralisch fortdauere, daß Franziskus über die Giltigkeit der ohne ausdrückliche Erneuerung der Reue abgelegten Beicht durchaus nicht zweifeln darf, da diese Beicht wirklich giltig ist.

b) Es ist sehr heilsam, öfters eine Reue, und zwar vollkommene, zu erwecken; besonders, sagt der Katechismus, soll man sie

erwecken in Todesgefahr und so oft, als man das Unglück hatte, in eine schwere Sünde zu fallen, und nicht sogleich beichten kann. Daß man in einer Todesgefahr ohne große Gleichgiltigkeit gegen sein Seelenheil und große Gefahr des Verlustes desselben die Erweckung einer vollkommenen Reue nicht unterlassen kann, ist von sich selbst verständlich. Aber auch dann, wenn man das Unglück hatte, in eine schwere Sünde zu fallen, soll man alsobald eine vollkommene Reue zu erwecken suchen; denn die heilige Schrift sagt: Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage zum andern. Sirach 5, 8. Schon die Liebe, die ein Jeder sich selbst schuldig ist, verpflichtet ihn dazu, nicht bloß, weil Niemand die Stunde des Todes weiß, und Jeder plötzlich dahin genommen werden kann, wornach es offenbar bedenklich ist, im Zustande einer Todsünde länger zu verharren; sondern weil man sich durch das Verharren in einer schweren Sünde gar leicht den Weg zu anderen Uebertretungen bahnt. Ohne im Zustand der Gnade zu sein, sagt der heilige Thomas von Aquin, kann man sich nicht lange vor Todsünden bewahren. Und der heilige Gregor schreibt: Eine Sünde, die nicht bald durch die Buße gesühnt wird, zieht durch ihr Gewicht von selbst zu einer anderen hin.

16) Einige besondere Bemerkungen bezüglich der Reue nach dem heiligen Liguori.

Die Reue muß sich auf alle Todsünden erstrecken, und darf keine ausgeschlossen sein; aber es ist doch nicht nothwendig, eine jede schwere Sünde eigens zu bereuen, wiewohl es bezüglich ein oder der andern gerathen erscheint.

Der Schmerz über die begangenen Sünden muß zwar der größte sein, so daß man lieber alle anderen Uebel ertragen würde, als noch einmal freiwillig zu sündigen; es ist aber doch nicht nothwendig, gewisse Vergleichungen anzustellen, daß man z. B. sagt: Ich wollte lieber sterben, als noch einmal diese Sünde begehen. Ja, es sind derlei Vergleichungen nicht einmal zu rathen, weil oft Gefahr damit verbunden ist.

Die Reue muß der Beicht, oder doch der Absolution vorhergehen. Daher pflegt man sie auch unmittelbar vor Erlangung der Lossprechung noch einmal zu beten; eine der Lossprechung erst fol-

gende Reue würde, wenn es vorher an einer solchen völlig mangelte, nicht genügen. Hingegen darf die Reue, wie schon an einem andern Orte bemerkt worden ist, der Beicht selbst einige Zeit vorhergehen. Einige Moralisten lassen hierin einen vollen Tag und noch längere Zeit gelten, wenn nur die Reue in Bezug auf die Beicht erweckt worden ist und virtualiter fortdauert, was anzunehmen ist, wenn keine neue Sünde geschehen ist; doch ist es nach dem Rathe der Moralisten, vorzüglich wenn der Büßer inzwischen sich durch verschiedene, andere Dinge zerstreute, rathsam, in Kürze den Schmerz zu erneuern.

Auch auf die läßlichen Sünden muß sich die Reue bei der Beicht erstrecken; doch genügt es, wenn nur eine oder die andere der läßlichen Sünden bereuet wird; auch genügt es, wenn die Reue auf die Menge derselben sich bezieht. Daher genügt auch der Vorsatz, der sich wenigstens zum Ziele setzt, die Zahl der läßlichen Sünden zu mindern. Der heilige Thomas von Aquin schreibt hierüber: Die Buße bezüglich der Todsünden verlangt, daß der Mensch sich vornehme, sich aller und jeder Sünde zu enthalten; aber zur Buße der läßlichen Sünden wird verlangt, daß der Mensch sich vornehme, sich, wenn auch nicht von allen, weil Solches die Schwachheit des gegenwärtigen Lebens nicht erlaubt, doch von einigen zu enthalten. Es muß jedoch der Vorsatz auch dahin zielen, sich Mühe zu geben, um die Zahl der läßlichen Sünden zu mindern. Vergl. unten den Artikel „Vorsatz".

Rosenkranz.

Sieh oben beim Artikel „Cultus" B. 3. S. 649 u. flgde.

Ruhm.

Sieh den Artikel „Ehre" B. 5. S. 141 u. flgde.

Rückfall.

Sieh den Artikel „Beharrlichkeit" B. 2. S. 167 u. flgde.

Inhalt des vierzehnten Bandes.









